
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

<http://books.google.com>





Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

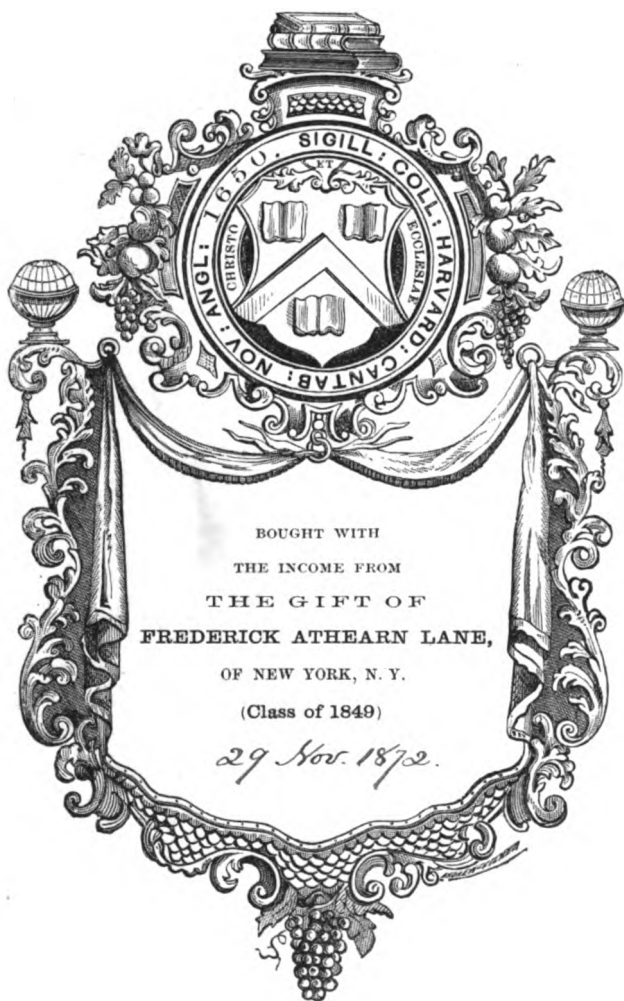
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



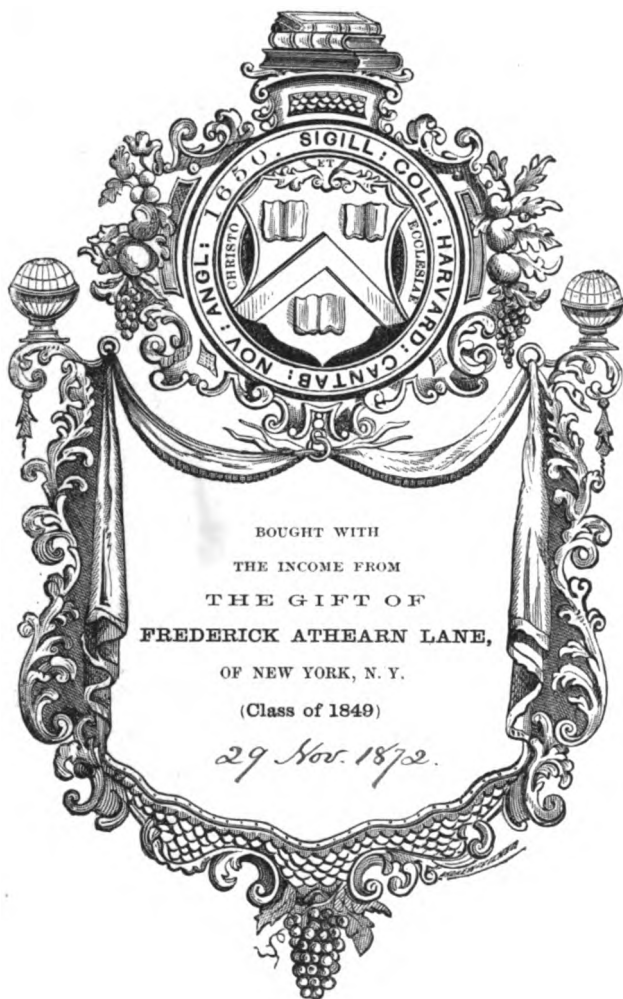
48,94

LSoc 386.5



48,94

LSoc 386.5



SITZUNGSBERICHTE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

DREIUNDDREISSIGSTER BAND.



WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

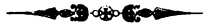
**IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN, BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE
DER WISSENSCHAFTEN.**

1860.

SITZUNGSBERICHTE
DER
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN CLASSE

DER KAISERLICHEN
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

DREIUNDDREISSIGSTER BAND.
JAHRGANG 1860. — HEFT I UND II.



W^C
WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.
—
IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN, BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE
DER WISSENSCHAFTEN.
1860.

LSoc3865

1872, Nov. 29.

Lane Fund.

INHALT.

	Seite
Sitzung vom 4. Jänner 1860.	
<i>Drei eingegangene Bewerbungs-Schriften „Über die Zeitfolge der Platonischen Dialoge“</i>	3
<i>Valentinelli, Delle biblioteche della Spagna</i>	4
<i>Schwammel, Über die angebliche Mongolen-Niederlage bei Olmütz. (In der Nacht vom 24. auf den 25. Juni 1241.)</i>	179
Sitzung vom 11. Jänner 1860.	
<i>Feisalík, Studien zur Geschichte der altböhmisohen Literatur. IV.</i>	219
<i>Pfzmaier, Bemerkungen zu einem Maueranschlage der Aufständischen in China.</i>	233
Sitzung vom 18. Jänner 1860.	
⊙ <i>B. nitz, Platonische Studien. II.</i>	247
<i>Verzeichniss der eingegangenen Druckschriften</i>	335
Sitzung vom 1. Februar 1860.	
<i>Tomaschek, Über die ältere Rechtsentwicklung der Stadt und des Bisthums Trient</i>	341
<i>Müller, Das grammatische Geschlecht (Genus). Ein sprachwissenschaftlicher Versuch</i>	373
<i>Ludwig, Zur Kritik des Aeschylus</i>	397
Sitzung vom 8. Februar 1860.	
<i>Lorenz, Ottokar II. von Böhmen und das Erzbisthum Salzburg. Grösstentheils nach ungedruckten Quellen</i>	472
Sitzung vom 15. Februar 1860.	
<i>Pfzmaier, Der Redner Tschang-I und einige seiner Zeitgenossen</i>	525
<i>Verzeichniss der eingegangenen Druckschriften</i>	585

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XXXIII. BAND. I. HEFT.

JAHRGANG 1860. — JÄNNER.

SITZUNG VOM 4. JÄNNER 1860.

Der Classe werden vorgelegt:

Drei auf die philologische Preisfrage: „Über die Zeitfolge der Platonischen Dialoge“ — ausgeschrieben in der feierlichen Sitzung vom 31. Mai 1858 mit dem Termin der Einlieferung bis zum 31. December 1859 — eingegangene Bewerbungs-Schriften; und zwar:

Mit dem Motto:

1. Sine ira et studio!

Nec tamen sine ira

nec sine studio!

306 S. in Fol.

2. Μέλλων τελευτᾶν ἐνύπνιον εἶδεν,

ὥς κύκνος γενόμενος ἀπὸ δένδρου εἰς

δένδρον μετέρχεται καὶ τάυτῃ πόνον

πλεῖστον παρέχει τοῖς ἱξευταῖς. Olympiodorus, Vita Platonis.

481 S. in 4.

3. Est quoddam prodire tenus, si non datur ultra.

162 S. in Fol.

Vorgelegt:
Delle biblioteche della Spagna.

Commentario di Giuseppe Valentinelli.

(Vorgelegt in der Sitzung am 19. October 1859.)

P A R T E I.

Trattazione generale.

La trattazione delle biblioteche della Spagna è ben, più che quella di altre regioni, importante per la storia non solo letteraria, ma eziandio artistica di essa, sia che si riguardino nei loro principj e incrementi, sia che nelle vicende cui furon soggette.

Incerte, a non dir favolose, son le notizie sulle biblioteche spagnuole al tempo della invasione romana, e peggio, della gota, benchè non possa negarsi, sotto a questa, l'esistenza di raccolte almeno private di codici manoscritti che, come sacra cosa, furono, all'epoca dell' invasione araba, trasportati nelle montagne delle Asturie, ove avea cercato un asilo l'indipendenza nazionale. Ai nuovi dominatori venuti dall' Africa deesi la gloria dell' erezione di grandi biblioteche, in un secolo in cui fitte tenebre avvolgevano il resto d' Europa. L' illustre Harun Raschid, quinto Califo degli Abassidi, al quale ci professiamo debitori della conoscenza de' principali classici greci, ne istituì parecchie sullo scorcio del secolo ottavo, *para*, come notano i cronisti, *el alimento de los sabios é instruccion de los que pretendian serlo*. A lui deve il suo principio la biblioteca di Cordova, cui fornì di opere di scrittori arabi non solo, ma eziandio di classici greci e latini, così originali come tradotti. L' impresa cominciata dal padre fu con maggior fervore continuata da Abul Abas el Mamun, che costruì apposito edificio per collocarvela, dotò riccamente come questa così le altre biblioteche già istituite nelle città dipen-

denti, affidonne la direzione a più dotti del regno, i quali volle s'occupassero nella versione delle migliori opere antiche. Però le biblioteche arabo-spagnuole non furono sollevate al massimo grado di splendore che alla metà del secolo decimo dal Califo Ommiadita Alakemo II. In fatti ordinò egli la trascrizione di tutti i codici mss. che veniano a sua cognizione, ed invitò con principesca munificenza alla Corte, divenuta una seconda Atene, uomini di profonde conoscenze scientifiche e letterarie, che lo storico Abi Baker Mohamed Ben Khair porta al cospicuo numero di oltre 350, contandone 150 di Cordova, 52 d'Almeria, 61 di Murcia, 25 portoghesi, 53 di Malaga, oltre molti altri di Granata, Siviglia, Valenza. Propostosi a scopo ch'essi avessero a comporre opere di storia politica, letteraria, naturale, ingiunse ai rettori delle città soggette di raccogliere notizie sulle antichità locali e sulle origini delle famiglie, onde fossero agevolati i lavori di quegli scienziati. Non è quindi meraviglia che, con tanti sussidj, i manoscritti della Cordubense montassero al rilevante numero di 600,000, e che il catalogo ne fosse redatto in quaranta quattro volumi ¹⁾: non è a stupire che nello stesso secolo decimo si contassero nella Spagna settanta biblioteche, le più famigerate delle quali erano a Cordova, Toledo, Siviglia, Granata, Malaga, Valenza, e all'università araba di Madrid. I pochi ed incerti dettagli offertici dagli storici contemporanei sulle biblioteche arabo-spagnuole, non ci somministrano che notizie frazionarie, le quali, in diffalta del più, giova accogliere. Mohamad Ben Raphat Alamuit sazidita trascrisse nitidamente quantità di opere, che lasciò, morendo nello stesso secolo decimo, alla Cordubense. Aischa Bent figlia del Capitano Ahmed, poetessa di Cordova, morta al principio del secolo undecimo, lasciò a' suoi eredi una ricca e scelta biblioteca. Al Collegio di Malaga legarono le proprie Mohamad Ben Edrid Ben Malek Alcodai Aba Baker, illustre poeta portoghese morto nel 1349, e il etterato Mohamad Ben Lebi Alkanani Aba Abdulla quasi contemporaneamente. È celebre la biblioteca del giureconsulto di Valenza Abdallà Ben Haijan Alruschi, de' cui libri nel secolo duodecimo empierono i suoi eredi 140 sacchi. Godea pur fama a Toledo quella del dott. Abilhagiag Giuseppe Ben Abi Isac Ben Nahmisch. Magnifica e di grande importanza letteraria fu quella di Granata, posse-

¹⁾ V. Codice ms. di S. Lorenzo dell' Escoriale MDCLXVII.

duta nel secolo duodecimo da Abu Jahia Abi Bakr, detto Metuakel Al Allah, alcuni dei cui codici conservansi ora all'Escuriale ¹⁾). Perciò tanto più dovrà strano sembrare che quegli inapprezzabili tesori del sapere così oculatamente vegliati dagli Arabi dovessero la lor distruzione all'odio, all'ignoranza, ad uno spirito mal compreso di sentimento religioso. Perchè non si tosto le vittoriose armi di Ferdinando e Isabella Cattolici soggiogarono quegli stranieri dominatori, furono gettati al fuoco migliaia di volumi, o per antipatia nazionale, o per dimostrazione d'ostilità, o perchè si ritennero que libri tutti contrarj ai principj religioso-morali, o perchè furono creduti Alcorani. È ben vero che molti ne furono trasportati in Africa; che quei fra' Mori che più confidavano nel ritorno nascosero in ripostigli murati libri che di tempo in tempo vanno tuttora scoprendosi; che la speculazione privata sottrasse all'irreparabile perdita una quantità di que' codici che ora riscontransi nelle biblioteche di S. Lorenzo dell'Escuriale, Nazionale di Madrid, Colombina di Siviglia, Capitolare di Toledo. Ma è vero altresì, com'è increbbevole il ricordarlo, che cinque mila Alcorani furono abbruciati in Granata ²⁾), per ordine di quel Cardinale Ximenes, il cui nome resterà eterno nei fasti delle buone lettere, per l'edizione della Complutense e l'arricchimento di due biblioteche, del Collegio di S. Ildefonso e de' Francescani d'Alcalà d'Henares; è vero che quella biblioteca de' Re Mori, custodita nel reale palazzo dell'Alhambra, biblioteca di presso a 100,000 volumi, fu data al sacco sulla piazza della *Vivarambla* (ora *della Costituzione*); è vero che Torquemada fece abbruciare molti libri ebraici a Siviglia.

Contemporanee alle invasioni degli Arabi furono le biblioteche che con pietosa sollecitudine aveano raccolto i Vescovi nei loro palazzi, i Capitoli presso le Cattedrali, nelle sale de' monasteri gli Abbati, sole meritevoli di essere ricordate prima del secolo decimosesto. I quali pii e letterarj stabilimenti non è a credere mancassero nei vasti tratti di paese dominati dagli Arabi, che nelle Spagne meno si mostrarono avversi alla tolleranza religiosa. Opportuno alla

¹⁾ Questi appunti furono tratti da note di codici arabi di S. Lorenzo, registrati da Casiri in *Bibliotheca arabico hispana Escorialensis* ecc. II, p. 71, 83, 84, 138, 149, 162, 167, 258.

²⁾ Il diligente indagatore Ford assicura che furono 80,000: „Ximenes burnt at Granada 80,000 Moorish volumes, under pretence that they were Korans.“ *Travellers in Spain*. London, 1843, p. 583.

trattazione torna lo splendido documento arrecato dall' erudito Villanueva ¹⁾, donde rilevasi che Siseberto II. Vescovo d' Urgel lega con testamento 28. marzo, 839, opere sacre a parecchie chiese e case monastiche. Altri documenti di donazioni ed acquisti saranno addotti ove tratterrassi singolarmente dell' origine e degli incrementi di alcune di esse biblioteche. Giova infrattanto osservare che le frequenti rivoluzioni politiche, cui da parecchi secoli fu data in preda la Spagna, ci costringe pur troppo a non dar del passato che semplici ricordanze, e queste lagrimose. Basta leggerne quanto, prima della occupazione francese, ne scrivea il lodato Villanueva: „Son „innumerables los archivos y las bibliotecas que han perecido, ó han „sufrido grandes extravios y pérdidas por las discordias y guerras „civiles. Añadense las guerras con los extraños, las irrupciones de „gentes barbaras, los incendios, los robos de los literatos avaros, „que han desflorado ó disminuido insensiblemente estos depositos „publicos de las buenas letras. Entre estas causas de la pérdida de „MSS. y codices de ciertas comunidades puede señalarse la facilidad de los prelados en deshacerse de ellos, vendiendolos ó troncandolos por libros mas usuales, en lo cual, aunque al parecer „sirvan á los domesticos, hacen un verdadero perjuicio á los extraños, „ó mas bien á la causa comun de las letras, constando que estos „codices solo sirven al publico, mientras se conservan en los archivos „ó bibliotecas publicas“ ²⁾. Alle allegate cause di sperpero degli archivj e delle biblioteche, altre se ne aggiunsero e più forti, alla fine del secolo decimoquinto e al principio del decimosesto. Il disaccciamento dei Mori non solo portò seco la distruzione delle biblio-

¹⁾ Omissis „Propter animae meae remedium do et concedo ad domum sancti „Felicia venerabilis martyris Orgello Expositum optimum Bedae in Lucam. Do et „concedo ad domum sancti Saturnini monasterium, Expositum optimum beati Ambrosii in Lucam. Do et concedo ad domum sancti Aciseli Sentillas monasterium, „librum expositum beati Augustini contra haereses quinque. Do et concedo ad „domum sancti Vincenti Gerre monasterium, Lectionarium optimum. Do et concedo „ad domum sancti Felicia Manualem Toletanum, Lectionarium et vestimentum. Do „et concede domne mee domum Virginis Marie sancta Grata monasterium, librum „expositum in Matheo. Do et concedo similiter domum domne mee Virginis Marie „monasterium Alaone Bibliotecam. Do et concedo similiter domum domne mee Virginis Marie monasterium Turcona, libros duos B. Augustini de Trinitate.“ *Viaje literario a las iglesias de España*, t. X, p. 235.

²⁾ L. c. t. IV, p. 96, 98.

teche loro, ma eziandio l'annichilamento di molte spagnuole, danno conseguente di reciprocanza nella lotta.

Nè agli interessi delle biblioteche fu più favorevole la successiva scoperta dell'America. Lo spagnuolo che, nel corso ordinario degli eventi, è inclinato per tempera d'animo alle tranquille abitudini della vita domestica, fu scosso potentemente dal discovrimento del nuovo mondo. Eminentemente cattolico si senti divorato dal desiderio di convertire alle proprie credenze intere popolazioni; animato dallo spirito di ventura, tutto a lui proprio quand'è posto in azione, volle visitare quelle vergini terre; spinto dall'irrequieta cupidigia di arricchire, corse dietro quell'oro che vedea in gran copia scaricarsi a suoi porti. Quindi le frequenti emigrazioni degli ecclesiastici, ch'erano allora quasi i soli rappresentanti del sapere, quindi abbandonati i pacifici asili delle scienze e delle lettere, quindi gli interessi commerciali sedere in cima al pensiero di tutti, quindi que' danni che così barbaramente attoscarono l'avvenire della Spagna ¹⁾. Prime a sentirne la scossa furono le biblioteche delle città marittime, alle quali, come gaiamente s'esprime un francese, più che *les belles lettres*, tornano grate *les lettres d'échange*: condizione tuttora propria di esse, dacchè (eccettuatane Barcellona, la quale per lo spirito industriale, commerciale, letterario, potrebbe appajarsi alla nota Ginevra) le loro biblioteche non meritano uno speciale riguardo.

Non è però a credere che tutte fossero travolte in quel vortice. Molte vescovili, capitolari, monastiche, benchè menomate per la non curanza, furono in seguito oggetto di cure amorose di chi zelò d'accrescerle; alcune private si formarono, specialmente con opere procedenti dai dominj spagnuoli del Belgio, di Milano, di Napoli. Infatti nel secolo decimosesto noi riscontriamo fiorenti le biblioteche della Università e di Antonio Covarruvia di Salamanca, del Collegio maggiore di S. Croce e di Burgos de Paz di Valladolid, d'Isabella la cattolica in Granata, di Pietro Ponce de Leon Vescovo di Piacenza, di D. Francesco de Mendoza y Bobadilla Vescovo di Burgos, di Antonio Augustin Arcivescovo di Tarragona, di Girolamo de Zurita cronista di Saragozza, del Collegio di S. Ildefonso e de' Francescani d'Alcalà di Henares, della Colombina di Siviglia, dell'Ambasciatore

¹⁾ Molti furono e nazionali e stranieri che alla scoperta dell'America attribuirono i decadimenti della Spagna.

D. Diego Urtado di Mendoza, di Giovanni Paez di Castro, di Benedetto Arias Montano e di altri molti. Per altro il merito di rimettere in onore le biblioteche devesi incontrastabilmente a Filippo II, il quale non ancora compiuta la costruzione meravigliosa di S. Lorenzo dell' Escuriale, vi aperse una biblioteca, adoperandovi tutti que' mezzi ch'erano in mano al dominatore di tanta parte di mondo. Quei manoscritti cui la carità patria avea consigliato, come s'è detto, a porre in salvo dall'invasione araba, moltiplicati dall'incessante opera de' monaci, raccolti dai vescovi e dai capitoli per istruzione del clero, s'erano distribuiti ne' monasterj e nelle cattedrali de' regni delle Asturie, di Oviedo, di Leon, di Castiglia. E fu appunto a que regni che, dietro i suggerimenti di D. Giovanni Paez de Castro¹⁾, si rivolse per ciò lo sguardo scrutatore di quel monarca. Perchè commettendo egli al dotto Ambrogio de Morales di visitare que' monasterj e quelle cattedrali, e di prendervi nota de' Corpi santi, delle Reliquie, de' Depositi de' Re di Spagna, de' cemelj preziosi che vi si conservassero, accennò particolarmente a' codici manoscritti ed a' migliori libri a stampa²⁾. In quel viaggio, pubblicato più tardi³⁾, l'autore vi descrive brevemente le biblioteche de' monasterj e capitoli di Valladolid, Palenza, Husillos, S. Zoyl de Carrion, Sahagun, S. Pedro de Eslonza, S. Isidoro de Leon, S. Maria de Regla, Oviedo, Celanova, Carracedo, S. Pedro de Montes, Astorga, la Espina, la Mejorada. Or che uno degli scopi di Filippo II. fosse quello di arricchire S. Lorenzo coi cemelj di esse, lo si rileva da ciò che vi si riscontrano

¹⁾ Memorial dato al Rey Phelipe II. (sobre bibliotecas) publicado por D. Blas Antonio Nasarre (a. 1747). S. d.

²⁾ „Ambrosio de Morales nuestro cronista sabed, que por la devocion que tenemos al „servicio y culto divino y teniendo asi mismo relacion, que en algunas de las „dichas yglesias y monasterios, y en otras partes avia libros antiguos de diversas „profesiones y lenguas, escritos de mano e impresos, raros y exquisitos, que eran y „podian ser de mucha autoridad y utilidad, en que no avia avido el recaudo y guarda „que convenia y otro si veays y reconozcays los libros asi de mano como de „molde antiguos, raros y exquisitos, que en las dichas yglesias y monasterios ay: „y de todo hagays, y nos traygais muy particular relacion.“ . . . „Madrid, 18. mayo „de 1572.“ Morales *Coronica de España*. Alcalá de Henares, 1377, c. 11.

³⁾ *Viaje por orden del Rey D. Phelipe II. à los reynos de Leon y Galicia, y principado de Asturias, para reconocer las reliquias de Santos, sepulcros reales y libros manuscritos de las catedrales y monasterios. Dale à luz con notas, con la vida del autor y con su retrato el reño P. Mro Fr. Enrique Florez.* Madrid, Antonio Marin, 1763, p. XXVI, 224. 4º.

alcuni di que' libri descritti, come pure se ne rinvennero delle biblioteche de' Paesi Bassi, procuratigli da Arias Montano quando recossi ad Anversa, per trattare con Plantino dell' edizione della Poliglotta.

Nel secolo decimosettimo, all' incremento delle biblioteche spagnuole prende gran parte la nuova Società de' Gesuiti. Ove colle generose assistenze dei principi e dei privati, s' apre una loro casa, un noviziato, un collegio, ivi tosto si appresta una biblioteca fornita di libri nazionali e stranieri, perchè estesa d' assai, fin dal secolo antecedente, è la loro sfera d' azione. E il nobile esempio è seguito da altri molti, onde il forastiere Jacob verso il 1640, enumerando molto incompletamente le biblioteche della Spagna ¹⁾, ne conta oltre cinquanta, fra le quali sedici a Madrid, sei a Salamanca, quattro a Toledo, quattro nell' Aragona, otto nella Catalogna.

Agli interessi delle biblioteche claustrali nocque la lunga guerra di successione scoppiata al principio del secolo decimottavo; chè le memorie contemporanee parlano d' incendj di edifizj ov' erano biblioteche, d' iterate depredazioni di libri fatte da' combattenti. Altro motivo d' irreparabili perdite s' aggiunse nel 1767 la espulsione de' Gesuiti. Benchè le ricche lor biblioteche fossero legalmente destinate ad accrescere quelle di istituti scientifici, nullostante molti di que' libri, frodolentemente sottratti, o furono mandati fuori della Spagna, o venduti a' privati, o deperirono perchè nascosti senza le dovute cautele.

Peggiori sorti però apparecchiava alle biblioteche spagnuole il principio del secolo decimonono, perchè alla guerra d' indipendenza, guerra lunga, guerra ostinata, devono esse in gran parte la loro devastazione. Nol crederanno i posterì che i barbari tempi d' Omar si rinnovellassero nella luce dell' incivilimento europeo: que' volumi, racchiudenti il sapere raccolto nel corso di tanti secoli da' nostri antecessori, furon visti gettarsi a letto di cavalli, a far bollire le pentole nei campi militari, a compor cartatucce, nel che nazionali e stranieri egualmente operarono. Arroge gli esemplari rimasti incompleti, i libri che, in tanta commozione di spiriti, giacquero trascurati e imputridirono in umido sito, o furono pasto alle tignuole; que' pochi che, acquistati a vil prezzo da speculatori esteri, passarono

¹⁾ V. *Traicté de plus belles bibliothèques*. Paris, 1644, 8°, p. 309—343.

ad adornare le biblioteche inglesi e francesi. Non tacciassi che M. Esmenard fu incaricato dal governo francese negli anni 1807—1808 di raccogliere a Madrid notizie e curiosità letterarie, ma, più vero, libri per la Francia; che lo spagnuolo M. Antonio Conde troppo corrispose al carico datogli di scegliere i migliori codici arabi per la Parigi; che il Prof. Gustavo Hänel di Lipsia nel 1822 recò seco dal suo viaggio preziosi codici già spettanti a S. Lorenzo; che più tardi (1838) sottratti alla Spagna passarono nella Imperiale di Parigi i Codici ivi registrati ai num. 2628—2632, 5956, 7814, 8165, 8541; che nel 1847 il Dott. Heine portò dalla Spagna in Germania 25 MSS. di materie varie ¹⁾.

Riguadagnata l'indipendenza, pareva che un miglior avvenire frutto della pace e de' buoni studj, s'apparecchiasse alle biblioteche spagnuole, tanto più che dal ritorno di Ferdinando VII. data la fondazione della biblioteca, reale. In fatti il sopra nominato Hänel, visitata a scopo bibliografico la Spagna nel 1822, vi riscontrava sottratte alla devastazione alcune buone biblioteche, sendogli impedito l'accesso ad altre dal bollore della guerra civile. Più, fondatesi in parecchie città del regno accademie di medicina e chirurgia, dette *de Reina*, l'anno 1830, vi si aggiunsero scorte di libri, che incrementate in seguito ebbero bibliotecarj ²⁾. Ma fu quello un breve periodo, quale lo sfavillare d'una meteora. Tolti col ferro e col fuoco gli Ordini religiosi maschili, le loro biblioteche furono incamerate, e con decreto reale 25 luglio, 1835, devolute agli istituti scientifici ed artistici ³⁾. Così avesse quella superiore ordinazione

¹⁾ V. *Serapeum. Zeitschrift für Bibliothekswissenschaft* etc. Leipzig, 1840—1859, 8^o., ann. VIII, p. 78—80.

²⁾ Leggonsi i loro nomi nella *Guia de forasteros en Madrid, para el año de 1852*, cioè
 Barcellona — Giuseppe Emanuele de Capdevila.
 Corogna — Giuseppe Vilar.
 Granata — Emanuele San Bartolomé Granja.
 Murcia — Tommaso Garceran.
 Palma di Maiorca — Antonio Gelabert.
 Saragozza — Vincenzo Lasera.
 Siviglia — Serafino Adame.
 Valenza — Ramon Noguera.
 Valladolid — Vittoriano Diez Martin.

³⁾ „Los bienes, ventas y efectos de cualquier clase que posean los monasterios y conventos que deban quedar suprimidos, se aplican desde luego á la estincion de la deuda publica ó pago de sus renditos Se exceptuan con todo de esta aplica-

sortito immediatamente il suo effetto! Però, duole il dirlo, fu tale provincia in cui fra la legge e l'aggiudicazione all'istituto corse l'intervallo di dieci anni, ne quali il numero complessivo di 130,000 volumi dato da' cataloghi si ridusse a poco più che 30,000; in più che uno stabilimento ho veduto io stesso putrefarsi i volumi o sul pavimento della sala della biblioteca, o ammonticchiati in una chiesa annessa. Di tali fatti per se imperdonabili, ora assai rari, il severo Ford vorrebbe troppo aggravarne la natura indolente dello spagnuolo, meno sensibile ai puri godimenti dell'intelletto ¹⁾). Pare invece se ne debbano rintracciare altrove i motivi. In base alla legge testè riferita, ciascuna delle 49 provincie in cui per decreto reale 30. novembre, 1833, fu divisa la Spagna, ebbe la propria biblioteca, formata dalle singole dei conventi soggetti. Nelle città universitarie Madrid, Barcellona, Siviglia, Granata, Valenza, Santiago, Salamanca, Valladolid, Saragozza, Oviedo, o furono compenstrate in quelle dell'università, o si tennero separate, secondo le circostanze locali. A queste ultime il governo assegnò un convento, che, per le ingiurie dei tempi e degli uomini, è per lo più in pessimo stato di conservazione. Ove colle biblioteche si collocarono gli istituti di *segunda enseñanza*, furono a quelle cedute le stanze peggiori. Qui era insufficiente lo spazio, quà mancavano gli armadj, là si consegnarono al bibliotecario libri già deperiti, opere incomplete, volumi slegati. Così non s'atavessero aggiunto a un conscienzioso impiegato motivi ben più scoraggianti! Le dotazioni a carico delle casse provinciali, assai tenui e talvolta non pagate che in parte; il bibliotecario retribuito poveramente, assistito da un solo servo e, chi 'l crederebbe! amovibile, secondo il cambiamento de' Ministri, onde gli imbarazzi e l'incertezza della posizione rendonlo disamorato della scienza propria.

Ma nel 1849 un'ordinanza reale in data 24. dicembre, proponeva una riordinazione generale delle biblioteche ²⁾). La misera condizione del bibliotecario era nel 1856 rappresentata dal Ministro del

„cion los archivos, bibliotecas, pinturas y demas enseres que pueden ser utiles à los institutos de ciencias y artes.“

¹⁾ „The Spaniards, like the Orientals, never were collectors or conservators, nor ever had any keen relish or perception of matters of taste and intellectual enjoyments: they are to modern nations what the old Romans were to the Greeksoldiers, conquerors, and colonists, rather than cultivators of elegance, art, fancy and esthetic enjoyments.“ I. c. p. 140.

²⁾ V. *Boletín bibliográfico español* 1850, p. 39—42.

Fomento Claudio Mayano Samaniego alla Regina, cui proponea pure i mezzi opportuni a rimetterlo nella pubblica stima ¹⁾). Però la riforma totale delle biblioteche data solamente dal 1858, nel qual anno il Marchese de Corvera Ministro del Fomento presentò a Isabella II. il rapporto 17. luglio, che comincia: „Hace tiempo que „està reclamando la opinion publica una reforma general de los „archivos y bibliotecas del reyno.“ In quel giorno istesso la Regina, d'accordo col Consiglio de' Ministri, emanò il decreto, le cui determinazioni possono ridursi alle seguenti: 1. Le biblioteche siano soggette alla Direzione dell'istruzione pubblica; 2. Siano aggiudicate ad un istituto di pubblico vantaggio quelle che non ebbero ancora una destinazione; 3. Ripartizione ed uso loro; 4. Dotazioni; 5. Necessaria compilazione d'un regolamento; 6. Si formi una giunta superiore direttiva, composta di un presidente od otto membri; 7. Attribuzioni di questa; 8. Corpo degli archivisti-bibliotecarj eretto in facoltà; 9. Diritti dei membri di questo corpo; 10. Concorsi; 11. Inamovibilità dall'impiego ²⁾). Ora è da desiderarsi che le generose disposizioni del governo non rompano contro alla trattazione pratica di esse; che gli animi, tolti a poco a poco dalle violente agitazione politiche, s'affezionino a' buoni studj; che le camere di lettura siano più frequentate ³⁾). Ad ottenere più efficacemente l'intento, il governo favori l'accorrenza alle biblioteche collo stabilire

¹⁾ „Convien reducir su personal científico (delle biblioteche) á lo estrictamente necesario, para que los muchos no embarazen y entibien á los pocos celosos y activos: remunerarlo decorosamente, estimularlo con premios anuales y extraordinarios á veces, ganados siempre en concurso, y con sumo tino adjudicados; exigir de él „periodicamente ciertos y determinados trabajos en beneficio de la biblioteca y de su „institucion, y por ultimo disponer lo conveniente para que sus cargos se provean „en personas calificadas en la republica de las letras, de vastos conocimientos; ya „en la antigua y moderna literatura, ya en las artes y ciencias; doctas en las lenguas „sabias, de notoria aplicacion y laboriosidad, y de intachable conducta. Circunstancias tales serán los unicos titulos para obtener y conservar tan honrosos destinos, quedando al cuidado del gobierno allanar el camino, á fin de que un dia tengan „las plazas de bibliotecarios y oficiales la inamovilidad apetecible.“

²⁾ V. *Boletín oficial del Ministerio de Fomento*. Madrid, 1858, t. XXVII, p. 210—214.

³⁾ „Non sine quodam animi dolore commemorare possum, bibliothecas ab Hispaniis ipsis ita nunc negligi, ut, cum iter per Hispaniam facerem, solus semper fere in bibliothecis essem.“ *Hänel Catalogi librorum mss. qui in bibliothecis Galliae, Helvetiae, Belgii, Britanniae M., Hispaniae ecc. asservantur*. Lipsiae, 1830, col. 918. L'autore notava nel 1822 ciò ch'ebbi agio di riconfermare nel 1858.

un doppio premio annuale ¹⁾), presso la Biblioteca nazionale, da aggiudicarsi ad opere bibliografico-biografiche. Il primo premio fu riportato nel gennajo, 1858, dal Professore di botanica di Madrid, D. Michele Colmeiro, per l'opera: *La botanica y los botanicos de la peninsula hispano-lusitana. Estudios bibliograficos y biograficos*. Madrid, 1858, p. XII, 216, 4°. Nel gennajo, 1859, fu già dato il programma pei premj da conferirsi nel dicembre prossimo ²⁾).

Allo zelo governativo associossi quello di Corpi particolari, di Accademie, di Società di ricreazione. I bibliotecarj delle Capitolari che a taluno provveduto di commendatizia ministeriale soleano con mal garbo rispondere: „Ni el gobierno civil ni ecclesiastico tiene que „hacer en nuestra biblioteca“, ora accolgono con prevenienza volonterosa il forastiere. Nel 1850 il direttore della cavalleria spagnuola D. Giuseppe de la Concha ordinò l'erezione di biblioteche presso tutti i corpi da lui dipendenti. Fatte poche eccezioni, i direttori delle provinciali si studiano a gara di dar ordine alle biblioteche; di apparecchiare i cataloghi tanto alfabetici quanto categorici; di agevolare l'uso dello stabilimento al lettore.

Ora, prima di dar mano alla trattazione speciale delle biblioteche spagnuole, cioè di quelle ch' ho io stesso esaminato, o che furono dettagliatamente da altri descritte; dirò della loro odierna costituzione, dell'uso che ne fu fatto, di quelli che ne scrissero.

Il carattere eminentemente religioso degli Spagnuoli, a' tempi andati, così restò improntato su d'ogni istituzione, per quanto seco-

¹⁾ V. *Decreto organico y reglamento de la biblioteca nacional*. Madrid, 1857, 8°, tit. XV, art. 102—110.

²⁾ „Uno premio de 8,000 reales vn. al autor, ya pertenezca ó no á la biblioteca, de la „coleccion mejor y mas numerosa de articulos bibliografico-biograficos, que no han „de bajar de 30, relativos á escritores españoles, cuyos articulos habrán de ser ori- „ginales, é contener datos nuevos é importantes respecto á escritores ya conocidos „que figuran en nuestras bibliografias, indicandose, tanto en uno como en otro caso, „las fuentes de donde se hayan sacado las noticias á que se refieran los mencionados „articulos.“

„Y otro de 6,000 reales vn. para la persona de dentro ó fuera del establecimiento „que presente en mayor numero y con superior desempeño monografias de literatura „española, ó sean articulos bibliograficos de un genero, como un catalogo de obras „sin nombre de autor; otro de los que han escrito sobre un punto ó ramo de histo- „ria, sobre una ciencia, sobre artes y oficios, usos y costumbres y cualquier trabajo „de indole analoga, entendiendose que estos trabajos han de ser asimismo originales „ó contener gran numero de noticias nuevas y no publicadas hasta ahora acerca de „la materia, bien literaria, bien científica, sobre que verse la monografia.“

laresca ella sia, persin sulla lingua, che la partita de' libri sacri è dovunque la predominante: a renderla eccedente s'aggiunsero le provenienze de' libri da' monasteri soppressi. Gli antichi fondi non mancano di opere originali italiane, importatevi dagli stretti rapporti politici e commerciali ¹⁾ colla nostra penisola. Nei tempi a noi più vicini i Francesi son quasi gli unici importatori di libri ²⁾; tanto anzi si estende la loro influenza che i testi scolastici delle stesse Università sono versioni dal francese. Le biblioteche del mezzo giorno non mancano di libri a penna ed a stampa arabi e turchi, o portativi dai missionarj, o introdottivi dalla necessità di conoscere quelle lingue, atteso i rapporti frequenti coll'Africa e la custodia dei presidj spagnuoli. Quasi tutte sono provvedute dell' indice alfabetico de' libri a stampa, compilato però così che gli anonimi si registrano o sul quaderno ultimo, o in un volume a parte; procedimento logico, cui è da preferirsi, per la prontezza dell' uso, quello d' inserire le opere anonime nel corpo dell' indice *por apelidos*, sotto il primo nome comune loro: *Collezione, Cronaca, Dissertazione, Enciclopedia, Raccolta, Saggio, Storia, Vita* ecc.

Riserbandomi a parlare nella seconda parte, dell' uso di alcun singoli manoscritti, mi permetterò pochi cenni sulle collazioni di alcuni da parecchie biblioteche. Una delle grandi opere, alla cui pubblicazione si associarono in Ispagna cospicui ingegni, fu la raccolta degli scritti di S. Isidoro di Siviglia ³⁾, per cui furono presi ad esame molti codici della penisola. Chi però spinse avanti gli studj intorno a questo Padre spagnuolo, fu alla metà del secolo scorso, il Gesuita Andrea Buriel, bibliotecario dell' allora Reale di Madrid, che raccolse quante può riferirsi alla collezione dei Canonici dell' antica chiesa spagnuola, dallo stesso ⁴⁾, avendone Carlo Santander posses-

¹⁾ I dotti Girolamo Zurita e Antonio Augustin attestano *passim* nelle loro opere di aver acquistato nel porto di Barcellona, a bordo de' legni veneziani, libri greci e latini stampati a Venezia.

²⁾ Tre libraj in Barcellona son forniti di soli libri francesi.

³⁾ *D. Isidori Hispalensis opera, Philippi II. iussu ex vetustis exemplaribus emendata (a Joanne Grial), nunc denuo diligentissime correctae atque aliquibus opusculis appendicis loco aucta.* Matriti, typ. Barth. Ulloa, 1778, vol. II, fol.

⁴⁾ *Vera et genuina collectio veterum canonum ecclesiae hispanicae, a Dno Isidoro Hispalensi Metropolitano adornata et ad mss. codicum venerandae antiquitatis fidem exacta et castigata.* MS. vol. IV. fol., ora conservato alla Reale di Bruxelles.

sore del manoscritto pubblicato il proemio ¹⁾), perchè *admonitus novam beati Isidori operum editionem in Italia parari* ²⁾); nel qua proemio a p. 5—26 leggesi la *Recensio codicum mss. canonum collectionis Isidori Hispalensis Episcopi in bibliothecis hispanici asservatorum*. A molti codici del celebre *Fuero-Juzgo* furono pur rivolti gli studj nella penisola, specialmente dall'Accademia Reale spagnuola che pubblicollo nel 1815 ³⁾). Dalla stessa fonte trasse brani inediti di storia ecclesiastica G. Heine ⁴⁾). Il prof. Gustavo Hänel avea molto prima dato notizia dei manoscritti di giurisprudenza romana esistenti nelle biblioteche dell'intera penisola iberica ⁵⁾); come di quelli in cui riscontransi appunti di storia tedesca scrisse dettagliatamente il paziente Knust ⁶⁾), dalle biblioteche nazionale e dell'università di Madrid, di S. Lorenzo dell'Escoriale, Colombin di Siviglia, arcivescovile e capitolare di Toledo, di S. Miguel de los Reyes, dell'università di Valladolid. Quasi contemporaneamente l'operoso M. Gachard trasse dalle bibliotheca nazionale, dell'accademia di storia di Madrid, e di S. Lorenzo dell'Escoriale preziosi documenti per la storia del Belgio ⁷⁾).

Benchè non manchino descrittori delle singole biblioteche, come avrassi motivo di osservare, pochi assai sono quelli i quali ne abbiano

¹⁾ *Praefatio historico-critica in veram et genuinam collectionem veterum canonum ecclesiae hispanae a Divo Isidoro Hispalensi Metropolitano, Hispaniarum Doctore, primum, ut creditur, adornatam, consequentibus deinde saeculis ab hispanis Patribus auctam, e pluribus mss. codicibus venerandae antiquitatis, Toletanis nempe, Scurialensibus, Rivipallensibus, Gerundensi, Cordubensi, Urgellensi et aliis erutam, et ad eorum fidem castigatam, studio et opere Andreae Burriel Soc. Jesu, quam accuratissime exscriptam, variantibusque lectionibus ornatam possidet Carolus de la Serna Santander, bibliothecae publicae Bruxellensis custos. Bruxellae, typ. Armandi Gaborria. ann. VIII, p. XIV, 130, 8^o.*, con tavola contenente saggi dei codici di S. Lorenzo, Gerona, Urgel, Toledo, Alcalá d'Henares, Palenza.

²⁾ *S. Isidori Hispalensis opera*. Romae, 1797—1803, vol. VII, 4^o.

³⁾ V. descrizione di questa biblioteca.

⁴⁾ *Bibliotheca anecdotorum seu veterum monumentorum ecclesiasticorum collectio novissima. Ex codicibus bibliothecarum hispanicarum collegit, descripsit, disposuit et edidit Gotth. Heine. Pars I. Monumenta regni Gothorum et Arabum in Hispania. Praefatus est M. J. E. Volbeding. Lipsiae, T. O. Weigel, 1848, 8^o.*

⁵⁾ *Verzeichniss der Handschriften des römischen Rechts in Spanien und Portugal*. Leggesi in *Leipzig. Literatur-Zeitung*, 1828. *Intell.-Blatt*, p. 2178—2181.

⁶⁾ *V. Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde*. Frankfurt a. M. 1843, t. VIII, p. 131—134, 244, 768—822.

⁷⁾ *Lettre à la Commission royale d'histoire, sur les documents concernant l'histoire de la Belgique, qui existent dans les bibliothèques de Madrid et de l'Escorial*. Bruxelles, Hayez, p. 37, 8^o.

trattato generalmente. Alcune preziose memorie ne lasciò sparse nel suo viaggio ¹⁾ D. Antonio Ponz: colui però dal quale era da attendersi un'informazione compiuta di esse è l'infaticabile Giacomo Villanueva, il quale non avria mancato a tal desiderio se opportuni collaboratori l'avessero assistito nella grand' opera ²⁾ limitata a poco più che la Catalogna ³⁾. Grande apparecchio di notizie sulle biblioteche spagnuole era in dovere di comunicare D. Antonio Gil de Zarate nell'opera sull'istruzione ⁴⁾, dacchè come impiegato superiore del Ministero del Fomento, da cui quella dipende, potea ufficialmente ritrarne le più minute informazioni. Se non che le offerte notizie son così povere, così inesatte, da doverne altamente meravigliare. Tace infatti l'autore delle più importanti di Madrid, non ne indica più che dicci nel resto della Spagna, riduce ad otto le dieci università esistenti; indica a Valladolid due biblioteche, dell'Università e del Collegio maggiore di Santa Cruz, mentre è la sola dell'università deposta in quell'antico collegio. Fra gli esteri ne scrissero molto superficialmente Laborde ⁵⁾, Bory de S. Vincent ⁶⁾, Hänel ⁷⁾, Heine ⁸⁾, Vogel ⁹⁾, Hoffmann ¹⁰⁾, Petzoldt ¹¹⁾, Edward ¹²⁾,

¹⁾ *Viage de España en que se da noticia de las cosas mas apreciables y dignas de saberse que hay en ella.* Madrid, 1788—1794, vol. XVIII, 8°.

²⁾ *Viaje literario á las iglesias de España.* Madrid—Valencia, 1803—1822, vol. XXII, 8°.

³⁾ V. biblioteche di Valenza e Catalogna.

⁴⁾ *De la instruccion publica en España.* Madrid, imprenta del collegio de sordo-mudos, Madrid, 1853, vol. III, 8°.

⁵⁾ V. *Itineraire de l'Espagne.* Paris, 1808, vol. IV, 8°. — Ivi, 1827—1830, vol. VI, 8°.

⁶⁾ V. *Guide en Espagne.* Paris, 1827.

⁷⁾ V. *Catalogi librorum ecc.*

⁸⁾ V. *Serapeum*, ann. VII, p. 193—204; VIII, p. 81—93, 103—122, 285—287.

⁹⁾ V. *Literatur früherer und noch bestehender europäischen öffentlicher und Corporations-Bibliotheken.* Leipzig, 1840, 8°, p. 472—483. *Serapeum*, ann. VII, p. 94—96, 254—256; VIII, p. 161—172, 273—285; XI, p. 97—101.

¹⁰⁾ V. *Serapeum*, ann. XV, p. 296—301, 305—312.

¹¹⁾ V. *Anzeiger für Literatur der Bibliothekswissenschaft.* Dresden und Leipzig, 1841—1859, 8°; — ann. 1840, n. 13, 15; 1843, n. 301, 380, 387; 1844, n. 436, 614, 615; 1845, n. 285, 286, 594; 1846, n. 200, 204; 1847, n. 2, 5, 59, 194, 195, 327; 1848—49, n. 20, 35, 52, 98, 122, 230, 231, 233—235, 783, 798, 802; 1850, n. 40, 104, 390, 739; 1852, n. 530, 1358; 1854, n. 4, 6, 272, 274, 506, 738, 912, 935, 1011, 1102; 1855, n. 268, 462, 483, 721; 1856, d. 85, 327; 1857, n. 237, 670, 1066, 1096, 1304.

¹²⁾ *A statistical View of the principal public Libraries of Europe and America.* By Edward Edwards, Esq. of the British Museum. Third Edition corrected, with additional tables, and illustrative plans. London. by Hansard, 1849, p. VI, 48. L'autore dà Sitz d. phil.-hist. Cl. XXXIII. Bd. I. Hft.

dal quale ultimo molto probabilmente fu tolta *A List of the present libraries of Spain*¹⁾. È perciò che quantunque straniero al paese e alla lingua, mi sobbarcai al non facile compito di dar conto di quelle biblioteche, dacchè reggevami la fiducia che la dimora colà di più mesi, la circoscrizione della materia trattata, le ripetute indagini fatte sui luoghi, la spontaneità onde i Preposti accorsero alle mie ricerche, avvebbero agevolato il lavoro. E m'erano eccitamento ad imprendere l'appoggio graziosamente offertomi da quell'Inviato straordinario e Ministro plenipotenziario austriaco Conte Carlo Alberto Crivelli, presso il Ministero del Fomento, non che le opportune indicazioni statistiche portemi da quel Segretario generale Sig. Peñeranda; i quali così obbligarono l'animo mio ch'io godo di attestar loro pubblicamente viva riconoscenza.

È ben vero che non tutte le biblioteche della Spagna furono da me descritte, dacchè la lentezza dei viaggi e i pericoli che li accompagnano non mi permisero di tutta percorrerla: arroe che il nord-ovest, eccettuatene le provincie basche, rimase così addietro nella civilizzazione, che occorrono ad affrontarlo pienezza fiorente di gioventù e indurate abitudini. D'altronde assicurato che le biblioteche omesse sono le meno importanti, io ardisco dare in luce il prodotto de' miei studj, persuaso che chi mi succederà nel lavoro, vorrà compiere le lacune, emendare gli errori, e dare all'opera uno sviluppo maggiore.

PARTE II.

Trattazione speciale.

M A D R I D.

Madrid è la Capitale d'Europa che prima, dopo Parigi, apra agli accorrenti un maggior numero di biblioteche. Ned è questo suo vanto recente, chè di molte andava gloriosa anco a' secoli scorsi. Nel diecesettesimo il Carmelitano Luigi Jacob vi enumerava la biblioteca che D. Gaspare de Gusman avea formata nello stesso Palazzo Reale,

notizia di ventisette biblioteche della Spagna, che contengono complessivamente 711,050 volumi.

¹⁾ Leggesi in *Norton's literary Gazette and Publishers Circular*. New-York, 1853, p. 168.

come Ministro di Filippo IV.¹⁾, quelle di Velasco Contestabile di Castiglia, di Lorenzo Ramirez de Prado, di Enrico Ammiraglio di Castiglia, di D. Pietro di Toledo, di D. Asan de Ribera Duca di Alcalà de los Ganzules, di D. Pietro Pacechos, di Ortensio Felice Pallavicino dell'Ordine de'Trinitarj, di D. Vicenzo Turtureto Siciliano, dei giureconsulti Girolamo Camargo e D. Pietro Nogueroa²⁾, dei Gesuiti, Carmelitani, Domenicani, Francescani, Agostiniani³⁾. Nei secolo successivo si ricordano con onore le biblioteche Reale, degli Infanti D. Gabriele e D. Luigi, dei Duchi dell'Infantado, del Conte Duca d'Olivares⁴⁾, del Duca d'Ossuna, del Duca d'Alba⁵⁾, dell'Accademia Reale delle Storia, dei Benedettini di S. Martino⁶⁾, dei Carmelitani Scalzi⁷⁾, dei Mercenarj, di S. Filippo il Real⁸⁾, di D. Emanuele de Roda y Arrieta, di D. Emanuele Lanz de Casafonda, del Marchese di Benameji, del Consigl. Aulico D. Agostino de Montiano y Luyando, del Conte di Villaumbrosa, di D. J. L. Cortés e di molti altri. Le turbolenze incessanti, nemiche a' buoni studj, assai influirono sulla dispersione della maggior parte, ma frattanto parecchie altre ne furono fondate che promettono un prospero avvenire.

¹⁾ „Sit ne nobilis ea bibliotheca, quam in eodem regio palatio habet ejusdem Regis Philippi intimus, excellentissimus Gaspar de Gusman, Comes de Olivares, Dux de San-lucar ecc. inde intelliges quod in tanta commoditate augendi patrimonii sui, vix nullius rei, quam maioris in dies integritatis ac plurium librorum voluerit esse ditior.“ *Clementis Claudii Musaei sive bibliothecae tam privatae quam publicae instructio*, Lugduni, 1633, 4^o, p. 38; e a p. 280: „Is enim (Gaspar de Gusman), sive numerum, sive delectum optimorum omnis generis librorum consideras, bibliothecam „habet plane visendam, plane eximiam, estque eius in dies locupletandae studio-„sissimus“.

²⁾ Costretto ad espatriare, gli fu confiscata la libreria.

³⁾ V. *Traicté* p. 315—320.

⁴⁾ A questa biblioteca, già lodata dal Clemente, appartenevano: a. l'opera di Diego Mason de Valera: *Cronica de algunos Reyes de Castilla, desde el Rey D. Sancho el de Lamora*; b. *Cronica de la antigüedad de Francia*; c. *Libro de los linages*.

⁵⁾ „Tenemos memoria de la quema recentissima de la biblioteca de MSS. del Duque de „Alba en la casa nueva junta al Prado.“ Villanueva. *Viaje*, vol. IV, p. 97, 98.

⁶⁾ Hänel vi riscontrò prima della soppressione, 11,000 volumi. Fra pochi codici era molto apprezzata la Cronica di Enrico III, scritta da D. Diego Lopez de Ayala.

⁷⁾ L'Hänel vi avea riscontrato 15,000 volumi.

⁸⁾ Nel convento di S. Filippo il Real morì l'anno 1773 Enrico Florez settuagenario, lasciando alla casa i suoi manoscritti e una splendida biblioteca. Il Generale francese Belliard nel 1808 ridusse la chiesa ad uso di stalla, e trasse doppio vantaggio dai libri del Florez, componendone letti per le truppe e facendo bollir le marmite da campo. Così riferisce l'inglese Ford in *Travellers in Spain*, p. 797.

Biblioteca Nazionale.

Maria Anna d'Austria, protettrice de' buoni studj, avea nella lunga tutela del figlio Carlo II., Re di Spagna, formata a poco a poco, con acquisti incessanti, una copiosa biblioteca, perciò detta *de la Reina Madre*. Succeduto il ramo Borbonico, Filippo V, col nobile intento di render d'uso comune quel letterario deposito, lo tolse dalle torri dell'antico alcázar (Palazzo Sovrano) ov'era custodito, e collocollo l'anno 1711 in apposito edificio prossimo al Palazzo Reale, aggiungendovi i proprj libri che avea seco portato di Francia. Da principio fu affidata al Confessore del Re, Pietro Robinet Gesuita, quella allor chiamata *libreria Reale*, che, aperta al pubblico nel 1712, fu sino al 1755 retta sempre da' Gesuiti, Confessori del Re, col nome di *Direttori*.

L'anno stesso dell'apertura s'accrebbe questa col munifico legato della libreria dell'arcivescovo di Valenza; ma a procurarle un mezzo durevole d'incremento, un Decreto Reale del 1716 obbligò le tipografie dello Stato a presentarle un esemplare d'ogni stampato; stabilitesi in questo stesso anno i fondi pel decoroso provvedimento di un bibliotecario maggiore, di quattro bibliotecarj e di quattro amanuensi. Vi si aggiunsero in seguito la ricca libreria del Cardinale Giuseppe Archinto (m. 1712), acquistata in Roma per ordine di Carlo III, il quale donolle pure gli splendidi disegni delle grandiose costruzioni di Caserta, le opere illustranti gli scavi d'Ercolano, ed a parecchie riprese fornilla di codici tolti dall'Escoriale¹⁾. A quel munifico Principe favoreggiatore de' buoni studj deve pure la biblioteca il proprio Statuto²⁾ proposto da quel dotto bibliotecario D. Giovanni Santander, in un rapporto ufficiale, che conservasi manoscritto nella biblioteca de' Duchi di Borgogna a Bruxelles³⁾, e il catalogo de' mss. greci, di cui parlerò più sotto. Però l'arricchimento maggiore della biblioteca, segnatamente in buoni codici

¹⁾ Molti sono descritti nel catalogo d'Iriarte, del 1769. I diecisette latini e spagnuoli dell'Arcivescovo di Tarragona Antonio Augustin, fra' quali alcuni originali, che ora conservansi nella Nazionale, appartenevano incontestabilmente a S. Lorenzo dell'Escoriale, benchè non possa affermarsi se vi fossero trasferiti sotto Carlo III. o il suo successore.

²⁾ *Constituciones de la Real biblioteca, mandadas por el Rey Carlos III.* Madrid, 1762, 4^o.

³⁾ V. *Bibliotheca Hulteniana*, t. VI, p. 268.

manoscritti, avvenne sotto il regno di Carlo IV. il quale non solo acquistò e donolle la libreria d' Ignazio Masquiz, ma eziandio vi depose molti codici manoscritti, presi e da S. Lorenzo dell' Escuriale e da altre capitolari e monastiche della Spagna.

Ma al principio del nostro secolo, doveano esserle avverse le sorti, dacchè distrutto nel 1809 il palazzo che contenevala, furono i libri per ordine di Giuseppe Napoleone, trasferiti al monastero della Trinità, derubati in gran parte, usati da amici e nemici per avvolgere fuochi artificiatì e cartatuece. Ricomposte un cotal poco le misere condizioni della penisola, fu la biblioteca, nel settembre dell' anno 1819, di là trasferita e decorosamente collocata nel palazzo dell' Ammiragliato, per ordine di Ferdinando VII. il quale nel giugno dell' anno 1826, trasportolla definitivamente nell' odierno edificio, da lui a tale scopo acquistato presso la *Plaza de Oriente*, al che fu forse determinato dalla rilevante giunta della libreria del Deputato Navarro, acquistata nel 1823. Parte non tenue d' accrescimento formarono nel 1835 le biblioteche dei monasterj soppressi delle provincie, e posteriormente la sequestrata dell' Infante D. Sebastiano, i mss. d' uno dei Collegj maggiori di Salamanca, gli acquisti recenti della libreria di D. Giovanni Nicolò Bohl de Faber¹⁾, ricca d' opere antiche; e della raccolta di novelle spagnuole fatta dal Sigr. Maestre. Da qualche anno il Duca di Veragua presentò alla Nazionale alcuni preziosi autografi di Cristoforo Colombo, da cui procede quella famiglia.

Primo a far conoscere nel secolo scorso la biblioteca fu Giovanni Iriarte²⁾, che nel solo volume pubblicato descrisse cento venticinque codici greci, p. 1—503, aggiungendo una dettagliata esposizione dei molti lavori manoscritti di Vincenzo Marineri, Bibliotecario di S. Lorenzo dell' Escuriale, acquistati quasi tutti nel 1768 per la

¹⁾ Questo erudito raccoglitore, Console delle città anseatliche in Cadice, avea legato i suoi libri al Senato d' Amburgo. Interrogatane l' Accademia Reale della Storia nel 1839 dal Governo spagnuolo, per la convenienza, o meno, dell' estradizione, pare ne rispondesse sibillinamente. V. *Navarrete*. Discorso leido á la academia ecc. 1841, p. 5.

²⁾ *Regiae bibliothecae Matritensis codices graeci mss. Joannes Iriarte eiusdem custos, manuscriptorum musaeo olim praepositus, idemque Regis interpres intimus excussit, recensuit, notis, indicibus, anecdotis pluribus evulgatis illustravit opus regis auspiciis et sumptibus in lucem editum. Volumen prius.* Matriti, e typ. Antonii Perez de Soto. 1769, p. XVIII, 379 f.

Reale di Madrid, p. 503—579. Appartenenti la più parte alla raccolta di Costantino Lascari portata in Italia dopo la presa di Costantinopoli, adornarono l'insigne biblioteca di Giovanni Francesco Pacheco y Mendoza Duca d'Uzeda, Vicario di Filippo II. in Sicilia prima di passare alla Matritense. Se deve credersi a quanto è riferito nella vita d'Iriarte ¹⁾, morto questi (23. ag. 1771) poco dopo la stampa del primo volume, il figlio del fratello Bernardo presentò il secondo già apparecchiato alla pubblicazione, al bibliotecario Santander, il quale rifiutandosi di apporre il nome dell'autore sul frontispizio, restituilo al nipote che insisteva su tal condizione. A' nostri giorni la continuazione fu promessa dal Miller ²⁾.

Alla collezione dei codici greci va riunito nelle sale dodicesima e tredicesima dello stabilimento un buon numero di codici latini che contengono opere sacre, classici, trattazioni di diritto canonico, storia letteraria. Fra i molti debbonsi ricordare un *Missale romanum*, un *Breviarium rom.*, un *Pontificale rom.*, un *Graduale rom.* accompagnati da miniature di buona esecuzione; un breviario già appartenente a' Re cattolici; un libro di preghiere con iniziali a colori, su fondi dorati; altro simile eseguito per Carlo VIII. di Francia, e posseduto pure da Luigi XIII; un Terenzio del secolo XII; le epistole di Ovidio del XIII; la *Lex salica Francorum* del secolo X; un *Codex legum Langobardorum* del secolo XI, con miniature; un *Codex legum Wisigothorum* ³⁾.

Incomparabilmente più ricca è la serie de' manoscritti spagnuoli, fra' quali è apprezzabilissima la collezione fatta dal bibliotecario Andrea Burriel, di originali relativi alla storia nazionale spagnuola, cioè brani di cronache originali dei Re di Spagna, loro lettere autografe, documenti di stato, corrispondenze politiche, mappe geografiche ed idrografiche. Oltracciò vi si riscontrano: *El libro de astronomia que mandó hacer el Rey don Alonso el Sabio*; — *El Conde*

¹⁾ *Noticia de la vida y literatura de D. Juan de Yriarte, bibliotecario de S. M. su official traductor de la primera secretaria del Estado y del Despacho.* Madrid, 4^o.

²⁾ „Je me rendis immédiatement à Madrid, où je dressai le catalogue des manuscrits „grecs non compris dans celui d'Iriarte . . . j'ai réservé pour un autre volume les „manuscrits de la bibliothèque royale de Madrid.“ *Catalogue des manuscrits grecs de la bibliothèque de l'Escurial.* Paris, 1848, p. I—II.

³⁾ *V. Formules Wisigothiques inédites, publiées d'après un manuscrit de la bibliothèques de Madrid, par Eugène de Rozière.* Paris, Durand.

Lucanor dell'infante D. Manuel; — *La coleccion de nuestras leyes hechas para los Reyes catolicos*, codice membranaceo, legato in veluto rosso colle iniziali J. F., coronate, in argento; — *Las trobas de Mosen Jaume Febrer*, in lemosino; *El fuero viejo de Castilla*¹⁾, — Quattro esemplari del *Fuero juzgo*; — *La Historia del Rey D. Enrique IV.*; — Il *Regimiento de Principes* tradotto dal *De regimine Principum* di S. Tommaso d'Aquino; — L'autografo dell'antico poeta catalano Torrelles y Torrella: *De las qualitates de las donas*; — *La Cronica de los Barbarrojos por Francisco Lopez de Gomara*²⁾; Le opere o in originale, o in copia, del bibliografo Nicolò Antonio.

Pochi sono i codici italiani; fra questi la *Commedia* di Dante e il *Canzoniere* del Petrarca con miniature; in minor numero i rabbinici e i chinesi; più copiosa la scorta degli arabi, molta parte dei quali è stesa in lingua spagnuola a' caratteri arabi.

Benchè si conservino religiosamente nella biblioteca parecchi antichi indici de' manoscritti, non possono questi esser messi al paragone col dettagliato catalogo in tre volumi in foglio, steso di proprio pugno da quel bibliotecario maggiore D. Francesco Antonio Gonzalez. cui torna a merito singolare il fatto della contemporanea traslazione della biblioteca nel 1826, e della successiva riordinazione de' libri. Questo catalogo è il citato dall'Hänel³⁾, il quale è a dolersi non abbia pubblicato un indice più esteso⁴⁾. Al tempo del Gonzalez fu pur redatto un indice de' codici mss. genealogici della Spagna.

La Nazionale inferiore alla Escorialense per numero ed importanza di codici mss. la soverchia a gran pezza per ricchezza e splendore di opere a stampa che ora sommano a quasi 200,000 volumi. Vi si conservano infatti 965 edizioni del secolo XV, e fra queste

¹⁾ *El fuero viejo de Castilla, sacado y comprobado con el ejemplar de la misma obra, que existe en la real biblioteca de esta Corte, y con otros MSS. Publicando con notas historicas y legales los doctores D. Ignacio Jordan de Asso y D. Miguel de Manuel y Rodriguez del Río. Madrid, 1771, fol.*

²⁾ Fu pubblicata dall'Accademia reale della Storia nel tom. VI del *Memorial historico español*, a p. 327—439, con appendice di 48 documenti tratti, parte dalla biblioteca Salazar, parte dall'archivio di Simancas, parte dalla Nazionale o dei privati.

³⁾ „Tempore quo Matriri commorabar, custodes bibliothecae in eo erant ut novum catalogum librorum manuscriptorum ex vetere conscriberent; qua de causa hunc inspicere non licuit, et pauca tantum volumina mihi innotuerunt.“ Catal. col. 965.

⁴⁾ L. c. col. 965—974.

scelti incunabili tanto spagnuoli ¹⁾ che forestieri ²⁾, adorni nelle iniziali e ne' margini di buone miniature; cinque esemplari membranacei di antiche apprezzate edizioni ³⁾. Formano collezioni a parte le opere di cavalleria e le edizioni splendide e rare.

Il primo catalogo de' libri à stampa, in diciotto volumi in foglio, devesi al bibliotecario maggiore Francesco Perez Bayer, il quale dal 1783 al 1793 arricchì pure di oggetti preziosi il museo archeologico ed il numismatico riuniti alla biblioteca, e diè nuove norme per la migliore amministrazione di questa. Accresciuta in grande proporzione la massa de' libri, fu compilato un secondo indice sistematico in ventuno volumi in foglio, tre de' quali comprendono le opere mistiche, uno la liturgia, uno la filosofia e la letteratura, tre il diritto, uno la medicina, uno la filologia, uno la poesia, uno le arti, uno la antiquaria e la numismatica, tre la storia, uno la geografia, uno le edizioni del secolo XV, due le edizioni scelte, uno il supplemento. Omettendo affatto le osservazioni che potrebbero farsi sull' ammissibilità del detto sistema, è da avvertire che, esclusa qualunque ripartizione, si è seguito un unico ordine alfabetico di nomi per ciascuna materia ⁴⁾. Locchè non vale affatto a supplir la mancanza

¹⁾ a. *Tarento (de) Valantus*. De epidemia. Barcinone, 1475; b. *Sallustius*. Opera. Valenciae, 1475; c. *Sacramental sacado de la Santa Escritura*. Sevilla, 1475; d. *Montalbo*. Repertorium legum. Hispalis, 1478; e. *Portilla Fr. Guillelmus*. Super evangelia. Caesaraugustae, 1478; f. *Nebrija*. Introductiones Gramat. Salamanca, 1481; g. *Curcio*. Vida de Alejandro, traducida al lemosin. Barcelona, 1481; h. *Lopez de Mendoza Iñigo*. La vida de Cristo, en verso. Zamora, 1482; i. *Gutierrez*. Gramatica latina. Burgos, 1485; k. *Ximenes de Prexano*. Confutatorium errorum contra claves Ecclesiae. Toleti, 1486; l. *Perez de Guzman*. Oracional. Murcia, 1487; m. *De la humana salud*. Pamplona, 1495.

²⁾ a. *Cicero*. Epistolae. Venetiis, 1470; b. *Augustinus (S.)*. De civitate Dei. Venetiis, 1470; c. *Svetonius*. XII. Caesarum vitae. Romae, 1470; d. *Cicero*. De Oratore. Venetiis, 1470; e. *Ovidius*. Metamorphoseon. Romae, 1471; f. *Cicero*. De finibus bonorum et malorum. Venetiis, 1471; g. *Boccacius*. Genealogia Deorum. Venetiis, 1472; h. *Plautus*. Comoediae. Venetiis, 1472; i. *Biblia sacra latina*. Romae, 1471.

³⁾ a. *Palencia (de) Alonso*. De la perfeccion del Triunfo militar. Senza data; b. *Plinius*. Historia naturalis. Venetiis, 1476; c. *Breviarium* s. data; d. *Breviarium ad usum Ecclesiae Antissiodorensis*. Chableys, 1483; e. *Horae B. Mariae Virginis*. Parisiis, 1497; f. *Biblia poliglotta*. Compluti, 1514—1517, vol. VI, fol.

⁴⁾ Sistema adottato in tutte le biblioteche della Spagna e in molte estere, assai vagheggiato da que' bibliografi i quali, ad economia di tempo e di seria applicazione, allegano le innumerevoli difficoltà e il non totale riuscimento del metodo opposto; ma però non biasimato abbastanza dal vero cultore degli studj bibliografici, che conosce per pratica quanto le ripartizioni, specialmente topografiche, corografiche, monografiche, tornino di vantaggio pronto e sicuro agli studiosi.

d'un indice alfabetico generale, perchè torna malagevole la ricerca di tale opera, su cui cade dubbio a quale delle materie siasi attribuita. Perciò con savio consiglio l'amministrazione della biblioteca die' cominciamento da alcuni anni al doppio indice a schede, d'autori e categorico, occupandovisi dieci scrittori, sotto la direzione dei bibliotecarj che furono D. Perpetuo Garcia Cabrerizo e D. Nemesio Martinez.

Il riordinamento totale della biblioteca devesi di recente a Isabella II. che, dietro le mature proposte avanzate dal Ministro del Fomento, il 7 dicembre 1856, si compiacque di decretare il numero e l'appuntamento degli impiegati, le norme pei concorsi, la redazione degli indici alfabetico e categorico, la pubblicazione mensile d'un *Bollettino bibliografico*, le opportune misure pel pubblico servizio, l'erezione d'un edificio opportuno a contenere la biblioteca, locchè tutto è compreso in un Regolamento a stampa ¹⁾.

Lo stato personale fu portato al numero di ventisei individui, cioè un *Direttore, Conservatore e Bibliotecario maggiore* ²⁾, col soldo di 40,000 reali; *due Biblioecarj* ³⁾, il primo con 26,000, il secondo con 20,000 reali; *dieci Officiali* ⁴⁾, de' quali i due primi con 16,000 ciascuno, i due secondi con 14,000, i due terzi con 12,000, i due quarti con 10,000, gli ultimi con 8,000; *sette Distributori di libri*, il primo con 8,000, ciascuno dei due secondi con 6,000, ciascuno dei due terzi con 5,000, e ciascuno degli ultimi con 3,000 reali; *uno Scrittore* con 6,000 reali; *due Portieri*, il primo con 4,400, il secondo con 4,000 reali; *due Spazzini*, il primo con 3,000 reali, il secondo con 2,200, *una Guardia* con 2825.

Commendevole oltre ogni credere e degno d'imitazione è l'introdotta sistema di concorso agli impieghi vacanti, di che tratta il

¹⁾ *Decreto organico y reglamento de la biblioteca nacional, dados por S. M. en 3. y en 7. de enero de 1857.* Madrid, imprenta nacional, 1857, p. 31, 8º.

²⁾ D. Agostino Duran, uomo di molto merito, specialmente per la correzione dei testi degli antichi romanzieri spagnuoli.

³⁾ D. Giovanni Eugenio Hartzenbusch, buon filologo e poeta drammatico, cui va debitore il teatro spagnuolo di molte commedie, *zarzuelas*, *sainetes*; e D. Gaetano Rosell.

⁴⁾ Francesco Escudero y Peroso, e D. Tommaso Sancha (in. 9 ott. 1858).

D. Gregorio Ramero Larrañaga, e D. Francesco Bermudez.

D. Filippo Perogordo, e D. Indalecio Sancha.

D. Fernando Aguilar, e D. Gennaro Alenda.

D. Giuseppe Ottavio di Toledo, e D. Candido Breton.

regolamento ¹⁾, con dettagliate indicazioni sui requisiti per ciascun posto.

Benchè la redazione degli indici alfabetico e sistematico in ischede fosse già cominciata, com' ho detto, da alcuni anni, s' ebbe cura di fissarne la distribuzione delle classi, dietro un' *Istruzione* approvata dal Ministero ²⁾).

Non s' è ancora dato principio alla pubblicazione d' un *Bollettino bibliografico mensile*, locchè rendesi tanto più importante, quanto gli esistenti ³⁾ non rispondono allo scopo degli studj bibliografici.

Lo stabilimento resta aperto giornalmente al pubblico, eccetto i due mesi di luglio e agosto, dalle ore dieci ant. alle 4 pomer. in inverno, e dalle nove ant. alle tre pomer. in estate.

Gli acquisti fatti col fondo annuale recentemente assegnato di 80,000 reali; la presentazione degli esemplari obbligatorj d' ogni stampato per parte dei tipografi di tutti i dominj spagnuoli, dietro il §. 13 della legge sulla proprietà letteraria, 10. giugno 1847 ⁴⁾, i doni, i legati, le permuta accrebbero per guisa il materiale della biblioteca che si rese necessario accatastare molta parte di libri in istanze terrene, od a tetto, umide, prive di luce, di disagiato servizio. Fu perciò che, in base al succitato Decreto, il Ministero del Fomento commise il progetto del nuovo edificio della biblioteca, che approvato vedea si esposto, l' ottobre 1858, nelle sale dell' *Esposizione artistica e industriale* presso il Ministero stesso ⁵⁾. Diviso in tre fogli,

¹⁾ §. 2. Del personal; 3. De los requisitos necesarios para entrar en oposicion; 4. De la convocatoria para las oposiciones; 6. De los ejercicios de oposicion; 7. De la toma de posesion.

²⁾ *Sancho D. Indalecio Instruccion para formar los indices de impresos existentes en la biblioteca nacional.* Madrid, Rivadeneyra, 1857, p. 39, 80.

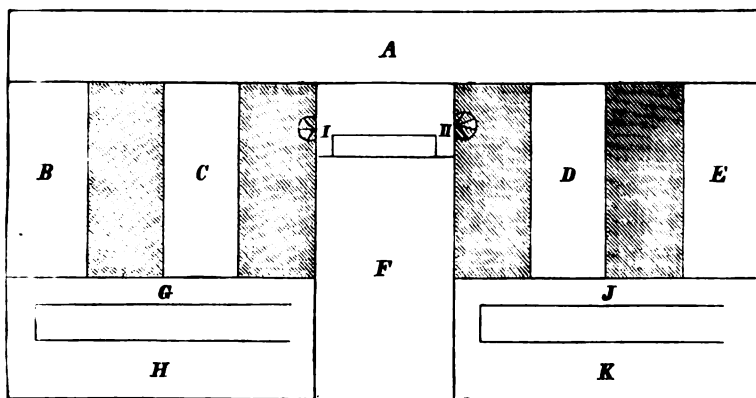
³⁾ *Boletin bibliografico español.* Madrid, 1848—1858, vol. XIII, 80. — *Revista bibliografica española, publicada por C. Moro.* Madrid, Boix, 1853 80. — *El bibliografo español y extranjero. Periodico quincenal de la imprenta y libreria. Mapas, grabados, litografias y obras de musica, bajo la direccion de D. Dionisio Hidalgo y D. Carlos Bailly-Ballière.* Chambery (sobborgo di Madrid), imprenta de Bailly-Ballière, 1837—1858, 80. Questi periodici servono anzi alla speculazione libraria che alla scienza, per mancanza di dati bibliografici, per incompleti di annunzi, per ripetizioni senza fine, per mescolanza di libri forestieri.

⁴⁾ L' egregio Sigr. Hartzenbusch, cui godo di attestare la più viva riconoscenza per le cure gentilmente prodigatemi, mi assicurava pochi esser quelli che spontaneamente si prestino a quest' atto doveroso e patrio.

⁵⁾ *Proyecto de biblioteca nacional ejecutado de orden del Señor Director general de Instruccion publica, de acuerdo con el Director y Bibliotecario del Establecimiento.*

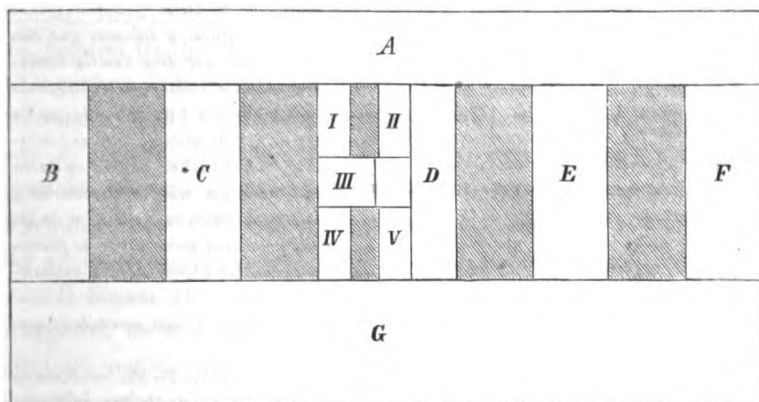
il primo presenta l'ortografia, il secondo il prospetto e le sezioni, il terzo i piani dei due appartamenti, inferiore e superiore. Il prospetto ricorda nelle serie e nelle forme delle finestre, come pure negli ornati, la Reale biblioteca di Monaco; nei cancelli aggiunti il Museo britannico. I piani inferiore e superiore sono distribuiti nella seguente forma.

Distribuzione del piano inferiore.



A. Historia. B. Teologia. C. Jurisprudencia. D. Ciencias y Artes. E. Belas Letras. F. Museo de Antigüedades. G. H. Estampas, Musica y Manuscritos. J. K. Museo numismatico. I. Porteria. II. Planton.

Distribuzione del piano superiore.



A. Historia. B. Teologia. C. Jurisprudencia. D. Archivo. E. Ciencias y Artes. F. Belas Letras. G. Salon de Lectura. I. Director. II. Antecala. III. Segreteria. IV. V. Indice.

D. Basilio Sebastian Castellanos Direttore delle Scuole Normali, pubblicò una dettagliata descrizione della biblioteca e dell'unito museo archeologico-numismatico ¹⁾, della quale è un succoso compendio quanto se ne legge in opera recente ²⁾. Pochi altri ³⁾ ne trattarono prima del Castellanos, ma in ben più angusti confini.

Biblioteca Reale.

Tornato Ferdinando VII. da Valenza nel 1814, portò seco molti libri ch'egli avea acquistato nel suo esiglio, e formò il nucleo della biblioteca d'esclusiva proprietà della Casa. Accresciuta cogli acquisti delle librerie private del Conte di Gondomar del Sol di Valladolid, del Conte di Mancilla di Segovia, del Consigliere D. Francesco De Bruna di Siviglia, arricchissi, per queste ed altre accessioni posteriori, di più che due mila codici manoscritti e cento mila volumi a stampa. I manoscritti, presi sommariamente, sono di poca importanza, però non può passarsi sotto silenzio il prezioso libro di preghiere della Regina Isabella la Cattolica, apprezzabile per numero e varietà di miniature, pel tempo in cui fu eseguito il lavoro, per legatura, per conservazione. Consta di poco più che tre cento carte di pergamena finissima in forma di ottavo: scritto a lettere nere semigotiche, va adorno ai margini di ciascun foglio di frondeggi e

¹⁾ *Apunte para un catalogo de los objetos que comprende la coleccion del Museo de antigüedades de la biblioteca nacional de Madrid, con exclusion de los numismaticos: acompañado de una ligera reseña del Museo de medallas y de los demas departamentos de la misma biblioteca, de cuyo origen, historia y literatos que han servido en ella, se dà una sucinta noticia. Ensayo util ec. por Don Basilio Sebastian Castellanos de Losada, Bibliotecario Anticuuario de la misma.* Madrid, imprenta de Sanchez, 1847, p. 212, 12°. Si riferiscono alla biblioteca i tre articoli: a. *Un pasco por las salas de la biblioteca*, p. 161—176; b. *Reseña historica de las bibliotecas en general, de las españolas, y del origen de la nacional de Madrid, y de su museo de medallas*, p. 177—191; c. *Noticia de todos los señores directores y bibliotecarios mayores que ha habido en la biblioteca nacional de Madrid, y de los bibliotecarios y oficiales que mas se han distinguido por sus obras desde la fundacion de este establecimiento hasta el presente año, con las fechas de sus nombramientos*, p. 192—212.

²⁾ *Madrid en la mano, ó el amigo del forastero en Madrid y sus cercanias*, por D. P. F. M. Madrid, Gaspar y Roig, 1850, p. 484, 8°.

³⁾ V. *Memorias de literatura portoguesa*. Lisbon, 1792, t. III, p. 1—92. — *Spanien wie es gegenwärtig ist*. Gotha, 1797, part. II, p. 165—167. — *De la Puente. Viage*, t. V, p. 171—175. — *Laborde. Voyage*, t. III, p. 115, 116. — *La Diana enamorada, Cinco libros que prosiguen los siete de Jorge de Montemayor, por Gaspar Gil Polo. Nueva impresion con notas al canto de Turia*. Madrid, 1802, 8°.

rabeschi policromi con punteggiature d'oro, i quali si ripetono nelle lettere iniziali e al fine delle linee. I nomi de' Santi più cospicui del mese, le intitolazioni e alcune rubriche sono scritte per intero a lettere d'oro. Le rappresentazioni, che montano forse al numero di cinquanta, tutte riferentisi o ai mesi del Calendario, o ai misteri trattati, od ai Santi rivelano nella maestria del disegno, buoni maestri dell' arte, e, nelle differenze degli stili, mani diverse, benchè tutte d'un tempo anteriore di parecchi anni alla fine del secolo decimoquinto, perchè mancanti di quella morbidezza propria del cinquecento. La ricca legatura in argento dorato è finalmente lavorata a' smalti di vari colori, con le armi inquartate dei regni di Leon, delle due Castiglie e d'Aragona: a trafori e smalti sono pure operati gli eleganti fermagli. Fra sei cento edizioni del secolo decimoquinto meritano speciale menzione le due seguenti: *a) La vita di Gesù Cristo, di Francesco Ximenes*. Granata, 1496, per Meynardo Ungut e Giovanni di Nuremberg, fol. Prima edizione granatense, fatta eseguire da Fernando de Talavera, primo Vescovo di Granata, negli accampamenti, poco prima della conquista; *b) Le opere di Aristotele* impresse a Venezia da Aldo nel 1497, colla versione interlineare latina del trattato $\tau\eta\varsigma\ \psi\upsilon\chi\eta\varsigma$, di mano dello stesso Aldo. Montano a sessanta gli esemplari di opere stampate in pergamenea, a saggio delle quali possono citarsi le seguenti: 1. *Durandus*. Divinorum officiorum. Moguntiae, Faust et Gernsheim, 1459, fol. 2. *Cronica del seren. Rey Don Juan el segundo*. Logronno, por Arnao Guillen de Brocar, 1517, fol. 3. *Dolce M. Lodovico*. Le trasformazioni. Venetia, Gabriel Giolito, 1553, 4°. 4. *Cervantes Saavedra (de) Miguel*. El ingenioso Hidalgo Don Quixote de la Mancha. Madrid, D. Gabriel de Sancha, 1797, vol. VI, 8°. 5. *Oeuvres complètes de Xénophon*, par J. B. Gil. Paris ann. V — 1814, vol. XI, 4°, con carte geografiche, doppie incisioni e testo greco a fronte. 6. *Histoire de Tucydide*, par J. B. Gil. Paris, 1828, vol. IV, 4°, con incisioni e fac-simile di caratteri.

Il Signor D. Emanuele de Carnicero y Weber, Bibliotecario maggiore, de' cui modi gentili io terrò sempre grata memoria, nei dieciotto anni da che è addetto al reale servizio, trasportò la biblioteca dal primo piano al terreno, distribuendola in quattordici sale ornate con principesca lautezza. Assistito dal secondo Ufficiale e Vice-Bibliotecario D. Gioachino Fontan, imprese l'indice alfabetico de'

nomi degli autori in ischede, commettendone a straordinarj scrittori la copiatura a libro. L'aggiunta indicazione dei soggetti e dei trattati diversi compresi in un' opera od in una collezione (metodo che non potrebbe esser seguito nella redazione degli ordinarij indici, pel grave dispendio di tempo) accrebbe il lavoro così che la sola lettera A comprende due volumi.

È a dolersi che biblioteca così distinta per numero e vaghezza d'edizioni, per lusso di legature, manchi di un' annua dotazione, accrescendosi soltanto delle molte opere offerte in dono alla Regina, e di poche altre che, dietro proposizione speciale del bibliotecario, sono straordinariamente acquistate.

Biblioteca dell' Accademia Reale della Storia.

Fondata nel 1735 l'Accademia Reale della Storia, fu riconosciuto il bisogno della creazione d'una libreria ad uso de' suoi Membri. È perciò che, dietro le ripetute istanze e le non interrotte pratiche di D. Martino de Ulloa, vi si diede cominciamento nel 1751, colla formazione di tre raccolte: 1. di scrittori originali della storia spagnuola; 2. di iscrizioni e epitafi; 3. di diplomi e stromenti antichi. Preso dappoi in più matura considerazione lo scopo cui possono estendersi le ricerche scientifiche d'un' Accademia di Storia, fu adottato un piano più opportuno per l'acquisto di libri così a penna come a stampa, suddividendosi la materia in tre parti: I. Cronache, storie, monumenti originali; II. Autori che, valutisi degli originali, scrissero di proposito delle cose di Spagna così in generale, come in particolare, sia d' una provincia, d'una città, d'una comunità, d'una famiglia, d'un individuo; III. Autori che ne trattarono incidentemente.

Il favore compartito all'Accademia da' Re di Spagna, specialmente da Carlo III, così tornò profittevole alla biblioteca, che nel 1796 vi si contavano 8240 volumi impressi e 926 manoscritti. Nè coll'accrescersi della biblioteca meno prosperò la collezione *archeologica* di monumenti spagnuoli originali, e copiati in plastica e in disegno; non che la *numismatica*, collezioni che riguardate a diritto come uno dei grandi mezzi a promuovere lo sviluppo degli studj storici, furono cominciate contemporaneamente alla biblioteca. Con quanta cura poi se ne volesse condotta l'amministrazione prima del termine del secolo scorso, l'attestano gli Statuti dell'Accademia, approvati da Carlo IV. nel 1792, nei quali è ingiunto al bibliotecario

e archivista di tenere tre indici, alfabetico, sistematico, cronologico; proporre all'Accademia i nuovi acquisiti; dar libri a prestito agli Accademici; conservare gelosamente in serie cronologica tutti i lavori di questi.

Le convulsioni politiche, che dal principio del secolo agitarono pela nisola, anzichè nuocere agli interessi della biblioteca, giovarono mirabilmente ad accrescerla di buoni codici manoscritti. Dacchè i pochi cenni d'una esposizione sommaria non consentono specificati dettagli, è prezzo d'opera indicare almeno le collezioni, che, o per acquisto o per dono, arricchirono in questo secolo la biblioteca, rinviando per maggiori notizie i lettori alle Memorie dell'Accademia ¹⁾ che comprendono nella parte introduttoria la storia di quella, non che ai Rapporti annuali ²⁾.

1. La collezione più preziosa è, incontrastabilmente, quella di D. Luigi de Salazar y Castro, Cronista di Castiglia ed Aragona, che egli morendo legò al monastero di Monserrate. Per Decreto reale quella collezione fu nel 1835 deposta nella biblioteca nazionale, e per altro Decreto, nel 1836 consegnata al bibliotecario delle *Cortes* D. Bartolommeo Giuseppe Gallardo. Ma dietro ripetute istanze, l'Accademia, in cui per Decreto reale 25. ottobre, 1744 era concentrato l'impiego di Cronista generale e particolare del Regno, e quindi il diritto di proprietà di quella raccolta, ne ottenne finalmente dal Governo il Decreto (9. novembre, 1838) d'aggiudicazione, non verificandone la consegna che dopo il 1850. Parte di questa raccolta formano venti volumi di corrispondenza originale di Carlo V. Molti documenti, alcuni de' quali datano dal secolo VIII, furono già pubblicati dall'Accademia ³⁾ che sta apparecchiandone altri.

¹⁾ *Memorias de la Real Academia de la Historia*. Madrid, 1796—1853, vol. VIII, 4º.

²⁾ *Discurso leído á la Academia de la Historia por su Director ec.* — *Noticia de las actas de la Real Academia de la Historia, por su Secretario ec.*

³⁾ V. *Memorial histórico español. Colección de documentos, opusculos y antigüedades que publica la Real Academia de la Historia*. Madrid, 1851—1858, tom. X, 8º. L'opera è pubblicata a cura di D. Martín Fernandez de Navarrete, D. M. Sainz, e D. P. Sainz de Baranda. Dalla biblioteca Salazar furono editi: a. *Cartulario original de Alonso de Castillo, interprete de Felipe II., antes y despues de la guerra de los Moriscos de Granada*, t. III, p. 9—164; b. *Proceso del Rey de Mallorca*, p. 165—408; c. *Historia de Chile desde su descubrimiento hasta el año de 1575, compuesta por el Capitan Alonso de Gongora Marmelejo*, tom. IV, p. 1—324, con documenti inediti relativi, p. 325—504; d. *Documentos relativos al reinado de Enrique IV*, tom. V, p. 451—510; e. *Hechos de D. Alonso de Monroy, Clavero y Maestro de la Orden de*

2. Non minor interesse offre la raccolta dei documenti per la storia dell'America, che l'infaticabile D. Giov. Batt. Muñoz trascrisse dagli archivj della penisola, ma specialmente da quello di Simancas, e riuniti in più che cento volumi in foglio. Alcuni furono già pubblicati nel tom. IV del *Memorial historico*.

3. Dalla casa de' Gesuiti di Madrid passarono alla biblioteca *de las Cortes* e quindi a quella dell' Accademia undici volumi in foglio scritti di pugno dell' autore Stefano di Garibay y Zamalloa: *Grandezas de España. Noticia de los titulos y casas ilustres de ella, y otras particularidades*. L'ottavo volume mancante fu supplito con una copia antica della biblioteca Salazar. Il volume VII. contenente le Memorie biografiche dell' autore fu pubblicato nel tom. VII del detto *Memorial*, p. 1—630.

4. Gli atti delle *antiguas Cortes y Fueros* raccolti da parecchi in 44 volumi, prendono il nome di *Collezione Salvà*, perchè già posseduti da D. Vincenzo Salvà, che ne inserì l'indice in uno de' cataloghi de' suoi libri, stampati a Londra. Dalla giunta d'*Aranceles*, cui aveali venduti il Salvà, passarono alla biblioteca: questi atti però sono riuniti senza critica, alcune copie son difettose, talvolta false. Nullostante da questa raccolta trasse vantaggio la *Coleccion de Cortes de los antiguos reinos de España*, di cui l'Accademia già pubblicò il catalogo ¹⁾, che comprende i regni di Castiglia e Leon (872—1789); d'Aragona (1071—1072); il principato di Catalogna (1064—1706); il regno di Valenza (1250—1645); il regno di Navarra (1134—1829); come egualmente giovossene la successiva pubblicazione di *Las actas y ordenamientos de las antiguas Cortes*, cominciata nel 1836, di cui si son dati sinora dall' Accademia quaranta fascicoli, col titolo *Coleccion de Cortes de los reinos de Castilla y Leon*.

5. Della collezione dell' accademico D. Emanuele Abella y Floranes pubblicò l'Accademia nel tom. V. del *Memorial*: 1. *Leyes de*

Alcantara, por Alonso de Maldonado, tom. VI, p. 1—110; f. *Hazañas valorosas y dichos discretos del Ilmo y Exemo S. D. Pedro Manrique de Lara*, Primer Duque de Najera ec., p. 121—146; g. *Vida del Cardinal D. Pedro Gonzalez de Mendoza*, p. 147—310; h. *Relacion de los fechos del mui magnifico e mas virtuoso Señor et Señor D. Miguel Lucas de Tranco*, mui digno condestable de Castilla, tom. VIII, p. 1—491, con appendice, p. 493—521; i. *Ilustraciones de la Casa de Niebla*, de Pedro Barrantes Maldonado, tom. IX e X.

¹⁾ Madrid, 1835, p. VI, 214, 4^o.

Moros ¹⁾; 2. *Suma de los principales mandamientos y devedamientos de la ley y Çunna*, por D. Içe de Gebir, *alfauqui mayor y Mufti de la aljama de Segovia*, año de 1462, p. 1—426, con glossario, p. 427—449.

6. Collezione di D. Antonio Murillo.

7. Cento quaranta sette volumi di documenti trascritti dagli archivj della Spagna, per opera del Gesuita Andrea Burriel, di Francesco Perez Bayer e di Luigi Giuseppe de Velasquez, Marchese di Valdeflores.

8. Serie di documenti delle Asturie, formata da copie di privilegi che l'accademico D. Gaspare Melchior de Torellanos trasse dagli archivj della chiesa e città d'Oviedo, dai monasterj ed altri luoghi di quel Principato.

9. Serie di documenti di D. Gioachino de Truggia.

10. " " " " D. Emanuele Abad y la Sierra.

11. " " " " D. Francesco Martinez Marina.

12. " " " " Fr. Giovanni de Solveira.

13. Procede dall'accademico D. Giuseppe Varyas Ponce la collezione di cinquantotto volumi mss. di carte e documenti relativi alla storia e topografia delle tre provincie basche, dalla quale pubblicossi nel *Memorial*: „*Cartas y disertaciones de Don Juan Antonio Moguel, sobre la lengua vascongada*“. tom. VII, p. 661—753.

14. Collezione di scritture e privilegi delle Chiese di Spagna, conosciuta sotto il nome di *Gayoso*.

15. Carte originali di D. Giuseppe Conde, Antiquario dell'Accademia, con memorie e scritti riferentisi alla storia degli Arabi nella Spagna.

16. *Coleccion de documentos y reales cédulas pertenecientes á Mesina*, contenente in copia membranacea in fol. di p. 372, quasi cento atti imperiali e reali dall'anno 407 al 1495.

17. Assai vantaggiosa così alla storia del medio evo come alle scuole di diplomatica e paleografia della Spagna torna la raccolta eseguita in quattro volumi in fogl., sullo scorcio del secolo scorso, da Francesco Saverio de Santiago Palomares, di documenti tratti da'

¹⁾ L'Abella ne commise la trascrizione l'anno 1794, da un codice manoscritto, ora perduto, della biblioteca di S. Ildefonso d'Alcalá d'Henares.

codici della Spagna, per lui dati in fac-simile, precorrendo di tanto il Silvestre¹⁾.

18. Negli anni 1844—1846 diede il Governo all'Accademia l'onorevole carico di continuare l'*España sagrada*²⁾ del P. Enrico Florez, e il *Viaje literario á las iglesias de España*³⁾ del P. Gioachino Lorenzo Villanueva; perciò furono devoluti alla biblioteca tutti gli studj raccolti in proposito. L'opera colossale del Florez, condotta dai Padri Emanuele Risco, Antolin Merino, Giuseppe de la Canal fino al volume XLVI, è continuata dall'Accademia, che già nel 1850 pubblicò il XLVII, a cura di D. Pietro Sainz de Baranda. Il *Viaje* condotto dal primo autore fino al tomo V (1803—1806), fu continuato a spese governative dal fratello D. Giacomo (m. 1824), fino al volume X (1821), e quindi dall'Accademia che, giovatasi dei lavori del beneficiato di Valenza D. Ignazio Herrero (m. 1844), nel corto periodo di tre anni pubblicò i volumi XI—XXII (1850—1852).

Le posteriori accessioni sono in numero così rilevante che non possono essere che citate. Prima del 1846 D. Rafaele Orio, prete di Malaga, presentò alla biblioteca codici mss. e libri a stampa, riguardanti la storia di Spagna. Per Decreti reali 18. agosto e 29. ottobre, 1850 furono mandati, a mezzo della Direzione generale de' beni nazionali, importanti documenti da sedici conventi delle provincie di Santander, Segovia, Saragozza. A merito dell'accademico D. Pasquale Gayangos passarono alla biblioteca 65 codici mss. del monastero di S. Millan de la Cogolla, e 12 di quello di S. Pietro de Cardeña⁴⁾, taluno de' quali rimonta al secolo VII; e lo stesso Gayangos offerse in dono 55 documenti dall'anno 1074 al 1526⁵⁾, parte dei molti da lui acquistati a Saragozza in una delle ultime sommosse. Quanto sia il numero dei documenti mandati alla biblioteca come spogli di dieci monasterj delle provincie di Burgos,

¹⁾ Paléographie universelle. Paris, Firmin Didot, 1839—1841, vol. IV, fol.

²⁾ Madrid, 1754—1850, vol. XLVII, 4^o., con tavole.

³⁾ Madrid — Valencia — Madrid, 1803—1852, vol. XXII, 8^o., con tavole.

⁴⁾ *Noticia de los codices pertenecientes á los monasterios de San Millan de la Cogolla y San Pedro de Cardeña, remitidos á la Real Academia de la Historia por la Direccion general de fincas del Estado.* Leggasi in *Memorial* 1851, p. 9—19.

⁵⁾ V. *Indice de los documentos regalados á la Real Academia de la Historia por ec.* in *Memorial*, tom. III, p. XV—XL.

Logroño e Huesca, può dedursi dalla ispezione e registrazione di 2365 di essi eseguita dal 15 aprile 1857 al 31 marzo 1858¹⁾).

Accresciuta in tante guise la biblioteca, venne meno a contenerla lo spazio assegnatole l'anno 1738, nella Casa reale detta *Panaderia* sulla piazza maggiore; onde, dietro replicate istanze di essa, fulle assegnata nel 1837 la Casa del *Nuevo rezado* (calle Leon), ch'era di proprietà di S. Lorenzo dell' Escuriale, collo scopo che vi trasferisse non solo la libreria, ma eziandio le raccolte archeologica e numismatica. Però tali furono i maneggi degli inquilini (*son cosas de España*, dicono gli stessi spagnuoli) che la Accademia non ne ottenne la tradizione di fatto che dopo il 1846. Ora, limitandosi alla sola libreria, valeano forse tante noje alcune sale terrene, semi-oscuere, e degli ammezzati in cui si distribuirono i 13,000 volumi a stampa e i 6000 manoscritti? ²⁾).

Tre povere stanze egualmente a pian terreno, una dietro l'altra, sono aperte al servizio degli impiegati, dei lettori, del portiere. Il posto di bibliotecario è ora supplito dal primo Ufficiale D. Tommaso Muñoz y Romero, Professore di Paleografia critica della Scuola di diplomatica, e autore di una raccolta di *Fueros municipales y Cartas pueblas*; il secondo Ufficiale è il sig. Emanuele de Goicoecea. I libri sono prestati a domicilio agli accademici, e dati in lettura giornalmente a chi ne ottiene il regolare permesso dall' Accademia. La partita degli indici è quella che più delle altre esige grandi miglitorie. È vero che si conservano due indici manoscritti a schede, l'uno degli stampati per ordine alfabetico, l'altro dei manoscritti per categoria di materie; ma ambedue sono manchevoli e insufficienti a rispondere ai desiderj molteplici e varj della scienza ³⁾. La dotazione

¹⁾ V. *Los indices de documentos salvados de los archivos de monasterios y conventos suprimidos*. Madrid, 1858, 8°. I primi dieci fascicoli comprendono 274 Privilej e Lettere reali del monastero di Oña (Burgos).

²⁾ Benchè siasi trattato a lungo della parte archivale della Biblioteca, che ora conta più che 70,000 documenti, si è ommesso di parlare de' codici manoscritti propriamente detti, perchè non pareggiano in importanza quella partita: per altro non può essere passata sotto silenzio l'*Apocalisse* di Beato del secolo decimo, con miniature che tengono del bizantino, indubitamente lavoro arabo-spagnuolo.

³⁾ „Las adquisiciones que se han hecho . . . durante muchos años por varios títulos, nos han aumentado grandemente el caudal de la biblioteca, en la que he tenido „motivo de observar . . . la necesidad de formar un escrupuloso inventario de „cuanto existe, y un indice completo y razonado de las obras que poseemos.“

è varia, talvolta non pagata¹⁾: però molto si avvantaggia la biblioteca colla vendita delle opere stampate dall'Accademia, che possono dividersi in quattro classi, *a.* periodiche, *b.* manoscritte giacenti nella biblioteca, *c.* degli accademici, *d.* premiate.

Lopez Marcial Antonio. Discurso leído ec. en junta de 30. de nov. de 1849. Madrid, 1850, p. 49.

- 1) D. Martin Fernandez Navarrete così lagnavase pubblicamente: „Respecto á la „parte economica, ha continuado la escasez del pago de la asignacion.“ *Discurso leído ec. en junta de 15. de diciembre de 1843.* Madrid, 1844, p. 43; e il ricordato Lopez a p. 46 del *Discurso* letto nel novembre, 1846: „Doce mil reales que „le (alla Accademia) fueron asignados para impresiones, no han llegado á percibirse todavia;“ come ripetutamente a p. 47 del discorso letto nel 1849: „La „Academia en este encargo ha continuado y continuará, aunque privada de 56,400 „reales, que eran su dotacion.“

a. Memorias ec. Discursos ec. Noticias ec. delle quali opere s'è detto più sopra.

b. Sepulveda Joannis Genesisii Cordub. Opera cum edita tum inedita, accurate historiae academiae. Matriti, 1780, vol. IV, 4^o. — *Ayora Gonzalo.* Cartas. Escribirlas al Rey D. Fernando en el año 1503 desde el Rosellon, sobre el estado de la guerra con los Franceses. Madrid, 1794. 8^o., con tavole incise. Furono pure pubblicate nella *Biblioteca de autores españoles*. — *Alfonso el Sabio* Las siete partidas cotejadas con varios Codices antiguos. Madrid, 1807, vol. IV, fol. — [Lo stesso. Las siete partidas ec. autorizadas por real orden de 8. de marzo de 1818, para los usos forenses. Madrid, . . . vol. III. . . . — Lo stesso. Opusculos legales publicados y cotejados con varios codices antiguos de la Real Academia de la Historia. Madrid, 1836, vol. II, fol. — *Obras de D. Leandro Fernandez de Moratin, dadas á luz por la Real Academia de la Historia.* Madrid, 1830—1831, tom. VI, 4^o. — *Cronica de Rey D. Fernando IV, con su coleccion diplomatica.* Madrid, Questa cronaca comprende cinque cento ottantasei documenti. — *Oviedo y Valdes (de) Gonzalo Fernandez.* Historia general y natural de las Indias y Tierrañirma del mar Oceano ec. cotejada con el codice original, enriquecida con las enmiendas y adiciones del autor, e ilustrada con la vida y el juicio de las obras del mismo, por D. José Amador de los Rios. Madrid, 1851—1855, vol. IV, 4^o., con tavole incise dai rozzi disegni dell'autore.

c. Ensayo sobre los alfabetos de las letras desconocidas que se encuentran en las antiguas medallas y monumentos de España, escrito por D. Luis José Velasquez, marques de Valdeñores, revisado e publicado de orden de la misma Academia. Madrid, 1752. p. 163, 4^o., con 20 tavole. — *Informe dado al Consejo por la Real Academia de la Historia, en 10. de junio de 1783, sobre la disciplina eclesiastica antigua y moderna. relativa al lugar de las sepulturas.* Madrid, 1786, 4^o., con tavole. — *Demostracion historica del valor de las monedas que corrian durante el reynado de D. Enrique III, por Fr. Liciniano Saez.* Madrid, 1797, fol. — *Demostracion historica del valor de las monedas que corrian en Castilla, en tiempo de D. Enrique IV, y su correspondencia con las actuales, por Fr. Liciniano Saez.* Madrid, 1805, 4^o. — *Diccionario geografico-historico de España, por la Real Acad.* Madrid, 1802, vol. II, 4^o. Sezione I. che comprende per ordine alfabetico el reyno de Navarra, señorío de Vizcaya y provincia de Alava y Guipuzcoa. — *Govantes (de) Angel Casimir.* Diccionario geografico-historico de España. Seccion II, comprende la Rioja ó toda la provincia de Logroño, y algunos pueblos de la de Burgos. Madrid, 1846, 4^o. —

Biblioteca della Reale Accademia spagnuola.

Filippo V., collo scopo di fissare e conservare la purezza della lingua castigliana, fondò nel 1713 la Reale Accademia spagnuola, provvedendola di una scorta d'autori classici nazionali, non che di opere grammaticali e filologiche. Cresciuta a poco a poco, consta ora la biblioteca di 5500 volumi, numero cospicuo se si abbia riguardo alla limitazione della materia. Aperta ad uso esclusivo dei Membri dell' Accademia, che vi si raccolgono settimanalmente, è affidata alla direzione d'un bibliotecario, che è ora il valente Eusebio Maria del Valle, Consigliere dell' Istruzione pubblica e Membro effettivo della stessa Accademia; non che di un assistente, l'erudito

Llorente (de) D. Martin Fernandez. Coleccion de los viages y descubrimientos que hicieron por mar los Españoles, desde fines del siglo XV, con varios documentos ineditos concernientes á la historia de la marina Castellana, y de los establecimientos españoles en Indias, coordinada y ilustrada por ec. Madrid, 1825 — 1837, vol. V, 4^o., con tavole. — *Cean-Bermudez Juan Augustin.* Sumario de las antigüedades romanas que hay en España, en especial las pertenecientes á las bellas artes Madrid, 1832, p. XXVIII, 538, fol. — *Navarrete (de) D. Martin Fernandez.* Disertacion sobre la historia de la nautica y de las ciencias matematicas que han contribuido á sus progresos entre los Españoles. Opera postuma. Madrid, 1846, 8^o. Fu pure inserita nel tomo VIII delle *Memorias de la Real Acad. de la Historia*. — *Delgado D. Antonio.* Memoria historico-critica sobre el gran Disco de Theodosio encontrado en Almdendralejo. Madrid, 1849, 4^o., con tavole. — *Quadrado y de Roò D. Francisco de Paula.* Elogio historico del exemo. S. D. Antonio de Escaño, Teniente general de marina, Regente de España e Indias en 1810 ec. individuo honorario de la Real Acad. de la Historia. Madrid, 1852, fol.

d. *Rosell D. Cajetano.* Historia del combate naval de Lepanto, y juicio de la importancia y consecuencias de aquel suceso. Opera premiada por voto unanime de la Real Acad. en el concurso de 1853. Madrid, 1853, 4^o. Contiene molti documenti preziosi per la storia di Venezia, fra' quali il ritratto di Sebastiano Venier da un dipinto di Tintoretto nel Museo reale di pittura, n. 919, ed elenchi di capitani e ufficiali presenti al combattimento. — *Arias y Miranda D. José.* Examen critico-historico del influjo que tuvo en el commercio, industria y poblacion de España, su dominacion de America. Obra premiada ec. en el concurso de 1853. Madrid, 1853, 4^o. — *Janer D. Florencio.* Examen de los sucesos y circunstancias que motivaron el compromiso de Caspe, y juicio critico de este acontecimiento y de sus consecuencias en Aragon y en Castilla. Obra laureada con el *Accessit*, unico premio adjudicado sobre este asunto, por la Real Acad. ec. en el concurso de 1855. Madrid, 1855, 4^o., con due tavole. — *Escosura y Heria (de la) D. Antonio.* Juicio critico del feudalismo en España y de su influencia en el estado social y politico de la nacion. Obra laureada con el *Accessit* unico ec. por el concurso 1855. Madrid, 1856, 4^o. ed 8^o. — *Janer D. Florencio.* Condicion social de los Moriscos de España, causas de su expulsion, y consecuencias que esta produjo en el orden economico y politico. Madrid, 1857, 4^o.

giovine Emanuele Forofonda y Aguilera. Ristretta a' libri d'uso, non possiede che qualche edizione del secolo XV ¹⁾, alcuni codici manoscritti che servirono per le pubblicazioni dell' Accademia, ed i lavori degli Accademici. Si è redatto un indice alfabetico d'autori, senza spazj per le inserzioni, in un volume, al quale perciò fu aggiunto un secondo pei supplementi; un terzo volume comprende gli anonimi.

I mezzi d'incremento riduconsi alle opere inviate in dono dal Governo, dalle altre società scientifiche sì nazionali che forastiere, da alcuni privati; ma più che tutto, al prodotto dei proprj lavori stampati dall' Accademia. È perciò che nella Casa stessa dell' Accademia (Calle Valverde, Nr. 7), al pian terreno è aperto quotidianamente lo spaccio delle dette opere. Tali pubblicazioni possono ridursi a due classi, a quella della lingua nel suo più stretto significato, ed a quella di altre opere varie.

Scopo precipuo dell' Accademia è di migliorare i Dizionarj, le Ortografie, le Grammatiche della lingua spagnuola. Perciò diede successivamente al pubblico parecchie edizioni di ciascuna di queste opere.

Dizionarj.

1. *Diccionario de la lengua castellana, en que se explica el verdadero sentido de las voces ec. su naturaleza y calidad, con las frases ó modos de hablar, los proverbios ó refranes, y otras cosas convenientes al uso de la lengua.* Madrid, Francisco del Hierro, 1726 — 1739, vol. VI, fol. Nel proemio al primo volume contengono la storia e gli Statuti dell' Accademia.

2. Lo stesso. *Segunda impresion corregida y aumentada.* Madrid, 1770, fol. Questa edizione, al cui principio leggesi la continuazione della storia dell' Accademia, fu soltanto cominciata.

3. *Diccionario de la lengua castellana, compuesto por la R. Academia ec. reducido á un tomo para su mas facil uso.* Madrid 1780, fol. con supplemento.

4. Lo stesso. *Segunda edicion.* Madrid, 1783, fol.

5. Lo stesso. *Tercera edicion.* Madrid, 1791, fol.

6. Lo stesso. *Cuarta edicion.* Madrid, 1803, fol.

¹⁾ *Seneca.* De la vida bien aventurada. Sevilla, por Meynardo Ungut alimano et Stanislao Polono compañeros, 1491, fol.

7. Lo stesso. *Quinta edicion*. Madrid, 1817, fol.
8. Lo stesso. *Sexta edicion*. Madrid, 1822, fol.
9. Lo stesso. *Septima edicion*. Madrid, 1832, fol.
10. Lo stesso. *Octava edicion*. Madrid, 1837, fol.
11. Lo stesso. *Novena edicion*. Madrid, 1843, fol.
12. Lo stesso. *Decima edicion*. Madrid, 1852, fol.

Al dizionario legale della lingua aggiungasi l'opera supplementaria di L. Marty Caballero: *Vocabulario de todas las voces que faltan á los diccionarios de la lengua castellana, publicados por la Academia, Dominguez, Caballero, Peñalver* (Panlessico), *Campuzano, Salvá, Barcia ec.*, ó sea *Suplemento necesario á los diccionarios de la lengua castellana, publicados hasta el dia, para que puedan ser completamente utiles*. Madrid, 1857, p. 388, fol.

Ortografie.

1. *Ortografia española compuesta y ordenada por la Real Acad. ec.* Madrid, 1741, 8°. È un trattato dottrinale di ortografia, cui vanno aggiunte al fine alcune tavole paleografiche di caratteri celtiberici (punici), gotici, delle rune, d'Ulfilà, monacali, tolti dai manoscritti dei secoli X—XIII.

2. La stessa. *Nueva edicion corregida y aumentada*. Madrid, 1754, 8°.

3. La stessa. *Tercera impresion*. Madrid, 1763, 8°.

4. La stessa. *Cuarta impresion*. Madrid, . . . , 8°.

5. La stessa. *Quinta impresion*. Madrid, 1775, 8°.

6. La stessa. *Sexta impresion*. Madrid, . . . , 8°.

7. La stessa. *Septima impresion*. Madrid, 1792, 8°.

8. La stessa. *Octava impresion*. Madrid, . . . , 8°.

9. La stessa. *Novena impresion*. Madrid, 1826, 12°.

10. *Prontuario de ortografia de la lengua castellana, dispuesto de real orden, para el uso de las escuelas publicas, por a R. Acad. ec.* Madrid, . . . , 12°.

11. Lo stesso. *Segunda edicion corregida y aumentada*. Madrid, . . . , 12°.

12. Lo stesso. *Tercera edicion*. Madrid, 1850, 12°.

13. Lo stesso. *Cuarta edicion*. Madrid, 1853, 12°.

14. Lo stesso. *Quinta edicion*. Madrid, 1854, 12°.

15. Lo stesso. *Sexta edicion*. Madrid, 1857, 12°.

Grammatiche.

1. *Gramatica de la lengua castellana, compuesta por la R. Acad.* Madrid, . . . , 8°.

2. La stessa. *Segunda impresion.* Madrid, 1772, 8°.

3. La stessa. *Tercera impresion.* Madrid, . . . , 8°.

4. La stessa. *Cuarta edicion.* Madrid, 1796, 8°.

5. La stessa, sotto nome di *Cuarta edicion.* Madrid, 1852, 8°.

6. La stessa, sotto nome di *Nueva edicion.* Madrid, 1854, 8°.

7. *Epitome de la gramatica de la lengua castellana, dispuesto por la R. Acad., para la primera enseñanza elemental.* Madrid, 1857, 8°.

8. *Compendio de la gramatica de la lengua castellana, dispuesto por la R. Acad., para la segunda enseñanza.* Madrid, 1857, 8°.

9. Lo stesso. *Segunda edicion.* Madrid, 1858, 8°.

Opere varie pubblicate dell' Accademia R. spagnuola.

1. *Cervantes (de) Saavedra Miguel.* El ingenioso hidalgo D. Quixote de la Mancha. Nueva edicion corregida por la R. Acad. Madrid, 1780, vol. IV, 4°.

2. L'opera stessa. Quarta edicion corregida. Madrid, 1819, vol. IV, 8°.

3. *Fuero-Juzgo en latin y castellano, cotejado con los mas antiguos y preciosos codices, por la R. Acad.* Madrid, 1815, 8°. È il codice della legislazione ispano-gotica (*Forum Judicum*) con fac-simile inciso, tolto dal codice manoscritto Murciano, ora proprietà della stessa Accademia. È da avvertirsi che molti altri codici di quest' opera, de' quali è riferito nel prologo¹⁾, sono posseduti dall' Accademia, per grazioso dono di quelli che li prestarono all' indicato lavoro.

4. *Navarrete (de) Martin Fernandez.* Vida de Miguel de Cervantes Saavedra, escrita è ilustrada con varias noticias y documentos ineditos pertenecientes á la historia y literatura de su tiempo. Publicala la R. Acad. Madrid, 1819, 8°.

¹⁾ È per errore che Hänel scrive dell' Accademia della Storia: „In eam migrarunt multi „codices, quorum ope Academia edidit *Forum Judicum*.“ *Catalogi*, col. 964, 965.

5. *Valbuena (de) D. Bernardo*. Siglo de oro en las silvas de Erifile. Edicion corregida por la Acad. española. Madrid, 1821, 8°. L'autore, Vescovo di Portorico, cantò pure in egloghe e capitoli la *Grandeza mejicana* (Madrid, 1604, 8°).

6. *Velasco (de) D. Bernardino Fernandez, Duque de Frias*. Obras poeticas publicadas á expensas de sus herederos, por la R. Acad. española, de que fue individuo. Madrid, 1857, 8°.

Biblioteca dell' Accademia Reale de las tres nobles artes, con el título de S. Fernando.

Composta di soli 2600 volumi, non manca questa biblioteca delle opere migliori di Belle Arti, di Storia e d'Antichità, delle quali fu redatto un indice per nomi d'autori, sino dal 1828. Fondata l'Accademia da Carlo III. nel 1774, riorganizzata nel 1846, e recentemente nel 1850, la biblioteca fu aperta al pubblico quotidianamente, dalle 10 antim. alle 2 pomer. Suo archivista e primo ufficiale è il Signor Pasquale Quartero; secondo ufficiale D. Pietro de Madrazo.

Biblioteca dell' Accademia Reale delle Scienze.

Istituita l'Accademia delle Scienze nel 1847, vi si aperse una biblioteca, la cui direzione fu data all' allora Direttore del Conservatorio delle Arti D. Gioachino Alfonso, con titolo di bibliotecario archivista. I carichi impostigli sono indicati dallo Statuto accademico ¹⁾. Del resto la biblioteca, nella condizione sua primordiale, nulla presenta d'interessante.

Biblioteca del Senato.

Questa biblioteca particolare del Senato contiene oltre molti libri a stampa, alcuni preziosi documenti, parte dei quali furono

¹⁾ „El bibliotecario-archivero tiene á su cargo la biblioteca y el archivo de la academia, por el metodo y orden que determine la Junta directiva.“

„Los recibe y entrega por formal inventario.“

„Los custodia y conserva ordenados, formando indices y catalogos.“

„Propone á la Junta directiva todo lo que crea conveniente acerca del aumento, mejoras, y buen servicio de la biblioteca y del archivo.“

„Entrega bajorecibo al Secretario general los documentos y papeles archivados que pidiere.“ V. *Memorias de la Real Academia de ciencias*. Madrid, 1850, tom. I, p. XII—XIII.

in seguito dati all' Accademia Reale della Storia. L' importanza d' essa è rilevata dal *Reglamento y catalogos por orden alfabetico y de materias de la biblioteca del Senado*. Madrid 1851, p. 572, 4°.

Biblioteche del Congresso.

Biblioteca riunita, alcuni anni fa, da' documenti d' ogni genere, da' libri di antichi conventi, dalla libreria che già apparteneva all' Infante D. Carlos, da una parte di quella di S. Isidro, e specialmente da molte opere a stampa cambiate coi Governi e coi Corpi parlamentari di altre nazioni.

Biblioteca del Ministero del Fomento.

Questa biblioteca, benchè conti pochi anni di fondazione, fu così favorita dal Governo che presentemente conta da verso 12,000 volumi. Siccome assegnata al servizio di un Ministero rappresentante la Istruzione pubblica e il Commercio, dovrebbe constare di opere che riguardano quella e questo, cioè Pedagogia, Storia letteraria, Scienze economiche, Matematiche applicate, Costruzioni, Idraulica, Cammini di ferro ecc., ma i grandi acquisti di corpi di libri, fatti posteriormente v' importarono opere pertinenti a scienze diverse. Vi si riunirono infatti a riprese la Biblioteca del Conservatorio delle Arti, la numerosa e scelta acquistata dagli eredi del dotto D. Jacopo Maria da Parga, la collezione che il Collegio scientifico spagnuolo avea acquistata in Francia nel 1836, i libri di parecchi stabilimenti, che non riferivansi a' loro scopi. Arroge che l' aumento giornaliero è formato dalle nuove edizioni che i tipografi della provincia sono obbligati a presentare al detto Ministero.

La biblioteca distribuita in tre sale del piano superiore di una parte del monastero della Trinità, è aperta giornalmente all' uso pubblico dalle 10 antim. alle 3 pomer. Provveduta di un doppio indice, alfabetico di autori in un volume, e sistematico in ischede, è diretta ed amministrata da un bibliotecario, ch' è il Signor Pietro de Salas Doriga, e da due assistenti, Giuseppe Ranz ed Emmanuele Rios. Leggesene un articolo dettagliato nell' opera altrove citata *sull' istruzione pubblica in Ispagna*, di D. Antonio Gil de Zarate, il quale attesta d' avervi dato origine egli stesso quando era Direttore e Sotto-Segretario del Ministero del Commercio.

Biblioteche dell' Università Centrale.

L'Università degli studj, trasferita da Alcalà de Henares nel 1836, pienamente organizzata nel 1845, dichiarata nel 1850 *Centrale*, per l'importanza de' suoi rapporti colle altre del regno, consta di parecchi istituti, siti in luoghi differenti, quantunque la Direzione generale e le Facoltà di Teologia, di Giurisprudenza, di Filosofia occupino l'antica Casa del Noviziato de' Gesuiti, ridotta a centro della rappresentanza universitaria. Gli stabilimenti complementarij sono: gli Studj di *S. Isidro el Real*, la Facoltà di Medicina, la Facoltà di Farmacia, il Museo di Scienze naturali. Perciò sono cinque le biblioteche, aperte giornalmente al pubblico, che possono considerarsi come altrettante sezioni della biblioteca universitaria, dacchè son tutte soggette allo stesso Consiglio di Reggenza, e provvedute di libri col fondo vario dell' Università ¹⁾. Un solo è il personale di servizio composto di un bibliotecario generale, tre bibliotecarj, sette ufficiali, due ajutanti, due portieri, due spazzini. Essi sono ripartiti in numero corrispondente all' importanza di ciascuna biblioteca.

1. Biblioteca de los Estudios Reales de S. Isidro.

Collocata nell' antico collegio imperiale de' Gesuiti, presso la magnifica chiesa di egual nome, la biblioteca deve la sua creazione a Carlo III. che apersela al pubblico contemporaneamente all'apertura degli Studj Reali (19. gennajo, 1770); ordinò che vi si trasferissero quelle opere che appartenevano ai conventi soppressi de' Gesuiti della provincia ²⁾, aggiunse con decreto 1. gennajo 1786, l'obbligo agli stampatori del regno di fornirla delle opere che o pubblicassero o ristampassero; assegnolle la scorta di 13738 reali per compere di libri e legature. I Gesuiti, restituiti nel 1815, tornarono alla direzione della biblioteca che lasciarono nel 1821, ripresero nel 1824, e abbandonarono definitivamente nel 1835. Al principio di questo

¹⁾ A ciascuno dei periodici: *Anuario de la Universidad central para el curso de ec. Madrid, 12º*, va unita una *Nota de las obras adquiridas con destino á las bibliotecas de esta Universidad, desde las comprendidas en el anuario de ec.* Nell' *anuario* dell' anno 1857—58 è l'indice di quasi mille volumi, già di ragione di quel bibliotecario generale Dott. D. Pietro Sainz de Baranda, acquistati dagli eredi, tutti riferentisi a Teologia e Diritto Canonico, p. 106—151.

²⁾ I manoscritti passarono in seguito alla biblioteca del *Noviciado*.

secolo furono fissate le norme opportune¹⁾ per il servizio, l'amministrazione, la dotazione annua, la scelta dei libri, gli impiegati, gli indici; norme notevolmente alterate dacchè fu assoggettata all' Università.

Aperta ai lettori dalle 10 antim. alle 3 pomer. è un' ampia sala della biblioteca, ove conservasi la maggior parte de' libri. Otto volumi in foglio comprendono l'indice per nomi d'autori, indice steso da molti anni addietro, con poche lacune, per modo che vi fu aggiunto un volume di supplemento. Si sta ora compilando l'indice categorico su mezzi fogli che saranno riuniti assieme in volumi, a maniera dell' indice alfabetico della Reale di Berlino²⁾. Quest' indice sistematico in unione a quelli delle altre biblioteche universitarie, sarà dato a stampa dal Consiglio di Reggenza dell' Università. Gli impiegati assegnati a questa biblioteca, siccome la più importante, sono ora: *a)* il bibliotecario generale, dott. D. Giuseppe Ramirez Negro; *b)* il bibliotecario secondo, D. Michele Canal y Gabutti; *c)* l'ufficiale secondo, il licenziato D. Giuseppe Gutierrez Andrès; *d)* il quarto ufficiale, dott. D. Giuseppe Gimenez Teixido; *e)* il primo ajutante, D. Eusebio Vergara y Merano; *f)* due portieri, D. Cipriano Fernandez Antomil e D. Giovanni Rebollo.

Distribuita nel piano nobile del collegio, dacchè gli altri sono occupati dalle scuole, comprende ora la biblioteca 76,000 volumi a stampa di opere la più parte antiche, storico-religiose. Vi si conservano pure da un centinaio di edizioni del secolo XV³⁾ e pochi codici manoscritti, de' quali Hänel offerì sommariamente un indice⁴⁾. I più antichi sono la Sintassi d' Apollonio, in greco, del secolo X, e alcuni trattati teologici dell' XI. Disegni a penna adornano un Cesare voltato in italiano, come alcune buone miniature le Orazioni di Cicerone. Pochi altri classici latini; sessantadue codici matematici, geo-

¹⁾ *Constituciones de la biblioteca de los Estudios Reales de Madrid, aprobadas* (11. ottobre, 1803) por S. M. (Madrid), imprenta Real, 1803, p. 31, 8^o.

²⁾ Ciascun mezzo foglio comprende le opere d' un solo autore: riuniti i mezzi fogli in tal numero che diano un giusto volume, i buchi praticati ad una delle estremità sono infilati da cordoni che legansi o sciolgonsi a piacere: per tal modo possono inserirsi altri mezzi fogli con giunte di nuovi nomi, e dividersi in due il volume, ove sia accresciuto di soverchio.

³⁾ Fra queste è a ricordarsi la *Margarita poetarum*. Romae, per magistrum Udalricum Gallum alias Hau Alemanum ex Ingelstat, civem wienensem, 1473, cart. non num. 304, fol.

⁴⁾ *Catalogi*, col. 975.

grafici, astronomici; dodici di filosofia e fisica; cinquanta di storia di Spagna e di Napoli; un codice arabo; trentaquattro volumi in cinese compiono la collezione.

Non è a tacersi che, alla fine del secolo scorso, la biblioteca era ornata di un ricco museo numismatico, accresciuto munificamente da Carlo III. di 12,000 monete antiche, la più parte dal museo del Consigliere Velasco. Esso è ricordato nella compendiosa descrizione della biblioteca, data nell'opera: *Spanien wie es gegenwärtig ist*. Gotha, 1797, 8°. part. II. p. 167—169.

2. Biblioteca del Noviciado.

La biblioteca *del Noviciado* occupa alcune anguste sale del piano superiore dell' Università. Quanto all' origine, è la stessa accresciuta dal Cardinale Francesco Ximenes de Cisneros pel collegio di S. Ildefonso in Alcalà de Henares. Conta ora da 24,000 volumi di opere antiche, professionali, di giurisprudenza e di amena letteratura ¹⁾. Aggiuntivisi i codici delle Case gesuitiche delle provincie, quelli del collegio di S. Ildefonso, che troverannosi descritti in quella spenta biblioteca, ne sono numerati quasi quattro cento, la più parte di poco valore. Fra le opere manoscritte e a stampa lasciate dal Cardinale fondatore, vuolsi ricordare un esemplare rarissimo, perchè completo, delle venticinque parti delle commedie a stampa di Lope di Vega. Gli impiegati assegnati a questa biblioteca, ch' è la propria degli studj di giurisprudenza, sono: *a)* il Dott. Antonio Campestino y Vizcaino, primo bibliotecario; *b)* D. Francesco Alfonso Fernandez, quinto ufficiale; *c)* D. Alesandro Sanchez Hernando sesto ufficiale; *d)* Giovanni Menendez spazzino.

3. Biblioteca di Medicina.

Nel centro dell' edificio apposito della Facoltà medica, di cui fan parte le Scuole, i Gabinetti, l' Orto botanico delle piante di speciale uso medico, l' Ospitale, sorge la biblioteca aperta l' anno 1795, contemporaneamente all' erezione di quel Collegio di S. Carlos, non però ad uso pubblico, dacchè fino al 1825 servì a soli Professori. L' ordinazione legale della biblioteca ebbe principio col 1826, nel

¹⁾ I venti mila volumi trasferiti dal collegio di S. Ildefonso al *Noviciado*, furono poi ripartiti fra tutte e cinque le biblioteche universitarie.

qual anno fu aperta al pubblico; ma la distribuzione ragionata de' libri non ebbe effetto che allora quando la si accrebbe di una parte di quella del Collegio di S. Ildefonso d' Alcalá d' Henares nel 1839. L'intera raccolta di 22,000 volumi a stampa, è distribuita in una sala e in alcune stanze annesse. La sala maggiore è consecrata alla medicina antica, conservandosi ivi molte edizioni di Ippocrate, Galeno ecc.; nella stessa sala è collocata la serie dei medici del medio evo, fra' quali è lo splendido esemplare membranaceo delle opere di Avicenna, stampate in Padova, in quattro volumi in fol., l'anno 1479. Pochi sono i codici manoscritti e di nessun interesse; i più estimati furono trasferiti a S. Lorenzo dell' Escuriale. L'indice d'uso è il solo categorico redatto in quindici volumi in foglio, a mezzi fogli singoli, come nella biblioteca di S. Isidoro, distribuito nella seguente maniera: 1. Fisica, 2. e 3. Chimica, 4. Mineralogia, 5. Zoologia, 6. Botanica, 7. e 8. Anatomia, 9. Fisiologia, 10. Igiene, 11. e 12. Materia medica, 13. Farmacopea, 14. e 15. Patologia. Ora si sta apparecchiando il catalogo alfabetico d'autori, che verrà stampato a parte in 3 volumi in 4^o.

Dei secento studenti della Facoltà, da circa novanta frequentano giornalmente le ampie sale di lettura. Tre nuove sale costruite nel 1858 in ispazi prima occupati dagli alloggi del personale, conteranno la galleria iconografica incisa delle tavole chiuse sotto vetro, ad uso degli studenti d'anatomia, patologia, ostetricia, oculistica, con che l'istituto otterrà sommi vantaggi, quali sono: *a)* di comunicare contemporaneamente le diverse tavole a parecchi lettori; *b)* di non vedersi sciupati gli esemplari; *c)* di ovviare la sottrazione di qualche foglio.

La direzione e il servizio della biblioteca sono affidati al terzo bibliotecario dott. D. Gioachino Malo y Calvo, al settimo ufficiale D. Gabriele Alarcon y Casanova, al secondo ajutante D. Domenico Cuno y Gonzalez, allo spazzino Fernando Garcia.

4. Biblioteca di Farmacia.

Non parrà strano che in un paese dove la Farmacia forma una Facoltà a parte, con parecchi Professori, siasi istituita per essa una biblioteca parziale, che occupa la sala terreno dell'edificio della Facoltà. A non più che tre mila monta il numero de' volumi di farmaceutica, e di altre ramificazioni del sapere: è perciò che l'indice categorico distribuito in tredici volumi, ammette materie che non sono

di stretta spettanza della scienza: 1. Scienze naturali in genere, 2. Mineralogia, 3. Geologia, 4. Zoologia, 5. Agricoltura, 6. Materia medica e farmaceutica, 7. Fisico-chimica, 8. Fisica, 9. Botanica, 10. Chimica, 11. Farmacia, 12. Materie differenti, 13. Scienze mediche. Non manca l'indice generale per nome d'autori, redatto però senza gli spazj opportuni per le inserzioni posteriori. La biblioteca, aperta giornalmente come le altre, è diretta dal terzo ufficiale dott. D. Emmanuele Ovejero.

5. Biblioteca di Scienze naturall.

I libri distribuiti in quattro stanze, presso il museo di storia naturale riorganizzato nel 1849, benchè non montino a gran numero, nullostante contengono buone opere patrie e straniere di storia naturale, accompagnate da tavole. Aggiuntivi libri di altre materie, il catalogo sistematico, che vi si è eretto da pochi anni, comprende alcune classi adiafore, e perciò fu diviso in venti due sezioni: 1. Bibliografia, 2. Filologia, 3. Pedagogia, 4. Periodici, 5. Matematica, 6. Astronomia e Geografia, 7. Fisica, 8. Chimica, 9. Storia naturale generale, 10. Mineralogia e Geologia, 11. Botanica, 12. Zoologia generale, 13. Organografia e Fisiologia animale, 14. Mastologia, 15. Ornitologia, 16. Erpetologia, 17. Ittiologia, 18. Entomologia, 19. Malacologia, 20. Zoofitologia, 21. Iconografia, 22. Chirografia (codici manoscritti di storia naturale). Pochi assai sono i libri di botanica, dacchè esiste una biblioteca speciale. Il catalogo alfabetico per nomi d'autori, che mancava, sta ora apparecchiandosi in ischede dal Signore D. Mariano Lagasca y Carrasco primo ufficiale.

Biblioteca dell' Orto botanico.

Una vasta sala superiore dell' edificio posto nel centro dell' orto botanico, contiene la biblioteca e l'erbario a secco dello stabilimento. Come questo è ricco segnatamente di specie americane e messicane in particolare; così quella, povera di opere moderne, non manca di antiche di gran prezzo, accompagnate da tavole colorate. Citerò fra le migliori tutte le opere del Barone de Jacquin, le *Flore: a) Pedemontana* di Allioni. vol. III, fol.; *b) Lionese* di Balbis. Lyon, 1827, vol. III, 8°.; *c) della Spagna meridionale* di Botsier. Paris, 1839—1845, vol. II, fol.; *d) Inglese* di Soverby. London, 1790—1810,

vol. XXXI, 8°; *e*) *Russa*. Petropoli, 1784, fol.; *f*) *Siberiana* di Gmelin. Petropoli, 1747—1769, vol. IV, 8°; *g*) *Danese* di Odier, vol. VI, fol.; *h*) *Malabarica* (*Hortus malabaricus*); *i*) delle Indie orientali di Blume. Lugduni Batavorum, 1835, vol. III, fol.; *k*) *Americana* di Humboldt e Bonpland. Paris, 1815, vol. VII, 4°; *l*) *Peruviana*, vol. IV, fol. V'ha pur copia di monografie, delle quali segnalerò le più splendide: *Redouté*. Les Liliacées. Paris, 1807, vol. VIII, fol.; *Lambert Aylmer Bourke*. A description of the genus *Pinus*. London, 1803, fol., della quale si pubblicarono settanta soli esemplari. *Bona-fous Matthieu*. Histoire naturelle, agricole et économique du maïs. Paris, 1836, fol.

La biblioteca, aperta giornalmente al pubblico dalle 10 antim. alle 2 pomer., è presieduta da D. Mariano Lagasca, bibliotecario del museo di scienze naturali, ed amministrata dall' assistente della cattedra di botanica, D. Giovanni Ysern. I libri sono collocati negli armadj coll' ordine seguente: 1. Opere elementari, 2. Monografie, 3. Flore, 4. Giardini e collezioni, 5. Opere generali, 6. Opere varie.

Biblioteca della Scuola del Corpo dello Stato maggiore.

Aperta questa biblioteca fino dal 1846, ad uso dei Professori del collegio, degli alunni, non che di tutti i militari, quotidianamente dalle ore 11 antim. alle 3 pom. non conta più che tre mila volumi: va però accrescendosi in una proporzione superiore d' assai alle altre biblioteche spagnuole, dacchè è tuttavia splendidamente dotata, benchè lo statuito fondo di 1000 reali mensili siasi ora ridotto a 500. Ai libri di scienze militari stanno commisti altri varj, avuto forse riguardo alla coltura generale. Devo alla gentilezza cavalleresca del bibliotecario Signor Arsenio Martinez da Campo l' esame dell' indice categorico (riservato per gli usi interni) della biblioteca, così suddiviso: 1. Scienze esatte, 2. Scienze fisiche, 3. Scienze naturali, 4. Scienze morali, 5. Arti e professioni, 6. Letteratura, 7. Geografia e Storia, 8. Trattati generali, Poligrafi, Periodici, 9. Scienze, Arti ed Istoria militari, ripartite in: *a*) Legislazione, Rimpiazzo, Organizzazione, *b*) Amministrazione, *c*) Sanità, *d*) Chiesa, *e*) Strategie, Manovre e Tattica in generale, *f*) Infanteria, *g*) Cavalleria, *h*) Artiglieria, *i*) Ingegneri, *k*) Stato maggiore, *l*) Marina, *m*) Guardia civile e Carabinieri, *n*) Storia, *o*) Trattati generali, Poligrafi e Periodici, 10. Opere russe.

Biblioteca del Corpo degli Ingegneri.

L'importanza della istituzione del *Cuerpo de Ingenieros* può agevolmente ritrarsi dall' accoglimento generale fatto in Ispagna alle sue pubblicazioni¹⁾, nelle quali prende parte il resoconto annuale degli incrementi dati, come al museo ed ai gabinetti, così alla biblioteca²⁾. Questa, che può dirsi ancora sui primordi, non presenta certa importanza: chi ne desiderasse ampia notizia, può ricorrere all' operetta: *Memoria sobre el museo, biblioteca y deposito topografico de la Direccion general de ingenieros*. Madrid.

Biblioteca dell' Istituto Real industrial.

Questo Istituto non manca della propria biblioteca, quantunque assai ristretta, presiedendo all'ordinazione di essa il bibliotecario Pietro de Salas Doriga.

Biblioteca del Deposito d'idrografia.

Danno apprezzamento a questa biblioteca 600 preziosi manoscritti e 8,000 volumi di opere a stampa che si riferiscono alla navigazione e alla marina.

Biblioteca della Scuola superiore di veterinaria.

Fondata nel 1791 la Scuola superiore di veterinaria, fu subito dato mano alla formazione della biblioteca, che corrisponde sufficientemente agli scopi di quella scuola. N'è segretario e bibliotecario il Sig. Ferdinando Sampedro.

Biblioteca della Scuola centrale d'agricoltura.

Limitata a' proprj usi la biblioteca della Scuola centrale d'agricoltura è provveduta di sufficiente numero d'opere agrarie fatte

¹⁾ *El Memorial de Ingenieros*. Madrid, 1842—1857, tom. XII, 8°. — *Pielago (de) D. Celestino*. Teoria mecanica de las construcciones, para los estudios de la Academia especial de Ingenieros, sacada de las obras de M. Navier y de varios autores. Madrid, Burgos, 1837, 4°. — Lo stesso. Introduccion al estudio de la arquitectura hidraulica para el uso de la Academia especial de Ingenieros. Madrid, 1841, 4°.

²⁾ *Progresos del museo, gabinetes tecnologico y gimnastico, biblioteca, deposito topografico, negociado de correspondencia estranjera, y sorteo de libros, mapas e instrumentos del cuerpo de Ingenieros desde 1. de agosto* di ciascun anno, fino al 1. agosto del successivo. Questo prospetto fu pure annualmente pubblicato a parte.

Sitzb. d. phil.-hist. Cl. XXXIII. I. Hft.

conoscere col *Catálogo de la biblioteca de la Escuela central de agricultura*. Madrid, imprenta nacional, 1856.

Biblioteca dell' Accademia greco-latina.

L'Accademia *latino-matritensis* istituita nel 1754, e ricostituita da Ferdinando VII. nel 1831, sotto nome di *graeco-latina*, dacchè vi si aggiunse la cultura del greco, tiene una non insignificante raccolta di libri, con apposito bibliotecario, il Sig. Vincenzo Antero, Reggente di seconda classe.

Biblioteca della Società economica matritense, de amigos del país.

Fondata la Società nel 1775, si distinse in ogni tempo per le grandi migliorie importate nei rami dell' agricoltura, delle arti, del commercio; per la fondazione di cattedre e di stabilimenti di pubblica beneficenza; per l'aggiudicazione di premj; per la pubblicazione di opere¹⁾. Ora va essa provveduta d'una biblioteca di qualche entità, diretta da un bibliotecario, Mariano Carencia Castellanos e da un vice-bibliotecario, Isidoro Saco y Rodriguez.

Biblioteca dell' Ateneo scientifico e letterario.

Fondatosi nel 1820 per ispontanee sottoscrizioni l'Ateneo, fu diviso in tre sezioni, di scienze morali e politiche; di scienze naturali, fisiche, matematiche; di letteratura e belle arti²⁾; e perchè nulla mancasse a questa splendida fondazione privata, furono istituite cattedre d'insegnamento gratuito; aperti gabinetti di fisica, chimica, storia naturale, numismatica; imposto alla società l'obbligo di pubblicare i proprj *Atti*³⁾ e le *Memorie* lette da' socj⁴⁾. A' così nobili

¹⁾ Giova accennare le seguenti: *Sociedad economica. Memorias*. Madrid, 1784, vol. VI, 4^o. — *El amigo del país. Periodico de la Sociedad economico-matritense*. Madrid, Boix, 1844—1849.

²⁾ *V. Estatutos del ateneo científico, literario y artístico de Madrid*. Madrid, 1850, p. 8, 8^o.

³⁾ *Actas de la seccion de ciencias morales y politicas del Ateneo científico y literario de Madrid*. Madrid, 1843, 8^o. Pubblicazione addotta a Saggio.

⁴⁾ *Pacheco D. J. F. Lecciones de derecho político constitucional, pronunciadas en el Ateneo de Madrid, en 1844 y 1845*. Madrid, 1845, 8^o. — *Memoria anual leida al Ateneo científico de Madrid, á fines de 1846*. Madrid, 1847. — *Memoria leida en la Junta general de 31. de diciembre de 1847*. Madrid, 1848. — *Goñi D. Facundo. Tratado de las relaciones internacionales de España. Lecciones pronunciadas en el Ateneo de Madrid*. Madrid, 1848, 8^o. — *Castelan D. Emilio. La civilizacion en los*

concepimenti rispose lo zelo onde si provvide fin dal principio la biblioteca e si continuò poi a fornirla. Il forte numero de' suoi membri che nel 1858 toccava i 730 ¹⁾, offerì larghezza di mezzi agli acquisti, per modo che ora contansi 10.000 volumi, cifra cospicua, ove si ponga mente all' epoca dell' apertura, e alle forze d'una società privata. Ad agevolare il servizio, se n' è stampato parecchie volte il catalogo sistematico, coll' indice alfabetico degli autori al fine. L'ultimo stampato ²⁾ che comprende gli antecedenti, offre la seguente suddivisione delle classi: 1. Teologia, 2. Scienze esatte e naturali, 3. Geografia e Viaggi, 4. Storia, Biografia ed Archeologia, 5. Letteratura, Eloquenza accademica, Epistolarj, 6. Belle Arti, 7. Lessicografia, Pedagogia, 8. Filosofia morale, 9. Scienze politiche, economiche, sociali, 10. Giurisprudenza e Legislazione, Eloquenza forense, 11. Bibliografia, 12. Periodici, 13. Miscellanea.

Benchè gli scopi eminenti a' quali era chiamato l'Ateneo, non siansi interamente raggiunti, o perchè i *corsi*, i cui programmi leggonsi al cominciamento dell' anno scolastico su' giornali ³⁾, furono trascurati; o perchè fu temporariamente impedita l'associazione, colpa le aspirazioni politiche di alcuni suoi membri; nullostante torna a sommo onore di esso lo zelo appalesato per l'incremento della biblioteca, e l'odierna scorta di periodici spagnuoli, portoghesi, italiani, francesi, tedeschi, inglesi, che in numero d'oltre cento si riportano alla trattazione delle scienze, delle lettere, delle arti.

Il bibliotecario onorario è il socio D. Giuseppe Godoy Alcantara, *l'ufficiale incaricato responsabile* Antonio Garcia de Mauriño.

Biblioteca dell' Accademia matritense di giurisprudenza e legislazione.

Limitata ai bisogni di quell' associazione, costituita nel 1840, non contiene la biblioteca che libri della propria partita, già fatti

primeros cinco siglos del cristianismo. Lecciones pronunciadas en el Ateneo de Madrid. Madrid, 1858, 8°. — *Alcalá Galiano D. Antonio*. Historia de la literatura española, francesa, inglesa, e italiana, en el siglo XVIII. Lecciones pronunciadas en el Ateneo de Madrid. Madrid, 1858, 4°. — Molte altre memorie si pubblicarono a stampa, e molte manoscritte si conservano nella segreteria.

¹⁾ V. *Lista de los Señores Socios del Ateneo científico, literario y artístico de Madrid*, en 9. de abril de 1858. Madrid, 1858, p. 41, 8°.

²⁾ *Catalogo de las obras existentes en la biblioteca del ateneo científico y literario de Madrid*. Madrid, 1858, p. 167, 8°.

³⁾ Al principio della *Lista de los Señores* ecc. è pur dato il prospetto delle lezioni e dei professori per l'anno 1857—1858, non che quello dei professori anteriori.

conoscere con indice a stampa ¹⁾: n'è bibliotecario il signore Saturnino Arenilla. Dal 1847 in avanti l'Accademia pubblicò annualmente gli *Actas de las sesiones inaugurales*.

Biblioteca del Collegio degli avvocati.

Piccola bibliotheca privata, aperta ad uso de' soli collegiali, che vi possono entrare il lunedì, il mercoledì e il venerdì d'ogni settimana, eccetto il tempo delle vacanze de' tribunali.

Biblioteca dell' Eccell. Signore Duca d'Ossuna y del Infantado.

Insieme all' archivio, all' armeria e al gabinetto numismatico, occupa la biblioteca dei Duchi d'Ossuna il primo piano del loro palazzo, al termine della *calle D. Pedro*. Di antica formazione, andò a poco a poco arricchendosi ²⁾ per modo che ora comprende 61,000 volumi a stampa, d'ogni classe di studj, con preferenza speciale data alle opere spagnuole: vi si contano da tre cento edizioni del secolo XV ³⁾ e buone stampe spagnuole del seguente ⁴⁾. Come cemelj de' libri a stampa possono a buon diritto essere considerati: a) una serie di libri che appartenevano al celebre poeta spagnuolo Quevedo, già Segretario del Duca d'Ossuna a Napoli nel 1618, su' quali egli scrisse di proprio pugno *D. Francisco Quevedo y Villegas*; b) alcune opere della biblioteca d'un uomo distinto, con ricca legatura, a parole dorate sul diritto: *Jo. Grolierii et amicorum*, e sul

¹⁾ *Indice de las obras existentes en la biblioteca de la Academia matritense de jurisprudencia y legislación*. Madrid, Aguado, 1850, p. 40, 8°. Comprende 1050 volumi, dei quali 694 spagnuoli, 269 francesi, 5 inglesi, 1 italiano, 3 portoghesi, 86 latini.

²⁾ La splendida biblioteca dei Duchi dell' Infantado a Guadalaxara, abbondava di traduzioni spagnuole di classici antichi, eseguite per ordine di un Santacruz Marchese di Santillana, di quell' illustre famiglia. Incendiato quel palazzo al principio del secolo scorso, molti codici manoscritti furono trasferiti nella lor casa a Madrid, donde più tardi alla biblioteca de' Duchi d'Ossuna, eredi del titolo di Duchi dell' Infantado e de' loro *Estados*; non però tutti, chè molti da circa venti anni furono venduti in dettaglio.

³⁾ *Speculum vitae humanae*. Romae, 1468, con alcuni pochi fogli stampati in pergamena. — *Bibbia*. Neapolis, 1476. — *Regimiento de los Principes*, voltato dal latino di Egidio Romano. Sevilla, 1494. — *Partidas del Rey D. Alfonso el Sabio*. Sevilla, 1491, tom. II, fol. — I commentarj di Cesare voltati al castigliano da Fr. Diego Lopez di Toledo, 1498. — Le vite di Plutarco, tradotte in romanzo castigliano da Alfonso de Palencia. Sevilla, 1491, vol. II, fol.

⁴⁾ Può servire ad esempio *l'Iliade d'Omero* tradotta in lingua romanza da Giovanni de Mena. Valladolid, 1519, 8°.

rovescio la propria impresa: *Portio mea, Domine, sit in terra viventium*; c) un esemplare membranaceo di *D. Isidori Hispalensis Episcopi opera*. Matriti, 1778, vol. II, fol.

Una sala a parte comprende due mila manoscritti chiusi in appositi armadji. I migliori sono: alcune Bibbie del secolo XI, un Breviario miniato a punteggiature dorate da Fr. Giovanni dell' Ordine degli Eremitani di S. Agostino, nato a Gand in Fiandra, il quale lo compì nel 1455. Dello stesso secolo ivi son pure un romanzo *della Rosa*, con vignette; un poema di Giovanni de Segura sui fatti d'Alessandro Magno. Appartengono al secolo decimosesto molti codici di classici latini, una Commedia di Dante e un Petrarca *De viris illustribus*. Ciò che forma l'ornamento di questa collezione è un seguito di commedie spagnuole del secolo XVII, autografe di Mira d'Amescua, Pedro Calderon de la Barca, Lope de Vega.

Al servizio di chi vi accorre *) è un indice alfabetico di libri a stampa in 24 volumi in fol., redatto a maniera degli indici delle biblioteche di *S. Isidro* e della Facoltà di Medicina. Ora si sta apparecchiando il catalogo sistematico per ischede.

Il personale della biblioteca è formato da un bibliotecario, Giuseppe Salvà, cui devo la più sentita riconoscenza pei modi gentili onde appagò le mie ricerche; da un ufficiale assistente D. Michele Aragon; da uno scrittore, D. Giuseppe Rocamora, da un usciere D. Salvador Rocamora. Leggesi una breve descrizione della biblioteca nel *Supplemento al Bibliografo español y extranjero*. 1857, p. 40.

Biblioteca del Duca di Medinaceli.

Questa biblioteca, ricca di opere antiche e di alcuni codici manoscritti, conta da 15,000 volumi: fu in unione all' armeria e al museo, descritta nel secolo scorso da Ponz, in *Viaje*, tom. V, p. 310—315.

Biblioteca del dottore D. Gioachino Gomez de la Cortina, Marchese di Morante.

È questa una delle biblioteche che fra le private merita d'essere ricordata dopo quelle dei Duchi di Ossuna e di Medinaceli. L'opulento possessore venuto da molti anni dal Messico e stabilito a Madrid,

*) Aperta la biblioteca al pubblico prima del 1808, fu poi chiusa, nè se ne permette l'ingresso che dal bibliotecario.

dopo ripetuti viaggi per l'Europa, formò da se una biblioteca ¹⁾ che gareggia colle più conosciute de' bibliomani per qualità di carte grandi, forti, distinte, colorate ecc., tipi scelti, incisioni aggiunte di alto prezzo, legature di lusso, esemplari rari, etichette varie. Distribuita in isplendidi armadj, comprende molte edizioni di classici greci e latini, di scrittori latini del medio evo e de' tempi successivi, di storia e di scienze storico-ausiliarie. Vi si conservano pure oltre a tre cento cataloghi di libri e d'oggetti d'arte. Il collettore pubblicò a sue cure e spese, in carta distinta e con tipi scelti il catalogo ²⁾, che distribuì in dono. Questo catalogo redatto per ordine alfabetico d'autori fino alla lettera V, comprende la descrizione di 9644 opere, con note, e giunta dei prezzi d'acquisto. Furono pure inserite ne' volumi *Memorie* inedite tratte da' codici manoscritti, o altri lavori.

Biblioteca di D. Ramon de Mesonero Romanos.

Questo appassionato cultore de' buoni studj ³⁾, bibliotecario onorario della nazionale, fece nella lunga sua carriera letteraria, un' apprezzabilissima raccolta di libri storici, di produzioni teatrali spagnuole, di opere di antica letteratura spagnuola; ma specialissima soprattutto per la eletta di libri a stampa e a penna, relativi alla storia, descrizione e amministrazione di Madrid, che formano la più completa *Bibliotheca Matritensis* conosciuta.

Alle biblioteche descritte possono aggiungersi quella del signore Marchese de Pidal; quella di D. Pasquale Gayangos, apprezzabile per opere di lingue orientali e storiche, non che di documenti; la più preziosa nella sezione di antichi romanzi, poesia e teatro spagnuolo, di D. Agostino Duran; quelle di D. Serafino Calderon, distinto bibliofilo; di D. Antonio Benavides, collettore di libri di storia; di D. Giuseppe Madrazo e D. Valentino Calderon, per le Belle Arti.

¹⁾ „Toda la hermosa coleccion de V. es obra esclusiva de su dueño: nada hay que „sea heredado ni adquirido sino por eleccion. Circunstancia preciosa que le comunica cierta unidad, cierta tendencia recta y fija, cierto caracter especial, que en „vano es buscar cuando las colecciones son obra progresiva de muchos.“ Così Catunda nella lettera all' autore del catalogo seguente.

²⁾ *Catalogus librorum doctoris D. Joachimi Gomez de la Cortina, Marchionis de Morante, qui in aedibus suis extant.* Matriti, apud Eusebium Aguado, 1854—1857, tom. V, 8º.

³⁾ Noto per più edizioni di *El Panorama matritense* e *El Manual de Madrid*.

OVIEDO.

Biblioteca della Chiesa del Rey Casto e Cattedrale.

La biblioteca capitolare d'Oviedo era al tempo di Morales¹⁾ la più ricca non solo delle Asturie, ma eziandio di tutto il nordwest della Spagna. Dà egli in fatti notizia di 44 de' migliori codici manoscritti, sui quali erano antichi Concilj e la Storia ecclesiastica d'Eusebio. E ricorda ben anche come nell' anno 990 vi si conservassero quarantacinque codici manoscritti, fra' quali la Bibbia, il libro d'Orosio, il libro de' Canonici, il libro del prete Giuvencio, uno del prete Sedulio, quello di Catone, la vita di Virgilio colle Eneidi, le opere di Ovidio Nasone e di Giuvenale, le sentenze dei filosofi, il *liber collationum artis grammaticae*. Nell' *Hispania illustrata*²⁾ si dà la *Nomenclatura urbium Hispaniae, in quibus sedes Episcopales constitutae sunt, ex duobus vetustissimis codicibus Ecclesiae Ovetensis, ex Vambae Regis limitibus*. Alcuni di que' codici trovansi ora a S. Lorenzo dell' Escoriale, come il codice dei Concilj del 966, il codice Emiliano, ecc.

LEON.

Biblioteca di S. Isidoro.

Questa importante biblioteca descritta molto sommariamente da Ambrogio de Morales³⁾, esiste tuttora, in onta allo sperpero di tutte le conventuali, essendo dippiù il monastero provveduto di mezzi bastanti per accrescerla, ove lo voglia. Però dal secolo XVI. essa perdette gran parte dell' antico suo lustro, a colpa d'una riprovevole trascuranza, e in forza delle vicende guerresche. Più non vi esistono i manoscritti riscontrativi da Ponz⁴⁾ sullo scorcio del secolo scorso, il *Fuero Juzgo* dell' undecimo secolo⁵⁾ collazionato per l'edizione

¹⁾ *Viaje*, p. 93—95.

²⁾ *Francofurti*, 1603—1608, tom. II, p. 830—833.

³⁾ L'autore dà notizia di 18 codici manoscritti, alcuni de' quali contengono opere di S. Isidoro di Siviglia, *y algunos otros que faltan*. *Viaje*, p. 51—53.

⁴⁾ *Viaje*, tom. XI, p. 218, 239.

⁵⁾ Alla fine del secolo scorso lo vidde D. Antonio Conca, che ne scrisse: „Vi è al principio una cronica del regno de' Re Goti di Asturie e di Leone, e a cart. 5 „una nota: *De Troila sum liber, Munio Praesbiteri me scripsit. In nomine Domini*

di Madrid dell' anno 1815, il *Cronicon de los Reyes Godos, Vandalos y Suevos*. All' epoca dell' invasione francese, tremila soldati furono accasermati nel monastero (31. dicembre, 1808), e andò allora perduta una gran parte di libri. Il Dott. E. Heine di Berlino ne scriveva da Malaga, in data 1. aprile, 1846, al suo amico prof. Hänel a Lipsia, enumerandone i pochi codici membranacei¹⁾, ch'io per amore di brevità indicherò in compendio: 1. *Bibbia* latina, tolta dalla versione gotica, che comprende pure la lettera apocrifa a quelli di Laodicea. Codice in piccolo fol. scritto il 960, con miniature d'arte spagnuola, non arabizzante²⁾. 2. *Moralia in Job* di S. Gregorio, scritti il 989 da Valturio *sub ara domini vincenti levitae*. Ve n' ha pure una copia in più volumi, del secolo XIV. 3. *Martini Legionensis opera*, in due volumi in fogl. del secolo XIII, pubblicato dal Cardin. Lorenzana³⁾. 4. *Liber de miraculis S. Isidori et Vita S. Martini, auctore Nic. Tudense* del secolo XV.; in altro codice contemporaneo è la versione spagnuola della vita di S. Martino. 5. *Lexicon latinum, auctore Alonso de Castilla*, in fogl. del secolo XV. 6. *Liber qui intitulatur Flores philosophiae de vera religione, editus a B. Isidoro Archiepiscopo Ispalensi*. 7. Codice del secolo XIII, mancante al principio e al fine, che contiene: a) Delle doti di un Principe, b) *Summarium de dispensationibus*; c) *Liber sermonum domini Innocentii III*. Vi manca però la *Historia antiqua del Cid Campeador* (campi doctus), pubblicata da Risco in *Historia de Rodrigo Diaz*, codice ch'esisteva in quella biblioteca l'anno 1826.

Biblioteca della Chiesa maggiore, o di S. Maria de Regla.

Morales racconta con una semplicità e con una pacatezza degna di causa migliore, di non averla potuto vedere, perchè, a

„*Jesu Christi incipit liber, Gothicum quem ediderunt Reges Gotorum, fuerunt adnumerati LXVI et Episcopis CCC et XVIII. Initatus fuit et completus tempore Ferdinandi Rex prolii Sanctius in era MLXXXVI. — Descrizione odeporea della Spagna*, tom. II, p. 305.

¹⁾ *Serapeum*, 1846, p. 196—198.

²⁾ Leggesi al fine: „*Conscriptus hic codex a Notario Sanctioni Presbitero XIII Ka. 115 Era DCCCCXVIII obnitente glorioso ac serenissimo Principe Ordonio Oveto sublimis apicen regni consulque eius Fredenando Gundesalviz egregius comes in Castello comitatui gerenti.*“ Leggesi sotto il ritratto dello scrittore *Sanctius Presbiter*, sotto un secondo *Florentius C. F.*

³⁾ *Segoviae, typis Antonii Espinosae*, 1782—1786, vol. IV, fol.

testimonianza di gelosa custodia, se ne sbarrò con due grosse travi la porta in maniera che tre giorni di lavoro non bastarono ad aprirla ¹⁾.

VALLADOLID.

Biblioteca dell' Università.

Dacchè il Cardinale D. Pietro Gonzalez de Mendoza y Figueroa, Vescovo di Calahorra, fondò il Collegio maggiore di S. Croce di Valladolid (1480), ebbe cura di dotarlo d'una biblioteca corrispondente agli scopi e alla celebrità d'uno de' sei primi Collegj della Spagna. Infatti la si annuncia come preesistente, nelle Costituzioni date il 31. agosto, 1494, dallo stesso Cardinale, il quale ne inculca la più gelosa custodia, ordinando l'assicurazione de' libri con catene di ferro. Però la grandiosa sala odierna fu allestita nel 1688, come dimostra l'architettonica disposizione de' suoi armadj a colonne vitate, al che arroege l'indicazione dell'anno 88 in un sito della biblioteca e le corrispondenti memorie archivali. Provveduta da principio di buone opere a stampa e rari codici manoscritti, molti ne perdettero questi nell' incendio del 1738. Benchè in seguito a riparar tanto danno, vi si riunisse la Vescovile, nullostante le sorti della biblioteca sempre più peggiorarono. Molti importanti manoscritti furono, per ordine di Carlo IV. trasportati a Madrid, ad incrementare la *Reale* ora *Nazionale*. Pare che meno le fosse infesta la occupazione francese; ma nuovi spogli le erano apparecchiati dal progetto di Ferdinando VII. di trasferire l'Università a Burgos e con quella la biblioteca. Non acconsentendolo le *Cortes*, furono i libri ricollocati negli scaffali; però quella doppia operazione di estrarre e riporre valse alla biblioteca nuove perdite, le quali con tale proporzione s'accrebbero nella rivoluzione del 1834, che i 14,000 volumi esistenti poco prima, sono ora ridotti, colle giunte posteriori, a 12,737.

La direzione è ora affidata al bibliotecario D. Venanzio Maria Fernandez de Castro, il quale assistito da un solo servente, dee occuparsi degli acquisti di nuovi libri, colla tenue dotazione di 4000 reali, corrispostagli dall' Università; attendere alla poco frequentata

¹⁾ „La libreria està à tanto recaudo, que estan antes de ella dos piezas de pertrechos, „y no se atrievieron à desembarazarla en tres dias, por esto no la pude ver.“ *Viaje*, p. 53.

sala di lettura ¹⁾; rifondere il catalogo antico nei due: generale alfabetico e sistematico. All' uso odierno serve un pessimo indice, redatto da persona ignorante affatto della materia trattata, per ordine alfabetico di nomi d' autori, che si ripete in ciascuno dei sei volumi così distribuiti: 1. *Teologia mistica y Predicables*; 2. *Sagra Escritura y Expositiones*; 3. *Canones*; 4. *Leyes*; 5. *Filosofia, Medicina, Mathematica, y otros ramos*. Maggiori inesattezze riscontransi nell' indice del 1786, intitolato *De Humanidades*. Montano ad oltre trecento i manoscritti, quasi tutti ecclesiastici, de' quali pochi sono apprezzabili. Una raccolta di antichi privilegj, alla quale spesso ricorrono i Tribunali in affari contenziosi che vi si riferiscono; i Commentari di Giulio Cesare del secolo XV; una Storia burlesca originale di Carlo V; copie di relazioni di Vescovi spagnuoli sul Concilio di Trento, di lettere di Principi, Vescovi, Ambasciatori; un manoscritto ebraico intitolato *Ceremonia de la Sinagoga*; una copia del *Fuero Juzgo*; gli Annali del Collegio maggiore di S. Croce; la Storia di Valladolid di Antolinet de Burgos; alcune opere di Rodrigo da Toledo i la Storia di Lopez Garcia de Salazar. Fra le edizioni rare si conservano la *Historia Baetica, Romae, 1494, 4º*, e la *Cronaca del gran Cardenal de España D. Pedro Gonzalez de Mendoza. Toledo, 1625, 4º*.

Notizie della biblioteca possono ritrarsi dall' *Historia de la muy noble y leal ciudad de Valladolid, desde su mas remota antiguedad hasta la muerte de Fernando VII, por el doct. Don Matias Sangrador Vitores. Valladolid, 1854, vol. II, 8º*.

Biblioteche del monasterj di S. Benedetto, S. Francesco, S. Paolo, del Carmelitani.

Poche e digiune son le notizie che dei codici manoscritti delle tre prime ci offre Morales ²⁾, citandone per la prima, due nella sagrestia, cinque nella libreria superiore, sedici nell' inferiore, fra' quali cinque testi di Diritto, antichissimi, membranacei; dieci per la seconda; alcuni testi di Canonici e un S. Pietro Damiano per la terza. L' ultima è citata da Jacob ³⁾.

¹⁾ La biblioteca è chiusa al pubblico dal 15 luglio al 15 settembre; le sole persone privilegiate possono aver libri a domicilio.

²⁾ *Viaje*, p. 9—15.

³⁾ „Ample bibliothèque, qui a esté de beaucoup augmentée par le P. Ambroise a „Valderama, Prieur de ce couvent, qui achepta plusieurs liivres, lesquel venoient „de Louvain.“ *Traité des plus belles bibliothèques*. Paris, 1644, p. 326.

SALAMANCA.

Biblioteca dell' Università.

Alla celebrità cui sollevossi nel medio evo lo studio di Salamanca, e alla frequenza de' suoi Collegj scientifici, a' quali non si potrebbero ora contrapporre che quelli di Oxford e di Cambridge, ben rispondeva per antichità, per numero, per importanza di libri la pubblica biblioteca. Coeva infatti all' erezione della Cattedrale, data dalla fine del secolo decimoterzo. Benchè alla metà del decimoquinto due carra de' suoi libri fossero condannati alle fiamme dall' Inquisitore generale di Spagna Lope de Barrientes Vescovo d'Avila ¹⁾, nullostante sulla fine di questo stesso secolo i Re cattolici Ferdinando e Isabella ebbero la gloria di aprirla ad uso pubblico nell' Università, assegnandole la splendida dotazione di trecento settanta doppie d'oro, onde aumentossi notevolmente sino alla metà del secolo XVI, coll' acquisto di poliglote, classici greci e latini, non che opere di diritto canonico. Ad incrementarla notevolmente in quel tempo giovarono la libreria ricca di manoscritti greci che nel 1552 legolle Ferdinando Nonnio Pinziano, Professore di quell' Università, e il munifico dono delle migliori opere stampate a Zamora e ad Alcalà de Henares, fattole da D. Inigo Lopez de Mendoza, terzo Duca dell' Infantado. Mancandole in seguito la dotazione ordinaria, assorbita quasi per intero dai quattro Collegj maggiori di Salamanca, cioè di *S. Bartolommeo*, *Oviedo*, *Cuenca*, *Arcivescovo*, che si eressero librerie speciali, la biblioteca decadde dal prisco lustro per modo che giacque pressochè dimenticata fino alla fine del secolo decimosettimo. Migliore ventura apparecchiavale il decimottavo, perchè il bibliotecario P. Vidal e il dott. Gonzalez de Dies ottennero dal Re un sussidio di 20,000 reali annui. Avvenuta la prima espulsione de' Gesuiti (1767), vi si aggregò la biblioteca di quel Collegio (ora Seminario), che contava 15,556 volumi fra stampati e manoscritti; come in seguito le furono devolute le biblioteche degli Agostiniani e dei Domenicani di S. Stefano, non che quelle dei Collegj di S. Girolamo, di S. Bartolommeo, di S. Salvatore.

¹⁾ Ponz in *Viaje*, tom. III, p. 105, pubblica una lettera singolare di Fernando Gomez medico di Giovanni II. a Giovanni de Mena, nella quale si lagna di questo nuovo vandalismo d'Omar.

La massa dei libri è distribuita nel piano nobile della Università, in una vasta sala, fioccamente illuminata, messa ad armadj divisi per un ballatojo; in una stanza dappresso pei manoscritti, ed in alcune stanze secondarie, una delle quali pei libri proibiti. V'abbondano le opere di scienze teologiche; sufficiente è la scorta di quelle di giurisprudenza e letteratura. Il complessivo numero dei volumi, dietro l'ultimo rapporto annuale presentato dal bibliotecario D. Giovanni Urbina al Governo, monta a 51,600; a' 204 i volumi delle edizioni del secolo XV. I codici manoscritti numerati per opere, non per volumi, danno la cifra di 1038, sufficiente quando vi corrispondesse il valore intrinseco: ma i più rilevanti per remota origine perirono in un incendio, nel secolo XV; i migliori, che impreziosivano la raccolta, furono, alla fine del secolo scorso, per volontà di Carlo IV. trasferiti a Madrid, e i riferentisi alla storia spagnuola aggiudicati alla Biblioteca Reale, il resto al Collegio de' Nobili, che poco poi fu preda alle fiamme. Fra i pochi d'importanza è a ricordarsi una copia coeva, documentata, del Concilio di Basilea, trascritta in due volumi membranacei dal notajo del Concilio (1431 — 1446), ad istanza e spese dell'Università. A convenientemente illustrarli fu nel 1855 stampato a Salamanca in un volume *l'Indice de los libros manuscritos que se conservan en la Biblioteca de la Universidad de Salamanca, formado en 1855 de orden del S. Rector ec. por los Doctores D. Vincente de la Fuente Catedratico de derecho Can. y D. Juan Urbina bibliotecario de la misma*; lavoro che non risponde opportunamente all'esigenze della scienza, notandovisi grandi mancanze di nomi d'autori, compendj d'indicazioni, ove queste dovrebbero essere dettagliate, forme errate nello stendere i titoli¹⁾. Non può dirsi lo stesso del catalogo dei libri a stampa, rimasto incompleto per morte dell'autore: *Bibliotheca Salamantina, seu index librorum omnium qui in publica Salmanticensis Academiae Bibliotheca asservantur, per classes et materias dispositus, in usum studiosae inventutis, auctore Josepho Ortiz de la Peña, Collegii trilinguis alumno, in iure civili doctore et Academiae Bibliothecae Praefecto*. Salmanticae, 1777, vol. III, 8°. I tre volumi furono stampati lo stesso anno *ex decreto Universitatis*, il primo (p. XLVIII, 334)

¹⁾ A modo d'esempio, nel codice intitolato: *Sermones de S. Ignacio de Loyola y otros Santos de la Compañia, predicados por Jesuitas de Salamanca*, si son tacciuti i nomi dei lodati e dei lodatori.

da Nicolò Villagordo, il secondo (p. XXIV, 454) da Francesco Garcia Ricon, il terzo (p. XVI, 340) da Giovanni Antonio dalla Santa. Allo stampato aggiungesi, per l'uso giornaliero, un' indice a penna in due volumi in fogl. cominciato nel 1776. Ora si sta rifondendo tutto il catalogo. Cenni di questa biblioteca leggonsi in Ponz ¹⁾, Laborde ²⁾, Heyne ³⁾, ed occasionalmente in altre opere ⁴⁾.

Nel centro della gran sala, riscaldata, durante l'inverno, da quattro *braseros*, alla foggia spagnuola, si conserva chiuso in cristalli lo scheletro umano usato nelle dimostrazioni anatomiche dell' Università, il secolo XV. Ivi pure è ammesso il pubblico alla lettura, assistita da due *Estacionarios* o impiegati aggiunti al bibliotecario, e da un portiere.

Biblioteca della Maddalena.

Dipendente dall' Università è la biblioteca detta *seconda* o anche *della Maddalena*, perchè collocata nel Collegio di quel nome. Questa aggregazione di libri procedente dalla soppressione dei Collegi letterarj e dei venticinque conventi maschili di Salamanca, sarebbe, dietro dati sicuri, salita al rilevante numero di 100,000 volumi, se le distrazioni avvenute nel lungo periodo di tempo fra la legge che li assegnava alla Università (1836) e l'esecuzione di essa (1846) non l'avessero ridotto che a 22,000. Del resto, chi voglia por mente all' origine e alle vicende di que' libri, vedrà che di ben poco vantaggio possono tornare alla biblioteca. Opere antiche di storia e di scienze ecclesiastiche, fra cui alcune poche di altre classi del sapere ⁵⁾, gran numero di duplicati, mancanze di tomi, guasti prodotti dalla trascuranza. Tutti i manoscritti, al numero di 39, furono consegnati alla biblioteca dell' Università, nel maggio 1857. Fra gli stampati sono alcuni pochi incunabuli e una serie di 148 volumi in

¹⁾ *Viaje*, tom. XII, p. 185.

²⁾ *Itinéraire*, tom. II, p. 257; tom. V, p. 149.

³⁾ *Catalogi*, col. 976.

⁴⁾ *Las siete partidas*. Madrid, 1807, p. LX. — *Fuero Juzgo*. Madrid, 1815, c. III, b.

⁵⁾ Il Doncel nel rapporto, di cui più oltre, credesi perciò in diritto di scrivere: „Hay entre estas obras Diccionarios poliglotos, Gramaticas de lenguas orientales, grieco-latinas y de lenguas vivas. . . . Filosofia, Jurisprudencia civil y canonica, Ciencias naturales, fisico-matematicas y medicas, literatura antigua; en especial una preciosa y muy completa coleccion de autores clasicos griegos y latinos, asi filosofos, oradores y poetas, como etnicos, filologos y polihistoros. . . . Geografia y Viajes, „Mitologia, Emblemas, Numismatica y Antigüedades“, p. 9, 10.

parecchie lingue, di polemiche favorevoli o contrarie a' Gesuiti. Posti ora nel pian terreno di quell' edificio che sta riducendosi ad uso delle Scuole normali femminili, vanno soggetti a nuovi guasti. Però di recente la conservazione e l'ordinazione d'essi fu affidata a D. Domenico Doncel y Ordaz, il quale già nel luglio, 1857 presentò alla Reggenza dell' Università il piano di sistemazione di quella libreria: *Memoria comprensiva del plan general para la formacion de la biblioteca segunda de la Universidad literaria de Salamanca, que presenta al Señor Rector de la misma el bibliotecario de los Colegios y Conventos, D. Domingo Doncel y Ordaz*. Madrid, D. Eusebio Aguado 1857, p. 15, 8°. con tre tavole prospettiche: la prima di queste è il *Cuadro sinoptico que ha de servir para formar la biblioteca segunda de la Universidad literaria de Salamanca en el Ex - Colegio* ec.; le due altre offrono un saggio del modo di formare l'*indice alfabetico* e il *sistemático*. Nella indicazione della qualità delle opere e del sistema bibliografico da Lui adottato, l'autore mostra di non conoscere i lavori bibliografici più a noi vicini, donde potria trar vantaggio, benchè esponga molto bene alcuni dei motivi di difficoltà per comporre un indice sistematico.

Biblioteca del Seminario Conciliare.

Il Seminario Conciliare, uno de' più fiorenti della Spagna, occupa l'antica Casa de' Gesuiti. Ridotta a dormitorio la vasta sala al terzo piano, in che era distribuita la libreria di quel Collegio, fu consecrata ora allo stesso uso una minore al secondo piano. Il numero complessivo dei volumi, tutti a stampa e di vecchia data, monta a seimila, di materia storica ed ecclesiastica. Priva la biblioteca di dotazione, non è accresciuta con nuovi acquisti, e manca pure di un bibliotecario. Nè io avrei potuto esaminarla a grand'agio, se non fosse accorsa al mio desiderio l'estrema compiacenza del P. Cavaller, Professore di quel Seminario, al quale protesto pubblicamente la piena mia riconoscenza per l'interessamento addimostriati nel mio breve soggiorno di Salamanca.

Biblioteca dei Domenicani di S. Stefano.

A chi visita il rovinoso convento de' Domenicani di S. Stefano, e ammira gli avvanzi di quell' ornatissima architettura, non può a meno di non cadere sott' occhio il ricco ed elegante porticato

d'ingresso a' marmi nobili, fatto costruire col prodotto della prima edizione postuma *De locis theologicis*¹⁾ di Melchior Cano. Il nome di questo illustre Domenicano richiama spontaneamente alla memoria quella biblioteca, alla cui conservazione ed al cui incremento tanto operarono i Preposti del monastero alla fine del secolo XVI. Perchè i monaci avendo osservato nel 1595, che: *a)* nel corso di molti anni la biblioteca invece d'accrescersi, s'era notevolmente diminuita, *b)* stragrande era la frequenza degli accorrenti agli Studj sacri o nel convento o presso l'Università, *c)* i molti sinodi o concilj soliti a tenersi in Salamanca vi attiravano spesso persone di lettere; in una conferenza tenuta allo scopo, riconoscono la necessità d'incrementare la biblioteca; propongono i mezzi più opportuni a provvederla, col vendere in parte i libri de' monaci defunti per acquistarne di nuova stampa, od usufruttuarli in altra maniera; adottano alcune norme pei prestiti così dei manoscritti come degli stampati, norme che si crederebbero un prodotto delle odierne istituzioni. Le prese determinazioni sull'amministrazione della biblioteca, sono presentate al Padre Generale Ippolito Maria Beccaria di Monreale, il quale ne ottiene dal Pontefice Clemente VII. la sanzione con Breve 19. luglio 1600²⁾.

Biblioteche del Collegj ed altre, distrutte.

Soppressi dal Principe della Pace, alla fine del secolo scorso, i Collegj di Salamanca, questi Palladj della gloria letteraria d'una nazione, le biblioteche loro giacquero dimenticate; i codici manoscritti furono trasportati da Carlo IV. a Madrid; molti degli stampati furono derubati. I Francesi, nell'occupazione di Salamanca (1812) convertirono i collegj in ospitali e case fortificate, adoperando in usi ignobili i libri ch'erano restati. Nè meglio fecero gli Inglesi e gli Spagnuoli che succedettero.

Altre biblioteche celebri nel secolo diecisettesimo accenna soltanto Jacob: „Il y a des tres-belles bibliothèques dans les monasteres des Carmes, Dominicains, Franciscains, Augustins, Bernardins, et autres Religieux, comm eencore de plusieurs particuliers“. l. c. p. 327.

¹⁾ Salmanticae, Matthias Gastius, 1563, p. 518, fol. Filippo II. concede al monastero quindici anni di privilegio, per la vendita di detta opera, col patto che *vendais cada pliego de molde de la dicha impreson a tres maravedis, y no mas.*

²⁾ V. *Bullarium Ordin. Praedic. a Bremond*, tom. V, p. 565—567.

ALCALÀ D'HENARES.

Biblioteca del Collegio di S. Ildefonso e della Università.

Fra i diecinove Collegj che nel secolo XVI diedero fama ad Alcalà d'Henares, a questa superba rivale di Salamanca, contavasi il sontuoso di S. Ildefonso, ove era pure la Università degli studj, l'uno e l'altra guardati con ispeciale affezione dal Cardinale Francesco Ximenes de Cisneros. Il dotto e munifico donatore nulla avea risparmiato per fornire quella biblioteca di scelti codici manoscritti e di buone edizioni a stampa, ma specialmente di tali opere che agevolassero il colossale lavoro della Poliglotta Complutense (1514—1517). Fu perciò che a' preziosi manoscritti biblici in lingue antiche si aggiunsero i lavori di quegli illustri che v' ebbero parte, e la libreria particolare dello Ximenes. Poche e mutile sono le notizie che ce ne furono conservate. Nel secolo XVII Jacob lodava in generale per la quantità di libri impressi e a penna ¹⁾ e notava ch'era aperta giornalmente al pubblico ²⁾. Pare però che nel secolo successivo fosse soggetta a vicende che ne minorarono il lustro. Perchè il Professore danese Moldenhauer recatosi nel 1784 a quella biblioteca per consultarvi uno de' più ricchi Evangeliarj, usato nella compilazione della Complutense, non ve lo trovò, in onta alle ricerche fatte ai Direttori di que' Collegj, e ai loro Membri. Contemporaneamente il Moldenhauer rilevò che nel 1749 quel bibliotecario, mancando di stanze per collocarvi alcune sue cose, vendette molte pergamene ad un fabbricatore di fuochi artificiatì, che le usava per inviluppo di razzi. Questo fatto, aggravato dalla doppia circostanza che la vendita delle pergamene, *como membranas inutiles*, era ufficialmente riportata su' quaderni dell' amministrazione, e la quantità venduta era sì forte che fu pagata in rate, denunciato alla colta Europa, non potea a meno di suscitare un grido d'indignazione. Dacchè però i ricchi avvanzi di quella biblioteca, trasferiti, al momento della traslazione dell' Università, a Madrid (1836), furono

¹⁾ „ . . . celle qui se void dans cette Université, qui est en grande recommandation pour la multitude de ses livres imprimez et manuscrits.“ *Traicté des plus belles Bibliothèques*, p. 323.

²⁾ „ Elle est ouverte deux heures le matin et deux heures le soir.“ *Ivi*, p. 324.

esaminati dal dott. G. Heine¹⁾, restò chiarito che il Moldenhauer o tentò a bello studio di dare appoggio a una falsità, o fu tratto in errore dalla precipitanza dell' esame, 'come suole spesso avvenire. L'Heine vi riscontrò alcuni codici ebraici dell' antico Testamento; fra' quali un membranaceo, prezioso per la eleganza della scrittura, e pegli ornati caratteri micrografici dei Targumim o glosse marginali, un secondo cartaceo-membranaceo, che contiene una parafrasi ebraica di Isaja, scritta da R. Chaim ben Samuel (5001): alla nota originale dell' autore tien dietro quella parimente autografa di Alfonso di Zamora, collaboratore della poliglotta, che assicura d'aver riempito le lacune preesistenti dell' opera. Ciò però che più vale a ribattere le esagerate dicerie sulla dispersione di quella splendida biblioteca, è il sapere che, in onta alle vicende dell' occupazione francese, furono di là trasportati al *Noviciado* (Università centrale di Madrid) 20,000 volumi a stampa e più che 300 codici manoscritti²⁾. Alcuni de' migliori fra questi furono indicati dall' Heine³⁾. Due greci membranacei del secolo decimo contengono: *Homiliae (30) Chrysostomi — Eiusdem commentar. in Matthaeum. Joannis Diaconi encomium in S. Petrum Philopthocon*. Appartengono al secolo undecimo un *Maenologium*; al duodecimo *Rabanus Maurus, in quinque libros Mosis*; al decimoterzo *Codex legum Wisigothorum — Obras varias de Alonso el Sabio — Mare historiarum, Joannis de Columna — Historia Roderici Tole-tani*. Lascio i citati de' secoli posteriori, non così una *Para-frasis sobre el Cantico de los canticos* d'Arias Montano, e tre codici ebreo-rabbinici: a) *R. Chaiim bar Samuel Tzecor Hachaiim, o Fasciculus vitae* — b) *R. Aaron. Hachoen sivi sacerdotis dictionarium* — c) *Ordo precum in forma breviarie dispositus*. Crescean prezzo a quella libreria due esemplari membranacei: a) *Missale mixtum secundum regulum B. Isidori, dictum Mozurabes*. Toleti, 1500, fol. conservatovi fino alla metà del secolo scorso; b) Poliglotta Complutense, ora custodita nella Nazionale di Madrid.

¹⁾ V. *Serapeum*, 1847, p. 104, 105, 286, 287.

²⁾ V. *Boletin bibliografico español*, 1849, p. 48.

³⁾ V. l. c. p. 104, 105, 287.

Biblioteche del Collegio de' Gesuiti, e del Francescani.

Hänel dietro testimonianza altrui ¹⁾ scrive che i libri a stampa, conservati al suo tempo nella biblioteca dei Gesuiti, contenevano soltanto materie teologiche, e che i manoscritti erano di poco conto ²⁾).

Jacob accenna alla biblioteca de' Francescani istituita dal Card. Ximenes in quel monastero, dacchè vi avea dimorato come Religioso ³⁾).

SAN LORENZO DELL' ESCURIALE.

L'edificio di S. Lorenzo dell' Escoriale è il più veridico testimonio del sapere, della civilizzazione, della potenza della Spagna ne secolo XVI, e insieme una delle pagine più eloquenti della sua storia. Vuole quindi ragione che tocchiamo venerabondi le soglie di quella biblioteca, che aperta con reale munificenza, nella parte eletta di quel fabbricato, da Filippo II. fu riguardata con affezione singolare non solo da Lui, ma eziandio da' suoi successori; accresciuta con doni, legati, dotazioni; fatta argomento di studj e di molte opere speciali. Infatti al solo entrare nella sala maggiore frescata dal Tebaldi e dal Carducci, con figure allusive alle scienze e alle arti; all' ammirarvi quegli armadj d'ordine dorico che poggiano su zoccolo ricorrente di diaspro sanguigno, armadj nella cui costruzione s'impiegarono oltre il noce, il bosso, l'arancio, il terebinto, l'acaju; al sapervi raccolti tanti tesori letterarj e bibliografici, restiam compresi da un sentimento di alta riverenza, scemato in parte dallo strano capriccio di collocarvi i libri col dossale rivolto alla parete, acciò le dorature dei tagli delle carte armonizzino coi cartocci dorati del soppalco ⁴⁾).

Benchè non si sappia giustamente assegnare l'anno in cui fu aperta la Biblioteca, lo era certamente nel 1565, dietro nota apposta al celebre codice di S. Agostino *De baptismo puerorum* ⁵⁾), con-

¹⁾ Laborde, *Itinéraire d'Espagne*, t. III, p. 92; t. V, p. 165. — Bailly, *Notes historiques sur les bibliothèques anciennes et modernes*. Paris, 1828, p. 51—54.

²⁾ *Catalogi*, col. 1005.

³⁾ L. c. p. 324.

⁴⁾ È un motivo più conforme al vero, dei parecchi probabili riferiti nell' *Anzeiger für Bibliographie*, 1853, p. 290.

⁵⁾ Questo codice membranaceo, creduto del secolo VIII, così è descritto in un antico catalogo: „Continet septem libros de baptismo parvulorum integros, singulis autem

segnatole in quell' anno per ordine di Filippo II, il quale ne costituì il primo nucleo, col collocarvi i libri già posseduti da Gonzalez Perez, Segretario di Carlo V, trasportati da' suoi eredi da Napoli in Ispagna, parecchi de' quali procedevano dalla biblioteca d'Alfonso V. d'Arragona. Incaricato, con Reale decreto, Ambrogio de Morales di esaminare la scelta copia di libri lasciati dal Dott. Giovanni Paez di Castro, Capellano e Cronografo del Re, morto nel 1570, collo scopo di scegliere i migliori per S. Lorenzo dell' Escuriale ¹⁾, trasmise ottantasette codici di gran prezzo, fra' quali alcuni greci inediti ed un antichissimo Dioscoride. Ma Filippo II, e per le ragioni già esposte nella parte generale di questa trattazione, e per sollevare bentosto la biblioteca a quel carattere di grandezza, onde volea improntata la sua creazione, ordinò che si acquistassero buoni libri dalle biblioteche delle provincie soggette alla Spagna, e della Spagna stessa, specialmente de' monasterj, commettendo perciò nel 1572 un viaggio d'ispezione nelle provincie settentrionali della penisola al De Morales ²⁾, non che al dotto Arias Montano nel Belgio, quando vi fu mandato per presiedere alla stampa della celebre Poliglotta Plantiniana ³⁾. Arricchirono allora la biblioteca preziosi codici manoscritti, fra' quali il celebre Conciliare di Lugo ⁴⁾, perito poi nell' incendio del 1671;

„in fine subditur antiqua manu et codici fere coeva, cursivo tamen caractere, rō
 „contuli. Initium vero codicis occupat eiusdem Augustini fragmentum epistolae ad
 „Sanctimoniale (cuius nomen ignoratur) directae, in qua de circumcissione Judaeo-
 „rum agitur, eadem prorsus manu ac reliquum codicis scriptum. Tribus autem quae
 „supererant, vacuis paginis continetur Cerei paschalis benedictio antiqua, manu
 „recentiore apposita. Character autem benedictionis eius generis est, quem Mabillonius
 „Franco-Gallicum seu Merovingium appellat. Constat hunc codicem olim per-
 „tinuisse ad monasterium S. Martini de Spanheim in Palatinatu Rheni, ut non semel
 „in eodem legitur, ibidemque asservatum, donec a Maria Austriaca, Hungariae
 „regina, Philippi II. Hispaniarum regis amita, in Hispaniam nostram advectus fuerit.
 „Manu antiqua leguntur: *S. Augustini Episcopi libri de baptismo, quos manu fertur*
 „*scripsisse propria. Transmittatur ad caenobium Escorialense iussu Philippi II.*
 „*c. MDLXV.*“

¹⁾ *Florez Vida del chronista Ambrosio de Morales, preposta al Viaje*, p. XIII.

²⁾ *Morales Ambrosio. Cronica general*, t. II, c. 11. — *Opusculos*, t. II, p. 93 — 108.
 — *Viaje*.

³⁾ In tale circostanza egli comprò quantità di buoni manoscritti, offertigli da que' monaci, facendoli legare convenientemente prima di mandarli in Ispagna, dachè avessi migliore il lavoro e a più buon mercato. V. pure *Bulletin du Bibliophile Belge*, 1853, p. 228—235.

⁴⁾ „Aquel insigne código (Lucense) que era el mas antiguo del Escorial, parece se quemó en el incendio del año de 1671.“ *Florez, España sagrada*, tom. IV.

il Vigilano o Alveldense; le collezioni de' Concilj del Vescovo di Lerida; due manoscritti a lettere gotiche, del secolo XI, cioè un Leggendario dal monastero di S. Pietro di Cordueña, ed una Bibbia dai Benedettini di S. Maria de Bulbanera. Nuovo incremento v'aggiunse nel 1573 il munifico legato di Pietro Ponce de Leon, Inquisitore generale e Vescovo di Piacenza, che in non più che 94 volumi mandati di colà dall' esecutore testamentario Ambrogio de Morales, contenea fra le altre rarità, un codice membranaceo di S. Millan de la Cogolla, scritto in gotico nel 994, e le opere di S. Eulogio. Ma ciò che valse a straordinariamente arricchire la biblioteca fu il trasporto de' manoscritti e de' libri a stampa conservati da Filippo II nella privata sua libreria a Madrid, i quali, consegnati a varie riprese nel 1575, montavano al ragguardevole numero di 4000, tutti distinti dagli altri perchè legati in marocchino nero, coll' impronta delle armi Reali ¹⁾; di questi facean pur parte parecchi donati nel 1574 al Re dal Dott. Burgos de Paz di Valladolid. L'anno successivo il Re accrebbe la notevolmente con altre somministrazioni proprie, ma specialmente colla eredità della preziosa libreria di D. Diego Urtado de Mendoza, ricca oltremodo di codici manoscritti greci e di edizioni del secolo XV., alcune delle quali rarissime. Il Mendoza, sommo uomo di stato del pari che infaticabile cultore de' buoni studj, nel tempo della sua ambasciata a Venezia (1541 — 1543) trascrisse coll' opera di Nicolò Sofiano, Arnolfo Arlenio, Andronico Nuccio, Nicolò Marulo e Giovanni Mauromati di Corfù, i migliori fra' codici greci donati da Bessarione alla Repubblica, e in tanto numero che fu a torto incolpato d'averne trafugati alcuni ²⁾: a questi aggiunse egli negli anni 1545 — 1548, molti altri codici manoscritti o acquistati, o copiati a Firenze, a Roma, nel monte Athos, e i donatigli in numero di trentuno dal Sultano Solimano ³⁾,

¹⁾ In un antico catalogo scritto di mano di Filippo II. leggesi: „Libri masti. selectiores „ac maioris momenti quos ad S. Laurentii Bibliothecam misimus, ut solcite in sacra- „rio una cum pretiosa suppellectile asserventur: in primo margine indicis designantur „hac nota ∞ = s“; e più oltre: „Libri qui nostra scutaria insignia praeferunt in „tegumento (quae est compactio Salmanticensis) habent in fine lineam transversam „in postremo margine“.

²⁾ *Molini Dominici Epistolae ad Meursium*, II, p. 394. — *Schochii Oratio IV. de libris et biblioth.* — *Foscarini, Letteratura venez.*, p. 65. — *Morelli, Libreria di S. Marco*, p. LXX—LXXI.

³⁾ L'indice di questi ultimi leggesi in *Iriarte: Regia Biblioth. Matrit.*, p. 277.

codici che sommariamente montavano al numero di 348, come da un catalogo manoscritto ¹⁾ trascritto da Iriarte nel 1739. Per Lui furono conosciute la prima volta alcune opere speciali di Archimede, Appiano, Erone, S. Gregorio Nazianzeno, S. Cirillo Alessandrino, S. Basilio. Al valore intrinseco della collezione aggiungesi un titolo di merito artistico, la particolare legatura, dacchè le coperte, l'una nera, l'altra rossa, portano incastonato nel centro un elegante medaglione elittico di bronzo dorato, con figure a rilievo: in molti volumi i due colori divisi da una parallela dorata, si ripetono sul taglio delle carte.

Quantunque non si conservi memoria di una scelta scorta di codici greci passati da Venezia a S. Lorenzo dell' Escuriale, pure è certo che 27 di questi portano scritto il nome di Matteo Dandolo (1570), ed uno di suo padre Marco, de' quali Miller dà l'indice ²⁾.

In qual maniera fosse devoluta a S. Lorenzo la scelta bibliotecc greco-latina di Antonio Augustin Arcivescovo di Tarragona (m. 1586), della quale tratterassi a suo luogo, non è chiarito abbastanza, benchè alcuni accennino ad un legato, di cui tace affatto uno storico contemporaneo, Siguenza: aggiungasi che un anno dopo la morte dell' Augustin, il Re è consigliato ³⁾ a procurarsi un indice della biblioteca, e, più avanti, ad acquistarla. Crede Quevedo ⁴⁾ che que' codici, alcuni de' quali furono nel secolo scorso trasportati nella Nazionale di Madrid, non oltrepassassero il numero di 135.

Benchè il Miller ne taccia nell'erudito suo proemio al Catalogo dell' Escurialense, formarono parte di questa alcuni codici greci acquistati, per commissione di Carlo V, dal dotto Emmanuel

¹⁾ *Memorial de los libros griegos de mano, de la libreria del señor D. Diego Hurtado de Mendoza*. Al cominciamento del secolo diciottesimo, questo manoscritto che comincia colle parole: *Los impresos graece, castigados por varones doctos son muchos*, esisteva nella ricca biblioteca di Ferdinando De Silva, Duca d'Albano: ora s'è perduta la traccia non solo dell'originale, ma eziandio della copia eseguita da Iriarte, nell'ottobre, 1739.

²⁾ *Catalogue* (V. più sotto), pag. XV.

³⁾ *Cardona Joannis Baptistae*. De regia S. Laurentii bibliotheca libellus, sive consilium cogendi omnis generis utiles libros et per idoneos ministros fructuose callideque custodiendae. Tarracone, 1587, apud Philippum Mey, 4°. Quest'operetta fu riprodotta la quarta volta in *Clarorum Hispanorum opuscula selecta et rariora*. Matrini, 1781, 4°, tom. I, p. 499—520.

⁴⁾ *Historia del real monasterio de San Lorenzo*. Madrid, 1849, p. 328.

Glizunio di Chio, che ne ordinò la consegna, con testamento 11. settembre, 1596 ¹⁾).

Collocati i primi diecimila volumi in una sala a parte, fino alla terminata ornamentazione della principale, l'Arias Montano fu incaricato dal Re di ordinarli e distribuirli. Come rispondesse egli alla volontà sovrana, lo appalesa la redazione in breve tempo eseguita dei tre cataloghi, numerico o di provenienza, alfabetico, sistematico. Strano è il principio, se pur tale può dirsi, da Lui adottato in quest' ultimo, perchè ammessa una prima separazione per lingue, e divisi quindi i manoscritti dai libri a stampa, ripartì il catalogo in 64 classi, che non istanno in rapporto fra loro, perchè non dipendenti da una norma regolatrice. Lo stesso Siguenza, ammiratore dell' ingegno e delle dotte prestazioni dell' Arias Montano, biasimollo altamente ove riferì i procedimenti del suo antecessore ²⁾). In un quarto catalogo, forse alfabetico, erano registrati i libri a penna ed a stampa della libreria privata di Filippo II in S. Lorenzo dell' Escuriale, tutti annotati di sua mano; coi quali, riuniti più tardi alla biblioteca, non è a confondersi la piccola scorta di libri, la più parte ascetici, collocata tuttora nello stanzino presso il coro della Chiesa e la camera da letto di quel Re. Intorno a quel tempo fu compilato pure il *Catalogo de los libros escritos de mano, de la libreria real de S. Lorencio, escrito por mandado de su Magestad, año de 1577*, del quale conservasi la sola seconda parte, che comprende i manoscritti latini, arabi, ebrei, spagnuoli: una mano posteriore vi aggiunse: *Perierunt varia volumina ex his quae in praesenti catalogo continentur, igne, anno 1671*. Va unito a questo un volume, di mano dell' amanuense Nicolò della Torre, che presenta la tavola alfabetica degli autori, a compimento dei due volumi precedenti. Posteriore all' incendio è il catalogo in otto volumi, esistenti fra i manoscritti latini della biblioteca: *Indices antiqui librorum manuscriptorum, qui in bibliotheca S. Laurentii Scorialensis ante incendium asservabantur*. Da questi pare che procedano le copie della Civica d'Amburgo ³⁾, delle Reale di Dresda ⁴⁾ e di altre.

¹⁾ Cenni sulla colonia greca orientale del Prof. Giovanni Veludo, in: *Venezia e le sue lagune*, vol. I, p. II, pag. 94.

²⁾ *Vida de S. Geronimo*, tom. III, p. 772—774; tom. IV, p. 700, 701.

³⁾ *Catalogus manuscriptorum regiae bibliothecae Scorialensis in Hispania, in monasterio S. Laurentii*. Codice ms. in 4 vol. in 4^o, di cui v. *Serapeum*, 1854, p. 296 — 301, 305 — 312.

⁴⁾ *Falkenstein, Beschreibung der königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden*, p. 225.

Alla fine del secolo decimosesto parecchie successive somministrazioni arricchirono quel già ricco deposito. Per ordine di Filippo II. furono mandati a S. Lorenzo dell' Escuriale nel 1591 cento trentatre volumi, parte manoscritti, parte a stampa, lasciati da Isabella la Cattolica nella Cappella reale di Granata ¹⁾: il primo bibliotecario, il dotto editore della Poliglotta d'Anversa, Arias Montano (m. 1598) legò a quella biblioteca duecento sei manoscritti ²⁾, fra' quali settantadue ebraici: in quel torno furono acquistati alcuni codici greci di ragione dell' erudito Francesco Patrizi (m. 1597), Professore di filosofia platonica nell' Università di Padova ³⁾. Per amore di brevità indicherò cumulativamente le nuove giunte di dugento novantatre codici, riferentisi la più parte alle opere di Raimondo Lullo, raccolti in Mallorca, Barcellona, e nei monasterj di Murta e Poblet; trentuno di D. Diego Gonzales Priore di Roncisvalle, trasmessi da D. Martino di Cordova; cento trentanove proibiti in globo dal Tribunale dell'Inquisizione; cento tre di proprietà regia, dal signore Serojos; quarantacinque volumi da Alfonso de Zuniga; quattrocento ottantasei dal Marchese de los Velez; novecento trentacinque dal Cardinale D. Francesco de Mendoza y Bobadilla Vescovo di Burgos (m. 1566), oltre ad offerte minori.

Spento Filippo II (1598) che tanta ala di sovrano favore stendea su quell' istituto da Lui creato, si fan rade le offerte di libri, rilevandosi da memorie di biblioteca che vi pervennero al principio del secolo decimosettimo alcuni codici di Antonio Covarruvia (m. 1602), Professore di Salamanca; i libri del licenziato Ramirez de Prado nel 1609, libri già devoluti cogli altri suoi beni al fisco; e nel 1626 da cento trenta quattro manoscritti e libri a stampa che Girolamo de Zurita, storico d'Arragona, avea donato con altri, nel 1570, al Convento de' Geronimiti di Saragozza sua patria ⁴⁾. Però in questo

¹⁾ Navagero ne fa menzione nelle lettere a Giambattista Ramusio. V. *Naugerii opera omnia*. Patavii, 1718, p. 327. L'indice trovasi a penna nella biblioteca nazionale di Madrid, donde copio il Segretario dell' Accademia Reale della Storia, Clemencin. V. *Memorias de la Real Acad.*, t. IV, p. 434.

²⁾ „*Librarium supellectilem manuscriptam Laurentinae regiae bibliothecae, typis editam, legavit sodalibus.*“ *Biblioth. hispana nova*, t. I. p. 787.

³⁾ Sul riguardo portano la scritta: *De los que se compraron de Franc? Patricio.*

⁴⁾ Siccome lo Zurita avea acquistato i libri di D. Giovanni Onorato Vescovo d'Oma, così alcuni sono inseriti: *Este libro de la libreria de D. Honorato Juan Obispo de Oma se vendió con otros libros a Geronimo de Zurita.*

scolo è inapprezzabile il dono fattole da Filippo III nel 1614, di più che quattromila manoscritti arabi, turchi, persiani, conquistati in mare, alcuni anni avanti, su d'un naviglio del Sultano di Marocco Muley Zidan, manoscritti cui quel pietoso Re propose indarno di restituire, quando avesse resa la libertà agli schiavi cristiani ¹⁾).

Nè i soli donativi furono la fonte d'incremento della biblioteca, chè Filippo IV aumentò notevolmente la piccola dotazione fissata da

¹⁾ „Venerable y devoto P. Fr. Juan de Peratla, prior de San Lorenzo el Real. Sabed, „que el año pasado de mil y seiscientos y doce se hizo presa por algunos hageles „de mi armada sobre el puerto de la Mamora de la libreria del rey Cidan, y mandé „traerlo á esta córte, y que se entregase á Francisco de Gurmendi, mi criado, que „me sirve en la traduccion é interpretacion de las lenguas arábiga, turquesa y „persiana, para que viesse y reconociese qué libros eran, los cuales están en su „poder, y me ha hecho relacion que son cuatro mil libros, veinte ó treinta menos, „y los mas sin titulos, y basta quinientos de ellos desencuadernados. Que habiendo „trabajado mucho en dividirlos y ponerlos en órden por sus ciencias y facultades, ha „hallado, que dos mil cuerpos de libros y mas son esposiciones sobre el Alcoran, y „cosas de aquellos errores, y los demas de diversas materias y letras de humanidad, „filosofia, matematicas y algunos de medicina, suplicandome fuese servido de mandar „que los dichos libros se lleven á San Lorenzo el Real, haciéndole á él merced que „se le queden algunos para sus estudios y para traducir en nuestra lengua castellana: „y habiendo visto juntamente con esto un memorial que en vuestro nombre se me ha „dado, en que pedís, que porque entre los dichos libros hay muchos vedados, se „depositen ahí los que lo son (pues está ordenado se haga esto de todos los veda- „dos), y que se pongan en la real libreria della, como los demas que hay manu- „scritos, he resuelto y tengo por bien, que el dicho Francisco de Gurmendi haga „llevar allá los dichos libros, y se entreguen en depósito al religioso ó persona que „vos nombráredes, para que los tenga apartados de los otros libros, tanto vedados „como no vedados, hasta que yo ordene lo que se ha de hacer de ellos, sin que de „ninguna manera se mezelen con otros, poniéndolos aparte en un lado de la libreria „mas alta de esa casa, ó donde mejor os pareciere; y que el dicho Francisco de „Gurmendi se halle presente al tiempo de entregarlos y ponerlos en San Lorenzo, „para que poniéndolos con la distincion de las materias que él ha apuntado, esten „juntos lo mas que se pudiere los de cada facultad, y se conserven y hallen mas „pronto cuando convenga. Que al dicho Francisco de Gurmendi se le dejen algunos „libros de todas facultades y ciencias, que él tuviese por necesarios para sus estu- „dios de la dicha lengua arábiga, como son vocabularios y otros de la propiedad „y elegancia de la lengua; y el dicho Gurmendi podrá traducir en castellano algunos „que parezcan merecerlo, por ser materias morales ó de historia. El cual, y el „religioso ó persona á quien se entregaren los libros, se han de tratar familiar y „amigablemente cuando se les ofreciere alguna ocasion de los dichos libros: asi os „mando que en esta conformidad deis órden que se reciban en esa casa los dichos „libros, y que en la custodia dellos y lo demas se guarde puntualmente lo que va „resuelto y declarado en esta mi real cédula, sin esceder dello en ninguna manera, „que asi conviene á mi servicio y es mi voluntad. Dada en Madrid á 6 de mayo „de mil seiscientos y catorce años. Yo el rey. — Gregorio de Cíviza.“ Documento tratto dall' archivio di S. Lorenzo dell' Escoriale.

Filippo II, con decreto 15. luglio, 1573, assegnandole, in unione alla sagrestia, mille ducati annui su due beneficj semplici e trecento sulla rendita delle Indie. Sendosi già nel 1619 raccomandata dal suo antecessore ai Vicari di Napoli e delle Fiandre, al Governatore di Milano e agli altri regni oltremarini, la osservanza dei Reali decreti sul privilegio dell' esemplare obbligatorio ch' erano tenute le stamperie da lor dipendenti, di presentare a S. Lorenzo; Filippo IV. riconfermollo a carico dei dominj del regno.

Favorita per tante guise quell' augusta biblioteca avrebbe dovuto riguardarsi come la prima della Europa, per numero e vetustà di codici manoscritti, per rarità d'incunabuli, per dovizia di volumi stampati dopo il secolo decimoquinto, per importanza di materie, per lusso di legature; se la forza degli eventi non l'avesse privata di molta parte del suo splendore. Grande errore dapprima fu quello commesso nel 1613 dal priore del monastero Fr. Giovanni da Peralta che, ottenuta la regia autorizzazione, vendette, collo scopo di acquistar nuovi libri, le borchie, i fermagli e gli ornati in metalli preziosi, delle legature antiche, con che distrusse bellezze artistiche di merito impareggiabile, smalti in oro, cesellature a martello ed a sbalzo in argento, incastonature di pietre nobili, di pregiati camei. Gli esemplari d'obbligo non furono più presentati; ed i fondi annuali, assegnati all' acquisto di nuovi libri, dacchè furono incorporati alle rendite del monastero, sparirono dal bilancio della biblioteca. Ad aggravar tanto danno occorre lo spaventoso incendio scoppiato il 7 giugno 1671, che in pochi istanti distrusse più che 4,000 manoscritti arabi e greci la più parte, non che molti libri a stampa, come rilevossi poi dai confronti sui cataloghi stesi da Benedetto Arias Montano, Giuseppe da Siguenza e Davide Colvill¹⁾. Arroge che in

¹⁾ „Percieron juntamente en el incendio unos libros que contenian una curiosidad estimable, y de grande admiracion; que era la Historia de todas las plantas medicinales de las Indias occidentales, con sus mismos nativos colores y propias hojas, pegadas en los libros, y su misma raiz, tronco, ramas, venas, flores y frutos. Fue el autor de esta curiosidad un gran herbolario y medico llamado Francisco Hernandez, natural de Toledo, que de orden del fundador pasó á las Indias á buscar lo extraño de las yerbas y experimentar sus qualidades; tambien se quemaron otros libros, donde puso pendadas esas mismas yerbas y plantas y animales, con los estilos y trages de los Indio., y variedad de aves, con otras observaciones gustosas de aquel Pais.“ *Ximenes*, Descripcion del real monasterio, p. 208. — „Anno 1671 luctuosum illud et generale Caenobii nobilissimarum aedium incendium

seguito a ricerca avanzata dal Sultano di Marocco, gli si restituissero gli splendidi codici dell' Alcorano già spettanti a Mulay Zidan, il Marchese Grimaldi con decreto Reale, 4. ottobre, 1766, comunicò al Priore del monastero l'ordine Reale di consegnarne alcuni esemplari, a riserva de' più preziosi, avvertendo che se l'ambasciatore insistesse pegli altri, si dicesse ch' erano periti nell' incendio del 1671. In onta a così savie precauzioni, dopo la consegna di un solo Alcorano all'ambasciatore, più non si rinvenne il celebratissimo preso su d'una nave turca, nella giornata di Lepanto (1571), prezioso per vetustà, per lusso di carta, di caratteri, di colori, di dorature, di legatura a metalli e pietre nobili. È vero che alcuno volle riscontrarlo nel magnifico esposto alla vista dal pubblico: ma vi mancano i caratteri indicativi dal P. Santos¹⁾; e d'altronde non è descritto nella *Biblioteca arabico-española* del Casiri.

In onta alle condizioni di menomato splendore, cui fu ridotta dopo l'incendio, bene avrebbe la biblioteca riguadagnato l'antico lustro, se la Casa di Borbone le avesse portata quella affezione, onde riguardavala teneramente Filippo II. Ma all'aprirsi del secolo decimottavo, quella biblioteca non era più che un sacrario di gloriose reminiscenze. Fondata la *Reale*, ora *Nazionale* di Madrid (1711) da Filippo V., ad essa furono rivolte quasi esclusivamente le cure, in essa furono collocati molti codici greci tolti all'Escorialense; nè a torto, chè di assai limitato vantaggio tornava agli studj una biblioteca sita fra' monti, a sette leghe dalla Capitale. Perciò merita lode il Reale decreto, col quale è ingiunto, di rimettere, colle opportune guarentigie, alle Biblioteche Reale e dell' Accademia della Storia di Madrid, i libri a penna od a stampa da quei bibliotecarj richiesti; benchè sia permesso a tutti gli stranieri di imprendere degli studj nell' Escorialense, però con permesso speciale della Regina.

Ma in tempi a noi più vicini fu l'Escorialense soggetta a maggiori e più miserande vicende. Trasportata per ordine de' Francesi l'anno 1808 a Madrid, e collocata in qual monastero della Trinità, soggiacque bentosto a rilevanti sottrazioni, che si aumentarono notevolmente, quando furono mandati, per diritto di conquista,

„accidit, quo non modo Hernandi volumina mss., sed etiam caetera ferme omnia „librorum locupletissima supellex confagravit.“ *Hernandi Francisci opera*. Matriti, 1790, vol. I, p. III.

¹⁾ *Description del real monasterio*.

molti codici greci ed arabi a Parigi. Contemporaneamente fu pur derubata all'Escorialense la collezione numismatica fatta con grandi cure da Antonio Augustin, e molto poi incrementata. Col ritorno del Re, quella biblioteca rividde l'antico domicilio, però menomata di 10,000 volumi, fra' quali un antico catalogo molto giudiziosamente involato. È ben vero che di Francia le si restituirono i codici asportati; ma alcuni se ne custodiscono ancora in quella Imperiale, o sotto altra forma disparvero. Nello sciagurato periodo di tempo 1820 fino al 1823 mancarono alla biblioteca alcune preziosità bibliografiche, la celebre *cassetta verde*, fascicolo di carte scritte di pugno di Filippo II. sulla morte di suo figlio D. Carlos ¹⁾; la commedia originale, autografa di Castillejo, intitolata *la Costanza*, e alcune edizioni pregevoli di canzonieri e poeti spagnuoli. Quando nel 1824 fu venduta in Londra la libreria di Giuseppe Antonio Conde, incaricato al suo tempo di scegliere i migliori codici arabi per la Parigina, era fra que' libri il *Cancionero* di Giovanni Alfonso de Baena, scritto da Giovanni II., già dell' Escorialense ²⁾. In quell' anno stesso Ferdinando VII. donò da quel fondo al Duca d'Angouleme il prezioso manoscritto, adorno di miniature e 28 ritratti, legato in velluto, con riporti d'argento dorato: *Genealogia universal de la nobilissima casa de Sandoval, ramo del generoso tronco de los soberanos Reyes de Castilla y Leon, por Melchior de Teres*, ch' è ora all' Imperiale di Parigi ³⁾. Due manoscritti greci *Basilicorum* dei secoli X. e XI., descritti dagli antichi cataloghi, divennero poco poi proprietà di Gustavo Hänel, Professore dell' Università di Lipsia.

¹⁾ Il mio nobile amico Prof. Giuseppe De Leva mi assicura essergli tornate infruttuose le più diligenti ricerche, istituite in proposito presso l'archivio di Stato di Simancas, in cui la pubblica voce riferiva essersi trasferito quegli interessanti documenti.

²⁾ Ochoa ne scrive: „Este manuscrito perteneció á la Biblioteca del Escorial „luego pasó á Londres, no sé como, y allí lo compró en una venta publica un librero frances M. Techener. La Biblioteca real lo adquirió en abril de 1838 por „la suma de 1000 francos. . . . Es ejemplar unico, á los menos no se conoce otro: „luego, casi todo lo que contiene es de un merito superior; y ultimamente, casi „todo tambien es inedito y muy poco conocido aun de los inteligentes. Es tambien „precioso este codice considerado como obra de caligrafia; es rarísimo ver en obras „tan largas tanta belleza y igualdad de letra. „*Catálogo razonado de los Mss. españoles existentes en la biblioteca real de Paris*. Paris, 1844, p. 281, 283. Questo raro codice fu pubblicato da poco: *El cancionero de Juan Alfonso de Baena, ahora por primera vez dado á luz con notas y comentarios*. Madrid, 1851, p. 732, 4^o, con fac-simili.

³⁾ Ochoa. Catalogo, p. 249.

Discorse le origini e le vicende della biblioteca, vuole ragione che si parli del suo stato odierno, delle opere che ne trattarono, dei libri che più richiamano l'attenzione.

L'intero corpo della biblioteca occupa il primo e secondo piano, sul vestibolo d'ingresso al convento, dividendosi perciò in *principale* ed *alta*. Quella è la sala ornata superiormente descritta, e racchiude libri a stampa; questa spoglia affatto d'ogni decorazione (ad eccezione di cinquanta ritratti d'illustri spagnuoli, appesi alle pareti) contiene le maggiori ricchezze letterarie, storiche, artistiche, i manoscritti. Una stanza ivi presso contiene i libri soggetti a censura politico-religiosa ed alcuni codici manoscritti¹⁾. La somma complessiva dei volumi si eleva a 35,000, compresi 4,564 codici manoscritti, de' quali 1920 arabi, 562 greci, 72 ebrei, 210 latini e in altre lingue²⁾.

Impresa di lunga lena sarebbe quella di voler descrivere con opportuni dettagli la serie di tante lautezze che presentano: 1. gli incunabuli, le edizioni membranacee, le incisioni; 2. i più antichi codici manoscritti. Fra' quelli ricorderò due incunabuli membranacei: *Virgili opera*. Venetiis, per Vindelinum de Spira, fol. — *Ciceronis epistolae*. Venetiis, per Nicolaum Jenson, 1475, 4°; molte edizioni membranacee posteriori, fra le quali la *Bibbia poliglotta* d'Arias Montano. Antuerpiae, Plantinus, 1596—1573, vol. VIII, fol.; splendissime di Padri della Chiesa, di Archeologia, di Belle Arti; cartolari di preziosissime stampe.

Al catalogo generale de' codici redatto nel secolo XVII. ne aggiunsero un secondo alfabetico due monaci di S. Lorenzo, Villegas e Antonio di S. José; e questo servì di regolo al più diffuso e accompagnato da note ed estratti, in cinque volumi in foglio³⁾, di Fr.

¹⁾ Benchè non potessi entrarvi, fui assicurato di ciò, in opposizione a quanto scrive Hänel, in *Catalogi* col. 923: „In camera huic conclavi vicina ducenti aut trecenti codices absconduntur, quorum adpectus nemini conceditur“; ed a conferma di quanto scrisse più tardi: „Im Escorial befindet sich unter dem Dache, am Ende des „Handschriftensaaes, eine Kammer, welche mir im Jahre 1822 nicht geöffnet wurde. „In ihr lagen Bücher, und wahrscheinlich befanden sich darunter Handschriften“. *Serapeum*, 1842, p. 112.

²⁾ Moreau de Jonnes dà il numero di 130,000 stampati e 15,000 manoscritti, nell'opera: *Statistique de l'Espagne*.

³⁾ Che questo catalogo più non esista, oltre l'Hänel, che scrisse: *is autem Valentiae incendio periit* (Catal. col. 922), attestollo il dotto Fernandez de Navarrete: „El „catalogo que de los manuscritos latinos y de las lenguas vulgares compuso el Sr. „Bayer con escogida erudicion en cinco grandos tomos, de los cuales agregó al

Perez Bayer, il quale avea descritti i codici ebreici, greci, latini e nelle lingue odierne. L'intera massa di essi può commodamente dividersi in quattro classi, orientali, greci, latini, spagnuoli ed in altre lingue moderne.

Sommamente apprezzabili, siccome procedenti la più parte dall'Africa, sono i manoscritti arabi, e perchè dei più rari, e perchè illustrano la storia d'un paese, il cui passato è sì poco conosciuto, e perchè mancano in parte alle altre biblioteche. Altro titolo d'importanza vuolsi dedurre dal fatto che molti di questi furono composti a Toledo, Cordova, Granata, Malaga; e son perciò nuova fonte di studio alla storia letteraria di quelle città, le più *arabizzanti* della Spagna. Arroge i vantaggi derivati alla storia delle arti dalla nitidezza delle carte (industria che gli Arabi appresero dai Chinesi e dai Persiani), dalla lucentezza meravigliosa degli inchiostri, dall'ornamentazione a colori e dorature delle lettere e de' margini: le pelli istesse tingevano essi meravigliosamente così che *ego ipse*, afferma Casiri¹⁾, *in illis veluti in speculo me non semel conspexerim*. Alcuni furono, come s'è detto, preda alle fiamme del 1671, i restanti non furono tutti descritti da Michele Casiri nella grand'opera che pubblicò coll'assistenza di Giovanni Santander e Giovanni Iriarte: *Bibliotheca arabico-hispana Escorialensis, sive librorum omnium manuscript. quos arabice ab auctoribus magnam partem arabo-hispanis compositos bibliotheca caenobii Escorialensis complectitur, recensio et explanatio*. Matriti Antonius Perez de Soto imprimebat, 1760—1770, vol. II, fol. Benchè il Casiri abbia dato il nome degli autori e il titolo delle opere nella lingua originale colla versione latina, il catalogo dei 1851 codici illustrati manca d'interesse bibliografico; non così d'importanza letteraria per le note sul valore degli uni e delle altre, pei copiosi indici, ma specialmente per le biografie tolte dalle così dette *Bibliothecae Philosophorum, Medicorum, Poetarum* ec. onde è ricca la collezione. Al catalogo va unito un lavoro posteriore che il Casiri avrebbe voluto aggiungere al primo

„tercero los manuscritos hebreos, y al quarto los griegos, con un extracto de ellos: „obra ductisima de que se aprovechò su autor para ilustrar la biblioteca antigua de „D. Nicolas Antonio, y que existia en la de la universidad de Valencia, quando esta „y la del Arzobispo fueron abrasadas y enteramente consumidas el dia 7 de enero „de 1812 por las bombas, en el sitio que puso à la ciudad el Mariscal Suchet.“ *Discurso leído à la Acad. ec.*, 1838, p. 53.

¹⁾ *Bibliotheca arabico-hispana*, vol. I, praef.

volume dell'opera, del qual lavoro però manca la maggior parte degli esemplari: *Vestibulum sive aditus bibliothecae arabico-hispanae Escorialensis, Caroli III. Regis Opt. Max. auspiciis evulgatae, anno 1760*. S. d. c. XIV, p. LXXII, fol., in cui dà più estesa ragione dell'opera. Fra tutti i descritti devono essere ricordati una raccolta di cento ottantasette Alcorani o commenti all'Alcorano ¹⁾. Data dal secolo decimoquinto lo splendido, esposto al pubblico nella sala maggiore ²⁾. Dal codice MDCCLXVI, illustrato da Casiri a p. 173 del vol. II., pubblicò E. O. Tychsen: *Al Makrizi. Historia monetarum arabicarum et codice escorialensi, cum variis duorum codicum Leidensium lectionibus et excerptis anecdotis, nunc primum edita, versa et illustrata*. Rostochii, 1797, 4^o, del quale Silvestro de Sacy pubblicò l'anno stesso una versione francese, con note critico-filologiche in *Magasin encyclopédique*, ed a parte.

Inesauribile fonte di studj per la grand'opera sugli scrittori rabbinico-spagnuoli ³⁾ dischiuse a Giuseppe Rodriguez de Castro la raccolta di S. Lorenzo ⁴⁾, colla quale illustrò le opere di oltre cento scrittori, dato conto sommario di que' codici e di 40 edizioni a stampa, al principio del primo volume.

Chi, a mio parere, pubblicò il più esteso indice de' manoscritti di S. Lorenzo, presi sommariamente, ad eccezione degli arabi e degli ebraici, fu il Prof. Hänel ⁵⁾ che li divise in *Graeci, Latini, en lengua Castellana, Lemosina, Portuguesa, Italiana, Francesa*; avendo Montfaucon da oltre un secolo offerto l'indice assai compendiatto dei soli greci e latini ⁶⁾ al numero di poco più che 700.

Però in maggior copia vennero a luce i cataloghi de' manoscritti greci. Il Πίναξ τῶν ἐν τῇ βασιλικῇ βιβλιοθήκῃ βιβλίων steso da

¹⁾ *Bibliotheca arabico-hispana*, vol. I, p. 485—512.

²⁾ Falsa è perciò l'asserzione della *Revue Britannique* (Février 1835): „L'un des principaux objets, que l'on montre aux curieux dans cette salle, est un Koran écrit „au milieu du IX. siècle.“

³⁾ *Biblioteca española*. Tomo primero que contiene la noticia de los Escritores Rabinos españoles, desde la época conocida de su literatura hasta el presente. Madrid, 1781, fol.

⁴⁾ „El merito de esta obra se debe atribuir, en la mayor parte, á los preciosos „manuscritos y libros raros que V. M. tiene en la Real biblioteca del monasterio „de San Lorenzo del Escorial, y en la de Madrid.“ Così nella lettera di dedica al Re, l. c.

⁵⁾ *Catalogi*, col. 926—964.

⁶⁾ *Bibliotheca bibliothecarum*. Parisiis, 1739, tom. I, p. 616—625.

Nicolò della Torre alla metà del secolo XVI., in cui per ordine di materie ensumerano 815 codici greci, fu fatto conoscere da Miller, p. 332—386 dell' opera, di cui parlerò più sotto, e da Antonio Possevino, che lo inserì nel suo *Apparatus sacer* ¹⁾. Alessandro Barvoet pubblicò in Anversa l'anno 1648: *Catalogus praecipuorum auctorum ineditorum graece mss. qui in bibliotheca Scorialensi asservantur* ²⁾, riprodotto da Teofilo Spizelio ³⁾ e Gioachino Giovanni Mader ⁴⁾. Ma nessuno di questi lavori regge al confronto del *Catalogue des manuscrits grecs de la bibliothèque de l'Escorial* ⁵⁾, di E. Miller; opera lodata a ragione in parecchi giornali letterari ⁶⁾, pel dettaglio dell' esposizione unito alla sobrietà delle osservazioni; pei confronti o coi codici manoscritti comunemente conosciuti, o colle edizioni; per gli spogli opportuni delle varianti; per la pubblicazione di brani inediti; pei preziosi dati statistici offerti nel proemio sull' origine e sull' incremento della raccolta manoscritta de' classici greci. Se a ciò si aggiungano i suoi lavori straordinarj contemporanei; la descrizione dei codici greci della Nazionale di Madrid, omessi dall' Iriarte nel proprio catalogo; gli spogli di varianti o riservati a pubblicazioni successive, o comunicati agli amici; la trascrizione di operette inedite collo scopo di stamparle in avvenire; parà impossibile, come par pure all' autore, che un solo uomo abbia potuto sobbarcarsi a tant' opera, nel breve giro di non interi tre mesi. Però cessa in parte lo stupore ove si avverta che il ch. autore ridusse a compendio il catalogo steso alla fine del secolo scorso dal Padre Francesco Giovanni Cuenca in 24 volumi in piccolo foglio; avendo però del proprio trattata la materia compresa in sei volumi, perdutisi nei noti trasporti della biblioteca, al tempo dell' occupazione francese. Veneratore, come ha ad essere chicchessia, della verità comprovata, dovrei appoggiare l'asserto con motivi dedotti non solo dall' ispezione dei manoscritti, ma sì dal paziente loro confronto col compendio trattato; se non che impeditone dall' angustia del tempo, son costretto a

¹⁾ Venetia, 1606, tom. II, append. p. 127—133.

²⁾ A. p. XXI—XXXVIII dell' opera *Cyriti Alexandrini homiliae XIX* ecc.

³⁾ *Sacra bibliothecarum illustrum arcana*. Aug. Vindelic., 1668, p. 120—134.

⁴⁾ *De bibliothecis*. Helmstadii, 1702, p. 124—144.

⁵⁾ Paris, imprim. nation., 1848, p. XXI, 562, 4°.

⁶⁾ *Bulletin du Bibliophile belge*, 1848, tom. VI, p. 273—274. — *Serapeum*, 1849, p. 378, 379; 1850, p. 97—101. — *Anzeiger der Bibliothekwissenschaft*, 1848—1849, p. 108.

lasciare la mallevèria dell' asserto a quel degno bibliotecario D. Mattio Garcias, il quale, a complemento delle notizie proemiali, avrebbe amato vedervi inserito, a titolo di gratitudine, il nome del Cuenca. Ora que' codici, al numero di 582, datano tutti dall' ottavo secolo al 1609: i più antichi sono un *Vecchio Testamento* già appartenente all' Imperatore Cantacuzeno, ritenuto del secolo VIII.¹⁾ una Raccolta di omelie in lode della Vergine e de' Santi: appartengono al secolo decimo gli Atti degli Apostoli, una Catena sui Salmi, le opere di S. Basilio, la vita d'Apollonio Tianeò di Filostrato, i Matematici antichi già spettanti al monastero di S. Pietro di Perugia; all' undecimo tre *Evangeliarj*, una Catena su Isaja, un Menologio, la Storia di Barlaam, le Omelie de' SS. Giovanni Grisostomo e Gregorio Nazianzeno, un Omero, un Senofonte proveniente da S. Laura del monte Athos, gli Aforismi d'Ippocrate, la Geometria d'Euclide, Dioscoride, gli Estratti di Stobeo, la Cronaca di Giorgio Amartolo. Apprezzati per buone miniature sono il Nuovo Testamento col Canone d'Eusebio, del secolo XI, un Innario del secolo XIV, un Catalogo de' manoscritti greci della Vaticana, del secolo XVI. L'importanza letteraria de' codici greci è dimostrata dagli studj che in varj tempi ne furono fatti²⁾.

Ai già mentovati cataloghi de' manoscritti latini dobbiamo aggiungere quello di Carlo Cristoforo Plüer, che compilò egli stesso

¹⁾ Bermejo. Descripción de S. Lorenzo, p. 294.

²⁾ *Cyrrilli Alexandrini homiliae XIX in Jeremiam Prophetam hactenus ineditae ac nunc demum ex antiquissimo codice ms. regiae biblioth. Scorialensis descriptae et latinitate donatae a Balthassare Corderio Antuerpiensi, Soc. Jesu theologo.* Antuerpiae, ex offic. Plantin. 1648. — *Tychsen.* Beschreibung der Handschriften des Homers in der Escorial- und königl. Madrider Bibliothek. Articolo inserito in *Bibliothek der alten Litteratur und Kunst*, P. V, p. 45—46; VI, p. 135—141, riprodotto da Fabricio in *Bibliotheca graeca*, I, p. 40; e Miller in *Catalogue*, p. 463—465. — *Strabonis geographia*, curante Falconer. Oxonii, 1807, vol. II, fol. Leggesi nella prefazione, p. VI: „In bibliotheca Escorialensi adservatur alius codex Strabonis. Collationem „codicis hujus suppeditavit nobis vir cl. Franciscus Perezius Baierius.“ — *Fragmenta historicorum graecorum collegit, disposuit, notis et prolegomenis illustravit, indicibus extruxit Car. Muellerus. Accedunt fragmenta Diodori Siculi, Polybii et Dionysii Halicarnassensis e codice Escorialense nunc primum edita.* Parisiis, Didot, 1848, vol. II, 80. — *Excerpta e Polybio, Diodoro, Dionysio Halicarnassensi, atque Nicolao Damasceno, e magno Imperatoris Constantini Porphyrogeniti Digestorum opere libri περὶ ἐμβολῶν inscripti reliquiae, e codice Escorialensi a se transcripta, interpretatione latina et observationibus criticis comitatus edidit C. Aug. L. Feder ecc. Darmstadti, Leske, 1848—1855, part. III, p. 125—230. — *Manuelis Philae Carmina, ex codicibus Escorialensibus, Florentinis, Parisiensibus et Vaticanis nunc primum edidit E. Müller.* Parisiis, Frank, 1854, vol. I.*

a S. Lorenzo, poco avanti la fine del secolo scorso, e comunicò in *Büsching's Magazin* (Hamburg), tom. V, p. 109—164. Il numero maggiore de' manoscritti è quello de' Classici antichi, contandovisi da ottanta codici di Cicerone, quattordici di Virgilio, quaranta versioni o commenti di Aristotele; minore quello dei libri liturgici ¹⁾, dei Padri, dei Concilj, degli Scrittori del medio evo. Gemma della biblioteca può appellarsi il *Codex aureus* del secolo XI, già appartenente a Mattia Corvino Re d' Ungheria ²⁾. Il testo castigato, l'anti-

¹⁾ Singolare per la compilazione è il codice membranaceo del secolo XV, a due colonne, con molte miniature medioevi, di procedenza italiana, che contiene le materie seguenti: a) *Vita Jesu Christi ex quatuor Evangelis contexta et ad modum Breviarii* (con invitatori, inni, salmi, antifone, lezioni, orazioni) *ordinata*; b) *Insuper festivitates B. Mariae Virginis et aliorum sanctorum*, trattate allo stesso modo; c) brani latini di storia ecclesiastica de' primi secoli.

²⁾ „Entre las preciosidades de este género se guarda aqui con mucha estima un libro „encuadernado en tablas con tafíete encarnado adornado de cantoneras de bronce „dorado y manezuelas de plata. El alto del volumen es como de tres cuartas con „un ancho proporcionado, y el grueso ó tomo como de cuatro dedos. Compónese „de ciento sesenta y ocho hojas en que estan escritos con letras de oro los cuatro „Evangelios, los Prefacios y Epistolas de San Gerónimo, y los Cánones de Eusebio „Cesariense. La letra es bastante grande, y su forma como la comun en molde; y „a pesar de su antigüedad, se ven hoy tan vivas, tan enteras y con tanto lustre „como si las acabaran de formar. Mandóte escribir el imperador Conrado, y se acabó „en tiempo de su hijo el Emperador Enrique II, segun que se demuestra en las dos „primeras hojas. En la primera está sentado Jesucristo sobre un trono de nubes y „ángeles en aptitud de dar la bendicion al Emperador Conrado y á su muger la „Emperatriz Gisela; los cuales se ven postrados en su presencia. En la segunda „está Maria Santisima, y delante el Emperador Enrique y la Emperatriz Doña Inez, „su muger, con corona y manto Real, pues sin duda no se habian coronado entonces „por Emperadores de Roma. Con esto sé que hace mas de setecientos ochenta años „que se trabajaba en este libro, puesto que Enrique II entró á reinar por muerte „de su padre Conrado el año de 1039, y ya entonces estaba principiado á escribir. „En las dos primeras hojas hay unos versos puestos al rededor y en cuatro círculos „que se figuran en cada una. . . .”

„Sin las iluminaciones de estas dos primeras hojas hay en las siguientes cuarenta y ocho Sumos Pontífices, desde S. Pedro hasta S. Leon I, y en los principios de cada Evangelio su respectivo Evangelista con otras cincuenta y tantas „historias mas á las entradas de algunos capitulos, labrado todo segun aquella „manera, apreciable ahora solo por su antigüedad. Erasmo encarece mucho la „solemnidad con que le mostraron este codice aureo, y se mostraba siempre encendiendo velas, y haciendo otras ceremonias santas: dice que lo vió la primera vez „en poder de la Princesa Margarita, hija de Maximiliano y muger del Principe Don „Juan. Despues le tenia la Reina Doña Maria, hermana del Emperador Carlos V. de „quien lo hubo el señor Don Felipe II, que lo dió á esta casa.“ *Bermejo*, Descripción artística de S. Lorenzo ec., p. 187. È asserito con errore in *Serapeum*, 1849 p. 279—280, che questo codice conservasi ora nella Reale di Bruxelles.

chità, il lusso straordinario dell' esecuzione, la singolarità delle molte miniature di cui va adorno, istruiscono, ispirano diletto ed ammirazione: un saggio policromo-litografico ne fu pubblicato da D. Antonio Rotondo ¹⁾, sotto nome di *Adornos sacados de los codices de Escorial*. Come questo, così fu pure donato da Carlo V il codice dell' Apocalissi ²⁾. Si raccomandano per data antica due Etimologici di S. Isidoro, dei secoli VII ed VIII; la collezione dei Concilj, in due volumi in gran foglio, *Vigilana* ed *Emilianense*, la prima scritta da Virgile monaco di S. Martino di Albelda nel 911, la seconda da Emiliano de la Cogolla nel 962 ³⁾; la raccolta dei Concilj di Toledo del secolo XI, conosciuta sotto il nome di Beteta ⁴⁾; un commento autografo del P. Siguenza a S. Tommaso. Molti più sono i manoscritti ricchi di miniature eseguite nei secoli XIV—XVI: quattro Codici dei Digesti colle glosse d' Accursio; la Storia di Plinio già posseduta da Carlo V.; trentadue Breviarj; quattordici libri di devozione, alcuni d' Isabella la Cattolica, uno passato a Carlo V. dal bottino di Pavia, altro miniato alla rafaellesca da' monaci dell' Escuriale per uso particolare di Filippo II. Nè è da passarsi sotto silenzio una magnifica collezione di codici fiorentini del secolo XV; messi a vignete, a lettere d'oro ed ornati marginali, che comprendono Classici latini e Scrittori del medio evo: tali sono parecchi codici di Tito Livio, un Dionisio Laerzio, una Storia

¹⁾ *Historia descriptiva, artistica y pintoresca del Real monasterio de S. Lorenzo, comunemente llamado el Escorial*. Madrid, Aguado, 1856 e segg., fol. Opera di mala esecuzione litografica.

²⁾ „Es tambien dádiva suya otro libro que está tenido por de mas de cuatrocientos años de antigüedad, y contiene el Apocalipsis de san Juan, escrito de mano con una glosa breve y muy apreciable, aunque no está concluida. Las planas tienen orlas ó cenefas de sumo gusto y prolijidad; y en las entradas de los capitulos se representa con iluminaciones lo principal de sus contenidos.“ *Bermejo*, Descripción ec., p. 291.

³⁾ V. *Collect. Canon. Eccles. Hisp.* Matriti, 1808, fol., p. V—VII; *Fuero Juzgo*, Madrid, 1815, fol., p. II; *Bermejo*, l. c. p. 295. Cadde in abbaglio Hänel che disse questi due codici trasportati a Madrid; forse lo furono temporariamente, perchè prestati all' una o l' altra delle due biblioteche *Reale* o dell' *Accademia della Storia*, come ho già notato.

⁴⁾ D. Lorenzo Diquez e D. Pietro Rodriguez Campomanes istituirono alcuni studj sui codici Vigiliano, Emiliano o Ispalense, e gotico o *vetus* di Beteta, a rettificazione della cronologia gotica, studj pubblicati da D. Martin de Ulloa in: *Cotejos hechos en la libreria del Escorial, para rectificar la cronologia de España*, inseriti in *Memorias de la Real Academia de Historia*, vol. II, p. 554—612.

d' Eutropio, una versione delle lettere di Platone, gli Stratagemmi di Giulio Frontino. Alcune operette inedite furono pubblicate alla fine del secolo scorso ¹⁾).

È assai rilevante la scorta dei manoscritti nelle lingue castigliana, lemosina, portoghese, italiana, francese. Vi si contano infatti venticinque codici *De las siete partidas* di Alfonso il Savio; la Cronaca di Alfonso XI ²⁾; sei codici del *Fuero-Juzgo* con tre dei *Fueros* di Sobrarbe, Cuenca, Valenza; Storie e Cronache generali di Spagna e particolari di città e re; il Decamerone di Boccaccio in castigliano; *Las reglas de los Padres del eremo* del secolo XIII; *Canticas de nuestra Señora y libro del Thesoro y general historia* di Alfonso il Savio, codice contemporaneo, membranaceo, con note musicali; libro di giuochi varj eseguito per ordine dello stesso; sette Biblie castigliane, qual più, qual meno completa. Singolari pel contenuto sono sei volumi del *Censo generale di Spagna*, eseguito per ordine di Filippo II. Fra gli italiani devonsi ricordare due codici della Commedia di Dante; i Sonetti del Petrarca; tre esemplari della versione della Storia naturale di Plinio; Istruzioni di Papi a' Nunzj, Venezia e il suo Governo; lettere di Bernardo Navagero, Ambasciatore a Roma. Commendevoli per merito artistico sono *le Antichità di Roma, con vedute di Venezia e Napoli*, disegnate a penna da Francesco d' Olanda ³⁾; la copia de' basso-rilievi della Colonna Trajana, di Apollodoro Ateniese; i disegni a chiaroscuro di Pellegrino Tibaldi, Lucheto, il Muto; parte dei cartoni della cella priorale inferiore, di Francesco d' Urbino.

¹⁾ *Opusculos castellanos, cuyos originales se conservan ineditos en la Real biblioteca del monasterio del Escorial, ahora por la primera vez impresos, ordenados y anotados con varias noticias historicas por el P. Fr. Francisco Valerio Cifuentes, bibliotecario del dicho Real monasterio.* Madrid, 1793, vol. III, 4^o.

²⁾ *Cerda y Rico D. Francisco.* Cronica de D. Alfonso el XI. Segunda edicion conforme a un antiguo Manuscrito de la Real biblioteca del Escorial, y otro de la Mayansiana. Madrid, Sancha, 1787, 4^o.

³⁾ „Otro libro en cuya fachada esta escrito: Reynando en Portugal el Rey D. Joaon III, „Francisco de Olanda pason á Italia e das antiquallas que . . . vió, retrató de su „mano todos os desenhos deste libro: Empiesa por un retrato de Paulo III, y otro „de Miguel Angel; iluminados. Se ven en este libro con eruditas explicaciones „dibujados perfectissimamente los mejores trozos de las antigüedades de Roma . . . „que aun subeisten pero no tan enteros, como quando estos dibujos se hicieron. „Tambien hay en el vistas de Venecia y de Nápoles con algunos sepulcros de la „via Apia, el anfiteatro de Narbona y muchos dibujos de mosaicos, de estatuas „antiguas, y otras cosas.“ *Bermejo*, l. c. p. 292.

Osservatosi che nelle commozioni politiche della penisola, la biblioteca era soggetta a irreparabili jature, se vi era saviamente affidata la custodia alla Reale Accademia della Storia di Madrid, la quale non solo avea nominata una Commissione allo scopo, ma eziandio l'accrebbe di opere moderne, chiuse a' cristalli gli armadj de' manoscritti, fece splendidamente legare alcuni preziosi libri, redigere gli indici che mancavano ¹⁾, e ciò tutto a proprie spese. Torna pure a somma lode dell'Accademia lo zelo, col quale negli anni 1837—1838 rappresentò al Ministero della pubblica istruzione i pericoli sovrastanti a questo monumento di gloria patria, per la fondazione di una Compagnia all'estero, la quale proponevasi d'acquistare e portar fuori del regno i cemelj letterarj di S. Lorenzo dell'Escuriale ²⁾). È perciò che dovea tornarle increscevole il Decreto Reale 22 maggio 1848, con cui questo carico trasferivasi alla Direzione della Biblioteca Reale; nel che tanto più era amareggiata, quanto non rilasciavasi allo spettabile Corpo una attestazione onorevole di tante sollecite prestazioni ³⁾).

Fra le molte opere che offrono notizie della biblioteca di S. Lorenzo dell'Escuriale, citerò le seguenti, siccome quelle i cui dettagli son più estesi e veridici.

1. *Clementis Claudii Descriptio regiae bibliothecae S. Laurentii Escorialensis*. — Sta in *Musaei sive bibliothecae tam privatae quam publicae instructio*. Lugduni, 1635, 4^o, p. 515—536.

2. *Corderii Balthassaris De bibliotheca regiae S. Laurentii Scorialensis epistolae II*. — Leggonsi in *Cyrilli Alexandr. Homiliae in Jeremiam*. Antuerpiae, 1648, p. III—XX; e in *Maderi De bibliothecis ec.* Helmstadii, 1702, p. 114—123.

¹⁾ „Los bibliotecarios han formado un indice de manuscritos proximo ya á concláirse, „no tan razonado como el del señor D. Francisco Perez Bayer, pero mas prolijo „y extenso, en el cual se especifican todos los articulos' contenidos en cadauno de „los codices, y principalmente en los de Miscelaneos.“ *Navarrete*, Discurso leído „en junta de 15. de diciembre, 1843, p. 36.

²⁾ V. *Navarrete*. Discurso leído ec., 1841, p. 46.

³⁾ „Una sola cosa hubiera deseado: alguna declaracion honorífica para el Cuerpo, á „la que se creia acreedor por los servicios que habia prestado, la cual es de creer „se hubiese hecho, ó que se haré un dia, si se hubiesen elevado ó se elevasen á „la consideracion de S. M. los servicios prestados por la Academia en este encargo, „durante el tiempo que turo el honor de desempeñarlo.“ *Lopez*, Discurso leído a la Real Academia, 30. nov. 1849, p. 52.

3. *Mazzollari Ilario* Le reali grandezze dell' Escuriale di Spagna. Bologna, 1648, 4°. Trattasi della biblioteca a p. 102 fino a p. 147.

4. *Santos (de los) P. F. Francisco* Descripcion del real monasterio de S. Lorenzo del Escorial. Madrid, 1657, fol. — Ivi, 1681, fol. — Ivi, 1698, fol.

5. *Ximenes Fr. Andres* Descripcion del real monasterio de San Lorenzo del Escorial. Madrid, 1764, fol. Nel capitolo IV. della seconda parte, a p. 185—210 *describese la gran biblioteca de esta Casa, con sus compartimientos y adornos*: il numero de' libri a stampa monta a 17,800, dei manoscritti a 4300.

6. *Ponz D. Antonio* Viage de España. Madrid, 1788—1794, vol. XVIII, 8°. A p. 199—218 del secondo volume descrivesi artisticamente e bibliograficamente la biblioteca.

7. *Memorias de litteratura portugueza, publicadas pela Academia das Sciencias de Lisboa*. Lisboa, 1792, 4°, tom. III, p. 1—92.

8. *Spanien wie es gegenwärtig ist, aus den Bemerkungen eines Deutschen*. Gotha, 1797, 8°, tom. II, p. 373—382.

9. *Bermejo Damian* Descripcion artistica del Real monasterio de S. Lorenzo del Escorial, y sus preciosidades, despues de la invasion de los Franceses. Madrid, 1820, 8°, p. 271—301.

10. *Descripcion del monasterio y palacio de S. Lorenzo, Casa del Principe, y de lo más notable que encierra bajo el aspecto historico, literario y artistico, el Real sitio del Escorial*. Madrid, Lalama, 1843, 8°.

11. *Quevedo José* Historia del real monasterio de San Lorenzo, llamado comunemente del Escorial, desde su origen y fundacion hasta fin del año de 1848 ec. Madrid, 1849, p. 381, 8°. L'autore, bibliotecario del monastero, trattò più maturatamente la biblioteca a p. 104—105, 328—337: egli ne comunicò pure notizia all' *Allgemeine Zeitung* d'Augusta, 1853, n. 62.

Articoli recenti più o meno estesi, di Knust, E. G. Vogel, Gustavo Hänel, Gotth. Heine, Lorenzo Federico Hoffmann leggonsi in: a) *Archiv* di Perz, vol. VIII, p. 809—821; b) *Serapeum* di Lipsia, 1847, p. 273—285; 1854, p. 296—301, 305—312; c) *Bulletin du bibliophile belge*, 1845, p. 80; d) *Anzeiger für Bibliographie*, 1853, p. 290; 1854, p. 108—109.

TOLEDO.

Biblioteca Capitolare.

Le antiche memorie attestano fondata la Capitolare a' primi tempi della Chiesa toletana dal Prelato Olimpio, e accresciuta immediatamente dopo dal Prelato Asturio, ma di esse non ne tenne traccia sicura la storia fino al 1380, anno in cui l'Arcivescovo D. Pietro Tenorio donò a' Canonici la scelta sua libreria. Pare infondata l'accusa data da taluno al successore del Tenorio, D. Pietro De Luna, di aver sottratti molti di que' manoscritti, benchè sia vero il fatto della mancanza. Però la perdita non dovette essere di molta rilevanza, se vi si conservano le antiche copie de' codici manoscritti, che possedeano i Prelati di Toledo, S. Eugenio III, S. Eladio, S. Ildefonso, S. Giuliano; quei di Siviglia, S. Leandro e S. Isidoro; e di altre Chiese, codici che costituivano la parte eletta di quel dono. Nel secolo decimosesto vi profusero le loro cure il celebre Francesco Ximenes de Cisneros, Arcivescovo di Toledo, ed il Canonico D. Giovanni Battista Perez, che ne fu bibliotecario fino alla sua elezione a Vescovo di Segorve (1591). Nè è a tacersi degli Arcivescovi Fonseca, Tavera e Siliceo, che gareggiarono nel favorirla. Perciò alla fine del secolo decimosettimo s'era raccolto buon numero di libri a stampa e quantità di codici manoscritti, che con quelli del secolo successivo raggiungono il ragguardevole numero di 2000 volumi. Stretta la trattazione fra' angusti confini, indicherò il meglio. I due più antichi codici rimontano al secolo VIII: *Biblia latina dispuesta por S. Isidoro*, e i suoi *Etymologiarum libri XX*, dell' anno 712, a caratteri visigotici, con note arabe e figure geometriche dipinte¹⁾: è apprezzabilissimo il *Forum Judicum Visigothorum* del secolo nono²⁾ con palimpsesti³⁾. Alcuni pochi codici appartengono al secolo decimo, una Biblia latina, un frammento della Grammatica latina di Prisciano Donato; i Commenti di S. Girolamo a

¹⁾ V. Terreros. Paleogr. españ., p. 310. — *Nouveau traité de diplomatique*, tom. III, p. 700, con fac-simile del carattere.

²⁾ L'Accademia Reale spagnuola di Madrid trascurò l'uso di questo codice nell' edizione 1815, fol.

³⁾ V. *Kreysigii Jo. Teoph. Commentatio de T. Livii historiarum reliquiis, ex palimpsesto Toletano erutis. Misena, ex offic. Klinkichtii et fil., 1849, 8°.*

S. Matteo; l'*Expositio ad Ezechielem* e i *Morales in Jobum* di S. Gregorio; le *Vitae SS. Patrum*; le opere di S. Eugenio III, de' SS. Padri spagnuoli ed africani; il *Liber sententiarum* di S. Isidoro; gli Officj di S. Martino; il Breviario secondo il rito Mozarabico; le Epistole e gli Evangelj secondo il Messale gotico. Minor numero data dall' undecimo, contandovisi le Lettere d'Elipando Arcivescovo di Toledo, scritte a caratteri visigotici nel 1070¹⁾; le operette di S. Giusto, di Giovanni Vescovo di Costantinopoli, Eucherio, Ponto, Evagrio, Prospero; le *Etymologiae* di S. Isidoro; la Collezione de' Canonj di Gregorio Mercatore; le *Vitae SS. Patrum*; Messali; Breviarj; una Bibbia gotica, per la quale corre tradizione che un re di Castiglia offerisse al Capitolo niente meno che la città di Guadajajara²⁾. Copia del duodecimo secolo è la Tebaide di Stazio. Molti più sono i codici dei secoli XIII — XV. Bibbie; Concilj di Spagna; Trattati teologici³⁾, Storie ecclesiastiche generali della penisola e particolare delle diocesi, specialmente di Toledo; Bolle papali; Trattati di Diritto canonico⁴⁾; Classici greci, latini, italiani; parecchie decine di libri di divozione, accompagnati da leggiadre miniature, alcuno de' quali d'uso particolare di Ferdinando ed Isabella Cattolici, di Giovanna la Folle, di Carlo V; una serie di storie e diari del Concilio di Trento, con molte Orazioni che vi si recitarono; alcuni codici ebraici. Nè è da omettersi la ricca Collezione in formati stragrandi di Messali, Evangelistarj, Epistolarj, Antifonarj, Graduali, Intonarj, Processionarj, Salterj, scritti magni-

¹⁾ Un saggio della scrittura fu offerto nel *Nouveau traité de diplomatique*, t. III.

²⁾ Se è falso l'asserto, potrebbero non esserlo i motivi addotti a crederlo; poichè quel codice è saggio di quanto l'undecimo secolo potea produrre di grande. Diviso in tre volumi membranacei, presenta il testo alternato colla glossa, e una serie di splendissime pitture in oro, benchè di disegno infantile. Le postille francesi al fine del terzo volume indussero in alcuni la supposizione che facesse parte dei preziosi doni che S. Luigi Re di Francia mandò alla chiesa di Toledo. Ma questa Bibbia non è ricordata fra i presenti fatti a quella, di che è discorso in una lettera che S. Luigi scrisse da Estampes nel maggio 1248 al Capitolo ed al Clero di Toledo, lettera che originale gelosamente conservasi nella biblioteca. Tale circostanza unita all'altra dell'impronta d'uno scudo vescovile sui fermagli, fe' credere a Ponz possa essere dono di S. Luigi, Vescovo di Tolosa.

³⁾ Manca al catalogo dell'Hänel il raro manoscritto gotico del secolo XI: *Samsoni Abbatia Cordubensis Apologeticus*, pubblicato la prima volta da Flores in *España sagrada*, tom. XI, p. 325—316, locchè accenna a smarrimento.

⁴⁾ Da un prezioso codice miniato, del Decreto di Graziano, del secolo XIV, trasse il sig. Martinez della Rosa nel 1825, il costume delle vesti che i *Proceres* (Pari) indossano alle Cortes.

ficamente e miniati dai celebri Alejo Jimenez, Gonzalo di Cordova, Alfonso Vasquez, Bernardino Calderon, Fr. Filippo, Alfonso di Cordova, Francesco di Villadiego, Diego di Arrojo, Francesco Buitrago, Francesco Comontes, Giovanni Brocario, Pietro Obregon, Giovanni Martinez de los Corales, Giovanni di Salazar, Alfonso Morata, Michele Eguia, ed altri dal 1509 al 1606.

Meno propizio pareva doverle tornare il secolo decimottavo, perchè fra il 1720 ed il 1730, chiusa al pubblico per mancanza di accorrenti, il Capitolo cessò dall' annua nomina d'un bibliotecario preso dal proprio grembo, consegnandone le chiavi al Canonico Tesoriere, *bibliotecario*, come dicono, *nato*. Se non che l'inesauribile larghezza dell' Arcivescovo Francesco Antonio de Lorenzana, lo stesso cui la biblioteca arcivescovile deve la sua fondazione e gran parte delle sue ricchezze, rilevò dalla scaduta condizione quell' augusto deposito di tanti cemelj bibliografici. Trovatosi egli in Roma al momento della vendita della libreria del Cardinale spagnuolo Francesco Saverio de Zelada (m. 1801), pregevolissima per numero ed importanza di opere in lingue orientali, antiche e moderne, acquistolla e donolla quasi per intero alla Capitolare. A tacere di settemila volumi a stampa, non è a dire qual tesoro di manoscritti rari, portati la maggior parte in Europa dai Missionarj, e contenenti o materie religiose, o storie d'Oriente, o trattati astrologici, arricchisse quella già ricca raccolta. È preziosa una Bibbia in ebreo, siriano, caldeo, greco e latino, annotata nel secolo XVI da Fr. Antonio Constancio della biblioteca Vaticana; l'inno siro-arabico cantato da' Maroniti il dì delle Palme, scritto su nove piastre di piombo, in 12°; il *Pater noster* con altre orazioni su settanta tre tavolette dell' albero pareà, infilate in una cordicella, d'uso sulla costa di Coromandel; altro libro di divozione, di 252 tavolette; un terzo di 24; un quarto su dieci foglie di palma, tutti in caratteri talmudici; la Dottrina cristiana con caratteri del Nepal su pergamena a trentuna piegature; parecchi volumi in lingua cinese, uno fra' quali è il tomo V della Collezione storica della famiglia Llang o Hang. Della stessa provenienza sono pure le opere autografe di S. Tommaso di Villanova, parecchi Pontificali e Messali miniati nel 1562 dai distinti miniatori italiani Antonio Maria Antononcio e Francesco Grigioto.

Era perciò conveniente, a non dir necessario, che codici così apprezzabili per data di tempo, per importanza di soggetti trattati,

per castigatezza di lezioni, per materie diverse di carte, per caratteri varj, per venustà di scritture, per opere d'arte, fossero collocati, alla fine del secolo scorso, sempre a merito del De Lorenzana, che infervorava gli animi col nobile esempio, in eleganti armadj di noce, d'ordine ionico, nella sala a sette archi, detta la *Libreria* presso la Cattedrale¹⁾. Quasi contemporaneamente all'allestimento della sala, il P. Gesuita D. Andrea Burriel ne stese un catalogo, pieno di notizie bibliografiche e note critiche di valore, trascritto elegantemente nel 1808 dai due fratelli D. Gioachino e D. Giovanni Villalobos, Preti della Cattedrale. In questo stesso anno il Canonico Frias compilò con somma diligenza l'indice d'uso, così dei codici manoscritti, come dei libri a stampa. Il catalogo compendiato dei manoscritti esiste in parecchie biblioteche, anche fuori della Spagna; Hänel inserillo nell'opera più volte citata *Catalogi* (col. 984—999); da pochi anni fu lo stesso riprodotto con giunta dei codici che mancavano, da D. Michele de San Roman²⁾. Del resto di questa splendida biblioteca, ora diretta dal Canonico D. Domenico Gijon, scrissero D. Sisto Roman Perro³⁾ e D. Giuseppe Amador de los Rios⁴⁾.

Biblioteca già Arcivescovile, ora Provinciale.

Distribuita questa biblioteca in cinque sale del piano inferiore del palazzo arcivescovile, fu fondata al tempo di Carlo III dal Cardinale Francesco Antonio de Lorenzana, Arcivescovo di Toledo (1772—1802)⁵⁾, essendosi allo stesso scopo ceduti, dopo la espulsione de' Gesuiti (1773), sedicimila volumi delle librerie che possedevano in città e in parecchi luoghi della provincia. È indescrivibile lo zelo col quale il De Lorenzana le accrebbe lustro, costruendo

¹⁾ L'antisala va adorna di sei buoni quadri, i migliori dei quali rappresentano Giuditta e Golia.

²⁾ *Toledo religiosa. Descripcion de su Catedral y de todos sus templos.* Sevilla, 1852, 8°, p. 70—99.

³⁾ *Toledo en la mano. Descripcion historico-artistica de la magnifica Catedral y de los demas celebres monumentos, y cosas notables.* Toledo, Lopez, 1857, vol. II, p. 681—688.

⁴⁾ *Toledo pintoresca, o descripcion de sus mas celebres monumentos.* Madrid, Boix 1845, p. 108—109.

⁵⁾ Questo munificentissimo Prelato, commendevolissimo per le assistenze prestate a' preti francesi fuorusciti, intervenne al Conclave di Venezia, l'anno 1800; fermata poi stanza in Roma, ove nel 1804 pubblicò il *Missale gothicum, secundum regulam B. Isidori, in usum Mozarabum* in fogl., ivi morì quello stesso anno.

done a proprie spese gli armadj ad ornati dorati; provvedendola abbondevolmente di libri a stampa; fondando, d'accordo colle Camere di Castiglia, due posti di bibliotecario ed uno di portiere; dotandola convenientemente del proprio. E perchè non vi mancassero que' mezzi materiali che si reputano, a buon diritto, ottimi sussidj dell' istruzione, v'aggiunse due Collezioni di Storia naturale; una seria di dipinti illustranti costumi forastieri; modelli di castelli; stromenti astronomici; vasi; iscrizioni celtiberiche, romane, arabe, rinvenute nel territorio di Toledo; monete e medaglie. Non poche cure vi profuse pure il di lui successore, Cardinale Infante D. Luigi de Borbone.

Scemati, nella guerra d'indipendenza, i redditi dell' Arcivescovato, la biblioteca, non rimossa dal sito, fu devoluta alla nazione che la fece parte d'un Istituto di *segunda enseñanza*, dichiarolla provinciale, e costituille l'annua dotazione di 2000 reali. Gli acquisti successivi, ma specialmente l'incamerazione dei libri dei monasterj soppressi, agguidicatile soltanto nell' anno 1845, la fanno ora montare a 35,000 volumi stampati. I cento, o poco più, codici manoscritti contengono la più parte materie di Storia ecclesiastica. Le classi principali che la costituiscono, sono: la Biblica, i Concilj e i Padri della Chiesa, la Teologia, i Classici antichi, la Storia e Letteratura spagnuola. Quantunque non ricca di singolarità bibliografiche, possiede il *Retablo de Cristo*; i *Doce triunfos de el Cartujano*, di D. Giovanni de Padilla; le *Coplas* di Mingo Rebulgo; la prima impressione della *Celestina* di Rodrigo Cotta; le Raccolte teatrali intiere di Lope de Vega, Calderon de la Barca, Moreto, Alarcon. Molte sono le edizioni del secolo XV; fra le rare del XVI si conservano: *Las epistolas de Seneca* (Toledo, 1510, c. 76, fogl.), edizione *princeps*; e il Decreto e le Decretali (Romae, in aedibus populi romani, 1582).

Alla biblioteca fu aggiunta una camera di lettura adorna di molti ritratti d'illustri Toletani, aperta dalle 10 antim. alle 2 pom. Quel cortese bibliotecario Carlo Monroi sta ora da solo occupandosi nel catalogo alfabetico per ischede. Alcuni cenni dettagliati della biblioteca furono dati da D. Sisto Roman Perro ¹⁾, ed altri più compendiosi da D. Giuseppe Amador de los Rios ²⁾.

¹⁾ *Toledo en la mano*, p. 577—583.

²⁾ *Toledo pintoresca*, p. 149—151.

C O R D O V A.

Quattro, non però tutte d'eguale importanza, sono le biblioteche di Cordova ora esistenti, la *Vescovile*, la *Capitolare*, la *Provinciale*, quella dell' Istituto di *segunda enseñanza*.

Biblioteca Vescovile.

Da poco più che un secolo data questa biblioteca, che formata dai libri lasciati da alcuni Vescovi, e dagli appartenenti ai Collegi della Compagnia di Gesù di Cordova e Montilla, occupa una delle più vaste sale di quell' episcopio. Il Vescovo di Cordova D. Agostino de Ayesteran y Landa fece allestire a proprie spese e cura i ventidue armadj che la contengono, ed istituì due bibliotecarj, a' quali assegnò una decorosa dotazione sulle rendite della mensa. Non ispregevole accessione fu fatta alla biblioteca, alla fine del secolo scorso, dal dono de' manoscritti di D. Antonio Cavallero y Gongora, Arcivescovo di Santa Fe di Bogota, e poi di Cordova: erano alcune sue opere inedite, fra le quali: *El estado de la nueva Granada*. Da lui pure provenne l'elegante codicetto di preghiere, scritto su finissima pergamena, alla fine del secolo XV, che fu d'uso di Ferdinando d'Aragona, di cui sono nel libro e il nome e le armi. Il testo è steso per intero, ma le miniature si limitano ai mesi del calendario, e a due avamparte, le cui figure di Cristo e della Vergine appalesano una soavità di contorni nel disegno, e una diligenza di coloritura, tutte proprie d'un tempo posteriore.

L'indice sistematico della biblioteca che, oltre a' pochi codici manoscritti di nessun conto, contiene 11,000 volumi a stampa, fu steso nel 1816, per ordine di quel Vescovo D. Pietro Antonio Trevilla, in due volumi in fogl. e ripetuto in 4° di fogl. minore: nel primo di questi trattansi le *Scienze ecclesiastiche*; nel secondo la *Storia civile ed ecclesiastica*; nel terzo il *Diritto civile e canonico*; nel quarto le *Lettere umane*: la quale ripartizione ognun vede non convenire di certo ad una biblioteca che comprende libri d'ogni scienza, come un leggero esame può convincerne: arroge che quell' indice è di nessun uso per essersi perfino trascurate le norme ordinarie d'un rigoroso ordine alfabetico. Fu ventura per altro che si desse in allora compiuto; dacchè pochi anni dappoi furono tolti i due bibliotecarj, a motivo della forte riduzione delle

endite vescovili ¹⁾), effettuata dalle *Cortes*; per opera delle quali furono pure di là levate, con forme legali, quattrocento delle migliori opere. Da ciò quello spirito di diffidenza che al paro di molte altre biblioteche vescovili e capitolari, rese pur questa difficilmente accessibile. È perciò ch'io mi dichiaro riconoscente alla gentilezza di quel Vescovo D. Giovanni Alfonso d'Albuquerque, il quale mi permise d'esaminarla a mio grand' agio. Alcune poche notizie ne furono offerte da D. Luigi Ramirez nell'*Indicador Cordobes. Manual historico y topografico de la ciudad de Cordoba*. Cordoba, 1856, 12°, p. 379.

Biblioteca Capitolare.

Questa biblioteca data dal 1274, nel qual anno il Vescovo di Cordova D. Fernando de Mesa donò alla Chiesa i suoi libri, che rimasero per gran tempo chiusi in una cassa, colla scritta: *Donacion que el Obispo Don Fernando hizo de su libreria a la iglesia de Corduba*. Il nobile esempio fu seguito dai Vescovi che gli succedettero, e da alcuni Canonici. Fra questi ricordasi con piene stima il Decano D. Pietro Ayllon, che con disposizione testamentaria 2 luglio 1303, legò alla Chiesa la sua libreria, *que hoy seria de grande estimacion, si el descuido no la hubiera perdido* ²⁾). Faceva pur parte di quel fondo un codice molto apprezzato del secolo XI, *Flos Sanctorum*, conservato gran tempo in un archivio particolare della Sagrestia maggiore del Capitolo, ora smarrito. Vi si aggiunsero in seguito i libri del Vescovo D. Fernando Gonzalez Deza, che con atto di donazione 26 marzo 1424, proibiva severamente di prestarli od alienarli; e poco poi la scelta libreria di un suo successore D. Martino Fernandez de Angulo ³⁾), ricca d'opere classiche e de' proprj manoscritti originali, fra quali un volume di lettere, ed un altro di orazioni tenute in giunte pubbliche, o in ambasciate fatte a nome de' Re di Spagna, a parecchie Corti. Alla presentazione d'alcuni buoni codici, fatta dal Cantore del Capitolo Antonio Ruiz de Morales, nel secolo decimosesto, tien dietro lo splendido legato del

¹⁾ L'entrata ordinaria di 1,000,000 reali fu portata a 100,000.

²⁾ *Feria*. Palestra sagrada.

³⁾ „Este Prelado dejó a la Iglesia de Cordoba su libreria que era muy esquisita, y „gran copia de originales mss. asi griegos como arabigos, y de otras lenguas.“ *Santiatevan (de) Cristoforo*. Mar de historias.

celebre Giovanni Gines de Sepulveda, che con disposizione testamentaria rogata in Pozzoblanco il 24 marzo 1564, lascia a quella Chiesa copia di classici greci e latini così a penna, come a stampa¹⁾.

A saggio della ricchezza letteraria di questa biblioteca, ancor prima del termine del secolo XV, valga l'ordine del Capitolo di trasportarla dal luogo ove i Canonici teneano le lor radunanze, alla Cappella di Santiago, inculcando ai commissionati di spiegare nell'apprestamento del sito la possibile magnificenza²⁾. Alcune migliorie furono praticate in questa nuova sala, quando vi si collocò lo scudo gentilizio del Vescovo D. Martino Fernandez de Angulo; ma negli anni 1578—1584, sotto il Vescovato di Fr. Martin de Cordoba y Mendoza, fu trasferita la libreria nella sala odierna al piano superiore della Cattedrale, ove i pochi avvanzi di quell'antico tesoro giacciono negletti, disordinati, senza custode, senz'indice, coperti di polvere, preda alle tignuole. La doviziosa scorta di codici manoscritti fu ridotta a forse duecento, avendo contribuito alla perdita ingente non solo una vituperosa trascuratezza, ma la potenza di Carlo III, che alla metà del secolo scorso, ne fe' trasportare de' più pregevoli a S. Lorenzo dell'Escoriale. Sottratte in uno od altro modo vi si deplorano le Opere scritte nell'840 da Alfonso di Cordova; il celebre *Fuero Juzgo*, di cui Antonio Augustin trasse copia, poi passata in mano del Cardinale Cesare Baronio; un antichissimo *Liber Fulgentii de Fide Incarnationis Dominicae*; le Opere d'Alvaro³⁾. G. Heine che ottenne il favore, non egualmente a me

¹⁾ „..... Item quiero que los libros de mi libreria se repartan de esta manera que „los libros griegos asi escritos de mano, como impresos y todas las obras mias asi „traslacion de Aristoteles y de Alejandro Aphrodisiense su comentador, como los „que compuse de mi ingenio que estuvieran impresos, y Plinio de historia natural „de marca grande, y tambien las obras de Platon, y la tabla o indice de las obras de „Aristoteles, todos estos libros se dan a la Iglesia mayor de Cordoba, a quien yo „debo mucho, y se pogan en su libreria para provecho de los hombres estudiosos.“

²⁾ Leggesi in un libro di memorie Capitolari, cominciato il 1480: „Miercoles, 9. de „febrero de 1480 los señores Dean y Cabildo mandaron al Bachiller Morales, Pedro „Martinez de Barrio, Diego Fernandez presentado, y al Dott. Luis de Corduba que „tengan cargo de mudar la libreria, que est á en la capilla de Cabildo, a la capilla de „Santiago, é mas mandaron 3600 reales de las memorias que dotó Luis Mendoza de „Sotomayor por el Cardinal de España, para la costa que en ellas se farà, é que la „façan muy magnificamente, como la obra lo requiere.“

³⁾ V. Antonii Nicol. *Hispania vetus*, tom. I, p. 310, 467. Il prezioso codice gotico, contenente le opere inedite dell'Alvano de Cordova, fu illustrato da Florez in *España sagrada*, tom. XI, p. 31—61, e pubblicato a p. 62—299.

concesso, di visitare la biblioteca, diede l'indice di settantadue de' migliori codici ora esistenti ¹⁾, i quali non fondono affatto il carattere d'importanza, proprio di quell' antica raccolta. Un solo codice data dal secolo undecimo: *Liber collectarum, sive homiliarum a beato Zmaracdo editus*; nessuno dal duodecimo; otto dal decimoterzo; ventuno dal decimoquarto, dal successivo il resto. I soggetti trattati, ad eccezione di alcune poche opere di Aristotele, Cicerone, Boezio, sono la Bibbia ed il Diritto Canonico.

Quanto agli stampati, che montano al numero di 2600 ²⁾, la biblioteca non fu soggetta a' danni eguali, trovandovisi quantità di edizioni del secolo XV e, ciò che più monta, alcuni esemplari in pergamena. Citansi fra le spagnuole: 1. *Repertorium juris* di Montalvo. Hispalis, 1477. 2. *Confutatorium errorum contra claves Ecclesiae* di Ximenes da Prexamo. Toleti, 1486. 3. *Directorium Inquisitorum* di Eymerico. Barcellonaae, 1503: esemplare membranaceo. 4. *Super Cantica Canticorum* di Jacopo Perez di Valenza. Valenciae, 1486. 5. *Alphonsi de Madrigal. Super Matth. compendium de Pedro Prexamo*. Hispalis, 1491. 6. *Alphonsi Camara epitome de sacramentis*. Hispalis, 1496. 7. *Didaci Deza Defensio S. Thomae*. Hispalis, 1510. 8. *Glossa incognita super psalmos*. Compluti, 1521. Fra gli stranieri citerò i commentatori legali sotto la lettera A. 1. *Jacobi de Albarctis. De Feudis*. Papiæ, 1498. 2. *Michaelis Alberti Valentini. Repertorium Inquisitorum*. Valenciae, 1494. 3. *Anchazani Consilia*. Taurini, 1496; Papiæ, 1496. 4. *Eiusdem. De statutis, de regulis iuris in sexto*. 1487. 5. *Anconae. De ecclesiastica potestate*. Venetiis, 1487. 6. *J. Andresii. Super 1° et 2° Decretalium*. Venetiis, 1489. 7. *Eiusdem. Super 3°, 4° et 5° Decretalium*. Venetiis, 1489. 8. *Eiusdem. Super 6°*. Papiæ, 1489. 9. *Eiusdem. Mercurialis*. Venetiis, 1499. 10. *Angeli Aretini. Super institutionibus*. Mediolani, 1483. 11. *Eiusdem. De maleficia*. Venetiis, 1488. 12. *Eiusdem. In librum secundum Decretalium*. Papiæ, 1494. 13. *Eiusdem. Consilia*. Mediolani, 1482. 14. *Azon Summa super 9. lib. Cod. et super Institut.* Venetiis, 1489; ibi, 1498. Crescono pregio alla raccolta degli incunabili gli esemplari membranacei delle seguenti edizioni veneziane: a) *Digestum*, 1477;

¹⁾ V. *Serapeum*, 1846, p. 200—203.

²⁾ V. la descrizione della biblioteca nella *Descripcion de la Iglesia Catedral de Cordoba*, por Dr. Luis Maria Ramirez. Cordoba, 1853, 8°, p. 103—109.

b) *Justiniani Institutiones*, 1476; c) *Eiusdem Novellae*, 1477; d) *Eiusdem Codex*, 1478; e) *Gratiani Decretum*, 1485; f) *Gregorii IX Decretales*, 1484; g) *Liber sextus Decretalium*, 1484.

Biblioteca Provinciale.

Soppressi i monasterj della città e provincia (1835), fu istituita una commissione scientifico-artistica, che si occupasse della separazione dei libri incamerati. I duplicati e quelli di poco conto furono messi a parte per opportunamente alienarli, gli altri al numero di 7000 formarono il fondo della biblioteca provinciale, che fu successivamente collocata in varj luoghi, fino a che nel 1838 fu deposta in un' angusta sala nel palazzo Governativo, già Convento di Domenicani. Pochi e di nessuna importanza sono i codici manoscritti, ove se ne eccettui una Storia di Spagna del secolo XIV, inedita, di Rodrigo Ximenes de Rada, Arcivescovo di Toledo. I libri a stampa di vecchie edizioni, che trattano, come al solito, le materie religiosa, canonica, storica, nulla presentano di singolare, ad eccezione d'uno splendido incunabulo in 4^o senza data, forse di Roma, anteriore al 1480: *Santius Rodericus, Historia Hispaniae*.

L'odierno bibliotecario D. Giuseppe Maria Pabon, colla tenue scorta di mille reali annui, somministrati dalla provincia, non può che molto misuratamente soddisfare ai desiderj del pubblico, che può recarvisi quotidianamente. A lui devesi l'indice sistematico, eretto in un volume in fogl. coll' ordine tumultuario seguente: 1. Predicabili; 2. Storia ecclesiastica; 3. Diritto canonico; 4. Teologia morale; 5. Teologia dogmatica; 6. Spositori; 7. SS. Padri; 8. Cronache religiose; 9. Miscellanea; 10. Diritto civile; 11. Vite di Santi e Venerabili; 12. Medicina; 13. Umanità, sotto la quale categoria si coordinano: a) Filosofia, b) Astronomia e Geografia, c) Autori latini, d) Poesie; 14. Dialettica, Rettorica e Grammatica; 15. Matematiche; 16. Storia generale; 17. Storia di Spagna.

Biblioteca dell' Istituto di *segunda enseñanza*.

Benchè non conti che poche migliaia di volumi, colla giunta di alcuni antichi documenti e di oggetti archeologici, pure deve essere ricordata, pei vantaggi recati alla gioventù Cordubense, la biblioteca del Collegio di N. Signora dell' Assunzione, aperta da pochi anni a pro dell' Istituto di *segunda enseñanza*. Quel bibliotecario

D. Luigi Maria Ramirez de las Casas Deza, delle cui prestazioni gentili conservo grata ricordanza, terminò nel 1850 il catalogo sistematico, ch'egli volle così distribuire: 1. Letteratura; 2. Scienze teologiche; 3. Predicabili; 4. Filosofia, Scienze naturali e Matematiche; 5. Diritto civile e canonico. La biblioteca è aperta quotidianamente all' uso pubblico.

SIVIGLIA.

Biblioteca Capitolare, detta Colombina.

Poche ed incerte sono le memorie intorno all' origine della biblioteca Capitolare, che non è ricordata fino al 1444, anno in cui il Pontefice Nicolò V decretò con Bolla (tolta da Pio II nel 1460) la estrazione dei libri, anche in onta al consenso del Capitolo. Il qual fatto dà motivo ad argomentare che rimonti ad epoca ben più rimota, mentre con quella proibizione, promossa certamente dagli stessi Canonici, si volle porre un argine alla dispersione, e fors' anche allo smarrimento totale dei libri dati a prestito. Per altro questa biblioteca, alla metà del secolo XV, non era di una certa rilevanza, se assai povero è l' indice dei codici liturgici, patristici, giuristici, che ne fece nel 1522 l' Arcidiacono Reginense D. Luigi dalla Porta. Appartenevano a quella prima raccolta: *a)* gli scritti autografi di S. Isidoro di Siviglia, trasmessi nel 1577, per ordine di Filippo II a Madrid ¹⁾, collo scopo di pubblicarne una più emendata edizione, scritti ora conservati all' Escoriale, con altri levati contemporaneamente. *b)* Una Bibbia membranacea in due volumi in foglio, con miniature, donata da S. Luigi Re di Francia ad Alfonso il Savio, alla quale furono levate le coperte d'argento, come rilevasi da pochi avvanzi. *c)* La glossa ebraica sulla Bibbia, di Rabi Salomon (n. 1104, m. 1180), codice membranaceo, in fogl. minore, di carte 306 a due colonne, scritto a' caratteri minuti, sulla cui prima carta leggesi di mano molto posteriore: „La dió el Arcediano de Xerez, segun „acuerdo capitular de 14 de julio de 1480, y este se llamava D. Juan „de Gongora, como parece de la nomina de los que ganaron Misadas „en 1479, y como judio está nombrado en el estatuto de limpieza

¹⁾ L'atto di domanda, inviato dall' Arcivescovo Cristoforo de Pujas y Sandoval, conservasi nell' archivio della Cattedrale.

„de 12 de febrero de 1515, fol. 170“. d) Il romanzo inscritto: *Magister Wace. Romance de Brutus, este es el origen de los Bretones o Ingleses, en lengua lemosina, escrito año de 1155*, come lo dice l'ultimo ritmo del poema:

„Puis que Deus encarnaciun

„Prist pur nostre redenptiun

„Mil et cent et cinquante et cinc años

„Fist maister Wace este romance.“

e) Il sesto libro delle Decretali, voltato in ispannuolo, di poco posteriore al secolo XII. f) Il dizionario poetico anonimo, di Jacopo March, del secolo XIV, contenente le lodi della Vergine Maria, onde è conosciuto sotto il nome di *Benedicta tu*. g) La glossa di Diego Fernandez alle sette *partidas* di Alfonso il Savio. h) Il lamento di Alvaro di Luna. i) Il libro della Concezione della Vergine Maria, presentato nel 1436 al Concilio di Basilea dal Canonico di Toledo Giovanni da Segovia, codice sul quale si sono ripurgate le ultimi edizioni.

Il fondo principale d'arricchimento della biblioteca deveasi a Ferdinando Colombo, che nel 1544 legò al Capitolo la sua libreria portata al numero, rilevantissimo per quel tempo, di 20,000 volumi, o ereditati da suo padre Cristoforo, o raccolti da Lui stesso ne' suoi viaggi per l'Italia, la Fiandra, la Germania, al seguito di Carlo V; in quelli fatti col padre e col fratello in America, negli altri per varie provincie dell' Europa, dell' Asia, dell' Africa: gli acquistati annotò al fine col nome proprio e del luogo di compera, aggiugnendovi il prezzo in moneta del paese, col raffronto della spagnuola. Però a motivo della lite intentata al Capitolo dalla Società Reale di S. Paolo di Siviglia, che ne pretendea la proprietà, quella munifica disposizione non sortì il suo effetto che l'anno 1577, dal quale la Capitolare comincia a prendere il nome di *Colombina*, ed è posta per opportuna malleveria, sotto il patrocinio dei Duchi di Veragua credi Colombo. Fu allora la biblioteca accresciuta di molti codici manoscritti e di preziosi incunabuli fra' quelli meritano ricordanca Singolare: a) l' autografo di Christoforo Columbo: *Profecie sulla riconquista della santa città di Gerusalemme; e sul discoprimonto delle Indie*¹⁾, stese in buona lingua latina, coll' assistenza di

¹⁾ L'autore poggiava sul sacro testo, su' classici latini, e specialmente sul tratto della Medea di Seneca: „Venient annis saecula serie — Quibus Oceanus vincula rerum — Sitsb. d. phil.-hist. Cl. XXXIII. Bd. I. Hft.

D. F. Gaspare Gorricio della Certosa di Siviglia: volume cartaceo in foglio, cui mancano 14 carte ritagliate a bella posta da qualche malevolo. *b)* Note autografe marginali dello stesso, fatte per ragione di studj astronomici all' opera a stampa, senza data veruna: *Opuscula astronomiae Petri de Aliaco Cardinalis*, fogl.¹) *c)* Ricapitolazioni ed appunti capitali notati in latino dallo stesso, ai margini del libro *Pii II. Aeneae Sylvi Piccolominei historia* (Venetiis, 1477, fogl.). *d)* Note marginali di mano del figlio Ferdinando alle *Senecae tragediae* (Venetiis, 1510, fogl.), in cui ai consaputi versi della Medea scrive aver suo padre completamente adempiuta quella profezia. *e)* A Lui devonsi pure molte annotazioni di cose varie, indici della propria libreria e de' proprj quadri. Il Capitolo riconoscente onorò la memoria del largo donatore, coll' apporre un' iscrizione latina alla sua sepoltura nella navata di mezzo della Cattedrale, e coll' ampliare, a degnamente contenervi quel prezioso deposito, le sale dell' edificio presso la Cattedrale, in cui conservavasi l'antica collezione. La più angusta di quelle sale occupa una parte della moschea araba antica, come può rilevarsi dalla porta d'ingresso nobile, e dal soppalco del pianterreno sotto alla finestra di mezzo della sala principale.

Se non che la trascuranza, solito germe di corruzione de' meglio avviati Istituti, così incolse la Colombina, che, alla metà del secolo decimosettimo se ne deploravano perdute alcune migliaia di volumi. Alla mano infedele degli uomini s'aggiunse l'opera distruggitrice del empo: ommesse le cure necessarie per la conservazione del fabbricato, si determinarono guasti straordinarj nel tetto, onde le ripetute piogge mandarono a male quantità di libri, inchiudendo nel guasto pur molti buoni dipinti. Accorse il Capitolo a riparar tanto danno nel 1678, anno in cui iscrisse sulla porta della sala: *Thesaurus desiderabilis in habitaculo sapientis* (Proverb. XXI): ma, fatto lagrime-

„Laxet et ingens pateat tellus — Tethysque novos detegat orbes — Nec sit terris
„ultima Thule.“ (Atto II, sc. III).

- ¹) Las Casas ne scrive nel cap. 11 del libro I della *Historia de las Indias*: „El libro „el qual fue tan familiar á Cristoval Colon que todo lo tenia por los margenes de „su mano y en latin notado y rubricado, poniendo alli muchas cosas que de obra „leya y cogia. Este libro muy viejo tuve yo muchas veces en mi manos, de donde „saque algunas cosas escriptas en latin por el dicho Almirante Cristoval Colon, que „despues fue para averiguar algunos puntos pertenecientes á esta historia, de que „yo antes aun estava dudoso.“

vole a raccontarsi, che pur trova riscontri a' dì nostri! que' lavori offrirono motivo a sottrazioni di libri, ripetute nel 1756, quando i Canonici ordinarono nuovi armadj con reticolato di rame; in maniera che alla fine del secolo scorso si contavano perduti 12,000 volumi, non solo dei donati da Colombo, ma eziandio dai Canonici D. Alfonso Texedor, D. Pietro de Campo y Salamanca, D. Diego Alessandro de Galvez. In onta a ciò, il numero complessivo dei volumi esistenti monta oltre a 30,000.

L'odierna sala principale, aperta giornalmente agli studiosi dalle ore 10 ant. alle 3 pomer. va fregiata di molti ritratti, di quello del pio Re S. Ferdinando, eseguito da Bartolommeo Murillo; di uno stragrande di Cristoforo Colombo stante, donato alla città da Luigi Filippo Re di Francia; di uno in proporzioni minori, del figlio Ferdinando, creduto contemporaneo; e di altri molti di tutti gli Arcivescovi, di alcuni Canonici e di illustri Sivigliani. Fra gli impiegati superiori è Presidente onorario col nome di Bibliotecario primario D. Antonio Araoz, Decano del Capitolo; Bibliotecario Giuseppe Fernandez; Vice-bibliotecario Nicolò de la Fuente. Io non ho parole sufficienti a ringraziare ciascuno d'essi delle cure prevenienti onde accorsero alle mie ricerche, locchè valga a scemare la disgustosa impressione ingenerata nel lettore dalle severe parole del dott. Heine¹⁾.

Un indice della biblioteca stese nel 1684 il Canonico D. Giovanni de Loaysa; però chi vi diede un maturo pensiero fu il testè nominato Galvez, sotto la cui direzione s'improntò sui libri il sigillo del Capitolo (torre fra due vasi di fiori) colla scritta: *Bibliotheca Columbina*, e coi numeri d'ubicazione. A Rafaele Tahares devesi finalmente il doppio indice, alfabetico d'autore e sistematico dei libri a stampa, redatto nel 1783 in un volume in foglio, con altro di supplemento del 1791. Collo stesso ordine fu nel 1783 steso il primo volume del catalogo de' manoscritti, preceduto dalla storia della biblioteca: è diviso in due parti, di codici con nomi di autori

¹⁾ Così ne scrive in lettera da Malaga (1. aprile, 1846) al Cons. Gustavo Hänel: „Dass „auch sie (la Biblioteca) nicht mehr freisinnig gezeigt, sondern mit lächerlicher „und absurder Ängstlichkeit verschlossen wird, wahrscheinlich damit kein Fremder „die Würmer, welche die Codices schmausen, in ihrer Arbeit störe. Selbst bis auf „diese Thierchen herab erstreckt sich die vorsorgliche Liebe der Herren Canonici „in Sevilla.“ *Serapeum*, 1846, p. 199.

e di anonimi, dietro ordine di materia. Il catalogo sistematico degli anonimi è diviso in tredici capitoli: 1. Interpreti scritturali; 2. Teologia scolastica, polemica, morale e mista; 3. Oratoria sacra; 4. Collezioni e Dizionarj teologici; 5. Storia ecclesiastica; 6. Giurisprudenza; 7. Filosofia; 8. Medicina e Storia naturale; 9. Matematica; 10. Storia profana; 11. Poemi ed Epistole; 12. Grammatica; 13. Miscellanea. I più antichi rimontano al secolo XII; molti datano dal XIII e XIV; la maggior parte sono produzioni dei secoli XV e XVI; alcuni pochi dei due ultimi. Agli indicati superiormente come meritevoli di speciale attenzione possono aggiungersi i seguenti: 1. *Liber Pontificalis*, membranaceo, di carte 474 in 8° cominciato per ordine di D. Giovanni Vescovo di Calahorra y la Calzada, l'anno 1390, e terminato, come pare, al tempo di D. Alfonso Fonseca Arcivescovo di Siviglia (m. 1473), dacchè in calce al primo foglio miniato è il suo scudo. Adorno di miniature a colori ed oro, tanto ne' margini che nelle iniziali, presenta in queste non solamente figure isolate, ma composizioni di sette ed otto figure, con rapporto all' argomento di che tratta il capitolo: gli ornati marginali offrono tronchi rondosi a meandri regolari, con ricordi di arabeschi: due sole carte, prima del Canone, sono miniate per intero; l'una rappresenta il Padre Eterno (vecchio canuto, come sempre ed universalmente avanti il secolo decimosesto, quasi senza eccezione) seduto su trono dorato, circondato da serafini, con agli angoli i quattro Evangelisti seduti, co' loro emblemi, in atto di scrivere; la seconda rappresenta la Crocifissione. 2. L'intera Bibbia latina scritta a minuti caratteri in un volume membranaceo in 4° del secolo XV. 3. La versione spagnuola dei sei primi libri dell' Eneide di Virgilio, eseguita nello stesso secolo da Enrico d'Aragona, Marchese di Villena. 4. Altra versione spagnuola dell' opera *De origine Nobilitatis* di Angelo da Milano, fatta dal Principe D. Carlo Viana. 5. *Officium divinum* della fine del secolo XV, con miniature ed ornati dorati, che apparteneva ad alcun Principe, come rilevasi dalle armi reali improntate su' cartoni. 6. *Missale romanum*, membranaceo, in fogl. picc. del secolo XVI, già appartenente al Cardinale de Mendoza, di cui è lo scudo sul primo foglio del testo: quà e là pel libro riscontransi ornati architettonici, dipinti e dorati, con figure: dipinte e dorate sono pure le iniziali, vacui i margini: non v'ha che un unico saggio di fiori allacciati con arabeschi. Rivelano un artista eccellente le

miniature: *a)* Storia di Davide, in cinque minute rappresentazioni; *b)* Crocifissione; *c)* Storia della Passione, in quattro scene; *d)* Sortita dal sepolcro e quattro apparizioni (manca quella a' discepoli che andavano in Emaus); *e)* Gli Apostoli, i Martiri, la predicazione di Cristo; *f)* la Lapidazione di S. Stefano; *g)* la Conversione di S. Paolo.

7. Il tomo secondo della seconda parte della *Historia general y natural de las Indias y Tierra firma del mar Oceano* ecc. del Capitano Gondisalvo Fernando Oviedo y Valdés, primo cronista del Nuovo mondo, tomo inedito avanti l'edizione dell' opera intera, pubblicata a cura e spese dell' Accademia della Storia di Madrid, come s'è detto. 8. *Ordo missalis secundum ritum et ordinem Sacrae Ecclesiae Hispalensis*, membranaceo, in gran foglio, con antica legatura a figure d'opera morta, come la chiamano, del secolo XVI. Grandi studj di fiori sui margini, con farfalle, e ripetizione frequente della cifra IHS ad oro su campo colorato punteggiato d'oro, furono compiuti con purità di disegno e diligenza d'esecuzione così che si ravvicinano ai prodigj d'Hemeling: talvolta alcuni di que' margini furono ornati di tronchi frondosi rabescati, di figure geometriche, di animali mitologici. È a dolersi che a tanta ricchezza dell' arte s'accoppi una riprovevole trascuranza in alcuni pochi ornati ed in alcune composizioni di figure. Però sono di una sola mano le meravigliose miniature seguenti: 1. Predicazione di Cristo. 2. Nascita. 3. Adorazione. 4. Crocifissione, con medaglioni a chiaroscuro nei margini. 5. Concezione. 6. Lapidazione di S. Stefano. 7. Annunziazione. 8. Comune degli Apostoli. Su due fogli è ripetuta la torre della Giralda, con disegno falso e di mano inesperta. Or questo prezioso manoscritto sono indotto a crederlo uno di que' portentosi lavori che la storia ci riferisce aver Giulio Clovio eseguiti a Siviglia, ne' libri corali della sua Cattedrale. Se alla correittura del disegno, alla maniera onde sono condotti, minutamente e con dettagli, gli ornati e le figure, allo stile, si aggiunga la circostanza che nessuno dei libri corali della Cattedrale può dirsi fattura del Clovio; che quel libro potè agevolmente trasmettersi alla Colombina, di cui la Corale è una dipendenza, riman chiarito che a non altri che a quel miniatore debba attribuirsi. 9. Chiudono questa breve rassegna due codici manoscritti cartacei del principio del secolo XVIII, ch'io ricordo perchè inediti e perchè d'argomento patrio: *a)* *Obras mss. de Sevilla, de Gonzalo Argote de Molina y*

del dott. Rodrigo Caro, c. 51, 90, fogl. min. *b) Historia de la imperial ciudad de Sevilla*, por el B. Luis de Peraza, tom. II, fogl., i quali cominciano, a mo' cronaca, col principio del mondo. Oltracciò mi permetto di accennare i manoscritti Veneti: *a) Chronica de quando Padua se rezeva a populo* (1175—1311). *b) Chronica de Veniezia*. Com.: „El tempo chel pensier guaro e tardo“ (1465) x. *c) Dominicus Venetus Episc. Torcell.* De contemplatione Dei. *d) Vergerius Petrus Paulus.* Comoedia *Fortuna*. *e) Guarinus Veronensis.* Oratio de laudibus Caesaris. *f) Paulus Veronensis.* Epistola de duello prohibendo. *g) Timotheus Veronensis.* Adversus impugnantes sanctam rusticitatem. *h) Discurso de un Senador veneziano sobre las contenciones y diferencias entre el Papa y aquella Republica.* Com.: „Si yo fuera tam inteligente“. Sta nel tomo XIX, *Papeles varios*.

Biblioteca Corale.

Prende il nome di biblioteca *Corale* una piccola sala al pian terreno dell' edificio stesso della Cattedrale, nella quale conservansi oltre cento cinquanta libri corali di formati stragrandi, a proporzioni variate. Questi libri sommamente apprezzati per le belle miniature onde vanno adorni, stavano, fino al principio del nostro secolo, ammonticchiati nel coro, intorno al magnifico leggio, donde la trascuranza in che si tenevano, impediva pure che si potesse ammirare quel capo-lavoro d'arte glittica. Le severe parole di Giovanni Agostino Bermudez, che ne trattò nella descrizione della Cattedrale, determinarono il Capitolo a collocarli in appositi armadj, nella surriferita sala. „Este facistol me recuerda la abundante copia de libros „de coro o de canto llano, que sirven allí todo el año, para que yo „no dexe de recomendar el esmero que se debe poner en su conservación, por las preciosas historias, biñetas, letras y figuras que „contienen, pintados de iluminacion por maestros de gran habilidad „y inteligencia en este arte, y por la dificultad que tal vez habrá en „estos tiempos para reemplazarlos. Seguramente no son acreedores „á estar, como estan, amontonados en el suelo, quitando la vista y „lucimiento, y aun perjudicando al excelente pie del facistol. Los „pintaron Luis Sanchez en 1516, Padilla en 1555, Andreas Ramirez „en este mismo año, y en el de 1558, Diego y Bernardo de Orta „padre y hijo en 1575, Andreas Riquelme en 1603, y otros pro-

„*fesores modernos*“¹⁾. I cenni storico-artistici del Cean-Bermudez devono esser tratti da un catalogo artistico manoscritto, consumato nell' incendio sviluppatosi in un angolo della fabbrica presso l'archivio, al principio del presente secolo. I detti libri distribuiti ordinatamente, dietro grandezze, in tre colti, poggiano su un doppio fondo: il superiore mobile si estrae a maniera di tiretto, per non danneggiare con soffregamenti o con urti il volume. Ad agevolarne l'uso ebbe cura il Capitolo di far redigere ed imprimere un catalogo coi numeri d'ubicazione: *Indice general y particular de la libreria de coro, de la Santa Iglesia Metropolitana y Patriarcal de Sevilla, para D. Antonio de Quesada, escritor de cantollano de dicha Santa Iglesia*. Madrid, imprenta Real, 1816, p. 24, 8°. Alcuni datano dal secolo decimosesto, altri sono più recenti, come rilevasi e dalla forma delle lettere, e dal modo di miniare, e dagli Officj che contengono. Una piccola parte degli Officj corali fu copiata in Siviglia da altri di S. Lorenzo dell' Escoriale. Ai miniatori, tutti Sivigliani, adottati dal Cean-Bermudez deve aggiungersi il Clovio nel succitato Messale, ed un Chierico della Cattedrale, di cui s'è obliterato il nome, il quale ne miniò gran parte. Gli ultimi furono, pochi anni or sono, miniati, a spese del Capitolo, da D. Antonio Quesada, o col lodevole scopo di non usare i più apprezzabili, già danneggiati in parte, o per riprodurre gli Officj nuovi del Cuor di Gesù, degli Angeli Custodi, ec. Assistito dalla esuberante compiacenza di Mons. Canonico Giovanni Antonio Alvarez, ho potuto persuadermi che i migliori sono i segnati coi numeri 33 e 65. Il primo contiene le Festività di Maria Vergine: Assunzione, Purificazione, Espetazione del parto, Madonna della Neve, Annunziazione, Visitazione, Nome; il secondo le Festività di Cristo: Natività, Circoncisione, Epifania, Risurrezione, Ascensione, Pentecoste.

Biblioteca Arcivescovile.

Parte di storia della biblioteca arcivescovile è raccontata dall' iscrizione che se ne legge sulla porta d'ingresso, nel piano nobile dell' Arcivescovato: *Exc. D. D. Ildephonsus Marcus de Llanes, Archiepiscopus Hispalensis hanc bibliothecam a Carolo III Rege aliquot annos ante dotatam et publici iuris effectam, in cleri ac*

¹⁾ *Description artistica de la Catedral de Sevilla*. Sevilla, 1804, 8°, p. 50—51.

populi suae diaecesis suppetias Nehemiam imitatus, concinnavit et locupletavit anno r. s. MDCCXCII et sui Pontificatus IX. Deus optimus maximus, ad religionis atque litterarum studium et profectum, eam incolumem servet. Ivi presso, sotto lo scudo del Llanes è il tratto de' Macabei, cui allude nell' iscrizione: „Et ut (Nehemias) construens bibliothecam, congregavit de regionibus libros“ (I. II, c. II, v. 13). Aperta da poco più che un secolo ad uso quotidiano del pubblico (dalle 10 antim. alle 2 pomer.) fu accresciuta dal lodato Arcivescovo non solo di libri, ma eziandio fornita d'armadij opportuni per collocarvela. Benchè per lo passato alcune delle migliori opere a stampa fossero trasmesse alla Nazionale di Madrid, che ne mancava, nullostante essa conta da 11,000 volumi, la più parte di scienze sacre, tutte opere antiche, dacchè le vennero meno i mezzi ordinarj d'aumento. Conta appena trenta codici manoscritti di poco valore bibliografico, fra' quali è una copia dello Statuto di Siviglia, eseguita nel secolo decimosettimo in un codice membranaceo in foglio. Non manca qualche buona edizione del secolo XV, come: *Ptolomaei cosmographia*, Vicetiae, 1475, fogl.; *Thucydidis historia* s. d. fogl.; alcuna pregevole di secoli posteriori; un esemplare membranaceo della *Bibbia regia polyglotta*, Antuerpiae, vol. XI, fogl.; un cartaceo della splendida edizione Bodoniana di Parma: *De imitatione Christi*. La biblioteca è provvoluta d'un indice per ordine alfabetico d'autori in due volumi in foglio, difettoso per modo che il presente bibliotecario D. Francesco Floren sta apparecchiando le schede e per questo e pel categorico.

Biblioteca Provinciale o dell' Università.

Espulsi dalla Spagna i Gesuiti nel febbrajo 1767, la Università divenne al possesso di settemila volumi procedenti dalla lor casa professa di Siviglia. È questo il nucleo di quella biblioteca, la cui creazione devesi al Rettore della Università D. Nicolò Maestre Fous de Monsalve. Non appena furono tolte le comunità religiose maschili della città e della provincia, instò egli vivamente nel 1836 presso il Governo, perchè i libri loro fossero consegnati all' Università, e lo fossero sollecitamente, ad ovviare le sottrazioni solite ad avvenire in simili casi. In fatti benchè l'Ordine Reale di concessione gli fosse comunicato il 22 settembre 1838, non ebbe la Università che soli 30,000 volumi dei cento e più mila offerti dagli indici dei

monasterj soppressi. Si diè quindi mano all' apprestamento delle sale superiori per collocarvi, e nell' edificio dell' Università, ed a spese di essa e della Provincia, dachè all' uso d' ambedue aprivasi la biblioteca. Il carico di ordinare quella massa di libri, restata qualche anno giacente, fu assegnato dal Rettore della Università, il 30, maggio 1842, al dott. D. Fernando de la Puente Teologo, ora Vescovo di Salamanca, il quale assistito da alcuni giovani volenterosi di sua confidenza, fece una prima classazione de' libri negli armadj. Aggiuntoglisi nel 1843 l'attuale bibliotecario Ventura Camacho y Carbaso, apparecchiò le schede pel catalogo, che distribuite in ordine alfabetico d'autori, fece conoscere gli esemplari duplicati, e li pose da parte perchè fossero in seguito venduti o cambiati. Nel febbrajo di quello stesso anno furono aperte due sale di lettura, la minore delle quali fu riservata alle persone di maggior riguardo; nè la nuova istituzione nocque alla redazione del catalogo, che già nel 1845 erasi terminato in sei volumi in foglio, con uno spazio conveniente lasciato al termine di ciascuna lettera, per le posteriori inserzioni. Venduti i duplicati dalla Commissione de' monumenti storici ed artistici, e dai bibliotecarj, sene ricavarono 22,378 reali, che aggiunti ai 40,000 somministrati straordinariamente dal Governo, furono impiegati nell' acquisto di 3000 volumi di opere moderne. Mille volumi lasciati da' monaci morti dall' epoca della soppressione, giovarono ad accrescere le giunte posteriori fatte con piccole scorte di danaro offerto dall' Università e dalla Deputazione provinciale. Però il titolo precipuo d' arricchimento della biblioteca, fu l' aggiunta di tre ragguardevoli librerie patrie, avvenuta dal 1845 al 1849. Nel 1845, la libreria di 4000 volumi del già disciolto Collegio maggiore di S. Maria di Gesù di Siviglia, fu per ordine governativo, aggregata all' Università. Nel successivo anno fu pure decretata la riunione della importante biblioteca del convento *Casa grande de S. Augustin* in S. Acacio. Finalmente nel 1849 fu acquistata, a spese governative, per 24,000 reali la libreria di 3000 volumi del dott. D. Alberto Lista, morto nel 1848. Queste tre librerie arricchirono la biblioteca d' opere letterarie, storiche, matematiche, d' una collezione di commedie del teatro spagnuolo, d' una raccolta di commentatori del diritto civile di Ca da Maese Rodrigo, e di una serie di Nobiliarj. Tanto aumento che portò il numero dei volumi a 50,000, rese necessaria l' ampliazione delle sale, convertendosi a tale uso

vecchie abitazioni dei bidelli dell' Università. È perciò che, in onta all' estrema compiacenza de' suoi Direttori, non mi fu concesso che d' ispezionare alcuni dei volumi, accatastati collo scopo di riordinarli nei nuovi locali. Fra i codici manoscritti, dei quali non più che trenta membranacei e 595 cartacei, devono ricordarsi: *a)* una Bibbia con glosse di Nicolò Lirano, in cinque volumi membranacei in fogl.; *b)* una seconda in cinque volumi parimenti membranacei; *c)* un salterio membranaceo; *d)* *Aristotelis de animalibus*, membr. in fogl.; *e)* *Eiusdem libri physicomum cum commentariis Averrois*, membr. fogl.; *f)* *Summa collectionum, Joannis Gallensis Minoritae*, sec. XV; *g)* la Storia di Granata, di Mendoza, in originale; *h)* due opere inedite, di D. Rodrigo Ximenes Arcivescovo di Toledo: *Historia de los Reyes de España, hasta la conquista de Cordova*, e di Antonio Fabre: *Medallas de los Emperadores, familias romanas del imperio Oriental, magistrados, triunfos, geograficos ec.*; *i)* Dieci volumi *de iure hispanico*; *k)* sette volumi membranacei di trattati teologici e tre di medici; *l)* ventisette volumi di Carte sulle Indie; *m)* Il *Memorial de la historia eclesiastica de la ciudad de Sevilla* di Alfonso de Cordillo, in quattro volumi.

Fra gli incunabuli, ammirasi la prima edizione di Siviglia: *Compendium seu melius repertorium iuris canonici*, di Alfonso de Montalva, Professore di Canonici e Uditore Referendario del Re di Castiglia, in fogl. inscritta alla carta 242 verso:

Si petis artifices primos quos Ispalis olim
Vidit et ingenio proprio monstrante peritos,
Tres fuerunt homines, Martini Antonius atque
De porta Alphonsus segura et Bartholomaeus.

MCCCCLXXVII.

La biblioteca aperta giornalmente dalle 10 antim. alle 2 pomer. nell' inverno, e dalle 7 alle 10 antim. nella state, eccetto le feste, ed i mesi Giugno — Settembre, è frequentata da 50 — 60 lettori, e perchè posta in un punto centrico della città, e perchè nello stabilimento universitario.

Biblioteca del Duca di Montpensier.

Come è benedetto dalle bocche degli indigenti, così torna caro alle buone lettere il nome del Duca di Montpensier, che aggiunse un nuovo fregio all' incantevole suo palazzo presso il Guadalquivir,

coll' erigervi una biblioteca, salita finora al cospicuo numero di 8000 volumi. Un accurato bibliografo dovrà in questa apprezzare meno le splendide edizioni di opere moderne, segnatamente francesi, legate con lusso principesco, che l'importanza della materia, limitandosi essa alla Storia, alla Geografia, alla Filosofia, e dovrà simultaneamente dar lode all' intelligente possessore che ne fa ora stendere un indice.

Biblioteca del dott. Giuseppe Maria de Alava.

Alle surriferite biblioteche deve aggiungersi quella di D. Giuseppe Maria dott. de Alava, Professore di diritto romano nell' Università, divisa in tre sezioni: legislazione, storia, e letteratura spagnuola. Va pure provveduta delle migliori opere dei classici latini, italiani, francesi, e di manoscritti, che si riferiscono alla storia e letteratura nazionale.

Biblioteche che più non esistono.

a) Di S. Acacio.

La biblioteca di S. Acacio istituita dall' Agostiniano Gaspare de Molina y Oviedo, Cardinale e Vescovo di Barcellona, nel convento della *Casa grande de S. Agustin*, fu, dopo la di lui morte avvenuta nel 1749, aperta all' uso pubblico. Conteneva essa 7500 volumi a stampa e 84 codici manoscritti, de' quali Hänel pubblicò l'indice (*Catalogi*, col. 982—983). Dichiarata Municipale, dopo la soppressione degli Ordini religiosi, fu nel 1846 riunita alla Provinciale o della Università. Ample notizie possono leggersene in: *Antiguedades del convento Casa grande de S. Augustin de Sevilla, y noticias del Santo Crucifixo, que en él se venera, per D. S. M. Montero de Espinosa*. Sevilla, 1817, 4°.

b) Del Padre Cevallos.

Que' rari codici manoscritti e que' libri a stampa ch'erano posseduti del Padre Cevallos, Priore de' Geronimiti, furono dopo la di lui morte venduti all' asta, restandone addietro una piccola porzione, derubata al tempo dell' occupazione francese.

c) del Conte del Aguila.

Era alla fine del secolo scorso commendevole titolo di vanto della famiglia del Aguila una serie d' opere di pittura e scultura della

scuola Sivigliana, delle migliori incisioni d'ogni nazione, ma specialmente di libri a stampa e manoscritti, che quel Conte avea ancor fanciullo veduto accrescerglisi dintorno, per le sollecite cure del padre. Caduto in sospetto di caldeggiare il partito francese, fu trascinato dal popolo furente per la città e trucidato, vendendoglisi poi i beni all' asta pubblica, non esclusi gli oggetti d'arte, e la libreria spacciata a peso di stadera.

d) Di D. Francesco de Bruna.

Erano pure ammirati in Siviglia, sullo scorcio del secolo decimottavo gli oggetti d'arte e di antiquaria, non che il copioso corredo di libri a stampa e manoscritti di D. Francesco de Bruna, che i Sivigliani, a buona ragione, onorano come il fondatore della loro Accademia delle belle Arti. La massima parte de' suoi libri fu acquistata per la Biblioteca Reale di Madrid.

e) Dei conventi di S. Isidoro, S. Alberto, de' Carmelitani.

Corsero la stessa sorte le biblioteche degli enunziati conventi: l'ultima fu indicata da Jacob in *Traicté* etc. p. 326.

f) Delle Certosa della Nuestra Señora de las Cuevas.

Famigerata era la biblioteca della Certosa di M. Vergine *de las Cuevas*, a due miglia da Siviglia, fra Triana ed Italica. Il Francese Laborde non arrossisce di scrivere nel volume terzo del suo *Itinéraire*, p. 263: „Le M. Soult en fit une excellente citadelle, dont l'église devint le magasin; la *Bibliothèque ne valait rien; elle a servi pour faire des gargousses*“. In onta al deplorabile abuso della forza, molti di que' libri conservavansi ancora nel monastero, sino a che furono tutti derubati nel 1821 all'occasione della chiusura e devastazione di alcuni conventi. Eppure quella biblioteca, adorna della Sacra Famiglia di Francesco Zurbaran, e dei quattro Dottori della Chiesa latina del portoghese Pereyra, raccoglieva, oltre molti libri a stampa, ragguardevole copia di codici manoscritti, fra' quali possono citarsi: 1. un Tito Livio e le guerre di Annibale e Scipione, in castigliano; 2. quattro pregevoli cronache; a) di S. Isidoro, colla continuazione di Luca di Tuy; b) di D. Giovanni II. scritta da Alvaro Garcia di S. Maria, la stessa ch'era gelosamente custodita dalla Regina Donna Isabella; c) d' Enrico IV. di Castiglia, estesa dal suo

cronista Diego Enriquez; *d)* de' Ré di Spagna, composta dall' Arcivescovo D. Rodrigo. Il manoscritto prezioso, che servia di modello a' Rè cattolici nelle loro grandi caccie, era quello scritto e disegnato d' ordine d' Alfonso XI., in cui rappresentavansi con arte maestra le varie foggie di vesti d' Alfonso e de' suoi cortigiani, non che gli altrezzi opportuni alla caccia. *La Bibliothèque ne valait rien.*

CADICE.

Biblioteca Provinciale.

Questa biblioteca formata dagli spoglj dei monasteri soppressi della città e provincia, fu collocata nel monastero di S. Francesco, e propriamente in tre sale ed una galleria, già occupate dal Noviziato. Da qualcheanno essa contava 15,000 volumi, ma questo numero fu di recente notevolmente accresciuto dal ricco legato di oltre ottomila, tutti di scienze economiche, fatto dall' avvocato Dr. Giuseppe Emanuele de Varillos, morto nel 1858. Essa non conta che ottanta volumi di codici manoscritti, la più parte di cose sacre, e ventitre edizioni del secolo XV. di poco conto. Il bibliotecario Luigi de Igartuburu, nei pochi anni dacchè fu posto alla direzione, apparecchiò un doppio indice, alfabetico in due volumi, e categorico, non che due indici speciali, l' uno della città e della provincia di Cadice, l' altro delle edizioni del secolo XV. A lui devesi la buona scorta di opere moderne spagnuole e francesi, che acquistò colla tenue dotazione di 4000 reali annui corrispostigli dalla provincia. La biblioteca, al cui servizio sono deputati, oltre il bibliotecario, uno scrittore ed un portiere, è aperta quotidianamente dalle 11 antim. alle 3½ pom.

Biblioteca della Facoltà di Medicina.

Benchè inferiore per numero, è per valore intrinseco ben più importante della Provinciale la biblioteca conosciuta in Cadice sotto nome *de los Cirujanos*, riunita al grande collegio di medicina, fondato alla metà del secolo scorso sulla *Plazuela del Ospital Real*. L' Accademia di medicina, parte integrante del collegio, acquistò sin dal momento della sua fondazione alcune opere per proprio uso; ma questo piccolo fondo fu d' assai accresciuto colla giunta dei libri delle Cortes, ossia della famiglia Reale, rinchiusa il 1812 nell' isola di Leon: è perciò che ai libri di scienze mediche si frammischiaron

miscellanee; opere di storia, di letteratura, di viaggi. Ad incrementarla, il Governo, non ha molti anni, vi assegnò l'annua dotazione di 8000 reali, che non sempre è pagata per intero, benchè per le opere necessarie si ottengano spesso sovvenzioni straordinarie. Nella totale mancanza di antichi codici manoscritti, la biblioteca conserva una raccolta di quasi ottocento volumi manoscritti, contenenti casi ed osservazioni di medicina. Molti di questi trattatelli furono letti, nella seconda metà del secolo scorso, all' *Asamblea amistosa literaria*, annessa al collegio medico. Dal 1750 al 1760 si leggono fra gli autori i nomi dei medici e chirurghi Giovanni Gonzales Lozano, Pietro Virgili, Rafaele Prio, Giuseppe Perez, Domenico Russi, Vincenzo Lubat, Gaspere de Pallices; Francesco Lopez Cardona, Giuseppe Selvaresa, Giuseppe Carbonel, Aulano Calesa, Giovanni de Leyzac; dal 1760 alla fine del secolo i nomi di Francesco Nueve, Francesco Planei, Francesco Villaverde, Antonio Candau, Pietro Marin, Filippo Hervero y Manresa, Giuseppe Salvat, Francesco Guia, Giovanni Benedetto Reynò, Giovanni Gonzalez, Pietro Giuseppe Garcia, Giovanni Somosi, Gioachino Salbadores, Bernardo Bean, Francesco Gomez, Antonio Espana, Diego Terreno, Giovanni Emmanuele de Arejula, Domenico Vidal, Emmanuele Padilla, ed altri molti: gran parte di que' volumi si rapporta ai casi di settemila e più feriti curati negli ospitali di Cadice, dopo il combattimento di Trafalgar (1806): questa serie è seguita fino a' nostri giorni da' medici dell' Ospitale primario, che insieme alle scuole, ai gabinetti, all' orto botanico, forma parte del collegio. La partita de' libri a stampa più copiosa e più scelta è quella della botanica, essendovisi raccolte molte Flore e parecchj Giardini, tanto d' Europa, come di altre parti del mondo ¹⁾).

¹⁾ *Quer. Flora Española*. Madrid, 1762—1784, vol. VI, 4^o. — *Cavanillos, Icones et descriptiones plantarum quae aut sponte in Hispania crescunt, aut in hortis hospitantur*. Matriti, 1793—1801, vol. VIII, fol. — *Vaillant. Botanicon Parisiense*. Leide et Amsterdam, 1727, fol. — *Gouar. Hortus regius Monspeliensis*. Lugduni, 1762, 4^o. — *Royen. Flora Leydensis*. Lugduni Batavorum, 1740, 4^o. — *Scopoli. Flora Carniolica*. Viennae, 1760, 4^o. — *Humboldt. Flora Fribergensis*. Berolini, 1793, 4^o. — *Linneus. Hortus Elistertianus*. Amstelædami, 1737, fol. — *Pallas. Flora Rossica*. Petropoli, 1784, vol. II, 4^o. — *Gmelin. Flora Siberica*. Petropoli, 1747, vol. IV, 4^o. — *Linneus. Fauna et Flora Svecica*. Stockholmiae, 1748, 4^o. — Lo stesso. *Flora Zeylanica et Lapponica*. Amstelædami, 1748, 4^o. — *Plumier. Plantarum Americanarum*. Parisiis, 1703, 4^o. — *Traité des Fougères de l'Amérique*. Paris, 1705, 8^o. — *Jacquín. Stirpium Americanarum historia*. Manhemii, 1788, 4^o. — *Ruig et Paron*.

La sala della biblioteca va adorna del ritratto del fondatore, che tiene in mano quello di Ferdinando VI., colla scritta: *Ecce protectoris ac fundatoris imago, Hujus Gymnasii olim uterque numen*: di sotto è il piano del collegio costruito per ordine del Marchese Lancenada. I libri, al numero di 7500, sono distribuiti negli armadij collo stesso ordine in cui sono riportati sull' indice sistematico, così ripartito: 1. Storia naturale; 2. Matematica; 3. Fisica; 4. Chimica; 5. Anatomia; 6. Fisiologia; 7. Terapeutica, Materia medica, Arte di ricettare; 8. Ostetricia, Infermità di donne e fanciulli; 9. Igiene; 10. Patologia generale; 11. Infermità veneree; 12. Infermità d'occhi; 13. Medicina militare e dell'armata; 14. Medicina forense e Tossicologia; 15. Biografia e Bibliografia; 16. Veterinaria; 17. Chirurgia; 18. Medicina; 19. Medicina e Chirurgia; 20. Letteratura; 21. Storia e Viaggi; 22. Grammatiche e Dizionarj; 23. Miscellanea; 24. Memorie accademiche e Giornali; 25. Esempj duplicati.

Il bibliotecario, alla cui gentilezza io mi dichiaro riconoscente, è Giuseppe Villaneura, Aggregato alla facoltà di medicina; l'assistente è il Sig. Imperial Iquino.

Biblioteca di D. Giuseppe Martinez.

La magnificenza delle biblioteche e delle collezioni archeologiche, artistiche, naturali, aperte nei loro palazzi dagli antichi Patrizj veneziani, era emulata alla fine del secolo scorso in Cadice da Dr. Giuseppe Martinez, la cui libreria era provveduta d'una copiosa serie di libri d'archeologia, d'architettura, di belle arti, a convenientemente studiare gli oggetti diversi raccolti ne' suoi musei. Cresceva il pregio la ricchissima raccolta d'incisioni che quell'appassionato amatore delle Arti belle avea notevolmente accresciuto coll'acquisto delle già possedute dal Marchese de la Cañada di Xeres morto a S. Maria ¹⁾).

Biblioteca dell'Osservatorio nell'Isola di Leon.

Abbastanza provveduta di libri astronomici è la biblioteca dell'Osservatorio astronomico, aperta ad uso di quel Collegio di

Flora Peruviana et Chilensis. Matriti, 1799, vol. II, 8^o. — *Schwartz, Florae Indiae occidentalis*. Erlangae, 1797, vol. II, 4^o. — *Loureiro. Flora Cochinchinensis*. Parisiis 1793, vol. II, 4^o.

¹⁾ V. *Conca* Descrizione otoporica della Spagna. t. III, p. 323.

S. Fernando e dell' Arsenal detto de las Caracas, a poca distanza da Cadice.

GIBILTERRA.

Biblioteca della Guarnigione.

Costrutta dal Colonello Drinkwater, mediante sottoscrizioni straordinarie della guarnigione, la biblioteca in una della posizioni più ridenti e popolose della città, fu compiuta da Pitt e aperta fin dall'anno 1793. Conservata ed accresciuta a poco a poco per via di sottoscrizioni periodiche dell'Ufficialità di servizio di quella piazza, in pochi anni s'elevò a un grado di non comune importanza. La quale non procede già dalla quantità delle opere (benchè raggiunga il considerevole numero di 25,000 volumi), ma dalla eletta di quelle, dalla prevalenza dei libri d'arte militare e di viaggi, dalla miglìoria delle edizioni, dalla proprietà delle legature, dalla esattezza del servizio, e da una serie di quelle piccole comodità (comforts), che rendono più soavi i piaceri dell'intelletto. Locchè devesi indubbiamente all'egregia istituzione che tanto onora lo spirito d'ordine e di convenienza della nazione inglese, cioè di un Consiglio preso dal corpo de' sottoscrittori, per l'acquisto dei libri, per l'amministrazione del denaro, per l'ammissione dei non contribuenti, e per tutti in generale quegli oggetti che si riferiscono alla biblioteca. Lo stesso elegante giardino che vi si stende dinnanzi, accresce l'incanto di quel letterario istituto.

L'intera massa dei libri è distribuita per materie negli armadi delle due sale, superiore ed inferiore: in questa possono intrattenersi dalle 8 del mattino al tramonto i sottoscrittori, che godono pure de' diritto di aver libri a domicilio: ai non contribuenti presentati da un socio è concesso libero ingresso per breve lasso di tempo; per maggiore è loro ingiunto l'obbligo di pagare una tassa proporzionata. A comodo de' lettori, è a stampa il catalogo sistematico della biblioteca, con al fine l'indice alfabetico degli autori, a ciascuno de' quali è apposto il numero di riferimento nel testo: di questo catalogo esistono cinque successive edizioni in 8°, ciascuna delle quali comprende pure l'antecedente. *A catalogue of the Books in the Gibraltar Garrison Library, established in the year 1793, with the fundamental and bi-Laws, and a List of the Subscribers.* Gibraltar,

printed at the Garrison Library Press, 1805. — Ivi, 1814, p. 174, — Ivi, 1821, p. XXV, 332, — Ivi, 1837, p. XXIX, 30—440, con un primo supplemento di pag. 16. — Ivi, 1847, p. LXXIV, 453. La tavola sinottica delle materie è distribuita in sette classi, ripartite in sezioni. Cl. I. Teologia; II. Governo e politica, Sez. 1. Leggi, 2. Legislazione. 3. Politica, Economia politica, Finanze, Moneta e Commercio; III. Scienze ed Arti, 1. Filosofia, 2. Fisica, 3. Storia naturale, 4. Chimica, 5. Medicina, 6. Matematica, 7. Invenzioni, 8. Architettura, 9. Arti belle, 10. Arte militare, 11. Dizionario di arti e scienze; IV. Storia. 1. Geografia, 2. Cronologia, 3. Storia universale antica e moderna, 4. Storia antica, 5. Storia moderna, 6. Viaggi di terra e di mare, 7. Biografia, 8. Antichità; V. Storia britannica, 1. Storia, Documenti, Carte di Stato, 2. Topografia ed Antichità, 3. Biografia e Lettere, 4. Araldica e Blasonica; VI. Belle Lettere, 1. Introduzione allo studio delle belle lettere, 2. Filologia, Bibliografia, 4. Poesia e Drammi, 5. Autori classici greci e latini, 6. Miscellanea, 7. Novelle e Romanzi; VII. Opere periodiche e occasionali, 1. Riviste e *Magazzini*, 2. Costumi. Benchè le sezioni non ammettano una successiva ripartizione, nullostante questa è abbastanza indicata dallo spazio lasciato fra una delle categorie subordinate e l'altra; ciò ch'è riprovevole è l'ommissione dei luoghi di stampa, degli stampatori e dei formati.

Il bibliotecario, alle cui agevolezze io devo queste notizie, è il Sig. Alfredo W. G. King; al vice-bibliotecario Riccardo B. Francis sono aggiunti due assistenti.

Tornano a incremento della biblioteca i profitti ritratti dalla stamperia aperta nell'edificio stesso.

Biblioteca Commerciale.

La biblioteca commerciale, fondata per sottoscrizioni nel 1806, fu distribuita nelle sale superiori della Borsa; assegnatasi per la lettura una sala particolare, aperta nella state dalle 8 antim., nell'inverno dalle 9 ant. al tramonto. La gara degli anni primi nell'accrescere la biblioteca, ricca specialmente di opere attenenti al commercio, andò scemando per guisa che il numero dei volumi portato ai tremila prima del 1823, si trova ridotto a minore nel catalogo pubblicato quello stesso anno: *A catalogue of Books in the Gibraltar commercial Library, established in the year 1806, with the fundamental Laws*

of the Institution, and List of Proprietors. Printed at the Garrison Library, 1823, p. X, 163, 4°, con due supplementi, di p. 12 per gli anni 1839, 1848. Argomento di noncuranza nella conservazione de' libri è la nota apposta a stampa ad alcuni numeri: *No se halla en la libreria*. Questo catalogo offre la divisione sistematica in dieci classi o, più propriamente, in nove, dacchè la decima comprende a fascio i libri non inglesi. 1. Teologia, Educazione morale e Filosofia mentale; 2. Storia, Biografia, Antichità, Politica e Statistica; 3. Viaggi, Geografia, Mappe, Incisioni; 4. Commercio, Leggi, Medicina; 5. Storia naturale e Filosofia, Enciclopedie, Dizionarij, Arti e Scienze in generale; 6. Belle lettere, Poesia, Drammatica, Traduzioni di Classici; 7. Novelle e Romanzi; 8. Letteratura mista; 9. Opere periodiche e occasionali, Riviste ecc.; 10. Opere forastiere. Quest' indice va soggetto alla stessa menda che quello surriferito, manca delle date: oltracciò ammette le antiche suddivisioni performati in foglio, 4°, 8°, 12°. La biblioteca, prossima alla dissoluzione, non si nutre che di doni, fattile specialmente dal Governo inglese.

M A L A G A.

Biblioteca Vescovile.

Assicurato, in onta alle ripetute ricerche fatte a persone competenti, che a Malaga mancava una biblioteca, ritraggo dal dott. G. Heine ¹⁾ le poche notizie che si riferiscono alla Vescovile ²⁾. Distribuita nel palazzo del Vescovo, contiene 4000 volumi all' incirca ³⁾, la maggior parte de' quali apparteneva alla già soppressa biblioteca del Collegio de' Gesuiti. Altre raccolte vi si aggiunsero in seguito e, da pochi anni, i libri delle corporazioni religiose soppresses, che ammontavano a 500 volumi. L'Heine, che esaminò attentamente la biblioteca, vi riscontrò fra i pochi manoscritti un solo membranaceo, un Messale del secolo XIV; e fra gli stampati cinque edizioni del secolo XV, quattro di Venezia: *De ponderibus et mensuris*. 1480 — *Jacobi Bergomensis. Supplem. Cronic.* 1486 — *Senecae. Philosophiae*

¹⁾ *Serapeum*, 1846, p. 204.

²⁾ Che questa biblioteca non sia d'antica data, rilevasi dalla circostanza che il Vescovo di Malaga donò, alla fine del secolo XVII, la propria ai Domenicani.

³⁾ Sospetto esagerato il numero di Hänel che li fa ascendere a 10,000. V. *Catalogi*, col. 1006.

moralis. 1490 — *Petri Palude. In IV Sententiarum*; ed uno di Strasburgo: *Marsilii. Quaestiones in IV libr. Sentent.* 1494, vol. II.

Biblioteca dei Domenicani.

Da un Breve di Innocenzo XII, 29. Agosto 1693 ¹⁾, col quale ordina sotto pena di scomunica che non si estraggano libri da questa biblioteca, rileviamo che Alfonso o Idelfonso Enriquez di S. Tommaso, Vescovo di Malaga (1664) donò la sua biblioteca a quel convento de' Domenicani, de' quali era stato confratello. La biblioteca però dovea già essere formata prima di quel dono, dacchè il Breve parla di libri preesistenti. Essa fu già distrutta, da parecchi anni, al paro delle altre conventuali.

GRANATA.

Biblioteca Provinciale e della Università.

Collocata la Università, al principio del nostro secolo, nell' antico Collegio de' Gesuiti, fu aperta in una delle sue vaste sale superiori la biblioteca, che da principio componeasi di qualche migliaja di volumi, a quello appartenenti. È questo forse quel fondo cui si riferisce Irving che, visitatala in epoca non molto lontana dalla sua istituzione, vi trovò libri di polemica religiosa, di vetuste cronache, di letteratura spagnuola ²⁾. Però di quanto poca importanza sieno gli avvanzi di quella biblioteca, caratterizzati a ragione da Irving come *a mere shadow of its former self*, lo si rileva dall' indice alfabetico composto nel 1769, in sei volumi in 4° con supplementi, qui conservato. Cresciuto quel numero ai 21,000, per la soppressione generale de' monasterj, la sala, a difalta di spazio opportuno, fu divisa con assiti in compartimenti, senza che perciò se ne menomasse notevolmente la luce, dacchè le molte finestre prospettano il giardino botanico. Distribuiti i libri per ordine di materia, si collocò nei nuovi scaffali la parte moderna in guisa che rispondesse alla simile antica, deposta negli armadij di fronte.

¹⁾ Breviarium Ordin. Praedicatorum. tom. VI, p. 402.

²⁾ „Still it contains among many ponderous tomes of polemics of the Jesuits fathers, several curious tracts of spanish literature and above all, a number of these antiquated, dusty, parchment bound chronicles for which I have a peculiar veneration.“ *The Alhambra*, Paris, 1832, p. 341.

Benchè dalla cassa dell' Università le siano corrisposti quasi 20,000 reali annui, nullostante la biblioteca non può dirsi fornita d'opere a stampa di gran pregio. Fra pochi manoscritti deve essere ricordato un membranaceo anonimo del secolo XV, accompagnato da più che un centinaio di miniature su fondo dorato, di disegno scorretto, ma di molta espressione, relativa alla materia trattata di storia naturale. Il testo, composto forse nel secolo XIII, dacchè le forme sono le adottate da Alberto Magno, è di molto interesse per le tradizioni favolose, pei nomi e la classificazione degli animali e delle piante e, nella parte figurata, pei costumi, specialmente delle vesti. Precedono in due carte gli uomini primitivi, de' quali raccontansi e si presentano meraviglie tali da disgradarne i *mostri* dell' Aldovrando. Fra gli animali quadrupedi che seguono, *primo dicendum est de animalibus quadrupedibus*, che comprendono i grifi alati, c. 2—31. Trattasi quindi *a) de avibus*, c. 32—53; *b) monstribus marinis*, c. 54—70; *c) serpentibus*, c. 70—75; *d) vermibus*, c. 75—81: a quest' ultima categoria spettano pure *buffones, araneae, blactae, culices, cimices, cicadae, formicae, locustae, papiliones, pediculi, ranae, sanguisugae, testudines, vespae*. La seconda parte *de plantis* è preceduta dalle seguenti norme igieniche: „Statuta sanitatis de sex rebus quae sunt „necessariae cuilibet homini ad cotidianam conservationem sanitatis „suae, cum suis rectis causis et operationibus. Prima est praeparatio „aeris quae cor contingit; secunda rectificatio cibi et potus; tertia „rectificatio motus et quietis; quarta prohibitio corporis a somno et „vigiliis multis; quinta rectificatio laxationis et constrictionis humorum; sexta regulatio personae in moderatione gaudii, irae, timoris „et angustiae; his enim modis aequalitatis erit conservatio sanitatis; „et remotio istorum sex ab hac qualitate facit aegritudinem.“ Seguono le piante, dalla distribuzione delle quali pare che l'autore abbia ammesso la divisione di alberi da frutti, da costruzione, da foco; erbe da profumi e medicine; piante oleracee, fiori. A questo codice, ch'è il capitale, possono aggiungersi: 1. *Excerpta ex libris Sexti Pompeii, de proprietatibus vocabulorum*, sec. XVI; 2. *Epistolae Francisci Aretini*, dello stesso secolo; 3. Grammatica araba, ad uso delle missioni spagnuole, del secolo XVII.

Fin dall' anno 1813 il bibliotecario Dr. Antonio Pineda y Barragan stese un indice sistematico, che distribuì nel modo seguente: 1. Scrittura sacra e Spositori; 2. Teologia scolastica e dogmatica,

3. Teologia morale; 4. Teologia mistica ed ascetica; 5. Diritto canonico; 6. Diritto civile; 7. Medicina, Chimica, Botanica e Storia naturale; 8. Filosofia scolastica; 9. Filosofia morale, economica, politica e cristiana; 10. Fisica, Geografia, Matematica ed Arti liberali; 11. Oratoria; 12. Storia ecclesiastica; 13. Storia profana; 14. Vite di Santi ed Uomini illustri; 15. Grammatica e Lingua; 16. Poesia; 17. Miscellanea. Il bibliotecario odierno D. Antonio Giuseppe de Cordova, Licenziato in leggi, sta rinnovando il catalogo, giovato nell'opera da quel l'assistente D. Giovanni Antonio Contrera. Nella sala stessa della biblioteca sono ammessi i lettori dalle 10 ant. alle 2 pom., godendo i soli Professori il diritto d'aver libri a domicilio.

Biblioteca di Policarpo Santistevan Morales.

Il sig. Policarpo Santistevan, datosi fin dalla prima gioventù all'acquisto di buoni libri, formò ne' frequenti suoi viaggi, specialmente in Francia, una libreria di forse 4000 volumi, di ogni classe di studio, proponendo a scopo della raccolta sceltezza di edizioni lusso di legature, limitato numero di esemplari impressi, etichette di carte e formati, postille autografe di persone celebri, pertinenze dei libri a Principi e personaggi distinti.

MURCIA.

Biblioteca de Frati Minori di S. Francesco.

Mantenevasi in buona fama alla fine del secolo decimosesto la biblioteca de' Frati Minori di S. Francesco, la cui fondazione datava dal secolo decimoterzo. Accresciuta notevolmente di libri d'ogni scienza ¹⁾ da quel loro Guardiano S. Diego de Harze di Cartagena (1595), contava fra' codici manoscritti due sue opere inedite: *Aegyptus spoliata* — *Opusculum ad fratres sibi subditos circa qualitatem vestimentorum*, vedute nel 1618 da Wadding ²⁾. In onta alle più minute ricerche, non mi riuscì di vedere il catalogo del de Harze ³⁾, della cui esistenza sospetto con Vogel ⁴⁾, dacchè prima del 1600,

¹⁾ Wadding. *Scriptores Ordinis Minorum*. Romae, 1630, p. 100.

²⁾ l. c. p. 101.

³⁾ *Catalogo general de la libreria del señor D. Diego de Arze y Reynoso, Obispo, Inquiditor general en todos los Reynos*. Madrid, 1600.

⁴⁾ *Literatur früherer und noch bestehender etc. Corporations-Bibliotheken*. Leipzig, 1840, p. 479.

nella sua qualità di Guardiano, avea incrementata la biblioteca e vi avea pur dato i suoi manoscritti.

Biblioteca pubblica Vescovile.

Questa biblioteca, già di diritto vescovile, aperta all'uso pubblico, contiene 8000 volumi a stampa e da trenta codici cartacei, che si riferiscono alla storia, e specialmente ai privilegi (*fueros*) della città di Murcia.

Biblioteca del Vescovo.

Di poco interesse è la odierna biblioteca, detta *del Vescovo*, a distinzione dell' anteriore, perchè fornita di libri recenti, acquistati in Italia, Francia, Inghilterra, e perchè manca affatto di manoscritti. L'unica sua gemma, il celebre codice *Fuero-juzgo*¹⁾ conservasi ora con altri simili di altre biblioteche, fra' libri dell' *Accademia Reale spagnuola*. Di questa biblioteca scrive Laborde in *Itinéraire*, t. II, p. 180; t. V, p. 165.

Biblioteca di S. Filippo.

Contava questa biblioteca 10,000 volumi a stampa e alcun pochi manoscritti di nessun conto.

REGNO DI VALENZA, CONTEA DI CATALOGNA E ISOLE BALEARI.

Le biblioteche del regno di Valenza, della contea di Barcellona, delle Isole Baleari, siccome di paesi più esposti all' invasione straniera, così più furono danneggiate, al confronto di altre. Molto perdettero del loro lustro, nel secolo diciassettesimo, quelle della Catalogna, dacchè nel 1644 il Cardinale Mazzarino vi spedì il dotto Pietro de Marca, collo scopo di regolare i nuovi rapporti politici della Catalogna colla Francia. Restatovi Egli fino al 1651, portò seco a Parigi molti preziosi codici tolti agli archivj di chiese e monasterj²⁾, e levò di mano alla vedova del dott. Girolamo Pujades tutti i manoscritti di questo, contro cui, forse ad arte, così spesso scagliossi³⁾. Le biblioteche di Catalogna e Valenza furono letteral-

¹⁾ V. il prologo dell' edizione *Fuero-Juzgo*. Madrid, 1815, fol.

²⁾ *Torres-Amat Memorias de Escritores catalanos*, p. 519.

³⁾ V. *Marca hispanica*. Parisiis, 1688, fol., col. 54, 134, 170, 185, 204.

mente manomesse nella guerra di successione ¹⁾, e in quella d'indipendenza incendiate in parte. Perciò dobbiamo appalesarci riconoscenti al Domenicano D. Gioachino Lorenzo Villanueva, il quale, collo scopo di illustrare la storia ecclesiastica del suo paese, specialmente nella parte artistico-letterario-bibliografica, imprese al principio di questo secolo un viaggio letterario nel regno di Valenza, nella contea di Barcellona, nelle Isole Baleari ²⁾, lasciandovi non solo apprezzabili memorie su quelle biblioteche e su quegli archivj, ma eziandio aggiungendo in fine ai volumi copiose serie di documenti, che rendono importante servizio alla bibliografia. Di quest'opera s'è fatto uso per le biblioteche che più non esistono.

VALENZA.

Biblioteca Capitolare.

La biblioteca Capitolare conserva tuttora una serie rilevante di codici manoscritti liturgici, fatti conoscere da Villanueva ³⁾. Dapprima Egli dà conto di quelli che appartengono ad altre Chiese, poi di quelli che spettano alla Chiesa di Valenza. Meritano attenzione fra' primi, tre esemplari membranacei d'un Messale inglese, scritti alla fine del secolo XIII, o certo al principio del decimoquarto. Che siano inglesi, lo mostrano i frequenti Santi di quella nazione, la formula degli sponsali in lingua inglese, e l'indicazione *West-Minster*. Tengono dietro un Messale scritto da Bertrando Daynnier *loci de Flammaco, Diaecesis Ruthenensis, anno 1469*; un secondo membranaceo in 4°. della Chiesa di Roma, del secolo XV; un Breviario della Chiesa di Cartagena, senza salterio, del secolo XV, in 4°.; e fra gli stampati, il *Missale Ordin. Minor. Venetiis, 1482, 4°*. I libri liturgici della Chiesa di Valenza sono quasi tutti del secolo XV: un Breviario membranaceo in fol. dell'anno 1464; un simile in 4°. ad uso de' Francescani della provincia d'Aragona; gli scritti dei dotti Valenzani Manfredo Escrivá, Girolamo Carroz, Luigi Sabater, Tommaso Real, Girolamo Palomares, Sebastiano Giovanni Pellicer e Michele Sanz, sulla riforma del Breviario di quella chiesa (1544);

¹⁾ „Cum bello de imperii successione certaretur, Catalanniae et Valentiae bibliotheca e „direptae et spolintae sunt.“ Hänel, *Catalogi*, col. 918.

²⁾ *Viage literario á las iglesias de España*. Madrid — Valencia, 1802—1832, vol. XXII, 8°.

³⁾ *Viaje*, t. I, p. 88—113.

trenta Messali manoscritti, due de' quali contengono le Messe delle feste principali in cui celebra il Vescovo: i più d'essi offrono varianti curiose, come a via d'esempio *S. Giovanni Grisostomo* è detto *S. Joannes os auri*. Conservansi ivi pure due esemplari del Messale edito in Venezia nel 1492, uno de' quali membranaceo; dieci cartacei dell'edizione veneta del 1509; uno di Saragozza (Jorge Coei, 1528). Un Messale manoscritto, con emende e giunte di prefazj proprj, della metà del secolo XVI, mostra come si dava pur mano alla riforma del Messale. Molti di questi libri liturgici accompagnati da rappresentanze, benchè di rozzo lavoro, istruiscono sulla varietà delle vesti sacerdotali usate in varj tempi, degli arredi sacri, de' vasi, stromenti ecc. Per tal titolo è pregevole un Ceremoniale di Vescovi, del secolo XIV. Ai libri allegati sono da aggiungersi tre Evangeliarj stampati a Valenza (por Jorge Castilla, 1520), la *Forma Calendarii* stampata ivi (por Juan Jofre, 1529), un *Collectario* del secolo XV, in 8°, un *Rituale papale* membranaceo, del secolo XV¹⁾, due *Ordinarj* della chiesa Valentina, stampati in Valenza (por Juan Jofré, 1514 — por Jorge Castilla, 1527), due Officj della Settimana santa, colle rubriche in lemosino, stampati in Valenza (por Jayme de Villa, 1494 — por Francisco Romano, 1533) in 8°. Tanta copia di opere liturgiche eccitò in Villanueva il ragionevole desiderio d'una *Bibliotheca ritualis hispana*, tanto più che vi si conservano le opere di storia liturgica del Domenicano Guglielmo Angles, trasmesse dal notajo Guglielmo de Pomareda nel 1420²⁾.

Biblioteca dell' Università.

Villanueva, fermo nel proposito di descrivere le sole biblioteche degli Istituti religiosi, tacque affatto della biblioteca dell' Università che, arricchita della libreria di D. Francesco Perez Bayer, dovea perdersi interamente nel gennajo 1811, pel fuoco appiccato dai proiettili della flotta francese. Riedificata l'Università, vi si trasferirono i libri delle corporazioni religiose soppresses nella provincia, che distribuiti in una delle grandi sale del piano nobile, formarono

¹⁾ Al fine è annotato; „Iste liber donatus est a Rmo D. D. L. Episcopo Tusculano, „Cardinali de Ursinis, Collegii Ecclesiae S. Salvatoris in lauro de urbe, Canonicorum „S. Georgii in alga Venetiarum.“

²⁾ *Viaje*, t. I, p. 134—138.

il nucleo della nuova biblioteca. Ma ciò che specialmente giovò a rilevarne il pregio, fu lo spoglio del monastero di *S. Miguel de los Reyes*, consegnato all' Università fin dall' anno 1825. Di là quegli splendidi codici manoscritti e quelle laute edizioni, che annunziano la cospicua loro origine. L' importazione maggiore fu di opere sacre, Storia nazionale, Letteratura antica, edizioni del secolo XV. I dugento undici manoscritti registrati da Hänel ¹⁾, appartenevano quasi per intero all' indicato monastero, e furono perciò in parte illustrati da Villanueva ²⁾. Scritti diligentemente in Italia nei secoli XIV—XV su membrane finissime, adorni di pregevoli miniature, racchiudono materie religiose, classici greci, latini, italiani, opere letterarie.

Fra le sacre e liturgiche voglionsi ricordare quindici Bibbie in fogl. ed in 4^o., una con glosse, in 14 volumi in fogl.: la più apprezzata è quella coi commenti del Cardinale Ugone, in due volumi in fogl. donata da Benedetto XIII a Vincenzo Ferrer, quand' era suo Confessore, con note marginali dello stesso Santo, le quali in gran parte furono derubate come reliquie; un *Testamentum vetus* con antica legatura e iniziali colorate su fondo d' oro; un *Martirologio* scritto l' anno 1254; un *Breviario* dell' Ordine de' Predicatori, in fogl. donato da Ferdinando I. di Napoli e sua moglie Isabella a Fr. Giovanni Pistoriense, l' anno 1467. Pochi sono i codici di Padri greci, due di S. Giovanni Grisostomo, uno di S. Cirillo Alessandrino; molti più degli Scrittori sacri latini, sette di S. Agostino, altrettanti di S. Girolamo, l' operetta *de mortibus persecutorum* di Lattanzio, i *Sermoni* di S. Bernardo, il libro *de laudibus B. Mariae Virginis* di Alberto Magno, quindici codici di operette di S. Tommaso d' Aquino. Parecchj sono i trattati teologici ed ascetici non che i sermonarj.

Fra i classici greci antichi si enumerano Omero, Aristotele, Tucidide, Esopo, Dionisio d' Alicarnasso, Teofrasto, Polibio, Appiano Alessandrino, Onosandro, Giuseppe Flavio, Tolomeo, fra i latini Quintiliano, Virgilio, Lucrezio, i due Plinj, T. Livio, Cesare, Sallustio, Svetonio, Solino, Floro, Emilio Probo, Macrobio, Valerio Massimo, Aulo Gellio, Vitruvio, Nonnio Marcellino, Columella, Ausonio; fra gli italiani la Commedia di Dante in due esemplari, l' uno de' quali splen-

¹⁾ *Catalogi*, col. 999—1004.

²⁾ *Viaje*, t. II, p. 125—128.

didissimo per arte calligrafica e per miniature, del secolo XV; le *Illustrium virorum vitae* di Petrarca, parimenti con miniature; la *Genealogia degli Dei* e le *Donne illustri* di Boccaccio.

Degli altri codici ricorderò la versione latina *de architectura* di Averulino, del secolo XV, con miniature; le *Satyrarum decades* di Francesco Filelfo, scritte in Milano (1449); la *Descriptio terrae sanctae per Jacobum de Vitriaco*, miniata; l' *Orologio di sapienza* del B. Enrico Susone; e operette latine degli illustri italiani Tommaso da Capua, Gioviano Pontano, Guglielmo Peraldo, Giovanni Brancaccio, Giorgio Flisco, Gio. Battista Guarino, Francesco Barbaro, Nicolò Perotto, Lorenzo Valla, Biondo Flavio, Lorenzo Bonincontri, Leonardo Aretino, Poggio Fiorentino, Bartolommeo Faccio, Matteo Palmieri. Nè deve passare inosservato il *Romanzo della rosa* o *Miroir des amateurs*, cominciato da Guglielmo de Lorris e compiuto da Giovanni di Meun.

A codici di S. Miguel de los Reyes, devono aggiungersi due preziosi incunabuli: a) *Les obres o trobes davall scrites les quals tracten de labors de la sacratissima verge Maria for fates e ordenades por los trobadors dei* ecc. (in versi lemosini). Valencia, año 1474, en la casa dela confraria de sant Jordi dela dita ciutade Jutgada a 25 del mes de Mars del dit any, c. 58, 4º: magnifica edizione, a caratteri rotondi romani, la prima della Spagna 1); b) *Tyrant lo blanch. Lettra dirigida per mossen Joanot Martorell cavaller al serenissimo princep don Ferrando de Portugal*. En la ciutat de Valencia, a 20 del mes de Novembre del an dela nativitat de nostre senyor deu Jesu crist mil CCCCLXXXX, fol. Edizione a due colonne, a grandi caratteri semigotici, con intagli di bestie e frondi nelle iniziali su fondo nero: se ne conoscono tre soli esemplari, il secondo alla Sapienza di Roma, il terzo al Museo britannico di Londra. Prima dell' incendio vi si conservava un Breviario del monastero di Sixena, stampato in Saragozza da Giorgio Coci, l'anno 1547.

La biblioteca aperta giornalmente al pubblico, dalle 9 antim. alle 2 pom., fin dall' anno 1836, conta già oltre 20,000 volumi a stampa, e più che duecento manoscritti. Gran parte della sua ordinazione devesi agli odierni, bibliotecario D. Mariano Aguilò e

1) V. Villaroya D. Joseph. Disertacion sobre el origen del arte tipografico, y su introduccion y uso en la ciudad de Valencia de los Edetauos. Valencia, 1796. 4º.

vice-bibliotecario D. Vincenzo Hernandez, i quali non cessano d'arricchirla di opere moderne, coi mezzi consentiti dalla piccola dotazione del fondo dell'Università.

Biblioteca di Vincenzo Salvà.

Ricca di opere di storia e letteratura spagnuola è la scelta biblioteca del sig. Vincenzo Salvà, alla quale aggiungono pregio lo splendore delle edizioni, le carte distinte, i singolari formati, il lusso straordinario delle legature. Erede dei libri del proprio padre, che libraio a Londra, ivi pubblicò un catalogo di opere spagnuole, li accrebbe notevolmente, collo scopo di apparecchiare una buona bibliografia storica spagnuola, di cui manca la penisola, in onta a' lavori di tal genere, de' secoli scorsi. Ordinati per classi i volumi negli armadj, sta Egli ora stendendone l'indice a schede, con preziose giunte bibliografiche. Dei pochi codici manoscritti da Lui posseduti meritano attenzione speciale i due seguenti: 1. Iscrizioni antiche raccolte in Ispagna da autori diversi, e pervenute da ultimo in mano di D. Vincenzo Giovanni Lastanosa, che in una specie di prologo ne scrive: „Llegaron estas inscripciones asi romanas como algunas pocas modernas, la minor parte dellas de mano del dott. Moreno, que fué mui amigo del Deano de Huesca, Filipe Puerzino“: riunite in un codice in 8°. furono tratte dalle opere di Girolamo Zurita, Floriano de Ocampo, Martin Velasco Perez, Oretano Castellano, Luigi de Resendi, Albiano de Raxos, Alfonso Franco. 2. Studj latini di numismatica di Antonio Augustin Arcivescovo di Tarragona, con copia di alcune sue lettere latine. Il codice manoscritto in 4°. con disegni di monete a penna fu già proprietà del sig. D. Giovanni Antonio Mayans, che annotollo quà e là di sua mano. È pure a ricordarsi un raro libretto impresso su pergamena: *Exposicion moral sobre el psalmo LXXXVI del Real Propheta David, dirigido a la muy alta y muy poderosa señora la Infanta doña Maria por George de Montemayor cantor de la capilla de su alteça*. Impresa en la universidad de Alcalà, por Joan de Brocar, primero del mes de Marzo del año de 1548, 4°.

Biblioteche che più non esistono in Valenza.

a) Arcivescovile.

Collocata in una sala del piano nobile del palazzo arcivescovile di Valenza era la biblioteca, cui quel generoso Arcivescovo Andrea

Mayoral apriva a beneficio del pubblico (1738—1769). Villanueva vi trovò buoni esemplari di codici liturgici della chiesa di Valenza, un codicetto membranaceo del secolo XV, contenente l'Ufficio della Vergine, dei defunti, dello Spirito Santo, della Santa Croce; un *Breviarium Ecclesiae Valentinae* (Valentiae, per Didacum Gumiel, 1517); un *Calendarium perpetuum Ecclesiae Valentinae* (Valentiae, per Joannem Mey, 1555); un codicetto di devozione d'uso del Re D. Giacomo il Conquistatore, intitolato *Horarium* ¹⁾. Composta di cinque mila volumi di opere scelte perì nell' incendio, appiccato al palazzo, nel gennajo 1812, dal bombardamento della flotta francese.

b) Di D. Giuseppe Pellicer.

Non mi è nota l'esistenza passata di questa biblioteca, che in forza del catalogo pubblicato dal possessore Valentino: *Biblioteca formada de los libros y obras publicas del mismo*. Valencia, 1671, 4°.

c) Di Gregorio Mayans.

Fiorento alla metà del secolo scorso era in Valenza la fama di Gregorio Mayans, uomo nodrito a' forti studj, ed editore di opere storico-letterarie. Non rimarrebbe forse ora traccia della sua biblioteca, di cui ignoro le sorti, s' Egli non ce ne avesse lasciato una porzione di catalogo nell' opera: *Specimen Bibliothecae Hispano-Majansianae, sive idea novi catalogi critici operum Scriptorum hispanorum, quae habet in sua bibliotheca Gregorius Majansius, generosus Valentinus ex Musaeo Davidis Clementis*. Hannoverae, 1753, p. 171, 4°. Il dotto Mayans eccitato dal Clemens a mandargli un saggio di catalogo della sua biblioteca, gli trasmise „specimen alicujus partis bibliothecae meae, in quo exhibeantur opera omnia illorum scriptorum, qui aut Grammaticen, aut Grammaticam, aut Rethoricam, vel in Gymnasiis publicis docuerunt, vel scriptis tradiderunt“, e lo trasmise con tali appunti da formarne un' opera letterario-bibliografica. Egli vi passa in rassegna ottantacinque Spagnuoli distinti negli studj enunziati, dal 1492 al 1732, e dà un dettagliato catalogo delle loro opere, ch'Egli conserva nella sua biblioteca, notomizzandole, per così dire, e sviluppandone la loro storia.

¹⁾ *Viaje*, t. I, p. 107—112.

d) Di Francesco Perez Bayer.

D. Francesco Perez Bayer di Valenza, distinto uomo di lettere, avea con ingenti spese ne' molti suoi viaggi fatti in Ispagna e all'estero, formata una biblioteca di 15,000 volumi a stampa ch'Egli donava vivente all'Università della sua patria, non cessando d'accre-scerla con ogni maniera di opere. Faceano parte d'essa molti mano-scritti, di alcuni ebraici de' quali confessava d'essersi giovato Rodriguez de Castro¹⁾; opere proprie manoscritte ed a stampa, tesoro letterario che dovea subire la sorte della biblioteca cui fu incorporato. In quell'incendio perì pure il catalogo a Lui commesso, della Biblioteca di S. Lorenzo dell' Escuriale, che alcuno vorrebbe far credere ancora esistente.

e) De' Padri Domenicani.

Villanueva, come Membro di questa Casa, consacra un dettagliato articolo alla biblioteca²⁾ ch'egli ricorda quà e là in tutta l'opera. Forti sottrazioni di libri aveano determinato nel 1647 il Generale de' Domenicani a divietarne severamente l'estrazione³⁾. Fra i sacri vi si conservavano: a) una Bibbia del secolo XIV; b) una Collezione di Concilj, dalla quale l'Arcivescovo di Tarragona Augustin fece tra-scrivere dodici Sinodi celebrati nei secoli XIV—XV; c) le *Constitu-tiones synodales Tarraconenses ab anno 1335 ad 1420*, stampate da Villanueva⁴⁾, e molte altre *Constitutiones Tarraconenses* degli anni 1338, 1339, 1354, 1364, 1367, 1370, 1391, 1395, 1406, pubblicate dall' Arcivescovo Augustin; d) le *Constitutiones synodales Fr. Thomae de Villanova, Archiep. Valentini, 22. iunii 1548*; esem-plare unico, stampato in quell' anno in Valenza, da Giovanni de Mey, e ripubblicato da Villanueva⁵⁾; e) due Uffizj della settimana Santa

1) „Me ha franqueado su escogida libreria, y aun sus mismos MSS. originales, el lite-rato del primer orden el ilustre señor D. Francisco Perez Bayer.“ *Bibliotheca española*, t. I. prologo.

2) *Viaje*, t. IV, p. 132—143.

3) „Quia bibliorum codices antiqui mss. Ecclesiae Dei utilissimi sunt atque necessarij, atque in magno pretio ad restituenda latinae vulgatae editionis loca depravata; et „naepe contingit a stultis judicari huiusmodi biblia, bibliothecarum loca inutiliter „occupare, ac proinde vili pretio ea mechanicis artificibus vendere soleant, eorum „chartas in viles usus conversuris, ideo tanto malo obviare cupientes, tenore prae-sentium etc.“ *Viaje*, t. IV, p. 140.

4) *Viaje*, t. XX, p. 169—213.

5) *Viaje*, t. I, p. 192—201

(Valenza, 1494, 1533); *f*) due esemplari d'un Breviario (Valentiae, 1533, typis Francisci Romani). A queste possono aggiungersi altre opere d'argomento vario: 1. la *Historia rerum Hispaniae* di Rodrigo Ximenes, la cui lezione più originale, perchè del secolo XIII, è preferibile in molti luoghi a quella dei testi a stampa; 2. *Las quatro primeras partidas del rey D. Alonso*, splendido codice membranaceo del secolo XV; 3. altro contemporaneo contenente i privilegi della città e del regno di Valenza nel 1515, da Diego Gumiel; 4. *Libre de menescalía compilat o experimentat per lo noble mossen Manuel Diez, senyor de la vila de Andilla*, originale membranaceo in lemosino, del secolo XV, inedito, del quale pubblicossi la versione in catalano, eseguita sulla castigliana (Barcelona, per Juan Rosembach, 1515; 5. *L'Aurora* di Pietro de Rigo Cantore e Canonico di Rheims, sino al 1170, codice membranaceo del secolo XIII, contenente la Bibbia in distici ed altri metri; 6. Una versione latina dell' *Etica* di Aristotele, del secolo XIV, scritta con molto sapore di lingua; 7. *La Cronaca generale* di Fr. Martino Polono, quasi contemporanea al l'autore (m. 1278); 8. Una miscellanea membranacea in lemosino, contenente precetti farmaceutici; un trattato sulle piante; brani di astrologia, di grammatica, di preghiere; i proverbj di Salomone, e un trattato sull' arte culinaria, del secolo XV; 9. Diario del Cappellano del Re D. Alfonso V, contemporaneo.

Biblioteche che più non esistono, fuori di Valenza.

a) Di nuestra Señora de la Murta.

Al mezzogiorno di Valenza scontravasi verso Alcira il monastero de' Geronimiti di *nuestra Señora de la Murta*, la cui biblioteca abbondava d'opere manoscritte e a stampa. Villanueva, descrivendola¹⁾, loda assai un codice miniato, ritenuto del secolo XII, contenente i sette libri *Divinarum institutionum* di Lattanzio, codice ch'Egli ebbe poi in dono²⁾. Era pure pregevole un libro di divozione, donato al convento da D. Diego Vich, il 26, luglio 1541. Scritto in pergamena al principio del secolo XVI, ed adorno di buone miniature, offre in disegno lo scudo imperiale, con intorno la scritta: *Maximi-*

¹⁾ *Viaje*, t. IV, p. 83—84.

²⁾ „Este codice ha venido á mi poder, por especial gracia de aquella comunidad “ — Ivi.

lianus Imperator Romanorum semper Augustus, e sotto HALI-MAS: Nella pagina di fronte, intorno altro scudo leggevasi: *Franciscus de Taxis, magister postarum Serenissimi Principis ka. Archiducis Austriae*, e alla fine del volume: *Vidit Fr. Joannes Vidal, 25. maii, 1585.*

b) Del monastero di Valdigna.

Spingendosi oltre due leghe a mezzogiorno, si presenta il monastero de' Cisterciensi di Valdigna. La biblioteca era provveduta ¹⁾ di sufficiente scorta di libri a stampa, non così di Codici manoscritti, benchè in tempi remoti ne abbondasse. Pochi s'erano sottratti dalle frequenti devastazioni guerresche, come: una Bibbia membranacea del termine del secolo XII, e un Salterio membranaceo *secundum Ordinem Cistercensium*. Non mancavano edizioni rare del secolo XV.

c) Del monastero di Lucente.

Nella direzione di S. Felipe, ergesi sulla cima d'un monte il monastero detto *Corpus Christi* de' Domenicani di Lucente. Conservavansi, secondo Villanueva ²⁾, in quella biblioteca una Storia ms. in lemosino, di certo Ragual: *Suceso de los Corporales de Daroca*; e due manoscritti originali di Fr. Tommaso Malvenda, il primo: *Praeclara de Antichristo disputatio*, l'abbozzo della grand' opera *de Antichristo*, il secondo: *In Davidicos psalmos commentarii, in quibus vetus et vulgata latina editio ex fonte hebraico eruitur et illustratur.*

d) Della Collegiata di Gandia.

Più a mezzodì la Chiesa collegiata di Candia conservava nella biblioteca riunita all' archivio, oltre alcuni pochi manoscritti, scelte edizioni di opere liturgiche; un esemplare membranaceo di un *Missale ad usum Ecclesiae Valentinae* (Venetiis, 1509); un Epistolario stampato a Madrid, da Tommaso Junta, nel 1595; e un *Pontificale romanum* annotato al fine: *Finit liber pontificalis emendatus diligentia rev. in Christo Patris domini Jacobi de Lutiis, utriusque juris doctoris, Episcopi Cajacensis, et domini Joannis Burckardi, capellae S. D. N. Papae caeremoniarum magistri. Impressus col-*

¹⁾ Villanueva l. c. t. IV, p. 86.

²⁾ Viaje, t. IV, p. 92—94.

libus vallis Trompiae per Musacum de Tracazinis, 1403 (sic), die 12. augusti.

e) Di S. Miguel de los Reyes.

Il monastero de' Geronimiti di *S. Miguel de los Reyes*, a breve distanza dalla città, fu costruito con tanta magnificenza da Ferdinando Duca di Calabria, che non a torto fu chiamato l'Escoriale di Valenza. A confermare la opportunità di questa denominazione s'aggiunse il munifico dono della più eletta parte della biblioteca che quel Duca avea seco recato da Napoli in Ispagna, e che ivi volle deposta (1546) come in proprio domicilio ¹⁾, dacchè nella qualità di Vicario di Valenza, vi condusse riposati i suoi giorni. Di quell'augusto edificio poco più rimase che la Chiesa, dopo le devastazioni avvenute sotto il Maresciallo Suchet. Ma a conservare intatta la biblioteca, la si trasportò poco prima a Mallorca ²⁾ fino a che negli anni 1820—1823 le Cortes determinarono di assegnarla all' Università.

f) Della Reale Certosa di Portacoeli.

La Reale Certosa di *Portacoeli*, a quattro leghe al nord di Valenza, fondata nel 1272, piccolo museo d'arte pei lavori di Alfonso Cano, non è più che una costruzione rovinosa. Ai secoli scorsi quella biblioteca non era senza importanza, se il Priore D. Pietro Ferrer nel 1424 stese un catalogo di 699 codici mss., catalogo di cui fu perduta la traccia fin dal 1664. Villanueva che ne scrisse ³⁾ non ne riscontrò che alcuni pochi: un codicetto di venti carte, in 4°, con frammenti di sermoni autografi di S. Tommaso di Villanova, non ancora pubblicati; frammenti di lettere originali di S. Teresa di Gesù e di S. Vicenzo Ferrer; una Bibbia d'uso di Benedetto XIII; un Messale con note di canto, scritto nel 1400 dal P. Palacia; un volumetto membranaceo del secolo XIV, colla *Expositio S. Thomae in librum quartum sententiarum*, donato nel 1396

¹⁾ „Pretiosiorum librorum supellectilem secum in Hispaniam detulit Ferdinandus Friderici filius, Calabriae Dux, cuius magnam partem adhuc in monasterio Valentino „S. Hieronymi, quod S. Michaelis nomine nuncupatur, asservari manifesto testatur „manuscriptus index illius bibliothecae, quem ad me olim inde missum penes me „retineo.“ *Andreas Aneecdota graeca*. Neapoli, 1810, 4°, p. VII.

²⁾ È perciò falso quanto ne scrisse Ford: „Suchet burnt the precious library.“ *Travels in Spain*. London, 1845, p. 456.

³⁾ *Viaje*, t. IV, p. 45—59.

al monastero da Bonifacio fratello di S. Vincenzo Ferrer; gli Statuti dei Capitoli generali celebrati fino a' suoi giorni, nell' Ordine de' Cisterciensi; pochi commentarj scritturali, ed alcune operette ascetiche di que' monaci; gli Annali del monastero stesi dal P. Giovanni Battista Civera; molte lettere latine del dotto Giovanni Andrea Strany (sec. XVI).

SEGORVE.

Biblioteca Capitolare.

La Cattedrale della città di Segorve deve il lustro della propria biblioteca a quel dotto Vescovo Giovanni Battista Perez (1591 fino al 1597) il quale morendo legolle la copiosa e scelta libreria¹⁾, molti manoscritti della quale sono di sua mano, o vanno forniti di sue annotazioni. Dal lungo catalogo che dei più interessanti offerse Villanueva²⁾, citerò alcuni di maggior rilievo, osservando che la ricca raccolta de' manoscritti di Perez è della massima importanza per la storia ecclesiastica della Spagna: 1. *Dictionarium arabicum* inedito del Perez, fogl.; 2. *Historia del Moro Rasis*, fogl.; dall' originale di S. Catarina di Toledo, fogl.; 3. *Chronologia biblicorum*; 4. *Comentario de cosas memorables que en la Europa han acaecido en tiempo del Rey Catolico y del Emperador Carlos V y del Rey D. Felipe II, nuestro Señor, Reyes de España, traducido del latin en romance por Miguel Bon de Villanova, escribano de registro de su Magestad, y en algo añadido* (1452—1581), fogl.; 5. Atti e documenti de' Santi di Spagna; 6. Collezione di Concilj antichi di molte Chiese di Spagna, fogl.; 7. Due volumi in fogl. che contengono documenti spettanti alla Chiesa di Toledo e ad altre della

1) „Dexo y lego al Cabildo e Iglesia catedral de Segorve todos mis libros de varias y „diversas facultades, asi teologales, historiales, griegos, latinos, como de otras „qualquier lenguas, y de qualquier género que sean, contenidos y especificados en „el dicho inventario por mi hecho de mis bienes patrimoniales y hacienda que tenia „antes de ser Obispo de Segorve como de los demas libros que yo he „comprado despues de ser Obispo de Segorve en el dia de hoy haya hecho donación irrevocable, dicha entre vivos, al dicho Cabildo y Iglesia de Segorve „Y ruego y encargo á los capitulares de dicha Iglesia den algunos libros de ménos „importancia á mis sobrinos que los pidan para estudiar, conforme al arbitrio del „dicho Cabildo.“ Particola di Testamento, 6. dec. 1597, pubblicato da Villanueva in *Viaje*, t. III, p. 28—296.

2) *Viaje*, t. III, p. 174—220.

Sitzb. d. phil.-hist. Cl. XXXIII. Bd. I. Hft.

Spagna: vi si riscontrano molte Bolle papali, Stromenti, Testamenti, Lettere, Atti capitolari, Statuti, Vite ec.; 8. *Episcopologium Segobricense*; 9. Registri di visite fatte dal Perez alla diocesi (1592, 1596); 10. Copia di molte cronache ecclesiastiche tratte da originali antichi.

TORTOSA.

Biblioteca Capitolare.

Villanueva si lagnava del disordine della biblioteca della Cattedrale ¹⁾ che già ordinata da D. Giacomo Pascual Canonico Premonstratense, era al suo tempo trascurata per guisa, che i libri giaceano accatastati fuori degli armadj, o sulle tavole, o sul suolo, corrosi dalle tignuole. Nullostante vi potè esaminare alcuni buoni codici, quasi tutti membranacei, del secolo XIV. Trascurati i molti Corali antichi, Breviarj, Messali, Martirolog; ed altri codici liturgici, de' quali era ivi dovizia, prese egli in singolare considerazione i seguenti: 1. Quasi tutte le opere di S. Tommaso d'Aquino, scritte prima della sua canonizzazione; 2. *Milleloquium ex operibus S. Augustini*, dell' Agostiniano Fr. Bartolommeo da Urbino; 3. *Expositio magistri Gulterii Anglici rev. doctoris in sacra theologia, super libros Physicorum*; 4. *Fr. Petri de Altarrabia commentarium in primum Sententiarum*; 5. *Philosophia ultima magistri Guillelmi de Conchis*; 6. *Moralitates super libros metamorphoseon a Fr. Thoma de Anglia Ord. Praedicat. se script. serdae, 10. aug. 1430 a Gundisalvo Riquexo*; 7. *Rationale divinorum officiorum*, del sec. XV; 8. *Constitutiones synodales dioecesis Nemausensis*, del sec. XIV; 9. *Quaestionum 65 dialogus Orosii percontantis et Augusti respondentis*, del secolo XII; 10. *Ovidii metamorphoseon libri*, del secolo XIII; 11. *Horatii, Lucani, Terentii, Macrobbii, Sallustii opera*, tutti del secolo XIV; 12. *Notitia artis metricae Bedae presbyteri*; 13. *Sedulii opera*; 14. *Artis grammaticae Donati*; 15. *Summa dictaminis breviter et artificiose composita per mag. Laurentium Lombardum, iuxta stilum romanae Ecclesiae et consuetudinem modernorum*. I codici liturgici dell' archivio Capitolare furono illu-

¹⁾ *Viaje*, t. V, p. 170—173.

strati dallo stesso Villanueva ¹⁾, il quale crede che per la maggior parte siano stati qui trasferiti da Avignone, alla metà del secolo XII. Oltre due antichissime cronache ²⁾, ed altri libri di minor conto, egli cita un Messale del secolo XI, legato in tavolette di legno ricoperte d'argento, con bassorilievi della Crocifissione e dell'immagine del Salvatore, Messale che fu già nel monastero di S. Rufo in Provenza. Nè vi mancano lautezze tipografiche, come il Messale in pergamena stampato da Giovanni Rosembach in Avignone, l'anno 1524, e un Breviario della Chiesa di Valenza impresso a Leon, da Dionisio Herseo, l'anno 1547.

Biblioteca Provinciale.

La piccola biblioteca formata dopo il 1836, colle spoglie de' monasteri soppressi, fu nel luglio 1856 data in preda al furore del popolo, che gettò a carra i libri nell'Ebro, esempio tristamente ripetuto a Tarragona e Saragozza. I pochi libri sopravanzati aggiunti ad alcuni posteriormente donati, furono affidati al custode interino della biblioteca, Pietro Perez.

Biblioteca del Cisterciensi di Benifazà.

A breve distanza da Tortosa scontrasi il monastero dei Cisterciensi di Benifazà. Era quella biblioteca provveduta di buoni libri di letteratura varia. Fra i manoscritti, Villanueva ³⁾ cita la vita di Giovanni II, Re d'Aragona, scritta da Lucio Marineo Siciliano, e la *Formula novitiorum S. Bonaventurae* in pergamena, del secolo XIV; fra le rare edizioni un *Pontificale romanum* (Romae, Stephanus Planck, 1497) e due esemplari d'un *Missale secundum consuetudinem fratrum Ordinis Cisterciensium*, del sec. XV, senza data.

T A R R A G O N A.

Biblioteca Provinciale.

La creazione della biblioteca provinciale data, come molte altre, dalla suppressione de' monasterj (1836). Accresciuta coi libri del convento dei Francescani di S. Michele di Escornalbau e con circa

¹⁾ Ivi, p. 3—11.

²⁾ Furono pubblicate da Villanueva, ivi, p. 233—240.

³⁾ *Viaje*, t. XX, p. 158.

due mila volumi del monastero di Poblet, conta ora da 4000 volumi, fra' quali duecento codici manoscritti di poca importanza. Collocata nel convento de' Francescani, in cui pure fu posto l' Istituto di *segunda enseñanza*, fu ordinata dal Padre Francescano Gioachino Caballero, che ne fece gli indici alfabetico generale e sistematico. A que' primi devono aggiungersi molti altri volumi ammonticchiati nel mezzo della sala, guasti in gran parte dall' umidità. Provenienti pur questi da abolite corporazioni religiose, quivi si trasferirono dal coro di una chiesa, che fu disposta ad uso degli ammalati di cholera. Privi di dotazione, manca pure di bibliotecario, essendosene consegnate le chiavi al Direttore di quell' Istituto. Il Governo rifiutò ripetutamente l' opera gratuita di quel benemerito Conservatore delle antichità di Tarragona, Bonaventura Hernandez y Sanuhaja, che offerivasi per tenerla aperta al publico.

Biblioteche che più non esistono in Tarragona.

a) Di Antonio Augustin.

Fra le biblioteche private del secolo decimosesto, avea acquistata la fama d'importante, e con piena ragione, quella dell' Arcivescovo di Tarragona Antonio Augustin. L'avvilimento in cui giaceva la cultura degli ottimi studj in Ispagna, al principio del secolo XVI, determinò l'Augustin a recarsi in Italia nella fresca età di venti anni, per istudiarvi le leggi nelle Università di Bologna (1537) e Padova (1537—1538). Condottosi a Firenze (1541) per consultarvi il celebre codice delle Pandette, apparecchiò la grande opera: *Emendationum et opinionum libri*, che pubblicata da Lui in Venezia l'anno 1543, gli valse la stima de' più reputati critici del tempo. Stretto quivi in rapporto letterario con Diego Urtado de Mendoza, Ambasciatore di Spagna, occupavasi assiduamente nella Marciana¹⁾, per esaminarvi i codici Bessarionei²⁾, ma specialmente l'apprezzabilissimo delle *Novelle di Giustiniano*³⁾, uno de' gioielli della biblioteca. Ad

¹⁾ „Multus erat in Marciana bibliotheca.“ Augustini vita in Opp. dello stesso. Lucae, 1766, vol. II, p. XXII.

²⁾ „Diversa simul contulit exempla vetustissimorum atque excellentium librorum, qui „Dionysio Areopagitae referuntur, eosque summa emendavit cum diligentia.“ lvi.

³⁾ „Nam cum Venetiis hos libros edendos curarem, atque ego legum et decretorum „Pontificiorum libris graecis legendis darem operam; incidi in Marcianae bibliothecae librum pervetustum Novellarum, ex quo omnia fere, quae in Norico desunt, „descripsi.“ Emendat. lib. II, cap. IX. E in una lettera al Mendoza: „Neque enim

avvigorire questi suoi studj. l'Augustin cominciò per tempo a raccogliere i testi migliori a penna, o quelli che pubblicavansi a' suoi giorni ¹⁾, traendo vantaggio dalle molte occasioni di acquisti, che gli si presentavano nel suo soggiorno di Roma (1544—1554), in maniera che già nel 1547 possedea una non ispregevole raccolta di libri di giurisprudenza. Ma dacchè inviato dal Pontefice in Inghilterra (1555) e in Germania (1558), dall' Imperatore in Sicilia (1559), per la trattazione d'importantissimi negoziati, visita quelle biblioteche, stringe rapporti con quelle persone di lettere, conosce i prodotti de' torchj stranieri; la sua affezione come per la soda letteratura, così pei libri non ha più confine. Basta leggere le sue corrispondenze epistolari ²⁾ specialmente con Girolamo Zurita e con Fulvio Orsini, per accorgersi com' Egli sia potentemente dominato da un solo pensiero: acquisto di codici d'ogni genere di studio, purchè originali o di scelte lezioni, trascrizioni pagate a gran prezzo, commesse le più commendevoli opere a stampa. Nominato Vescovo di Lerida (1559), quell' irrequieto suo desiderio di nuovi libri tutti gli accende gli spiriti, è un incubo che conturba i suoi sonni, un ardore, una febbre, onde, col mezzo del suo Zurita, si rivolge ai Vescovi, ai Capitoli, ai monasteri di Spagna, in cerca di nuovo pascolo; scrive a Gregorio XIII (1573) d'aver acquistato libri di diritto canonico ³⁾, annunzia libri ricevuti ⁴⁾, ordina gli si trasmettano altri ⁵⁾, non

„ignoras me dum nostrarum emendationum atque opinionum libelli isthinc ederentur
 „per te fuisse consecutum ut ex Marciana ista singulari Bessarionis bibliotheca,
 „domi tuae, cum multae eruditionis viro Arnoldo Arlenio Peraxylo, alio etiam graeco
 „librario adhibito, veterem quandam τὸν νεαρόν librum contulisse, ex quo per-
 „multa describenda curavimus, quae nunc in vulgus edimus.“ *Augustini epistolae*
 Parmae, 1804, p. 13.

¹⁾ „Semper in optimis eius aetatis libris colligendis plurimus fuit. Neque ea propter
 „labori, neque sumptui unquam pepercit, praesertim ut magnam librorum manuscri-
 „ptorum vim adipisceretur.“ *Augustini vita*, l. c.

²⁾ V. *Augustini Opp.* vol. VII, p. 162—263. — *Epistolae* dello stesso. Parmae, typ
 Aloysii Mussi, 1804, p. 167, 416.

³⁾ „Concilia tamen et hae ipsae Pontificiae omnium temporum epistolae decretales . . .
 „ut utraque lingua quam emendatissime eduntur, nunquam desinam omne studium
 „et cogitationem meam ponere. Cui rei magnam librorum copiam acquisivi.“ *Opp.*
 vol. VII, p. 194.

⁴⁾ Nel 1577 scrive allo Zurita: „Ho avuto già un libro intero di vostri, con altri
 copiat per me che mi portarono questi giorni quattro galere venute da Napoli.“
Opp. vol. VII, p. 261.

⁵⁾ Nel 1572 scrive allo stesso: „Se saranno molti volumi et grandi, bisognerà farne
 „una o due casse, et imbarcarli per Barcellona, ovvero per Marsiglia.“ *Ivi*, p. 258.

rifugge da prezzi benché elevati ¹⁾. Traslatato nel 1576 alla Sede arcivescovile di Tarragona, fra gli agi di più lauto provvedimento, poté con pienezza maggiore soddisfare a quella sua inestinguibile sete. Al ricco deposito specialmente di S. Lorenzo dell' Escuriale, egli indirizza ormai le sue aspirazioni, e domanda copia di alcuni manoscritti ²⁾, e riceve con gioia l' indice de' greci trasmessogli per la scelta delle trascrizioni successive ³⁾, e propone di mandar due amanuensi ⁴⁾, perchè il lavoro si compia sollecitamente. Non è mio compito il riferire quale prezioso uso Egli ne facesse, chè ce ne assicurano le luminose testimonianze de' più illustri contemporanei, e le molte opere di Lui ripetutamente stampate ⁵⁾, o le tratte dalla sua biblioteca ⁶⁾. Ciò che importa alla bibliografia è il sapere come egli, prescio forse del suo fine, stendesse il catalogo de' suoi libri ⁷⁾, pubblicato l'anno stesso della sua morte ⁸⁾. Divisa egli l'intera massa in

¹⁾ Allo stesso: „Ho avuto un'altra brevissima di V. S. con la lista di quelli libri di „discorsi et ragguagli, mandatimi già, è più d'un anno, et la mia risoluzione é „comperarli al prezzo che dite, perchè li tituli mi piacciono, poi havremo *pro thesauro carboneo*.“ Ivi.

²⁾ „Gracian me escribe, que su Magestad le da licencia que se copien para mi los „libros que pido los libros principales que desco, son el libro septimo y „principio del octavo de los *Basilicos*, y del libro *de Legationibus* que era de Joan „Paez, y el principio de Teophilo sobre la *Instituta*, tres o quatro hojas solamente.“ Lettera a Girol. Zurita in *August. Opp.* vol. VII, p. 204.

³⁾ „Aviendo de responder á una de Antonio Gracian, el qual me ha hecho gozar del „indice de los libros griegos de mano que ay en san Lorenzo he querido „hazerlo saber á v. m. para que sepa que he holgado mucho, y ahunque imaginava „mas, todavia es gran tesoro, y de muchos libros raros y antiguos.“ Ivi.

⁴⁾ „Si pudiesemos aver copia de los libros que yo apunto en mi carta, yo proveeria „de escritores, que presto iran por alla dos que me suelen proveer de libros.“ Ivi.

⁵⁾ L'edizione che tutte le comprende fu pubblicata da Giuseppe Rocchi in Luca in otto volumi in foglio, negli anni 1765—1774.

⁶⁾ *M. Terentii Varronis pars librorum quatuor et viginti de lingua latina, ex bibliotheca Ant. Augustini*. Romae, 1557. — *Aug. Opp.* vol. VII, p. 425—524. — *Marci Verrii Flacci quae extant, et Sexti Pompeii Festi, de verborum significatione libri viginti, ex bibliotheca Antonii Augustini*. Venetiis, 1569. — *Aug. Opp.* vol. VI, p. 525—686. — *Photii selecta ex locis laudabilibus, quos Proclus ex Grammaticis excerpserat, nunc primum edita ex bibliotheca Ant. Aug., interprete Andrea Schotto*. Taracone, 1585. — *Ex consiliis multorum Codicis interpretatio, ex biblioth. Ant. Aug.* Sta in *Aug. Opp.* vol. VIII, p. 413—454.

⁷⁾ La questione sul vero autore del catalogo fu definita mirabilmente da E. G. Vogel in *Serapeum*, 1847. p. 170—171.

⁸⁾ *Aeterna memoriae viri Antonii Augustini Archiepiscopi Tarraconensis bibliothecae graeca mss., latina mss., mixta ex libris editis variarum linguarum, auctore Martino Raillo, Canonico Tarraconensi*. Tarraconae, typis Philippi Mey, 1586, 40.

manoscritti greci (272), latini (561), libri a stampa (975), ripartì ciascuna di queste serie in cinque classi: *Theologica*, *Jus Pontificium*, *Jus Caesareum*, *Philosophia*, *Philologia*, classi che chiaramente appalesano il genere di studj a' quali applicossi. Così avesse Egli dato termine a quel lavoro, che nei libri a stampa chiudesi alla prima classe, colle parole: *Reliqua, quod alia urgent graviora, prosequi hoc tempore non licet*. L' estrema rarità di questo libro¹⁾ consiglierebbe a dar conto dei codici migliori che son molti, e delle più scelte edizioni, ma noi rimandiamo i desiderosi alla reimpressione fattane il secolo scorso²⁾. Dirò solo come nessuno dei cataloghi contemporanei è da porglisi a fronte, per la copia e l' esattezza delle indicazioni bibliografiche; come il suo amore pei libri non fosse quello del bibliomano, dacchè non si riscontrano fra gli stampati più che venti edizioni del secolo XV, e nessun esemplare membranaceo; come vi attendesse fin all' estremo del viver suo, dacchè vi si trova l'opera di Giuseppe. Stefano: *De potestate coactiva, quam Romanus Pontifex exercet in negotia saecularia*, stampata a Roma il 1586.

Questa biblioteca fu in seguito incorporata con quella di San Lorenzo dell' Escuriale, non però interamente, chè molti di que' libri furono acquistati dal medico Gio. Batt. Tolva nel 1594, e riuniti poi alla biblioteca del Real monastero di *Santas Cruces*, si conosceano per la scritta: *Empt. ex bibliotheca D. D. Antonii Augustin, archiep. Tarraconensis*; pochi altri fecero parte della biblioteca del Duca di Villahermosa, nella cui Casa ricadde quella del d' Augustin; molti segnatamente manoscritti, impreziosirono le librerie del Cardinale Cesare Baronio, del dott. Francesco Perez Bayer e D. Gregorio Mayans di Valenza. Non è da ommettersi che il dotto Arcivescovo possedea pure uno scrignetto di antiche monete³⁾, che passato in seguito a S. Lorenzo dell' Escuriale, fu derubato al momento della traslazione di quella biblioteca a Madrid.

¹⁾ „Antonii Augustini Archiepiscopi Tarraconensis bibliothecam ms. graecum, omnium eius librorum longe rarissimum, qui multum diuque a me quaesitus, tandem ad manus meas forte pervenit.“ *Iriarte. Catalogus bibl. regiae Matritensis*, praef. p. 11.

²⁾ *August. Opp.* vol. VII, p. 29—161.

³⁾ *Antonii Augustini Archiep. Tarracon. Musaei antiquiora numismata* in *Opp.* vol. VIII, p. 309—338.

b) Capitolare.

D. Giraldo de Rocaberti, Preposto della Cattedrale, eretta la cappella *de Corpore Christi in capite Capituli seu capitularis domus*, vi collocò una certa quantità di libri ad uso pubblico, ottenendo per altro, contemporaneamente, da Giovanni XXII una Bolla (1330), colla quale proibivasi l' estrazione dei libri, sotto pena di scomunica, eccettuatone l' Arcivescovo, che potea tenerli per un mese. Poco poi l' Arcivescovo D. Giovanni d' Aragona volle che si trasferissero nel dormitorio comune, fidandone la conservazione a due sindaci annuali, che li ricevessero per inventario. Pare che la determinazione posteriore (1402) dell' Arcivescovo D. Inigo Valtierra: *fiat libraria de lapidibus politis bene et congrue supra claustrum Ecclesiae Tarraconensis, videlicet in illo loco claustrum contigui dormitorii magis idoneo*, non fosse posta ad effetto, giacchè l' Arcivescovo D. Pietro de Urrea (1445—1489) ordinò di nuovo *ut ad bibliothecam construendam locus commodus eligatur*. A tante cure per mantenere intera la biblioteca deve la conservazione di buoni libri, per tutto il secolo XVI, come rilevasi dagli Atti capitolari. Nel 1564 il Duca di Francavilla domanda al Capitolo il libro intitolato *Otia imperialia*; nel 1577 l' Arcivescovo Antonio Augustin chiede a prestito alcuni libri per l' edizione da Lui progettata delle *Constitutiones provinciales Tarraconenses* e gli si somministrano *libri mss. qui fuerint necessarii*. Nel 1599 l' Arcivescovo Giovanni Teres restituisce il libro *del Coch*, che l' anno avanti attestava di non trovare. Dopo la metà del secolo XVII la biblioteca disparve, non restandovi, al tempo del Villanueva ¹⁾ che quattro codici manoscritti e pochi libri liturgici a stampa. I primi sono: *De regimine Principum, secundum S. Thomam de Aquino*, del sec. XIV, un *Diurnale secundum usum Ecclesiae Tarraconensis*, un frammento di Breviario e un Necrologio, tutti del secolo XV. Gli ultimi sono un *Pontificale romanum* del secolo XV., senza alcuna data, in fogl., un Breviario dello stesso secolo, egualmente senza data, in fogl. un *Liber Sacramentorum* (Tarracoe, per Joannem Rosembach alemanum, 1499), un *Ordinarium Sacramentorum* (Barcellonae, per eundem, 1530), un *Missale Ecclesiae Tarraconensis* (Leon, per Cornelium de septem grangiis, 1550).

¹⁾ *Viaje*, t. XIX, 114—119.

c) De' Domenicani.

Quantunque l' Arcivescovo Bernardo de Olivella legasse nel 1287 i suoi libri teologici al convento de' Domenicani, nullostante convien credere che, poco prima della soppressione, fosse quella biblioteca ridotta a misere condizioni, se Villanueva non vi registrava ¹⁾ che un codice membranaceo del secolo XIII, contenente la *Summa Raimundi de Penafort*, il *Directorium Inquisitorum*; e il *liber de jurisdictione Ecclesiae et Inquisitorum contra Infideles daemones invocantes*, di Fr. Nicolò Eymerich, del secolo XIV.

d) De' Padri Osservanti di S. Francesco.

Antonio Ponz loda meritamente il Canonico D. Ramon Foguet di Tarragona ²⁾, che morto alla fine del secolo scorso, lasciò a' Padri Osservanti la sua ricca libreria di quattro mila volumi, con uno scrignetto di monete antiche ³⁾. Ma Villanueva che ne scrive ⁴⁾ dopo lui, deplora a ragione lo squallore del sito in cui furono que' libri deposti, ed esterna il desiderio che coloro i quali pensano così generosamente pe' loro posterì, non dimentichino l' uso che dovrà farsi dei loro letterarj tesori. Fra que' libri conservavansi alcuni codici liturgici della Chiesa di Spagna, un Rituale membranaceo del secolo XV, e opere a stampa di letteratura varia.

Biblioteca che più non esistono, fuori di Tarragona.

a) Dei Certosini di Poblet.

Antichissima era la biblioteca del ricco eremitaggio di Poblet fra Tarragona e Cervera. Al tempo di Villanueva che la descrisse ⁵⁾, si conservavano nella sala interiore alcuni codici mss. di materie ecclesiastiche, specialmente d'opere di SS. Padri, i quali però non reggevano al paragone d'una Bibbia membranacea del secolo XI, apprezzabilissima per l'importanza del testo, per diligenza di copiatura, per isplendore di miniature ⁶⁾. Scritto a due colonne

¹⁾ *Viaje*, t. XIX, p. 119—120.

²⁾ Autore d'una memoria che manoscritta conservavasi fra' suoi libri: *Sobre los barros antiguos de Tarragona*.

³⁾ *Viaje*, tom. XIII, lettera VI.

⁴⁾ *Viaje*, tom. XIX, p. 120—122.

⁵⁾ *Viaje*, t. XX, p. 148—156.

⁶⁾ „Es inutil cuanto quiero añadir para describir un codice, cuya exactitud, limpieza y hermosura nadie puede conocer sino viéndolo.“ Ivi.

su 218 carte, il testo è conforme alla versione dei Settanta, dal principio ai Salmi *inclusive*; da questi al fine, alla versione antica. Comincia con una descrizione dei libri in distici, e l'intitolazione: *Titulus in bibliotheca Ecclesiae Leiorensis*.

„Regula quos fidei commendat noscere libros
Hos nostra praesens bibliotheca tenet.“

Questo prezioso libro appartenne nel secolo XV ad uno de' Re d'Aragona.

Il suo maggior lustro deve la biblioteca alla generosità di D. Pietro Antonio d'Aragona, Duca di Segorbia e Cardona, e della moglie Anna Catterina de la Cerda, che nel 1673 offersero in dono la propria, composta in gran parte di manoscritti italiani de' secoli XIV—XV., e di buoni libri a stampa, tutti legati in marocchino rosso, colle armi de' Re d'Aragona improntate sulle coperte. Furono questi chiusi in trenta armadj d'ebano a cristalli nella sala maggiore, lautezza che confermò al sito il nome d'Escuriale della Corona d'Aragona, dacchè que' Re l'aveano scelto a palazzo di campagna¹⁾. Citerò alcuni de' codici migliori indicati da Villanueva: 1. Le opere di Pindaro, in greco, con iscolj greci; 2. La Liturgia di S. Giovanni Grisostomo, in greco; 3. *S. Basilii Exameron*, *S. Augustini retractationes*, *S. Hilarii Pictaviensis de Synodis*, *Origenis Periarchon*, *interprete Rufino*, *Pamphilii Martyris Apologia pro Origene* del sec. XIV; 4. *S. Ambrosii, de officiis e de morte Satiri fratris sui*; 5. *Claudian, de raptu Proserpinae*; 6. *Senecae Epistolae*, colle altre sue opere in italiano. 7. Le stesse tradotte in ispagnuolo da Pietro Diaz di Toledo; 8. *Julii Frontini Opera*; 9. *Virgilii et Catulli Opera*; 10. *Las coplas de Juan de Mena*, del sec. XV; 11. Poesie di D. Diego Mendoza y Pedro de Villalva; 12. La Cronaca di Montaner y Deselot, in lemosino (1353); 13. La Cronaca del Re D. Enrico IV. di Castiglia, scritta da Diego Enriquez del Castillo; 14. *Antigüedad y grandezas de la villa de Alcalá de Guadaya*, di Cristoforo di Montroy y Silva; 15. *Libre de las ordinacions de la Real Casa de Arago*; 16. *Genealogia de los Condes de Cardona*, scritta nel 1664 da Bernardo Giuseppe

¹⁾ V. *Historia del Real monasterio de Poblet*, di D. Giacomo Finestress. Cervera, 1753—1756, tom. IV, 4^o. Alessandro Laborde in *Voyage pittoresque*, diede inciao il prospetto della biblioteca, parte I, tav. LXXII.

Llobet; 17. *Libro de linages* di Diego Lopez de Ayala; 18. *Commentarius Scipionis in bello Venetorum et Mediolanensium Ducis libri IX per Porcelium* (1452); 19. *Libellus regiae successionis regnorum Siciliae, Hierusalem et aliorum*, di Pietro Trossillo; 20. *Instruccion de ordenanzas de la guardia alemana*, di Giorgio Baibel; 21. *Opus salis aurifici*, di Fr. Ilario de Rossi; 22. *Missale romanum* (1469); 23. *Martyrologium Usuardi* membranaceo, con buone miniature, del sec. XVII. Però la maggior parte de' manoscritti contiene materie politiche dello Stato di Napoli, Diarj ed Effemeridi di que' Vicerè, Storie di Conclavi, Vite di Cardinali, Relazioni d'Ambasciatori ¹⁾). Un documento arabo da questo monastero fu pubblicato dalla Reale Accademia di Storia di Madrid nel *Memorial historico español*, 1853, tom. VI, p. 111 — 146, con fac-simile.

I libri delle due sale sommarono a seimila volumi, de' quali teneasi un indice sufficiente. Avvenuta la soppressione de' conventi, duemila furono aggiudicati alla Provinciale di Tarragona, la parte maggiore manomessa o venduta in dettaglio, in maniera che se ne trovano presso i privati di Tarragona e Barcellona, e più specialmente in proprietà di D. Giuseppe Carreras de Argelich, di Barcellona. Molto probabilmente ne sottrasse parecchi quel Frate Vincenzo che, uscito del monastero, si diè sotto vesti secolaresche alla professione di muricciulajo in Barcellona. Fu egli che, ritenendosi leso ne' suoi interessi del librajo Agostino Patxot, per la forte concorrenza oppostagli nell'acquisto di libri all'asta, appiccò di notte il fuoco al di Lui magazzino, egli che ammazzò nove persone di lettere, per riavere i libri loro venduti. Dietro la promessa fattagli che la sua libreria sarebbe conservata intera, confessò il tutto, allegando a propria discolpa, che un uomo dee un momento o l'altro morire, mentre un libro uscito di mano è le più volte irrimediabilmente perduto; l'Udienza Reale di Catalogna con Sentenza 19 settembre 1836, condannollo ad essere strozzato ²⁾).

b) Dei Certosini de Scala Dei.

A poca distanza da quest'ultimo era il monastero de' Certosini *de Scala Dei*, nel centro d'un bosco di pini, fra' monti. Erano in

¹⁾ Alcune poche, comuni in Venezia, di Ambasciatori Veneti ho veduto io stesso alla Provinciale di Tarragona.

²⁾ V. il sommario del Processo in *Scrapsam*, 1843, p. 337—343.

quell' archivio, che servia pure a biblioteca¹⁾, pochi codici manoscritti, fra' quali due inediti, il Commentario de' libri di S. Dionisio Areopagita, steso da D. Geronimo Spert, e la *Pratica de las principales virtudes, asi teologales como morales*, intitolata *El virtuoso* del P. D. Giovanni Valerio. Crescea pregio alla biblioteca l'opera di Andrea Capilla Vescovo d'Urgel: *Los Comentarior de Isajas*, stampata nel 1586, *por Humberto Gotard in Cartusia Scalae Dei*.

c) De' Franciscani Osservanti di Escornalbou.

A quattro leghe da Tarragona era nel convento di Escornalbou (antic. *Scornabous*) una sufficiente raccolta di manoscritti e libri a stampa, trafugati in gran parte al momento della soppressione. Sufficiente quantità dei sottratti alla dispersione fu deposta nella Provinciale di Tarragona, nella quale conservasi pure l'indice della intera libreria.

LERIDA.

Biblioteca Capitolare.

Benchè Villanueva²⁾ abbia nell' archivio Capitolare di Lerida rinvenuto un documento (30 dec., 1457), in cui si commette la costruzione d'una sala per collocarvi la biblioteca, nullostante le memorie di forti dispendj per la sala e per gli armadj rimontano al 1415. In onta a ciò quella biblioteca non elevossi a grado di certa importanza, se quel Vescovo Antonio Augustin ne scrivea a Gregorio XIII, il 13 aprile 1573: „Caeteri libri quos hic vidi aut esse audivi, annos 200 non excedunt antiquitatis³⁾.“ Note di libri ricevuti e restituiti in quel secolo e nel successivo furono vedute dal Villanueva, il quale racconta come il 4 gennajo 1578, si trasmettesse a Filippo II. dietro sua domanda⁴⁾, il manoscritto delle Etimologie di S. Isidoro di Siviglia *para proseguir y acabar la correction de las obras de Sancto Isidoro, que havemos mandado hazer por honra suya* ec.: il manoscritto però non fu restituito. Dell' antica biblioteca non presentavano traccia che alcuni Breviarj e Messali manoscritti

¹⁾ Villanueva. *Viaje*, t. XX, p. 158.

²⁾ *Viaje*, t. XVI, p. 67—69, 96—97.

³⁾ Opp. vol. VII, p. 194.

⁴⁾ V. la lettera nel *Viaje* di Villanueva, t. XVI, p. 266.

del secolo XIV, o della fine del XIII, non che tre Rituali, il primo del secolo XI, il secondo ordinato dal Vescovo D. Giacomo Conchillos, stampato in Leon da Dionisio de Harsy, l'anno 1532, il terzo pubblicato dal Vescovo Antonio Augustin (Petrus Roburios Ilerdae, mense majo, anno sal. 1567).

Biblioteca de D. Anastasio Pinòs, Avvocato.

Distinta affezione alla bibliografia, all' archeologia e alla numismatica professava in Lerida, al tempo di Villanueva ¹⁾, l'Avvocato dei Consiglj Reali D. Anastasio Pinòs, avendo raccolto nella sua biblioteca scelti libri, monete romane e medievali, specialmente di Lerida, pietre incise, bronzi, ed altre anticaglie. Il merito capitale della biblioteca è rilevato da una serie di rare edizioni, fra le quali primeggiano le seguenti: 1. la *princeps* della *Tragicomedia de Calisto y Melibea* o la *Celestina*, inscritta al fine:

„El carro de Febo: sus vueltas ha dado
mil y quinientas: y XXV en rueda
ambos los hijos: entonces de Lida
a Phebo en su casa: tienen posentado
cuando este muy dulce: y breve tratado
despues de revisto: y bien corregido
dentro Barcelona: pintado y leido
por Carlo Amorós: impresso acabado.“

2. *Los dichos y echos de Alfonso V de Aragon*, versione castigliana dall' originale latino di Antonio Panormitano, con giunta al fine di alcuni racconti, *por cumplir algunas hojas que quedaron vacias* (Zaragoza, en casa de Agustin Millan, a costas de Miguel Çapilla, 1552, 8°). 3. *Perutile Danielis Sisonis grammaticale compendium, ad generosum Franciscum de Luna dicatum* (Senza nota di luogo e di editore, 1490). 4. *Consuelo de nuestra peregrinacion* del Vescovo di Urgel Fr. Andrea Capilla (Lerida, 1574, por Pedro de Robles y Juan de Villanueva, 8°). 5. *Historia de los XII Cesares* di Svetonio, tradotta dal Canonico di Urgel D. Giacomo Bertomeu (Tarragona, 1596, 8°). 6. *Historia de las guerras civiles de Apiano Alejandrino*, tradotta dallo stesso (Barcelona, 1592, por Sebastian Cormelles, 4°). 7. Edizione rara di due operette: a. *Incipit liber Lotarii levitae et Cardinalis, de vilitate conditionis humanae, qui*

¹⁾ *Viaje*, t. IX, p. 50—56.

Lotarius postea Innocentius Papa III dictus est, b) D. Bernardi Abbatis, ad humanae conditionis cognitionem meditationes (Barcelona, por Pedro Posa, 1499). 8. *Aulo Gellio* (Roma, 1469, fogl.). 9. *Las categorias y predicamentos de Fr. Francisco Mairon Franciscano, enmendadas por Bartolomé Grango* (Lerida, por Enrique Teutonico, anno 1485).

Biblioteca di Belpuig de las Avellanas.

Fra Lerida e Cervera sorgeva il monastero dei Canonici Premonstratensi di Belpuig de las Avellanas. Al monaco di questa Casa Giacomo Pascual deve la fondazione della biblioteca, che dopo la di lui morte (1804) fu lasciata nella stanza da lui abitata, assieme ad un piccolo museo numismatico e di storia naturale. Quel dotto collettore, a detta di Villanueva¹⁾, avea acquistato da Chiese collegiate e parocchiali molti manoscritti di Storie di Chiese di Spagna, di Conti della Catalogna, fra' quali la genealogia de' Conti d'Ampurias y Perelada, delle antichità civili ed ecclesiastiche di Lerida. Oltre a questi, raccomandavansi all'attenzione degli affezionati agli studj bibliografici, due Breviarj del secolo XII, uno de' quali ad uso della parrocchia di S. Michele di Cardona; il *liber dialogorum beati Gregorii Romensis Episcopi*, e un Lezionario del secolo XIII; il *regimiento del hombre* del Valenziano Padre Mola (1476); le Costituzioni della Confraternità de' SS. Cosma e Damiano (1396); Valerio Massimo, voltato in lemosino da Fr. Antonio Canals; le Costituzioni sinodali e il Rituale della Chiesa di Ager; la Grammatica d'Erasmo, tradotta in lingua romanza dal dott. Onofrio Pou (1582). Tra le edizioni primitive erano commendevoli: la Bibbia incompleta di Jenson (Venezia, 1476, vol. II, fogl.); la versione anonima lemosina del Sacramentale, di Clemente Sanchez de Verceal (Lerida, Enrique Botell, 1495); la versione valentina dei Sinonimi di Stefano Flisco, fatta da Girolamo Amiguet (Valencia, Cristobal Roffman, 1502).

Biblioteca de' Cisterciensi, di Santas Cruces.

A sei ore al nord di Barcellona era il real monastero de' Cisterciensi, detto *de Sanctas Cruces*, al cui primo piano, in una vasta sala conservavasi l'archivio e la biblioteca. Villanueva, visitatala al

¹⁾ *Viaje*, t. XII, p. 92—97.

principio del secolo ¹⁾ loda a cielo la premura de' Padri Tommaso Rieva ex-abate e Pietro Fraixes, i quali associatosi il Padre Paolo Badia, legarono a nuovo gran parte de' libri, appurandosi per tal modo di quella menda di trascuranza, che suole apporsi alle corporazioni religiose. E ben lo meritavano 262 codici manoscritti dei secoli XIII—XV, ed alcune buone edizioni de' secoli XV—XVI, così patrie come straniere. In que' primi riscontravansi ben pochi sermonarj, libri teologici, espositori, decretalisti, materie di che abbondano comunemente le librerie de' conventi. I migliori sacri, o pel soggetto trattato, o per la lingua, o per l'autore, si poteano ridurre ai seguenti: 1. Due esemplari membranacei della Cronaca di Maestro Martino Polono; 2. *Epistolae Petri Blesensis*; 3. *Pugio fidei Raymundi Martini* (1434); 4. *Amulerii, de divinis officiis*; 5. *Clementis VI. Sermones et tractatus varii*; 6. Vite di Santi, in un esemplare membranaceo; 7. *Collationes Dominicales per Fr. Bernardum de Deo*; 8. *Catholicon editus a Fr. Joanne Januensi* (1286); 9. *Arbor vitae Crucifixi Jesu, per Ubertinum de Casalis* (sec. XIV); 10. *Formulario de cartas latinas, de varias clases y para varios sugetos*, vol. IV, membr. del sec. XIV; 11. *B. Gualdi tractatus morales*; 12. *Breviarius Constantini cum glossula Gerandi*; 13. *Origines omnium rerum a Fr. Joanne de Alemannia inferiori Ord. Min. Lectore Eifordensi*; 14. *Tractatus de ludo scacorum et proverbialia Arabum*; 15. *Constitutiones Cathalaniae*; 16. *Sermones Dominicales Fr. Guidonis Ord. Praed. in conventu Ebroycensi*; 17. Opere di Dante; 18. *Raymundi Lulli Opera*; 19. *Collectio Canonum ex libris PP. et Conciliis*; 20. *Sermones Innocentii Papae III.*; 21. *Concordia Regularum B. Benedicti, Macarii, Pachomii, Basilii*; 22. *Fr. Bernardi Oliverii, Exercitatorium mentis ad Deum*; 23. *Distinctiones Mag. Rodulphi de longo campo*. In genere non vi mancavano SS. Padri e Filosofi: vi abbondavano Breviarj, Rituali, Ceremoniali cisterciensi ed alcune Bibbie. Fra i manoscritti lemosini attraevano a se l'attenzione i seguenti: *Los canuns de los taules de Jacob fill de Davia Boniorn* (1444), opera di astronomia. — Altro trattato astronomico in latino e lemosino (1334). — *Miracles*, per ordine alfabetico. — *Llibre de las Donas, y la Vida de Christo*. — *Lo llibre de Benvengut de Ciror-*

¹⁾ *Viaje*, t. XX, p. 120—130.

gia, compilat per mestre Benvençut Grateffe. — *Cirurgia de maestre Bru.* — *Dialogos de San Gregori* (1340). — *Constitucions de Valencia, per lo Rey D. Marti.* Fra i manoscritti greci notavansi: *Olympiodori opera.* — *Hippocratis Aphorismi.* — *Hermetis Trismegisti, de Universi pulchritudine.* — *Marini Neapolitani, de felicitate.* Ottime erano le edizioni di libri greci: *Teophrasti opera* (Venetiis, 1497). — *Arati Phaenomena* (ibid. 1499). — *Maciochi Dictionarium graecum* (Ferrariae, 1510). — *Moschi Poetae opera* (Parisiis, 1512). — *Icones Philostrati, Heroica, Descriptiones Callistrati* (Florentiae, 1517). — *Bibbia* (Venetiis, 1518). — *Plutarchi opera* (Basileae, 1533, 1542). — *Galenii opera* (Basileae, 1538). — *Thucydidis opera* (1540). — *Diodori Siculi opera* (1559), oltre a molti altri. Ricca era la scorta de' classici latini e contavansi più di 150 edizioni del secolo XV, fra le quali erano le seguenti: a) Le opere di Pietro de Ayllon, in fogl., senza alcuna data; b) *Rudimenti grammaticali* (S. d. 1470?) che cominciano:

„Scribere clericulis paro doctrinale novellis
Pluraque doctorum socialia scripta meorum“.

c) *Visio delectabile* (Barcelona, 1484); d) *Rudimenti grammaticali* di Nicolò Perotto (Tortosa, 1477).

In questa biblioteca si rifusero i libri del dott. in medicina Giovanni Battista Tolva, buona parte dei quali furono per lui acquistati nel 1594, dalla eredità del d' Augustin.

BARCELONA.

In una città, in cui l' amore degli studj e delle arti belle procedea di pari passo col fiore della sua industria e del suo commercio, non è meraviglia che nel secolo scorso fossero aperte all' uso pubblico quattro biblioteche, nè mancassero altre private. Non più esistenti quelle per la più parte, se ne fondarono di nuove: e di queste e di quelle è mio intendimento parlare, riferendomi per queste ultime a chi trattonne con qualche diffusione. Dettagliate notizie su di esse ci furono conservate da Villanueva nel suo *Viaje*, t. XVIII, p. 87—112, 122—125, 167—170, 172—174, 176—177; da Alessandro Laborde in *Itinéraire d'Espagne*, Paris 1808, t. I, p. 32; t. V, p. 164; da Cristiano Augusto Fischer in *Wegweiser durch Spanien*, Leipzig, 1809, 8°, p. 91; e da D. Giacomo Fustegueras y Fuster,

in *Breve reseña de los archivos, bibliotecas, gabinetes, monetarios y museos de Barcelona*. Barcelona, 1858, Antonio Flotats, p. 31, 4^o. Le più apprezzabili sono le notizie date dal primo; il Fischer copiò il Laborde; poco vantaggio può rittrarsi dal superficiale Fustagueras.

Biblioteca Capitolare.

Questa biblioteca risale, in una all' archivio, a' tempi remotissimi, risultando da alcune note archivali, che il Vescovo D. Arnaldo Armengol legolle con testamento 22 dicembre, 1142 *meos libros qui in eadem Ecclesia sunt, bibliothecam quam feci scribere et alios*; che il canonico Arnaldo de Caldes firmò il 13 giugno, 1195 la ricevuta di alcuni libri legali della biblioteca della Cattedrale, prestatigli dal Vescovo D. Raymondo, e che a' 20 ottobre, 1197 il canonico Berenguer de Palou propose di apporre le glosse ad alcuni codici biblici della stessa.

Sia che si voglia riguardare il tempo, sia che la materia, sono così importanti i suoi manoscritti, ch'è prezzo dell' opera considerarneli posatamente. 1. Principale fra questi è un codice membranaceo in fogl. di più che trecento carte, contenente venti Omelie sugli Evangelj e il sermone *de mortalitate* di S. Gregorio Magno, non che il Sinodo romano da lui tenuto nel 595. Le lettere unciali, la nessuna separazione delle parole, le note marginali a caratteri minuscoli, che annunziano il principio del secolo XI, ma più il frammento d' un dizionario sinonimico, scritto nel secolo decimo sul riguardo, posto a rafforzare uno de' cartoni della legatura che non è l' originale, inducono a ritenerlo come prodotto del secolo nono o del principio del decimo. 2. Due codici membranacei del secolo XI, registrati ai numeri 102, 64, contengono, quello i morali o commentarj sopra Giobbe dello stesso Santo, questo alcune operette di SS. Padri, l' Esposizione d' Ezechiello, di S. Gregorio, e due commentarj sopra la Cantica, a lui attribuiti, il primo però de' quali è incontrastabilmente di S. Isidoro. 3. In un codice che rimonta certamente al secolo duodecimo, come pure rilevasi da un atto dell' anno 1184, inscritto sulla coperta, leggonsi le Omelie del venerabile Beda sul Vangelo di S. Marco. 4. Il membranaceo del secolo XIII (numero 18) contiene i quattro Evangelj, senza distinzione di capitoli, e con rinvii a' Padri o Dottori della chiesa. 5. Parecchj altri codici di opere patristiche spettanti ai secoli decimoquarto e decimoquinto, devono apprezzarsi

per le varianti lezioni, delle quali non s'è fatto ancora lo spoglio. 6. Datano parimenti dal secolo XV alcune operette sulla nota questione: *De potestate Papae, Ecclesiae et Principum saecularium*, come pure molti volumi di materie riferentisi al concilio di Basilea, gli atti del quale furono da quattro notai riuniti nel codice numero 4 dal 7 novembre, 1431, al 1. luglio, 1441. 7. Nè devono ommettersi le opere inedite di D. Giovanni Moles Margarit, Vescovo di Gerona (1462—1484): *Paralipomenon rerum Hispaniae, Templum Domini*, nella quale, dopo aver trattato dei tempj degli Ebrei e dei Gentili, parla del Cristiano, degli Imperatori, de' ReGoti, stranieri, d'Aragona; non che di Guido de Terrera o di Perpignano, Generale dei Carmelitani e Vescovo di Mallorca: *Contra asserentes temporalia ecclesiae subesse Imperatori*. 8. Non difettano di buoni codici la dogmatica e la morale cristiana, la omiletica, la liturgica, la biografia sacra, la giurisprudenza pei commentarj legali, e la linguistica per le molte opere in lingua lemosina, delle quali tanto più deve ora occuparsi la storia letteraria, quanto vanno perdendosi le tracce di quella antica lingua romano-provenzale, nella stessa Valenza.

L' Abate Premonstratense D. Giacomo Caresmar, che per ben diecisette anni attese all'ordinazione di quell'archivio, dedicò pure alcuni mesi all'esame dei codici manoscritti, formando un inventario tanto dei codici, quanto dei trattati che contengono ¹⁾, colla giunta di un indice alfabetico fornito di rinvii ai numeri apposti ai codici: metodo cui va unito il vantaggio del sollecito apprestamento del catalogo, ma ch'è ben lontano dal presentare la ricchezza comparativa delle varie classi in che solitamente si riparte.

Villanueva diede un'ampia informazione della biblioteca, nel *Viaje* t. XVIII, p. 87—112.

Biblioteca Vescovile, detta anche di Belen, nel Seminario Conciliare.

Quella biblioteca che da remoti tempi adornava l'Episcopio di Barcellona, fu trasferita nel secolo scorso, per ristrettezza del palazzo vescovile, nella sala del Seminario conciliare, già occupata dalla biblioteca de' Gesuiti (nella cui Casa fu aperto il Seminario), ritenendo

¹⁾ Un *Indice de los codices de la Catedral de Barcelona* dello stesso, conservavasi pure nella biblioteca dei Canonici Premonstratensi di *Bellpuig de las Avellanias*. V. Villanueva, *Viaje*, t. XII, p. 89.

il nome di *vescovile*. Avanti il trasferimento non contava essa che parecchi codici manoscritti, riuniti all' archivio vescovile, alla maniera di molte biblioteche religiose della Spagna; ma collocata nel Seminario fu rilevantemente accresciuta colla ricca giunta della biblioteca de' Gesuiti, e coi doni dei Vescovi Barcellonesi Climent e Vallarades, sullo scorcio del secolo passato. Per altro il fondo d' incremento principale deve alla munificenza del catalano D. Carlo de Gimbernat, che legolle non piccolo numero di libri a stampa e manoscritti, non che una serie di minerali, da lui raccolta ne' suoi viaggi, specialmente in Germania, onde il Seminario riconoscente ne tenne memoria, col dedicargli un busto nella biblioteca stessa. Alla sala principale, i cui armadij, divisi per mezzo d' una galleria in inferiori e superiori, sono gli antichi de' Gesuiti, il Vescovo Barcellonese D. Paolo de Sicchar aggiunse nel 1818 una sala minore, per contenervi una non ispregevole raccolta di monete, e il gabinetto di Storia naturale. In questa sala fu pure in seguito distribuita la collezione delle opere catalane, portata ora al numero di più che 1500 volumi, mercè il presente di altre opere simili e di più che duecento volumi di miscelanee, fatto da quel bibliotecario D. Felice Torres Amat. Ne stese egli un indice che ora si sta rinnovando da quel bibliotecario D. Giuseppe Farguell. È questa quella raccolta su cui il lodato Torres stese l' opera: *Memorias para ayudar á formar un Diccionario critico de los Escritores Catalanes, y dar alguna idea de la antigua y moderna literatura de Cataluña*. Barcellona, J. Verdaguer, 1836, p. XLIII, 719, 8º.

Il primo bibliotecario D. Felice Amat, poi Arcivescovo di Palmira, stese di sua mano, alla fine del secolo scorso, l' intero catalogo della biblioteca in tre volumi in foglio, consecrandone due all' alfabetico generale, il terzo al categorico; però erratamente così, che l' odierno bibliotecario già dà mano alla necessaria rifusione d' ambedue, col mezzo di schede.

Cessata all' apertura della biblioteca dell' Università (1837) quella piccola dotazione che per acquisto di libri somministravale il Governo, non può essa mantenersi in quel lustro, cui esige imperiosamente la conservazione di simili Istituti, benchè sia aperta giornalmente dalle ore 9 alle 12 della mattina, e dalle 3 alle 5 pomeridiane, e quantunque già conti 20,000 volumi a stampa e 2000 a penna, i quali ultimi, generalmente di poca importanza, sono la maggior parte

scritti in catalano o lemosino. Uno fra' migliori di questi è un membranaceo di carte 50 in foglio, del secolo XV, con buone miniature e dorature. *Lo libre dels fets e dits del gran Rey alfonso excelents e memorables trelladats de lati en romanç per Don Jordi centelles prothonotari del papa Calonge de Valentia e doctor en leys, a pregaries del magnifich mossen pere exarch Cavaller criat de la sua alteza.* V' hanno pure molte lettere originali di Principi ed altre persone distinte. Ne tacerò di alcuni preziosi incunabuli di Barcellona: 1. *Los 20 llibres de las Antiquitats de Joseph Flavio.* Barcelona, emprentada por Conrat mestre Nicholau Spimdaler, 1482, 4^o 1). 2. *Primera part del llibre apellat Memorial del peccador remuc ec. compilat per lo reverend mestre Phelip de Mulla.* S. d. 4^o. 3. *Catolica e molt excellent obra apellada Lum de la vita chrestiana traduida de llengua castellana en cathalana, fonch compost per Pere Ximenes de Prexano.* Barcelona, Pere Posa, 1496, 4^o. 4. *Sumari, meditacio o contemplacio sobre lo sacratissim lloc de Calvari: letres y regles ec. fetes y ordenades per lo molt sabi e catholich Cristia Mossen Jaume Ferrer ec.* Barcelona, Carles Amoros Proensal, 1535, 4^o. 5. *Sentencias catolicas del divi poeta Dante, Florenti.* Barcelona, 1545, Mossen Jaume Ferrer de Blanis.

Biblioteca Provinciale e della Università.

Trasferitasi nel 1837 la Università di Cervera a Barcellona, donde le convulsioni politiche l'aveano tolta fin dal 1717, vi si trasportò pure la biblioteca, che dovea essere di poca importanza, dietro quanto ne scrissero Villanueva *) ed Hänel *), negli anni 1806, 1822, benchè non vi mancasse una gemma della stampa veneziana, il Virgilio di Vindelino da Spira del 1470, adorno di delicate miniature. Perciò fu savio divisamento del Governo di riunirvi nel 1847 la Provinciale, poi Municipale, formata dai fondi dei monasterj soppressi della città e di alcuno della provincia, senza ch'essa, tuttochè soggetta al Rettore dell' Università, perdesse il

1) Ciò in opposizione a quanto è asserito nell' articolo: *Antigüedad de las imprentas en España*, inserito nel *Memorial literario de Madrid*, 1793, t. I, p. 158 — 160, sulla prima impressione di Barcellona, che si vorrebbe datare dal 1489.

2) „La biblioteca no ha logrado todavía, con la calamidad de los tiempos, el aumento „y splendor necesario para que pueda servirse de ella el publico“. *Viaje*, t. IX, p. 7.

3) „Bibliotheca literarum Universitatis codices mss. non possidet.“ *Catalogi*, col. 1005.

carattere di provinciale. Trasceltosi a domicilio delle lettere e delle arti il convento delle Commendatoresse di S. Giovanni di Gerusalemme, vi si collocò nella parte superiore la biblioteca, destinandosi il restante edificio all'Accademia letteraria e al Museo. Il merito della prima separazione e della successiva distribuzione dei libri in diecisette sale, per ordine sistematico, devesi agli attuali bibliotecarj D. Gioachino Roca y Cornet e vice-bibliotecario Nicolò Mugans, i quali fin dal 1843 ebbero cura della simultanea redazione del doppio catalogo, alfabetico generale e sistematico, collocando quello a schede in opportune cassette, questo mettendo a libro senza ripartizioni subordinate. Ad essi è pure affidata la camera di lettura aperta dalle ore 9 antim. alle 3 pomer., in che però sono coadiuvati da due assistenti e da un portiere.

In onta a quanto, con manifesto errore, attesta il Fustagueras ¹⁾, l'intera massa de' volumi di opere, le più parte storiche, religiose, giuridiche, monta ad oltre 40,000, compresivi in questo numero 368 codici manoscritti, e 408 edizioni del secolo XV. Fra i codici, i più antichi de' quali rimontano al secolo XIII, ricorderò un poema d'Alfonso di Cordova; i cento nomi di Dio, di Raimondo Lullo, del secolo XIII, in catalano; il *liber de dilectione Dei et proximi, quem Albertus causidicus Brixiensis de ore S. Agathae compilavit et scripsit 1230, 8. aug. in die S. Alexandri, quum obsidebatur civitas Britz. a Friderico Imper.* cartaceo del secolo XIII; il *liber consolationis et consilii* dello stesso (1246); l'*Itinerario de Indias, per Isidoro de la Ascension* (1673); la vita di D. Fernando d'Anteguera, scritta da Lorenzo Valla; una serie di lettere autografe di Zurita, Blancas e Gomez Miedes all'Arcivescovo D. Antonio Augustin. Oltre molti incunabuli di Barcellona e i più rari di Monserrate già descritti da Francesco Mendez ²⁾, citerò il *Comprehensorium Joannis* (Valenciae, 1475); il *Breviarii opus secundum Ecclesiam Ilerdenssem, emendatum per Laurentium Fornes* (Ilerdae, 1479), esemplare

¹⁾ „El numero de obras hasta ahora clasificados por calculo aproximativo no hajará de 31,500, siendo numerosisima la existencia de numeros sueltos de obras descabuladas, y el total de volumenes, segun el ultimo estado remitido al Gobierno, no baja de 12,800 impresos y 1250 manuscritos.“ *Breve Reseña*, p. 14.

²⁾ *Typografía española, o historia de la introduccion, propagacion, y progresos del arte de la imprenta en España*. Madrid, imprenta de la viuda de Ibarra, 1796, 4º.

membranaceo; *le Quaestiones super octo libris phisicorum Aristotelis* di Giovanni Canonici (Paduae, 1475) ec.

Biblioteca dell' Archivio generale della Corona d'Aragona.

Benchè non entri nel piano da me adottato la trattazione della raccolta di libri degli archivj, nullostante la fama di questo della Corona d'Aragona, superiore in lustro e certamente, per l'ordine meraviglioso, in importanza scientifica ai magnifici della Corona di Castiglia in Simanca e delle Indie in Siviglia, m' eccita a parlarne, tanto più ch'è provveduto d'una scorta di libri a stampa e di codici manoscritti, già appartenenti a' conventi soppressi dei Benedettini di Ripoll e di S. Cucufat del Valles.

Il cavalleresco D. Pietro *il Ceremonioso* fu il primo che decretò la collocazione dei documenti più importanti nella sala del palazzo maggiore di Barcellona, affidandone nel 1346, la conservazione al proprio scrittore Pietro Paseya, carico che fu poi nel 1384, dato stabilmente ad un impiegato della Cancelleria Reale. Però solamente alla metà del secolo scorso furono dati opportuni regolamenti per l' uso dell' archivio, e fissati il numero, le attribuzioni, gli stipendj degli impiegati, coi decreti 28 febbrajo, 1738, di Filippo V, e 7 febbrajo, 1754, di Ferdinando VI. Cresciuto notevolmente quel ricco deposito, e appalesatasi quindi la necessità di trasferirlo in altro luogo più ampio, decente e sicuro, dietro proposizione di Francesco Saverio de Garma y Duran, fugli nel 1770 assegnata una parte d' edificio dell' antica Deputazione *de la Real Audiencia*, d'onde nel 1850 fu definitivamente collocato in una parte dell' antico palazzo dei Conti di Barcellona, da ultimo monastero di S. Chiara ¹⁾.

All' ordinazione dell' archivio travagliò per parecchj anni con infaticabile zelo e con merito non comune l' archivista D. Prospero Bofarull ²⁾; però il merito della distribuzione nel nuovo sito devesi al figlio D. Emmanuele suo successore, il quale dispose con ordine

¹⁾ V. *Memoria que en la solemne apertura del archivo general de la Corona de Aragon en el nuevo edificio á que ha sido trasladado de Real orden, leyó su archivero D. Manuel de Bofarull y de Sartorio*. Barcelona, 1853, p. 27, 80.

²⁾ Autore dell' apprezzata opera: *Los Condes de Barcelona vindicados, y cronologia, y genealogia de los Reyes de España, considerados como Soberanos independientes de su marca*. Barcelona, Juan Oliveres y Moumany, 1836, tom. II, 80, con incisioni e due quadri storici.

strettamente cronologico, le buste in due sale, su scaglioni, a modo da potersi levare la ricercata senza bisogno di chiavi o di scala, agevolandone la ricerca coll' indicazione della materia e dell' epoca inscritta sul dossale. Quest' inapprezzabile tesoro racchiude gli atti governativi dei Conti Sovrani di Barcellona e dei Re d'Aragona in 18,626 pergamene e 6388 volumi o registri di cancelleria; l'archivio della antica *Generalidad* di Catalogna; 2158 volumi (sec. XV fino al XVII) dell'antico Consiglio d'Aragona, mandati, per decreto Reale, dall'archivio di Simancas; gli atti autentici del giudizio onde furono condannati in Vienna i Cavalieri del Tempio¹⁾; alcuni documenti su' Vespri siciliani; gli atteggi del Parlamento di Caspe²⁾; il processo contro l'ultimo Conte d'Urgel, D. Jayme *el Despreciado*; scelte raccolte di Bolle pontificie, fra le quali due di Silvestro II e Giovanni XVIII su papiro, di lettere regie e carte sciolte, di processi delle antiche *Cortes*, di visite, conclusioni, e provvedimenti civili della antica e moderna Udienza Reale, di vendite, processi, cause celebri; l'antica ambascieria spagnuola in Torino e Genova; gli atti e registri della Giunta suprema e superiore di Catalogna, durante la guerra d'indipendenza; la parte storica e diplomatica de' più celebri monasterj soppressi nella provincia. A saggio dell'uso che finora s'è fatto di tanti cemelj archivali, basti menzionare l'opera pubblicata dal Governo. *Coleccion de documentos ineditos del archivo general de la Corona de Aragon* (Barcelona, 8^o.), della quale son già editi undici volumi.

Benchè in generale la scorta dei libri a stampa manchi d'una certa importanza, attirano a se interamente l'attenzione de' bibliografi alcuni incunabuli fra' quali è preziosissimo uno membranaceo, mancante d'ogni data, sconosciuto finora a quanti trattarono le edizioni del secolo XV. *Usatges de barçalona constitucions e capitols de cort, e consuetuts scrïtes de cathalunya: e commemoracions de Pere Albert contengudes en los deu libros de la present compilacio*. S. data alcuna, carte CCCXLIII, fogl. Nella numerazione non sono compresi i lunghi indici; i caratteri sono rotondi senza compendj; le linee 36—41 per ciascuna pagina. Le carte

¹⁾ Alcuni estratti di questi atti furono pubblicati da Villanueva in *Viaje*, tom. V, p. 175—232.

²⁾ V. *Janer D. Florencio*. *Examen de los sucesos y circunstancias que motivaron el compromiso de Caspe*. Madrid, 1853, 4^o.

I—CCXLVII a due colonne, comprendono otto libri; le CCL a CCCXLIII a linea intera, il nono e il decimo. Le ordinazioni datano dall'anno 1252 (Giacomo I) al 1481. È curiosa a seguirsi fra le altre istituzioni, quella a cart. CCCXLII, colla quale si segnalano le malattie di testa, di petto, di cuore, di arnioni e vescica, di matrice, di giunture, che formano eccezioni nei contratti di vendita degli schiavi e delle schiave. Quest'opera che servì a modello dei Codici marittimi delle altre nazioni, chiamati perciò *Leggi Barcellonesi o Consolato di Barcellona*, fu ristampata più volte sotto nome di *Consolat e Ordinacions sobre les seguretats maritimes ec.* e così descritta dal dott. Elies y Rubert: „EsteCodigo recopilado, aclarado y ordenado en el año 1068 por autoridad del Conte Raymundo Berenguer clamado *el viejo*, de quien recibió su ultima y solemne sancion en un congreso nacional, es la compilacion sistematica, integra de usos que se conoce por mas antigua y autentica en Occidente“; e più sotto: „Desde que esseCodigo salió á luz la primera vez, varias ciudades estrangeras trataron de traducirle en su idioma patrio, para arreglar sobre estas leyes su *indicatum mercantis* ¹⁾).

Accrescono valore a quest'archivio quasi cento manoscritti della biblioteca di Ripoll²⁾, ed alcuni pregiati incunabili, ed edizioni rare³⁾.

Biblioteca della Facoltà di Medicina e Chirurgia.

Questa biblioteca accennata da Hänel⁴⁾ coll'osservazione che non contiene codici manoscritti, o libri a stampa posteriori al 1770 conservasi in una delle sale dell'Ospitale generale di S. Croce: essa s'accrebbe in parecchie epoche di opere così importanti, specialmente

¹⁾ V. *Discurso sobre el origen, antigüedad y progresos de los positos o graneros publicos de los pueblos*. Cervera, 1787, 4^o, p. XCVII. Curiose notizie del detto Codice dà pure D. Antonio de Capmani in *Memorias historicas sobre la marina, comercio y artes de la antigua ciudad de Barcelona*, t. I, p. 63.

²⁾ V. *Serapeum*, 1847, p. 82—88.

³⁾ Fra le migliori possono ricordarsi: a) *Delectabile visio*, di Alfonso della Torre, Barcinone, 1483; b) *Llibre dels Angels*, di Pietro Examinez, Barcinone, 1494; c) *Prima pars doctrinalis*, di Alessandro de Villa Dei, Barcinone, 1495; d) *Pastorale*, di Francesco Eximenez, Barcinone, 1495; e) *Pasto de N. S. o sea lo cuart di Cartoxa*, Valencia, 1495; f) *Decades*, di Tito Livio, in castigliano, Zaragoza, 1502; g) *Las 300 coplas del famosissimo poeta Juan de Mena*, Zaragoza, 1506.

⁴⁾ *Catalogi*, col. 920.

dopo il dono dei Dottori Salvà ed Ametler, che arreca non leggero vantaggio agli studiosi delle scienze mediche, in particolare per la copia di que' libri, che pel loro elevato prezzo non possono essere alla portata comune. Non vi mancano classici antichi greci e latini, autori arabi, dizionarj e corpi d'opere della scienza, accompagnati da incisioni.

Biblioteca di D. Giuseppe Carerras de Argevích.

Alle lautezze artistiche onde il ricco possessore del palazzo detto *de la Vireina*, sulla Rambla, riempì le sue sale, deve aggiungersi una biblioteca di oltre 14,000 volumi stampati, o manoscritti. Benchè vi prendano parte tutte le scienze, pare che l'appassionato bibliografo abbia esteso le sue ricerche ad edizioni splendide per tipi e legature, a curiosità peregrine, ad autografi, ad opere di storia politica, di belle arti, di numismatica. Ciò che merita particolare attenzione sono alcuni buoni manoscritti procedenti dalla biblioteca del monastero di Poblet, colla legatura originale di Pietro d'Aragona. Fra questi sono a menzionarsi una Bibbia membranacea del secolo XV, con saggi di concordanze al fine, riunite, non per alfabeto, ma per soggetti, p. es. *contra peccatum simpliciter, de pondere peccati, de execratione peccati etc.*; due cartacei dello stesso secolo con miniature e dorature: *Silii de bello punico*, tradotto in catalano da Francesco Alegre, e *Sexti Rufi Historiæ*. Conservansi pure parecchj cartolari di stampe classiche antiche, oltre le 563 custodite sotto cristalli.

Biblioteca di D. Giacomo Fustaguéras y Fustér.

Nessuno dubiterà dell' affezione agli studj bibliografici di D. Giacomo Fustaguéras y Fuster, ove getti uno sguardo sulla scelta collezione di oltre 6000 volumi di opere storico-politiche, archeologico-numismatiche e letterarie, ch'egli giunse, non risparmiando fatiche e spese, a riunire nel suo studio. Compresa in sei capaci armadj a serie raddoppiate, dividesi in 1. Storia generale, 2. Storia di Spagna, 3. Storia della corona d'Aragona, 4. Dizionarj, 5. Archeologia e Numismatica, 6. Letteratura. Prezioso anello della terza serie è la raccolta delle opere che si riferiscono alla Storia di Catalogna, cui non mancano un eletto codice manoscritto *de las Cortes, usages, constituciones, ordenamientos y reales pragmaticas de Cataluña*, le più antiche cronache, opere illustranti le città e borgate della pro-

vincia, gli antichi *Fueros*, e una serie di opuscoli della guerra dei Catalani con Filippo IV, Carlo II, e della successione, al principio del secolo scorso.

Biblioteca del Barone Giulio Minutoli, Console generale prussiano in Ispagna e Portogallo.

Benchè la limitata raccolta di libri del Barone Minutoli non possa aspirare al vanto di biblioteca, nullostante vi si comprendono alcuni distinti cemelj che basterebbero a dichiararla cospicua. Di tre soli di essi io farò parola: 1. Papiro egiziano conservatissimo, della lunghezza di 20 piedi, il più grande che si conosca in Europa, trovato l'anno 1821 da Enrico, Padre dell' odierno possessore, nella piramide di Sacara. Fu questo illustrato nel 1824 da Raoul-Rochette, e nel 1848 da Enrico Brugsch. 2. Manoscritto arabo, contenente il racconto delle cose memorabili osservate da Mohamed Ibn Gusai, nel suo viaggio africano, l'anno dell' egira 1148: questo codicetto bombicino, con legatura originale del secolo XVI, fu donato dal Vicerè d'Egitto Mehemed-Ali al Sig. Enrico Minutoli, Luogotenente generale del Re di Prussia, quando nel 1821 preparavasi al viaggio nel deserto, per visitarvi il tempio di Giove Ammone. 3. Libro di divozione, membranceo, in 4^o, del secolo XV, steso in latino, ad eccezione di pochi brani francesi. Benchè mancante al principio, è assai apprezzabile per le rappresentazioni e gli ornati marginali ad opera minuta, in colori ed oro, di delicato lavoro. Quattordici sono le composizioni di figure: S. Giovanni che scrive l'Evangelio; Vergine col bambino, in trono; Annunziazione; Visitazione; Nascita di Cristo; Soggetto pastorale; Adorazione de' Magi; Circoncisione; Fuga in Egitto; Coronazione della Vergine; La preghiera di Davide; Cristo risana un malato; Deposizione della Croce; Battesimo di Cristo. Molte altre interessanti curiosità racchiude la libreria di quest' uomo, eccellente del pari nel maneggio della cosa pubblica che nella trattazione delle umane lettere, uomo cui molto deve per sentimento di gratitudine la nazione spagnuola, fatta per lui conoscere a' suoi connazionali con parecchie opere a stampa.

Alle menzionate sono da aggiungersi le private librerie, a) di D. Giovanni Cortada, il quale a' libri d'uso comune aggiunse parecchi codici manoscritti, cioè una Bibbia, un libro di divozione del secolo XIV; gli autografi di Enrico Florez, Antonio Ponz, Francesco Perez

Bayer, Moratin, del Principe di Viana, di Quevedo y Cervantes, non che alcun ilibri del monastero di Poblet; *b*) la storico-artistico-scientifica dei Signori D. Giovanni Ramon Campaner e D. Giuseppe Genesà, alla quale accrescono pregio alcuni cemelj bibliografici; *c*) la scientifica e più specialmente storico-naturale della famiglia Salvador; *d*) la libreria storico-politico-letterario-artistica dell' antica Corona d' Aragona, posseduta da D. Giovanni Pujol y Baucis; *e*) una raccolta di opere di numismatica, di D. Francesco Estere y Sans; *f*) la scelta libreria storico-numismatica di D. Emmanuele Vidal Ramon; *g*) una scorta di 500 volumi, ad uso del gabinetto di chimica e fisica della scuola industriale; *h*) la ricca raccolta di libri di storia, geografia, giurisprudenza, scienze economiche, letteratura, numismatica d' ogni tempo e lingua, di D. Michele Mayora.

Biblioteche che più non esistono in Barcellona.

a) Dei Domenicani, volgarmente detta Santa Catalina.

Villanueva, come Domenicano, consecrò gran parte di studj alla biblioteca del suo convento. Possedea questa, oltre il ragguardevole numero di 20,000 opere a stampa, non pochi codici rari e preziosi: 1. alcune splendide Bibbie; 2. il libro quarto delle *sentenze*, scritto in gran parte di mano di S. Tommaso d'Aquino; 3. un manoscritto cartaceo, contenente *Doctrinas morales*, dell' ebreo catalano Jehuda; 4. l'apprezzabilissimo colla vita di S. Raimondo de Peñafort, usato nel processo della sua canonizzazione; 5. l'operetta inedita di Arnaldo Terrera (1368): *De divino extremo judicio*, con appendice, *De factis Antichristi*; 6. *Vita Christi*, il *libro de las donas*, il *Tractat de providencia*, l' *Exercisci de moderacio*, l' *Art de ben morir*, la *Confesio* di D. Francesco Eximeniz, del secolo decimoquinto; 7. del decimosesto, le operette non menzionate da Nicola Antonio, di D. Francesco di Navarra, Vescovo di Badajoz, poi Arcivescovo di Valenza (1556—1563): *De differentia novi et veteris Testamenti*, *De spiritu et littera*, *De libertate christiana*, *Regnum Christi esse spirituale*; 8. un quaderno del secolo decimosettimo con dieci tavole astronomico-geografiche dell' America e dell' Africa; 9. tre manoscritti arabi, l' uno de' quali racchiudea il Corano in lingua originale, con commenti; 10. un greco cartaceo del secolo XVI cogli atti del sesto Concilio ecumenico, terzo Costantinopolitano; 11. la lettera di

Rabi Samuele a Rabi Isacco, tradotto in lingua spagnuola, in Orano l'anno 1602, da Alfonso de Esquivel: *Desengaño de Judios*. Ricca era pure la scorta di codici catalani: *a)* un Indice dei Consiglieri di Barcellona, da D. Giacomo il Conquistatore all'anno 1602, di Giacomo Ramon Vila; *b)* un libro del secolo XIV: *De las batallas y conquestes que los nobles senyors Reys Darago han fetas*; *c)* le opere di Emanuele Diez: *Flos de reseptes que è tretes del tresor de beutat. Libro de potages. Menescalía de besties*, in un volume, nel quale è pure inserito un raro documento antico, il solo finora conosciuto sull'Ordine della *Jarra* (vaso a due anse) o del *Grifo*; *d)* una *Cronaca de Caballers Catalans* del Canonico Tarafa; *e)* altra storico-politica (1349—1443) di Pietro Areyns.

La biblioteca, dalla quale il Pontefice con Breve 30 maggio, 1615, divietava, sotto pena di scomunica, la estrazione di libri ¹⁾, era aperta giornalmente, dalle 9 alle 12 del mezzogiorno, e dalle 3 alle 6 pomeridiane. È a dolersi che l' Hänel non potesse vederla nel 1822, e non ci tramandasse perciò l'intero catalogo de' manoscritti.

b) De' Carmelitani Scalzi.

Della più dichiarata importanza era la biblioteca del monastero de' Carmelitani Scalzi, arricchita nel 1654 dalla munificenza di D. Giuseppe Girolamo Basora, Canonico di Lerida, il quale legolle 5567 volumi, frà' quali il prezioso cemelio *Breviarium Ilerdense*, esemplare membranaceo della prima edizione di Lerida (1479), ch'è ora alla Provinciale. Convien dire che molti libri siano stati col tempo distratti, dacchè Hänel nel 1822 non vi riscontrò che 1500 volumi a stampa e 125 manoscritti. Dietro la dettagliata notizia offertane da Villanueva ²⁾ e da Hänel ³⁾, indicherò per plessi alcuni codici capitali: 1. Bibbia membranacea, miniata in fogl., del secolo XIII; 2. Quattro volumi membranacei (sec. XIII—XIV) contenentii libri *de officiis* e *de claris oratoribus* di Cicerone; 3. venti volumi che comprendono le opere di S. Agostino e di S. Giov. Grisostomo; 4. *Chronica Sozomeni Presbyteri Pistoriensis, Florentiae educati* (sec. XIII.); 5. *De*

¹⁾ *Viaje*, t. XVIII, p. 176—207.

²⁾ V. *Bullarium Dominicanum*, t. V, p. 701—702.

³⁾ *Viaje*, t. XVIII, p. 208—266.

⁴⁾ *Catalogi*, col. 919.

Doctrina dicendi et tacendi, *Albertani Brixiensis* (Sec. XIII.); 6. *Historia Jacobi I. de Aragonia*, di Fr. Pietro Marsilio, dedicata a D. Giacomo II (1314); 7. *De vita et moribus philosophorum*, di anonimo (1482); 8. Opere inedite di Pietro Giovanni Nuñez, oratore e filosofo di Valenza, che trascritte per mano di Berengario de Castro l'anno 1576, in quattro volumi in fogl., contengono istituzioni dell' arte oratoria, versioni e commenti di Cicerone, Virgilio, Dionisio Africano; 9. Alcune operette latine di Arias Montano. Fra gli spagnuoli citerò: *a) Compendio historial*, scritto d'ordine di Pietro IV d'Aragona, da Fr. Giacomo Domenech Dominicano (sec. XV); *b) Poesie varie*, le più apprezzabili delle quali furono composte dal celebre Fr. Luigi di Leon; *c) Repertorio*, ossia estratto di privilegi antichi e costumi di Catalogna, nei secoli XIII—XV; *d) Las Cortes celebradas en Cataluña desde el año 1449 hasta el 1452*; *e) Vita di Carlo V.* Libri cinque di Pietro Mejia; *f) Linages de toda España* (sec. XVI), di D. Alfonso Coronado; *g) Raccolta di lettere e scritti* di D. Antonio Augustin, Arcivescovo di Tarragona, che illustrano la Storia letteraria della Spagna (sec. XVI); *h) Fasci di carte e lettere originali*, che avrebbero arrecato molta luce alla storia religiosa, politica, letteraria della Spagna (sec. XVI—XVII). Erano apprezzabili le operette catalane: 1. *Exposicio de tots los libros de Seneca, feyta per frare Luchas, Bisbe Auximens* (1350); 2. *Libre de concordances, appellat Diccionari*, di Jachme March (1370); 3. *Alegre Francisco* Versione della prima guerra punica, dall' originale latino di Leonardo Aretino (1472); 4. *Jardinet de orats* (Giardinetto di pazzi) contenente molte operette poetiche di autori catalani (1486). Questo prezioso manoscritto in 4^o. esisteva nella biblioteca fino al 25 luglio 1835 ¹⁾. Fra i codici in lingua lemosina riscontravansi: l' operetta inedita di Fr. Antonio Canals: *Tractat reduit de lati en vulgar sobre lo rahonamento fet entre Scipio Africa e Anibal, é la batalla entre ells seguida* (sec. XIV); il Catechismo; la Disputa contro i Giudei; la spiegazione de' dieci Comandamenti; il *Pater noster* di S. Pietro Pascual Vescovo di Jaen; l'*Arbre des batailles*, tradotto dal provenzale per opera di Onorato Bonet, e la *Suma de collacions u de ajustaments*, che contiene norme per le varie condizioni del vivere. Nè mancava una serie di operette sull' arte *de trobar*: 1. *Compendis De la conexença dels*

¹⁾ V. *Torres Amat*. *Memorias de los Escritores Catalanes*, p. 246.

vicis ques poden esdevenir en los dictats del gay saber, axi fora sentença, com en sentença, di Giovanni de Castellnou, trovatore (1324), che appose in altro codice le note al *Doctrinal de trobar*, di Ramon de Carnot; 2. *Mirall de trobar* di Berengario de Noya; 3. *Regles de trobar*, di Ramon Vidal de Besalù; 4. *Doctrina da Cort* di Guillermo Molliner.

c) De' Francescani.

Pochi erano i manoscritti della biblioteca de' Francescani, chiamata la *Mariana*, ma pure apprezzati sotto il rapporto bibliografico. La versione catalana dello *Specchio di Croce* di Fr. Domenico Cavalea, eseguita da Fr. Pietro Busquets, monaco di S. Felice de Guixols, fu scritta nel secolo XV. Un volume in foglio, donato nel 1473 da Pietro Michele Carbonell, archivista Reale, contiene: a) *Alanus, de planctu naturæ*; b) *Liber Birriæ*; c) *De arbore in qua se suspendebant mulieres* (fascio d'esempj morali sulla vanità muliebre); d) *Senecæ de formula vitæ*; e) *Philosophia magistri Philippi Elephantis*; f) *Regimen contra epidemiam editum a magistro Sancio de Riva aurea* (Ridaura); g) *Præservatio contra pestilentiam, per magistrum Joannem de Tornamina, magistrum in medicina, de Montepessulano* (1370); h) *Regimen contra epidemiam datum per magistrum Joannem Jacobi, magistrum in medicina Montispessulani* [Montpellier] (1370). Un volume membranaceo del secolo XV. contiene la versione catalana dei sette salmi penitenziali, *seyons la translacio romana*, del Maestro di Montesa Berengario March (1382—1408). Ai manoscritti andavano uniti da 8000 a 10,000 volumi a stampa, 5000 dei quali procedeano da dono di Pietro Dias de Valdes, Vescovo di Barcellona.

d) Degli Agostiniani.

Al tempo del Villanueva, nel convento degli Agostiniani, la cella dell' Ex-Provinciale Fr. Giovanni Izquierdo, era provveduta di una piccola scorta di libri numismatici e di alcuni codici manoscritti: *Usages de Barcelona*, — *Constituciones de la iglesia de Barcelona* (sec. XV), — Varj Concilj di Gerona e Tarragona (sec. XV), — I surriferiti trattati di Albertano, voltati in lemosino, — Il sopra indicato trattato della battaglia di Scipione, — Estratti dai codici dei Poeti provenzali del Vaticano, fatti in Roma da D. N. Bastero, autore della *Crusca provenzale*, — *Historia de D. Jaime de Aragon Conde de*

Urgel, y la de los Condes de Urgel di Diego Monsor y Sors, cronista di Catalogna (sec. XVI), — *Historia de los Condes de Ampurias y Percluda*, di D. Giuseppe Taberner y de Ardena, Vescovo di Gerona (m. 1726).

e) Dell' Archivio del Palau.

Altra raccolta di antichi codici manoscritti conservavasi, al tempo di Villanueva che la descrisse, nell' edificio *el Palau*, detto *del Gobernador*, che passò successivamente dai Templarj al Marchese di Villanueva. I più degni di ricordanza erano: un codicetto membranaceo di preghiere, con rappresentazioni e fregi messi a colori ed oro; un trattato della confessione, del Domenicano Antonio Canals, in lemosino; un *tractatus brevis de articulis fidei* di Giovanni d'Aragona, Amministratore della Chiesa di Tarragona; una versione dei quattro Evangelj, in lemosino; un Messale; tutti del sec. XIV. Appartengono al secolo successivo un trattato di materie spirituali, detto *libre d'amorettes*, in lemosino; le Sentenze già ricordate superiormente: *Suma de collacions o de justaments*; la versione delle tragedie di Seneca, in lemosino; la versione di Sallustio in castigliano; la versione del libro *de officiis* di Cicerone, eseguita da Frate Nicolò Quivis *en nostra lengua comuna posada* (lemosino). Vi si riscontrava finalmente una serie di lettere originali scritte da Bernardo Gomez Miedes, nel sec. XVI, da Roma, alla Duchessa di Calabria.

f) Di D. Ignazio Dalmaces y Ros.

Singolare ornamento di Barcellona era pure alla metà del secolo scorso la biblioteca di D. Ignazio Dalmaces y Ros, distratta poco dopo la sua morte, della quale racconta Villanueva ¹⁾ di aver veduto presso D. Ramon Dalmaces gli avanzi, che ora indarno si ricercerebbero. Sono questi pochi codici manoscritti: uno membranaceo in 4^o a disegni, contenente varie poesie provenzali e ballate di Regnault de Irie, Chambrillart, Monseigneur d'Orleans, Jaquet d'Orleans, Tignonville, Monseigneur de Berri, Jehan de Mally, Yvry, Ducy, la Trimouille, Auberschicourt, le batart de Coussy; — *Consuetudines Illerdenses*, raccolte in tre libri da G. Botet nel 1228; — *Cronicon*

¹⁾ *Viaje*, t. XVIII, p. 122—125.

Barcinonense, continuato fino al sec. XV da Guillermo Muscherò (m. 1452); — Atti del Concilio Efesino, terzo ecumenico; — Un' orazione di Giovanni Raimondo Ferrer Catalano, a dimostrare *Jura digestorum pene innumerabilia post Christi adventum fuisse constituta*; — *Discurso sobre la moneda de vellon, que al presente se labra en Castilla*, composta in latino, e pubblicata dal P. Giovanni de Mariana, e voltata da lui stesso in ispanuolo.

Bibliotecha che più non esistono, fuori di Barcellona.

a) De' Geronimiti de Valdebron.

Nel monastero de' Padri Geromiti di Valdebron, Villanueva fissò l'attenzione su di alcune buone edizioni del secolo XV: *a)* la versione valenziana di Curzio fatta da Luigi Teuollet (Barcellona, 1481); *b)* *Arbor scientiae* di Raimondo Lullo, tradotto da Pietro Posa (Barcellona, 1482); *c)* *Tractatus super libros Phisicorum, compilatus per Fr. Petrum de Castrorol* (Ilerdæ, 1489).

b) De' Benedettini di S. Cucufat del Valles.

Apprezzabile era la biblioteca del monastero di S. Cucufat del Valles. Vi si ammiravano infatti due membranacei del secolo undecimo, l'uno contenente i Profeti e i Macabei, l'altro le Omelie di S. Agostino in *Joannem*; parecchj codici rituali e liturgici dallo stesso secolo al decimoquinto; la collezione delle Decretali di Gregorio IX, fatta da S. Raimondo de Peñafort (sec. XIII); i Decreti con glosse (1343); le operette di Albertano da Brescia, già indicate come esistenti all' Università; un Lattanzio del secolo XIV; il *Regiment de Princeps* di Francesco Eximenez; l'*Aegidii Romani, de regimine Principum*, del secolo XIII; l'operetta *contra perfidiam Judaeorum* di Bernardo Oliver (1330); la versione catalana di una lettera di S. Bernardo a sua sorella, fatta da Antonio da Canals (sec. XII); *les leys damor*, in provenzale; un trattato di dottrina cristiana, in lemosino (sec. XIV). Alcuni di questi libri, dei quali già diede il catalogo D. Benedetto de Muxò, monaco della stessa famiglia, nell' operetta: *Memorias historicas de San Cucufate del Valles* (Barcellona, 1790), passarono, a cura di Prospero Bofarull, nell' archivio della Corona d'Aragona.

c) De' Geronimini della Murta.

La maggior parte dei manoscritti de' Padri Geronimini della Murta, molti de' quali avuti in dono dal Prete D. Giacomo Ramon Villa, trovansi nella ricca biblioteca del Marchese della Romana in Valenza, e una piccola porzione di codici in S. Lorenzo dell' Escoriale. Dei libri che vi si conservavano ancora, Villanueva ricorda¹⁾ fra' manoscritti una Bibbia membranacea (1453) di diligente lavoro; un libro di preghiere membranaceo con vaghe miniature di corretto disegno; un Breviario abissino; un leggendario lemosino, forse un estratto del *Da Voragine*; un registro araldico degli scudi di chiese cattedrali, monasterj, abbazie, re, città, famiglie; copie di diplomi, cronache, necrologi; fra' libri a stampa, alcuni Breviarj di Elna, Vique, Barcellona; l'Ufficio della B. Vergine di Saragozza, del 1542, un Salterio Mariano di Burgos, del 1511; la Cosmografia di Tolomeo, di Vicenza, del 1475; un Messale di Venezia, del 1482; l'*Expositio canonis Missae* di Federico Creusner, senza nota di anno e luogo²⁾.

d) De' Certosini di Montealegre.

Nel monastero de' Padri Certosini di Montealegre meritavano speciale attenzione una Bibbia membranacea del secolo XIII, e due edizioni del *Fortalitium fidei*, una sconosciuta, l'altra del 1485.

MONSERRATE.

Biblioteca del monastero de' Benedettini.

L'eremitaggio di Monserrate, nella dipendenza di Vich, com' è celebre in tutta la Spagna e nella Francia meridionale pel suo Santuario, così occupava posto distinto nei fasti della bibliografia³⁾. Villanueva, visitatolo nel 1806⁴⁾, vi trovò nell' archivio i capitoli del contratto conchiuso dal monastero collo stampatore Giovanni Luschner (7. gennajo, 1499), il quale obbligavasi di pubblicare parecchj Breviarj, Rituali, ed altri libri ecclesiastici, ad uso di tutta la congrega-

¹⁾ *Viaje*, t. XIX, p. 1—7.

²⁾ V. *Torres Amat*. *Memorias de Escritores catalanes*, p. 655.

³⁾ È esagerata la proposizione di Ford: „Monferrat had been the Subiaco of Spain, and the press, from whence some of the earliest works issued in the 15th century.“ *Travellers in Spain*, 1845, p. 496.

⁴⁾ *Viaje*, t. VII, p. 145—157.

zione. Ed infatti conservavansi nella biblioteca le produzioni seguenti di quel tipografo, in esemplari membranacei, ad eccezione dell' ultima: *a) Missale Benedictinum*. In coenobio Montisserrati, 1499, fogl.; *b) Breviarium Benedictinum*. 1499, fogl.; *c) Defunctorum responsoria*, 1500, fogl., del quale furono tirati quarantatre esemplari in pergamena; *d) Processionarium secundum consuetudinem monachorum congregationis S. Benedicti de Valladolid*, 1500, 8°; di cui tiraronsi 130 esemplari membranacei; *e) Exercitatorium vitae spiritualis*, di Fr. Garcia de Cisneros. 1500 ¹⁾. Ivi pure conservavansi le *Colaciones del abad Isaac*, tradotte in castigliano dal monaco di Monserrate Fr. Bernardo Boil (*apud S. Cucufatum vallis Aretanae*, 29. nov. an. dom. 1489. 4°). Ne' mancava la biblioteca di buoni codici manoscritti, de' quali contavane nel secolo scorso sino a cinquecento: fra' questi erano lodati: *a)* un Messale della Chiesa di Tortosa, del secolo XIII; *b)* un Trattato d'astrologia dello stesso secolo: *Comensa lo libre de les nativitats, compilat de la medulla dels actors de veritat per mans de Bertomeu Tresbens, al Rey en Pere Darago Terç*; *c)* un Messale (1408), dal quale Villanueva pubblicò una *prosa inedita pro defunctis*, colla nota: *Aquest misal es dels hermitans de Muntserrat. Mas principalment es dat et fet per la cella de santa Creu per honor del Senyor quins ha salvat*; *d)* *Invencionario (asi llamado, porque en él se fallaran los primeros inventores de las cosas, asi temporales como espirituales)*, di Alfonso di Toledo, di Cuenca, del sec. XV; *e)* Sallustio antichissimo a lettere unciali; *f)* Frammenti di commenti sulle opere di Cicerone, di versioni delle sue lettere in lemosino, fatte l'anno 1585 in Barcellona da Pietro Giovanni Nuñez; *g)* *Camino de perfeccion* di Fr. Antonio Alfaig di Monserrate, del sec. XVI; *h)* Versione castigliana del trattato di Cicerone *De amicitia*, per un monaco dello stesso monastero, Bernardo de Hontiveros; *i)* Storia del Concilio di Trento, scritta da D. Pietro Gonzalez de Mendoza, Vescovo di Salamanca, e copiata nel 1642, da Diego de Colmenares. Quivi conservaves pure ta prezeosa raccolte Salazar; ora appartenente alla biblioteca dell' Accademia di Storia di Madrid.

Questa biblioteca perù nell' incendio del monastero, all' epoca della guerra d'indipendenza, l' 11 luglio, 1811.

¹⁾ Si conoscono dieci altre edizioni del Luschner (1499—1500).

Biblioteca de' Benedettini di Bages.

A poche ore da Monserrate è il monastero de' Benedettini di Bages. La biblioteca, benchè piccola, racchiudeva nel 1806 ¹⁾ molte edizioni del secolo XV; opere forestiere di SS. Padri, Teologi, Filosofi; i libri rituali stampati in Monserrate dal Luschner; l'Etica di Aristotele tradotta da Aretino (Barcelona, Juan Luschner, 1502). Molto più provveduta era la biblioteca prima dell' incendio, del 1635.

SOLSONA.**Biblioteca Capitolare.**

La eletta de' codici e stampe rare della biblioteca Capitolare si limita, secondo Villanueva ²⁾, ai seguenti: 1. *Las canonicas Aquisgranense y Agustiniana*, del sec. XI; 2. *Necrologium Ecclesiae Celsonensis*, del secolo XIII, nel quale a ciascun giorno son registrati i decessi, non solo degli Ecclesiastici, ma eziandio di persone illustri, o benefattrici della Chiesa; 3. *Breviarium secundum ritum insignis Ecclesiae Celsonae* (Cesaraugustae, Georgius Coci, 1514, nono Kal. nov. 8^o); 4. *Ordinarium Ecclesiae Celsonensis* fino all' anno 1480; 5. Lezionario della stessa Chiesa, del sec. XV; 6. Storia della Chiesa di Solsona, di Fr. Michele Llisterri (m. 1789), in tre volumi.

URGEL.**Biblioteca Capitolare.**

Il giocello della tuttora esistente biblioteca Capitolare di Urgel è la collezione de' Canonî del secolo ottavo, descritta dall' Arcivescovo di Parigi Pietro de Marca ³⁾, però così erratamente, che Villanueva trovò opportuno di ripeterne la illustrazione ⁴⁾. A questo tengono dietro, in ordine di tempo, *a)* due manoscritti membranacei del secolo decimo, il primo de' quali contiene il commentario inedito all' Apoca-

¹⁾ Villanueva. Viaje, t. VII, p. 229—230.

²⁾ Viaje, t. IX, p. 57—59.

³⁾ *Marca hispanica*. Parisiis, 1688, col. 25—26. V. pure *Collect. Canonum Eccles. Hispanae*. Matriti, 1808, fol., praef. p. 8.

⁴⁾ *Viaje*, t. XI, p. 164—171, 245—281.

lisce, del prete spagnuolo Beato, con miniature di cattivo disegno¹⁾; b) un volume membranaceo in fogl., scritto l'anno 938 dal prete Isidoro, ad istanza dell' Abadessa Gundisa, in Cordova, detto dal trascrittore *Jeronticon*, che contiene i quattro libri de' Dialoghi di S. Gregorio Magno già pubblicati: il terzo ed il quarto riuniti in un solo, portano l'epigrafe: *Interrogationes Patrum Egipciorum, quos de graeco in latinum transtulit Martinus Episcopus in monasterio Dumensi*: segue la lettera apocrifa di Gesù Cristo; c) una Bibbia membranacea, in due volumi in fogl. del secolo XI. A molti codici di diritto civile ed ecclesiastico dei secoli XIV e XV, sono frammisti ben pochi liturgici, fra' quali è uno splendido *Messale misto*, donato dal Vescovo Galceran de Villanova nel 1396, oltre una *Consueta* in pergamena, del secolo XV, ed un Breviario stampato a Venezia, nel 1487.

RIPOLL.

Biblioteca de' Benedettini di S. Maria.

Pregevolissima per ogni titolo era la biblioteca del monastero de' Benedettini, di S. Maria de Ripoll. A quale epoca rimontasse, nol dice Villanueva, che negli anni 1806—1807 esaminò accuratamente quanto riferivasi a quella Casa, ed estesamente descrisse la biblioteca e l'archivio²⁾. Però ricavasi da un documento (Cod. n. 104), come il Vescovo Oliva nel secolo XI si lagnasse della perdita di alcune scritture, minacciando la scomunica ai detentori. Dopo il Villanueva, fu pubblicato in Annover, nel 1839, un indice di codici che possono in qualche maniera riferirsi alla storia³⁾: più tardi il dott. G. Heine ne diede un terzo di quasi cento manoscritti che, soppresso quel monastero, arricchirono, per le amorose cure di D. Prospero Bofarull l'archivio della Corona d'Aragona⁴⁾. Ora dal confronto di questi indici posteriori con quanto ne scrive Villanueva, che porta a trecento il numero degli allora esistenti, è facile il dedurre di quale valore intrinseco fosse derubato quel tesoro letterario. Vi mancano infatti il codice membranaceo del secolo VIII contenente parecchie operette di SS. Padri;

¹⁾ Villanueva, l. c. p. 172, 281—283.

²⁾ Viaje, t. VIII, p. 32—60.

³⁾ V. *Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde*, t. VII, p. 465—466.

⁴⁾ V. *Scraperum*, 1847, p. 85—88.

il Salterio a lettere argentee in membrana purpurea, con iniziali ed intitolazioni a caratteri d'oro, del tempo di Carlo Magno o, certo, di Carlo il Calvo, codice registrato in un indice del 1047 ¹⁾ *Psalterium argenteum*; quattro del secolo X; un compendio dei libri di S. Agostino, fatto da S. Evipio, le Sentenze di S. Gregorio (911), i cui libri quarto e quinto erano inediti, le Considerazioni di S. Isidoro *in aliquot libros Bibliorum*. Villanueva dà conto di otto membranacei del secolo undecimo ²⁾, diversi dai sei riferiti da Heine. Assai più sono quelli dei secoli successivi, che fusi assieme ricomporrebbero la biblioteca dei Benedettini di Ripoll.

VICH o VIQUE.

Biblioteca Capitolare.

Le memorie della biblioteca Capitolare di Vich risalgono al principio del secolo decimo. Il Vescovo Idalcario lega con suo testamento (909) alla propria Chiesa *missale I, lectionarium I, prophetarum I, passiones apostolorum quodicem I, actus apostolorum et epistolas Pauli quodicem I, canonem quodicem I, Smaragdum quodicem I, antifonarium unum* ³⁾. Il Canon credesi dal Villanueva essere la *Vita canonica Aquisgranensis*; lo *Smaragdus* uno dei tre omonimi, illustrati da Fabricio ⁴⁾. Nell' inventario del 957, steso da Wilara Vescovo di Barcellona, si enumerano *Praeceptos III, Privilegio I, Eptatiquos II, Deyada I, Prophetarum I, Dispositos III, Quarantenos III, Salomon I, Hactus apostolorum I, Job I, Passionarios II, Regum I, Channonnes III, Antimphonarios IIII, Martirlegium I, Isidorum I, Vita channonica I, Pastorale I, Vitas Patrum I, Testum I, Psalterios V, et alios libros IIII, Briviario I, gisternos cum litania et duos de dedicatione* ⁵⁾, dei quali titoli alcuni sono di difficile determinazione. Ma più assai ne lasciò a' suoi colleghi, nel secolo undecimo, il Canonico Ermemiro (m. 1080) che, cultore de' buoni studj, o li avea scritti di

¹⁾ In quell' indice *sunt libri centum XC duo*, fino alla metà del secolo undecimo. Molti più sono registrati in un indice del secolo duodecimo, pubblicato da Villanueva, l. c. p. 216—217.

²⁾ Fra questi è una raccolta di operette del monaco Oliva, alcune delle quali furono edite da Villanueva, l. c. p. 220—226.

³⁾ Villanueva. Viaje, t. VI, p. 267.

⁴⁾ *Biblioth. mediae et infimae latinitatis*. Patavii, 1754, t. VI, p. 197—199.

⁵⁾ Villanueva, l. c. p. 274.

propria mano, o fatti trascrivere da altri: alcuni di questi si conservano tuttora, come rilevasi dall' apposta epigrafe. Avendosi, nel corso de' successivi due secoli sino al principio del XIV, la biblioteca rilevantemente accresciuta per le generose elargizioni di molti, il Capitolo in unione a quel Vescovo Berengario Çaguardia, ad impedirne le sottrazioni, ordinò nel 1320 che si redigesse l'inventario di tutti i libri, e se ne formasse un secondo per registrare i nomi di quelli che ne usavano a domicilio, volendo si restituissero, sotto pena di scomunica, dalla quale nessuno potesse essere assolto *che in articulo mortis*. In onta a ciò, molti codici si perdettero, restandone però in buon numero a saggio dell' importanza di questo letterario deposito, come attesta Villanueva, che ne fece un indice voluminoso ¹⁾. Ma le vicende posteriori al 1806 l'impovertirono per maniera che il ch. dott. G. Heine non vi riscontrava da pochi anni che alcuni libri a stampa, e cento-nove codici manoscritti, quasi tutti membranacei de' quali pubblicò l'indice ²⁾. Due soli rimontano al secolo decimo: *Libri Regum et liber Machabaeorum*, *Gregorii dialogi*; tredici all' undecimo: i Paralipomeni (1066), gli Evangelii, un Martirologio, due Messali, due Pontificali, un Antifonario, operette de' Santi Atanasio, Fulgenzio, Isidoro, e di Alcuino, una *Historia tripartita*, un Virgilio; otto al duodecimo, ventiquattro al decimoterzo; il resto ai due seguenti secoli. Però Villanueva nella descrizione offerta de' migliori ³⁾, ne allega altri perduti, come ho detto, nella guerra d'indipendenza, fra' quali è il copioso inventario della libreria di Callisto III ⁴⁾, redatto dal suo Datario di Monserrate, Vescovo di Barcellona.

Biblioteca vescovile publica.

Poco prima della fine del secolo scorso erasi pensata alla fondazione d'una biblioteca pubblica, cui destinavasi come fondo primitivo una buona scorta di libri proveniente da quella Casa soppressa de' Gesuiti. Affievolito per altro, come suole, quel primo fervore,

¹⁾ „De esta nueva biblioteca he formado un indice latino razonado y exacto cuanto me ha sido posible, de los Mas. y de los impresos tambien, con el deseo de corresponder con esto poco á la buena acogida que he debido á estas señores, y con el fin de enviartelo, para que lo publicases. Pero lo voluminoso de el ec.“ *Viaje*, l. c. p. 74.

²⁾ V. *Serapeum*, 1847, p. 90—94.

³⁾ L. c. p. 74—93.

⁴⁾ Alfonso Borgia, di Xátiva nella Spagna.

erasi lasciato pasto alle tignuole, finchè il Vescovo Francesco de Veyan y Mola, al principio di questo secolo ¹⁾, collocoli in due stanze opportunamente adorne, sull'angolo del chiostro della Cattedrale, e vi aggiunse le opere di vario genere da lui possedute, prima di esser fatto Vescovo (1783), che con le acquistate posteriormente col proprio danaro, sommarono a 7000 volumi, senza contare i tremila legati alla sua morte (1815). Dotò pure la biblioteca d'un piccolo Museo di Storia naturale patria, quasi seme di cui affidava lo sviluppo a' suoi successori. Aperta all'uso pubblico dopo il 1806, era provveduta d'un bibliotecario, che ne avea apparecchiato l'indice primordiale.

Biblioteca di Roda.

A una lega da Vich è la insignificante *ciudad de Roda*, nell'archivio della cui Chiesa l'Heine riscontrò molti pregevoli Breviarj, et tre codici manoscritti latini, il primo de' quali del secolo X contiene alcune operette de' SS. Isidoro, Gregorio, Agostino, e di Giusto d'Urgel; il secondo del secolo XI la *Historia apostolica, auctore Aratore romano subdiacono*; l'ultimo un trattato di S. Agostino sull'Evangelo, le lettere dell'Apostolo Giovanni, e i trattati *de casu diaboli, de veritate, de libero arbitrio*.

Biblioteca di S. Maria de Amer.

A qualche distanza da Vich era il monastero di S. Maria de Amer, la cui piccola libreria non conteneva che buoni libri di storia letteraria ²⁾).

Biblioteca di S. Salvador de Breda.

Poco oltre S. Maria di Amer è il monastero di S. Salvador de Breda, nel cui archivio si conservano i pochi codici manoscritti, e nella biblioteca alcuni buoni incunabuli ³⁾). Rimontava al secolo XIII una *Consuetudine* del monastero: un manoscritto del secolo XV conteneva, oltre un brano del *Regiment de Princeps*, una cronaca in cata-

¹⁾ „Tambien se hablará otro día de la biblioteca publica que se está preparando, „construida sobre el claustro, en cuyas ventanas se ha guardado el estilo gotico.“
Villanueva, l. c. p. 18.

²⁾ *Villanueva*, l. c. t. VII, p. 222.

³⁾ *Villanueva*, l. c. t. XIV, p. 207—210.

lano di avvenimenti successi in Catalogna, di Giovanni Buada, dal 1473 in avanti, della quale diede un estratto Villanueva ¹⁾). Questi cita tre incunabili, il commentario di Giovanni Versor alla *Summula* di Pietro Hispano (Neapoli, 1477), l'*Arbor scientiae* di Raimondo Lullo (Barchinone, 1482), le *Collationes* di Cassiano (Basileae, 1485).

GERONA.

Biblioteca Capitolare.

Due sono gli archivj della Cattedrale, il *Secretariato* e l'*Archivio*. Benchè la biblioteca sia rinunita a quest' ultimo, però anche il primo racchiude, oltre i libri manuali di segreteria, alcuni codici preziosi: *a)* due volumi di cronaca, degli anni 1462—1482, di mano del Canonico D. Andrea Alfonzelo, Arcidiacono di Besalù, e Vicario generale del Vescovo D. Giovanni de Margarit ²⁾; *b)* gli Statuti antichi della Chiesa di Gerona, scritti nel secolo decimoquinto, che cominciano con una cronaca de' Papi da S. Pietro allo spagnuolo Pietro de Luna, seguita da notizie particolari della città e provincia dal 1333 al 1424 ³⁾; *c)* *Liber negotiorum Capituli, vulgariter nuncupatus D'en Calçada*, strana miscellanea che comincia col trattato di Mayron *De conceptu Virginis*; *d)* un cartolare detto dalla coperta *il libro verde*, contenente documenti dei secoli IX—XIV, illustranti la Chiesa di Gerona; *e)* una Collezione antica di Canonici del secolo X; *f)* Bibbia del secolo XIII ⁴⁾ attribuita falsamente a Carlo Magno, e donata da quel Vescovo Dalmacio de Mur (1415—1420), *quae Biblia est magnae formae scripta in pergamenis, cum pulcherrima littera et diversis historiis: supra habet cohoptorium panni sirici lividi et duo tanchatoria cum quibus clauditur: sunt auri fini, cum armis Regis Franciae et etiam grenimentum dal Giradors est auri fini*; *g)* altra del secolo XIV ⁵⁾; *h)* Repertorio alfabetico di materie di tutti gli atti della Chiesa di Gerona, steso in quattro volumi in foglio, sino

¹⁾ L. c. p. 300—304.

²⁾ Leggesene un estratto in Villanueva, *Viaje*, t. XII, p. 282—282.

³⁾ Queste notizie furono pubblicate da Villanueva, l. c. p. 382—386.

⁴⁾ Florez scrive di questo codice: „Seguramente se puede afirmar que no se hallará cosa mejor escrita“. *Hispania sagrada*.

⁵⁾ Ford confuse indubitabilmente questa all' antecedente, ove scrisse: „A Bible written in 1374 by Bernardin Mutina for Charles V. of France, and therefore ascribed here to Charlemagne“. *Travellers in Spain*. London, 1845, p. 509.

al 1736 da quel Canonico D. Sulpizio Pontich ¹⁾; i) Miscellanea di operette ed appunti storici, poetici, epigrafici, del dotto Catalano Pietro Michele Carbonell.

Però d'interesse ben maggiore è la biblioteca dell' Archivio, propriamente detto, la memoria della cui costurzione data dal 1395 ²⁾. Vi si conservano più che cento codici manoscritti, alcuni de' quali furono minutamente descritti da Villanueva ³⁾. Al secolo decimo appartengono il commentario dell' Apocalissi, di Beato, scritto nel 975, con disegni illustranti il testo, e il Martirologio d' Adone, ad uso della Chiesa Gerondina; all' undecimo gli Evangelj domenicali e feriali dell' anno, i dialoghi di S. Gregorio, e le omelie del Ven. Beda sull' Evangelo di S. Matteo: al duodecimo i detti Dialoghi e gli *Usages de Catalogna*; al XIII i Morali di S. Gregorio e l'Agricoltura di Palladio Rutilio Tauro Emiliano; al XIV il *Manipulus Curatorum* di Guidone da Monte Rotxerio; al XV i commenti alle Omelie di S. Gio. Grisostomo sull' Evangelo di S. Matteo, di Burgundio Leulo, il Tesoro di Brunetto Latini in lingua romanza, la raccolta dei *Fueros* di Aragona. Una piccola scorta di opere a stampa aggiungesi ai manoscritti, in maggior copia accennati da Villanueva, dei quali fa parte una raccolta in trenta volumi, di libri rituali e liturgici.

Biblioteche che più non esistono.

a) Dell' Università.

La biblioteca dell' Università contava al principio del nostro secolo ottomila libri a stampa ⁴⁾, tutti procedenti dalla antica de' Gesuiti. Mancavano affatto codici manoscritti.

¹⁾ „Digo que no he visto en iglesia alguna semejante trabajo, en que pueden y deben „descansar los venideros, cuya continuacion es tan facil como sensible el que se „omita.“ *Villanueva*, t. c. p. 110—111.

²⁾ „Attendentes quod in dicta ecclesia unquam fuit nec est etiam de presenti aliqua „libraria, vel locus deputatus vel designatus ad ponendum libros ipsius ecclesiae, „nisi tantum in choro dixerunt quod secundum eorum bonam conscientiam, „non est pro nunc alius melius et utilius locus pro dicta libraria facienda, nisi supra „claustrum versus occidentem, videlicet ubi scholae sunt.“ *Acta capitularia in Villanueva*, l. c. p. 117—118.

³⁾ L. c. p. 288—294.

⁴⁾ *Laborde*. Itinéraire d'Espagne, t. I, p. 17; t. V, p. 164.

b) Dei Domenicani.

La scarshezza di opere moderne nella biblioteca di S. Domenico era compensata vantaggiosamente dal numero e dalla importanza de' manoscritti e degli incunabuli, questi ultimi dovuti a Pietro Michele Carbonell, Archivistà Reale di Barcellona. Fra i primi ricorda Villanueva ¹⁾ le opere originali di Fr. Nicolò Eymerich (m. 1399), Inquisitore di tutta la Corona d' Aragona, e alcuni trattati militari di D. Tommaso de Casanova y Liberto, Tenente Collonello (m. 1754), da lui legati al convento con parecchj stromenti matematici: a) *Corona y palma del arte militar, tratado universal de artilleria*, vol. IV, fogl.; b) *Preparaciones militares para la guerra ofensiva y defensiva*, vol. IV, fogl.; c) *Proyectos para la dotacion de la ciudadela de Barcelona, para en caso de sitio*, fogl.; d) *la fragua de Vulcano*, vol. II, fogl. e) *Preceptos militares*, vol. II, fogl. Fra gli incunabuli acquistati dal Carbonell a Barcellona dal 1478 al 1502, si notano le Commedie di Plauto (Venetiis, 1472); le Poesie di Catullo, Tibulo, Propertio, Papinio Stazio, dello stesso anno, senza nota di luogo e stampatore; due Opere di Boccaccio (Venetiis, 1472, 1473); lo *Speculum historiale* di Vincenzo Bellovacense (Moguntiae, Faust, 1473); le *Noctes Atticae* di Aulo Gellio (Venetiis, 1477); la Storia ecclesiastica di Eusebio, tradotta da Rufino (Mantuae, 1479); la Storia di Plinio (Parmae, 1480); gli autori antichi *de re rustica* (Reggii, 1482); i dodici Cesari di Svetonio (Mediolani, 1494); Tito Livio (Venetiis, 1495).

c) Dei Francescani.

La biblioteca de' Francescani contava fra' suoi cemelj, prima della soppressione, alcuni libri varj castigliani del secolo XVI, e scelte edizioni del XV, fra le quali Villanueva ²⁾ cita le Opere di S. Girolamo (Romae 1476); la prima parte della Somma di S. Tommaso (Venetiis, 1477); le lettere famigliari di Cicerone (Mediolani, 1481); i *Carmina* di Giovanni Aurelio Augurelli (Veronae, 1481); il trattato di Fr. Bartolommeo Anglico *de proprietatibus rerum*

¹⁾ L. c. t. XIV, p. 164—171.

²⁾ L. c. p. 172—173.

(s. l. 1482); il *Mamotreto* (Nurembergae, 1489); il *Modus bene vivendi* di S. Bernardo (Venetiis, 1492); le *Etimologie* di S. Isidoro (Parisiis, 1499).

d) Della Collegiata di S. Felice extra muros.

Nella biblioteca di quella Collegiata conservavansi al principio del nostro secolo un brano di Antifonario con note musicali somiglianti alle mozarabiche; un Messale di rito romano ad uso della stessa Chiesa, del secolo XII; due *Consuetæ* d'uso della Collegiata; le *Costituzioni Gerundine* cogli epigrammi di S. Prospero, del secolo XIII; un Martirologio scritto nel 1502 da Fr. Baldassare Costa; la *Canonica Aquisgranense*, e alcuni libri a stampa, con edizioni del secolo XV.

e) Di S. Maria de Villabertran.

Fra Gerona e Figueras era il monastero degli Agostiniani di S. Maria de Villabertran, la cui biblioteca possedea buoni codici manoscritti, derubati la massima parte, prima ancora della visita di Villanueva¹⁾. Questi si lagna particolarmente della mancanza, avvenuta qualche anno prima, d'un Necrologio veduto da Giacomo Caresmar, che ne fece un estratto, pubblicato da Villanueva²⁾.

FIGUERAS.

Biblioteca de' Cappucini.

Fra le fonti storiche delle biblioteche spagnuole, Ernesto Gustavo Vogel additò³⁾ un Breve che si riferisce a quella de' Cappucini di Figueras. Avea il monastero ereditato la libreria del teologo Vincenzo Vilar, col patto si celebrasse mensilmente una Messa a suo suffragio, o altrimenti dovesse il legato considerarsi come non avvenuto. Ma ritenutosi il valore intrinseco di que' libri insufficiente allo scopo, i Cappucini si rivolsero ad Urbano VIII, il quale con Breve

¹⁾ L. c. t. XV, p. 30—31.

²⁾ L. c. p. 222—228.

³⁾ V. *Serapeum*, 1840, p. 346.

20 luglio, 1626¹⁾), dispose che quell' onere fosse convertito nel l'obbligo di celebrare una sol volta duecento messe in differenti Chiese della Diocesi.

RODAS o ROSAS.

Biblioteca Capitolare.

Spogliata la biblioteca di gran parte del suo splendore nel secolo XI, al tempo dell' invasione araba, e successivamente nella traslazione della sua Sede a Barbastro, conserva una non ispregevole raccolta di libri a stampa, fra' quali alcune rare edizioni, ed in un armadio separato, alcuni buoni codici manoscritti descritti da Villanueva²⁾): 1. Alcune operette di S. Isidoro di Siviglia, S. Gregorio Papa, S. Gregorio Vescovo Eliberritano, S. Giusto Vescovo d' Urgel, del secolo X; 2. *Historia apostolica* del suddiacono romano *Arator*, tre trattati scritturali di S. Agostino, e uno grammaticale, dell' XI; 3. le Epistole di Orazio, le Collazioni di Cassiano e il *de summo bono* di S. Isidoro, del XII; 4. *Practica sive usus dictaminis magistri Laurentii de Aquilegia*, e *Summa notariae* di Giovanni da Bologna, con operette di Maestro Guidone, del secolo XIV; 5. Chiude la breve serie de' manoscritti: *Antonii Panhormitae in Alphonsi Regis Aragonum dicta ac facta memoratu digna*, del secolo XV. Tanta povertà è largamente compensata da buona serie di antichi libri liturgici, un Lezionario in fogl. a due colonne, del secolo XI; un secondo del XII; il frammento di un terzo del XIV; un Pontificale dell' XI; un Epistolario del XIV; un Collettario del XII; un Breviario dello stesso secolo colla vita e coll' ufficio di S. Raimondo Vescovo di Roda, scritti di mano del Canonico Elias suo contemporaneo, l' una e l' altro pubblicati il 1851 fra' documenti del Villanueva³⁾); due Breviarj ed una *Consuetudo* di Lerida, del secolo XIV; finalmente un frammento della disputa in lemosino di Girolamo di Santa Fè, coi Giudei (1412), alla presenza di Pietro De Luna (Benedetto XIII), pubblicata parimenti fra gli indicati documenti⁴⁾.

¹⁾ V. *Bullarium Capuccinorum*, t. V, p. 316.

²⁾ L. c. t. XV, p. 168—178.

³⁾ L. c. p. 314—329.

⁴⁾ L. c. p. 336—353.

Biblioteca de S. Pietro de Rodas.

Il monastero di S. Pietro de Rodas o Rosas fu trasferito, a motivo dell' insalubrità del sito, per Ordinanza Reale nel 1798, a una lega da Figueras, nel luogo detto Villasacra, ritenendo l'antico nome. Quella biblioteca già sì famosa per antichità d'origine e sceltezza di codici manoscritti, non era alla fine del secolo scorso, quando visitolla Villanueva ¹⁾, che oggetto d'incresciosa memoria. Correa voce nel sito che il Generale francese Noailles, nelle guerre del secolo XVII, trasportasse una porzione di buoni codici a Parigi, fra' quali una Bibbia preziosa. Gli avvanzi furono consumati dalle guerre successive, specialmente da quella del 1793.

Biblioteca di S. Felice de Guixols.

La biblioteca di quel monastero, se voglia inferirsene dai codici manoscritti e dai libri a stampa, riscontrativi da Villanueva ²⁾, non dovea essere molto antica. Essa abbondava di manoscritti di storia politica spagnuola, italiana, francese, di *Consuetae* monacali di Valladolid, e di libri liturgici, stampati in Monserrate nel 1500. Un codice membranaceo del secolo XV contenea le *Peregrinae historiae* e il *Gramaticon* del P. Candido. Dell' Abate di quel monastero, Alfonso Cano, era un compendio ascetico della vita monastica, detto *Instruccion religiosa* (1632), nel quale leggevansi inserite due lettere di Francesco Vittoria sugli scrupoli.

Isole Baleari — Mallorca.**P A L M A.**

Parecchie biblioteche pubbliche e private riscontransi in Palma, Capitale dell' isola di Mallorca, le quali, benchè di poca importanza, furono descritte da parecchi che le visitarono.

¹⁾ L. c. t. XV, p. 38—39.

²⁾ L. c. t. XV, p. 6—7.

Biblioteca Capitolare.

Consta dagli Atti Capitolari ¹⁾ che l'anno 1399 la biblioteca del Capitolo era fornita di sufficiente quantità di libri; però da quel tempo, essendo in mano de' Canonici molte chiavi di essa, ed avendosi anche trascurato affatto il regolare registro de' libri nell' inventario, la biblioteca fu impoverita per modo, che si perdettero perfino le tracce del luogo ove era collocata, benchè resti memoria negli Atti surriferiti che nel 1411 il Canonico Francesco Valariola le donò il Commentario di Alessandro de Ales, ai quattro libri delle Sentenze. Nel 1529 fu ordinata dal Capitolo la costruzione d'una nuova sala per collocarvi i libri, nel piano superiore, cui metteva la scala presso la porta della Sagrestia. È questa quella sala di cui parlasi negli atti di visita (1562) del Vescovo D. Diego de Arnedo, il quale visitò pure la libreria, *et vidit illam bene stare*. Le ultime memorie datano dal luglio 1591, in cui il Capitolo dà ad alcuno le chiavi per andarvi a studiare, e dal 1594, in cui sono stabilite norme pel buon servizio, e si nomina un bibliotecario. Finalmente nel 1798 il Capitolo risolse che i pochi ed insignificanti avanzi della propria libreria sarebbero dati alla Vescovile, toste che fosse compiuta.

Biblioteca Vescovile pubblica.

Giovanni Diaz de la Guerra, Vescovo di Mallorca (1772—1777) fondò la biblioteca vescovile, assegnandole una dotazione corrispondente, onde accresciuta potesse servire ad uso pubblico. Benchè limitata, possedeva al principio del secolo il fondo donato della Capitolare, fondo in cui erano alcuni buoni codici ed incunabuli, gli uni e gli altri fatti legare, a proprie spese, dal bibliotecario D. Guglielmo Remon ²⁾. Fra i manoscritti erano la *Summa Fratris Monetæ*, *Ordinis Fratrum Praedicatorum*, *contra haereticos* del secolo XIII; il *Liber pastoralis magistri Francisci Eximenez*, ossia *de Principatu Papae*; un Sallustio del secolo XV. Fra gli incunabuli spagnuoli, l'*Arbor scientiae* di Raimondo Lullo (Barchinone, per Petrum Posa, 22 aug. 1482); la prima edizione di

¹⁾ Villanueva, l. c. t. XXI, p. 92—93.

²⁾ Villanueva, l. c. t. XXII, p. 206—212.

Mallorca: *Tractatus magistri Joannis de Gersono, de regulis mandatorum* (Arte et industria Nicolai Calasai Balearici, in majori ex Balearibus imprimentis, 20. iunii 1485); fra gli stranieri: *Andres Joannis, in Clementinas* (Romae, 1473, fogl.); *Apuleii. Metamorphoseos liber et alia opuscula eiusdem* (Romae, in domo Petri de Maximo, 1469, fogl.); *Proverbia, per dominum Blasium Romanum monachum Popoleti* (Neapolis, 1475, fogl.). Convien dire che, in forza degli sconvolgimenti politici, parte di questi libri siensi perduti, giacchè il dott. G. Heine lagnavasi da non molti anni¹⁾ sulla mancanza assoluta di manoscritti.

Biblioteca Provinciale.

La biblioteca Provinciale formata dai monasteri soppressi, conta ora presso a 20,000 volumi, fra' quali i pochi manoscritti si riferiscono tutti a Raimondo Lullo e alla sua dottrina. Quivi conservansi pure sei esemplari della prima parte dell' opera di Raimondo Lullo, dell' edizione di Magonza.

Biblioteca Municipale.

La Municipale conserva alcuni buoni manoscritti che servono ad illustrare la storia di Spagna. L'archivio municipale è provveduto di antichissime pergamene²⁾.

Biblioteca del Collegio Lullistico.

Il Collegio Lullistico detto *Sapienza* possiede una insignificante raccolta di libri che non monta forse ai mille volumi³⁾.

Biblioteca del Conte di Montenegro.

La doviziosa biblioteca del Conte di Montenegro già apparteneva all' illustre Casa Despuig, e in antico, al celebre Cardinale di questo nome, dai cui eredi passò, con altri molti oggetti, in proprietà di D. Antonio Ignazio de Puejo, al principio del nostro secolo, quando

¹⁾ V. *Serapeum*, 1847, p. 95.

²⁾ V. *Fischer's Gemälde von Valencia*, t. III, p. 22.

³⁾ V. *Serapeum*, 1847, p. 95.

esaminolla Villanueva ¹⁾), poi del Maresciallo di Campo D. R. Despuig, pronipote del Cardinale. Ampia notizia d'essa è offerta dall'operetta: *Noticia historico-artística de los museos del eminentísimo señor Cardinal Despuig, existentes en Mallorca* (Palma, 1845, p. 225, 8°, con carte). Fra le molte, le opere che segnatamente la impreziosiscono sono: un Codice membranaceo del 1291, che contiene privilegi e franchigie concesse a Mallorca da' primi Re d'Aragona, di cui alcuni interessanti brani furono pubblicati da Villanueva ²⁾), come pure privilegi concessi agli Ebrei di Mallorca nel secolo XIII; le Opere di Papinio Stazio, splendido codice del secolo XII; un frammento del Concilio IV. Toletano del secolo XI; un' edizione di Schweynhaim e Pannartz di Roma, s. a., dell' Opera di Bessarione *In calumniatorem Platonis; De historia et causis plantarum* di Teofrasto (Tarvisii, 1483); una Carta disegnata da Gabriele Valseca nel 1439, interessante perchè appartenne ad Amerigo Vespucci, come rilevasi da nota scritta di suo pugno sul rovescio ³⁾).

Biblioteca del Marchese di Campofranco.

Non è spregevole la libreria dello svizzero Marchese di Campo-franco, ora stanziato in Palma, arricchita pure di molti codici manoscritti, però tutti di data recente ⁴⁾).

Biblioteca Bever.

La libreria di questo appassionato raccoglitore contiene ogni genere di libri ch'egli potè razzolare in Mallorca, e molti manoscritti di data recente ⁵⁾).

Bibliothèque che più non esistono.

a) Dei Dominicani.

Villanueva nel 1806 ⁶⁾) riscontrò in questa biblioteca pochi manoscritti, ma preziosi incunabuli ed edizioni rare. Fra i primi cita

¹⁾ L. c. t. XXII, p. 232—235.

²⁾ L. c. p. 285—327.

³⁾ V. *Serapeum*, 1847, p. 95.

⁴⁾ V. *Serapeum*, 1847, p. 95.

⁵⁾ V. *Serapeum* l. c.

⁶⁾ L. c. t. XXII, p. 212—219.

l'Opera di D. Francesco Carroz Pardo de la Costa: *Moral consideracio contra las persuasions, viciis y forces de amor*, del secolo XV; fra le opere a stampa, alcune prime edizioni di Aristotele; il libro *de regimine Principum* di Fr. Egidio Romano, voltato in lemosino (Barcelona, 2. nov. 1480, fogl. — Ivi, Luschner, 22. ott. 1498, fogl.); *Joannis Maliani Mediolan. quaestio de caliditate corporum humanorum tempore hiemis et aestatis, et de antiparistasi* inscritta al fine:

Mira Parmensis Zaroth me Antonius arte
 Anguigeri prima fecit in urbe ducis.
 M. CCCC. LXXIII. die XX. septimo Augusti.

De vilitate conditionis humanae di Papa Innocenzo III (Barchinone, per Petrum Posa, 1499); la *Veterinaria* di Emmanuele Diez, in lemosino (Barcelona, 18. giugno, 1523); *Computus novus ecclesiasticus sive romanus* di Salvatore Matamores (Venetiis, apud Jacobum Picaïam, 1570, 4°); i Sinodi di Mallorca, stampati in Palma, gli anni 1611, 1620, 1628.

b) De' Cappucini.

Villanueva descrisse questa biblioteca ¹⁾, come provveduta di codici manoscritti e di pregiate edizioni. Erano migliori fra quelli, un Breviario anteriore all' anno 1303; una Bibbia del 1470; un *Diario de los sucesos de la armada de la liga, mandada por el Serenissimo Señor Don Juan de Austria, en los años 1571—1574*. Delle seconde, alcune erano spagnuole, come: *Oratio Antonii Giral dini Papae Innocentio Octavo* (s. l. 1486); *Dels confessors la vera guia — Del confiters la vera guia* (s. d. sec. XIV, 4°); *Aelii Antonii Nebrissensis grammatici, Lexicon ex sermone latino in hispaniensem* (Barchinone, 1507, per Karolum Amoris); Tito Livio, tradotto in castigliano (Toledo, per Juan de Villaquiran, 22. março, 1516); *Ordinarium de administratione Sacramentorum, cum pluribus additionibus adeo necessariis, secundum ritum almae Sedis Maioricensis* (Valenciae, per Joannem Jofre, 1516); *Stilus capibreviandi* [di ordinare i registri] (Barchinone, 1547, per Salvatorem Leget). Fra le edizioni forestiere citansi: 1. Storia

¹⁾ L. c. t. XXII, p. 178—179, 219—232.

Sitzb. d. phil.-hist. Cl. XXXIII. Bd. I. Hft.

naturale di Plinio (Venezia, 1469, fogl.), esemplare di mirabile conservazione; 2. Canzoniere del Petrarca (Roma, 1471, 10 luglio); 3. *S. Antonii de Florentia Summa Defecerunt* (Venetiis, 1476); 4. La stessa col IV. delle Sentenze, di S. Tommaso d'Aquino (Venetiis, 1477); 5. Morali di S. Gregorio (Venetiis, 1480); 6. *Summa de ecclesiastica potestate*, di Fr. Agostino da Ancona (Venetiis, 1487, 4°); 7. *Sixti Papae V. De relicto in terris sanguine Christi* (Romae, per Philippum de Lignamine, s. a.); 8. *Opera et libri Thomae de Kempis* (Nurembergae, 1494); 9. *Missale secundum usum Maioricensis Ecclesiae* (Venetiis, Junta, 1506).

Gelesen:*Über die angebliche Mongolen-Niederlage bei Olmütz.*

(In der Nacht vom 24. auf den 25. Juni 1241.)

Von Prof. Eduard Joseph Schwammel.

I.

Die Nachricht von der Eroberung und Zerstörung von Kiew, dieser ehrwürdigen Metropole des europäischen Nordens, durch die Mongolen zu Ende des Jahres 1240 hatte, wie im gesammten Abendlande, so besonders in dem durch die Opposition gegen die Hohenstaufen geschwächten Deutschland grossen und allgemeinen Schrecken hervorgerufen. Derselbe wuchs, als die räuberischen asiatischen Horden nach dem Siege über den Herzog Heinrich von Schlesien in der Schlacht bei Liegnitz (9. April 1241) und der gründlichen Verwüstung Ungerns, in Folge der Niederlage des von seinen missvergnügten Grossen nur wenig unterstützten Königes Bela IV. am Sajo-Flusse, den Grenzmarken des deutschen Reiches gefährliche Nachbarn wurden. Aber je mächtiger die Furcht vor den Feinden christlichen Namens, je grösser die Gefahr, die europäischer Civilisation von diesen rohen Barbaren des Ostens zu drohen schien: desto mehr musste der plötzliche allgemeine Rückzug derselben aus den Deutschland benachbarten Ländern überraschen. Man fragte nach den Gründen dieser unerklärlichen Thatsache und forschte den Ursachen und Umständen nach, durch welche einem weiteren Vordringen der Mongolen gegen den Westen Europa's Einhalt gethan worden sei. Schon Matthäus Paris, der gleichzeitige englische Geschichtschreiber, berichtet daher von einer Niederlage, welche Friedrich's II. Sohn Enzius im Jahre 1241 den Mongolen in der Nähe der Donau beigebracht haben soll ¹⁾, eine Nachricht,

¹⁾ Matthaeus Paris, historia major, edidit Wats, Londini 1684.

welche sich unter dem Namen einer Schlacht bei Neustadt bis auf unsere Zeit in den einschlägigen Geschichtswerken behauptet hat¹⁾. Doch nicht unbestritten blieb dieses angebliche Verdienst des Germanismus; einzelne Stimmen glaubten dem böhmischen Volke den Hauptantheil an der Abwehr der Mongolen und an der Rettung Europa's wahren zu müssen, und es konnte dies um so leichter gelingen, je weniger die entgegenstehende oben angeführte Behauptung eine streng kritische Prüfung aushalten konnte. So galt es bald als ausgemacht, dass Jaroslav von Sternberg, der Feldherr des böhmischen Königes Wenzel I., durch seinen in der Nacht vom 24. auf den 25. Juni 1241 bei Olmütz über den mongolischen Heerführer Paidar erfochtenen Sieg jenen glänzenden Erfolg erzielt habe.

Diese Behauptung fand um so mehr Beifall, als mit den übrigen Liedern der sogenannten Königinhofer Handschrift auch das den Sieg über die Mongolen und den Helden Jaroslav verherrlichende Gedicht: „O velikých bojech křestan s Tatary“ veröffentlicht wurde. Der Inhalt dieses Gedichtes und die in einzelnen, namentlich späteren Geschichtsquellen niedergelegten, vielfach ausgeschmückten Berichte gingen nun in die Darstellungen neuerer Bearbeiter dieses Punctes der vaterländischen Geschichte über. Johann Graf Mailáth lässt sich in Hormayr's Taschenbuch vom Jahre 1821 darüber, wie folgt, vernehmen²⁾:

„Indess die Gefechte vorfielen, deren hier gedacht worden, währte die Belagerung von Olmütz fort. Vergebens suchten die Mongolen durch höhnendes Wort die Belagerten zu reizen, durch verstellten Rückzug zu locken, vergebens sandten sie der Pfeile flammenden Regen in die Stadt, vergebens schleppten sie die Helden des ausgebrannten Klosters Hradisch, die in verzweifelter Ausfall alle umgekommen, an den Schweifen ihrer Rosse um die Stadt. Sternberg durchsah die List, verachtete den Hohn, löschte die Glut feuriger Pfeile, zähmte die Wuth der rachedürstenden Seinen. Der Augenblick der Entscheidung war noch nicht gekommen. Endlich als die Mongolen grosse Haufen zur Verwüstung des Landes neuerdings ausgesendet, Seuchen die zurückgebliebenen geschwächt, die Wehrhaften in dreister Verachtung der Belagerten sich sorgloser Ruhe

¹⁾ S. darüber des Verfassers Abhandlung: „Der Antheil des österreichischen Herzogs Friedrich des Streitharen an der Abwehr der Mongolen“ etc. Wien 1837.

²⁾ Hormayr's Taschenbuch 1821. „Die Mongolen von Joh. Gf. Mailáth, pag. 156 f.

überliessen, versammelte Jaroslav in der Nacht (24. Juni 1241) die Seinen. In grösster Stille zogen sie zur Kirche, schwuren den nächsten Tag frei zu sein oder todt, beichteten, stärkten sich mit dem Leib des Herrn. Der Morgen graute; da brach die Schaar hinaus, still, schnell entschlossen. Der Jubelruf der Eindringenden weckte die Mongolen; überrascht, verwirrt, unfähig sich zu ordnen, fielen Tausende. Peta, ihr Haupt, starb von Jaroslav gefällt, ein Glück, das die hohe Roma dreimal nur gesehen, die siegreichen Habsburger einmal nur gesehen.“

Noch grösseren Ruhm nimmt Hammer-Purgstall für Olmütz und dessen heldenmüthigen Vertheidiger in Anspruch; er sagt in seiner Geschichte der goldenen Horde in Kiptschak ¹⁾:

„Olmütz ist, wie Bamian, die Hauptstadt von Kabul, in der mongolischen Geschichte durch den Fall eines der Söhne Tschagatai's, eines Enkels, so wie Colomna durch den Fall des Sohnes Tschengis-Chan's schwarz und folglich in der vaterländischen Geschichte weiss ausgezeichnet. Wie Bamian in Indien und Koselsk in Russland von den Mongolen ihrer tapfern Vertheidigung und des vor den Mauern derselben erlittenen Verlustes willen die böse Stadt beigenannt worden, so verdient diesen Ehrennamen auch Olmütz durch seine heldenmüthige Vertheidigung und den Fall Paidar's vor seinen Mauern. Peta, d. i. Paidar, der Vorkämpfer asiatischer Barbarei, fiel vor den Thoren von Olmütz durch Jaroslav von Sternberg, wie der alte Heldengesang in der Königinhofer Handschrift schliesst:

„Frei vom Tartargrimme war die Hanna!“

„Aber nicht nur die Hanna war von dem Tatarengrimme gerettet, sondern auch Europa.“

Dieser glänzenden, sich an Sage und Dichtung nur allzu sehr anlehnenden Darstellung des Einfalles der Mongolen in Mähren tritt nun der verdienstvolle Geschichtschreiber Böhmens theilweise entgegen. In seiner quellenmässigen Untersuchung dieses Punctes der mährischen Geschichte ²⁾ kommt Palacky zu dem Schlusse, der Sieg Jaroslav's von Sternberg bei Olmütz könne nur ein „partieller“ gewesen sein; auch könne nicht nachgewiesen werden, dass der vor

¹⁾ Hammer-Purgstall, Geschichte der goldenen Horde in Kiptschack, das ist der Mongolen in Russland. Pest 1840, p. 116.

²⁾ In der Abhandlung „Der Mongolen-Einfall im Jahre 1241“ von Franz Palacky. Prag 1842. (Aus den Abhandlungen der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften V. Folge, II. Band.)

den Mauern dieser Stadt gefallene Čingischanide Paidar gewesen ¹⁾; dennoch glaubt er „nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die höchste Wahrscheinlichkeit, ja Nothwendigkeit eines im Juni 1241 in Mähren über die Mongolen erfochtenen Sieges“ dargethan zu haben, daher auch „der Wirklichkeit desselben vor dem Forum auch der strengsten Kritik gar nichts im Wege stehe“ ²⁾. „In dem furchtbarsten Schlachtgetümmel“ gelang es nach dem genannten Geschichtschreiber, dem böhmischen Feldherrn, „den Oberanführer der Mongolen, einen der zahlreichen Enkel Čingischan's selbst zu erreichen und todt zu Boden zu strecken“ ³⁾. Seinem Volke vindicirt Palacky „den ihm gebührenden Hauptantheil an dem Verdienste, die Mongolen vor weiterem Vorrücken nach Westen abgeschreckt zu haben“ ⁴⁾.

Der Verfasser dieser Abhandlung hat bei einer früheren Gelegenheit dem gegenüber den Satz ausgesprochen, dass „es dem aufmerksam und unbefangenen Prüfenden nicht leicht entgehen könne, dass die Meinung, dem Volke der Slaven müsse der Hauptantheil an der Hemmung des immer mehr den Westen Europa's bedrohenden Mongolensturmes zugesprochen werden, nicht leicht bewiesen werden könnte“ ⁵⁾. Und der neueste Bearbeiter der älteren österreichischen Geschichte, Max Büdinger, erklärte jüngst in seiner Untersuchung über die Echtheit der Lieder der Königinhofer Handschrift, es bleibe aus dem bezüglichlichen Gedichte derselben nichts übrig „als die Thatsache, dass Olmütz von den Mongolen im Jahre 1241 belagert, aber nicht eingenommen wurde“ ⁶⁾. Da somit die Urtheile über diese Frage so sehr auseinander gehen, dürfte eine erneuerte Prüfung der darüber berichtenden Quellen und eine Untersuchung

¹⁾ A. a. O. pag. 373.

²⁾ A. a. O. pag. 397.

³⁾ Geschichte von Böhmen, II. Bd. I. Abtheil.; der 1. Auflage 2. Abdruck pag. 119.

⁴⁾ Palacky's Abhandlung pag. 408.

⁵⁾ S. meine Abhandlung pag. 28.

⁶⁾ „Die Königinhofer Handschrift und ihre Schwestern“ in Sybel's historischer Zeitschrift, I. Jahrgang, 1859. I. Heft, Seite 142. — Die Erwiderungen auf die angeführte Abhandlung Büdinger's enthalten, so weit selbe mir bekannt sind, nichts, was zur Beleuchtung unserer Frage dienen könnte. Die Schmähschrift „Max Büdinger und die Königinhofer Geschwister“ (Prag 1859) beschränkt sich nur auf das erste Heldengedicht, und Palacky geht in seinen Bemerkungen im 3. Hefte von Sybel's historischer Zeitschrift S. 87 f. der eigentlichen Frage nicht zu Leibe; es wird vielmehr dieselbe dort auf ein Gebiet gespielt, auf welches glücklicher Weise Büdinger (ebendasselbst S. 112 f.) nicht gefolgt ist. — Vergl. auch die Recension im literarischen Centralblatt 1859 vom 5. Nov. N. 45, pag. 722.

über die allmähliche Ausbildung jener Erzählung nicht ungerechtfertigt erscheinen.

II.

Es ist eine bei der Untersuchung der vorliegenden Frage, wie es uns scheinen will, nicht hinlänglich gewürdigte Erscheinung, dass sich erst zwei Generationen nach dem angeblichen Siege Jaroslav's von Sternberg der erste, äusserst spärliche Bericht findet, der etwa auf jenen Sieg gedeutet werden könnte. In der dem ersten Viertel des XIV. Jahrhunderts angehörigen böhmischen Reimchronik Dalimil's geschieht bei der Darstellung des Mongolen-Einfalles zuerst der Stadt Olmütz Erwähnung. Die betreffende Stelle des 82. Capitels jener Chronik lautet nach Palacky ¹⁾:

„W Rusièh Kyjewa dobychu,
 „Uherského krále zbichu;
 „třetí vše Polsko zhubichu.
 „a tu mnoho křestian zýchichu.
 „také před Olomuč sě stawichu.
 „tu králewice ztratichu;
 „jeho pěstúny zjimáchu,
 „a před městem je swázáchu,
 „že králewice nechowali.
 „nepřátelím je na smrt dali.“

Der deutsche Bearbeiter jener Chronik aus dem XIV. Jahrhunderte übersetzt obige Stelle, wie folgt:

„Undir etlich kuioviam
 „di stad inkrigtin
 „di andern angesigtin
 „dem von ungern mit strit
 „uf einer wisin wit
 „di drittin zeuchant
 „virwustin polanerlant
 „si woltin nitisnit vristin
 „und irslugen vel cristin
 „dar noch komen si mit irn her
 „fur olmuncz dy tatrer
 „und virderbtin an der stunt
 „von behem dez Konigiz sun
 „do selbist sin pflegir
 „vingin si mit irn her

¹⁾ Abhandlung S. 388.

„und dy selbin vor der stat
 „si virderbtin vil drat
 „dar um daz si dez gutin
 „irs konigiz mit hutin.“

Der Vollständigkeit wegen sei noch bemerkt, dass nach Palacky obige Stelle der böhmischen Chronik im Widerspruche mit der deutschen Bearbeitung also übersetzt werden müsse: „Auch vor Olmütz hielten sie an und verloren da einen králevic, „einen Königssohn“ ungeachtet sich bei dem anderen deutschen Übersetzer der Reimchronik dasselbe „sonderbare Missverständniss“ findet ¹⁾. — Von einer Schlacht bei Olmütz ist in unserer Quelle nicht die Rede; sie weiss nur von dem Falle eines „Králevic“ vor den Mauern dieser Stadt und von dem darauf erfolgten Abzuge der Mongolen.

Die nächste historische Quelle, die hier in Betracht kommt, ist die Chronik des Pulkawa in der ersten Recension. Pulkawa's Thätigkeit gehört der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts an; sein Bericht ist demnach später denn ein Jahrhundert nach dem angeblichen Ereigniss abgefasst. Zum Jahre 1241 gedenkt er nun des Mongolen-Einfalles gar nicht; dagegen bringt er zum Jahre 1254 folgende Nachrichten ²⁾:

„Eodem etiam anno Tartari, qui regnum Hungariae pluribus annis vastaverunt, intrantes Moraviam, partem ejus vastaverunt et circa Olmutz maximam multitudinem hominum occiderunt, pluraque castra, quae absque defensione propter metum eorum permanserunt, vastaverunt et tandem, dum ibidem ante Olmucz civitatem rursus advenissent, quidam nobilis de Sternberg, pro tunc capitaneus civitatis ejusdem, de civitate progrediens similiter impetum fecit in eos viriliter et eorum capitaneum lethaliter vulnerans interfecit, de quo dolentes Tartari et plurimum stupefacti per fugam reversi sunt Ungariam. Ex illo etiam actu magnifice dictus Nobilis de Sternberg per donationem regis Bohemiae bona quaedam prope Olmucz obtinuit, in quibus novum castrum Sternberg ad memoriam hujus rei construxit. Eodem etiam Comani seu Tartari postea aliquibus annis elapsis intrantes Poloniam ipsam undique vastaverunt et Henricum, ducem

¹⁾ Palacky's Abhandlung pag. 398.

²⁾ Meuschen Scriptores rerum Germanicarum tom. III. Lipsiae 1730, pag. 1717.

Silesiae, bello cum maxima Christianorum multitudine occiderunt, inferentes Christianis mala innumera, nec parcentes sexui vel aetati, Similiter etiam Colmannum regem Hungariae necaverunt et quasi totam Hungariam destructione misera subjugarunt“.

Wenn wir hier der chronologischen Reihe folgend den polnischen Długoś anführen, so geschieht das nur, weil er der erste ist, der den Verlust eines Anführers der Mongolen an die Belagerung von Olmütz im Jahre 1241 knüpft. Der Verfasser der zwölf Bücher polnischer Geschichte ward in Folge seiner Stellung am Hofe des Königes Casimir III., — er war der Lehrer der Söhne desselben — zu vielen Gesandtschaften gezogen, die ihn denn auch nach Böhmen führten. Um so erklärlicher wird es, wenn sein Bericht über den Mongolen - Einfall in Mähren im Jahre 1241 Dalimil's gereimter Chronik entnommen ist, wie denn auch Pulkawa ihm vorgelegen. Długoś starb 1480; er meldet zu dem genannten Jahre, wie folgt¹⁾:

„Non minor caedes et strages fidelium per Tartaros in ipso eorum in Moraviam ingressu secuta est. Rege siquidem Venceslao Boemiae in castris et tutis locis se continente, Tartari per omnem Moraviam libere grassati, uno et amplius mense tam incendiis quam caedibus et variis cruciatibus (nemine aut resistere aut ferre audente auxilium) in Moravos debacchati sunt. Stativa autem illis juxta Olomuncz habentibus, dux unus Tartarorum apud suos tam genere, quam armis vir magni nominis cum paucis suis ad moenia urbis incautius progressus, a militibus Moraviae suis cum deserentibus, captus est. Captivatori ejus ob virtutis insigne stella pro armis et castrum Sternburgk a Venceslao duce Bohemiae donata. Cujus captivitas, dum in exercitu Tartarorum vulgata esset, magnus rumor et ejulatus de captivitate tanti ducis in castris exortus, etiam ab Olomuncensibus exaudiebatur. Cujus liberationem dum nec terroribus nec aliorum captivorum relaxatione efficere valuissent, desertoribus et sui corporis custodibus Olomuncensibus traditis (quasi Olomuncenses magis in eos quam Tartari animadversuri essent) ab Olomuncz discedunt et septimis castris in Hungariam perveniunt, ac illam flammis et incendiis atque caedibus crudelissimis pessumdant.“

¹⁾ Johannis Długoszi Canonici quondam Cracoviensis Historiae Polonicae libri XII. Lipsiae 1711, pag. 682.

Wie bei Pulkawa, so ist auch bei Dlugoš von einer Schlacht bei Olmütz nicht die Rede; bei letzterem werden ausdrücklich „wenige“ (pauci) als Theilnehmer des Kampfes genannt. Durch den Tod eines Anführers, wie Pulkawa will, oder durch die Gefangennehmung desselben, wie Dlugoš's Bericht lautet, wurden die Mongolen zum Abzuge von Olmütz veranlasst, den sie nach jenem in wilder Flucht vollführen, während sie nach diesem vorerst über die Freilassung und Auswechslung ihres Führers mit den Belagerten in Unterhandlung treten, und erst als diese vergeblich blieb, ihren Marsch nach Ungern beginnen. Während Pulkawa den Helden von Olmütz einen „nobilis de Sternberg“ nennt, begnügt sich Dlugoš mit der Bemerkung, König Wenzel habe demjenigen, der den Anführer der Mongolen gefangen genommen, das Schloss Sternburgk und einen Stern im Wappenschild verliehen. Keine der genannten Quellen nennt Jaroslav von Sternberg als den Sieger bei Olmütz. Das Verdienst, diesen Namen in die Geschichte eingeführt zu haben, gebührt dem Manne, der, wie genugsam bekannt, so manche Irrthümer und Willkürlichkeiten in der Geschichte seines Vaterlandes auf dem Gewissen hat, dem böhmischen Chronisten Wenzel Hagek von Libotschan. In seiner unkritischen Weise nahm dieser Geschichtschreiber die ihm vorgelegenen älteren Berichte auf, vermengte ohne Sonderung Thatsachen, die erwiesenermassen in keinem Zusammenhange stehen, und trennt Begebenheiten, die nur in inniger Verbindung mit einander gedacht werden dürfen. Für unsere Frage hat er schon desswegen und weil er erst drei Jahrhunderte später (1541) sein umfassendes Werk schrieb, nur den Werth, dass wir bei ihm die Weiterausbildung der kurzen Berichte früherer Chronisten verfolgen können, ein Werth, der nur dadurch einigermaßen gesteigert wird, dass seine böhmische Chronik den Arbeiten späterer leider nur zu oft als Grundlage diente. Hagek nun weiss von dem Einfalle der Mongolen in Ungern im Jahre 1241 ¹⁾, von einer Niederlage König Bela's am Sau-Flusse (!) und von der die darauf folgenden drei Jahre (!) währenden Verwüstung Ungerns; auch die Heimsuchung Polens und die Zerstörung Krakau's und Breslau's meldet er zu diesem Jahre. 1242 lieferte nach seinem Berichte

¹⁾ Wenceslai Hagecii von Libotschan böhmische Chronik, übersetzt durch Joh. Sandel; Leipzig 1718, S. 412.

Koloman den Mongolen eine Schlacht bei Kamencze (!), in welcher er erschossen wurde, während durch seine Ungern und Polen „unmässig viel Tartaren“ todtgeschlagen wurden; zu demselben Jahre wird auch des Todes Heinrich's von Polen und Schlesien Erwähnung gethan, der in einer Schlacht bei Halicz (!) umkam ¹⁾). Zum Jahre 1243 endlich berichtet unser Chronist von dem Zuge des Königes Wenzel nach Polen und von dem eiligen Durchzuge der Mongolen durch Mähren nach Ungern, bei welchem Zuge sie das halbe Land zu Mähren verwüstet und viel Volk umgebracht haben ²⁾). Dass Hagek die Ereignisse des Jahres 1241 in seiner Weise ausspann und dieselben auf drei Jahre vertheilte, wird schon bei einer oberflächlichen Vergleichung seiner Angaben mit den ihm vorgelegenen kürzeren Nachrichten früherer Quellen einleuchtend. Von einem 1241 über die Mongolen bei Olmütz erfochtenen Siege fand er bei keinem ihm vorliegenden Chronisten eine Bemerkung; dagegen war ihm nicht entgangen, was Pulkawa, wie wir oben gesehen, zum Jahre 1254 berichtet. Indem er nun diesen Bericht aufnahm, brachte er ihn mit dem Zuge des ungrischen Königes Bela IV. nach Mähren in Verbindung. Er erzählt nämlich zum Jahre 1253 Folgendes ³⁾): Bela IV. habe um Rákos die Grossen Ungerns versammelt, um mit ihnen über einen Zug gegen Mähren wegen Österreichs, das König Wenzel's Sohn Přemysl Otakar in Besitz genommen, zu berathen. Er versammelte hierauf „ein sehr grosses Kriegsvolk von Heyden, „welche Cumani genannt, dessgleichen von Hungern und Tartern, „ruckte damit in Mähren und verwüstete das gantze Land ausserhalb „der Städte und Schlösser. Und als sie an Ulmütz kamen, wolte das „Volck für ihnen fliehen, dessen eine grosse Menge im Wasser „Morawa genannt, ersoffen.“ — Nachdem nun Hagek die Gegenmassregeln, die König Wenzel getroffen, angeführt, setzt er seinen Bericht in folgender Weise fort:

¹⁾ A. a. O. pag. 413.

²⁾ Wenzel Hagek, pag 413: „König Wenceslaus in Böhmen ward Hertzog Boleslai Bitte eingedenk und hatte daneben Bericht, wie es in Polen geschaffen war, derowegen nahm er viel streitbares Böhmisches Kriegsvolcks und zog damit in Polen. Und als er den 2. April vor Krakau kam, nahm er ihne vor, unverzüglich ferner zu ziehen. Als die Tartern solches vernahmen, wandten sie aus Polen in Mähren und eifeten mit den ihren in Hungern und haben in diesem Zuge wol das halbe Land zu Mähren verwüstet und viel Volcks umgebracht“.

³⁾ A. a. O. pag. 423.

„Also ruckten sie für Ulmütz und lägerten sich dafür, der
„Meynung, von dannen nicht zu weichen, biss sie die Stadt genom-
„men hätten; darinnen ist dazumal viel Landvolcks gewesen, welches
„der Sicherheit halber dahin geflohen war. Nun hatten sie darinnen
„einen trefflichen wehrhaftigen Hauptmann, mit Namen
„Jaroslav von Sternberg, derselbe erforderte alle seine
„Ritterschaft, so mit ihm darinnen war, samt den Eltesten der Stadt
„auf den Marckt und hielt mit ihnen Rath, was vorzunehmen wäre?
„Etliche gaben vor, dass sie sich wehren wolten und die andern
„vermeineten sich zu ergeben. Nach lang gehaltenem Rathschlag
„wurde beschlossen, dass man sich wehren und was gemeldter
„Hauptmann für gut erachten würde, demselben folgen sollte. Als sich
„nun die Hungern samt den Tatern denselben gantzen Tag für die
„Stadt, je länger, je mehr stärcketen, gebot der Hauptmann aufn
„Abend in der Stadt, dass sich zur Mitternacht männlichen in der
„Rüstung gefast machen sollte. Aufn Morgen frühe aber, ordnete er
„seine Hauffen bei Mondenschein, die Räysigen besonders und die
„Fussknechte auch sonderlich und theilete sie Rotten-weise aus und
„hiess sie also Hauffen-weise aus der Stadt lassen. Selbst aber
„stellte er sich unter die fördersten Räysigen. Und frühe, sobald
„der Tag aubrach, fiel der Hauptmann Jaroslav von Sternberg, mit
„seiner Ritterschaft den Ulmützern und allen denen, so wehrhaftig
„waren, aus der Stadt unter die gesicherten Feinde, gantz unver-
„sehens mit grosser Macht, und schlugen die Hungern samt den
„Tatern gar mannlich. Wie sie nun die Feinde allbereit in die zwo
„Stunden also gestrafft gehabt, sassen allererst die Heyden auf ihre
„Ross, verliessen sich auf ihre Gewalt, und wehreten sich gewaltig
„ungefähr zwo Stunden lang. Indessen drang der Mährerische Haupt-
„mann Jaroslav durch, biss er an den Heydnischen Obristen kam,
„mit Namen Bolzait, und schlug ihme mit dem ersten Streich seinen
„rechten Arm, samt dem Elnbogen und Schwerdt ab. Da die andern
„dessen gewahr wurden, folgten sie ihme mit Macht hernach. Die
„Mährern wolten nicht nachlassen, sondern schlugen ihrer in der
„Flucht trefflich viel todt, ohne die so ersauffen musten, deren auch
„eine grosse Menge gewesen, denn sich auch der Wasserfluss mit
„Cörpern versetzt, und rothe Farbe überkommen gehabt, und je
„mehr die Hungern mit den Heyden flohen, je mehr ihrer todt
„geschlagen wurden, dann ihnen die Ulmützer weiter als auf zwo

„Meilen Weges lang nachfolgeten. In dieser einzigen Nacht und des morgenden Tages, haben die Mährern dieses Ungeziefer aus ihrem Lande gelöset. Belzait ist in dieser Flucht auf Morgen bei der Träncke, an diesem Schaden gestorben und hat also diese Plage ein End genommen.“

Man sieht, aus der kurzen Bemerkung Pulkawa's ist 1541 schon eine ganz ansehnliche Beschreibung einer Schlacht geworden. An die Stelle eines „Edlen von Sternberg“ ist der „Hauptmann Jaroslav von Sternberg“ getreten. Dass letzterer den feindlichen Anführer tödtet, war für Hagek natürlich zu kurz und zu wenig anschaulich, eine Versammlung aller Wehrhaften um Mitternacht, ein Ausfall während der Nacht bei Mondenschein, eine gründliche Überraschung des feindlichen Lagers, ein vierstündiges Gemetzel unter den überraschten und verwirrten Tartaren, der Fall Belzait's, des heidnischen Obersten, dem Jaroslav „mit dem ersten Streich, seinen rechten Arm sammt dem Elnbogen und Schwerdte“ abhaut, die von dem Blute der Gefallenen roth gefärbte March, die noch dazu von Leichnamen gefüllt wird — in der That unser böhmischer Chronist versteht es gründlich, die Producte seiner reichen Phantasie mit Geschick und Pomp in die Welt zu setzen. Natürlich bleibt es nun bei allen Nachfolgern Hagek's bei der nächtlichen Schlacht; so schon bei Dubravius, dem Bischof von Olmütz (vom Jahre 1553), der in seiner Geschichte Böhmens im 16. Buche über den Mongoleneinfall handelt¹⁾. Dubravius spricht zum Jahre 1241 von der Belagerung der Stadt Olmütz, wohin König Wenzel mit mehreren böhmischen Truppenabtheilungen, „unum ex procerum familia, quae a Stellis cognominatur“ geschickt hatte; nach ihm, der zuerst der Einäscherung des Klosters Hradisch bei Olmütz erwähnt, stösst der Befehlshaber der Stadt auf den Anführer der Feinde Peta, dessen Name von diesem Geschichtschreiber zuerst mit dem Ereignisse in Verbindung gebracht wird, und tödtet im zweifelhaften Morgenlichte unbewusst denselben²⁾. Als bald wird die Belagerung der Stadt aufgehoben, worauf die Mongolen nach Ungern ziehen, um sich dort mit dem Heere Patu's zu vereinigen.

¹⁾ Dubravii Olomucensis episcopi historia Bohemiae. Hanoviae 1602.

²⁾ „Nec ideo tamen Peta vel animo deficiebat, vel ab officio ducis cessabat, donec in manus praefecti casu magis quam data opera incidisset, a quo hasta transfossus, de quo mortuus occidit, ignoto Sterenbergio“. . . Dubravius liber XVI, pag. 130 f.

Dagegen weiss Dubravius dort, wo er von dem Einfälle Bela IV. in Mähren spricht (1253), nichts von einer Belagerung von Olmütz oder von einem dort vorgefallenen Treffen. — Wir können unbeschadet die nächsten unbedeutenden Geschichtschreiber übergehen und gedenken hier nur noch des Pessina de Czechorod, dessen „Mars Moravicus“ im Jahre 1677 veröffentlicht wurde. Im 14. Capitel des III. Buches ¹⁾ seines genannten Werkes gedenkt Pessina des Ereignisses viel ausführlicher, als es bei Hagek und Dubravius der Fall ist; dennoch folgt er in seiner Darstellung unverkennbar seinen ebengenannten Vorgängern, deren Berichte er durch gelegentliche Schilderungen und Beschreibungen ausschmückt und erweitert. So ist derselbe in der Lage, uns die Rede, welche Jaroslav von Sternberg an seine Truppen hielt, als er ihnen den Plan zum nächtlichen Ausfalle mittheilte, ausführlicher überliefern zu können, als dies schon von Dubravius versucht worden war. Pessina sagt ausdrücklich, dass dies den 24. Juni geschehen sei, und dass in der folgenden Nacht der Ausfall, die Schlacht und der Fall Peta's stattgefunden habe ²⁾. So begegnet uns hier erst, also nach mehr denn 400 Jahren, das letzte wichtigere Moment in der Erzählung, die Angabe nämlich, dass in der Nacht vom 24. Juni jenes folgenreiche Ereigniss eingetreten sei. Pessina legt auch Gewicht darauf, dass dieser Sieg in das Jahr 1241 gesetzt werden müsse und verwirft die Ansicht derjenigen, die denselben zum Jahre 1253 oder 1254 anführen ³⁾. Wo er aber auf den Krieg Bela IV. im Jahre 1253 zu sprechen kommt, begnügt er sich mit der Aufzählung desjenigen, was Dubravius berichtet, der, wie schon erwähnt, wohl von diesem Kriege, nicht aber von der Belagerung von Olmütz Kunde hatte; daran reiht er die betreffende Stelle aus den Fortsetzungen des Cosmas, auf welche wichtige und ausführliche Darlegung wir noch später zurückkommen werden.

Es wäre eine wenig lohnende Mühe, wollte man darlegen, in welcher Weise die späteren Darsteller dieses Theiles der mährischen

¹⁾ Mars Moravicus a Thoma Ioanne Pessina de Czechorod, Pragae 1677, pag. 339 f.

²⁾ „Convocatis die XXIV. mensis Junii, qui erat Natali Divi Ioan. Baptistae sacer, tribunus, centurionibus, decurionibusque militum“. A. a. O. pag. 346.

³⁾ Haec accidere anno 1241, ut pene omnes illius temporis scriptores testantur, ideoque non est ferendus Weleslavini error, qui annum ponit 1254, neque Hagecii, qui anno 1253 Tartaros Moraviam ingressos scribit. A. a. O. S. 348. Pessina übersah, dass Hagek den Einfall der Mongolen doch wohl in die Jahre 1241—1243 setzte.

Geschichte den Sieg des Helden Jaroslav von Sternberg und den Fall des Mongolen-Anführers Paidar preisen; die That galt und gilt noch immer als eine der Grossthaten in Mährens Geschichte. Hagek, Dubravius und besonders Pessina wurden immer wieder abgeschrieben und deren Berichte auch wohl erweitert. Und so kam es, dass etwa vor zwei Jahrzehnten Šembera eine ausführliche Monographie über den Einfall der Mongolen in Mähren liefern konnte, eine Arbeit, in der alle vorliegenden Berichte nach Möglichkeit zu einem Ganzen vereinigt erscheinen und die insoferne von grösserer Wichtigkeit ist, als in derselben, gestützt auf mehrere von Boczek beigebrachte Gründe, der Sieger von Olmütz nicht Jaroslav, sondern Zdislav von Sternberg genannt wird ¹⁾. Diese Beweisgründe sind nun allerdings von Palaczky in seiner öfter genannten Abhandlung nach Gebühr zurückgewiesen worden ²⁾; allein eben dieser Geschichtsforscher, dessen Urtheil mit Grund in allen auf die Geschichte Böhmens und Mährens bezüglichen Fragen nicht leicht übergangen werden kann, bestätigte durch seine Untersuchung der Hauptsache nach die herkömmliche Erzählung, und seine Autorität verschaffte derselben allgemein geltende Anerkennung.

III.

Wie sich aus der gelegenheitlichen Erwähnung der Stadt Olmütz bei Dalimil und aus den kurzen Angaben bei Pulkawa zuerst durch den Chronisten Hagek, dann durch Dubravius und Pessina die Erzählung von einem über die Mongolen unter Paidar bei Olmütz in der Nacht vom 24. auf den 25. Juni 1241 erfochtenen Siege und von dem Tode des mongolischen Anführers durch die Hand des Befehlshabers dieser Stadt, des böhmischen Feldhauptmanns Jaroslav von Sternberg, allmählich ausbildete, ist in dem vorhergehenden gezeigt worden. Die grössere oder geringere Verlässlichkeit der angeführten Quellen und die Richtigkeit ihrer Aussagen zu untersuchen und den wirklichen, quellenmässig begründeten Thatbestand zu erforschen und darzulegen, ist unsere weitere Aufgabe.

¹⁾ Vpád Mongolů do Moravy. Olmütz 1842. (2. Aufl.)

²⁾ Palacky's Abhandlung S. 399 f.

Stellen wir zuerst fest, was auf unumstössliche Nachrichten gestützt keinem Zweifel unterliegt. Man kann nicht verkennen, dass Böhmens König Wenzel I. eine rührige Thätigkeit in der Anordnung und Ausführung von Gegenmassregeln an den Tag legte, sobald nur die Mongolen sich seines Reiches Grenzen näherten. Die grosse Gefahr, die seinen Ländern wie dem ganzen deutschen Reiche, ja Europa drohte, nicht verkennend, beeilte sich derselbe nicht nur, die christlichen Fürsten durch Boten und Sendschreiben zu einer gemeinsamen Unternehmung gegen die Feinde christlicher Cultur aufzufordern, sondern er beschloss auch, ohne die Rüstungen des deutschen Reichsheeres abzuwarten, den gefürchteten Schaaren männlich entgegen zu treten. Wie wir aus seinem an Kaiser Friedrich II. im Mai 1241 gerichteten Schreiben ersehen, war er auf die Kunde von dem Einfall der Mongolen in Polen dem Herzoge Heinrich dem Frommen zu Hilfe gezogen, der aber die Unterstützung seines nur mehr einen Tagemarsch entfernten Schwagers nicht abwartete und den 9. April die Schlacht bei Liegnitz schlug, in der er Land und Leben verlor. König Wenzel bot auch jetzt noch den siegreichen Schaaren unter Páidar die Schlacht an; diese aber schlugen sie aus und wandten sich nach Mähren ¹⁾. Wie aus einem andern gleichzeitig geschriebenen Briefe hervorgeht, geschah dies vor dem 9. Mai ²⁾. Von der gräulichen Verwüstung Mährens und Schlesiens geben sowohl das oben angeführte Schreiben König Wenzel's ³⁾, als auch einzelne gelegenheitliche Notizen in Urkunden Přemysl Otakar's II. Kunde ⁴⁾.

¹⁾ S. meine Abhandlung S. 6.

²⁾ „Et ante ascensionem domini Moraviam intraverunt, ubi commorantur“ — schreibt Jordanus Minoriten-Vicarius der polnischen Provinz an den Herzog von Brabant. — Erben, Reg. n. 1033.

³⁾ Ad partes Moraviae terrae nostrae iter convertit et adeo bestialiter et horribiliter eam devastat, ut etiam gladius eorum nullius parcat vitae sine differentia sexus aetatis et conditionis . . . Et sic, ut praedictum est, in terram nostram Moraviam diverterunt; ubi moram trahentes, maxima et intolerabilia nobis damna inferant incessanter, a maximo usque ad minimum cum mulieribus et parvulis jugulantes, claustra nobilia destruxerunt et monachos plurimos occiderunt. Erben Reg. n. 1028.

⁴⁾ Beispielsweise führen wir die Urkunde Přemysl Otakar's vom 3. Mai 1247 an. Es heisst in derselben: „Ad petitionem fidelium civium nostrorum de Opavia (Troppau), qui pro nobis et honore regni nostri nullatenus formidant exponere pluries res et corpus et prosperitate nostrae terrae, quae in magna parte per destructionem Tartarorum est destructa. — Boczek, Cod. dipl. III. pag. 71.

Aus letzteren erfahren wir nicht nur die Heimsuchung und Zerstörung der Klöster Raygern ¹⁾, St. Stephan bei Olmütz ²⁾, Tischnowitz ³⁾ und Dubraunik ⁴⁾ und die Verwüstung der Städte Littau ⁵⁾, Gewitsch ⁶⁾ und Freudenthal ⁷⁾ durch die räuberischen Horden, sondern wir ersehen auch aus denselben, dass die Mongolen die Städte Brunn, Olmütz und Neustadt belagerten ⁸⁾.

Mehr aber als die Nachricht von der Belagerung der Stadt ist nirgend in den zahlreichen Urkunden über das angebliche Ereigniss bei Olmütz zu finden. Wenn nun Palacky aus dieser Thatsache von der Belagerung der Stadt die Nothwendigkeit einer im Juni 1241 daselbst den Mongolen beigebrachten Niederlage herausfinden will ⁹⁾, so können wir dem keineswegs beipflichten; nach derselben Logik könnte man eben so gut von Siegen über die Mongolen bei Brunn und Neustadt sprechen, weil die Feinde auch diese Städte erobern wollten, aber nicht konnten.

¹⁾ Urkunde Přemysl's vom 3. April 1247: „Ad petitionem devotorum in Ch. fratrum de Raygrad, quorum monasterium, proh dolor! tempore obsidionis civitatis nostrae Brunensis per imanes Tartaros destructum erat.“ Boczek III. pag. 69.

²⁾ Urkunde vom Jahre 1247: „Notum facimus, quod nos attendentes destructionem monasterii sancti Stephani secus Olomuc tempore obsidionis praefatae civitatis per atrocissimam Tartarorum gentem miserrime factam. a. a. O. pag. 80.

³⁾ Et cum idem monasterium enormiter sit lesum tam a tartaris quam ab hungaris et comanis. — Urkunde Přemysl Otakar's vom Jahre 1255. Boczek III. pag. 200.

⁴⁾ „Quod nos succurrentes dominabus Deo jugiter famulantibus in Dubraunik quarum coenobium ferocitate et rabie canum saevorum, quos tartaros vocant totaliter lesum et destructum esse cernitur . . . Urkunde vom Jahre 1243, Boczek III. S. 20.

⁵⁾ Quod desolationem civitatis nostrae Lutovine post destructionem Tartarorum dolentes . . . Urkunde vom Jahre 1243, pag. 19.

⁶⁾ Urkunde Přemysl Otakar's vom 22. Sept. 1249, Boczek III. pag. 44: „Quod nos ad restaurationem civitatis nostrae Gewiczko a Tartarie destructae . . .

⁷⁾ Urkunde bei Boczek vom 3. April 1247: quomodo fideles nostri cives de Freudenthal pro nobis et honore Regni nostri nullatenus formidarunt pluries res et corpus exponere et in generali terrae nostrae per Tartarorum ineursum vastatione etiam eorum civitas maxima ex parte destructa . . .

⁸⁾ Über die Belagerung von Brunn und Olmütz vergleiche man die Noten 1 und 2. Von der Belagerung von Neustadt spricht Přemysl Otakar in einer an den 1den Junii 1251 ausgestellten Urkunde (Boczek III. pag. 140); Quoniam fidelibus civibus nostris de Uniczovo in reparationem civitatis ipsorum per obsidionem Tartarorum admodum laesae“.

⁹⁾ Also wollten die Mongolen Olmütz und Brunn erobern, konnten es aber nicht; folglich wurden sie zurückgeschlagen.“ Palacky's Abhandlung, pag. 397.

So viel nur ist aus den verlässlichsten Quellen, den Urkunden und gleichzeitigen Briefen zu schöpfen. Indem wir auf eine andere gleichzeitige Quelle, die Chroniken, und unter diesen zunächst auf die Böhmen angehörigen Berichte von Zeitgenossen übergehen, betonen wir die wichtige Thatsache, dass in denselben des angeblichen Sieges Jaroslav's von Sternberg nicht gedacht wird. Diese Geschichtsquellen, die bekanntlich lange Zeit unter der Bezeichnung des zweiten Fortsetzers des Cosmas angeführt wurden, ergaben sich bei erneuerter kritischer Untersuchung als eine aus den Berichten mehrerer Prager Domherren zusammengesetzte Arbeit und wurden unter diesem Titel durch Köpke dem grossen Quellenwerke für ältere deutsche Geschichte einverleibt ¹⁾. Nach den sorgfältigen Untersuchungen des genannten Forschers kann es keinem Zweifel unterliegen, dass wir in diesen Annalen die verlässlichen Aufzeichnungen mehrerer gleichzeitiger Verfasser vor uns haben, was vom Jahre 1241 noch besonders bemerkt wird ²⁾. In dem nach Köpke sogenannten ersten Theile der Prager Annalen wird nun über den Mongolensturm zum Jahre 1241 folgendes berichtet:

„Pagani, qui Tatars dicuntur, multa regna christianorum destruxerunt . . . Hiidem Colmannum, fratrem regis Ungariae sagittaverunt et Ungariam totam depopulaverunt et Henricum ducem Poloniae in bello occiderunt cum exercitu ejus in ipsa Polonia ³⁾.“

Es ist wohl nicht anzunehmen, dass diese gleichzeitige Quelle, welche der Ereignisse in Ungern und des Todes Heinrich's des Frommen in der Schlacht bei Liegnitz gedenkt, einen wenn auch nur „partiellen“ Sieg über die Mongolen bei Olmütz verschwiegen

¹⁾ *Canonicorum Pragensium continuatis Cosmae; Monumenta germ. hist. XI.* Siehe auch Wattenbach, *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts.* Berlin 1858, pag. 369.

²⁾ „Ab anno 1212 — 1249 auctoritatis non impugnandae speciem prae se ferunt annales et in temporibus et in locis sanctis Pragenses accurate descriptis. A canonico quodam Pragensi eos esse compositos ex annis 1235 et 1241 patet.“ — Im Allgemeinen spricht sich Köpke über diese Annalen folgendermassen aus: *In omnibus enim, quae circiter inde ab anno 1212 usque ad finem legimus; testis oculati vestigia certissima neminem facile fugiunt . . .*“ Und weiter: *„Ex omnibus, quae proposui, auctorem rebus fuisse aequalem luce clarius patere facile mihi persuadeo.“*

³⁾ *Monum. XI.* pag 171.

hätte, wenn dem Verfasser derselben etwas von einem solchen bekannt gewesen wäre. Und welches Aufsehen musste eine Niederlage der Mongolen damals, wo dieselben überall die christlichen Heere siegreich zurücktrieben, wo alles ihrer Macht unwiderstehlich schien, bei den Zeitgenossen hervorrufen! Es ist daher bemerkenswerth, dass auch der ausgezeichnete, bestunterrichtete ungrische Geschichtschreiber, Rogerius von Grosswardein, der selbst einige Zeit in der Gefangenschaft der räuberischen Horden zubrachte, des verheerenden Zuges derselben durch Mähren gedenkt, aber weder von einer Niederlage Peta's noch von dem Tode dieses Heerführers berichtet, von dem er im Gegentheile erzählt, dass er sich aus Mähren eilig nach Ungern zu dem Heere Batu's begeben habe ¹⁾. Diese Bemerkung Roger's von dem eiligen Marsche durch Mähren gibt Palacky zu folgender Betrachtung Anlass: „Geschah dies freiwillig? Wer den Krieg kennt, wird das nicht glauben ²⁾.“ Wir müssen freilich gestehen, den Krieg nicht zu kennen, glauben aber doch, dass sich aus der angeführten Stelle des ungrischen Geschichtschreibers für die „Nothwendigkeit“ einer Niederlage der Mongolen in Mähren nichts beweisen lasse; wir möchten vielmehr aus dem obigen kurzen Referate nur das herauslesen, dass die Feinde sich in Mähren keineswegs lange aufhielten und die Vereinigung mit ihren Genossen in Ungern wünschten. Darum waren sie ja dem Könige Wenzel ausgewichen, als er sie zur Schlacht aufforderte; sie lenkten seitwärts ab, nicht um sich anderswo zu schlagen, sondern um möglichst bald jene gewünschte Vereinigung zu Stande zu bringen. Spricht daher gegen die Annahme einer Mongolen-Niederlage bei Olmütz das Schweigen des gleichzeitigen, äusserst verlässlichen Roger's, so gilt dasselbe auch von den österreichischen Chroniken des 13. Jahrhunderts. Wie spärlich und karg dieselben auch sein mögen, der Fall eines Cingischeniden und die Niederlage der Mongolen bei Olmütz würde bei ihnen gewiss nicht unerwähnt geblieben sein, zumal deren Verfasser, wie es Beispiels halber bei der Con-

¹⁾ Peta rex per Poloniam dirigens gressus suos uno ab ipso de ducibus Poloniae interfecto et destructa Vratislavia civitate nobilissima et strage facta mirabili ac in terram ducis Moraviae aliis ducibus praestare sibi auxilium nequentibus, simili crudelitate pervadens ad portam Hungariae festinavit — Roger, Carmen miserabile etc. Endlicher, Monum. Arpad. pag. 267.

²⁾ Palacky's Abhandlung pag. 397.

tinuatio Sancrucensis II. der Fall ist ¹⁾), für die Schlachten am Sájó-Flusse und bei Liegnitz ein Gedächtniss hatten.

Die gleichzeitigen Berichte schweigen also durchwegs über die angebliche Mongolen-Niederlage. Zu der in chronologischer Reihe nächstfolgenden Quelle, der böhmischen Reimchronik Dalimil's übergehend, können wir nicht beistimmen, wenn Palacky bei diesem Chronisten in diesem Puncte eine bei ihm „ungewöhnliche und daher überraschende Kenntniss der Begebenheiten“ ²⁾) entdeckt haben will. Wie wenig dem Verfasser dieser Reimchronik die Geschichte des Mongolen-Sturmes klar war, dürfte aus der oben angezogenen Stelle klar genug hervorgehen. Nachdem er mittheilt, dass ein Theil des ungeheueren Heeres gegen Kiew operirte, ein zweiter den König von Ungern besiegte, während eine dritte Abtheilung in Polen viele Christen erschlug und dann vor Olmütz erschien: lässt er die Feinde zurückkehren nach Schlesien und Polen und dort jetzt erst die Schlacht bei Liegnitz gewinnen ³⁾), nach welcher König Wenzel denselben über Zittau entgegen zog ⁴⁾). Wir werden daher gut daran thun, seinen Angaben nicht unbedingt Glauben zu schenken. Bei Dalimil ist übrigens wohl von einer Belagerung, nicht aber von einer Schlacht bei Olmütz, oder gar von einer Niederlage der Mongolen die Rede, und es ist darum schwer zu begreifen, wie Palacky diesen Chronisten als einen Gewährsmann für den Sieg Jaroslav's von Sternberg anführen konnte ⁵⁾). Was aber den Fall eines Čingischani den vor Olmütz betrifft, von dem Dalimil nach Palacky's Übersetzung berichtet, so ist derselbe denn doch nicht ausser allen Zweifel

¹⁾ Pertz, Monum. XI, pag. 640 f.

²⁾ Palacky's Abhandlung, pag. 390.

³⁾

„Di tatrer kartin wider
„si legtin sich vor brets lab sider
„hænrich broda ginck gein in
„wundirlich virdarb sin schin
„do trugin dy tatrer
„sin haubt uf einen sper.“

Palacky, pag. 389.

⁴⁾

„zu behem sach man wandirn
„vel lut von tutschin landen
„mit dem der Konig
„durch die sittaw gink
„uf dy selbin tatrer.“

Palacky, pag. 390.

⁵⁾ Abhandlung pag. 395.

gestellt. Wie aus der oben angeführten Stelle ersichtlich ist, übersetzte der nach Palacky's Angabe dem 14. Jahrhunderte angehörige, also nahezu gleichzeitige deutsche Bearbeiter dieser Chronik den Vers des böhmischen Originals: „tu králewice ztratíchu“ also: „und virderbtin an der stunt von behem dez konigiz sun“. Der Übersetzer musste somit von dem Tode eines Čingischaniden vor Olmütz nichts wissen und konnte sich unter dem „Králewice“ nur einen Königssohn, einen Přemysliden, denken. Wollte man auch diese Erklärung auf Kosten eines Missverständnisses des Bearbeiters schreiben, so steht dem der wichtige Umstand entgegen, dass auch eine andere deutsche Übersetzung der böhmischen Chronik den gleichen Sinn in der fraglichen Stelle gefunden hat ¹⁾. Denn, mag der Verfasser der zweiten Übersetzung die Arbeit seines Vorgängers vor sich gehabt haben oder unabhängig von dieser geblieben sein, immer erscheint diese Übereinstimmung höchst wichtig; im ersteren Falle musste derselbe von der ihm vorliegenden Bearbeitung nicht befriedigt sein und mag sich daher mit desto grösserer Vorsicht dem Wortlaute oder Sinne derselben angeschlossen haben; für den letzteren Fall aber ist diese Übereinstimmung um so bedeutungsvoller, als wohl nicht bezweifelt werden darf, dass jeder der deutschen Bearbeiter der Sprache des Chronisten mächtig gewesen. Wir müssen uns demnach in der fraglichen Stelle entweder für die Erklärung entscheiden, welche die beiden deutschen Übersetzer in ihr gefunden haben, von denen einer wenigstens kurz nach Dalimil lebte, oder aber der Übersetzung derselben bei Palacky beipflichten, dem, wie es scheint, der polnische Długoś in dieser Auffassung vorangegangen ist. Offenbar liegt die Differenz nicht in dem „Králewice“, sondern in der Bedeutung des „ztratíchu“, das von ersteren mit „verderben“, von letzteren mit „verlieren“ übersetzt wird. Da jedoch diese beiden Begriffe verwandt sind, daher manchmal auch durch dasselbe Wort ausgedrückt werden, wie im lateinischen „perdere“; da ferner das entsprechende polnische Verbum „stracic“ die Bedeutung „verderben“ wirklich hat ²⁾,

¹⁾ Palacky spricht (Abhandlung pag. 398) ausdrücklich von dem „sonderbaren Missverständnis der deutschen Übersetzer des Dalimil“. Bei dem Mangel an literarischen Hilfsmitteln, der sich in des Verfassers Berufsorte äusserst fühlbar macht, war es nicht möglich zu ermitteln, ob die zweite Übersetzung Dalimil's ebenfalls gedruckt vorliege und welcher Zeit sie angehöre.

²⁾ Ich verdanke diese Notizen einer freundlichen Mittheilung des Herrn Professors Miklosich in Wien.

da zwei alte Übersetzungen das Wort durch „verderben“ wiedergeben, so dürfte es nicht gewagt erscheinen, sich diesen letzteren anzuschliessen, um so mehr, als auch dieser Übersetzung der Zusammenhang der Stelle günstig ist. „Jého pěstúny zjémáchu“ — „do selbst sin pflegir vingin si mit irn her“ — kann, da das Subject fortwährend „třetí“ — die dritte Abtheilung der Mongolen — ist, unmöglich auf die Umgebung eines Čingischaniden gedeutet werden; wie es denn auch wahrscheinlicher und begreiflicher ist, dass die Mongolen die gefangenen „pěstúny“ eines christlichen Prinzen — paedagogi, Erzieher, Pfleger, Hüter übersetzt Palacky — gebunden den Geschossen der Feinde ausgesetzt haben, als dass sie ihren eigenen Leuten ein solches Schicksal bereitet hätten, für die diese Art des Todes doch keineswegs die grausamste sein konnte. Freilich gilt diese letztere Bemerkung nur, wenn wir überhaupt den Fall eines „Králewice“ vor Olmütz voraussetzen, und wir wollen damit durchaus nicht behauptet haben, dass bei der Belagerung der genannten Stadt ein Přemyslide umgekommen sei, wofür wir auch nicht einen Gewährsmann anführen könnten; allein wie der im Jahre 1253 verstorbene Bischof von Posen Boguphal berichtet ¹⁾, befand sich unter den in der Schlacht bei Liegnitz Gefallenen auch ein Přemyslide, der letzte der Nachkommen Diepolt's oder Theobald's II., Herzog Boleslaus ²⁾. Bei der Verworrenheit, die Dalimil's Bericht, wie wir gesehen, kennzeichnet, ist es nicht unmöglich, dass er, der von dem Tode eines Přemysliden durch die Mongolen Kunde haben mochte, den Fall desselben an die Belagerung von Olmütz knüpfte. — Angenommen aber, dass der böhmische Reimchronist unter dem „Králewice“ wirklich einen Čingischaniden verstanden habe und dass demnach Palacky's Erklärung der oft angezogenen Stelle richtig ist, so wird man bei dem bekannten unkritischen Sinne Dalimil's an der Wahrheit seines Berichtes bei dem Schweigen der gleichzeitigen Quellen gegründeten Zweifel hegen können.

Für die angebliche Mongolen-Niederlage bei Olmütz lässt sich, das steht wohl unzweifelhaft fest, aus Dalimil kein Beweis führen.

¹⁾ „Nobilissimus dux Henricus praefatus multis millibus hominum deperditis, ipse occidit interfectus; cum quo quidam dux Boleslaus, dictus Szepowa, fuit similiter interfectus.“ — Sommersberg, Script. rer. Siles. T. II. pag. 60.

²⁾ Palacky's Geschichte Böhmens II. 1. pag. 69. S. auch pag. 117.

Die Unhaltbarkeit der ganzen Erzählung leuchtet noch mehr ein, wenn man Pulkawa's Angaben einer gewissenhaften Prüfung unterzieht. Wie aus der oben angeführten Stelle seiner Chronik hervorgeht, sollen die Tartaren, nachdem sie Ungern mehrere Jahre hindurch verwüstet hatten, 1254 in Mähren eingefallen sein und bei Olmütz eine grosse Niederlage unter den Bewohnern dieses Landes angerichtet haben ¹⁾; erst bei ihrem abermaligen Erscheinen vor der Stadt soll ein Edler von Sternberg ihren Anführer tödtlich verwundet haben, worauf die Feinde nach Ungern flohen. Dieselben Kumanen oder Tartaren sollen einige Jahre später den Herzog Heinrich von Schlesien geschlagen und getödtet und ein gleiches Schicksal jetzt erst dem Könige (!) von Ungern Koloman bereitet haben. — Bevor wir den Quellen dieses merkwürdig verworrenen Berichtes nachforschen, sei gleich hier erwähnt, dass Pulkawa selbst demselben keinen Glauben schenkte und ihn indirect widerrief. Von Karl IV. aufgefordert, eine verlässliche, wahrheitsgetreue Geschichte der Herzoge und Könige Böhmens zu liefern, bei der alles Sagenhafte, Falsche und Unverbürgte ausgeschlossen bleiben sollte, schrieb er, nach sorgfältiger Benützung der Archive des Landes und der schon vorhandenen Chronisten und von seinem kaiserlichen Gönner mit Hilfsmitteln reichlich unterstützt, jenes Chronikon, das Dobner in seiner Sammlung von Quellen zur Geschichte Böhmens veröffentlichte ²⁾. In dieser späteren Bearbeitung lässt sich nun Pulkawa über den Mongolen-Einfall, wie folgt, vernehmen ³⁾:

„Anno domini 1241 pagani, qui Thartari dicuntur, totam Rusciam et alia multa regna fidelium destruunt et devastant. Qui etiam Colmanum fratrem regis Ungariae per sagittam inflicto vulnere necaverunt et caput Henrico duci Poloniae amputantes, miserabiliter secum illud duxerunt, de cujus maxima multitudine paucissimi nobiles evaserunt, caeteris militibus et clientibus interemptis. Et cum Wenceslaus rex Boemiae gloriosus cum suis exercitibus propinguaret, percipientes hoc Thartari, de Polonia fugierunt. Et festinantes per fines Moraviae, cupientes in Ungariam venire ad socios,

¹⁾ „Eodem etiam anno Tartari . . . intrauit Moraviam partem ejus vastaverunt et circa Olmucz maximam multitudinem hominum occiderunt. — Mencken III. 1717.

²⁾ Man vergleiche den Schluss des Chronikons; dasselbe findet sich bei Dobner III. pag. 72—290.

³⁾ A. a. O. pag. 217.

dimidium Moraviae similiter et Austriae tam in villis quam in campis viros et feminas occiderunt, Ungariae rege per eos in maritima profugato.“

Wie ganz anders lautet dieser spätere Bericht Pulkawa's! Da finden sich keine chronologischen Irrthümer wie in der ersten Recension seines Werkes; die Verwundung und der Tod Koloman's (des Bruders des ungrischen Königs, nicht des Königs selbst, wie es fälschlich im ersten Berichte heisst), der Untergang Heinrich's des Frommen, der Zug Wenzel's nach Schlesien, der eilige Marsch der Mongolen durch Mähren, um sich mit ihren Genossen in Ungern zu vereinigen, — kurz alle wichtigeren Ereignisse werden kurz und bündig in ihrer Aufeinanderfolge angeführt. Wollte man eine Übersicht der durch die asiatischen Horden im Jahre 1241 herbeigeführten Ereignisse geben, man könnte Pulkawa's Bericht, der vom Anfange bis zum Ende das Gepräge der Wahrheit an sich trägt, Wort für Wort wiedergeben. Um so bedeutungsvoller ist es, dass unser von den besten Hilfsmitteln unterstützter Chronist wohl der Verwüstung Mährens, aber keines über die Mongolen bei Olmütz erfochtenen Sieges gedenkt; gewiss würde er bei dieser Gelegenheit selbst des kleinsten Erfolges gedacht haben, den ein böhmischer Feldherr unter den Mauern dieser Stadt über die Feinde des Christenthumes davongetragen, wenn er auch nur von einem „partiellen“ Siege über denselben etwas gewusst hätte. Und eben so gewiss würde unser Chronist seine in der ersten Recension gebrachte Erzählung von dem Falle eines Čingischaniden durch die Hand eines Edlen von Sternberg in der zweiten Bearbeitung seines Werkes nicht verschwiegen haben, wenn er von der Wahrheit dieses für sein Vaterland so wichtigen und ehrenvollen Ereignisses überzeugt gewesen wäre. Denn auch zum Jahre 1254 meldet Pulkawa's zweite Recension nichts von einer solchen Heldenthat, obgleich sich aus dem zu den Jahren 1252 und 1253 Gesagten ergibt, dass ihm Bela's IV. Zug nach Mähren im letzteren Jahre nicht entgangen war. Er gedenkt desselben, wie gleich gezeigt werden soll, in der ausgedehntesten Weise ¹⁾ und unterscheidet somit genau die Ereignisse des Jahres 1241 von denen des Jahres 1253. Ohne Zweifel kann das von der ersten Recension nicht behauptet werden; dort setzte Pulkawa das angebliche Ereigniss

¹⁾ Dobner III. 222 et 223.

bei Olmütz in das Jahr 1254, offenbar desshalb, weil er von dem in dieser Zeit erfolgten Einfall der Ungern nach Mähren wusste. Der Umstand, dass Olmütz bei dieser Gelegenheit 1253 belagert wurde, wie urkundlich erwiesen ist ¹⁾, und dass dabei die mit den Tartaren oft verwechselten Kumanen ihren Namen furchtbar machten, wie die Quellen übereinstimmend melden ²⁾, erklärt auf einleuchtende Weise, wie es möglich gewesen, dass Pulkawa in seiner ersten Bearbeitung die Ereignisse beider Jahre unter einander warf und mit einander identificirte. Hat diese Vermuthung nach dem Gesagten die grösste Wahrscheinlichkeit für sich, so wird diese zur Gewissheit, wenn wir der Quelle nachforschen, aus der Pulkawa's Bericht in der ersten Recension geschöpft ist. Als solche ist eine der Fortsetzungen des Cosmas zu betrachten, und zwar diejenige, die wir schon früher unter der Bezeichnung des ersten Theils der Prager Annalen angeführt haben und die als gleichzeitige, wohlunterrichtete Quelle, wie wir gesehen haben, für unsere Frage von grösster Wichtigkeit ist. Wie unser Chronist bei der ersten Bearbeitung seines Werkes diese Prager Annalen benutzte, dürfte aus einer Nebeneinanderstellung beider Berichte am besten ersichtlich werden.

Annal. Prag. P. I.

1253.

Eodem quoque anno civitas Pragensis murata est versus aquilonem et occidentem. . .

Chomani etiam, errumpentes de Hungaria seu alii latrunculi cum eisdem VII. Kal. Julii multa millia christianorum occiderunt in Moravia circa Olomucz.

Pulkawa, I. Rec.

1254.

Pragensis civitas ad partem occidentalem et aquilonem muro cincta est. Eodem etiam anno tartari, qui regnum Hungariae pluribus annis vastaverunt, intrantes Moraviam partem ejus vastaverunt et circa Olmütz maximam multitudinem hominum occiderunt.

¹⁾ Cum de obsidione Olomucensis civitatis rediremus“ heisst es in einer Urkunde Bela IV. vom Jahre 1264. Fejer, cod. dipl. IV. 3. pag. 198.

²⁾ In den Annales S. Rudberti Salisburgensis bei Pertz, Monum. XI. pag. 972, heisst es ad annum 1252: „Chumani Moraviam intrantes incendiis et rapinis eam plurimam vastaverunt, occidendo et captivando populum innumerabilem.— Und ad annum 1253: Rex Hungariae cum maximo exercitu tam Ungarorum quam Chumanorum Moraviam intrat, ipsam exceptis munitionibus penitus destruendo et populum infinitum abducendo.— Pulkawa selbst identificirte die Kumanen mit den Tartaren. Idem etiam Comani seu Tartari heisst es in der oben angeführten Stelle aus der ersten Recension seines Chronikons.

Eine Vergleichung beider Stellen lehrt ihren Zusammenhang; was die gleichzeitigen Prager Annalen über Bela's IV. Zug nach Mähren im Jahre 1253 erwähnen, wurde theilweise von Pulkawa aufgenommen; an dieses knüpft er nun seine Erzählung von der Heldenthat eines Edlen von Sternberg. Woher er diesen Namen und die ganze Nachricht genommen, wage ich nicht zu entscheiden; aus dem Umstande aber, dass er, wie Dalimil, die Tartaren von Olmütz weg nach Polen ziehen und dort jetzt erst die Schlacht bei Liegnitz schlagen lässt, kann man vermuthen, dass ihm der böhmische Reimchronist vorgelegen sei. Die Nachricht selbst hat aber gar keinen Werth, da sie Pulkawa dort, wo es ihm galt, eine beglaubigte Geschichte zu schreiben, als eine unverbürgte fallen liess. Aber auch dieser zweiten Recension seines Werkes legte er die Prager Annalen, deren Werth als verlässliche gleichzeitige Quelle er somit erkannte, zu Grunde, wenigstens dort, wo er über den Einfall der Ungern in Mähren spricht. Wir stellen demnach die Berichte beider Quellen, da ihre Aussagen für die Lösung unserer Frage entscheidend sind, zur Vergleichung neben einander.

Annal. Pragenses. Pars I.
Pertz Monum. XI. pag. 174.

1252.

Eodem tempore multitudo Comanorum de finibus Ungariae prorumpens multa millia christianorum in Moravia peremit, nulli penitus aetati vel aetati parcens. Inter quos multi clericorum perierunt.

1253.

Eodem quoque anno civitas Pragensis murata est versus aquilonem et occidentem et curia episcopalis ad pedem pontis posita alienata est ab episcopo Nicolao Pragensi et munita vallis et propugnaculis. Ecclesia quoque s. Mariae cruciferorum munita est vallo, muro et propugnaculis. Timor etiam magnus Chomanorum et aliorum extraneorum irruit super Bohemos, quo-

Pulkawa, II. Rec.
Dobner III. 222.

1252.

Rex Ungariae Bela nomine cum violenter non posset Stiriam et Austriam occupare, per paganos, qui Cumani dicuntur, in tota Austria, nec non Moravia maximam stragem fecit tam in populo quam in clero; Cumani mulieres et viros cum suis parvulis secum ducunt ad propria captivos, in servitutem ipsos perpetuam redigentes.

1253.

Eodem etiam anno timor magnus super Boemos irruit propter potentiam Cumanorum et aliorum confluen-

rum impetum rex Wenceslaus praecavens

collegit expensas in frumento, vino, melle, pernis, sale et caseis ab omnibus religiosis Pragensis dioecesis et villicis suis et a quibusdam civitatibus, certam summam cuilibet assignans reddendam in numero et mensura, et reposuit easdem in ecclesia sancti Georgii in castro Praegae, cujus ecclesiae sanctimoniales coactae sunt exire de claustro et in civitate commorari, quod factum est XVI. Kal. Julii. Chomani etiam erumpentes de Ungaria, seu alii latrunculi cum eisdem VII. Kal. Julii multa millia christianorum occiderunt in Moravia circa Olomuecz infinitique sunt submersi fugientes a facie eorum.

Rex etiam Ungariae eodem tempore superveniens cum infinita multitudine suorum et aliarum nationum multa damna intulit Moraviae, quosdam occidens gladio, quosdam captivos misit in exilium, nulli sexui vel aetati parcens fere totam Moraviam rapinis et incendiis vastavit. . . Campanas ecclesiarum et reliquias de altaribus fractis rapuerunt et secum asportaverunt.

tium, quorum impetum rex Wenceslaus praeveniens fecit civitatem Pragensem muris firmari, nec non monasterium cruciferorum cum alba cruce in pede pontis Pragensis manentium expensas colligens in vino, melle, victualibus et frumento,

muniens castrum Pragense contra impetum infidelium praedictorum. Monasteriales vero St. Georgii coguntur in civitate morari suo monasterio derelicto.

Rex Ungariae cum paganis, Cumanis totum Moraviam castris exceptis et muralis civitatibus devastavit, incendiis et rapinis viros ac mulieres cum infantibus occidi faciens per paganos pluribus sine diversitate sexus vel aetatis cum ecclesiarum campanis, sanctorum reliquiis, ornatibus in christianae religionis obproprium. . . .

Fassen wir das Resultat zusammen, das sich aus der Prüfung der hieher bezüglichen Stellen Pulkawa's ergab. In der ersten Recension seines Werkes verband er das, was er aus den Prager Annalen über den im Jahre 1253 unternommenen Zug Bela's IV. nach Mähren entnommen, mit einzelnen andern, wahrscheinlich aus Dalimil entlehnten Notizen, indem er die Kumanen Bela's IV. als identisch mit den Mongolen annahm und die zweimalige Belagerung von Olmütz (1241 und 1253) in eine zusammenzog. Besser unterrichtet sah er diesen Irrthum bei der späteren Bearbeitung seines Werkes ein und unterschied sorgfältig und dem wirklichen Thatbestande entsprechend

die Ereignisse beider Jahre. Zum Jahre 1241 lieferte er nun einen durchaus glaubwürdigen, weil mit anderen unabhängigen Quellen übereinstimmenden Bericht über den Einfall der Mongolen, wobei jedoch weder des Falles eines Čingischaniden noch einer Niederlage vor Olmütz Erwähnung geschieht. Was er in seiner ersten Recension über die That eines Edlen von Sternberg erzählt, erwies sich ihm bei gründlicher Prüfung als falsch und blieb daher in der zweiten Bearbeitung weg. Den Zug Bela's IV. nach Mähren im Jahre 1253 schildert Pulkawa ganz nach den Prager Annalen, denen er oft wörtlich folgt und deren Angaben er daher für besonders verlässlich hielt. Für den Sieg Jaroslav's von Sternberg im Juni 1241 ist durch Pulkawa keineswegs ein Beweis gefunden; sein Schweigen über denselben beweist hingegen, dass im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts (Pulkawa starb 1380) jener Sieg nicht bekannt war.

Auf die hier öfter genannten Prager Annalen übergehend, betonen wir in dem Referate derselben die Stelle, nach welcher die im Heere Bela's IV. befindlichen Kumanen den 24. Juni 1253 bei Olmütz viele Tausend Christen getödtet, andere zur Flucht gezwungen und in den Fluss gejagt haben. An der Richtigkeit dieser Nachricht zu zweifeln, liegt kein Grund vor; die Quelle gilt nach Köpke's gründlichen Untersuchungen als von einem verlässlichen Zeitgenossen herrührend. Dass Olmütz von den Kumanen unter Bela IV. belagert wurde, ist urkundlich erwiesen; dies wie auch die den Christen vor dieser Stadt den 24. Juni 1253 beigebrachte Niederlage gilt auch bei Palacky als historisches Factum ¹⁾ und kann überhaupt nicht weggeleugnet werden. Wenn dem nun aber wirklich so ist, dann ist auch die Lüge von der angeblichen Mongolenschlacht bei Olmütz zu Tage, die an demselben Tage bei demselben Orte, nur zwölf Jahre früher geschlagen worden sein soll. Wir wenigstens können in dieser Übereinstimmung des Schlachttages und Schlachttortes nicht das Werk eines blossen Zufalls erblicken, glauben auch nicht, dass die Kumanen absichtlich diesen Tag wählten, um an den Mährern für die Niederlage, die diese den Mongolen vor zwölf Jahren beigebracht, blutige Rache zu nehmen! Wir behaupten vielmehr, dass die angeführte kurze Notiz der Prager Annalen hinreiche, um das Lügenwerk von einem in der Nacht vom

¹⁾ Palacky, Geschichte Böhmens II. 1. pag. 143.

24. auf den 25. Juni 1241 über die Mongolen bei Olmütz erfochtenen Siege ein- für allemal als solches zu bezeichnen. Denn bedenkt man, dass diejenigen späteren Quellen, welche von einem solchen Siege oder wenigstens von einer Heldenthat des böhmischen Feldobersten Jaroslav von Sternberg im Jahre 1241 sprechen, sich auf den Bericht der Prager Annalen zum Jahre 1253 stützen, wie wir dies für Pulkawa schon nachgewiesen haben und für Hagek noch nachweisen werden; berücksichtigt man, dass die zuletzt genannten Geschichtschreiber das angebliche Ereigniss bei Olmütz zu den Jahren 1254 (Pulkawa) und 1253 (Hagek) anführen, somit die zweimalige Belagerung von Olmütz nicht unterscheiden; erwägt man ferner, dass erst Pessina in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts den 24. Juni 1241 als den Tag des Sieges über die Mongolen bei Olmütz bezeichnet, denselben Tag, an welchem erwiesenermassen 1253 unter den Mauern derselben Stadt die mit den Tartaren häufig verwechselten Kumanen der christlichen Bevölkerung eine furchtbare und daher lange in Erinnerung gebliebene Niederlage beibrachten: so wird man kaum mehr zweifeln können, dass die Ereignisse um Olmütz im Jahre 1253 Veranlassung gaben, jene Lüge von Jaroslav von Sternberg's Siege in die Welt zu setzen.

Nach dieser Auseinandersetzung dürfen wohl die nächsten Quellen, der polnische Długoś und Wenzel Hagek, nur kurz berührt werden. Was nun zuerst Długoś anbelangt, so spricht sich Voigt in seiner Geschichte Preussens bei seiner Untersuchung über einen Punct aus der Zeit des Mongolen-Einfalles über den Werth desselben also aus ¹⁾: „Długoś ist immer nur mit höchster Vorsicht als geschichtliche Quelle zu benutzen; er ist in eben dem Masse unkritisch als parteiisch; er schreibt oft in Tag hinein ohne Prüfung, ohne Urtheil, ohne Sichtung.“ Und Palacky ²⁾ setzt „Długoś's Weise, historische Daten durch Hinzudichtung der möglichen und wahrscheinlichen Umstände zu breiten Gemälden auszumalen“ als bekannt voraus, welche Gabe der Erdichtung und malerischen Ausschmückung wir aber in noch höherem Grade für Hagek in Anspruch nehmen. Der schon angeführte Bericht des polnischen Geschichtschreibers ist dazu ohne Zweifel der Reimchronik Dalimil's ent-

¹⁾ Voigt, Geschichte Preussens II. Bd. Beilage III. pag. 660.

²⁾ Abhandlung pag. 393.

nommen, wie aus dem Umstande hervorgeht, dass sich bei ihm die von dieser Quelle allein gemeldete Nachricht, die Mongolen hätten die „pěstúny“ des gefangenen „Králewice“ den Olmützern preisgegeben, wiederfindet. Da Dluhoš auch Pulkawa vor sich hatte und benutzte ¹⁾, so will sein Referat nur als eine Compilation aus den beiden genannten Quellen des 14. Jahrhunderts betrachtet sein und hat daher für unsere Frage keinen Werth. Bemerkenswerth dürfte noch sein, dass Dluhoš, der, wie schon bemerkt, zuerst die That eines Edlen von Sternberg mit der Belagerung von Olmütz durch die Mongolen in Verbindung brachte, von der Umlagerung dieser Stadt durch Bela IV. und von der durch die Kumanen daselbst unter den Christenschaaren angerichteten Niederlage nichts erwähnt; er folgt bei der Aufzählung der Ereignisse des Jahres 1253 ganz der zweiten Recension Pulkawa's ²⁾. — Wenzel Hagek von Libotschan aber schrieb die zum grossen Theile sich widersprechenden Nachrichten älterer Quellen aus, indem er dieselben in seiner schon hinlänglich gewürdigten Weise erweiterte. Was er über den Mongolen-Einfall vorfand, vertheilte er auf drei Jahre (1241—1243); so gab ihm z. B. Pulkawa's Bericht zum Jahre 1241 (in der späteren Bearbeitung) das Material für die Jahre 1242 und 1243. Bei der Darstellung des Zuges Bela's IV. nach Mähren 1253 stützt er sich auf die Prager Annalen ³⁾ und auf Pulkawa's bezügliche Berichte in beiden Bearbeitungen seines Werkes. Bei dieser Gelegenheit berichtet er denn auch von dem Falle Belzait's durch die Hand Jaroslav's von Sternberg, welche Nachricht er offenbar aus Pulkawa geschöpft, der den Helden freilich nur einen Edlen von Sternberg nannte. Da sich weder in den Chroniken noch in den gleichzeitigen Urkunden Böhmens und Mährens, deren Zahl nicht gering ist, der Name Jaroslav von Sternberg findet, derselbe auch sonst nicht nachweisbar ist, und vor Hagek von niemandem angeführt wird; so hat unser böhmische

¹⁾ S. Palacky's Abhandlung pag 393.

²⁾ Dluhoš's Hist. Polon. lib. XII. pag. 723 f.

³⁾ Man vergleiche z. B. die Stelle bei Hagek: „Und als sie an Olmütz kamen, wollte das Volek für ihnen fugiehn, dessen eine grosse Menge im Wasser Morawa genannt ersoffen“ — mit dem entsprechenden Passus in den Prager Annalen: „multa millia christianorum occiderunt in Moravia circa Olmucz, infinitique sunt submersi fugientes a facie eorum. — Eben so ist die Stelle über die Befestigungs- und Verproviantirungsmassregeln Wenzel's l. fast wörtlich den Prager Annalen entnommen.

Chronist diesen Namen ohne Zweifel erfunden. Nach Hagek haben Dubravius und Pessina die Heldenthat Jaroslav's und den Sieg bei Olmütz in das Jahr 1241 eingereiht; auffallend genug ist es, dass Dubravius, ähnlich wie Dlugoš, von der Niederlage des christlichen Heeres durch die Kumanen vor Olmütz im Jahre 1253 nichts weiss, obwohl vor ihm die Prager Annalen, Pulkawa und selbst Hagek derselben ausdrücklich Erwähnung thaten. Und dass Pessina die Prager Annalen, aus welchen er den 24. Juni für die Mongolen-Niederlage entlehnte, recht häufig zu Rathe gezogen, geht schon daraus hinfänglich hervor, dass er dieselben nicht selten als seine Quelle ausdrücklich anführt. So ergibt sich denn auch aus den Nachfolgern Pulkawa's, dass die historisch feststehenden Ereignisse bei Olmütz im Jahre 1253 die Veranlassung zu dem Missverständniss gaben, nach welchem die mit den Kumanen nicht selten identificirten Mongolen zwölf Jahre vorher an demselben Tage unter den Mauern derselben Stadt eine Niederlage erlitten hätten. Wie man darauf kam, den angeblichen Sieger Jaroslav von Sternberg zu nennen, darüber sind nur Vermuthungen gestattet ¹⁾, die freilich wohl kaum zu einer Gewissheit führen dürften.

Wir glauben aus den gleichzeitigen und späteren Geschichtschreibern den Beweis von der Unhaltbarkeit der bisherigen Darstellung über eine angebliche Mongolen-Niederlage geführt und die Quelle aufgefunden zu haben, welche der falschen Annahme eines solchen Sieges zu Grunde lag. Doch auch aus den gleichzeitigen Briefen über den Mongolen-Sturm, einer höchst schätzenswerthen, weil verlässlichen Quelle, ergibt sich bei strenger Prüfung des Inhaltes ein gleiches Resultat; wir gelangen durch eine solche Prüfung zu der Überzeugung, dass auch die Behauptung Palacky's, als widerspreche kein gleichzeitiges Datum der Angabe von der Niederlage der Mongolen bei Olmütz, diese letztere sei im Gegentheile „ein wesentliches Glied in der ganzen Kette der Ereignisse“ ²⁾, ungegerechtfertigt sei. — In einem kurz vor dem 25. Juli 1241 ³⁾ erlassenen Umlaufschreiben deutscher Dominicaner und Minoriten geschieht des Zuges der Mongolen durch Mähren in folgender Weise Erwäh-

¹⁾ Vergl. Büdinger's Abhandlung, Sybel I. 1. Heft, S. 143.

²⁾ S. dessen Abhandlung S. 397.

³⁾ *Rex Theutonicorum et filius imperatoris in festo Jacobi nunc instanti cum maxima militia proponunt proficisci contra eos.* Erben, Regest. nm. 1034.

nung: „*Procedentes de Polonia fines Theutoniae attigerunt; deinde declinantes in Moraviam et illam bonam terram vastantes alii exercitui venienti per Hungariam occurrerunt, et praevalentes, dicuntur modo potissimam partem Hungariae, expulso rege, possidere.*“ Hätte ein böhmisches Heer am 24. Juni einen Erfolg über die Mongolen davongetragen, gewiss würde er in diesem einige Wochen darnach ausgefertigten Schreiben bei der Aufzählung der Ereignisse des Mongolen-Sturmes seinen Platz gefunden haben, um so mehr, als die Nachricht von einem, wenn gleich nur wenig bedeutenden Erfolge den gesunkenen Muth in allen Theilen Europa's und besonders in Deutschland wieder aufrichten musste. Doch König Wenzel von Böhmen selbst spricht von dem Abzuge der Mongolen ohne des angeblichen Sieges über dieselben, noch des Falles eines Čingischaniden zu gedenken. Wir besitzen aus dieser Zeit zwei Briefe des genannten Königs; in dem der Zeit der Abfassung nach früheren, dem Monate Mai 1241 angehörigen, erzählt er, ein Theil der Mongolen habe nach dem Tode Heinrich's des Frommen und seiner Grossen den Weg nach Mähren genommen, das von denselben auf das schrecklichste verwüstet werde ¹⁾. Der Brief ist unverkennbar unter dem frischen Eindrucke der Verwüstung des Landes geschrieben ²⁾. — In einem zweiten späteren, an den römischen König Konrad IV. im Monate Juni gerichteten Schreiben ³⁾ theilt Wenzel mit, das Heer der Mongolen sei nach Besiegung des Herzogs von Polen nach Ungern zu dem dort verweilenden zahlreichen und tapferen Heere ihrer Genossen zurückgekehrt ⁴⁾. Unter diesem Mongolenheere, das aus Polen nach der Schlacht bei Liegnitz nach Ungern zog, um die Vereinigung mit der Hauptmacht unter Batu zu bewerkstelligen, kann offenbar nur das gemeint sein, von dessen Aufenthalt in Mähren Wenzel in seinem früheren Schreiben Erwähnung that. Ja der König bestätigt dies auch in diesem Briefe, wenn er

1) „*Pars autem exercitus, quae venit in Poloniam, duce et nobilibus terrae plurimis interfectis ad partes Moraviae terrae nostrae iter convertit et adeo bestialiter eam devastat, ut gladius eorum nullius parcat vitae sine differentia sexus, aetatis vel conditionis.*“ Erben, Reg. n. 1028.

2) „*Et sic, ut praedictum est, in terram nostram Moraviam diverterunt, ubi moram trahentes, maxima et intollerabilia nobis damna inferunt incessanter.*“

3) S. meine Abhandlung pag. 37.

4) „*Gens Tartarorum, quae interfecto duce Poloniense reversa est in Hungariam ad exercitum suae gentis copiosum et fortem.*“ — Erben, Reg. n. 1031.

von den Gräueltaten spricht, welche die Mongolen in Mähren und Österreich angerichtet haben ¹⁾). Somit ist der Brief erst nach dem Abzuge der Feinde aus Mähren geschrieben, was zum Überflusse auch noch daraus hervorgeht, dass Wenzel seinen Entschluss kundgibt, gegen die Mongolen nach Ungern aufzubrechen, wo sie an dem Ufer der Donau ihr Lager aufgeschlagen hätten ²⁾). Um so wichtiger ist es, dass Wenzel nur von dem Durchzuge der Mongolen durch Mähren spricht, um so beredter ist sein Schweigen über eine angebliche Niederlage, die sie zur Flucht nach Ungern genöthiget haben würde. In der That währte der Aufenthalt derselben in Mähren nur kurze Zeit; sie durchzogen das Land in der Absicht, baldigst und auf dem kürzesten Wege die Vereinigung mit ihren Brüdern in Ungern zu Stande zu bringen. Diese Vereinigung ist ohne Zweifel schon vor dem 24. Juni erfolgt; ich schliesse dies theils schon aus dem eben angezogenen Schreiben König Wenzel's, theils und ganz besonders aus einem Briefe des österreichischen Herzogs Friedrich des Streitbaren an den König Konrad IV. vom 13. Juni 1241. In diesem seinem Inhalte nach für die Geschichte des Mongolen-Sturmes wichtigen Berichtschreiben ³⁾) ersucht der österreichische Herzog den römischen König, er möge nur mit einem Theile seines Heeres durch sein hart mitgenommenes Land herandrücken; die Sachsen, die Meissner und Thüringer hingegen mögen durch das Königreich Böhmen ihren Marsch nehmen, zumal er nicht dem ganzen Reichsheere den nöthigen Proviant bieten könnte ⁴⁾). Es ist begreiflich, dass der Anmarsch dieser Truppen, wenn durch denselben die österreichischen Länder geschont werden sollten, nicht nur durch Böhmen, sondern auch durch Mähren erfolgen musste, da im entgegengesetzten Falle derselbe aus Böhmen durch Ober- und

¹⁾ „Videntes caedes et scelera, quae faciebant in Moravia et in Austria“. A. a. O.

²⁾ „Scituri, quod in ripa Danubii castra posuerunt in Hungaria et ibi procul dubio poterunt inveniri. Cum autem jam procedamus in Ungariam . . .“ A. a. O.

³⁾ S. meine Abhandlung pag. 13.

⁴⁾ „Alios principes per destructum regnum Bohemiae Saxones, Misnenses, Turingenses descendere facientes, ut . . .“ Verwüstet kann Friedrich Wenzel's Reich wohl nur im Hinblick auf Mähren sagen. — Als den Zweck ihrer gemeinschaftlichen Unternehmungen bezeichnet Friedrich „ut postmodum non solum limites imperii verum etiam partem Hungariae . . . simul accincti defendere. . .“ (Erben, Reg. n. 1041.) Solche Pläne konnten nicht gehegt werden, so lange noch ein mongolisches Heer in Mähren stand.

Nieder-Österreich, also doch durch die Länder Friedrich's, die hier gemeint sein können, vor sich gehen musste. Der österreichische Herzog konnte aber den Marsch durch Mähren nicht leicht vorschlagen, wenn den 13. Juni 1241 noch Mongolen in Mähren gewesen wären. Dass dem nun wirklich nicht so war, geht aus einer andern Stelle des genannten Schreibens unleugbar hervor. Friedrich befürchtet nämlich, dass die Mongolen seinem Lande täglich neue Beschwerden zufügen könnten, besonders da sie, wie er ausdrücklich bemerkt, mit ihrer ganzen Macht, die bisher über mehrere Reiche zerstreut war, an der Grenze seines Reiches (natürlich in Ungern) ständen¹⁾. Ist daher Palacky's Berechnung richtig, nach welcher Wenzel's Heer aus Schlesien „kaum vor der Mitte Juni in Mähren einrücken“ konnte²⁾, dann fand dasselbe in diesem Lande keinen Feind mehr.

Fassen wir noch einmal kurz die Gründe zusammen, welche uns bestimmen, der herkömmlichen Erzählung von der durch den böhmischen Feldherrn Jaroslaw von Sternberg unter den Mauern der Stadt Olmütz in der Nacht vom 24. auf den 25. Juni 1241 den Mongolen unter Paidar beigebrachten Niederlage und von dem Falle dieses letzteren durch die Hand des genannten böhmischen Edlen, durch welche Ereignisse dem weiteren Vordringen der räuberischen Horden Einhalt geschehen sein soll, entgegenzutreten, und dieselbe als unhistorisch zu erklären. Die gleichzeitigen Quellen zuerst, mögen dieselben Böhmen angehören, wie die vortrefflichen Prager Annalen, oder in benachbarten Ländern verfasst worden sein, wie Roger's von Grosswardein höchst verlässliche Darstellung und die österreichischen Chroniken, wissen weder von einer Schlacht, noch von dem Falle Paidar's unter den Mauern von Olmütz; von letzterem Mongolenführer behauptet vielmehr Roger, dass er durch Mähren nach Ungern gezogen sei, um sich dort mit Batu's Heer zu vereinigen. Auch die verlässlichste Art der Quellen, die mährischen Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts, die eben nicht selten der Verwüstung des Landes durch die Mongolen gedenken, wissen nur von einer Belage-

1) „Timemus itaque propter vicinitatem eorundem, quae ad duas dietas est a limitibus terrae nostrae, ut per insultus terrae nostrae inferant cotidie gravamina et iacturas, eo, quod simul omnis eorum potestas et in unum esse dinoscitur, quae hactenus per diversa regna dispersa fuerat, congregata“. A. a. O.

2) Palacky's Abhandlung pag. 397.

rung von Olmütz, wie anderer Städte des Landes. Dalimil's böhmische Reimchronik aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts macht zuerst in ihrer verworrenen Darstellung des Mongolen-Sturmes der Stadt Olmütz und des Falles eines „Králewice“ Erwähnung; die deutschen Übersetzungen, von denen wenigstens eine dem vierzehnten Jahrhunderte angehört, bezeichnen diesen „Králewice“ als einen Přemysliden, für welche Auffassung neben anderen Gründen auch der Zusammenhang der ganzen Stelle zu sprechen scheint. Der Tod eines Přemysliden in der Schlacht bei Liegnitz konnte dem Chronisten leicht Veranlassung zur Verwechslung bieten. — Was Pulkawa in der ersten Recension seines Chronikons über die Heldenthat eines Edlen von Sternberg von Olmütz zum Jahre 1254 erwähnt, ist theilweise ohne Zweifel dem Berichte der Prager Annalen über den Einfall des ungrischen Königs Bela IV. nach Mähren im Jahre 1253 entnommen und mit den aus Dalimil geschöpften Daten in Verbindung gesetzt worden; indem nun Pulkawa diesen Krieg, in welchem die mit den Tartaren oft verwechselten Kumanen ihren Namen zum Schrecken der Völker machten, und die urkundlich beglaubigte Belagerung von Olmütz im Jahre 1253 mit der durch die Mongolen im Jahre 1241 identificirte, hat er zur Entstehung obiger Erzählung viel beigetragen, obgleich er in der zweiten Recension seines Werkes, bei der er mit den besten Hilfsmitteln versehen war, die Ereignisse beider Jahre genau unterschied und zum Jahre 1241 des Zuges der Mongolen durch Mähren gedenkt, ohne eines Sieges bei Olmütz oder des Falles eines Čingischaniden zu erwähnen. Steht nun einmal fest, dass Pulkawa's erster Bericht sich auf die Prager Annalen stützt, dann beweist die durch diese verlässliche weil gleichzeitige Quelle verbürgte Nachricht, dass die Kumanen den 24. Juni 1253 unter den Mähnern vor Olmütz eine jämmerliche Niederlage anrichteten, hinlänglich, dass die Ereignisse um diese Stadt während der Belagerung derselben durch Bela IV. den Anlass zu jener Sage von einer Mongolen-Niederlage den 24. Juni 1241 gaben. Diese Erzählung wurde nun durch Pulkawa's Nachfolger, Hagek, Dubravius und Pessina immer weiter ausgebildet; während der erste den vor ihm nirgend nachweisbaren Namen „Jaroslaw von Sternberg“ erfand, bezeichnete der letztgenannte den 24. Juni 1241 als den Schlachttag. — Von entscheidender Wichtigkeit ist endlich der Umstand, dass König Wenzel in seinem Berichtschreiben an

Konrad IV. von dem Durchzuge der Mongolen durch Mähren nach Ungern spricht, ohne eines über dieselben errungenen Vortheiles zu gedenken, wie auch, dass nach dem Briefe Friedrich's des Streitbaren an den römischen König Konrad IV. vom 13. Juni 1241 die ganze Macht der Mongolen an diesem Tage bereits in Ungern vereinigt war, somit eine Schlacht mit denselben in Mähren den 24. Juni auch eine chronologische Unmöglichkeit ist.

IV.

In der vorliegenden Untersuchung sind zwei Quellen, auf deren Auctorität neben den angeführten sich Palacky bei seiner Darstellung der Ereignisse bei Olmütz beruft ¹⁾, mehr oder weniger übergangen worden: Die mährische Überlieferung und die Königihofers Handschrift. Die erstere scheint dadurch grössere Berechtigung zu haben, dass sie an mehrere Örtlichkeiten Mährens anknüpft; so an die Ruinen von Stramberg bei der Stadt Neutitschein, welche Burg sich in diesen Gegenden allein gegen die Mongolen behauptet haben soll; so an den Wallfahrtsort auf dem Berge Hostein bei Bystřic in den westlichen Ausläufern der Karpathen, wo die Mongolen eine grosse Niederlage erlitten haben sollen; so endlich an die Stadt Olmütz und die zwei Meilen nordöstlich davon gelegene Burg Sternberg, die, wie schon Pulkawa in der ersten Recension seines Chronikons berichtet, der Held von Olmütz auf den ihm von Wenzel I. geschenkten Gütern erbaute. Die Olmütz-Sage, wenn mit diesem Ausdrucke die herkömmliche Erzählung über Jaroslaw von Sternberg's Heldenthaten gemeint ist, rührt eigentlich von Hagek her und ist bereits in ihrer Unhaltbarkeit aufgedeckt worden; es kommt noch dazu, dass die durch dieselbe überlieferte Veranlassung zum Baue der Burg Sternberg erwiesenermassen unrichtig ist. Aus Palacky's Geschichte Böhmens erfahren wir nämlich, dass nach dem Mongolen-Einfalle viele neue Burgen in Böhmen und Mähren errichtet wurden, die unter der Macht des deutschen Einflusses während Wenzel's I. Regierung fast durchaus deutsche Namen erhielten, welche wieder allmählich erbliche Familiennamen wurden; so baute Zdislav von Chlumec, ein Sohn des Diwiš von Diwišow, 1242 die Burg Sternberg in Böhmen, später zwei gleichnamige Burgen in Mähren ²⁾, von denen

¹⁾ Palacky's Abhandlung pag. 395.

²⁾ V. Palacky's Geschichte Böhmens II. 1. pag. 100 und Abhandlung pag. 400.

die eine als Ruine in der heutigen Stadt Sternberg bei Olmütz fortbesteht, die andere aber wahrscheinlich mit jenem Stramberg bei Neutitschein identisch ist ¹⁾. Ist dem aber wirklich so, dann fällt auch die ganze Sage von Stramberg, ungeachtet des Denkmals, das dort jährlich zur Erinnerung an den Mongolen-Sturm gebacken werden soll ²⁾).

Wie wenig Glauben endlich der Hostein-Sage beizumessen sei, hat Palacky durch sein Stillschweigen am besten zugestanden; vermisst man doch sowohl in seiner Geschichte Böhmens als auch in der oft angezogenen Abhandlung jede Erwähnung von dem grossen Siege, den die Christen dieser Überlieferung gemäss am Berge Hostein über das Mongolen-Heer davongetragen haben sollen. — Allerdings ist es begreiflich, dass die Volkssage sich an Burgen und geweihte Stätten anschliesst und deren Entstehung und Namen zu erklären sucht; aber eben darum ist und bleibt auch die im Munde des Volkes fortgepflanzte Überlieferung eine historische Quelle von bedenklichem Werthe, und die Kritik wird aus derselben nur das als verlässlich bezeichnen dürfen, was durch andere unabhängige Quellen verbürgt ist. Auch die Sage vom Tell, die auf dem Wege der Überlieferung noch mehr als die von uns behandelte in der Erinnerung des betreffenden Volkes fortlebt und deren Held auch schon vor Schiller's gediegener Bearbeitung die allgemeine Theilnahme in viel höherem Grade erregte als unser Jaroslaw von Sternberg, bezog sich auf gewisse Örtlichkeiten der Schweiz; aber trotz Tellcapelle, Tellplatte etc. hat strenges Forschen die Unhaltbarkeit der ganzen Erzählung evident dargethan, ja selbst die Existenz des Helden der Sage in Frage gestellt. Und doch war in dem angezogenen Falle die Volkssage durch Melchior Russ und Johann Stumpf niedergeschrieben worden, bevor noch zwei Jahrhunderte vergangen waren, während die mährische Überlieferung hinsichtlich Stramberg's und Hostein's, wie Palacky selbst bemerkt, erst zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts, also mehr denn vier Jahrhunderte nach dem Mongolen-Einfalle aufgezeichnet wurde ³⁾. Es kann kaum überraschen, wenn

¹⁾ S. Mailáth in Hormayr's Taschenbuch 1821, pag. 156, wo vom Dorf und von der Burg Sternberg im Kuhländchen (bei Neutitschein) die Rede ist.

²⁾ Mailáth a. a. O.

³⁾ Palacky's Abhandlung pag. 393.

der Jesuit Crugerius, der in seinem Werke „*Sacri pulveres*“ 1669 die Hostein-Sage zuerst aufnahm, die Ereignisse bei dem genannten Berge ebenfalls auf den 25. Juni setzt ¹⁾).

Palacky hat auch in der Sage vom Hostein-Berge einen Nachhall des betreffenden Gedichtes der Königinhofer Handschrift, deren Entstehung er in das letzte Viertel des XIII. Jahrhunderts setzt, unverkennbar herausgefunden. Wenn wir diese Quelle bisher nicht in Betracht zogen, geschah dies keineswegs in dem Glauben an die Unechtheit jener alten literarischen Denkmäler Böhmens. Wir vermessen uns nicht, ein Urtheil in dieser Frage zu fällen, die wir vielmehr gegenwärtig als eine offene ansehen. Denn haben uns auch Büdinger's Beweise von der Unechtheit der Handschrift besonders wegen des Mangels der nothwendigen philologischen Untersuchungen nicht vollkommen überzeugt, so sind doch die meisten der von ihm vorgebrachten gewichtigen Gründe noch keineswegs widerlegt worden und die Art und Weise, wie seine Gegner die Frage behandelten, ist mehr geeignet, den Verdacht der Unechtheit zu nähren, als ihn zu beseitigen, was doch nur durch eine vorurtheilsfreie, streng wissenschaftliche Untersuchung geschehen könnte. Dass man diese noch immer schuldig geblieben, ist um so mehr zu bedauern, als Büdinger nicht der erste war, der das Urtheil über den Fund Hanka's aussprach, und als schon lange vor 1859 sich einzelne Stimmen für die Unechtheit erklärten; fand es doch Palacky schon 1841 nothwendig, den Wortlaut der Handschrift gegen Boczek, der da meinte, die Übereinstimmung der Königinhofer Handschrift, so wie sie lautet, mit Hagek könne den starrsinnigen Leugnern der Echtheit dieser literarischen Denkmäler aus Böhmens Vorzeit nur ein neues Argument an die Hand geben, in Schutz zu nehmen ²⁾). Und nachdem wir die allmähliche Ausbildung der Sage von der Mongolen-Niederlage bei den Geschichtschreibern verfolgt haben, muss es uns in der That sonderbar erscheinen, dass im letzten Viertel des XIII. Jahrhunderts der Dichter des betreffenden Liedes wusste, was die Geschichtschreiber bis auf Hagek nicht wussten, Pulkawa nicht ausgenommen, dass der Mongolen-Sieger Jaroslav geheissen. Ja noch mehr, das Lied der Königin-

¹⁾ A. a. O. Anmerkung 1.

²⁾ Palacky's Abhandlung pag. 400.

hofer Handschrift konnte schon im XIII. Jahrhunderte die Hostein-Sage von dem Siege der Christen über die Mongolen am Wallfahrtsorte Hostein enthalten; und vier Jahrhunderte hindurch blieb diese Überlieferung für alle Geschichtschreiber ein Geheimniss, selbst für den geschwätzigigen Hagek, für den Olmützer Bischof Dubravius, der doch durch seine Stellung am besten jene Hostein-Sage gekannt haben konnte, und für Pessina, der selbst die Rede Jaroslav's der Nachwelt zu überliefern im Stande war. Da erst nach 400 Jahren ist wieder Crugerius so glücklich, uns die Hostein-Sage zu berichten, und zwar mit einem „unverkennbaren Nachhall des oben berührten Gesanges der Königinhofer Handschrift ¹⁾.“ Hoffentlich wird Crugerius den Fund Hanka's nicht vor sich gehabt haben! ? — Diese Bedenken bestärkten uns in dem Vorsatze, das durch die kritische Prüfung anderer Quellen erzielte Resultat mit dem Inhalte des betreffenden Gedichtes zu vergleichen, anstatt uns durch letzteres bei der Gewinnung des ersteren beeinflussen zu lassen; denn angenommen die Echtheit des Gedichtes, bleibt dasselbe als Heldenlied immer eine Quelle von zweifelhaftem historischen Werthe. Andererseits glauben wir, dass gerade unsere Untersuchung abermals den Beweis liefere, wie nothwendig eine sorgfältige, gewissenhafte Prüfung der Lieder der Königinhofer Handschrift geworden.

Das Lied beginnt nach Art grösserer epischer Gedichte mit der Ankündigung des Inhaltes; alsdann wird uns der Ort der Handlung, wie folgt, bezeichnet:

„In dem Land, wo Olmüz her gebietet,
Hebt sich ein nicht allzuhoher Hügel.
Gar nicht hoch, wird Hostainow benamset.
Drauf ein Wunderbild der Gottesmutter.“

Nun folgt die Ursache des Mongolen-Sturmes. „Kublais holde Tochter, schön wie Luna, war auf ihrer Reise nach dem Westen von den Deutschen ihrer Schönheit und Reichthümer wegen in Waldes Mitte überfallen, beraubt und ermordet worden.“ — Es ist längst bemerkt worden, dass dieser Theil des Gedichtes dem Inhalte nach mit der altdeutschen Legende von der heiligen Hedwig übereinstimme, die einen gleichen an der mongolischen Fürstinn bei Neumarkt in Schlesien verübten Raubmord als Grund des Heran-

¹⁾ Palacky, a. a. O. pag. 393.

stürmens der Mongolen bezeichnet; auch hat Palacky nachgewiesen, dass die Ermordung von russischen Reisenden durch die Bürger von Neumarkt 1240 oder 1241 Veranlassung zu jener Erzählung gab ¹⁾. — Der erzürnte Chan der Tartern „Kublai“ beschliesst nun den Rachezug gegen den Westen, dessen Könige vereinigt den Sturm erwarten. Kublai ruft seine Zauberer, Sternkundige, Seher und Schwarzkünstler, um von ihnen den Ausgang des Kampfes zu erfahren; doch sein Stab siegt in dem Kampfe mit dem Stabe der fürstlichen Gegner. Muthig wirft man sich von beiden Seiten in die Schlacht; die Tartaren siegen endlich, begeistert durch den Anblick der von den Zauberern in die Schlacht getragenen Stäbe. Zoll und Steuer mussten die Christen den Siegern zahlen;

„Und zwei Reiche haben sie erobert:
Kiew's alte Burg, das weite Nowgrad.“

Auf die Trauerkunde sammeln sich die Christen in vier Heereshaufen, worauf sich die Tartaren rechts wandten, die Ungern besiegten und ihr Land verwüsteten. — Nach einer Apostrophe an den Herrn der Christenheit, wird die Handlung also weiter erzählt: Nach zwei neuen Siegen hausen die Feinde schon in Polen.

„Näher, näher ziehn sie allverwüstend
Dringen wütend schon heran gen Olmüz.
Härtre Not bedrängt nun die Lande,
Nichts bleibt sicher vor der Heiden Wüten.
Einen Tag, zwei Tage ward gestritten,
Und der Sieg neigt sich auf keine Seite.“

Allein der Feinde werden immer mehrere, da

„Schwankt das Christenheer gleich einem Nachen,
Strebt mit Nacht hinan zu jenem Hügel,
Wo die Gottesmutter Wunder schafft.“

Unter dem Schutze der Mutter Gottes und unter Wneslaw's Führung beginnen die Christen hier wieder den Kampf und die Tartaren müssen weichen. Ergrimmt stürmen diese in drei Haufen den Hügel, aber die Christen wälzen zwanzig gefällte Stämme auf die Feinde, „die zerquetschen gleich Gewürm die Tatern“. Aber noch nicht war die Christenschaar befreit von ihren Drängern. Ihr Führer, der

¹⁾ A. a. O. pag. 404.

tapfere Wneslaw war gefallen und der Durst quälte sie zum Verschnachten. Schon sprach man hier und da davon, sich der Gnade der Feinde ergeben zu wollen; aber gegen Weston, der die Lechzenden in das feindliche Lager führen will, erhebt sich Wratisslaw mit „Stierestärke“. Er veranlasst die Seinen sich bei dem Altare der Mutter Gottes die erwünschte Rettung zu erbitten. Und sie hatten nicht umsonst gefleht. Ein reicher Gewitterregen erfrischt die Christen und füllt die Quellen. Und abermals beginnt der Kampf. Neue Truppen kommen gegen Olmütz herangezogen, neue Kämpfer des Christenthumes gegen die Barbarei. Eine mörderische Schlacht beginnt, heisser denn die letzte.

„Und da war ein Hauen und ein Stechen,
Und da war ein Jammern und ein Jubeln.
Blut in Strömen floss gleich Regenbüchen,
Leichen lagen rings, wie Bäume im Forste.“

Schon wenden sich die Christen zur Flucht:

„Da flucht Jaroslaw herzu, der Adler.“

Ergrimmt dringt er in die feindlichen Reihen, ihm nach die Böhmen. Er stösst auf den Sohn des Kublai; sie werden handgemein; endlich spaltet Jaroslav seinen Gegner mit einem Hiebe von der Schulter durch bis an die Hüfte. Die Tartaren fliehen, so viel sie laufen können, gegen Osten und

„Frei von Taterngrimme war die Hanna.“

Das ist in kurzem der Inhalt des Gedichtes. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, dass derselbe die Kämpfe bei Hostein zum Gegenstande habe. Wird doch gleich beim Beginne der Höl auf Hosteinow als Schauplatz der zu erzählenden Kämpfe mit den Tartaren bezeichnet; Olmütz, die alte Hauptstadt Mährens, wird nur genannt, um die geographische Lage Hosteins näher zu bestimmen, welcher Höl sich erhebt in dem Lande, wo Olmütz her gebietet. „Freilich glaubte man aus jener Stelle des Gedichtes, nach welcher aus allen Gauen die Banner gegen Olmütz heranwehten, den Schluss ziehen zu können, dass die letzte der in dem Liede geschilderten Schlachten sammt Jaroslav's Heldenthat bei dieser Stadt erfolgt sei; allein, wie wir glauben, ohne Grund. Nirgend findet sich eine Andeutung, dass das Christenheer den Hostein verlassen habe; unter

den Streichern, die aus allen Theilen des Landes herzogen, dachte sich der Dichter offenbar nur die den am Berge eingeschlossenen Christen zu Hilfe eilenden Schaaren. Lässt er doch die Bedrängten zur Gottesmutter beten nicht, blos um Labung und Kühlung, sondern auch um Rettung vor den Feinden;

Wollst erhöhen uns vor unsern Drängern!
Höre uns're Stimmen zu dir rufen!
Rings umstellt sind wir von grimmen Feinden,
Rett uns aus den Schlingen wilder Tatern!“

So ist die letzte Schlacht nach des Dichters Intention eine Entsetzungsschlacht, die unter dem Schutze der Gottesmutter am Berge Hostein zu Gunsten der Christen geschlagen wird. Wie man zu obiger Ansicht kommen konnte, wird begreiflich, wenn man bedenkt, dass man „die Verherrlichung des Helden Jaroslav“ als die Hauptsache, als den Zweck des Gedichtes hinstellte, während doch die Einleitung die Kämpfe am Hostein als den Inhalt des Gedichtes bezeichnete. Diese Kämpfe sind in dem Heldenliede nicht „Nebendinge“, sind nicht „Mittel zum Zwecke“, wie Palacky meint ¹⁾, sie bilden die Hauptsache, wie jeder nach aufmerksamer Verfolgung des Gedankenganges des Gedichtes zugeben muss. Es wäre eine ganz absonderliche Art, sollte die Person, die erst in den letzten Zeilen des Gedichtes auftritt, Jaroslav, den Gegenstand desselben bilden. Will man in dem Heldenliede eine Einheit, einen geordneten Zusammenhang finden, so kann man nicht behaupten, dass Jaroslav der Held desselben sei, weil man dann eben so gut Wneslav als solchen bezeichnen könnte; man kann ferner mit Hinblick auf dieses Gedicht nur von den angeblichen Kämpfen am Berge Hostein, nicht von einer Schlacht bei Olmütz sprechen. Dass aber der Name Jaroslav und der Fall eines Čingischaniden durch die Hand desselben hierbei erwähnt wird, könnte nur von Bedeutung sein, wenn die Echtheit der Königinhofer Handschrift ausser allem Zweifel stünde.

¹⁾ A. a. O. pag. 402.

SITZUNG VOM 11. JÄNNER 1860.

Gelesen:

Studien zur Geschichte der altböhmischen Literatur.

Von Julius Feifalik.

IV.

Bruchstücke der Anselmuslegende.

Unter die umfangreicheren, wenn gleich nicht unter die in poetischer oder auch nur in sprachlicher Beziehung bedeutenderen altböhmischen Legenden, die uns vollständig erhalten sind, gehört die gereimte Schilderung jener Vision des heiligen Anselmus, Erzbischofs von Canterbury ¹⁾, worin ihm die heilige Jungfrau erscheint und ihm auf sein inständiges Flehen über Christi Leiden und Sterben Aufschlüsse gibt ²⁾. Das altböhmische Gedicht steht in einer Papierhandschrift aus dem vierzehnten Jahrhundert im Archive des Domcapitels bei Sanct Veit zu Prag, zusammen mit mehrern andern Stücken

¹⁾ Über das Leben des heil. Anselmus (gest. 21. April 1109) sehe man die *Acta sanctorum*, Aprilis Tom. 2, pag. 865—953, wo sich Anselm's Biographie durch Eadmer findet; dieselbe steht auch in den Schriften Eadmer's, deren Sammlung eine Beigabe der Ausgabe der Werke Anselm's durch G. Gerheron bildet.

²⁾ Eine hochdeutsche Bearbeitung dieser Vision kenne ich nicht; eine niederdeutsche, angeblich aus dem 13. Jahrhundert verzeichnet Dr. K. F. A. Scheller, *Bücherkunde der Sächsisch-Niederdeutschen Sprache*, Braunschweig 1826, S. 121 f., Nr. 513, wo auch S. 135, Nr. 542 eine spätere Bearbeitung in einem Cölner Drucke von 1509 nachgewiesen wird. Vgl. auch J. F. A. Kinderling, *Geschichte der Nieder-Sächsischen Sprache*, Magdeburg 1800, S. 380, Nr. 240. Die jüngere Bearbeitung hat Oskar Schade nach einem Cölner Drucke von 1514 als *Anselmus boick* (1242 Verse) in seinen *Geistlichen Gedichten des XIV. und XV. Jahrhunderts vom Niederrhein*, Hannover 1854, auf S. 237—290 herausgegeben.

geistliches Inhaltes ³⁾). Der Text ist in dieser Handschrift sehr verunstaltet: der nachlässige Schreiber hat seine ältere Vorlage ganz kopflos copirt, einzelne Zeilen, auch wohl längere Stellen übersprungen, die Verse durch Zusätze übermässig verlängert, manches geändert, anderes falsch gelesen, so dass es gewagt wäre, aus dieser einen Handschrift die Dichtung auf ihre ursprüngliche Lesart zurückführen zu wollen. Herausgegeben hat die Legende aus diesem Codex Herr Wenzel Hanka in seinen *Starobylá Skládanie*, auf Seite 128 — 167 des dritten Bandes; nicht eben rühmlich: die überlangen Verse des Originals sind hier in zwei Zeilen zerrissen und so doppelt als Verse gezählt, und der Herausgeber scheute die Mühe die sinnlosen Verstümmelungen zu emendiren, so nahe auch meist die Besserung lag ⁴⁾).

Das altböhmisches Gedicht ist, um dies nur gleich von vorn herein zu sagen, eine Übersetzung jenes *Dialogus B. Mariae et Anselmi de passione Domini*, welcher, obwohl mit Unrecht, dem heil. Anselm selbst zugeschrieben wird ⁵⁾ und sich auch in Gerberon's

³⁾ Den weiteren Inhalt und die Beschreibung dieser Handschrift findet man in Dobrovský's Geschichte der böhmischen Sprache und älteren Literatur, Prag 1818, S. 149; V. Hanka, *Starobylá Skládanie*, Bd. 1, S. XXIX der Vorrede; vgl. auch Jungmann, *Historie literatury české*, 2. vydání, S. 29^b, Nr. II, 46: nach Jungmann's Äusserung an dieser Stelle sollte man vermuthen, dass auf der Prager Universitätsbibliothek noch eine zweite Handschrift (Sign. XVII. H. 11) des altböhmisches Gedichtes, obgleich aus späterer Zeit liegt: aus der näheren Nachricht aber, die von dieser Handschrift a. a. O. S. 114^a, Nr. III, 914, gegeben wird, erhellt, dass wir es hier mit einer blossen Prosäübersetzung der Legende zu thun haben.

⁴⁾ Oder was will man dazu sagen, wenn zum Beispiele Z. 439 f. steht: Herodes ať poče tomu diviti, káza ko ru n u n o v u z v í t i, wo der geringste einem Herausgeber gestattete Grad von Scharfsinn ausreicht um einzusehen, dass ko ru n u t r n o v u zu lesen ist; oder wenn man Z. 736 f. liest:

Josef tělo když snímáše
když Josef tělo s kříže složí,
na zemi je cně položí.

Jedermann wird ohne Mühe erkennen, dass hier die erste Zeile ein Schreibfehler ist, den der Copist, als er ihn merkte, sogleich verbesserte, zum Unglücke für seinen Herausgeber aber zu streichen vergass. Und von solchen oder ähnlichen sehr derben Nachlässigkeiten liefert fast jede Seite des Druckes Beispiele. Es liess sich mit Hilfe des Originals, dem nachzuforschen war, wenigstens ein lesbarer, wenn auch, wie gesagt, der Beschaffenheit der Handschrift wegen nicht der ursprüngliche Text des Gedichtes herstellen.

⁵⁾ Über Anselmus Cantuariensis als Schriftsteller vgl. P. Leyseri *Historia poetarum et poematum medii aevi*, Halae Magdeb. 1721, pag. 373 sq. J. A. Fabricii *Bibliotheca latina mediae et infimae aetatis*, ed. J. D. Mansi, Patavii 1754, Vol. 1, pag. 111—114.

Ausgabe der Werke desselben (*S. Anselmi Opera, ed. G. Gerberon, Lutetiae Parisiorum 1721, pag. 488—495*) befindet. Zum Beweise will ich gleich die Einleitung hersetzen; sie lautet im böhmischen Gedichte Zeile 1 — 22:

Byl jest jeden svatý muž,
jemu jmé Anselmuž;
mnoho časův se slzami,
postem, bděním, modlitbami
svatě Maříe, naše panie,
vzdy prosěše bez přestání,
by jemu svého syna zjevilu umučenie;
jehož žádal to vše zvědě,
zjevivši se, jemu povědě:
Mnoho můj syn trpěl zlého,
na tomto světě protivného.
Ktož nábožně vzpomíne,
srdce jeho hoře rozpláne,
ani kto mŏž ukláti,
by nemusil plakati:
ale již jsem oslavena,
nad anjely povýšena,
děkující mému synu bohu,
již více plakati nemohu.
Pro tvé mnohé utrpenie
mého syna umučenie
já echi tobě vzjeviti.

Dem entspricht genau der Eingang der lateinischen Legende (a. a. O. S. 488): *Sanctus Anselmus, longo tempore cum ieiuniis, lachrymis, et orationibus gloriosam Virginem exoravit, ut ei revelaret qualiter eius filius passus est (al. ut ei dilecti filii sui passionem dignaretur perfectius revelare). Tandem Beata Virgo ei apparuit et dixit: Tanta et talia passus est dilectus filius meus, quod nullus sine lachrymarum effusione dicere potest. Tamen quia glorificata sum, flere non possum: ideo tibi passionem mei filii per ordinem explicabo.*

Schon aus dieser kurzen Stelle wird man ansehen, wie fast erschreckend genau der böhmische Übersetzer verfährt und wie abhängig er von seinem Originale ist. Einige andere Stellen, die zu weiterer Vergleichung dienen können, werden noch später folgen. In derselben Weise geht es durch das ganze Gedicht fort; nur gegen Ende zu wird der Übersetzer, oder vielleicht nur der Schreiber

unserer Handschrift, der Arbeit überdrüssig und beschränkt sich auf das Wichtigste, so dass er einmal ein Capitel seines Originales mit nur zwei Versen wiedergibt, ein anderes ganz übergeht. Zur leichteren Übersicht möge hier eine Vergleichung der einzelnen Capitel des lateinischen Dialogus mit den entsprechenden Verszeilen des böhmischen Gedichtes Platz finden.

Caput I	entspricht Zeile	23 bis	89.
" II	"	90	" 199.
" III	"	200	" 288.
" IV	"	289	" 356.
" V	"	357	" 428.
" VI	"	429	" 462.
" VII	"	463	" 506.
" VIII	"	507	" 569.
" IX	"	570 und 571.	
" X	"	572 bis	588.
" XI	"	589	" 600.
" XII	"	601	" 655.
" XIII	"	656	" 676.
" XIV	"	677	" 719.
" XV,	das Absteigen Christi in den Limbus	enthaltend,	fehlt.
" XVI	endlich entspricht Zeile	720 —	800.

Dieser strengen Übersetzung gemäss ist denn auch die Erzählung schlicht und einfach im höchsten Grade und entbehrt jeglicher Zierde. Indem der Übersetzer sich nur an das Wesentlichste hält, fehlen alle jene charakteristischen Zusätze, aus denen man in anderen Werken so oft auf den Stand und die eigene Gesinnung des Dichters schliessen kann. Es ist daher ganz unmöglich zu sagen, wer der Reimer unserer altböhmischen Legende gewesen sei; vermuthen nur lässt sich vielleicht aus seiner Kenntniss des Lateinischen, dass auch er wie die meisten altböhmischen Dichter dem geistlichen Stande angehörte; bemerken muss ich dabei aber, dass in dem ganzen Gedichte auch nicht eine Anspielung auf die Bibel zu finden ist, die nicht auch schon in dem lateinischen Original vorhanden wäre. Als Dichter steht der Verfasser der Anselmuslegende niedrig genug, er ist unbeholfen und ihm fehlt Schwung und Begabung durchaus: doch wird man nicht alle Mängel der Capitelhandschrift, namentlich auch nicht die ausserordentlich schlechte Behandlung des Verses auf seine Rechnung setzen dürfen, vieles muss Schuld des Abschreibers und Umarbeiters sein.

Dass das Gedicht in seiner älteren Gestalt in manchem von jener abwich, in welcher es uns jetzt vorliegt, beweisen einige Fragmente einer Handschrift der älteren Recension, welche ich im nachfolgenden mittheilen will. Diese Bruchstücke fand der bekannte Joseph Edmund Horký im Jahre 1819 bei Gelegenheit einer Bereisung des Znaimer und Iglauer Kreises, welche er im Auftrage der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde unternahm, zu Datschitz in einem Bande mit alten Stadtrechnungen, dem sie als Falze dienten. Die Originalfragmente hat Horký seinem Berichte an die genannte Gesellschaft als Beilage *H* beigelegt und sie liegen nun mit diesem Berichte in der ehemals gräfl. Mitrovský'schen, jetzt Klein'schen Bibliothek zu Wiesenberg in Mähren *), von wo aus ich sie durch die Güte des Herrn Ritters Peter von Chlumecký benutzen konnte. Die Bruchstücke sind zwei schmale Pergamentdoppelstreifen, aus den zwei innersten Blättern einer Lage der Breite nach ausgeschnitten und zwar der erste Streifen aus dem oberen, der zweite aus dem unteren Theile der Blätter. Die Handschrift, aus welcher diese Streifen herühren, war in Octavo, jede Seite zu 2 Spalten geschrieben und es enthielt jede einzelne Spalte, wie man aus den Lücken zwischen den erhaltenen Bruchstücken schliessen kann, etwa 24 — 26 Zeilen. Die Hand ist eine zierliche und feste und gehört der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts an; die Verszeilen sind abgesetzt, der erste Buchstabe jedes Reimpaars ist eine Majuskel und senkrecht roth durchstrichen, den leergebliebenen Raum nach jedem Verse füllt eine rothe Schlangenlinie. Es ist erklärlich, dass sowohl durch das Beschneiden oben und unten, zum Theile auch an der Seite (es sind von jeder Spalte auf jedem Streifen nur mehr etwa vier Zeilen erhalten), als auch durch den spätern Gebrauch als Falze die Schrift sehr gelitten hat. Ich gebe im Nachfolgenden einen genauen Text der Fragmente, so weit sie lesbar sind, natürlich mit Beibehaltung der ursprünglichen Orthographie †): ich bezeichne dabei den ersten

*) Eine Abschrift des Berichtes so wie der Fragmente befindet sich nun auch im mähr. ständ. Landesarchive zu Brünn.

†) In der zweiten Ausgabe von Herrn A. Adelbert Šembera's *Dějiny řeči a literatury československé* (Ve Vídni 1859) sind S. 107 einige Verse dieser Bruchstücke nach meiner Mittheilung abgedruckt.

Streifen mit *A* und *B*, und zwar das Bruchstück aus dem vordern Blatte mit *A*, das aus dem rückwärtigen mit *B*, und ebenso das Fragment des zweiten Streifens aus dem vordern Blatte mit *a*, das aus dem hintern Blatte mit *b*; von den darauf folgenden Ziffern bedeutet 1 die Vorder-, 2 die Rückseite jedes Blattes, die Buchstaben α und β endlich gehen auf die erste und zweite Spalte der bezüglichen Seite. Die Abkürzungen habe ich aufgelöst und durch Cursivlettern angedeutet.

Erster Streifen

A 1 α (Erstes Blatt, Vorderseite, erste Spalte),

czo fem zawy mluwyl wiako
Acz glem nepowyedyel prawie
dolycz toho fwyedky stawie
Pakylt fem prawdu powyedieli

A 1 β

.
Nalyt petr predwerzmy byefe
genz ponych zdaleka gdiefie
Vgyem gehu zalobu tam

A 2 α

. achu
Przydaducz sobie strachu
Pocziech dra . . fwogie lyczie
byehayucz yakfto lwyczye

A 2 β

wezmy koniecz teyto tuzye
Mogie chwalo moy synaczku
moy premyly giedynaczku
Kto my zatie vmrzyty

B 1 α

Wyprawyty tako tuze
. twoy syn trpiel nuzie
Tolyk iemu muky czynye
. moczy nyny

B 1 β

.
 Ana tak ie zepłowana
 od zydow flynamy zepłowana *)
 Wzbudych fobie . . . kwitek

B 2 α

moy myly Anfelme to wiesz
 Wyerzyla sem tomu prawye
 ezby postawen bil naprawye

B 2 β

.
 Rzekel chcezu ten chram roz
 Atrzety den rozrzufity
 Atrzety den opiet flozty *)

Zweiter Streifen.

a 1 α

Swaza oczy ihufowy
 yakzto prawye zlodyeyowy
 Tomu drzewe nelzie byti
 . . . drzewe chce obiefyti

a 1 β

Jehoz
 gyez toho domu wratnyczye
 Powyedye petru . . .
 atys zgieho mlaffych . . .

a 2 α

. wye
 Czo sie tamo nadnym pafe
 nalyt . . . synaczek stafe
 Ony sie gym posmyewachu

*) Das *e* in *zepłowana* ist über der Zeile geschrieben.

*) So in der Handschrift, es ist zu lesen:

Rzekel chcezu ten chram rozrzufity
 atrzety den opiet flozty.

Die Form *Rzekel* würde dafür sprechen, dass die Handschrift im östlichen Theile Mährens selbst geschrieben ist.

a 2 β

Nestydyu ia wſie ſwe moczy
 plakala bych wedne wnoczy
 Neb ſie odmne wſe wzdalyła
 ma vtyecha yma fila

b 1 α

ielyz boh nakrzyzyu ſnyde
 Anfelmus ſie tomu dywie
 placzem aze uſta krzywye

.

b 1 β

Chtiech iey rady . .
 nerodyechu my poprety
 Jedno tielu ſwe zaloſty . .
 muznye . .

b 2 α

. . ſie vmluwyl to mnyech
 Sta wſudie iakz oueczka
 nepromluwie y ſloweczka
 Geſcze ſem ne

b 2 β

zydowſky gmu wecie to wiez
 Ezbych wam prawyl otom mnoho
 wſak my neuwyerzyte ztoho

Da nun, wie bemerkt ward, *A* und *a* dem ersten, *B* und *b* aber dem zweiten oder rückwärtigen Blatte angehören, so müssen unsere Fragmente in nachstehender Folge geordnet werden, wobei ich jedem einzelnen Bruchstücke die Angabe der correspondirenden Zeilen in Herrn Hanka's Ausgabe zur Seite stelle:

Erstes Blatt.

A 1 α = Zeile 223 ff. bei Hanka.

a 1 α = „ 229 f.

A 1 β nach „ 240.

a 1 β = „ 244 ff.

A 2 α = „ 265 (vgl. 297 f.).

a 2 α }
A 2 β } fehlen in der Capitelhandschrift und müssen nach Zeile 265
a 2 β } fallen.

Zweites Blatt.

<i>B</i> 1 α	=	Zeile 275 ff.
<i>b</i> 1 α	=	" 288.
<i>B</i> 1 β	=	" 301 f.
<i>b</i> 1 β	=	" 309 ff.
<i>B</i> 2 α	=	" 320 f.
<i>b</i> 2 α	=	" 326 ff.
<i>B</i> 2 β	=	" 336 f.
<i>b</i> 2 β	=	" 242 ff.

So wenig beträchtlich diese Bruchstücke ihrem Umfange nach nun auch sind, so belehrend sind sie für die Erkenntniss der ursprünglichen Gestalt des Textes und für die Entwicklungsgeschichte desselben. Vergleicht man nämlich unsere Fragmente mit dem Texte der Capitelhandschrift, so wird diese Vergleichung den Vorzug der ersteren herausstellen. Dieser Vorzug tritt nicht blos in einzelnen Wörtern hervor, wo sich die Bruchstücke näher an das lateinische Original anschliessen als die CHS (so will ich in Zukunft der Kürze wegen die Capitelhandschrift bezeichnen), wie *a* 1 β *vratnice*, im lateinischen *Dialogus ostiaria*, wo die CHS Z. 245 *klíčnice* hat, oder *B* 1 β *od židův slinami*, entsprechend dem lateinischen *sputis Judaeorum*, wofür die CHS Z. 302 blos *slinami* liest; er zeigt sich auch in der Haltung des Ganzen. Vor allem ersehen wir, dass der Abschreiber der CHS gerade in dem Theile der Legende, von welchem wir die Bruchstücke besitzen, sehr abkürzend zu Werke ging und wir können daraus einen Schluss auf den übrigen Text ziehen. Nicht nur finden wir in den Fragmenten Verse und Verspaare, die in der CHS fehlen, sondern in einem nicht unbeträchtlichen Theile enthält die CHS geradezu eine blosse sehr gekürzte Bearbeitung, und zwar in den Stellen, welche auf die Rückseite unseres ersten Blattes enthalten waren, während das zweite Blatt im Ganzen mehr Übereinstimmung aufweist. Was nämlich in unseren Fragmenten *A* 2 α , *a* 2 α , *A* 2 β , *a* 2 β , *B* 1 α und *b* 1 α steht, lautet in der CHS Z. 264—288:

Já sem ot apostolův vyzvěděla,	
tam sem s Mandalenú běžala.	265
v dóm chtěch jíti mne nepustichu,	
tiem mi smutka přičinichu.	
Petr s pláčem ven vynide,	
tu mě před domem nadjide;	
žalostivě na mě hledě,	

ledva s pláčem mi povědě
 'zlůl novinu pravím, paní,
 viem žeť tvé srdce raní,
 která jeho neb tvá vina
 již smy bez tvého milého syna; 275
 tak jemu mnoho zlého činie
 nemohuť pro pláč vypravití nynie.'
 [Tu sem stála a plačící
 a přelišně volající,
 'ouvech můj přetěžký hříše!' 280
 A v tu chvíli velmi temnu
 Mandalena běše semnú,
 běžající nahledáše,
 co se tam nad mým synem pácháše].
 Petra by viděti na mále, 285
 zabíeh skry se v jedné skále,
 a ottud více nevynide,
 až jeliž syn můj na kříži snide.

Die lateinische Legende erzählt hier weit ausführlicher a. a. O.
 pag. 489, Caput III: *Statim cum discipuli mihi dixissent quae facta fuerant, omnia ossa mea contremuerunt, surgensque cucurri cum Maria Magdalena juxta templum, audiensque tumultum in domo Annae volui intrare, sed non sum permissa: unde stabam foris plorans et clamans 'Heu dilecte fili mi, lumen oculorum meorum, quis dabit capiti meo aquam et oculis meis fontem lachrymarum, ut plangam interfectionem filii mei?' Maria vero Magdalena circumibat undique, et introspeciens per fenestras, quae audiens negationem Petri, commota sunt omnia viscera eius pro desolatione unici filii mei, eo quod princeps discipulorum eum negasset; et dixit 'O Jesu bone, qualem finem sortitus es, vel quid fiet de te, cum iste princeps discipulorum te negaverit. O dulcis Jesu, non te negabo in aeternum?' Ego autem stabam plena dolore, audiens omnes illusiones et contumelias, quas filio meo dilecto inferebant, et Petrum negantem, et omnia quae tota nocte ibi fiebant. Et cum Petrus tertio negasset, filius meus eum respexit, et eo quod eum negaverat, flevit amare: egressus foras invenit nos foris stantes et tacta dolore cordis intrinsecus dixi ad eum 'Petre, Petre, quid agitur cum Jesu, vel ubi est Jesus?' Qui clamans et eiulans lachrymosa voce respondit 'Heu, charissima domina, absque misericordia tractatur et cruciatur usque ad mortem.' Et currens abscondit se*

prae timore in lapide qui vocatur Gallicantus, et non comparuit donec Jesus mortuus fuit in cruce.

Hält man diese lateinische Fassung mit dem Texte des CHS zusammen, so wird man bemerken, wie nachlässig der Schreiber der letzteren war, wie beträchtlich die Änderungen und Auslassungen desselben sind; so sind nur gleich die Zeilen 278 — 284, welche ich in Klammern gesetzt habe, gar nicht an ihrer Stelle und gehören vielmehr schon zwischen Zeile 267 und 268. Und auch im übrigen zeigt die Magerkeit und der Mangel an Zusammenhang in der Erzählung, dass hier Lücken eingetreten sein müssen, welche uns die Fragmente leider nicht ausfüllen, sondern nur noch deutlicher erkennen lassen ¹⁰⁾, und wir dürfen desshalb, so geringen dichterischen Werth wir auch immer der Legende zuschreiben mögen, doch den Verlust der älteren und echten Recension derselben bedauern.

Das böhmische Gedicht schliesst ¹¹⁾ in der CHS mit den Zeilen 791 — 800:

Jan jako bez jejie vóle
zpodjem ji z toho miesta,
i vede ji do Jeruzaléma do města,
ana na sobě krvavé rúcho jmějesě,
jak pod křížem ztropeno běše.
Vidúce ji všickni obeeně mluviechu
'kako veliké bezprávie i hrozná žalost jako z smiechu
nad túto krásnú paní stala se jest dnes pohřbiechu!'

welche in dem lateinischen Dialogus a. a. O. S. 495 den Worten entspricht: *Johannes vero me tandem accipiens et quasi violenter de-*

¹⁰⁾ Bemerken will ich hier noch, dass das Bruchstück A 2 a Ähnlichkeit mit den Z. 297 und 298

a jakž zazřech jeho líce
běžala jsem jako lvice,

zeigt und eben so A 2 β zu Z. 718 und 719

ktoby mi to mohl dáti
volila bych za syna skonati

zu stimmen scheint, für welch letztere Stelle das lateinische Original liest (a. a. O. S. 492, Cap. XIV Ende): *Et tunc coepi clamare et eiulare: sed quam omnino lachrymae in me defecerunt, tantum flevit nocte praeterita et die illa; et dicebam 'Eia dulcissime fili mi, ubi est nunc consolatio, quam semper in te habui? Quis mihi det ut ego moriar pro te, fili mi Jesu?'* Dennoch gehören beide Stellen in den ihnen oben angewiesenen Zusammenhang.

¹¹⁾ Von Z. 767 an geht in der CHS die Erzählung plötzlich aus der ersten in die dritte Person über.

ducens in civitatem introduxit. Populus autem me videns indutam vestem aspersam sanguine, sicut ante Jesum steteram et sanguis eius super me stillaverat, unanimiter clamabant gementes 'O quanta iniuria facta est hodie in Hierusalem in ista pulcherrima domina et filio suo!' et compatiebantur mihi. Was darnach noch in dem lateinischen Originale folgt, geht in der CHS ab und sie hat statt dessen Z. 801 — 814, wie dies in alten Legenden meist der Fall ist, eine Aufforderung des Dichters an seine Hörer sich mit frommem Gebete der Gottesmutter zu empfehlen.

Den geringen Werth des Gedichtes in poetischer Hinsicht habe ich schon angedeutet und ebenso bemerkt, dass es keine einzige Andeutung enthält, aus welcher sich mit einiger Sicherheit auf die Persönlichkeit des Verfassers ein Schluss ziehen liesse. Über die Behandlung von Vers und Reim durch den Dichter muss ich mich einer Äusserung enthalten, weil eben die CHS in beiden die grösste Verwahrlosung zeigt, was in der ursprünglicheren Fassung, wie uns dies die Fragmente ahnen lassen, nicht der Fall war. Ich will nur noch auf drei Stellen des Gedichtes aufmerksam machen, die einiges Interesse bieten und zu den wenigen Fällen gehören, wo der böhmische Reimer, der sonst auf das genaueste seiner Vorlage folgt, sich freier bewegt und sogar einen Zusatz zu seiner Quelle wagt.

Die erste dieser Stellen ist Z. 37—43, wo sich des Dichters Nationalität so scharf hervor hebt, wie ich darauf schon bei anderer Gelegenheit hinwies:

Judáš byl taký lakomec
(něteří tomu chtěli, by byl Němec),
těch peněz kak byl zazřel, tak jich žádal,
jinak jich nemoha mieti, svého boha za ně prodal;

hier hat die lateinische Legende a. a. O. S. 488^a natürlich bloss *Judas vero ita avarus fuit, quod quando denarios vidit, Christum pro eis vendidit.*

Die zweite Stelle, von der in der Vorlage des Dichters noch jede Andeutung fehlt, ist Z. 529—550:

Tehdy jeden rytíř Jan
(tiem jménem běše jmenován),
zdviže jej z toho hoře,
tato slova jemu tvoře
die 'kamos pošel člověče?'
Tehdy můj synáček obrátiv se vece

‘již pójdu ot vás,
ale ty mne zde počkáš,
když přijdu ku poslednímu súdu,
tu vsěckny lidi súditi budu;
to svědecstvie poznáš každému,
což jsú mně činili nevinnému.’
Račte to všickni viděti,
dějí jemu Jan vidueí,
neb jest viděl muky boha svého,
spasitele křesťanského,
a ten jest dnes živ i bude do dne súdného,
v Jeruzalemě jest přibyték jeho:
tu jsa ani jedenie ani pitie požívá
jedno na každú sobotu tělo božie přijímá.

Es ist dies wohl die älteste Erwähnung der Sage vom ewigen Juden in Böhmen und wir finden sie hier in einer Fassung, welche mancherlei Eigenthümlichkeiten darbietet.

Den dritten bemerkenswerthen Zusatz zu seinem Originale erlaubt sich der böhmische Dichter endlich Z. 414—422:

Tehdy ty penieze, za něž byl bůh prodán,
vrže je Jidáš židóm v chrám,
běžav i oběsi se sám.
Potom ty jisté penieze
vza jedno židovské knieže,
řka ‘nelze jich obrátiti na užitek,
nebo to jest krevní utěžek.’
To židovské starosty naradichu,
pole na němžby pútniky hřebli za ně kúpichu.

Der lateinische Dialogus liest hier (Cap. V, S. 490*) nur *Et pro-
iectis argenteis in templum recessit ab eis et abiens laqueo se
suspendit*. Der Böhme hat seine Erweiterung wahrscheinlich aus
irgend einer Judaslegende geschöpft ¹²⁾, doch kaum aus einer latei-

¹²⁾ Ganz abweichend ist die Erzählung über die spätere Verwendung der Geldstücke in dem Gedichte, das Gottfried von Viterbo seinem Pantheon einverleibt hat, welches also nicht die Quelle der böhmischen Überlieferung sein kann:

Detulit hos (i. e. nummos) Judas Scarioth; facta nece Christi
quos reicit, quia poenituit pro morte magistri,
seque necans laqueo ventre crepat medio.
Tunc in agrum fguli nummos ter quinque dederunt,
militibusque suis totidem pro parte tulerunt,
quos vigiles tumuli nocte fuisse ferunt.

Vgl. *Edélestand du Mériel, Poésies populaires latines du moyen âge*, Paris 1847, pag. 323.

nischen¹³⁾, da er überhaupt wenig Gelehrsamkeit und Belesenheit zeigt, sondern vermuthlich aus der altböhmischen, welche in ihrem verloren gegangenen Theile ohne Zweifel auch von den weiteren Schicksalen jener Silberlinge und von dem Tode Judas handelte. Ist dies der Fall und benutzte unser Dichter die böhmische Judaslegende, so wird diese Stelle für die Bestimmung der Abfassungszeit seines Werkes von Wichtigkeit. Denn das böhmische Gedicht von Judas ist kurz nach 1306 entstanden, weil darin bekanntlich (Výbor z literatury české 1, 169, 17) von Wenzel des III. Ermordung als von etwas eben Vorgefallenem gesprochen wird: unsere altböhmische Anselmuslegende müsste demnach in den Anfang des 14. Jahrhunderts, aber auch auf keinen Fall zu spät in denselben hineinfallen¹⁴⁾.

¹³⁾ Über die lateinischen Judaslegenden siehe Mone, Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 7 (1838), 532—537; *Édéléstand du Mémorial a. a. O. p. 315 ff.* Eine andere Legende citirt P. Leyser, *Historia poetarum et poematum medii aevi*, Halae Magdeb. 1721, pag. 2125.

¹⁴⁾ Darnach wäre also zu berichtigen, was ich in Nr. 1 meiner Studien S. 8, Anm. (Sitzungsab. d. phil.-hist. Cl. der k. Akad. d. Wissensch. Bd. 30, S. 419) über das Alter des Anselmusgedichtes bemerkt habe.

Bemerkungen zu einem Maueranschlage der Aufständischen in China.

Von dem w. M. Dr. Pfizmaier.

Unter den verschiedenen Schriftstücken, welche das hochverdiene Mitglied der „Novara“-Erdumseglungs-Expedition Herr Dr. Karl Scherzer während seines Aufenthaltes in China gesammelt und gütigst zu meinem Gebrauche überlassen hat, befindet sich auch ein Maueranschlag der heutigen Aufständischen in China, ein Gegenstand, der in den von der Empörung verschont gebliebenen Länderstrecken äusserst schwer zu erlangen. Bei näherer Durchsicht dieses Schriftstückes, welches, auf gelbgefärbtem Papier gedruckt, durch seine riesige Grösse (es misst über drei Ellen in der Breite und anderthalb Ellen in der Höhe) auffällt und nach unserer Zeitrechnung den 3. Juli 1853 ausgefertigt worden, fand ich, dass dasselbe mit derjenigen Kundmachung der Aufständischen, welche ein Jahr früher (1852) erschienen und von dem Herrn Dr. W. H. Medhurst, Senr., in der von ihm herausgegebenen Sammlung *Books of the T'hae-ping-wang dynasty* (Shanghae 1853) übersetzt worden, im Ganzen übereinstimmt.

Da in der Übersetzung des Herrn Dr. Medhurst eine Stelle des Eingangs, so wie die Unterschriften nicht vorkommen, auch das eine oder das andere zu berichtigen ¹⁾ oder genauer zu bezeichnen ist, so habe ich den Bemerkungen, mit welchen ich dieses Schrift-

¹⁾ Dass selbst der sehr Geübte sich bei der Erklärung chinesischer Sätze leicht irren könne, ist jedem Fachmann bekannt. Der in China lebende Herr Dr. Medhurst sagt in Bezug auf dieses Schriftstück: This proclamation was published in our journal of the 12th March last, and was then scarcely thought to be genuine: it is now, however, met with at the head of one of the pamphlets issued by the insurgents; we republish it here, because in our former issue several mistakes had inadvertently crept in, which are now corrected.

stück begleite, meine eigene Erklärung desselben vorangeschickt, was ich auch aus dem Grunde thue, weil ich die in dergleichen Kundmachungen gewöhnlich beobachtete, immer mit einem gewissen rednerischen Schwunge verbundene künstlerische Gliederung der Sätze, mehr als dies in der englischen Erklärung geschehen, ersichtlich machen möchte.

Die chinesische Kundmachung hat die Eigenthümlichkeit, dass, so oft in derselben Gott, Jesus oder König Thai-ping genannt werden, die Zeilen, um diesen Personen Ehrfurcht zu bezeigen, abgebrochen und je nach dem Gegenstande in drei verschiedenen Höhen wieder neu begonnen werden. Bei der Nennung Gottes beginnt nämlich die Zeile neu mit dem in erster Reihe stehenden Zeichen, bei der Nennung Jesu mit dem in zweiter und bei der Erwähnung des Königs Thai-ping mit dem in dritter Reihe stehenden Zeichen. Dies hat insofern einen Vorgang, als auch in den amtlichen Kundmachungen, so wie in vielen Büchern bei der Erwähnung des Kaisers die Zeile abgebrochen und eine neue, etwas höher als die übrige Schrift, angefangen wird. Ich habe dies in der Übersetzung jedesmal angegeben, was nicht ganz ohne Einfluss auf das Verständniss, da die drei genannten mit Verehrung betrachteten Personen in dem Schriftstücke nicht immer mit denselben Namen bezeichnet werden. Nur ein einziges Mal ist bei der Erwähnung des Königs Thai-ping blos der Zwischenraum eines Zeichens gelassen, die Zeile jedoch nicht abgebrochen worden.

Folgendes ist der in Rede stehende Maueranschlag:

Befehl des wahren Himmels. Der grosse Friede¹⁾,
Reich des Himmels.

Der Führer Ho-nai²⁾, der von den Übeln erlösende Gebieter³⁾, der Reichsgehilfe zur Linken und Führer des ersten Heeres, der König des Ostens Yang,

der Reichsgehilfe zur Rechten, ebenfalls Führer des Heeres, der König des Westens Siao⁴⁾
haben den Befehl erhalten.

¹⁾ D. i. Thai-ping, wohl nur der Regierungsname des aufgestandenen Königs.

²⁾ Die muthmassliche Bedeutung dieses Ausdrucks wird unten in den Bemerkungen angegeben.

³⁾ Diese Worte des Eingangs kommen in der Übersetzung des Herrn Dr. Medhurst nicht vor.

⁴⁾ Diese Titel der beiden königlichen Minister sind mit kleiner Schrift gedruckt.

Der Himmel straft mit dem Tode die Ungethüme, rettet das Zeitalter, beruhiget das Volk. Dieses findet seine Bestätigung in den alten hinterlassenen Verkündungen, dem Buche der Höchstweisen ¹⁾).

(Erstes Zeichen der Zeile) Der himmlische Vater, der erhabene höchste Kaiser ²⁾), hat ursprünglich in sechs Tagen hervorgebracht Himmel und Erde, Berge und Meere, so wie die Menschen ³⁾).

(Erstes Zeichen der Zeile) Der erhabene höchste Kaiser ist der göttliche Vater, ist der geistige Vater. Nichts ist, das er nicht weiss, nichts ist, das er nicht vermag, kein Ort ist, wo er sich nicht befindet ⁴⁾). Die zehntausend Reiche der Welt haben insgesamt Nachricht von des

(Erstes Zeichen der Zeile) erhabenen höchsten Kaisers Allmacht ⁵⁾). Verfolgt man nach aufwärts den Strom der Vergangenheit, so sehen wir: seit der

(Erstes Zeichen der Zeile) erhabene höchste Kaiser hervorgebracht hat Himmel und Erde, hat der

(Erstes Zeichen der Zeile) erhabene höchste Kaiser mit grosser Heftigkeit hervorgesandt seinen furchtbaren Zorn bereits mehrmals. Ihr Menschen des Zeitalters, seid ihr davon noch ohne Kenntniss ⁶⁾)?

(Erstes Zeichen der Zeile) Der erhabene höchste Kaiser, das erste Mal heftig zürnend, sandte hernieder ununterbrochen vierzig Tage, vierzig Nächte grossen Regen mit überströmenden Wassern,

¹⁾ Mit diesem Namen bezeichnen die Missionäre das alte Testament und verstehen unter dem Ausdrucke „Buch der Höchstweisen“ die heilige Schrift.

²⁾ d. i. Gott. Hier beginnt die eigentliche Kundmachung. Herr Dr. Medhurst übersetzt den Eingang, das Ende desselben zu dem Anfang der Kundmachung hinüberziehend, folgendermassen: Yang, entitled the eastern king, chief minister of state and generalissimo, with Seou, entitled western king, second minister of state, and general - in - chief, of the divinely appointed T'hae - ping celestial dynasty, unitedly issue this proclamation, to announce that they have received the commands of Heaven to slaughter the imps, tranquillize the people, and save the world. According to the sacred record of the Old Testament, the great God our Heavenly Father u. s. f.

³⁾ Bei Herrn Medhurst men and things. Ich glaube, dass dem Ausdrucke 物人 jin-wě nur die Bedeutung „menschliche Wesen“ zukommt.

⁴⁾ So werden von den Missionären die Ausdrücke: „allwissend, allmächtig, allgegenwärtig“ umschrieben.

⁵⁾ Übersetzung des Herrn Medhurst: All nations under heaven are acquainted with his great power.

⁶⁾ Übersetzung Medhurst's: The great God has frequently manifested his displeasure, and it is strange that you people of the world should still be ignorant of it.

austretenden Fluthen. Als er zum zweiten Male heftig zürnte, brachte der

(Erstes Zeichen der Zeile) erhabene höchste Kaiser, herniedersteigend, Rettung I-sī-liē¹⁾) und hiess es austreten aus dem Reiche Mě-si²⁾). Als er zum dritten Male heftig zürnte, schickte der

(Erstes Zeichen der Zeile) erhabene höchste Kaiser den

(Zweites Zeichen der Zeile) das Zeitalter rettenden Gebieter Ye-su³⁾). Dieser, herniedersteigend, ward geboren in dem Reiche Yeu-ta⁴⁾), kaufte an der Stelle der Menschen des Zeitalters sich los von der Schuld, nahm auf sich das Leiden⁵⁾). Indem er diesmal wieder heftig zürnt, schickte in dem Jahre vierunddreissig⁶⁾) der

(Erstes Zeichen der Zeile) erhabene höchste Kaiser einen himmlischen Gesandten, damit er zusammentreffe mit dem

(Drittes Zeichen der Zeile) Könige des Himmels⁷⁾), ihn heisse steigen zum Himmel, ihm ertheile den Befehl, mit dem Tode zu bestrafen die Ungethüme. Er entsandte nochmals den

(Drittes Zeichen der Zeile) König des Himmels mit dem Auftrage, sich zu erheben als Gebieter, zu retten die Menschen. In dem Jahre fünfundvierzig⁸⁾) empfand der

(Erstes Zeichen der Zeile) erhabene höchste Kaiser in seiner Gnade Mitleiden darüber, dass die Menschen des Zeitalters stürzen in Gruben und ertrinken, dass sie berückt und umgarnt werden von Ungethümen und bösen Geistern⁹⁾). Im dritten Monate stieg der

(Erstes Zeichen der Zeile) höchste Gebieter, der erhabene höchste Kaiser hernieder zur Erde. Im neunten Monate stieg der

(Zweites Zeichen der Zeile) das Zeitalter rettende Gebieter Ye-su hernieder zur Erde. Jedesmal gaben sie kund Werke der Allmacht unzählige, bestrafen mit dem Tode und vernichteten eine

¹⁾ Israel.

²⁾ Ägypten.

³⁾ Jesus.

⁴⁾ Judäa.

⁵⁾ Übersetzung Medhurst's: On a third occasion he displayed his awful majesty, and sent the Saviour of the world, the Lord Jesus, down into the world, who became incarnate in the land of Judea, and suffered for the redemption of mankind.

⁶⁾ Das vierunddreissigste Jahr des Cyklus (1837 n. Chr.).

⁷⁾ So nennt sich König Thai-ping.

⁸⁾ Das fünfundvierzigste Jahr des Cyklus (1848 n. Chr.).

⁹⁾ Übersetzung Medhurst's: The great God compassionated the calamities of the people, who had been entangled in the meshes of the devil's net.

Menge böser Geister hier und dort auf Feldern der Schlacht, in grossen Kämpfen. Wie sind Ungethüme und böse Geister wohl im Stande, indess sie streiten, es zuvorzuthun dem Himmel? ¹⁾). Wenn man ferner fragt, aus welchem Grunde der

(Erstes Zeichen der Zeile) erhabene höchste Kaiser zürnt: er zürnt, weil die Menschen des Zeitalters sich niederwerfen vor falschen Göttern, verrichten unrechte Dinge und sich schuldig machen einer grossen Übertretung der Gesetze des Himmels. Ihr Menschen des Zeitalters, habt ihr euch noch nicht ernüchtert? Ihr wurdet geboren in diesen Tagen, und es ward euch vergönnt zu sehen des

(Erstes Zeichen der Zeile) höchsten Kaisers ruhmvollen Glanz. Ihr Menschen des Zeitalters, was ist dies für ein grosses Glück! Ihr wurdet geboren in dieser Zeit, und es ward euch vergönnt zu sehen des

(Drittes Zeichen der Zeile) grossen Friedens himmlische Sonne. Ihr Menschen des Zeitalters, was ist dies für ein grosses Glück! ²⁾) Liebt es, euch zu ernüchtern! Liebt es, euch zu ernüchtern! Sich fügen dem Himmel, ist so viel als bestehen. Die sich widersetzen dem Himmel, gehen zu Grunde. Jetzt ist das Muan-tschou-Ungethüm Hien-fung ³⁾), der ursprünglich gehört zu den Slaven von Hu ⁴⁾), in dem Geschlechtsalter der Feind unseres mittleren Reiches. Zugleich heisst er, sich an die Spitze der Übrigen stellend, Menschen sich verwandeln in Ungethüme ⁵⁾), sich niederwerfen vor falschen Göttern, zuwiderhandeln dem Willen des

(Erstes Zeichen der Zeile) wahren Gottes, in grossem Massstabe sich auflehnen gegen den

(Erstes Zeichen der Zeile) erhabenen höchsten Kaiser. Dies ist, was der Himmel nicht duldet, was er gewiss bestrafen wird

¹⁾ Übersetzung Medhurst's: Jesus, the Saviour of the world, came down, manifesting to the world innumerable acts of power, and slaughtering a great number of impish fiends, in several pitched battles: for how can impish fiends expect to resist the majesty of Heaven?

²⁾ Übersetzung Medhurst's: Happening also upon such a time as this, when you see the days of his majesty T'hae-ping-wang, how doubly fortunate are you?

³⁾ Der Regierungsname des gegenwärtigen chinesischen Kaisers.

⁴⁾ Hu ist das Land der Hiung-nu's. 奴 Nu „Slave“ ist das zweite der den Namen „Hiung-nu“ bildenden Zeichen.

⁵⁾ D. i. Er heisst Chinesen sich in Mandschu's verwandeln, was sowohl durch die zwischen den beiden Völkern stattfindenden Familienverbindungen, als auch durch die fremde Kleidertracht bewerkstelligt wird.

mit dem Tode. O ihr, deren es gibt eine Menge ¹⁾, ihr kennt nicht den Stamm des Baumes, die Quelle der Wasser. Nach eurer Gemüthsart ehrt ihr die Füße als die ersten, das Haupt als das letzte ²⁾. Ihr täuschet die grosse Tugend des hohen Himmels ³⁾. Ihr wendet weg das Antlitz, dienet dem Feinde, nehmet hin von Seite der Schlangen und bösen Geister Unrecht und Umgarnung, vergesset die Wohlthaten und kehrt den Rücken dem

(Drittes Zeichen der Zeile) Gebieter. Ihr bedenket nicht, dass ihr die besten Kriegsmänner des mittleren Reiches, dass ihr ursprünglich gehöret zu dem vortrefflichsten Volke des Hofes des Himmels. Zuletzt erhebt ihr leicht euren Fuss auf dem Wege des Untergangs und des Verderbens, und ihr versteht es nicht, euch desswegen zu härmen ⁴⁾. Ferner ihr Menschen der vier Ordnungen des Volkes, ihr seid ursprünglich das Volk der Menschen des mittleren Reiches, ihr solltet wissen, dass der Himmel geboren werden liess den (Zwischenraum eines Zeichens) wahren Gebieter. Ihr solltet sofort mit vereinten Herzen und vereinter Kraft ausrotten die Ungethüme. Wer hätte geglaubt, dass die trefflichen Herzen sämtlich erstorben, und dass ihr wendet das Antlitz von den Feinden ⁵⁾

1) Hier sind offenbar die Krieger des Heeres gemeint. In der Übersetzung des Herrn Medhurst: Alas! you village braves, who assemble in volunteer corps.

2) Übersetzung Medhurst's: While you appear willing to invert the order of things.

3) In der Übersetzung Medhurst's, der die früher erschienene Kundmachung zu Grunde liegt: Coveting the smallest advantage. In einer Anmerkung zu der englischen Übersetzung wird gesagt: The clause „coveting the smallest advantage“ is in the revised edition altered to „imposing upon the majesty of high Heaven“.

4) Übersetzung Medhurst's: You do not seem to remember that you are the virtuous scholars of the Middle Kingdom, and honest subjects of the celestial dynasty, and thus you easily bend your steps in the road to ruin, without compassionating your own selves.

5) Herrn Medhurst's Übersetzung, der früher erschienenen Kundmachung folgend, lautet hier: Moreover you valiant men are many of you adherents of the Triad Society, and why do you not reflect, that you have entered into a bloody compact to exert your united strength and talents in exterminating the Tartar dynasty. Whoever heard of men joining in a solemn covenant, and then turning their backs upon their foes. Herr Medhurst gibt hierüber folgende Aufklärung: In the religious proclamation procured last March, and in the one brought from Nanking by the Hermes in May, the sentence beginning with „moreover“ and ending with „foes“, stood as we have above given it. In a subsequent copy of the proclamation, brought from Chin-keang in the beginning of June, the above sentence reads as follows: „Moreover you various classes of people, originally

Jetzt sind in jeder Landschaft diejenigen, die einen Vorsatz fassen, eine zehntausendfach verschiedene Menge, berühmte Gelehrte, lernende Staatsdiener nicht wenige, heldenmüthige Männer, durch Gaben ausgezeichnete Männer ebenfalls viele ¹⁾. Wir wünschen nur, dass jeder Einzelne, sich erhebend, mit Macht schwingt die Fahne des Krieges, sich räche an denjenigen, mit denen wir nicht zugleich auf dem Haupte tragen können den Himmel, in Gemeinschaft begründe das Verdienst, thätig gewesen zu sein für den

(Drittes Zeichen der Zeile) König ²⁾. Dies ist, was die Führer unseres Heeres mit Zuversicht hoffen. (Zwischenraum eines Zeichens.) Die Führer unseres Heeres haben verkörpert in sich die Tugend des (Erstes Zeichen der Zeile) erhabenen höchsten Kaisers, mit der er liebt die lebendigen Wesen, dessen Schmerzen und Leiden, indess sie in den Armen halten das die Menschlichkeit und Gerechtigkeit übende Kriegsheer, es umhüllen und bergen in ihrem Busen ³⁾. Sie leiten, stellen sich an die Spitze und befehligen die Kriegsmänner, sie zeigen ihre ganze Redlichkeit und vergelten die Wohlthat dem Reiche. Sie können nicht anders, als dass sie durchdringen im Anfange, durchdringen am Ende. Ihre wahre Gesinnung wird euch verkündet, damit ihr alles wisset ⁴⁾. Ihr allein bedenkt nicht, dass der Himmel bereits liess geboren werden den

the subjects of the Chinese empire, ought to know that Heaven has produced the true sovereign, and you ought therefore to exert your united strength and talents in exterminating the fiends; but who would have thought that you should have obliterated your natural conscience and turned your backs upon your foes.* This alteration appears to have been made to avoid all allusion to the triad society.

¹⁾ Übersetzung Medhurst's: Now throughout the different provinces there must be a variety of determined men, numbers of famous scholars, and of valiant heroes not a few.

²⁾ Übersetzung Medhurst's: We desire, therefore, that you may severally elevate the lofty standard, and announce that you are determined not to live under the same heaven (with the Tartars), while you earn for yourselves some merit in the service of our new king.

³⁾ Übersetzung Medhurst's: We, also, wishing to carry out the virtuous feeling with which the great God loves to foster human life, and with which he receives men into his compassionate embrace, have sent forward our army on its march of benevolence, desiring to recognize all as our brethren.

⁴⁾ Übersetzung Medhurst's: Whilst we lead forward our generals and troops, carrying to the utmost our fidelity in recompensing our country, we cannot refrain from displaying the same spirit to the end, and therefore make known these our views to you all.

(Drittes Zeichen der Zeile) wahren Gebieter und ihn lenken das Volk. Ihr sollet aufrecht halten den

(Drittes Zeichen der Zeile) König des Himmels und ihm eröffnen das Reich. Sämmtliche Ungethüme und bösen Geister sind eine Million, ihrer hinterlistigen Anschläge sind tausend; aber können sie zugleich mit dem Himmel beginnen den Streit? Jedoch nicht belehren und strafen mit dem Tode, wie könnte das Herz des Untersuchenden dies ertragen? Sitzen bleiben und zusehen, ohne Hilfe zu bringen, ist etwas, das der Menschliche nicht thut. Desswegen ward besonders erlassen die ernste Verkündung. Möget ihr, sämmtliche Menschen des Volkes, schnell und bei Zeiten wenden die Häupter und kühnen Muthes untersuchen ¹⁾). Möget ihr euch niederwerfen vor dem

(Erstes Zeichen der Zeile) wahren Gotte, verwerfen die falschen Götter. Möget ihr von Neuem werden Menschen und ablegen die Eigenschaft der Ungethüme. So mag es geschehen, dass das beständige Leben eine Strasse hat und dass ihr theilhaftig werdet des himmlischen Glückes ²⁾). Ergreift ihr aber noch immer den Irrthum und kommt nicht zur Besinnung, so werden Edelsteine und Steine zugleich verbrannt werden ³⁾). Um diese Zeit möget ihr beissen den Nabel ⁴⁾), die Reue wird zu spät kommen. Eine ernste, besondere Verkündung ⁵⁾).

Der grosse Friede, Reich des Himmels, fünfzig die Zahl des Kreises ⁶⁾). Drittes Jahr ⁷⁾), fünfter Monat, achtundzwanzigster Tag ⁸⁾).

Grösseres Siegel in rothem Abdruck: Der grosse Friede, Reich des Himmels. Der Reichsgehilfe zur Linken und Führer des ersten Heeres, der König des Ostens Yang-sieu-tsing.

¹⁾ Übersetzung Medhurst's: Urging you people early to repent and vigorously to awake.

²⁾ Übersetzung Medhurst's: When perhaps you may obtain longevity here and the happiness of heaven hereafter.

³⁾ Übersetzung Medhurst's: But if you still persevere in your obstinate stupidity, both gems and stones will be alike demolished.

⁴⁾ Dieser Ausdruck bezeichnet die vergebliche Reue.

⁵⁾ Das folgende Datum und die Schrift auf den Siegeln sind in der Übersetzung des Herrn Medhurst nicht enthalten.

⁶⁾ Das fünfzigste Jahr des sechzigtheiligen Cyklus, d. i. 1853 n. Chr.

⁷⁾ Das dritte Jahr der Regierung Thai-ping.

⁸⁾ D. i. der dritte Juli 1853. Die Jahreszahl ist gedruckt. Die Zahl des Monats und diejenige des Tages sind, die erstere mit schwarzer, die letztere mit rother Tinte, geschrieben.

Kleineres Siegel in rothem Abdruck: Der grosse Friede, Reich des Himmels. Der Reichsgehilfe zur Rechten, ebenfalls Führer des ersten Heeres, der König des Westens Siao-tschao-kuei.

Oben an dem äussersten Rande des Blattes: Verkündung

Wie aus dem Vorhergehenden zu ersehen, weicht meine Erklärung an vielen Stellen von derjenigen des Herrn Dr. Medhurst ab, wobei ich jedoch nicht glaube, dass, die zwei in dieser Hinsicht bezeichneten Sätze ausgenommen, der englischen Übersetzung eine andere Fassung des Originals zu Grunde gelegen. Wo eine solche Abweichung bedeutend ist und ein wesentlich verschiedener Sinn entsteht, kann ich nur sagen, dass ich jedesmal meiner Überzeugung von der Richtigkeit der durch mich gegebenen Erklärung gefolgt bin.

Das Schriftstück enthält, wie leicht zu bemerken, mehrere von den englischen Missionären in China gebrauchte Ausdrücke und lässt somit die Quelle, aus der dessen Verfasser geschöpft hat, errathen. Es sind folgende:

Die alten hinterlassenen Verkündungen, d. i. das alte Testament.

Das Buch der Höchstweisen, d. i. die heilige Schrift.

Beide Ausdrücke sind nicht gut gewählt, da 詔 tschao nur eine „Verkündung des Himmelssohnes“ bedeutet und durch „Buch der Höchstweisen“, eine übrigens im Chinesischen ungebräuchliche Verbindung, der Begriff „heilige Schrift“ nichtwiedergegeben wird. Der Name 聖 Sching „höchstweise“ wird, wo man sich dessen nicht etwa aus Schmeichelei bedient, überhaupt nur wenigen Männern beigelegt. Seit den Zeiten des vorgeschichtlichen Alterthums, wo die Kaiser Yao und Schün nebst ihren Vorgängern also genannt wurden, heissen „höchstweise Männer“ nur noch die Könige Thang, Wen und Wu, ferner der Fürst von Tschou, Confucius' Ahnherr Fě-fu-ho und zuletzt Tschung-ni (Confucius) selbst. Meng-tse (Mencius) heisst nicht ein höchstweiser, sondern nur ein „menschlicher Mensch“.

列色以 I-si-liě „Israel“ und 西麥 Mě-si „Ägypten“ kommen in den Bibelübersetzungen der Herren Medhurst und Gutzlaff vor, während die übrigen Übersetzer sich ganz anderer, aber eben so unglücklich gewählter Zeichen für diese beiden biblischen Namen bedienen.

Der himmlische Vater, der erhabene höchste Kaiser, d. i. Gott. Die englischen Missionäre schreiben für „Gott“ gewöhnlich „der höchste Kaiser“, ein Wort, das schon in den ältesten Zeiten üblich gewesen und durch welches der Beherrscher des Himmels, der in einem der Sterne des Nordpols seinen Wohnsitz hat, bezeichnet wird. In der Kundmachung steht noch öfter der „erhabene höchste Kaiser“ allein, einmal auch „der höchste Kaiser“.

Der höchste Gebieter, d. i. Gott.

Der das Zeitalter rettende Gebieter 蘇耶 Ye-su, d. i. der Erlöser Jesus.

大猶 Yeu-ta, Juda.

Ein himmlischer Gesandter, d. i. ein Engel. In Herrn Gutzlaff's Bibelübersetzung gebraucht.

鬼魔 Mo-kuei „ein böser Geist“. So übersetzen die Herren Medhurst und Gutzlaff das Wort „Teufel“.

Folgende Ausdrücke sind mehr oder weniger von denjenigen, deren sich die Missionäre für dieselben Gegenstände bedienen, verschieden:

Der wahre Himmel.

Der wahre Gott, d. i. „Gott“.

人 Hoen „Seele, Geist“, in dem Ausdrucke „der geistige Vater“ gebraucht, ist ein von den Aufständischen neu erfundenes Zeichen für 魂 Hoen, welches wegen des darin vorkommenden 鬼 Kuei „Dämon“ vermieden ward.

魔妖 Yao-mo „gespenstischer böser Geist“, 魔蛇 Sche-mo „böser Schlangengeist“, für das Wort „Teufel“ gebraucht, bezeichnen leibhaftige böse Geister, niemals aber Menschen.

Dagegen bezieht sich 妖 Yao „Gespenst, Ungethüm“, für sich allein gebraucht, immer nur auf Menschen. So in den Sätzen: „Der Himmel straft mit dem Tode die Ungethüme.“ „Das Muan-tscheu-Ungethüm Hien-fung“. „Ihr solltet sofort mit vereinten Herzen und vereinter Kraft ausrotten die Ungethüme“. „Zugleich heisst er, sich an die Spitze der Übrigen stellend, Menschen sich verwandeln in Ungethüme“.

Auffallend ist ferner, dass in dieser Verkündung das Reich der Aufständischen 國天 Thien - kuë „das Reich des Himmels“

genannt wird, ein Ausdruck, der, so oft auch in unseren Zeitungen „das himmlische Reich“ zu lesen ist, mir wenigstens noch in keinem chinesischen Buche vorgekommen. Ich glaube daher, dass die Benennung „Reich des Himmels“ neu ist. Der in unseren Zeitungen so oft und mit grosser Vorliebe zur Schau gestellte irrthümliche Ausdruck „himmlisches Reich“ verdankt seinen Ursprung wahrscheinlich einer unrichtigen Erklärung des Wortes 下天 Thien-hia „unter dem Himmel“, welches „die Welt“ bedeutet und auch für China gebraucht wird. In dem Maueranschlage, wo dasselbe einmal vorkommt, übersetzt es Herr Medhurst richtig durch *under heaven*. In meiner Übersetzung lautet die Stelle: „die zehntausend Reiche der Welt“. Bei Herrn Medhurst: *All nations under heaven*.

Der Führer des Aufstandes, König Thai-ping, wird in der Kundmachung durch fünf verschiedene Namen bezeichnet, nämlich: „der König des Himmels“, „der grosse Friede“, „der Gebieter“, „der wahre Gebieter“, „der König“.

Die in dem Eingange genannten zwei untergeordneten Führer des Aufstandes stehen daselbst nur mit ihrem Geschlechtsnamen, der bei dem ersten 楊 Yang, bei dem zweiten 蕭 Siao. Dem König von dem Geschlechte Yang wird in der vorliegenden Verkündung nebst dessen gewöhnlichem Titel noch der Titel 主病贖師乃禾 Ho-nai-sse-tü-ping-tschü „der Führer Ho-nai, der von den Übeln erlösende Gebieter“ beigelegt. In der englischen Übersetzung, der die früher erschienene Verkündung zu Grunde gelegt worden, ist dieser Titel gar nicht enthalten, wohl aber in der Einleitung zu dem neuen Kalender der Aufständischen, wo ihn Herr Medhurst durch *the Ho-nae teacher and saviour from calamity* übersetzt und dabei in einer Anmerkung sagt: *The words Ho-nae are unintelligible, they seem to refer to some religious title.*

Ehe ich die Erklärung des in Rede stehenden Ausdrucks versuche, setze ich die vollständigen Namen der fünf Reichsgehilfen des Königs Thai-ping nach den durch Herrn Medhurst in der erwähnten Sammlung gegebenen Auszügen aus den verschiedenen kleinen amtlichen Flugblättern (der sogenannten Pekingener Zeitung) in chinesischen Zeichen voraus.

清秀楊 Yang-sieu-tsing, der König des Ostens.

貴朝蕭 Siao-tschao-kuei, der König des Westens.

山雲馮 Fung-yün-schan, der König des Südens.

正韋 Wei-tsching, der König des Nordens.

開大石 Schi-ta-khai, der zur Seite stehende König.

Wie ich schon in dem Aufsätze: „Ein Gedicht des chinesischen Gegenkaisers“ angegeben habe, wurde das in dem Namen des Königs Thai-ping vorkommende Zeichen 秀 Sieu dergestalt zerlegt, dass die einzelnen Theile desselben 禾 Hound 乃 Nai in der ersten Strophe des Gedichtes eine Stelle finden. Indem ich den Vers, in welchem der erstere Theil des Zeichens vorkommt, durch „der Ährenkönig herrscht, zu retten stets geneigt“ übersetzte, gab ich zugleich an, dass unter „Ährenkönig“ der Führer der Bewegung, Hung-sieu-tsiuen selbst, verstanden wird. Dass diese Annahme richtig gewesen, wird durch eine Stelle der Kundmachung, wo beinahe dieselben Worte des Verses wieder vorkommen und von König Thai-ping die Rede ist, vollkommen bestätigt. In meiner Übersetzung lautet diese Stelle: Er entsandte nochmals den König des Himmels mit dem Auftrage, sich zu erheben als Gebieter, zu retten die Menschen.

Auf ähnliche Weise wie in dem Namen des Königs Thai-ping wurde das Zeichen 秀 Sieu auch in dem Namen des Reichsgehilfen Yang-sieu-tsing, wo dasselbe ebenfalls enthalten ist, zerlegt, wobei jedoch den einzelnen Theilen eine andere Bedeutung zukommt, als bei der Erwähnung des obersten Führers. Während 禾 Ho „Ähre“ recht gut einen Sinn gibt und der Ausdruck „Ährenkönig“ auch durch die Worte des angeführten Gedichtes seine Erklärung findet, gibt die Verbindung 乃禾 Ho-nai, wenn man die Bedeutung der einzelnen Zeichen betrachtet, allerdings gar keinen Sinn und ich hätte mich, ohne weitere Anhaltspunkte, darauf beschränkt, dieselbe als eine einfache, übrigens ganz bedeutungslose Zerlegung des Wortes Sieu anzusehen. Die unmittelbar folgenden Worte: „der von den Übeln erlösende Gebieter“ lassen jedoch auch hier einen verborgenen Sinn, eine Art Wortspiel erkennen. Das Wort 病 Ping, welches ich durch „Übel“ übersetzt habe, bedeutet nämlich, und zwar ursprünglich, auch „schwere Krankheit“. Wenn die beiden oben genannten Theile mit dem für Krankheiten bestimmten Classen-

zeichen 疒 verbunden werden, so entstehen die Zeichen 痲 Tsao und 痲 Nai, von denen ein jedes ebenfalls „schwere Krankheit“ bedeutet. In dem Namen 秀 Sieu erscheinen 禾 Ho und 乃 Nai, von dem Classenzeichen der Krankheiten 疒 entkleidet, auf welche Weise der Träger dieses Namens als der von schweren Krankheiten, d. i. von Übeln erlösende Gebieter zu betrachten. Ich glaube, indem ich diese Erklärung gebe, mich nicht geirrt zu haben.

Die Anspielungen auf Personennamen kommen in dem erwähnten Gedichte überhaupt noch häufiger vor, als von mir ursprünglich angegeben worden. Nebstdem dass, wie von mir auch bemerkt worden, der Name des Königs Thai-ping der Gegenstand mehrerer Verse ist, werden auch die Namen der fünf Reichsgehilfen so oft und in einer Weise gesetzt, dass ich an einer Anspielung auf dieselben nicht zweifle.

Das Wort 清 Tsing „rein“, welches in dem Namen des Königs Yang-sieu-tsing enthalten, findet sich in den Versen: „Der reine Edelstein verbirgt kein unrecht Herz“. „Des Hofes (wörtlich: des reinen Hofes) Lampenpflanzen sind der Sonnenherd“.

Der Name des Königs Siao-tschao-kuei enthält zwei Zeichen: 朝 Tschao „der Hof“ und 貴 Kuei „vornehm, kostbar“. Von diesen steht das erstere in dem schon angeführten Verse: „Des Hofes Lampenpflanzen sind der Sonnenherd“, ferner in demjenigen der siebenten Strophe: „Der Prinz des Hofes übertrifft die Prinzen all“. Das letztere steht in den Versen: „Der edle Mensch verlangt der drei Gestirne Glüh'n“. „Der Prinz, dem Segen ward, ist mit dem Gold verwandt“ (wörtlich: ist kostbar wie das Gold). „Der Reichtum (wörtlich: Reichtum und vornehmer Stand), das Verdienst, der Himmel sie vertheilt“.

Der Name des Königs Fung-yün-schan enthält die Zeichen 雲 Yün „Wolke“ und 山 Schan „Berg“. Beide zugleich stehen in dem Verse: „Des Berges weiße Wolke flieht im Windesweh'n“. Das zweite allein findet sich, hier vielleicht zufällig, in dem Verse: „Er tritt in das Gebirg, wo Säle von Krystall“.

Der Name des Königs Wei-tsching enthält das Zeichen 正 Tsching „gerade, recht, redlich“. Dasselbe findet sich in den Versen: „Er steigt zum Himmel, und sein Segen ewig währt“ (wört-

lich: er wird theilhaftig des Segens und ordnet sich in Redlichkeit ewig). „Der gute Mensch zum Himmel steigt, des Segens froh“. „Der Mensch, der Gutes übt, braucht Unglück nicht zu scheu'n“.

Der Name des zur Seite stehenden Königs enthält die Zeichen 大 Ta „gross“ und 開 Khai „eröffnen“. Von diesen findet sich das erstere in den Worten: „Ob gross, ob klein, stets neu das wahre Herz entbrannt“. Das zweite steht in dem Verse der vierten Strophe: „Die Lampenpflanzen spriessen vor der Sonne Meer“. Wahrscheinlich auch in Rücksicht auf den Namen des zur Seite stehenden Königs geschah es, dass die Aufständischen das cyklische Zeichen 卯 Mao in 開 Khai verwandelt haben, da von einer Vermeidung des Namens bei der, wenigstens in Bezug auf den König Thai-ping ganz unzweifelhaften Schaustellung desselben keine Rede sein kann. Gegenüber der Thatsache der Anspielungen auf den Namen, kann es nicht gegen meine Meinung sprechen, dass Herr Medhurst als Grund der Änderungen Folgendes vermuthet: either because the horary characters previously used interfered with the names or titles of some of their great men; or because of some event occurring on the days, months, or years, designated by the above characters, which they considered glorious or favourable, at the commencement of their intended reign. Für die Änderung des Zeichens 丑 Tsch'heu, welches in 好 Hao verwandelt worden, kann ich übrigens, so lange die weiteren Anhaltspuncte fehlen, keinen Grund angeben.

O

SITZUNG VOM 18. JÄNNER 1860.

V o r g e l e g t:*P l a t o n i s c h e S t u d i e n. II.*Von dem w. M. Prof. ^{Bonitz}Bonitz.

II.**V O R W O R T.**

In der Einleitung zu dem ersten Hefte dieser „Platonischen Studien“ (Sitzungsberichte Band XXVII, S. 241 ff.) habe ich auf einige Abwege hingewiesen, von denen sich die Erklärung der Platonischen Dialoge in den bedeutendsten Werken der neuesten Zeit nicht scheine frei erhalten zu haben, und dagegen diejenigen Grundsätze bezeichnet, deren Einhaltung zur Sicherheit der Auffassung zunächst und unbedingt erforderlich sei. Nach denselben Grundsätzen und in der gleichen Beschränkung sind im Nachfolgenden zwei Platonische Dialoge behandelt, welche aus der Gesamtheit herauszuheben besondere Anlässe mich bestimmten, der Euthydemus und der Sophistes. Dass bei der Behandlung derselben die Erinnerung an verwandte Platonische Dialoge mir bestimmt vorschwebte, wird dem kundigen Leser nicht entgehen; die Ausführung solcher Vergleichen, die Erörterung der hieran sich leicht knüpfenden Fragen nach dem Zeitverhältnisse zu anderen Dialogen, die Hinweisung auf die mögliche Deutung von Specialitäten in der künstlerischen Composition (z. B. der Wahl der Unterredner im Sophistes u. dgl.) ist wissentlich übergangen, um die Untersuchung ausschliesslich auf diejenigen Punkte zu beschränken, welche zur Auffassung des einzelnen Dialogs unbedingt erforderlich sind und sich, meines Bedünkens, zu

voller Sicherheit bringen lassen. Die Abhandlung würde um vieles kürzer gefasst sein können, wenn nicht zugleich der Gegensatz zu den neuesten Erklärungen der Platonischen Dialoge dargelegt wäre; die Achtung von dem Ernste und dem Umfange Platonischer Forschungen, welche in ihnen enthalten sind, machte mir dies zur Pflicht; es geschieht dieser Achtung kein Eintrag, wenn ich eine in den wesentlichsten Puncten entgegengesetzte Überzeugung mit unverhohlener Entschiedenheit ausspreche und zu begründen suche. Warum mich die umfassende Inhaltsangabe des Sophistes, welche sich in der jüngst erschienenen Schrift von Michelis ¹⁾ findet, dennoch nicht abhalten konnte an die Spitze der Abhandlung über den Sophistes eine „Inhaltsangabe und Gliederung des Dialogs“ zu setzen, wird eine Vergleichung der beiden Darstellungen leicht zeigen.

EUTHYDEMUS.

Übersicht des Inhaltes.

In demjenigen Theile des Platonischen Euthydemus, der den Hauptstamm des ganzen Werkes bildet, betheiligen sich am Gespräche Sokrates, die beiden Tugend- und Weisheitslehrer Euthydemus und Dionysodorus, und zwei athenische Jünglinge von angesehener Geburt, Kleinias und Ktesippus; diese Gruppe von Sprechenden ist von einem doppelten Kreise von Zuhörern umgeben, der Schaar von Verehrern des schönen Kleinias und dem Chor von Anhängern der beiden Sophisten. Wenn in manchen Platonischen Dialogen selbst eine noch grössere Zahl von Personen zu thätiger Theilnahme am Gespräche verwendet wird (z. B. im Protagoras), so unterscheidet sich von ihnen Euthydemus darin, dass die Personen nicht nur successiv zu je zwei Träger des Gespräches sind, sondern selbst durch längere Partien desselben drei oder vier an dem Gespräche sich gleichmässig betheiligen, jede in einer für sie charakteristischen Weise, keine nur wie der Schatten oder Doppelgänger einer anderen. — Dieses Gespräch nun ist umgeben von einem anderen, des Sokrates mit Kriton; diesem seinem Freunde erzählt Sokrates das

¹⁾ Die Philosophie Platons in ihrer inneren Beziehung zur geoffenbarten Wahrheit kritisch aus den Quellen dargestellt von Dr. Fr. Michelis, Pfarrer zu Albachten. Münster 1859, S. 182—190.

Gespräch wieder, das er und jene beiden Jünglinge mit den beiden Sophisten geführt haben. Die Form der Wiedererzählung des Gespräches erhält dadurch eine in die ganze Composition des Dialogs tiefer eingreifende Bedeutung, dass das Gespräch mit Kriton nicht nur die Wiedererzählung einleitet, sondern auch nach Beendigung der Erzählung das Ganze beurtheilend abschliesst und selbst in ihren Verlauf unterbrechend eingreift.

Kriton erkundigt sich bei Sokrates nach den Männern, mit denen Sokrates am verflossenen Tage im Lykeion ein längeres Gespräch geführt hat. Die Unterredenden sind von einem so dichten Kreise von Zuhörern umgeben gewesen, dass Kriton nichts Sicheres hat hören können. Sokrates gibt über die Person der beiden Sophisten, Euthydemus und Dionysodorus, und über ihre früheren Beschäftigungen Auskunft. Ihre Weisheit hat dem Sokrates solche Bewunderung eingeflösst, dass er sich ihnen in die Lehre geben will und den Kriton auffordert, mit ihm daran Theil zu nehmen. Kriton begehrt vorher das am vorigen Tage geführte Gespräch zu hören, um daraus zu entnehmen, was sie denn eigentlich bei jenen Lehrern lernen würden (c. 1).

Sokrates erzählt zunächst den Anlass des Gespräches. In dem Lykeion trifft mit Sokrates das Brüderpaar Euthydemus und Dionysodorus zusammen, begleitet von einer Schaar von Anhängern, dazu eine Anzahl athenischer Jünglinge, welche den schönen Kleinias bewundernd umgeben; unter den Verehrern desselben hebt sich Ktesippus hervor. In dem sich anknüpfenden Gespräche bezeichnen die beiden Fremden als ihren jetzigen Beruf den Unterricht in der Tugend; zu der von anderen Sophisten gleich ihnen gegebenen Versicherung, dass sie die Tugend auf das beste zu lehren verstünden, fügen sie ihrerseits noch das besondere Versprechen des schnellen Erfolges ihres Unterrichtes hinzu ¹⁾. Für das Vorhaben, welches sie aussprechen, Proben ihrer Künste abzulegen, werden sich, versichert Sokrates, bereitwillige und eifrige Schüler in Menge finden; schon die jetzt eben bei dem Gespräche Anwesenden werden alle ohne Ausnahme den Unterricht dieser neuen Lehrer suchen. Um durch ihren Unterricht einen Erfolg zu erreichen, erklären die Sophisten

¹⁾ Euthyd. 273 D: Ἄρετήν, ἔφη, ὃ Σώκρατες, οἰόμεθα οἷω τ' εἶναι παραδοῦναι πάλλιστ' ἀνθρώπων καὶ τάχιστα.

auf des Sokrates Frage, sei es nicht erforderlich, dass der Schüler von der Lehrbarkeit der Tugend und von ihrer, der Sophisten, Lehrfähigkeit schon überzeugt sei. Die beiden Sophisten müssen also, schliesst daraus Sokrates unter Zustimmung der Sophisten, vorzüglich befähigt sein zum Studium der Weisheit und zur Bemühung um Tugend Lust zu erwecken und anzueifern. Die Sophisten möchten daher für jetzt nicht von ihrem Tugendunterricht selbst eine Probe ablegen, da diese ja doch zu weit führen würde, sondern diese von ihnen ebenfalls beanspruchte Fähigkeit zeigen, nämlich die, von der Nothwendigkeit der Bemühung um Wissenschaft und Tugend zu überzeugen. Diese Probe möchten sie an Kleinias ablegen, an dessen tüchtiger und edler Bildung sehr viel gelegen sei. (c. 2—4.)

I. (*Euthydemus, Dionysodorus, Kleinias.*) Auf die Frage des Euthydemus ²⁾: *πότεροι εἰσι τῶν ἀνθρώπων οἱ μανθάνοντες, οἱ σοφοὶ ἢ οἱ ἀμαθεῖς* (1), antwortet Kleinias zunächst: *οἱ σοφοί*, und wird von Euthydemus widerlegt durch den Grund, dass wer etwas lernt, das noch nicht weiss, was er lernt. Dionysodorus ergreift sogleich das Wort, um die daraus gefolgerte andere Beantwortung der Frage: *οἱ ἀμαθεῖς*, zu widerlegen durch Hinweisung auf die Thatsache, dass in der Schule, wenn der Elementarlehrer etwas vorsagt, die Klugen und nicht die Dummen es lernen. Die so eben behandelte Frage wird von Euthydemus sofort in die geschärfte Form gebracht: *πότερον οἱ μανθάνοντες μανθάνουσιν ἢ ἐπιστάνται ἢ ἄ μὴ ἐπιστάνται* (2); diesmal gibt Kleinias dem Euthydemus ³⁾ die entgegengesetzte Antwort als vorher nämlich *ἄ οὐκ ἐπιστάνται*, und wird von Euthydemus widerlegt durch Anwendung des schon von Dionysodorus gebrauchten Beispiels. Wenn der Elementarlehrer etwas vorsagt, so besteht das Vorgesagte aus Buchstaben; der zuhörende und lernende

²⁾ In der Formulierung der einzelnen Sophismen sind die griechischen Worte dann beibehalten, wenn ihre Übertragung in's Deutsche den Punkt, um den es sich handelt, verdunkeln oder doch sonst eine Erläuterung nöthig machen würde.

³⁾ Schon die Durchführung dieser ersten beiden Sophismen ist für die Haltung des Sophistenpaares und für das Verhältniss des einen zum andern charakteristisch. Euthydemus gibt den Ton an, Dionysodorus ist gewöhnt, an der richtigen Stelle sicher einzufallen. Bei Fragen, die eine entgegengesetzte Antwort zulassen oder zuzulassen scheinen, vertritt keiner die eine der beiden entgegengesetzten Antworten, sondern jeder bestreitet die eben ausgesprochene, also bestreitet Euthydemus in der zweiten Argumentation das, was er selbst in der ersten erwiesen hatte, und ebenso Dionysodorus.

Schüler kennt alle Buchstaben; indem er also das Vorgesagte lernt, so lernt er was er bereits weiss. Dionysodorus dagegen macht diesmal die entgegengesetzte Seite geltend, dass Lernen ein Erwerben, nicht ein Besitz des Wissens ist; die Lernenden lernen also $\delta\ \mu\eta\ \epsilon\pi\iota\sigma\tau\alpha\nu\tau\alpha\iota$ (c. 5—6).

A. (*Sokrates, Kleinias.*) Sokrates sucht den Kleinias aus der Verwirrung, in welche ihn dieses Gefecht gebracht hat, zu beruhigen durch die Versicherung, dass alles Bisherige offenbar nur ein Spiel war, ausgeführt durch Benützung der Doppelbedeutung, in welcher dasselbe Wort $\mu\alpha\nu\theta\acute{\alpha}\nu\epsilon\iota\nu$ gebraucht wird, da es sowohl das erste Erwerben eines Wissens als das Verwenden eines schon erworbenen Wissens bezeichne. Derlei Fragen seien ein blosses Spiel, weil man durch sie, und wenn man ihrer noch so viele verstehe, in der Kenntniss der Dinge selbst nicht vorwärts gebracht werde, sondern nur seinen Scherz mit den Unterrednern treiben könne. Die gegebene Zusage, den Kleinias von der Nothwendigkeit der Bemühung um Wissen und Tugend zu überzeugen und dadurch zu diesen Beschäftigungen aufzumuntern, würden die beiden Sophisten gewiss nachher erfüllen; er wolle ihnen durch ein freilich nur aus dem Stegreife ausgeführtes Beispiel zeigen, wie er sich einen solchen Unterricht denke (c. 7). Zu diesem Ende führt Sokrates folgenden Gedanken- gang durch:

Alle Menschen streben nach Glückseligkeit ($\epsilon\upsilon\ \pi\rho\acute{\alpha}\tau\tau\epsilon\iota\nu$, $\epsilon\upsilon\delta\alpha\iota\mu\omicron\nu\iota\alpha$), also nach dem Besitze zahlreicher Güter. Dahin gehören: Reichthum, Gesundheit, edle Abstammung, Macht und Ehre, Besonnenheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Weisheit. Das gute Glück, das richtige Treffen, $\epsilon\upsilon\rho\upsilon\chi\iota\alpha$ ¹⁾, hat man nicht nöthig in die Reihe der Güter mit einzurechnen, denn Einsicht gibt in jedem einzelnen Falle die Fähigkeit das Richtige zu treffen, also $\epsilon\upsilon\rho\upsilon\chi\epsilon\iota\nu$. — Die Güter geben uns nun Glückseligkeit nur unter der Voraussetzung, dass sie uns Nutzen bringen; um uns nützen zu können reicht es nicht aus, dass wir sie besitzen, sondern es ist erforderlich, dass

¹⁾ $\epsilon\upsilon\rho\upsilon\chi\iota\alpha$ ist in dem vorliegenden Falle (279 C) nicht durch ein einzelnes deutsches Wort übersetzbar. Indem nämlich $\epsilon\upsilon\rho\upsilon\chi\iota\alpha$ sowohl das günstige Zusammentreffen von Umständen bezeichnet, die von dem handelnden Subjecte nicht abhängig sind (Men. 99 A: $\tau\acute{\alpha}\ \gamma\acute{\alpha}\rho\ \alpha\pi\omicron\ \tau\acute{\upsilon}\chi\eta\varsigma\ \gamma\iota\gamma\iota\omicron\mu\epsilon\nu\alpha\ \omicron\upsilon\chi\ \acute{\alpha}\nu\theta\rho\omega\pi\iota\nu\eta\ \eta\gamma\epsilon\mu\omicron\nu\iota\alpha\ \gamma\iota\gamma\iota\omicron\tau\alpha\iota$), als dasjenige Treffen des Richtigen, das von der Wahl des Handelnden abhängt, ist für die folgende Beweisführung nur diese zweite Bedeutung in Anwendung gebracht.

wir sie gebrauchen, und zwar, dass wir sie richtig gebrauchen; denn durch falschen Gebrauch wird der Besitz dessen, was man sonst ein Gut nennt, zu einem grösseren Übel, als der Mangel desselben es sein würde. Der richtige Gebrauch ist bedingt durch Einsicht, Wissen. Alle übrigen Güter sind es also nicht an sich, sondern werden es erst durch das Vorhandensein der Einsicht; das einzige, was an sich und schlechthin ein Gut ist, ist also die Weisheit, und das einzige unbedingte Übel die Unwissenheit. Dass die Weisheit lehrbar ist und nicht von selbst oder durch Zufall den Menschen zukommt, wird von Kleinias dem Sokrates als eine ausgemachte Sache zugestanden. Unter dieser Voraussetzung ergibt sich, da Weisheit das einzige Gut an sich ist, dass man nichts so eifrig zu erstreben hat als Weisheit.

Hiemit erklärt Sokrates den beiden Sophisten ein Beispiel des Unterrichtes gegeben zu haben, von dem sie eine Probe ablegen sollten, des Unterrichtes nämlich, der von der Nothwendigkeit der Erwerbung von Wissen überzeugend zu dieser Beschäftigung ermuntert. Sie möchten nun auf diesem Wege fortfahren und dem Jüngling nachweisen, ob jeder Bereich des Wissens Gegenstand der Beschäftigung sein müsse, oder ob es ein bestimmtes einzelnes Gebiet des Wissens gebe, von dessen Erwerbung die Glückseligkeit abhängt (c. 7—10).

II. (*Euthydemus, Dionysodorus, Sokrates, Ktesippus.*) Wenn ihr wünscht, beginnt Dionysodorus, dass Kleinias weise werde, was er jetzt nicht ist, so wünscht ihr seinen Untergang, denn $\delta\varsigma\ \mu\acute{\epsilon}\nu\ \sigma\acute{\upsilon}\kappa\ \acute{\epsilon}\sigma\tau\iota,\ \beta\omicron\upsilon\lambda\epsilon\sigma\theta\epsilon\ \alpha\upsilon\tau\omicron\nu\ \gamma\epsilon\nu\acute{\epsilon}\sigma\theta\alpha\iota,\ \delta\varsigma\ \delta'\acute{\epsilon}\sigma\tau\iota\ \nu\acute{\upsilon}\nu,\ \mu\eta\kappa\acute{\epsilon}\tau\iota\ \acute{\epsilon}\iota\nu\alpha\iota$ (3). Aufgeregt hiedurch wirft Ktesippus dem Dionysodorus Lüge vor; doch Euthydemus entgegnet mit der Erklärung, dass Lüge, Unwahrheit, Irrthum unmöglich ist: $\sigma\acute{\upsilon}\chi\ \omicron\iota\omicron\nu\ \tau\epsilon\ \psi\epsilon\upsilon\delta\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$ (4); denn wer etwas sagt, der sagt kein anderes der seienden Dinge, als jenes, welches er eben sagt, mithin ein Seiendes, also die Wahrheit. Dem Einwande des Ktesippus, dass doch in dem vorliegenden Falle sie nicht das Seiende sagen, stellt Euthydemus den Satz entgegen, dass man das Nichtseiende nicht sagen könne (5). Denn am Nichtseienden lässt sich keinerlei Thätigkeit vornehmen, also auch nicht die des Sagens. Aber, entgegnet Ktesippus, Dionysodorus sagt zwar $\tau\acute{\alpha}\ \acute{\omicron}\nu\tau\alpha,\ \sigma\acute{\upsilon}\ \mu\acute{\epsilon}\nu\tau\omicron\iota\ \acute{\omega}\varsigma\ \acute{\epsilon}\chi\epsilon\iota$. Der Bemühung des Dionysodorus, nachzuweisen, dass es unmöglich sei $\lambda\acute{\epsilon}\gamma\epsilon\iota\nu\ \tau\acute{\alpha}\ \acute{\omicron}\nu\tau\alpha\ \acute{\omega}\varsigma\ \acute{\epsilon}\chi\epsilon\iota$ (6), setzt Ktesippus,

die von Dionysodorus angewendeten Künste sogleich selbst anwendend, entgegen, dass es sich allerdings gehöre τοὺς κακοὺς κακῶς, τοὺς ψυχροὺς ψυχρῶς λέγειν. Den hiermit beginnenden Ton des heftigen Zankes sucht Sokrates durch scherzende Worte zu beseitigen, die mit der Bitte an Dionysodorus schliessen, Dionysodorus möge es nicht sogleich für eine Schmähung halten, wenn Ktesippus einem Satze von ihm widerspreche. Aber, entgegnet Dionysodorus, es ist überhaupt nicht möglich zu widersprechen (7). Denn es gibt nur folgende Möglichkeiten: ἀμφοτέροι λέγουσι τὸν τοῦ πράγματος λόγον, οὐδέτερος λέγει τὸν τοῦ πράγματος λόγον, ὁ μὲν ἕτερος λέγει τὸν τοῦ πράγματος λόγον ὁ δὲ ἕτερος ἄλλον ἄλλου πράγματος: in keinem dieser Fälle aber findet ein Widerspruch des einen gegen den anderen Statt. An die Stelle des hierüber für den Augenblick verstummenden Ktesippus eintretend erinnert Sokrates daran, dass dieser Satz mit dem Protagoreischen von der Unmöglichkeit des Irrthums zusammenfalle. Indem die Sophisten diesen anerkennen, benehmen sie sich zugleich, wie Sokrates ihnen nachweist, die Möglichkeit, irgend jemand zu widerlegen, und es ist nicht zu begreifen, wie sie unter solchen Voraussetzungen sich als Lehrer von irgend etwas darstellen können, was sie ja doch durch ihre anfängliche Zusage gethan haben. An diesen vor längerer Zeit gethanen Ausspruch erinnert zu werden, lehnt Dionysodorus ab und verlangt vielmehr, Sokrates solle mit dem, was eben gegenwärtig gesagt werde, etwas anzufangen verstehen. Aber mit diesen Sätzen etwas anfangen, kann doch nichts anderes bedeuten, als ihre Widerlegung unternehmen; widerlegen ist vorher als unmöglich nachgewiesen, also fragt Sokrates τί νοεῖ τοῦτο τὸ ῥῆμα; (8). Diesen Ausdruck des Sokrates unternimmt zwar Dionysodorus durch die Frage: πότερον ψυχὴν ἔχοντα νοεῖ τὰ νοοῦντα ἢ καὶ τὰ ἀψυχα, als verkehrt nachzuweisen; aber schon die blosse Absicht der Widerlegung wird von Sokrates zurückgeschlagen durch die Hinweisung darauf, dass Irrthum als unmöglich anerkannt ist, also dem Sokrates nicht kann nachgewiesen werden. Das Wiedereintreten des Ktesippus in das Gespräch nach dieser augenscheinlichen Niederlage der Sophisten droht von neuem, das Ganze in die Heftigkeit eines Gezänkes ausgehen zu lassen, darum tritt nochmals Sokrates beruhigend ein. Alles Bisherige sei nur Scherz der trefflichen Männer gewesen, die proteusartig alle möglichen Gestalten annähmen. Man

dürfe aber nicht ablassen, bis sie sich in ihrer wahren Gestalt zeigen würden. Um sie dazu zu bestimmen, will Sokrates ihnen noch ein Beispiel des von ihnen erwarteten Unterrichtes geben (c. 11—16).

B. (Sokrates, Kleinias, Kriton.) Sokrates knüpft das Gespräch mit Kleinias genau an dem Punkte an, bis zu welchem er vorher den Jüngling geführt hatte. Dass man Wissen erstreben muss, ist vorher erwiesen; es ist aber nur ein solches Wissen unbedingt erstrebenswerth, das uns Nutzen bringt, also, folgert Sokrates weiter, ein solches, bei welchem das Hervorbringen seines Gegenstandes mit der Einsicht in seinen richtigen Gebrauch zusammenfällt. Weder die Kunst des Redenschreibers noch die des Feldherrn fallen unter diesen Begriff; denn sie müssen die Ergebnisse ihrer Thätigkeit einer von ihnen verschiedenen Kunst zur Verwendung übergeben. Das Treffende der Antworten des Kleinias, der sich nicht mehr auf die blosse Beistimmung zu den Fragen des Sokrates beschränkt, sondern in der eingeschlagenen Richtung auf eigenen Füßen weiter schreitet, veranlasst den die Erzählung anhörenden Kriton zum Ausdrucke der Verwunderung. Den übrigen Theil seiner Unterredung mit Kleinias gibt hierauf Sokrates nicht in der vorher eingehaltenen Vollständigkeit wieder, sondern bezeichnet nur in einem mit Kriton fortgesetzten Gespräche die Hauptpunkte des Ganges und des Ergebnisses. Als diejenige geistige Thätigkeit, bei welcher das Hervorbringen des Gegenstandes mit der Einsicht in seinen Gebrauch zusammenfalle, habe sich ihnen die mit der Staatskunst identische königliche Kunst dargestellt. Aber die weitere Forschung über das Wesen der königlichen Kunst habe zu keinem Ergebnisse geführt; denn die königliche Kunst müsse, sofern sie ihrer Aufgabe entsprechen solle, ein Gut schaffen; ein Gut an sich sei nur das Wissen; die königliche Kunst müsse also ein Wissen hervorbringen, aber nach den früheren Ergebnissen dürfe es nicht jedes beliebige Wissen sein, das sie hervorbringe, sondern es müsse nur ein ihr selbst gleiches Wissen sein. Indem so als Thätigkeit der königlichen Kunst sich ergibt, dass sie keine andere Wissenschaft ausser sich selbst mittheilt, so ist für den Inhalt dieses Wissens keine Bestimmung gewonnen⁵⁾. In dieser Noth, erzählt Sokrates,

⁵⁾ Der Gedankengang, durch den dies bewiesen wird, ist in folgenden Worten des Dialogs bezeichnet 292 A—D: — ὡφέλιμον αὐτὴν δεῖ εἶναι (τὴν βασιλικὴν

habe er sich an die Weisheitslehrer zurückgewendet, dass sie nachweisen möchten, welches denn die Wissenschaft sei, durch deren Erwerb wir das übrige Leben glücklich verleben würden (c. 17—19).

III. (*Euthydemus, Dionysodorus, Sokrates, Ktesippus.*) Auf die Frage des Euthydemus, ob Sokrates es vorziehe, in der fraglichen Kunst unterwiesen zu werden, oder erwiesen zu sehen, dass er sie bereits besitze, wählt Sokrates das letztere. Euthydemus erfüllt die gegebene Zusage, indem er erweist, dass, wer irgend etwas weiss, alles weiss (9); denn wer irgend etwas weiss, ist ein Wissender; es kann niemand zugleich das Gegentheil von dem sein, was er ist, also nicht zugleich Wissender und Nichtwissender; also wer Wissender ist, ist in keiner Hinsicht Nichtwissender, weiss mithin alles. Der Erfahrungsprobe in einer Kleinigkeit, welche Ktesippus erfordert, indem er zugleich verspricht den Sophisten sodann alles glauben zu wollen, entziehen sich dieselben hartnäckig; dagegen sind sie kühn, alle einzelnen Consequenzen über den Umfang ihres Wissens, die Ktesippus ihnen entgegenhält, zuzugestehen. Die Frage des Sokrates, ob Euthydemus diesen absoluten Umfang des Wissens auch immer besessen habe, selbst vor seiner Geburt, bejaht Euthydemus nicht allein, sondern übernimmt es auch dem Sokrates zu erweisen, dass dieser immer alles gewusst habe. Denn wer etwas weiss, der hat dieses Wissen durch irgend etwas (irgend ein Organ des Wissens) und zwar weiss er immer alles durch dasselbe Organ, also weiss er immer alles (10). So gezwungen immer alles zu wissen, fragt Sokrates den Dionysodorus: „Weiss ich auch derlei Dinge, wie z. B. dass die guten Männer ungerecht sind?“ Dem Dionysodorus bringt das unbedachte Bejahen dieser Frage einen Verweis von seinem Genossen und eigenes Erröthen. Die Sophisten haben, um aus der Schlinge, in welcher sie selbst sich gefangen haben, wenigstens scheinbar zu entkommen, kein anderes Mittel, als dass sie dem Sokrates Antwort auf seine Fragen unbedingt verweigern und von ihm nur verlangen,

τέχνην). — Οὐκοῦν ἀγαθόν γέ τι δεῖ ἡμῖν αὐτὴν παραδιδόναι; — Ἀγαθόν δέ γέ που ὠμολογήσμεν — οὐδὲν εἶναι ἄλλο ἢ ἐπιστήμην τινά. — Οὐκοῦν — — ἔδει σοφοὺς ποιεῖν καὶ ἐπιστήμης μεταδιδόναι. — Ἀλλὰ τίνα δὴ ἐπιστήμην, ἣ τί χρησόμεθα; τῶν μὲν γὰρ ἔργων οὐδενός δεῖ αὐτὴν δημιουργόν εἶναι τῶν μὴτε κακῶν μὴτε ἀγαθῶν, ἐπιστήμην δὲ παραδιδόναι μηδεμίαν ἄλλην ἢ αὐτὴν αὐτήν.

dass er ihnen auf ihre Fragen Rede stehe. Durch Anwendung dieses Gewaltmittels und unter Benützung der zufälligsten Anknüpfungspunkte, die ein Wort darbietet, reihen sie ein Kunststück der Verdrehung an das andere; es lässt sich daher in einem Auszuge nicht wohl der Kitt bezeichnen, welcher die einzelnen Sätze an einander bindet, sondern nur eine Übersicht der Sophismen selbst geben. Sophroniskus, des Sokrates Vater, ist verschieden von Charidemus; Charidemus ist Vater; Sophroniskus ist also verschieden von einem Vater, also nicht Vater (11), *ὁ ἕτερος πατὴρ τινος οὐκ ἐστὶ πατήρ*. Umgekehrt, wer Vater von irgend jemand ist, ist Vater, kann also schlechterdings nicht Nicht-Vater sein, ist also Vater von allen (12). — Der Hund ist dein; der Hund ist Vater; also der Hund ist dein Vater (13). — Kein Mensch bedarf einer Menge von Gütern; denn Heilmittel, Arzneien sind (für die Kranken nämlich) ein Gut; man braucht Arzneien nicht in grosser Fülle; also niemand bedarf einer grossen Fülle von Gütern (14). Die Behandlung dieses Satzes gibt dem Ktesippus zufälligen Anlass, das Sophisma 13 mit einem ebenbürtigen Spasse zu parodiren, indem er die Skythen aus ihren eigenen Schädeln (d. h. den in ihrem Besitze befindlichen Schädeln von getödteten Feinden) trinken lässt. — Sehen wir *τὰ δυνατόν ὁρᾶν ἢ τὰ ἀδύνατα* (15)? Der Antwort: *τὰ δυνατόν*, wird entgegengehalten, dass wir ja doch das Kleid sehen, und dies ist *ἀδύνατον ὁρᾶν*. — Ist es möglich *σιγῶντα λέγειν* (16), *λέγοντα σιγᾶν* (17)? Der verneinenden Antwort wird entgegengehalten, dass wir doch auch *λέγομεν τὰ σιγῶντα* und *σιγῶμεν τὰ λέγοντα*. — Es ist unmöglich, dass ein einzelner schöner Gegenstand, verschieden von dem Schönen an sich, schön sei durch die *παρουσία* des Schönen an sich (18); denn daraus würde folgen, dass jemand durch die Anwesenheit eines Ochsen selbst zum Ochsen werde. Sokrates erwidert diesen Beweis, indem er den Dionysodorus durch Gebrauch desselben Wortes *ἕτερον* für jedes der beiden einander entgegengesetzten Glieder verstrickt; ein Mittel, welches Sokrates selbst in dieser Wiedererzählung an Kriton als Nachahmung der von den Sophisten geübten Künste bezeichnet *). —

*) Sokrates sagt selbst 301 B: *ἤδη δὲ τοῖν ἀνδροῖν τὴν σοφίαν ἐπεχείρουν μιμεῖσθαι, ὅτι ἐπιθυμῶν αὐτῆς*. Hiernach ist die Behauptung Susemihl's zu beschränken S. 141: „es fällt ihm (dem Ktesippus) nur die Rolle anheim, die Sophisten mit ihren eigenen Waffen zu bekämpfen, da dieselbe für den Sokrates selbst nicht würdig genug ist;“ denn in dieser Allgemeinheit ausgesprochen ist sie nicht richtig.

Ἄρα προσήκει τὸν μάγειρον κατακόπτειν καὶ ἔρπειν (19). Aus der Bejahung der Frage wird gefolgert, dass der recht handelt, welcher κατακόπτει καὶ ἔρπει τὸν μάγειρον. — Mit den dir angehörigen Thieren steht es dir frei zu thun nach Belieben, sie zu verkaufen, zu verschenken, zu schlachten. Thiere heissen alle lebenden Wesen. Apollon ist dein. Apollon ist ein lebendes Wesen, also Apollon ist σὸν ζῶον, und du darfst ihn verkaufen, verschenken, schlachten (20). — Der Ausruf des Staunens von Ktesippus: Πύππαξ, ὦ Ἡράκλεις, führt noch die Frage des Dionysodorus herbei, ob Pyppax Herakles, oder Herakles Pyppax sei (21).

Der Sturm des Gelächters, erzählt Sokrates, habe hier dem Gespräche ein Ende gemacht, und er selbst habe, von der wunderbaren Weisheit der Männer bewältigt, sich zu ihrem Lobe und Preise gewendet. Er preist aber an ihrer Weisheit besonders dreierlei, dass sie sich um die Meinung der Menge nicht kümmern, denn die Menge würde es vorziehen, mit solchen Reden sich widerlegen zu lassen als selbst andere zu widerlegen; dass sie durch ihre Sätze, welche die Verbindung eines Prädicates mit einem Subjecte unmöglich machen, nicht nur anderen, sondern auch sich selbst den Mund verschliessen; und dass ihre Weisheit sich in so kurzer Zeit aneignen lasse, wie das Beispiel des Ktesippus zeige (c. 20—29).

(Sokrates, Kriton). Der erneuerten Aufforderung des Sokrates an Kriton, er möge überlegen, ob sie nicht gemeinsam zu diesen Männern in die Lehre gehen wollten, setzt Kriton eine ernste Mahnung entgegen, dass Sokrates solchen Verkehr meiden möge. Als nämlich Kriton von jenem Gespräche, das er, zu entfernt stehend, nicht hatte hören können, nach Hause gieng, hatte ein Mann von bedeutendem Selbstbewusstsein über seine eigene Weisheit (οἰόμενος πάνυ εἶναι σοφός 304 D) den Sokrates getadelt, dass er mit Männern verkehre, die leeres Geschwätz trieben, und auf Dinge, die es nicht verdienten, grosse Mühe verwendeten; den Tadel, den er über die beiden Weisheitslehrer ausgesprochen, hatte er, da dieselben zu den tüchtigsten unter ihren Zeitgenossen gehörten, auf die Philosophie überhaupt ausgedehnt. Der Mann, der dies geäussert, war, wie auf Sokrates' Frage Kriton erklärt, ein Redekünstler, der, ohne selbst öffentlich aufzutreten, für andere Reden schreibe und im höchsten Rufe der Tüchtigkeit in seiner Kunst stehe. Die Männer dieser Richtung, weist Sokrates in seiner Erwiderung nach, wollen zwischen

Philosophie und Politik eine Mittelstellung einnehmen und bilden sich ein, dadurch vor Philosophen sowohl wie vor Staatsmännern den Vorzug zu haben; aber wenn Philosophie und Politik jede ihren eigenthümlichen von dem des anderen wesentlich verschiedenen Werth hat, so steht die Verbindung, die von jeder nur einen Theil sich aneignen möchte, beiden nach. Bei der Frage aber, ob Kriton seinen Sohn Kritobulus, für dessen Bildung zu sorgen nun Zeit sei, der Philosophie anvertrauen solle, möge sich Kriton in Würdigung der Philosophie selbst nicht durch die wohlbegründete Geringschätzung der Mittelmässigen bestimmen lassen; denn solche fänden sich auf jedem Gebiete menschlicher Beschäftigung in Überzahl; sondern die Sache selbst an sich prüfen, und wenn sie sich als werthvoll erweise, unbesorgt der Philosophie seinen Sohn wie sich selbst zur Bildung anvertrauen (c. 30—32).

Zur Erläuterung.

Eine übersichtliche Angabe des Inhaltes muss bei dem Platonischen Euthydemus mehr als bei anderen Platonischen Schriften darauf verzichten, zugleich von dem künstlerischen Charakter des Dialogs eine Vorstellung zu geben; die raschen Wendungen des Gespräches, der Übermuth in dem einen Theile des Dialogs, die scharf dagegen contrastirende Ruhe belehrender Unterredung in dem anderen, lassen einen Auszug eben nicht zu. Wohl aber ist aus einer Inhaltsangabe, wie sie im Obigen versucht ist, die Gliederung des Dialogs, auf welche es für das Verständniss des Ganzen wesentlich ankommt, ersichtlich. Die allgemeine Gliederung in bestimmte Hauptabschnitte ist kaum in einem anderen Platonischen Dialoge deutlicher bezeichnet, als im Euthydemus. Der Hauptstamm des Gespräches ist eingeschlossen von einem Gespräche des Sokrates mit Kriton, das auch in die Mitte des Verlaufes des von Sokrates dem Kriton wiedererzählten Gespräches einmal eingreift; so wichtig dieses umgebende Gespräch sich erweist, um den Zweck des Ganzen sicher zu bestimmen, so erscheint es doch in formeller Hinsicht zunächst nur als der Rahmen des lebensvollen Bildes, welches uns durch den dazwischen enthaltenen Theil des Dialoges dargeboten wird. Sehen wir von diesem Rahmen zunächst ab, so gliedert sich der Haupttheil des Gespräches (c. 5—28) deutlich durch die Verschiedenheit der Personen, welche die Leitung des Gespräches führen; in drei Reihen

der Discussion (I, II, III) nehmen die beiden Tugend- und Weisheitslehrer, Euthydemus und Dionysodorus, diese Stellung ein, in den zwei dazwischen liegenden Reihen (A, B) Sokrates; Sokrates führt sein Gespräch ausschliesslich mit Kleinias, die beiden Weisheitslehrer wenden sich auch zunächst nur an Kleinias, doch treten in ihr Gespräch bei seinem weiteren Verlaufe auch Ktesippus und selbst Sokrates ein. So unterscheiden sich fünf Gesprächsreihen, jedoch in der Art, dass die drei sophistischen einerseits, die zwei Sokratischen andererseits sich trotz der äusserlichen Trennung zu je einer Gruppe zusammenschliessen. Jede dieser beiden grösseren Gruppen steht zunächst in sich selbst in genauem Zusammenhange, dann in bestimmtem Verhältnisse zu der anderen Gruppe.

Die drei Reihen des Sophistengesprächs machen höchstens auf den ersten Anblick den Eindruck eines blossen Spieles mit Sophismen, man bemerkt bald, dass in dem Unsinn doch Methode herrscht⁷⁾; denn in den zunächst auf einander folgenden Trugschlüssen und Räthselfragen zeigt sich eine Gleichheit oder Verwandtschaft der formellen Mittel der Täuschung und daneben ein gewisser, bald näherer, bald entfernterer Zusammenhang des Inhaltes. Verfolgen wir etwas genauer jeden dieser beiden Gesichtspuncte der Anordnung, die Form der Sophismen und ihren Inhalt.

Für die beiden ersten neckischen Räthselfragen (1, 2) bezeichnet Sokrates selbst als den gemeinsamen Grund, auf dem sie beruhen, die täuschende Benützung einer verschiedenen Bedeutung desselben

⁷⁾ Dass Methode und bestimmte Ordnung in der Aneinanderreihung der Sophismen herrscht, stellt Stallbaum schon für das zweite der Sophistengespräche in Abrede, um wie viel mehr muss er dann das gleiche für das dritte behaupten. Er bemerkt nämlich am Schlusse des Auszuges aus dem zweiten Gespräche, S. 27 der Ausgabe: „*Frustra per hanc sermonis partem certum aliquem anquiras sententiarum et argumentationum ordinem: nam sophistae desultoria levitate adeo incerta via vagantur et oberrant, ut quaecunque argutiarum et praestigiarum ostentationi aliquo modo inservire possint, ea arripiant cupidissime et ad alios fallendos decipiendosque studiose adhibeant*“. Unzweifelhaft zeichnet Platon in den Sophistengesprächen ein charakteristisches Bild von der leichtfertigen Oberflächlichkeit einer Eristik, die an jedes zufällig sich darbietende Wort ihre Räthselfragen und paradoxen Sätze anknüpfend, ihrerseits keinerlei Methode der Anordnung oder Princip der Entwicklung einhält. Aber dadurch ist noch keineswegs abgeschnitten, dass bei dieser künstlerischen Nachbildung der Eristik Platon seinerseits in der scheinbaren Regellosigkeit und Willkür eine bestimmte Ordnung durchblicken lasse. Dass dies wirklich der Fall ist, wird im Folgenden nachzuweisen unternommen.

Wortes *μανθάνειν* (c. 7. 277 E. vgl. Arist. Soph. El. 165^b 32 ff.). Wodurch in den Sophismen des zweiten Streitganges die Täuschung bewirkt werde, ist nicht ausdrücklich angegeben, doch tritt es in einigen Fällen deutlich hervor. Wenn in dem ersten Sophisma (3) die Aufhebung eines Prädicates zur Aufhebung der Existenz des Subjectes gemacht wird, so ist dabei die stillschweigende Voraussetzung, dass Prädicat und Subject identisch seien, also die Aufhebung des einen zugleich nothwendig das andere treffe. Sollte man sich versucht finden, eine andere Erklärung dieses Trugschlusses vorzuziehen, so findet man sich in der eben bezeichneten dadurch bestätigt, dass sie in den nächstfolgenden, nämlich 4, 7 augenscheinlicher zu Tage tritt. Es ist nicht möglich zu irren, lautet der vierte Trugschluss, denn, wer etwas sagt, muss λέγειν τὸ πρᾶγμα περὶ οὗ ἂν ὁ λόγος ᾖ, woraus dann folgt οὐκ ἄλλο λέγει τῶν ὄντων ἢ ἐκεῖνο ὅπερ λέγει (c. 12. 284 A). Dies hat überhaupt einen Sinn nur unter der Voraussetzung, dass für jede Aussage nur das Subject derselben in Betracht komme, worin dann weiter die Annahme enthalten ist, dass das Prädicat mit dem Subjecte identisch sei. Das ist noch offener in dem siebenten Trugschlusse: Man kann nicht einander widersprechen; denn entweder sprechen die beiden, denen man zuschreiben will, dass sie einander widersprechen, τοῦ αὐτοῦ πράγματος λόγον oder οὐ τοῦ αὐτοῦ πράγματος λόγον. Im letzteren Falle fehlt für den Begriff des Streites die Gemeinsamkeit des Gegenstandes, im ersteren die Verschiedenheit der Aussage; denn wer τοῦ αὐτοῦ πράγματος λόγον λέγει, der sagt eben dasselbe. Also die Identität des λόγος τοῦ πράγματος, worunter man in diesem Zusammenhang das über den Gegenstand ausgesagte Prädicat verstehen muss, ergibt sich aus der Identität des πρᾶγμα selbst, eine Voraussetzung, die nur gilt unter der weiteren Voraussetzung, dass Subject und Prädicat identisch seien. — Nicht auf den gleichen Grund der Täuschung kommt die diesen Streitgang abschliessende Räthselfrage (8) τί νοεῖ τὸ ῥῆμα zurück; wir haben bei ihr auch keinen Anlass, ein gleiches formelles Princip zu erwarten. In die Enge getrieben durch die Fragen des Sokrates machen die Sophisten ihren Charakter geltend, sich an jedes Wort zu hängen (παντὸς ῥήματος ἀντέχονται 305 A); durch die Oberflächlichkeit dieses blossen Wortwitzes lässt Platon eben den zweiten Streitgang durch Ausarten in einen Zank, den Sokrates beruhigend beilegt, sein Ende finden. — Bei dem fünften Sophisma: „Man kann

das Nichtseiende nicht sagen, weil sich an dem Nichtseienden überhaupt keine Thätigkeit vornehmen lässt, also auch kein Sagen, das unter den allgemeinen Begriff des Thuns mitfällt“ — ist es mindestens zweifelhaft, ob es auf dieselbe Voraussetzung zurückzuführen ist, auf der 3, 4, 7 beruhen. Die Täuschung scheint vielmehr, wenn wir einfach den Worten des Platon folgen, darin zu liegen, dass das Denken, und somit dessen Äusserung im Aussagen, der äusseren Werkthätigkeit gleich gesetzt wird; wie also bei der letzteren, so ist auch bei der ersteren ein reales Object erforderlich. Mittelbar zeigt sich dann allerdings die vorher besprochene Voraussetzung der Identität von Subject und Prädicat auch für diesen Fall in ihrer Geltung; denn wenn Ktesippus gegen die Behauptung der Sophisten einwendet, dass, wer unwahres sage, τὰ ὄντα μὲν τρόπον τινὰ λέγει, οὐ μὲντοι ὥς γε ἔχει (c. 12. 284 C), so liegt in diesem Einwande, dass das Verhältniss von Subject und Prädicat allein über Wahrheit und Irrthum entscheidet, nicht die Existenz des Subjectes als solchen. Der Einwand des Ktesippus wird zurückgeschlagen durch einen Wortwitz (6), indem ὥς ἔχει nicht blos auf den Inhalt der Aussage, sondern, unter Benützung des von Ktesippus angewendeten sprachlichen Ausdruckes, zugleich auf die subjective Art des Aussagens gedeutet wird. Aber der Kern des Einwandes, nämlich die Geltendmachung des Verhältnisses von Subject und Prädicat⁹⁾, darf uns als Weisung gelten, dass in dem Vorausgehenden ein solches Verhältniss nicht vorausgesetzt ist — und es bleibt dann als Gegensatz dazu nur

⁹⁾ Sussemihl bezeichnet S. 131 den von Ktesippus erhobenen Einwand in folgender Weise: „Ktesippos erinnert an die Unterscheidung eines absoluten und relativen Nichtseins und Werdens 284 C“. Man muss sich an die Erörterungen Platons im Dialoge Sophistes über das Sein des μὴ ὄν erinnern, um nur zu begreifen, wie Sussemihl darauf kommt, den höchst einfach und natürlich ausgesprochenen Einwand des Ktesippus so zu bezeichnen. Zu einer solchen Übertragung in die Ausdrucksweise einer andern Untersuchung liegt nun ein Grund oder ein Recht gar nicht vor; sie verdeckt noch überdies den Zusammenhang, in welchem dort, im Sophistes, derartige sich findet; denn es handelt sich ja dort, wenn wir das Ziel und die Aufgabe des Dialogs in's Auge fassen, ebenfalls um die Zulässigkeit der Verbindung eines Prädicates mit einem von ihm verschiedenen Subjecte; vollends zu dem Hineinziehen des „Werdens“ geben die Worte des Ktesippus auch nicht die Spur eines Anlasses. Das Unpassende dieser ganzen Übersetzung der Worte des Ktesippus in eine durchaus verschiedene Ausdrucksweise zeigt sich noch besonders darin, dass es danach unmöglich wird, die possenhafte Verdrehung, welcher der Einwand unterworfen wird, zu begreifen.

die Voraussetzung der einfachen Identität von Subject und Prädicat. — Sehen wir also innerhalb des zweiten Sophistengesprächs ab von den blossen Wortspielen (*6* ὡς ἔχει, *8* τι νοεῖ τὸ ῥῆμα), welche zur persönlichen Charakteristik der Sophisten da eintreten, wo dieselben in ihren eigenen Schlingen sich gefangen finden, so kommen alle übrigen Sophismen des zweiten Streitganges entweder unmittelbar oder doch mittelbar auf dieselbe Voraussetzung zurück, nämlich die der Identität von Subject und Prädicat im logischen Urtheile.

Bei den ersten beiden Sophismen des dritten Sophistengesprächs (*9, 10*) hat es Platon dem Leser direct ausgesprochen, worauf die Täuschung beruht. Wenn die Sophisten mit des Sokrates eigenem Zugeständnisse erweisen wollen, dass wer etwas weiss, alles wisse und dass er immer alles wisse, so lässt Platon den Sokrates deutlich hervorheben ⁹⁾, welche beschränkenden Bedingungen der Aussagen aufgehen werden müssen, um zu der überraschenden unmöglichen Folgerung zu gelangen. Die ganze Kunst ist also, dass auf die Unaufmerksamkeit des Mitunterredners gerechnet wird, indem man diejenigen beschränkenden Bedingungen, unter denen allein die Aussage Gültigkeit hat, unvermerkt weglässt und so zu allgemeiner, unbedingter Gültigkeit gelangt. In formaler Hinsicht vollkommen diesen Sophismen gleich sind die beiden folgenden (*11, 12*); denn aus πατήρ τινος — mag nun dieses τινός ausdrücklich hinzugesetzt, oder, als bei einem Relationsbegriffe nothwendig vorauszusetzend, nur hinzugedacht werden — wird πατήρ schlechthin, also aus ἕτερος πατρός τινος, wird ἕτερος πατρός, also οὐ πατήρ, und aus πατήρ τινος zunächst πατήρ schlechthin, und indem sodann zu der hier-

⁹⁾ Euthyd. 293 C: Οὐκοῦν ἐπιστήμων εἴ, εἴπερ ἐπίστασαι; Πάνυ γε, τοῦτου γε αὐτοῦ. Οὐδὲν διαφέρει· ἄλλ' οὐκ ἀνάγκη σε ἔχει πάντα ἐπίστασθαι ἐπιστήμονα γε ὄντα; Μὰ Δι', ἔφην ἐγώ· ἐπεὶ πολλὰ ἄλλ' οὐκ ἐπίσταμαι. Οὐκοῦν εἴ τι μὴ ἐπίστασαι, οὐκ ἐπιστήμων εἶ. Ἐκείνου γε, ὦ φίλε, ἦν δ' ἐγώ. Nachdrücklicher kann wohl kaum bei solcher Kürze der schlagenden Antworten bezeichnet werden, dass die unter einander verschiedenen Objecte des Wissens und des Nichtwissens, diese nothwendig hinzuzudenkenden Glieder der Relation, weggelassen werden müssen, um den Schein des Widerspruches herzustellen. — Mit ausdrücklichen Worten wird bei dem folgenden Trugschlusse derselben Art die von Sokrates eingehaltene Hinzufügung der beschränkenden Bedingung als ein παραφθίγησθαι, παράφθημα von den Eristikern bezeichnet und dessen Entfernung geboten, um das beabsichtigte Ziel erreichen zu können, 296 AB.

durch gewonnenen scheinbaren Allgemeinheit eine Relationsbeziehung wieder hinzugenommen wird, *πατήρ πάντων*. — Der folgende Trugschluss (13): *ὁ κύων ἐστὶ σός, ὁ κύων ἐστὶ πατήρ, ὁ κύων ἐστὶ σός πατήρ* setzt wenigstens für die eine Prämisse dieselbe wohlfeile Kunst voraus, die wir in den vorhergehenden fanden; denn es muss in der zweiten Prämisse der zu *πατήρ* hinzuzudenkende, die Aussage auf ihre wirkliche Bedeutung beschränkende Genetiv — *ὁ κύων ἐστὶ πατήρ τοῦ κυναρίου* — erst weggelassen sein, ehe auch nur die Vorbereitungen vorhanden sind zur Ausführung des zweiten Fehlers, nämlich die Prädicate, welche demselben Subjecte beigelegt sind, so zu addiren, dass man sie zu einander in eine durch die zufällige sprachliche Form erleichterte, aber logisch ganz willkürliche Verbindung bringt. — Nicht vollkommen gleich, aber sehr nahe verwandt ist hiermit das formale Princip des Sophisma 14. Denn der Satz: *οὐδεὶς ἀνθρώπος δεῖται πολλῶν ἀγαθῶν* wird als gültig nachgewiesen bei einer besonderen Art von ἀγαθά, nämlich der φάρμακα, und was in dem beschränkten Falle des einzelnen Beispiels gilt, wird als gültig für den allgemeinen Begriff betrachtet.

Während man die in den Sophismen 9—14 zur Schau getragenen Fehler als logische bezeichnen kann, kommt in den folgenden alles zurück auf willkürliche Verwerthung einer verschiedenen deutbaren grammatischen Verbindung. In *ὁρῶμεν τὰ δυνατὰ ὁρᾶν* (15) kann für ὁρᾶν grammatisches Subject τὰ δυνατὰ sein oder ein unbestimmtes persönliches Pronomen 'fähig, dass es sieht', oder 'fähig, dass man es sieht'; in *σιγῶντα λέγειν, λέγοντα σιγᾶν, προσήκει τὸν μάγειρον κατακόπτειν* (16, 17, 19) können die Accusative Subject oder Object sein. In dem dazwischen eingelegten Scherz über die Platonische Ideenlehre (18) wird *παρουσία* aus der Bedeutung, die es als philosophischer Terminus hat, in die des gewöhnlichen Gebrauches verdreht, um lächerliche Sonderbarkeiten daraus zu erschliessen. Das vorletzte Sophisma (20) *Ἀπόλλων σός ἐστιν, ἔξουσιν οὖν Ἀπόλλωνα ἀποδόσθαι* etc., ist gleichsam ein Knäuel verschiedener logischer Kunstmittel; es wird für *θεός* der Allgemeinbegriff dazu, ζῶον, substituirt, aber das Possessivum σός bei ζῶον beibehalten in einem anderen Sinne, als den es bei *θεός* hatte; endlich wird für ζῶον in seinem allgemeinen Sinn etwas behauptet, was nur für einen enger begrenzten Theil des Umfanges dieses Begriffes nachgewiesen war. Endlich Πύππας, ὃ Ἡράκλεις (21) fällt in die fade Weise gram-

matischer Verdrehung des Nebeneinanderstehens zweier Worte, als müssten diese jedenfalls Apposition zu einander sein ¹⁰⁾.

- ¹⁰⁾ Dass in der bunten Mannigfaltigkeit auch des dritten Sophistengefechtes eine bestimmte Gruppierung nach gleichartigen Gesichtspunkten zu finden sei, spricht Steinhart in seiner Einleitung aus. Ich hebe die darauf bezügliche Stelle aus, um zu zeigen, worin der Unterschied der im Obigen dargelegten Gliederung von der Steinhart'schen liegt; es wird sich danach leichter beurtheilen lassen, ob die von mir angegebene Gruppierung wirklich der Absicht Platons entspricht. Steinhart S. 22 f.: „In dem nun folgenden verworrenen Wortkämpfe der Sophisten mit dem Sokrates und dem Ktesippos scheint sich wirklich der zusammenhaltende Faden ganz zu verlieren, und kein Wunder ist es, wenn Stallbaum hier, wie schon in den früheren Wortgefechten, allen Plan und alle Ordnung gänzlich vermisst. Aber bei einer eindringenderen Betrachtung werden wir doch auch hier Plan und Zusammenhang so wenig verkennen, als die Verbindung mit dem Grundgedanken des Dialogs. Denn alle, auch die lächerlichsten Trugsprüche der Sophisten bewegen sich auf demselben Felde; sie weisen darauf hin, zu welchen Ungereimtheiten es führen musste, wenn man auf einzelne, vielfach bedingte und mit einander in Wechselwirkung stehende Dinge, oder auch auf Begriffe, die ihren ganz bestimmten Umfang haben, die absoluten und unbedingten Urtheile des Gorgias oder des Protagoras anwenden wollte. Die Anerkennung, dass in der endlichen, überall beschränkten Welt kein richtiges Urtheil ohne Relation und die aus der Relation hervorgehende Limitation gebildet werden könne, und dass mit jedem bestimmten Prädicate an dem Subject auch schon eine Beziehung auf eine bestimmte Begriffssphäre gesetzt sei, ausserhalb deren das Urtheil gar keine Gültigkeit mehr hat, ist der Gewinn, der für den denkenden Leser aus dieser bunten Zusammenhäufung der albernen Trugsätze hervorgehen muss. Am klarsten tritt dies bei dem von Euthydemos aufgestellten Satze hervor, dass, wer einmal etwas weiss, zu jeder Zeit Alles wissen müsse, indem der Wissende nicht zugleich auch nach einer andern Seite hin ein Nichtwissender sein könne. Die wiederholten Verwahrungen des Sokrates, dass jedes Wissen ein relatives, durch ein bestimmtes Object bedingtes und nur in dieser Beziehung ein wirkliches, in jeder andern nur ein mögliches sei, werden von den Sophisten nicht angenommen, die ja nur verwirren wollten, und überdies, gleich den Megarikern, ihren Geistesverwandten, das Mögliche und das Wirkliche für identisch hielten.“ — — „Als nun aber Sokrates, an seine Hauptaufgabe wieder anknüpfend, fragte, ob denn auch Jemand das wissen könne, dass die Guten ungerecht seien, eine Frage, die schon auf die hohe Bedeutung der Gerechtigkeit in der Ethik hinweist, wie sie im Gorgias hervortritt, springen die Sophisten sofort, aus Furcht sich entweder zu widersprechen oder allzu Tolles sagen zu müssen, von der Sache ab, und versetzen nun den Streit auf das grammatische Gebiet, indem sie auch hier, wo alles relativ ist, durch fortwährende Verwechslung absoluter und relativer Prädicate die ungereimtesten Dinge vorbringen. Hier sind es namentlich drei grammatische, ganz auf der Relation beruhende Verhältnisse, von welchen die Sophisten keinen Begriff zu haben scheinen, das Verhältniss des Subjectes zum Prädicat, des Attributes zur Substanz, des Objectes zum Subject. So zeugte die Ungereimtheit, dass, wer Vater sei, aller Dinge Vater sei, von einem, gleich viel ob absichtlichen oder aus Beschränktheit hervorgegangenen Verkennen der Wechselbeziehung relativer Begriffe, die sich wie Substanz und Attribut zu einander verhalten; die Tollheit, dass mit dem Prädicate „dein“ auch alle Subjecte, welchen dieses Prädicat beigelegt

Man wird in einer gesprächsweisen Aneinanderreihung von Sophismen — und betrachten wir die drei Sophistengespräche zu-

werden kann, mitgesetzt sein müssen, und nach einer andern Seite hin, dass dieses „dein“ auf alle Dinge in demselben Sinne, dem des unbedingten Eigenthums, zu beziehen sei, verrieth eine völlige Unkenntniss der wechselseitigen Bedingtheit des Subject- und Prädicatsbegriffes; endlich die Verwechslung des Subjectes und des Objectes und die Nichtunterscheidung der für beides in der abhängigen Rede zusammenfallenden Sprachformen, veranlasste die kindischen Schülerschwänke mit dem Reden des Schweigenden und dem Schweigen des Redenden und die anderen Taschenspielerereien ähnlicher Art.“ — Für's erste vindicirt Steinhart den Sophismen über *πάντα ἐπιστάσθαι* und *ἀλλ' πάντα ἐπιστάσθαι* eine Bedeutung, zu deren Annahme die Worte Platons keinerlei Anlass geben. Nicht darum handelt es sich, „dass in der endlichen, überall beschränkten Welt kein richtiges Urtheil ohne Relation und die aus der Relation hervorgehende Limitation gebildet werden können“, sondern es werden eben solche Urtheile zur Discussion gewählt, die nur in einem bestimmt beschränkten Umfange Gültigkeit haben, und die Beziehung dieser für die Gültigkeit erforderlichen Beschränkungen soll den Zuhörern entwunden werden. — Zweitens, in die Erklärung der Sophismen die Unterscheidung des möglichen Wissens von dem wirklichen hinein zu bringen, gibt die Darstellung Platons kein Recht; an diese aber haben wir uns zu halten, wenn wir die Frage, aus welchen Fehlern Platon den Trugschluss ableitet, ohne Willkür beantworten wollen. Platon aber lässt den Sokrates wiederholt hervorheben, dass der ursprünglich als wahr anerkannte Satz, von welchem in der Discussion ausgegangen wird, nur für ein bestimmtes Object, in bestimmter Beschränkung Gültigkeit hat, und dass diese Beschränkung willkürlich weggelassen werden muss, um zu dem Scheine der Allgemeingültigkeit zu gelangen. (Vergl. Anm. 9.) Drittens, nach Steinhart's Darstellung beginnt mit dem Sophisma 10 ein neues, von den vorigen verschiedenes formales Princip der Gruppierung; folgen wir dagegen den Weisungen, die in Platons eigenen Worten liegen, so müssen wir das Sophisma 10 sammt dem folgenden oder den beiden folgenden noch derselben Art zurechnen, welcher 8 und 9 angehören; denn auch für das Sophisma 10 so gut wie für die beiden vorausgehenden lässt Platon den Sokrates ausdrücklich hervorheben, dass die wissentliche Weglassung einer die Geltung des Satzes beschränkenden Bedingung erforderlich ist, um zu dem erstrebten Ziele zu gelangen. Die Worte *τοῦμοῦ γ'*, 298 A, haben in dieser Hinsicht genau dieselbe Bedeutung, welche für ähnliche Verwahrungen des Sokrates in den beiden nächst vorhergehenden Sophismen in Anm. 9 nachgewiesen ist. — Die so eben bestrittene Stelle der Steinhart'schen Einleitung ist ihrem Inhalte nach von Sus em ih l S. 131 aufgenommen, es genügt also dagegen das in Beziehung auf die Steinhart'sche Erörterung Bemerkte. Übrigens steht mit dieser Erklärung Sus em ih l's S. 131, durch welche er die Verschiedenheit formaler Principien als bestimmend für die Gruppierung der Sophismen anerkennt, eine andere S. 137 nicht im Einklange. An dieser letzteren Stelle nämlich führt Sus em ih l als Platons Urtheil über die ges am m t e n im E n t h y - d e m u s vorkommenden Sophismen folgendes an: „(Platon) weist ausdrücklich darauf hin, es bedürfe um die Nichtswürdigkeit dieses Treibens zu durchschauen, nur der Anfangsgründe des Wissens, nämlich, wie er sich mit einem gutmüthigen Spotte auf den Prodikos 277 C ausdrückt, der prodikeischen Synonymik, d. h. es beruhe auf so augenscheinlichen Verwechslungen nahe liegender Begriffe, dass sie selbst der einfache gesunde Menschenverstand aus einander zu halten wisse.“ Platon lässt dies

nächst nur von diesem Gesichtspuncte — bei welcher nach der natürlichen Weise eines wirklichen Gespräches jedes folgende durch besonderen Anlass hervorgerufen, nicht als gleichartiges Beispiel dem vorhergehenden angeschlossen wird, jene strenge, ja peinliche Scheidung nach den verschiedenen Rubriken nicht erwarten, welche eine systematische Behandlung des Gegenstandes, nämlich der Trugschlüsse als solcher, einhalten müsste. Hält man diesen Unterschied fest, dass es sich eben nicht um eine systematische Gliederung der Trugschlüsse als solcher handelt, so wird man die klare Gruppierung der Sophismen um bestimmte formale Mittelpuncte desto vollständiger anerkennen. Zuerst werden paradoxe Sätze durch den Missbrauch der verschiedenen Bedeutung desselben Wortes bewiesen (1, 2); dann führt die Voraussetzung der Identität von Subject und Prädicat zu Trugschlüssen (3, 4, 5, 7); in einer folgenden Gruppe wird durch Weglassung von bestimmten Bedingungen, unter denen eine Aussage gilt, von ihrer beschränkten Geltung zur unbedingten und allgemeinen übergesprungen (9—14); endlich wird die Möglichkeit verschiedener syntaktischer Verbindung derselben Wortform ausgebeutet (15, 16, 17, 19, 21). Was innerhalb jeder von diesen, nach formalen Unterschieden bezeichneten Gruppen aus dem sie zusammenhaltenden Charakter heraustritt (6, 8, 18, 20) ist eines-theils an Umfang gering, anderentheils zeigt es kenntlich genug den Zweck, dem es im Gespräche dient. Dies ist in Betreff der zweiten Gruppe (6, 8) schon vorher angedeutet, in der letzten aber ist der plumpe Scherz über die Platonischen Ideen (18) offenbar in eine ihm fremde Umgebung gestellt, aus welcher er um so mehr sich heraushebt und die Absicht bestimmter Beziehung auf historische Vorgänge mit grösster Wahrscheinlichkeit errathen lässt; und von den abschliessenden Sophismen (20) versteht es sich wohl von selbst, dass sie ein effectvolles Finale zu bilden haben, geschehe dies nun durch grössere Verwicklung oder durch extreme Fadheit.

den Sokrates nur in Betreff der ersten beiden Sophismen aussprechen; wenn man hierin, wie Susemihl an der angeführten Stelle ihrem weitem Zusammenhange nach offenbar thut, Platons Urtheil über den formalen Grund aller im Euthydemus enthaltenen Sophismen glaubt finden zu sollen, so muss man alle auf täuschende Benützung der Doppeldeutigkeit desselben Wortes zurückführen — im Widerspruche mit dem, was Susemihl selbst S. 131 schreibt, und im Widerspruche mit dem offensbaren Sachverhalte.

Man würde die Anordnung der Sophismen in den drei Streitgängen nur zur Hälfte würdigen, wenn man sich auf die im Vorigen nachgewiesene Gruppierung nach formalen Principien beschränkte; denn ebenso offenbar liegt zugleich eine zweite, mit der ersten weder in ihrem Grunde, noch in den sich dadurch ergebenden Theilungspuncten zusammentreffende Gliederung vor. Es scheidet sich nämlich die erste Hälfte der Sophismen (d. h. der erste und zweite Streitgang und die beiden ersten Sophismen des dritten Streitganges, 1—10) durch die Gegenstände, mit denen sie sich beschäftigen, auffallend von der dann noch übrigen Masse (11—21)¹¹⁾. In der ersten Hälfte bewegt sich die Discussion um die beiden Begriffe Lernen und Wissen, Begriffe, deren Untersuchung und Feststellung für die Philosophie unerlässlich ist, und welche in jener Zeit gerade Gegenstand des lebhaftesten Streites unter den verschiedenen philosophischen Schulen waren¹²⁾; in der zweiten Hälfte zeigt das Her-

¹¹⁾ Hierauf hat im Allgemeinen, ohne ausdrückliche Bezeichnung des Wendepunctes, schon Schleiermacher Übers. 3. Aufl. II, 1. S. 273 treffend hingewiesen: „wie der Gehalt der aufgeworfenen sophistischen Fragen immer abnimmt“.

¹²⁾ Nur dies darf der ersten Hälfte der Sophismen in ihrem Gegensatz zu der zweiten Hälfte zugeschrieben werden, dass die Gegenstände, um welche sie sich bewegen, wirklich philosophische Probleme enthalten, und zwar solche Probleme, welche damals die bedeutendsten Denker ernstlich beschäftigten. Etwas davon wesentlich verschiedenes ist es, wenn einige Erklärer des Dialogs den Sophismen selbst eine „gewisse Wahrheit“ zuschreiben. So äussert sich Steinhart nach Erläuterung der für die ersten beiden Sophismen benutzten Doppeldeutigkeit von Worten S. 17 in folgender Weise: „— Zugleich wird aber schon hier auf die im Menon weiter verfolgte Frage nach den in der menschlichen Seele vorhandenen Grundbedingungen des Lernens hingedeutet. Denn jedes Lernen setzt einen schon in der Seele liegenden, der Befruchtung harrenden Gedankenkeim, gewissermassen ein schlummerndes Wissen voraus, und insoferne enthält der paradoxe Satz des Sophisten, dass man nur lernen könne, was man schon wisse, auch abgesehen von jenem Doppelsinn, eine gewisse Wahrheit. Aber der Sophist hatte bei seiner Behauptung theils, gerade wie später die Megariker, das Mögliche mit dem Wirklichen verwechselt, theils auch hier, wie immer, zunächst nur an das gedächtnissmässige Lernen gedacht, das allerdings einen von aussen gegebenen und in seinen ersten Elementen schon in den Geist aufgenommenen Stoff voraussetzt“. Dasselbe sagt, nur mit Weglassung mancher nicht haltbarer Voraussetzungen über die Abfassungszeit des Euthydemus an sich und im Vergleiche zu anderen Platonischen Dialogen, Sussemihl S. 130. — Die Begriffe des Lernens und Wissens, um welche sich die ersten beiden Sophismen drehen, können Gegenstand ernstlicher Untersuchung sein und waren es zur Zeit des Sokrates und Platon wirklich; für Streitkünstler, wie es die hier vorgeführten sind, waren diese Fragen nur die bequemste Gelegenheit, paradoxe Sätze aufzustellen, und Entgegengesetztes mit gleichem Scheine der Wahrheit zu beweisen. Es ist gewiss möglich — Steinhart's und Sussemihl's Bemerkungen beweisen dies — selbst in die sophistische Behandlung

umspringen unter den verschiedensten Gegenständen, dass eben die Gegenstände selbst etwas vollkommen gleichgiltiges sind. Die erste Hälfte beweist im Sinne der beiden Sophisten, dass Lernen weder den Wissenden zuzuschreiben sei, noch den Nichtwissenden, dass Irrthum und Widerspruch nicht möglich sei, dass endlich wer irgend etwas weiss, alles wisse. Es bedarf kaum noch einer besonderen Zusammenfassung, um in dieser ersten Hälfte als Überzeugung der Sophisten dargelegt zu finden: Es gibt kein Lernen, es gibt kein Wissen. Ist die Geltung dieser Begriffe einmal aufgehoben, so bleibt als Gegenstand des Zeitvertreibes durch Reden nur die äussere Schale der Gedanken, das Wort. Worte dem Unterredner gewandt unterschlagen und einschmuggeln, dieselben Worte innerhalb desselben Satzes in verschiedene Beziehungen setzen, das ist das einzige, was noch übrig bleibt; ein Gedankeninhalt existirt nicht. Die willkürliche Mannigfaltigkeit der Gegenstände ist daher für den zweiten Theil der Sophismen ebenso positiv charakteristisch, wie die erste Hälfte durch die Gemeinsamkeit eines Gegenstandes zusammengehalten wird ¹³⁾.

dieser Fragen eine den Streitenden selbst unbewusste (Sussemihl a. a. O.) Andeutung der Wahrheit hineinzulegen: aber — und darauf kommt es doch für die Auffassung des Dialogs ausschliesslich an — dass Platon die sophistischen Beweisführungen nicht so auffasste und von seinen Lesern nicht so wollte aufgefasst wissen, darüber belehrt er uns ausdrücklich durch die öfters erwähnten Worte des Sokrates 277 E.

- ¹³⁾ Es ist hiernach unzulässig, den im Euthydemus vorkommenden Sophismen im Allgemeinen einen philosophischen Werth anschreiben zu wollen, ohne einerseits den Unterschied der zweiten Hälfte gegen die erste bestimmt zu betonen, anderseits auch für die erste Hälfte die vorher (Anm. 12) bezeichnete bestimmte Beschränkung aufrecht zu halten. Dass eine solche Verwahrung gegen eine weiter gehende Schätzung der Sophismen nicht überflüssig ist, wird die Vergleichung einiger Stellen aus der Steinhardt'schen Einleitung und aus Sussemihl's Werke zeigen. Steinhardt S. 6 f.: „Auch Euthydemus und Dionysodoros schwankten, wie schon bemerkt wurde, zwischen Protagoras und Gorgias und entlehnten ihre verfügbaren Formeln und Behauptungen bald von jenem, bald von diesem, natürlich nur als blosse Fechtwaffen, um ein tieferes Verständniss derselben unbekümmert. In dieser Sphäre nun hatten jene bald tiefsinnigen, bald kindischen und leeren Gedankenspiele und dialektischen Wortkämpfe, welche sich durch die ganze griechische Philosophie hindurchziehen, namentlich aber in der fast durchaus formalen, auf eleatischem Grunde sich erhebenden megarischen Schule wucherten, allerdings ihre Berechtigung, da sie zuerst die gewaltigen Gegensätze des Seins und des Werdens, der Einheit und der Vielheit, des absolut Unendlichen und des endlich Bedingten, des Allgemeinen und des Einzelnen, der Idee und der Wirklichkeit in kurzen Formeln darstellten und dadurch tiefere Denker zur Lösung jener Widersprüche anregten. Jene eristische Dialektik erscheint sonach als eine vorübergehende Gymnastik des Denkens, als

Die bisher dargelegte Gliederung der drei Sophistengespräche hat vielleicht in sich selbst solche Evidenz, dass eine weitere Bestä-

ein Vorspiel einer tieferen Denk- und Sprachwissenschaft, und jene kindischen Wortgefechte waren in der That eine nothwendige Entwicklungsstufe, gleichsam die Flegeljahre der jugendlichen Philosophie; wir sehen sie daher, wenn auch in immer anderen Formen, bei allen philosophisch gebildeten Völkern zu allen Zeiten wiederkehren, in welchen eine neue Geistesrichtung sich in einem neuen Gedankensysteme ihre Bahn bricht“. S. 10, „Wir dürfen es aber nicht für eine blos ironische Redensart halten, wenn Sokrates sagt, er habe sich bei jenen Männern in die Schule gegeben, um ihre Weisheit zu lernen; denn es liegt darin die Anerkennung, dass die von ihnen und ihren Genossen aufgestellten Antinomien ein nothwendiges Moment und eine zu überwindende, aber nicht geringzuschätzende Vorstufe zur wahren dialektischen Kunst und zu höheren Erkenntnissen waren.“ (Dasselbe widerholt Susemihl S. 133.) S. 25: „So steht überall hinter den kindischen und neckenden Spielen der wissenschaftliche Ernst der wahren Dialektik, dem es nicht blos um die plastische Schilderung jener verkehrten Aferweisheit, sondern auch um die Bezeichnung der Antinomien zu thun war, die von dem denkenden Geiste noch überwunden werden mussten. Aber hartnäckig in diesen Widersprüchen stecken zu bleiben, und sie wohl gar für hohe Weisheit auszugeben, das bezeichnet Sokrates als eine Versündigung an dem Geiste der Wahrheit mit den schönen Worten „dass es ehrenvoller sei, durch solche Gründe widerlegt zu werden, als Anders durch sie zu widerlegen“. — Es ist wahr, dass sich an den Ernst und die Vertiefung der Speculation, wenn ihre Ergebnisse aus dem Geleise der üblichen Weltansicht heraustreten, der oberflächliche Gebrauch dieser Ergebnisse als einer blossen Scheidemünze des Gesprächs und der leichtfertig parodirende Scherz gern anschliesst; davon geben nicht nur jene eristischen Belustigungen Zeugnis, die uns Platon unter Euthydemus und Dionysodorus Namen vorführt, sondern es liessen sich leicht aus neueren Zeiten die entsprechenden Beispiele vergleichen. Aber in diesen Momenten liegt nicht eine „Entwicklungsstufe der Philosophie“; will man einmal Vergleiche anstellen, so hätte man sie vielmehr mit Wacherpflanzen zu vergleichen, welche die innere Triebkraft des Baumes zu ersticken drohen und auch wirklich zeitweise gehemmt haben. Und wenn Platon den Sokrates sagen lässt, er wolle bei diesen Eristikern in die Schule gehen, so bedarf die Ausschliesslichkeit des ironischen Sinnes einer solchen Äusserung dann keines weiteren Beweises, wenn im Nachfolgenden die Absicht des ganzen Dialogs richtig nachgewiesen ist; sucht man aber nach einer einzelnen beweisenden Stelle, so darf man wohl auf 301 B verweisen, da Sokrates zeigt, durch welch oberflächliches Wortspiel er seine Nachahmung der sophistischen Weisheit, ἀρετὴ πεισομύων αὐτῆς, bekundet. Die Ausschliesslichkeit des ironischen Sinnes jener Äusserung erweist auch, unter ausdrücklicher Beziehung auf die Bemerkung Steinhart's, Rug. Bonghi in seiner Einleitung zum Euthydemus, Opere di Platone nuovamente tradotte, Milano 1857. Vol. I, S. 24 und S. 143. Anm. 6. — Susemihl S. 134: „Allen diesen Zügen gemäss gestaltet sich nun auch die Polemik, in dialektisch-ethischer Hichtung gegen die Sophisten, praktisch gegen die gewöhnlichen Staatsmänner und Rhetoren. In ersterer Beziehung wird zunächst streng dialektisch das Princip der Sophisten selbst für ein einseitiges erklärt und darum die innere Nothwendigkeit aller jener absurden Consequenzen anerkannt, zugleich aber auch nach der ethischen Seite bestimmt genug hervorgekehrt, dass nur ein gänzlicher Mangel von

tigung nicht nöthig erscheint; dennoch mag schliesslich auf einzelne von Platon selbst gegebene Andeutungen der Gliederung hingewiesen werden. In Betreff der Zusammenordnung nach formalen Gesichtspuncten der in den Sophismen begangenen logischen Fehler ist zu bemerken, dass zwei Gesichtspuncte Platon selbst deutlich bezeichnet, den ersten und dritten unter den vier vorher angegebenen; den ersten, die Benützung der mehrfachen Bedeutung desselben Wortes, indem er ganz ausdrücklich den Sokrates durch dieses Mittel den Scherz auflösen lässt (c. 7. 277 E), den anderen, die Weglassung beschränkender Bedingungen, indem er den Sokrates, den Mitunterredner der Sophisten in diesem Falle, auf die beschränkenden Bedingungen wiederholt allen Nachdruck legen und sie nur auf Geheiss der Sophisten aufgeben lässt (vgl. oben S. 262 und Anm. 9 und 10). Einer solchen von Platon selbst gegebenen Bezeichnung des formalen Principes der Zusammenordnung entbehren wir bei dem zweiten Gesichtspuncte und dem vierten; bei diesem letzten ist die gleichartige Verdrehung syntaktischer Verhältnisse so offenbar, dass es fast zudringlich gegen die Leser wäre, sie noch besonders bezeichnen zu wollen; bei dem zweiten aber ist die Zusammengehörigkeit des Gedankeninhaltes so bedeutend, überdies die nachher zu erwägende polemisch-kritische Beziehung auf andere philosophische Systeme in dem Masse bestimmend, dass man es immerhin wird fraglich lassen müssen, ob es überwiegend die Gleichartigkeit der logischen Form ist, welche hier die Gruppierung bestimmt. Ander-

reiner Liebe zur Wahrheit dahin verleiten konnte, bei denselben stehen zu bleiben“ u. s. w. Wenn man dies oder ähnliches läse in Beziehung auf den Platonischen Sophisten, dass in diesem Dialog Platon das Princip oder die Methode oder die Ergebnisse der Herakleitischen sowohl als der Eleatischen Philosophie für „einseitig“ erkläre, so könnte man einer solchen Bemerkung nur beipflichten. Aber dass Platon im Euthydemus das Princip der dort auftretenden Sophisten für „einseitig“ erkläre und die „innere Nothwendigkeit jener absurden Consequenzen“ anerkenne, das vermag ich nicht zu verstehen. Platon weist mindestens für einen erheblichen Theil der Sophismen die Methode der wissentlichen Verdrehung und Unterschlagung von Gedanken als Methode der Sophisten in ihrem Streite nach; wissentliche Verdrehung und Unterschlagung pflegt man aber auf keinem Gebiete als blosser Einseitigkeit bei innerer Nothwendigkeit zu betrachten. Man mag über den wissenschaftlichen Werth der im Platonischen Euthydemus enthaltenen Sophismen selbst urtheilen, wie man will — darum handelt es sich hier nicht; man sollte aber nicht Platon, unter dem Scheine der Auslegung seiner Schrift, Urtheile unterschreiben, die von seiner deutlich bezeichneten Überzeugung wesentlich verschieden sind.

seits wird die Unterscheidung von zwei Haupttheilen nach dem discutirten Inhalte durch die Darstellungsweise des Dialogs uns noch insofern nahe gelegt, als nach den beiden Beweisen, welche die Sophisten für den unbeschränkten Umfang des Wissens geführt haben, sie jedesmal durch Entgegenhalten bestimmter einzelner Consequenzen in die Enge getrieben werden, 294 A - 295 A, 296 D - 297 D, so dass sie suchen müssen, aus diesem Gebiete, dessen äusserste Grenzen sie erreicht hatten, sich gänzlich zurückzuziehen.

Dass jedes der beiden Gespräche des Sokrates mit Kleinias in sich einen ununterbrochenen Gedankengang darstellt, in welchem nach Platons Überzeugung sich keine Lücken finden, ausser solche, die durch Berufung auf sonst schon Behandeltes zu ergänzen oder als noch unerfüllte Aufgaben bezeichnet sind, bedarf nach der ganzen Form jedes dieser beiden Gespräche keines Erweises; das zweite aber knüpft an das erstere an, unter ausdrücklicher Vergegenwärtigung der Stelle, bis zu der man gelangt war (c. 17. 288 D).

Was irgend ein Gut für den Menschen sein kann, das wird dazu erst wirklich durch die seine Anwendung leitende Einsicht, durch *φρόνησις, ἐπιστήμη, σοφία*. Also Weisheit ist für den Menschen das einzige Gut an sich. Dass Weisheit durch Lehre zu erwerben, also *διδασκόν* ist, wird von Kleinias als ein anerkannter Satz zugestanden. Es fragt sich dann: ist zur Erreichung vollkommener Glückseligkeit jede Wissenschaft, oder ist eine bestimmte Wissenschaft zu erstreben? Dasjenige Wissen, fährt hieran anknüpfend das zweite Sokratische Gespräch fort, welches an sich das höchste und ausreichende menschliche Gut sein soll, muss so beschaffen sein, dass in ihm das Hervorbringen des Gutes mit der Einsicht in seinen richtigen Gebrauch zusammenfällt. Diese Wissenschaft ist die königliche Kunst, *τέχνη βασιλική*, identisch mit der Staatskunst. Da nun ein wirkliches Gut nur die Einsicht, das Wissen ist, so würde die königliche Kunst ein Wissen sein, das ein Wissen hervorbringt. Es fehlt also, bei unbedingter Anerkennung der Nothwendigkeit eines solchen Wissens, noch die Bezeichnung des Objectes dieses Wissens.

Jede dieser beiden Gesprächsreihen, die aus drei Abschnitten bestehende sophistische so wie die in zwei Abschnitte getheilte Sokratische, verfolgt ihren Gedankengang in voller Selbständigkeit, ohne im Einzelnen entgehend auf die andere einzugehen. Aber die

Gleichheit der Aufgabe, der Gegensatz der in ihrer Lösung angewendeten Mittel und des Erfolges gibt dem Ganzen dieser Sokratischen Gespräche mit Kleinias eine augenscheinliche Beziehung zu den Gesprächen der Sophisten mit Kleinias, Ktesippus und Sokrates. Aufgabe der Sophistengespräche ebenso wie der Sokratischen ist es, dem Jüngling Lust zur Philosophie zu machen, *προτρέπειν πρὸς φιλοσοφίαν*. Während die Sophisten schon mit ihrer ersten Frage den sinnigen Jüngling in eine Verwirrung setzen, aus der er sich nicht wieder erholt, den geistig gewandten und oberflächlich übermüthigen dagegen in ihre Kunststücke so rasch einweihen, dass er bald sie mit den eigenen Waffen schlägt; bringt Sokrates den strebsamen und ernstlich nachdenkenden Jüngling Kleinias in einen bestimmten Gang des Denkens, dass er durch Einhalten dieser Richtung selbst den Fragen des Meisters um ein paar Schritte voraus kommen kann ¹⁴⁾. Endlich während die Sophisten dem Jüngling, dem sie Eifer zur Wissenschaft beibringen sollen, nachweisen, dass Lernen und Wissen gar nicht möglich sind, zeigt Sokrates in den beiden, zwischen die umgebenden Streitgänge der Sophisten eingelegten Gesprächen, dass das Wissen allein unbedingten sittlichen Werth hat, und führt, indem die Erreichbarkeit des Wissens als ein schon anderweit sicherer Satz zugegeben wird, zu der Nothwendigkeit eines solchen Wissens hin, bei welchem Wissen und Thun unhehdigt zusammenfalle.

Aber diese allgemeine Correspondenz der beiden Sokratischen Gespräche zu den drei Streitgängen der Sophisten darf hervor-

¹⁴⁾ So ungefähr spricht sich Steinhart S. 11 (unter Berücksichtigung auch anderer Ansichten S. 75 Anm. 13) über die fragliche Stelle des Dialogs 290 B aus. Susemihl bestreitet dies S. 134: „Ja selbst wo die Wirkungen des Sokratischen Unterrichts so recht im vollen Masse geschildert werden, indem der junge Kleinias mit einem Male ohne weitere Anleitung die bedeutendsten philosophischen Sätze aus sich selber entwickelt, 290 B ff., da wird dies nicht sowohl der Sokratischen Methode, als dem geistigen, persönlichen Einflusse des Sokrates überhaupt zugeschrieben“. Sieht man ganz ab von den etwas übertreibenden Ausdrücken, in denen Susemihl die Äußerungen des Kleinias charakterisirt, so muss man vor allem fragen: Inwiefern zeigt Platon in dem Dialoge Euthydemus den „geistigen, persönlichen Einfluss“ des Sokrates so, dass man diese von dem Erfolge der besonnenen klaren Gedankenentwicklung unterscheiden kann? Gibt uns der Dialog selbst für diese Unterscheidung irgend eine Weisung? — Wenn dies nicht der Fall ist — und es möchte schwer sein, derlei sichere Indicien beizubringen — so befinden wir uns auf dem weiten und schlüpfrigen Gebiete des Meinens, von dem es gerathen ist den Fuss fern zu halten.

tretende Eigenthümlichkeiten der Sokratischen Gespräche, die für die Einsicht in die Absicht des ganzen Dialogs jedenfalls in Betracht kommen müssen, nicht übersehen lassen. Drei Momente scheinen besonders beachtenswerth. Erstens, innerhalb der beiden Sokratischen Gespräche kommt kaum irgend ein erheblicher Gedanke vor, den man nicht in anderen Platonischen Dialogen, theils solchen, deren Abfassung der des Euthydemus vorausgeht, theils solchen, die später fallen, ebenfalls ausgesprochen und grösstentheils vollständiger entweder in Begründung oder in den Folgerungen behandelt fände, als im Euthydemus¹⁵⁾. Zweitens, der weitere Verlauf des Gespräches über das Wesen derjenigen Wissenschaft, bei der Wissen und Thun zusammenfalle, wird nicht mehr in seiner vollständigen Durchführung mit Kleinias dargestellt, sondern bloß seinem ungefähren Gange und seinem resultatlosen Abschlusse nach von Sokrates an Kriton übersichtlich erzählt. Endlich, die subjective Erreichbarkeit des Wissens, *διδακτὸν ἢ σοφία*, wird nicht erwiesen oder durch Zurückführung auf andere Annahmen glaublich gemacht, sondern einfach als unzweifelhaft vorausgesetzt. Obgleich daher die Sophistengespräche zu dem Ergebnisse führen, dass Wissen und Erwerben des Wissens unmöglich ist, und dagegen in dem

¹⁵⁾ Es wird genügen, unter ausdrücklicher Beschränkung auf den Inhalt der beiden Gespräche des Sokrates mit Kleinias, an die hauptsächlichsten Punkte dieser Übereinstimmung zu erinnern. Die Aufzählung der Güter: *πλοῦτεῖν, ὑγιαίνειν, καλὸν εἶναι* Euth. 279 A ist ebenso Gorg. 451 E im Anschlusse an das bekannte Skolion gegeben. Über den Unterschied der *οὐτὶ ἀγαθὰ οὐτὶ κακά* von den *ἀγαθὰ* und *κακά* Euth. 280 E, vergl. Gorg. 467 E ff. Dass jedes der Güter, die man gewöhnlich in diese Reihe rechnet, erst durch die Einsicht zu einem Gute wird, durch den Mangel derselben aber zum Gegentheile umschlägt, Euth. 281 D, kann man im Protagoras, Menon, Gorgias und sonst des weiteren behandelt finden Prot. 345 B, 352 C, Men. 88 C, Gorg. 466 E, 467 A. Charm. 172 A. Dass zur Erlangung von Weisheit jegliches zu thun und zu willfahren löblich ist, wird, wie es Euth. 282 B berührt ist, im Symp. 184 C ff. ausgeführt. Die Lehrbarkeit der Weisheit und, was damit in nothwendigem Zusammenhange steht, der Tugend, von Kleinias dem Sokrates Euth. 282 C als eine ausgemachte Wahrheit zugestanden, bildet den Gegenstand des Beweises im ganzen Dialoge Menon. Durch die Charakteristik der Redekunst Euth. 290 A wird man an die, selbst in den Ausdrücken ähnliche Stelle Gorg. 454 E ff. erinnert. Die Identität der königlichen mit der Staatskunst wird, wie Euth. 291 C, so Pol. 259 D ausgesprochen, und die im Euthydemus absichtlich offen gelassene Frage über das Object dieses Wissens oder dieser Kunst findet im Politikos ebenfalls ihre Beantwortung. Dass ihr die Feldherrnkunst untergeordnet ist, lesen wir im Pol. 305 A ebenso wie im Euth. 290 CD.

Sokratischen Gespräche die Möglichkeit zum Wissen zu gelangen berührt wird, so kann doch nicht dieser Gegenstand es sein, um dessen Erweis als solchen es sich handelte; denn mit der Voraussetzung einer solchen Absicht stünde beides im Widerspruche, sowohl dass das Sokratische Gespräch keine im Einzelnen entgegennende Beziehung auf die Sophistenbeweise nimmt, als dass es denjenigen Punkt, in welchem der Nerv der Widerlegung enthalten sein würde, die Lehrbarkeit des Wissens (und der Tugend), einfach als schon sicher und zugestanden hinnimmt. Ein Verfahren, das unbegreiflich bleiben müsste, wenn man den Erweis oder die Widerlegung der Sophistensätze über Lernen und Wissen als Aufgabe des Werkes zu betrachten hätte, gewinnt seine vollständige Aufhellung, sobald wir Platons eigenen Weisungen über seine Absicht folgen. Die Sophisten werden zu einer *ἐπιδείξις* aufgefordert und gehen gern darauf ein (c. 4); ihre *ἐπιδείξις* gibt, da sich der Anfang als ein blosser, mit dem Jünglinge getriebener Scherz betrachten lässt, dem Sokrates Anlass, ihnen des Beispiels halber eine *ἐπιδείξις* seinerseits entgegenzustellen (278 D). Also: Selbstdarstellung der Sophisten und dagegen Selbstdarstellung des Sokrates in ihrem unterrichtenden und bildenden Verkehr mit der Jugend, das zeigt sich als Absicht dieser alternirenden Gespräche, sowohl wenn wir ihren Gang, als wenn wir die ausdrücklichen Worte, mit denen sie eingeführt werden, in Betracht ziehen.

Als Gegenstand dieses, der eigenen Selbstdarstellung dienenden geistigen Verkehres mit der Jugend haben sowohl die Sophisten als Sokrates nicht irgend einen beliebigen Punkt ihrer Lehre auszuwählen; sondern beide haben die Aufgabe, den Jüngling, an den sie sich wenden, zum Streben nach Weisheit anzuregen. Für das Sophistenpaar wird diese Aufgabe aus dem, was sie selbst als ihr Geschäft bezeichnet haben, ausdrücklich deducirt. Sie erklären von sich, dass sie Tugend zu lehren vermögen. Sie setzen bei ihren Schülern, um einen Erfolg zu erreichen, nicht schon irgend eine Überzeugung voraus, sondern können auch den unterrichten, der die Überzeugung von der Lehrbarkeit der Tugend noch nicht hat. Sie sprechen sich folglich eine vorzügliche Fähigkeit zu, jemanden zum Streben nach Tugend zu bestimmen und zu ermuntern, *κάλλιστ' ἂν προτρέψαιτε — εἰς ἀρετῆς ἐπιμέλειαν* (275 A). Sokrates fügt ihnen ohne besonderen Erweis zu der *ἀρετῆς ἐπιμέλεια* noch die *φιλοσοφία*, d. h. die

ἐπιμέλεια σοφίας, hinzu, *κάλλιστ' ἂν προτρέψαιτε εἰς φιλοσοφίαν καὶ ἀρετῆς ἐπιμέλειαν*. In Platons Sinn ist dies nicht erschlichen; denn indem die Sophisten selbst die Tugend als einen Gegenstand der Lehre bezeichnen, *διδασκόν*, müssen sie dieselbe für ein Wissen anerkennen oder doch zum Wissen in bestimmte Beziehung setzen. Dass Platon den Sokrates diesen Zusatz zu dem von den Sophisten selbst ausgesprochenen Versprechen nicht besonders deduciren lässt, darf man wohl als absichtliche Charakteristik für die Oberflächlichkeit und die Ruhmredigkeit der dargestellten Wortkünstler betrachten; sie bemerken gar nicht, dass ihnen ihre eigene Zusage aus dem Munde des Sokrates etwas modificirt zurückgegeben wird, und würden es nicht über sich gewinnen können, irgend etwas durch ihren Unterricht nicht vermögen zu wollen. Nicht diesen Unterricht selbst nun in Weisheit und Tugend, den die Sophisten geben zu wollen versprechen, werden sie aufgefordert als ein Probestück ihrer Kunst darzustellen — dies würde ja, heisst es 274 D, 275 A zu weit führen — sondern sie sollen nur den Jüngling zu der Überzeugung von der Nothwendigkeit dieser ernstlichen Beschäftigung bestimmen. Von derselben *προτρεπτικὴ σοφία* (278 C), also der Methode, Jünglinge zu dem Studium der Philosophie zu bestimmen, verspricht Sokrates bei dem Beginne seiner Unterredung mit Kleinias eine Probe zu geben, welche seine Überzeugung über diesen Gegenstand darlege. Dieser Absicht gemäss beschränkt sich das Gespräch des Sokrates darauf, die Nothwendigkeit der Philosophie zu erweisen, und ihre höchste Aufgabe, aber eben nur als Aufgabe, zu bezeichnen, also nur darzulegen, wie dasjenige Wissen, das den erwiesenen Forderungen entsprechen würde, beschaffen sein müsste, und welche inneren Schwierigkeiten der Begriff eines solchen Wissens darbietet, aber zur Lösung dieser Schwierigkeiten ausdrücklich nicht einmal einen Anfang zu machen ¹⁶⁾.

¹⁶⁾ Daraus, dass der Platonische Sokrates die Frage nach dem Inhalte und Gegenstande der königlichen oder Staatskunst nur in ihren inneren Schwierigkeiten darlegt und diese gänzlich ungelöst lässt, darf man natürlich nicht folgern, dass dem Platon selbst bei Abfassung des Euthydemus diese Frage noch unlösbar erschienen oder ungelöst gewesen sei. Ich erwähne dies nur, weil diese Art der Folgerung in der Erklärung Platonischer Dialoge weit verbreitet ist. Man sollte aber bei dieser Art zu folgern doch in Erwägung ziehen, ob denn jene Ruhe und Sicherheit der Discussion einer Frage als Frage für jemand möglich ist, für den sie eben nur noch Problem ist und eine Möglichkeit der Lösung sich nicht dargeboten hat.

Erweist sich hiernach der aus den drei Sophistengesprächen und den beiden Sokratischen Gesprächen bestehende Hauptstamm des Dialogs durch Inhalt, Erfolg, Motivirung der Gespräche als eine Selbstdarstellung der Sophisten und des Sokrates in ihrer Bemühung Jünglinge zu dem sittlichen Ernste geistiger Beschäftigung und Wissensstrebens anzuregen, so brauchen wir nur noch die in der Einleitung und dem Schlusse enthaltenen Momente hinzuzunehmen, um die specielle Richtung zu erkennen, in welcher diese Selbstdarstellung gegeben wird, und so über den Grundgedanken des ganzen Dialogs Gewissheit zu erhalten. Auf die Bildung des Kleinias wird besonderer Werth gelegt. Schönheit der Gestalt, reiche natürliche Begabung, Abstammung aus angesehenem Geschlechte, machen ihn, wie einer edlen Bildung besonders fähig, so der Verführung auf Irrwege leicht zugänglich (275 A, B). Andererseits ist Kriton auf die Bildung seines Sohnes bedacht und in nicht geringer Unruhe über die Mittel, die er dazu wählen soll. Ist es gefahrlos, ihn durch Philosophie bilden zu lassen? Blickt Kriton auf Sokrates, so erscheint ihm ein solcher Entschluss nicht nur gefahrlos, sondern nothwendig; beachtet er dagegen die Männer, die sich für Philosophen und Erzieher zur Tugend ausgeben, so schreckt ihn die Verkehrtheit dieser Männer ab, so dass er nicht weiss, wie er sich entschliessen dürfe, den jungen Menschen zur Philosophie aufzumuntern. Darauf entgegnet Sokrates, unter Hinweisung auf die grosse Mehrheit des Mittelmässigen und Ungenügenden, die sich auf dem Gebiete jeder Kunst und jedes Wissens finde: „Lass also die, welche Philosophie zu ihrem Geschäfte machen, ganz bei Seite, ob sie gut oder schlecht sind, und prüfe nur die Sache selbst recht gründlich und genau; und erscheint sie dir als schlecht, so wehre jedermann davon ab, nicht nur deine Söhne, erscheint sie aber auch dir so, wie sie mir vorkommt, so gehe ihr getrost nach und übe sie, du selbst, wie man zu sagen pflegt, und deine Kinder“ (307 B).

Diese Schlussworte des Dialogs geben, wenn es dessen bedarf, noch den letzten entscheidenden Beweis für die Absicht des Ganzen:

„Der Beruf der Philosophie, die wahre Bildnerin der Jugend zu sein, wird gerechtfertigt gegenüber der Scheinweisheit, die an ihre Stelle eintreten will,

durch Selbst-Darstellung der einen und der anderen¹⁷⁾.

¹⁷⁾ Ob durch diese Zusammenfassung alle Momente des Dialogs gewissenhafte Beachtung gefunden haben, möge noch die Vergleichung mit den anderweiten darüber ausgesprochenen Ansichten zeigen. K. F. Hermann S. 467: „— So wenig uns auf der einen Seite der Mangel einer tieferen philosophischen Bedeutung bestimmen kann, mit Ast das Ganze für unplatonisch zu erklären, eben so wenig werden wir auch im Einzelnen einen höhern Zweck finden wollen, als den der Gegensatz der ostentatorischen und bloß auf eigenem Vortheil beruhenden Protrepik der Sophisten mit den einfachen und sachgemässen Principien sokratischer Weisheit mit sich bringt“. Brandis II, 1. S. 172, nn.: „Verspottende Darstellung eitler sophistischer Fechterkünste und kurze Nachweisung der Weisheit als derjenigen Kunst, die ihren Gegenstand zugleich hervorzubringen und zu gebrauchen im Stande, d. h. als der wahren Staats- oder königlichen Kunst, bildet die beiden sehr ungleichen Bestandtheile des Euthydemus, die zu der Einheit eines Dialogs zu verknüpfen den Plato theils der am Schluss hervortretende Zweck, die wahre Philosophie, in ihrem Unterschiede von der Sophistik, gegen die Verunglimpfungen der Rhetoren zu vertheidigen, theils Nothwehr gegen die Kritik einiger Sokratiker veranlaßt zu haben scheint“. Zeller (Pauly, Realencykl. V, S. 1693): „Demselben Streite mit der Sophistik um die Möglichkeit und den sittlichen Zweck des Wissens gehört der Euthydemus an, eine platonische Nebenschrift, welche theils in überflüssendem Spott, theils in ruhiger Lehrrede die Frivolität der sophistischen, wohl auch der cynischen Eristik bekämpft und ihr den Ernst der Sokratischen Dialektik entgegenstellt“. Was in den angeführten Stellen diese verdienten Forscher als Inhalt und Aufgabe des Euthydemus bezeichnen, ist ohne Zweifel in demselben enthalten; aber die eigenthümliche Richtung, welche der Gegensatz zwischen Scheinweisheit und Platonischer Philosophie gerade in diesem Werke erhält, ist daraus nicht zu erkennen. — Ähnliches gilt, wenn man von der unberechtigten Bezugnahme auf Gorgias absieht, von derjenigen Bezeichnung des Grundgedankens, welche Steinhart S. 16 f. gibt: „Dieser durch alle Theile sich hindurchziehende Grundgedanke ist der Begriff des wahren Wissens und Lernens und des Strebens nach der höchsten Wissenschaft, die zugleich die vollendete Tugend und die höchste Staatskunst ist, im Gegensatze zu den von entgegengesetzten Anfangspuncten aus in der Aufhebung aller festen Wahrheit und alles logischen Denkens sich begegnenden Theorien des Protagoras und des Gorgias und zu der an diese Theorien sich anschliessenden Scheinweisheit jener um Wahrheit und Sittlichkeit unbekümmerten Sophisten, denen die Dialektik zur bodenlosen, mit leeren Formeln fechtenden Streitkunst, das Mittel also zum Zweck wurde“. Aber an andern Stellen seiner Einleitung nimmt Steinhart in seine Formulirung des Grundgedankens des Dialogs Momente auf, die man auf das bestimmteste bestreiten muss. Dies geschieht S. 7 f. und kürzer zusammengefasst S. 26: „Wir haben also in unserem Dialog den ersten, wenn auch noch mehr spielenden Versuch Platons, zwischen den schroffen Einseitigkeiten der in ihren Endpuncten noch dazu zusammenlaufenden Lehren des Herakleitos und der Eleaten eine Ausgleichung zu finden; im Kratylos, im Theätetos und Sophisten aber werden wir ihn bald entschiedener nach diesem Ziele streben sehen“. Dass auf die Schule des Herakleitos und auf die Eleatische eine Beziehung im Euthydemus vorauszusetzen kein Recht ist, hat bereits Susemihl nachgewiesen. Aber gesetzt, die Sophismen eines Euthydemus und Dionysodoros dürften als letzte Ausläufer der Herakleitischen und Eleatischen Philosophie betrachtet werden, so ist das

Während die Scheinweisheit die Möglichkeit des Lernens aufhebt und jede geistige Beschäftigung zu einem spielenden Zeitvertreib mit blossen Worten macht, erweist die Philosophie das Wissen als das einzige sittliche Gut und zeigt zugleich die Aufgabe dieses Wissens. Die Erfolge des Unterrichtes werden bei jeder dieser beiden Seiten typisch dargestellt an Ktesippus, der in jugendlichem Übermuth die Räthselspiele der Sophisten schnell begreift, nachahmt und überbietet, und an Kleinias, dessen sinnige Bescheidenheit dazu erstarkt, den Weg, auf den sie geleitet wird, selbst weiter zu verfolgen.

Wenn hiermit, nach Anleitung der von Platon selbst gegebenen Weisungen, die Absicht des Dialogs richtig bezeichnet ist, so haben wir nicht nöthig die Abfassung desselben dadurch gewissermassen erst zu entschuldigen, dass wir ihn für eine blosser Gelegenheits-

jedenfalls eine höchst eigenthümliche „Vermittlung“ dieser Gegensätze, wenn Platon die Consequenzen der einen wie der andern Seite sich durch ihre blosser Selbstdarstellung in ihrer Nichtigkeit und Leerheit darstellen lässt. Auch ist es gewiss kein glücklicher Gedanke, und vor allem, es hat in Platons eigenen Worten keine Berechtigung, den Euthydemus in der bezeichneten Weise mit dem Kratylus, Theätetos, Sophistes unter denselben Gesichtspunct zusammenfassen zu wollen. — Wenn endlich Susemihl S. 133 schreibt: „Die vorläufige Charakteristik der Philosophie als der vereinigten Dialektik und Ethik oder Politik dürfte die Hauptaufgabe dieses Werkes sein“, so erfordert diese Charakteristik schwerlich eine ernstliche Bestreitung. So unbestimmt und allgemein, dass sie es unmöglich macht, das Eigenthümliche dieses Dialogs daraus zu ahnen, enthält sie doch zugleich anderseits zu viel, da auf einen einzelnen, im Dialoge nicht einmal ausgeführten Gedanken aller Werth gelegt ist. Auch Deuschle bestreitet (Jahn'sche Jahrb. 71, S. 759 ff.) diese Auffassung, nur ist seine Entgegnung mit Hypothesen complicirt, in die ich nicht vermag ihm zu folgen. — Dagegen ist der eigenthümliche Gesichtspunct des Platonischen Euthydemus längst treffend von Welcker bezeichnet, wenn man auch nicht darum allen seinen Bemerkungen über diesen Dialog beistimmen mag, vergl. Kl. Schr. II, S. 440: „Nehmen wir aber an, dass Platon hier nicht gegen Lehren und einzelne bedeutende Personen streitend mit dem Baue der Wissenschaft beschäftigt sei und weder frühere Behauptungen zu bestätigen noch erfahrene Einwendungen in ihr Nichts aufzulösen beabsichtige, sondern eine zwar innerlich nichtige, aber durch den Beifall der Menge für den Augenblick nicht gleichgiltige verderbliche Art des Jugendunterrichts angreife, und also der Vorzug nicht in der Tiefe der Gegengründe, sondern in der Kraft der Wirkung und satirischen Zeichnung zu suchen sei, so stimmt unter diesem Gesichtspunct alles wohl überein“. — „Ein Vater wie Kriton wird durch solche Sophisten irre, ob er seinen Sohn überall in der Philosophie unterrichten lassen soll (306 C).“ Dieselben Gesichtspuncte hebt Rug. Bonghi in seiner Einleitung zum Euthydemus (Opere di Platone nuovamente tradotte. Vol. I) hervor, namentlich in der lebhaften Schilderung der damaligen Gegensätze der Ansichten über die Bildung der Jugend. S. 17 f.

schrift ausgehen ¹⁸⁾. Man würde sich ja sonst gezwungen sehen, selbst den Gorgias auf die gleiche Stellung einer Gelegenheitschrift hinabzudrücken; denn die Analogie zwischen dem Grundgedanken des einen und des andern dieser beiden Dialoge leuchtet auf den ersten Blick ein. Wenn im Gorgias erwiesen wird, dass Philosophie im Sinne Platons und nicht die politische Rhetorik, wie sie zu jener Zeit verbreitet war, der wahre sittliche Lebensberuf des Mannes ist; so wird hier erwiesen, dass die Philosophie im Sinne Platons, und nicht ein sophistischer Unterricht, wie er damals weit verbreitet und benützt ward, die wahre sittliche Bildnerin der höher strebenden Jugend ist. Wie verschieden auch die Mittel sind, mit denen der eine und der andere Gedanke durchgeführt wird, die Verwandtschaft und genaue Zusammengehörigkeit beider ist so offenbar, dass dieselbe vielleicht selbst der Richtigkeit der Auffassung zur Bestätigung dienen kann.

Welchen Seiten gegenüber die Philosophie im Sinne Platons für ihren Beruf als Bildnerin der Tugend erst noch einer besonderen Rechtfertigung bedarf, darüber lässt der Dialog selbst keinen Zweifel. Der natürliche Verstand und schlichte Bürgersinn ¹⁹⁾ verwirft mit Unwillen die sophistischen Künsteleien; aber mit ihnen theilt das ernste wissenschaftliche Streben eines Sokrates oder Platon nicht bloß den Namen, sondern hat selbst ausserdem zu ihnen so manche unleugbare Verwandtschaft, dass es begreiflich ist, wenn Mangel an unterscheidender Einsicht in die Sache mit der leichtfer-

¹⁸⁾ Diese Entschuldigung des Werkes als einer blossen Gelegenheitschrift spricht zuerst Schleiermacher aus, II, 1 (3. Aufl.) S. 273: „Und wenn auch niemand gerade zweifeln dürfte, ob Platon wohl so etwas könnte verfasst haben, so wird doch jeder nach einer besonderen Veranlassung fragen zu einer Schrift, die nur als gelegentlich gedacht werden kann“ u. s. w. Die gleiche Erklärung gibt Brandis II, 1, S. 173, nn: „Nichts desto weniger enthält es, wenn auch nur als Gelegenheitschrift zu betrachten, nicht unwesentliche Erörterungen“ u. s. w. Dasselbe bezeichnet auch Zeller in der Anm. 17 angeführten Stelle durch den Ausdruck Nebenschrift.

¹⁹⁾ Mehr oder Tieferes, als ich in diesen Worten bezeichnet, möchte ich nicht wagen, in die Charakteristik des Kriton, wie dieser Dialog sie gibt, zu legen. Steinhart S. 12 nennt Kriton noch „den wissbegierigen und strebsamen“; aber es möchte doch schwer sein, am Kriton des Euthydemus ein weiteres und eingehenderes Interesse für die wissenschaftlichen Bewegungen und Gegensätze seiner Zeit nachzuweisen, als wir es bei den wohlhabenden Athenern überhaupt voraussetzen haben.

tigen Sophistenweisheit zugleich das gewissenhafte Streben nach Wissen verwirft. Andererseits entzieht dilettantischer Hochmuth durch seine vornehm herablassende Anerkennung der Philosophie ihren wahren Werth. Es gehöre wohl zur edlen Bildung, von Philosophie Kenntniss genommen zu haben, aber ihr in ihre letzten Consequenzen nachzugehen, sei pedantische Beschränktheit; eine mässige Beschäftigung mit Philosophie, eine mässige Beschäftigung mit der Staatskunst, beides in richtige Verbindung gebracht, schaffe die rechte Bildung des edlen Mannes²⁰⁾. Jener aus Verwechslung und mangelnder Einsicht hervorgegangenen Verwerfung der Philosophie wird ihr Unterschied gegen die Sophistik anschaulich dargestellt; diese hochmüthige Herabsetzung der Philosophie wird darauf hingewiesen, dass das Streben nach Wissen nicht anders seine Befriedigung finden könne, als in einem Wissen, das von dem Thun untrennbar ist, Philosophie und Politik also gar nicht ausser einander liegen, so dass man zwischen ihnen eine Mittelstellung einnehmen könnte, sondern in ihren Principien zusammenfallen²¹⁾. In der Person des Kriton und des als *λογογράφος* bezeichneten Isokrates²²⁾ werden die Vertreter des einen und des andern Urtheils in so allgemein typischer Weise charakterisirt, dass es schwer ankommt, die sich von selbst aufdrängenden Anwendungen auf weit davon entle-

²⁰⁾ Euthyd. 305 D: μετρίως μὲν γὰρ φιλοσοφίας ἔχειν, μετρίως δὲ πολιτικῶν, πάνυ ἐξ εὐκότου λόγου. Genau dieselbe Ansicht über die Erfordernisse einer wahren Bildung wird dem Kallikles und seinem Kreise zugeschrieben, Gorg 487 C: ἐνίκα ἐν ὑμῖν τοιαύτη τις δόξα, μὴ προθυμεῖσθαι εἰς τὴν ἀκρίβειαν φιλοσοφεῖν, ἀλλὰ εὐλαβεῖσθαι παρεκλεῦεσθαι ἀλλήλοις, ὅπως μὴ πέρα τοῦ δέοντος σοφώτεροι γινόμενοι λήσετε διαφθαρέντες.

²¹⁾ Dass nach Platons Überzeugung Philosophie und Politik im wahren Sinne dieses Wortes nicht einen Gegensatz bilden, sondern eine des Namens würdige Politik nur auf der Philosophie als Grundlage erbaut werden kann, ist, selbst noch vom Politikos und dem Staate abgesehen, im Gorgias deutlich ausgesprochen, namentlich wenn 521 D Sokrates von sich sagt: Οἶμαι μετ' ὀλίγων Ἀθηναίων, ὥτα μὴ εἶπω μόνος, ἐπιχειρεῖν τῇ ὡς ἀληθῶς πολιτικῇ τέχνῃ κτλ. In gleichem Sinne spricht sich Steinhart aus S. 25.

²²⁾ Dass unter dem *λογογράφος* kein anderer als Isokrates gemeint ist, hat Spengel in seiner Abhandlung: „Isokrates und Platon“ (Abhandl. der philos.-philol. Classe der bair. Akad. d. W. VIII. 3. 1855) zur Evidenz gebracht. Ehe ein Versuch gemacht ist — und bisher ist dies meines Wissens nicht geschehen —, die Ergebnisse jener Abhandlung, die für den Platonischen Phädrus noch wichtiger sind als für den Euthydemus, zu widerlegen, ist es unnöthig, ein Wort zur Verstärkung der Gründe hinzuzufügen.

gene Zeiten unberührt zu lassen, aber zugleich in so genauer Würdigung der damaligen Culturzustände der Hellenen und speciell der Athener, dass man sieht, es bedarf nicht der Annahme eines besonderen einzelnen Anlasses, um die Abfassung dieses Dialogs begreiflich zu finden, sondern er gehört vielmehr zu der Classe jener Platonischen Dialoge, welche die Stellung der Philosophie in der gesammten damaligen Cultur zu sichern bestimmt sind.

Wie uns der Platonische Euthydemus unmittelbar zeigt, welche Seiten es sind, auf deren Urtheil über die Philosophie als Mittel und Inhalt der Jugendbildung Platon belehrend oder bestreitend Bezug nimmt, so lässt sich aus ihm auch ersehen, welche Erscheinungen einer blossen Scheinweisheit es sind, denen gegenüber Platon den Unterschied und den Werth der wahren Philosophie zu erhärten sucht, oder wenn nicht unmittelbar ersehen, so doch mit grösster Wahrscheinlichkeit erschliessen. In dieser Hinsicht haben wir unverhohlen anzuerkennen, dass den Zeitgenossen leichte Andeutungen ganz anders verständlich sein mussten, als sie es uns sind, und uns Combinationen nur zu einer Wahrscheinlichkeit führen, wo den gebildeten Zeitgenossen die Absicht unmittelbar anschaulich war. Die Richtung für diese Combinationen ist bereits durch Schleiermacher²³⁾ treffend bezeichnet, und der dazu verwendbare Stoff von Nachrichten ist seitdem so vollständig zusammengebracht²⁴⁾, dass es ausreichen wird, in möglichst bündig beweisender Form daran zu erinnern.

Als Repräsentanten der Afterweisheit, welche an die Stelle der Philosophie als Bildnerin der Jugend sich eindrängt, treten in dem Dialoge die Brüder Euthydemus und Dionysodorus auf. Euthydemus wird auch sonst noch als Sophist erwähnt, Dionysodorus dagegen nur als Lehrer des Kriegswesens. Hierauf ruht die Vermuthung Welcker's²⁵⁾, dass Dionysodorus gar nicht Sophist gewesen, sondern nur Euthydemus; es liege eine eigenthümliche Schalkheit Platons darin, die beiden Brüder, deren einer mit Worten, der andere mit Waffen zu

²³⁾ Schleiermacher a. a. O. S. 276: „Es wird sehr wahrscheinlich, dass Platon unter dem Namen jener beiden Sophisten viel mehr die megarische Schule und den Antisthenes angefochten hat“.

²⁴⁾ Man überblickt die Data, aus denen die Beziehung einiger Partien des Euthydemus auf Antisthenes hervorgeht, am klarsten und vollständigsten aus den Anmerkungen in Zeller's Philos. d. Gr. II. S. 212 f. (2. Aufl.)

²⁵⁾ Vergl. Welcker Kl. Schriften. II. S. 443.

fechten lehrte, zur Durchführung desselben Wortgefechtes zu verbinden — eine Vermuthung, die so ansprechend und witzig sie ist, doch, als eben nur aus dem Mangel an anderweiten Nachrichten über Dionysodorus erschlossen, sich nicht zu völliger Evidenz bringen lässt. Von Euthydemus aber ist ersichtlich, dass er, obgleich als Weisheitslehrer auch sonst noch historisch constatirt, doch nicht mit den angesehensten Männern, welche diesen Beruf verfolgten, auf gleiche Linie gestellt wird ²⁶). Ferner, diesem Brüderpaare wird eine

²⁶) Winckelmann hat in seiner Specialausgabe des Euthydemus (Leipzig 1833) S. XXIV—XXVIII das Ansehen, in welchem Euthydemus bei seinen Zeitgenossen gestanden hat, in ein möglichst günstiges Licht zu stellen gesucht. „Quamobrem animus fert, conquirere veterum de Euthydemo et Dionysodoro testimonia, quorum quaedam latuerunt nostri dialogi interpretes, ut his juxta se positis elucescat, nobilissimos fuisse illos sophistas.“ Unter diesen testimoniis wird auch unbedenklich Plat. Soph. 251 BC τῶν γερόντων τοῖς ὀψιμαδέει mit angeführt, Worte, an deren Beziehung auf Antisthenes wohl kein Zweifel mehr besteht, vergl. Zeller Philos. d. Gr. II. S. 210, 3 (2. Aufl.). Übersehen ist dagegen die von Welcker a. a. O. S. 442, Anm. 139 citirte Stelle aus Alcinous Introd. ad Plat. dogm. c. 6. Wenn man selbst nicht in Abzug bringen wollte, wie viel von jenen wenigen und den Euthydemus keineswegs so bedeutend erhebenden Anführungen auf den Platonischen Dialog selbst zurückgeht, so wird man sich doch nicht bestimmt finden, daraus auf nobilissimi sophistae zu schliessen. Winckelmann's Nachweisungen führt K. F. Hermann S. 467 und Anm. 359 mit Beistimmung an. Auf diese Gründe mag es wohl zurückgehen, wenn Steinhart S. 3 erklärt, dass, freilich „unter den geringeren Sophisten“ „Euthydemus und Dionysodorus „sich einen ziemlichen Namen erworben“ hatten. Die Anerkennung, welche Steinhart hier mit der bezeichneten Einschränkung ausspricht, wird noch bedeutend gehoben, wenn derselbe S. 8 f. schreibt: „Beide Werke (Protagoras und Euthydemus) stellen, wie schon der grössere Hippias, das Treiben der Sophisten und ihrer Anhänger mit einer von schalkhaftem jugendlichem Übermuth überprudelnden, frischen und fröhlichen, aber nie bitteren und vernichtenden, vielmehr auch den Gegner mild und heiter anerkennenden Komik dar, so dass wir bei Lesung derselben jenes von allen Missklängen freie ästhetische Behagen empfinden, das die gelungensten Werke der alten Komödie in uns erregen. Wie viel herber und strenger ist schon der Ton, den Platon im Gorgias anstimmt.“ Es ist mir nicht möglich, dieses Urtheil über die „mild und heiter anerkennende Komik“ mit dem feinen Gefühle gerade für die künstlerische Seite der Platonischen Dialoge, das sich in Steinhart's Einleitungen durchweg bekundet, in Einklang zu bringen. Man kann doch die extremen Derbheiten nicht übersehen, welche Platon den Ktesippus gegen dieses Sophistenpaar gebrauchen lässt; auch die Selbstverhöhnung, welche er dem Dionysodorus durch die äusserst verfängliche Art des gewählten Beispiels 301 A (Ἐὰν οὖν, ἔφη, παραγένηται σοι βοῦς, βοῦς εἶ, καὶ ὅτι νῦν ἐγὼ σοι πάρεμι, Διονυσόδωρος εἶ) in den Mund legt, ist schwerlich einem Missverständnisse unterworfen. Und möchte man derlei zu beseitigen versuchen, so ist doch nicht zu hesitigen, durch welch kindische Amphibolie Sokrates ausdrücklich erklärt, ihre Weisheit nachzuahmen, 301 B. Eben so wenig ist die Lobrede miss-

grosse Menge von Trugschlüssen und Räthselfragen zugeschrieben, von denen gar manche vollkommen oder beinahe gleich sich in der Aristotelischen Schrift über die sophistischen Trugschlüsse wiederfinden, ohne dass Aristoteles dieselben, obgleich er doch den Euthydemus einmal nennt, ausdrücklich auf diesen zurückführte²⁷⁾ oder irgend etwas zu der Annahme berechnete, dass Aristoteles die mit dem Platonischen Euthydemus übereinstimmenden Trugschlüsse eben aus der Platonischen Schrift entlehnt habe. Dadurch wird wenigstens höchst wahrscheinlich, dass auf des Brüderpaares Namen Platon vereinigt hat, was an Trugschlüssen und verfänglichen Fragen zu jener Zeit im Umlaufe war, oder diejenige Blumenlese aus den sämtlichen vorhandenen gegeben und hier und da noch besser her-

zudeuten, welche Sokrates diesen Sophisten nach Beendigung ihrer Epideixis hält, 303 C — 304 B. Und vor allem, wenn im weiteren Verlaufe Sokrates gar nicht auf eine Entgegnung gegen diese Kunststückchen eingeht, sondern es ihnen überlässt, sich durch ihre Selbstdarstellung ad absurdum zu führen, so ist es doch schlechthin unmöglich, darin eine „heiter anerkennende Komik“ zu finden, und nicht vielmehr eine vernichtende Satire (vergl. Welcker a. a. O. S. 440). — Mit der Werthschätzung des Sophistenpaares steht in einem gewissen Zusammenhange die Deutung, welche Steinhart dem im Dialoge vorausgesetzten Greisenalter des Sokrates gibt; er sei nämlich eben als Altersgenosse den Greisen gegenüber gestellt, damit er durch keine Rücksicht gebunden „die schärfste Lauge des feinsten Spottes“ (S. 10) gegen sie ausgiessen konnte. Ganz abgesehen davon, wie wir diese „schärfste Lauge“ mit der Anerkennung einer heiteren Komik einigen sollen — wird es denn dem Jünglinge Ktesippus irgend verwiesen, dass er zu groben Beleidigungen gegen das Sophistenpaar fortschreitet; Sokrates sucht dann jedesmal nur den Gang des Gespräches vor der Ausartung in Gezänk zu bewahren. Dass übrigens die in dem Dialoge erkennbaren Data nicht einmal auf die Annahme des Greisenalters des Sokrates führen, hat Munk (Die natürliche Ordnung der Plat. Schr. S. 166 f.) eingehend nachgewiesen; und wenn jene Data auf die Voraussetzung vom Greisenalter des Sokrates führten, so könnten den Platon zu dieser Darstellung manche andere Gründe bestimmt haben, z. B. die uns nicht näher bekannten Zeitverhältnisse des Euthydemus und Dionysodoros und ihres Aufenthaltes in Athen, oder die Beziehungen auf Antisthenes oder manches andere. Aber gewiss nicht der Grund, den Susemihl annimmt, nämlich dadurch „den reiferen Charakter des Dialoges anzudeuten“ S. 142. Was müssen wir dann von den Dialogen Protagoras und Gorgias, was vollends vom Parmenides urtheilen? Und wie weit ist denn eine solche Ausdeutung überhaupt noch von dem Principe entfernt, nach welchem Munk die „natürliche Ordnung“ der Platonischen Dialoge hergestellt hat?

²⁷⁾ Identisch mit den Sophismen 1, 2 des Platonischen Euthydemus ist Arist. Soph. el. 4. 165^b 32 ff. 166^a 30, mit Sophisma 13 Arist. 24. 179^a 34, ^b14, 39, 180^a 4; mit Sophisma 16 Ar. 4. 166^a 12, 19. 177^a 22. Mit Sophisma 9 lässt sich vergleichen, obgleich die Behandlungsweise eine andere ist, Ar. 4. 166^a 31. — Euthydemus, der Sophist, nicht der Platonische Dialog, wird erwähnt 20. 177^b 12, als Urheber eines im Platonischen Dialoge nicht vorkommenden Sophisma.

ausgeputzt²⁹⁾ hat, die ihm für seine Zwecke am geeignetsten schienen. — Endlich, es ist nicht nothwendig vorauszusetzen, dass Platon, wenn er die eristische Scheinweisheit der wahren Philosophie gegenüberstellt, in den Umfang jener, zu deren Repräsentanten er die streitsüchtigen Brüder gemacht hat, nur Sätze von solchen Männern gezogen habe, die wir jetzt, wie sich uns die Gedankenbewegung jener Zeit nunmehr in bestimmten Contrasten darstellt, den Sophisten zurechnen; es kann sehr wohl sein, dass er auch gleichzeitige Denker mit einschliesst, deren ernstem Streben der Ehrenname der Philosophie nicht abgesprochen werden darf, während Platon ihre Lehren mit denen der Sophisten auf gleiche Linie stellte. Man braucht sich nur daran zu erinnern, dass nicht nur die aristophanische Komödie zwischen Sokrates und den gleichzeitigen Sophisten oder den älteren Naturphilosophen einen Unterschied nicht anerkennt, sondern auch die Reden des Isokrates den Platon, den Antisthenes und die Sophisten als die Streitkünstler zusammenfasst, die auf nichtige Dinge eine unnütze Mühe aufwenden³⁰⁾! Mag es daher Antisthenes auch noch so sehr verdienen, dass man seine Einsicht in ein wirkliches philosophisches Problem zu Ehren bringe und gegen den Vorwurf leerer Eristik schütze³¹⁾, so würde es doch durch den Gegensatz der Lehre des Antisthenes gegen die des Platon, durch die paradoxe Form und die Erfolglosigkeit³¹⁾ des Antisthenischen Philosophirens, vielleicht noch überdies durch die spielende Anwendung, die etwa von den Antisthenischen Sätzen gemacht werden mochte, vollkommen begreiflich werden, wenn Platon ihn unter die Sophisten rechnete. Dass dies wirklich der Fall ist, lässt sich nach der Übereinstimmung der in dem zweiten sophistischen Streitgange behan-

²⁹⁾ Unverkennbar von Platon selbst in eine interessantere Form und Combination gebracht ist das Sophisma 20.

²⁹⁾ Sogleich zu Anfang der Rede Helena § 1 werden Antisthenes, Platon und οἱ περὶ τὰς ἑριδὰς διατρίβοντες in einer Reihe aufgeführt; in der Rede gegen die Sophisten geht der Ausdruck § 1 οἱ περὶ τὰς ἑριδὰς διατρίβοντες, wie der Inhalt des Nächstfolgenden erweist, ausdrücklich auf Platon; Panath. § 26 müssen wir τοὺς διαλόγους τοὺς ἐριστικούς καλουμένους auf die Platonischen Dialoge beziehen (Spongel a. a. O. S. 732) u. s. m.

³⁰⁾ Hartenstein, über die Bedeutung der megarischen Schule für die Geschichte der metaphysischen Probleme (Berichte über die Verhandl. der kön. sächs. Ges. d. W. VI. 1848.), besonders S. 198 ff.

³¹⁾ Hartenstein a. a. O. S. 207.

delten Sätze mit der Lehre des Antisthenes unmöglich in Abrede stellen³²⁾. Dadurch gewinnt dann auch die in dem dritten Streitgange vorkommende, aus der gesamten Umgebung sich durch ihren Inhalt auffallend heraushebende Berührung der Platonischen Ideenlehre ihre passende Beziehung. Antisthenes hatte dieselbe, wie uns ausdrücklich berichtet wird³³⁾, bestritten. Platon entgegnet auf diese Bestreitung, indem er sie einem sehr unbedeutenden Gesellen in den Mund legt, und indem er ferner zum Inhalt des Einwandes selbst die blosse Missdeutung eines Wortes macht und dasselbe Wort in ähnlicher Weise zu höhnnenden Folgerungen benützt.

S O P H I S T E S.

Gedankengang und Gliederung des Dialogs.

Einleitung (c. 1, 2). In den Schlussworten des Theätetos spricht Sokrates gegen den Mathematiker Theodoros die Aufforderung aus, dass man am andern Morgen wieder zum Gespräche zusammenkommen wolle. An diese Worte, in denen man übrigens nach der Weise des Schlusses mancher anderen Platonischen Dialoge keineswegs die bestimmte Zusage einer Fortsetzung finden würde¹⁾, knüpft der Anfang des Sophistes an; denn der gestrigen Verabredung gemäss erklärt Theätetos dem Sokrates sich eingefunden zu haben. Ausser dem Theätetos, dem Theilnehmer an dem gestrigen Gespräche, bringt Theodoros zugleich einen Gast aus Elea mit, der der Parmenideisch-Zenonischen Schule angehöre, aber nicht, wie so manche Männer dieser Richtung, ein Klopffechter mit Worten, sondern ein wahrer Freund der Weisheit, ein Philosoph sei. Solche

³²⁾ Die Übereinstimmung der in dem zweiten Streitgange behandelten Sätze mit den Lehren des Antisthenes erweist Zeller an der Anm. 24 bezeichneten Stelle. Zu vergleichen ist damit überdies die Polemik Platons gegen Antisthenes im Theätetos 201 D ff. und im Sophistes 251 B.

³³⁾ Zeller a. a. O. S. 212, A. 1 und 3. Hartenstein a. a. O. S. 200.

¹⁾ So schliesst der Laches mit den Worten: Ἀλλὰ ποιήσω, ὦ Λυσίμαχε, ταῦτα, καὶ ἤξω παρὰ σὲ αὐριον, ἣν Σωὸς ἐπέλη, und am Schlusse des Protagoras 361 E heisst es περὶ τούτων δι' ἐλαῦσις, ὅταν βούλη, διεξιμεν, ohne dass man daraus folgern wird, Platon habe beabsichtigt einen andern Dialog daran anzuschliessen.

echten Philosophen, erklärt Sokrates, seien schwer zu erkennen; Philosoph, Staatsmann, Sophist seien mannigfacher Verwechslung unter einander fähig; darum möchte Sokrates gern hören, wie man dort in Elea über diesen Gegenstand denke, ob man diese Worte nur für verschiedene Namen desselben Begriffes halte, oder die Begriffe selbst unterscheide. Der eleatische Gast erklärt seine Bereitwilligkeit, auf diese Frage einzugehen, die übrigens mit einer schon vorher von Theodoros an ihn gerichteten übereinstimme. Gefragt, ob er diesen Gegenstand lieber in ununterbrochenem Vortrage oder in Frage und Antwort darlegen werde, erklärt der Eleat die letztere Form in dem Falle vorzuziehen, wenn der Unterredner, an den er sich werde zu wenden haben, leicht lenksam sei. Theätetos besitzt diese Eigenschaft; im Gespräche mit ihm will also der Eleat die gestellten Fragen beantworten, und zwar zunächst die über das Wesen des Sophisten. — Der Eleat und Theätetos sind von da an die ausschliesslichen Theilnehmer an der Unterredung.

I. Aufsuchung der Definition des Sophisten. c. 3—24.

Es handelt sich darum, durch eine Erklärung das Wesen des Sophisten zu bestimmen, so dass man fortan nicht nur denselben Namen gebrauche, sondern mit ihm auch den Gedanken desselben Wesens (τί ἐστι) verbinde. Die Schwierigkeit, eine Definition des Sophisten zu geben, macht es rathsam, dass man die Methode des Definirens erst an einem Objecte versuche, das, an sich geringfügig und vollkommen bekannt, doch zu seiner Erklärung nicht minder zahlreiche Merkmale erfordere²⁾; ein solches Object für die Methode der Definition ist der Angelfischer. c. 3.

Beispiel der Methode des Definirens, c. 4—7. Die Beschäftigung des Angelfischers ist eine Kunst, nicht eine blos kunstlose Thätigkeit. Man findet den Begriff des Angelfischers, indem man den Umfang der Kunst fortwährend theilt, bis man zu der

²⁾ Die Worte Platons 218 E: τί δὴτα προταξαίμεθ' ἂν εὐγνώστον μὲν καὶ μικρόν, λόγον δὲ μηδενὸς ἐλάττονα ἔχον τῶν μειζόνων, sind im Obigen nicht sowohl übersetzt, als in derjenigen Bedeutung umschrieben, die wir nach dem Gebrauche von λόγος im letzten Abschnitte des Theätetos und nach der Absicht dieses Beispiels selbst nicht in Zweifel ziehen können. Treffend übersetzt Schleiermacher „nicht kürzerer Erklärung bedürftendes“, dagegen führt sowohl Stallbaum's „nec tamen minore habet definitionis artem“, als Müller's „einer eben so umfassenden Erörterung fähig“ von der Hauptsache ab.

den Angelfischer allein treffenden Bestimmtheit gelangt ist. Die Kunst scheidet sich in eine schaffende und eine erwerbende; der Erwerb geschieht entweder mit Zustimmung dessen, was man erwirbt, oder gegen dessen Willen, in dem letztern Falle entweder durch das Mittel des offenen Kampfes oder auf versteckte Weise. In diesem letzteren Zweige der Erwerbkunst, der Jagd, scheidet sich die Jagd auf Belebtes von der auf Unbelebtes, dann weiter nach den Arten des Belebten, der lebenden Wesen; so gelangt zu der Jagd auf Fische unterscheidet man weiter die Zeit, die Art und die Mittel der Jagd, und erreicht so, durch fortwährende dichotomische Ausscheidung, eine Bestimmung der sämtlichen Merkmale, so dass man dann nicht mehr über den Namen allein, sondern auch über den Begriff des Gegenstandes im Einklange ist. c. 4—7.

Nach derselben Methode der successiven Eintheilung des Umfanges soll nun die Definition des Sophisten hergestellt werden.

A. Aufsuchen der Definition des Sophisten durch successive Theilung des Gebietes der Kunstthätigkeit. c. 8—19.

1. Der Sophist stimmt insoweit mit dem Angelfischer zusammen, dass er eine Kunst des Erwerbes und zwar eine Jagd treibt, aber er unterscheidet sich von ihm durch den Gegenstand seiner Jagd; dieser sind Menschen, Jünglinge. Der Sophist treibt seine Jagd durch Überredung, nicht durch Gewalt; im Privatverkehr, nicht im öffentlichen Leben; um Geld dafür zu erhalten, nicht mit Aufopferung der eigenen Geldmittel; unter dem Vorgeben Tugend zu lehren, nicht zur blossen Unterhaltung. c. 8—10 Anfang. 223 B.

2. Die Beschäftigung des Sophisten findet sich aber auch in einem andern von den vorher unterschiedenen Bereichen der Kunstthätigkeit, nämlich derjenigen, welche nicht durch Jagd, sondern durch Tausch erwirbt. Ein Gebiet dieses Erwerbes durch Tausch besteht im Verkaufe von Waaren, seien es selbstverfertigte oder von andern erkaufte. Der Sophist treibt diesen Verkauf als Grosshändler von Stadt zu Stadt ziehend; seine Waaren dienen der Nahrung des Geistes, nicht des Körpers; das Wissen, dessen Handel er betreibt, hat nicht irgend etwas anderes, sondern die Tugend zu seinem Gegenstande. 223 C—224 D.

3. 4. Aber eben so gut kann der Sophist den Vertrieb seiner Waaren an demselben Orte ausführen, sei es als Krämer, der fremde

Arbeit verkauft, sei es als Handwerker, der seine eigene Arbeit absetzt. 224 D. E.

5. Im Gegensatz zu derjenigen Erwerbkunst, welche ihren Zweck durch Mittel der List im Verborgenen erreicht, gab es eine andere, welche offenen Kampf führt; auch in ihrem Umfange findet sich die Beschäftigung des Sophisten. Der Sophist führt diesen Kampf nicht mit körperlichen Waffen, sondern mit Worten; nicht in langen Vorträgen an eine Versammlung, sondern in kurzer Frage und Antwort an die Einzelnen; nicht in kunstlosem Gerede, sondern in kunstgeübtem Gefechte; nicht mit Preisgebung der eigenen Mittel zur Belästigung anderer, sondern zum Behufe des eigenen Erwerbes. c. 12.

6. Unter den Beschäftigungen des häuslichen Dienstes finden sich einige, deren gemeinsames Merkmal das Sichten und Scheiden ist. Diejenigen Künste des Sichtens, welche das Schlechte ausscheiden und nur das Gute zurückbehalten, bezwecken Reinigung; die Reinigung hat den Körper oder den Geist zu ihrem Objecte. Die Reinigung des Geistes ist eine zwiefache, da sich die Übel des Geistes so unterscheiden, wie auf dem körperlichen Gebiete Krankheit und Hässlichkeit; sie bezweckt also entweder Entfernung der Börsartigkeit, welche in Zügellosigkeit, Übermuth, Feigheit u. ä. besteht, oder der Hässlichkeit, welche ausschliesslich in der Unwissenheit liegt; und wie auf dem Gebiete der körperlichen Reinigung die Heilkunst von der Gymnastik, so unterscheidet sich auf dem der geistigen Reinigung die Rechtspflege vom Unterrichte. Im Bereiche des Unterrichtes ist besonders bedeutend die Entfernung derjenigen Unwissenheit, bei welcher man sich einbildet, das zu wissen, was man nicht weiss, also die Bildung und Erziehung (*παιδεία*). Sie wird entweder in der altherkömmlichen Weise väterlicher Ermahnung ausgeführt, oder dadurch, dass man den Zögling in die Widersprüche seiner eigenen Gedanken verwickelt und dadurch zum Bewusstsein seiner Unwissenheit bringt. Ob man in diesem letzten Eintheilungsgliede wirklich die Sophistik gefunden habe, ist freilich noch unsicher; es könnte auch sein, wie ja Ähnlichkeiten zur Täuschung Anlass geben, dass man vielmehr die ihr ähnliche edle Beschäftigung gefunden habe. c. 13—18.

Die bisher aufgestellten Definitionen werden hierauf, um einen Ruhepunct der Besinnung zu gewinnen, recapitulirt; aber schon ihre

Vielheit beweist, dass es nicht gelungen ist, den einheitlichen Zweck, dem die gesammte Thätigkeit dieser Kunst zustrebt, aufzufinden³⁾. Es wird daher vielmehr im Aufsuchen der Definition des Sophisten von einem solchen Merkmal auszugehen sein, das ihn am bestimmtesten charakterisirt. c. 19.

B. Aufsuchen der Definition des Sophisten durch Ausgehen von einem bestimmten charakteristischen Merkmale desselben. c. 20—24.

Die Beschäftigung des Sophisten besteht unzweifelhaft im Streitgespräche, sowohl selbst dieses zu führen, als andere zu seiner

³⁾ 232 A: Ἄρ' οὖν ἔννοεῖς, ὅταν ἐπιστήμων τις πολλῶν φαίνεται, μιᾶς δὲ τέχνης ὀνόματι προσαγορεύεται, τὸ φάντασμα τοῦτο ὡς οὐκ ἔσθ' ὕμῃς, ἀλλὰ θῆλον ὡς ὁ πάσῃων αὐτὸ πρὸς τινα τέχνην οὐ δύναται κατεῖναι ἐκείνῃ αὐτῆς, εἰς δὲ πάντα τὰ μαθήματα ταῦτα βλέπει, διὸ καὶ πολλοῖς ὀνόμασιν ἀνθ' ἑνὸς τὸν ἔχοντα αὐτὰ προσαγορεύει. — Κινδυνεύει τοῦτο ταύτῃ πῃ μάλιστα πεφυκέναι. — Μὴ τοίνυν ἡμεῖς γε αὐτὸ ἐν τῇ ζητήσῃ δι' ἀρχίαν πάσῃων, ἀλλ' ἀναλάβωμεν ἐν πρώτῳ τῶν περὶ τὸν σοφιστὴν εἰρημένων. ἐν γὰρ τί μοι μάλιστα κατεφάνη αὐτὸν μνηῶν. Diese Worte Platons, deren wesentlicher Inhalt oben im Texte kurz zusammengefasst ist, erfahren eine ganz andere Auslegung bei Steinhart S. 443: „Wie nun Platon hier (d. h. 218 C) offenbar den Antisthenes im Sinne hat, so zielt er am Schlusse dieses Abschnittes mit dem Geständnisse, dass sich aus den verschiedenen Beschreibungen des Sophisten nur eine Reihe von Namen, aber kein allgemeiner Begriff für die Sophistik ergeben habe, auf die Megariker, denen ihre Ideen nur verschiedene Namen für ihr höchstes Princip, nicht allgemeine, alles Besondere in sich fassende Begriffe waren“. Der Gegensatz von Name und Begriff wird unberechtigt in die Worte Platons hineingetragen; in diesen findet sich vielmehr nur der Vorwurf, dass man ein unbestimmt Mannigfaches gefunden habe statt einer Einheit. Wenn für eine durch ihren Namen als einheitlich bezeichnete Kunst, μιᾶς τέχνης ὀνόματι, als Object nur eine Mannigfaltigkeit von Gegenständen des Wissens sich zeigt, πολλῶν ἐπιστήμων τις φαίνεται, so hat man das einheitliche Ziel dieser Kunst noch nicht erkannt und ist dadurch genöthigt, den, der die fragliche Kunst besitzt, durch eine Menge von Namen statt durch einen einzigen zu bezeichnen, ein Fall, der so eben bei der Erklärung des Sophisten sich ergab. Sollte der „Reihe von Namen“ wirklich „der allgemeine Begriff“ gegenübergestellt sein, so könnte nicht gesagt sein πολλοῖς ὀνόμασιν ἀνθ' ἑνός, nämlich ὀνόματος (vgl. auch μιᾶς τέχνης ὀνόματι), sondern den πολλοῖς ὀνόμασιν müsste εἰς λόγος entgegengesetzt sein. — Zur Annahme einer Beziehung auf die Megariker ist in den Worten Platons kein Anlass vorhanden; ihre εἰδῆ waren, wie uns eben Platons Sophistes zeigt, nicht blos verschiedene Namen desselben Principes, ja indem sie die κοινωσίαν τῶν γυνῶν in Abrede stellten, so konnten sie sogar für ihre vielen εἰδῆ andere als mit dem Subjecte identische Prädicate nicht zugeben. — Steinhart's Bemerkung hat in solchem Grade die Beistimmung Susenmihl's gefunden, dass er sie wörtlich aufgenommen hat. S. 293.

Führung anzuleiten. Den Gegenstand für diese Streitgespräche nehmen die Sophisten aus allen Gebieten der göttlichen und menschlichen Dinge, der äusseren Natur und der sittlichen Verhältnisse; also schlechthin Alles ist Inhalt ihres Streitgespräches. Alles zu wissen, ist für den Menschen unmöglich. Das Streitgespräch der Sophisten gründet sich also nicht auf ein wirkliches Wissen, sondern auf den Schein des Wissens, es ist eine blosser Nachahmung des wirklichen Wissens. In der Nachahmung selbst scheiden sich zwei Arten; die eine hält in ihren Bildern genau die Verhältnisse des nachzubildenden Objectes ein und schafft Ebenbilder; die andere gibt diese wirklichen Verhältnisse auf und nur bemüht, dem ferner Stehenden den Schein der Ähnlichkeit vorzuspiegeln, schafft sie Trugbilder. Man mag noch in Zweifel sein, welche von diesen beiden Arten der Nachahmung der Sophist betreibe, jedenfalls ist man durch diese Definition des Sophisten als eines Streitkünstlers des Scheinwissens und der Täuschung in die grössten Schwierigkeiten gerathen. Denn hierbei ist die Voraussetzung gemacht, dass Irrthum und Täuschung in den Reden wie in den Ansichten wirklich vorhanden sei, also weiter, da der Irrthum Seiendes als nichtseiend, Nichtseiendes als seiend setzt, dass das Nichtseiende in gewissem Sinne doch sei. Eine solche Annahme hatte Parmenides in Wort und Schrift *) unbedingt verboten. Es ist also nothwendig, die Zulässigkeit dieser Annahme einer Prüfung zu unterwerfen.

II. Nachweisung, dass in gewissem Sinne das Nichtseiende ist. c. 25 — 47.

A. Darlegung der in dem Begriffe des Nichtseienden liegenden Schwierigkeiten. c. 25 — 29.

1. In welchen Fällen soll man überhaupt das Wort „das Nichtseiende“ anzuwenden berechtigt sein? Man darf es nicht irgend einem Seienden als Prädicat beilegen, also auch nicht dem Etwas;

*) 237 A: πεζῇ τε ὥδε ἐκάστοτε λέγων καὶ μετὰ μέτρων, also ist durch die Worte selbst nur der Gegensatz der Prosa und der gebundenen Rede bezeichnet. Da aber die Abfassung einer Schrift von Parmenides in Prosa alle glaubwürdigen Zeugnisse gegen sich hat (vgl. Zeller Philos. d. Gr. 2. Aufl. I, S. 398), so wird die Beziehung von πεζῇ auf mündliche prosaische Äusserungen gerechtfertigt sein, um so mehr, da hierdurch das nur auf πεζῇ bezügliche ἐκάστοτε „bei jeder Gelegenheit“ seine passende Deutung erhält.

denn das Etwas ist ein Seiendes. Wer also das Nichtseiende aussagt, der sagt nicht irgend Etwas, also Nichts aus, und sagt überhaupt nicht aus. (c. 25.) — Ebenso wenig kann dem Nichtseienden irgend ein Seiendes als Prädicat beigelegt werden, also, da die Zahl ein Seiendes ist, auch keine Zahl, weder die Einheit, noch die Vielheit. Es ist also das Nichtseiende, da es, um gedacht und ausgesprochen zu werden, nothwendig als ein Nichtseiendes oder als mehrere Nichtseiende gedacht werden müsste, nicht denkbar, nicht aussprechbar. Aber dieser Satz bringt den, der ihn ausspricht, in innere Widersprüche; denn indem er sagt, dass das Nichtseiende (oder die Nichtseienden) nicht aussprechbar ist (oder sind), verbindet er mit dem Nichtseienden das Sein und solche Begriffe (die Zahlbegriffe), die nur dem Gebiete des Seienden angehören. Der blosser Versuch, das Nichtseiende auszusprechen, ohne ihm irgend eine ausschliesslich dem Seienden angehörige Bestimmtheit beizulegen, scheitert an der Unmöglichkeit. (c. 26—27. 239 C.)

2. Solche Einwendungen wird der Sophist erheben, wenn man ihn als einen Künstler von Trugbildern bezeichnen will. Versucht man dagegen, ihn als einen Künstler von Ebenbildern aufzufassen⁵⁾, so führt selbst der Begriff des Ebenbildes in die gleichen Schwierigkeiten. Denn das Ebenbild soll seinem Gegenstande gleich sein und doch dieser Gegenstand nicht sein⁶⁾; sein Begriff zwingt also zu

*) 239 D: Τοιγαροῦν εἴ τινα φήσομεν αὐτὸν ἔχειν φανταστικὴν τέχνην, ῥαδίως ἐκ ταύτης τῆς χρείας τῶν λόγων ἀντιλαμβανόμενος ἡμῶν εἰς τοῦναντίον ἀποστρέψει τοὺς λόγους, ὅταν εἰδῶλοποιὸν αὐτὸν καλῶμεν, ἀνερωτῶν τί ποτε τὸ παράπαν εἰδῶλον λέγομεν. Die grammatische Möglichkeit, diesen Satz zu construiren, ist nicht schlechthin in Abrede zu stellen, vgl. Stallbaum zu d. St.; aber wahrscheinlich ist es nicht, dass die Worte unverfälscht überliefert seien. Der Gegensatz der zwei verschiedenen Definitionen des Sophisten würde um vieles klarer sich in der Satzform selbst zeigen, wenn statt ὅταν geschrieben würde ὅταν δ', so dass sich εἴ τινα φήσομεν — φανταστικὴν τ. und ὅταν δ' εἰδῶλοποιὸν αὐτὸν καλῶμεν einander entsprächen.

6) Dass durch die oben im Texte gesetzten Worte der wesentliche Inhalt der 240 AB enthaltenen Argumentation richtig bezeichnet ist, lässt sich schon aus den das Ganze klar abschliessenden Worten ersehen: κινδυνεύει τοιαύτην τινὰ πεπλεγταὶ συμπλοκὴν τὸ μὴ ὂν τῷ ὄντι, καὶ μάλα ἄτοπον. Wie aber im Einzelnen die ursprünglichen Worte Platons herzustellen sein mögen, das wird sich bei den Irrthümern, zu denen das häufige Vorkommen von ὂν und ὄντως und die Leichtigkeit der Verwechslung von οὐκ ὂν mit οὐχοῦν Anlass gaben, schwerlich zu voller Sicherheit bringen lassen. Nur zwei Punkte halte ich in der weiteren Emen-

der Voraussetzung, dass das Nichtseiende in gewissem Sinne sei. 239 D—240 C.

3. Soll aber der Sophist ein Künstler sein, der durch Trugbilder täuscht, also unseren Geist zu irrigen Meinungen führt, so wird hiermit angenommen, dass es möglich sei zu irren, also Nichtseiendes für seiend, Seiendes für nichtseiend zu halten. Dies ist aber, da sich mit dem Nichtseienden das Seiende in keinerlei Verbindung bringen lässt, schlechthin unmöglich. 240 C—241 B.

In solche Schwierigkeiten verwickelt der Begriff des Sophisten; lösen lassen sich diese Schwierigkeiten nur dann, wenn der Satz des Parmenides widerlegt, also erwiesen wird, dass in gewissem Sinne das Nichtseiende ist und das Seiende nicht ist. Der Versuch eines

dation der Stelle auf der Grundlage der Bekker'schen Recension für sicher. Erstens die Worte ἀλλ' ἔστι γε μήν sind nicht ein Einwand, den der Eleatische Freund sich selbst macht, sondern müssen dem Theätetos zugewiesen werden. Diese evidente Emendation Schleiermacher's hat unter den auf die Bekker'sche folgenden Ausgaben nur die Hermann'sche (übrigens ohne Beziehung auf Schleiermacher) sich angeeignet; von ihr aus hat Hermann einen weiteren sichern Schritt zur Emendation gethan, indem er aus dem interrogativen πῶς das indefinite πῶς gemacht hat, ἀλλ' ἔστι γε μήν πως. Zweitens, indem das Ebenbild als ἐναντίον ἀληθοῦς und ferner das ἀληθινόν als ὄντως ὄν bezeichnet wird, so kann das Ebenbild οὐκ ὄντως ὄν oder ὄντως οὐκ ὄν genannt werden, aber gewiss nicht οὐκ ὄντως οὐκ ὄν, wie Hermann an der ersteren Stelle, allerdings im Anschlusse an die besten Handschriften (οὐκ ὄντων οὐκ ὄν *MS.*, οὐκ ὄντως οὐκ ὄν *E.*, οὐκ ὄν die übrigen) schreibt, und schwerlich auch nur οὐκ ὄν οὐκ ὄντως heissen, wie an der zweiten Stelle alle Ausgaben haben; diese Ausdrucksweise würde, wenngleich sich im letzteren Falle zur Noth das zweite οὐκ als blosser Wiederholung der einfachen Negation bei einer näher bestimmenden Modification erklären oder entschuldigen liesse, doch fast muthwillig das Verständniss erschweren, im Widerspruche mit dem Charakter des ganzen Abschnittes. An der ersteren Stelle hat die Züricher Ausgabe nach Baier's Conjectur das allein passende οὐκ ὄντως ὄν gegen die Handschriften in den Text aufgenommen; auch an der zweiten wird die von Schleiermacher ange-deutete Nothwendigkeit anerkannt werden müssen, die handschriftliche Überlieferung zu verlassen. Der ganze Abschnitt würde hiernach lauten: Θ. Τί δῆτα, ὦ ξένη, εἰδῶλον ἂν φαίμεν εἶναι πλὴν γε τὸ πρὸς ἀληθινόν ἀφωμοιωμένον ἕτερον τοιοῦτον; — Ξ. Ἐτερον δὲ λέγεις τοιοῦτον ἀληθινόν, ἢ ἐπὶ τίνι τὸ τοιοῦτον εἶπες; — Θ. Οὐδαμῶς ἀληθινόν γε, ἀλλ' εἰκόξ μεν. — Ξ. Ἄρα τὸ ἀληθινόν ὄντως ὄν λέγων; — Θ. Οὕτως. — Ξ. Τί δέ; τὸ μὴ ἀληθινόν ἄρ' ἐναντίον ἀληθοῦς; — Θ. Τί μήν; — Ξ. Οὐκ ὄντως ὄν ἄρα λέγεις τὸ εἰκόξ, εἰπερ αὐτὸ γε μὴ ἀληθινόν εἶρεῖς. — Θ. Ἀλλ' ἔστι γε μήν πως. — Ξ. Οὐκ οὐκ ἀληθῶς γε φῆς. — Θ. Οὐ γὰρ οὖν πλὴν γ' εἰκὼν ὄντως. — Ξ. Οὐκ ὄντως ὄν ἄρα ὄντως ἐστὶν ὄντος ἣν λέγομεν εἰκόνα (oder Οὐκ ὄντως ὄν ἄρα ἐστὶν ὄντως ἣν λέγομεν εἰκόνα).

solchen Beweises darf nicht als Impietät gegen Parmenides betrachtet werden. Um den Beweis zu führen, ist es nöthig, vom Nichtseienden, in welchem sich die Schwierigkeiten zunächst zeigten, auf das Seiende überzugehen, mithin die Lehren zu prüfen, in denen sich Philosophen über die Zahl und die Qualität des Seienden ausgesprochen haben. c. 29.

B. Darlegung der in den philosophischen Lehren über das Seiende enthaltenen Schwierigkeiten. c. 30—36. 250. E.

Die Philosophen, welche sich über das Seiende ausgesprochen haben, über seine Zahl, seine Qualität, seine Beziehungen zu einander, scheinen nur einen Mythos vorzutragen, unbekümmert darum, was die Menge der Zuhörer davon versteht. Es ist also nothwendig, ihre Lehren einer genauen Prüfung zu unterziehen (c. 30).

1. Philosopheme, die über die *Zahl* des Seienden Bestimmtes festgestellt haben. c. 31, 32.

- 7) Die Unterscheidung, welche ich hier in die Überschriften gelegt habe „Zahl des Seienden“, „Qualität des Seienden“, ist von Platon selbst nicht ausdrücklich bezeichnet; ich glaube dieselbe jedoch durch den unmittelbaren Thatbestand des Dialogs rechtfertigen zu können. Platon unterscheidet nämlich deutlich diejenigen Philosophen, durch deren Kritisirung er beweist, dass der Begriff des Seins nicht mindere Schwierigkeiten bietet, als der des Nichtseins, in zwei Gruppen; diese Unterscheidung ist bei dem Beginne der ersten Gruppe angekündigt 243 C: τῶν μὲν τοίνυν πολλῶν περὶ καὶ μετὰ τοῦτο σχεψόμεθα — περὶ δὲ τοῦ μεγίστου τε καὶ ἀρχηγοῦ πρῶτον δὴ σχεπτίον, und wird wieder aufgenommen nach Beendigung der Kritik der ersten Gruppe beim Übergange zur zweiten 245 E: τοὺς μὲν τοίνυν διακριβολογουμένους ὄντος τε περὶ καὶ μὴ πάντας μὲν οὐ διεληλύθαμεν, ὅμως δὲ ἱκανῶς ἐχέτω· τοὺς δὲ ἄλλως λέγοντας αὖ θεατέον. Dass die hier an zweiter Stelle gegebene Bezeichnung der dort an erster Stelle stehenden identisch ist und umgekehrt, ist auf den ersten Blick ersichtlich. Nun behandelt Platon in der ersten Gruppe diejenigen Philosophen, welche zwei seiende Principien oder ein einziges Seiendes aufstellten, in der zweiten diejenigen, welche nur dem Materiellen und welche nur den Begriffen Realität zuschrieben. Jene kritisirt er in der Weise, dass er durch Anwendung des Begriffes des Seins und durch stillschweigende Hinzunahme des Motivs der Ideenlehre (vgl. S. 323) aus ihren Voraussetzungen andere Folgerungen in Betreff der Zahl zieht; diese dagegen so, dass er den Vertheidigern des ausschliesslich materiellen Seins die Nothwendigkeit der Annahme geistiger Realitäten, den Vertheidigern der unveränderlichen Begriffe die Nothwendigkeit des Lebens und der Bewegung in ihnen zeigt, jede von beiden Seiten also von ihren Voraussetzungen aus zu anderen Erklärungen über die Qualität des Seienden bringt. Daraus sind, unter Hinzunahme der Worte Platons bei dem Beginne des ganzen Abschnittes über das Seiende 242 C: τὰ ὄντα διορίσασθαι πύσα τε καὶ ποῖά ἐστιν, die Überschriften gefolgt,

a) Diejenigen Philosophen, welche zwei Seiende annehmen, mögen erklären, was sie unter dem Sein verstehen. Verstehen sie darunter etwas von den beiden vorausgesetzten Seienden verschiedenes, so nehmen sie in Wahrheit drei Seiende an, nicht zwei. Setzen sie es dagegen als einem der beiden Seienden oder als beiden zu-

welche also allerdings die von Platon an den betreffenden Einschnitten selbst gegebenen Bezeichnungen um etwas überschreiten. Platon bezeichnet die erste Gruppe von Philosophen einmal dadurch, dass es sich bei ihnen um das μέγιστόν τε καὶ ἀρχηγόν, nämlich um τὸ ὄν handle, das andere mal als διακριβολουμένους ὄντος τε περί καὶ μή; die zweite Gruppe einmal dadurch, dass sie von τὰ πολλά handeln, dann als ἄλλως λέγοντας. Diese letztere Stelle 245 E, hat mannigfache Auslegungen erfahren; διακριβολουεῖσθαι soll Lob, ἄλλως λέγειν Tadel enthalten (Deycke, Stallbaum), oder διακριβολουεῖσθαι Tadel, ἄλλως λέγειν Lob (Susemihl S. 298. Anm. 452), oder keines von beiden soll Lob oder Tadel enthalten und ἄλλως λέγειν einfach bedeuten „welche anders reden“, d. h. sich in anderer Weise über den Gegenstand erklären (Zeller Philos. d. Gr. 2. Aufl. II, S. 181. A.). Diese letzte Auslegung von ἄλλως λέγειν ist unverkennbar die sprachlich allein berechnete. (Zur Übersetzung Deuschle's τοὺς ἄλλως λέγοντας „die freieren Denker“ sehe ich weder in den Worten an sich noch in dem Gegensatze eine Berechtigung.) Dagegen zweifle ich, ob Zeller auch darin das Rechte getroffen hat, dass er unter διακριβολουμένους ὄντος τε περί καὶ μή diejenigen versteht, bei denen sich „wie bei den Eleaten, Alles um den Gegensatz des Seienden und Nichtseienden dreht“. Gegen die sprachliche Zulässigkeit dieser Auslegung lässt sich nichts einwenden; aber ihr Übel besteht darin, dass sie eben nur die Eleaten umschließt, während doch nach dem Zusammenhange der Stelle auch diejenigen Philosophen, welche zwei seiende Principien aufstellen, mitbefasst sein müssten. Wenn man erwägt, dass an der Stelle 243 C, welche für die Philosophen der zweiten Gruppe doch um etwas bezeichnender ist als die spätere, τὰ πολλά als charakteristisches Wort für sie angewendet wird; ferner, dass die Atomisten und die Megariker, also die Philosophen der zweiten Gruppe, eine unbestimmte Vielheit von Seienden aufstellen, die der ersten Gruppe dagegen eine bestimmte Anzahl, und dass eben diese Zahl den Ausgangspunkt für die über sie geübte Kritik abgibt: so dürfte es sich empfehlen, unter διακριβολουμένους κατὰ zu verstehen „diejenigen, die sich genau bestimmend (nämlich die Zahl genau bestimmend) über das Seiende und Nichtseiende erklären“. — Der von mir durch die Überschriften bezeichnete Gegensatz der beiden Abschnitte „Zahl des Seienden“, „Qualität des Seienden“, trifft zusammen mit der Bemerkung Deuschle's Einleitung zur Übersetzung S. 304 Anm. „Während die Kritik, welche das Sein als prädicativen Begriff zum Ausgangspunkt nahm, die Principien nach ihrer Zahl oder Quantität prüfte, wendet sich die jetzige der Qualität derselben zu“. Nur kann ich mit dieser Unterscheidung diejenige, welche Deuschle in den Überschriften der Inhaltsübersicht gibt, „Kritik der Systeme nach dem Gesichtspuncte prädicativer Auffassung des Seins“, „Kritik der Systeme nach substantieller Fassung des Seins“ S. 310 ff. trotz der S. 304 darüber gemachten Bemerkungen nicht in Einklang bringen.

sammengenommen identisch, so kommt ihre Annahme auf die Voraussetzung eines einzigen Seienden zurück⁹⁾. c. 31.

⁹⁾ Dieser Abschnitt 243 E—244 A wird nach dem Vorgange Zeller's (Phil. d. Gr. 2. Aufl. II, S. 415) von allen neueren Erklärern anders aufgefasst, als im Obigen angedeutet ist. Zeller schreibt nämlich: „Jener (der Dialog Sophistes 243 B ff.) beweist gegen die Lehre von einer ursprünglichen Vielheit des Seins aus dem Begriffe des Seins selbst, dass Alles, sofern ihm das Sein zukommt, insofern auch Eines sei“. Dem entsprechend heisst es bei Steinhart S. 450 in Beziehung auf die vorliegende Stelle: „Mit meisterhafter, echt philosophischer Dialektik zeigt nun Platon, dass weder der abstracte Monismus, noch der Dualismus in ihrer Einseitigkeit haltbar seien, sondern beide nothwendig in ihr Gegentheile umschlagen“. Ebenso Susemihl: S. 296: „In jedem Falle führt der Standpunkt der Vielheit auf den Monismus und zwar auf den des Seins zurück“. Micheliis S. 196: „Nachdem zuerst nach der Consequenz des Denkens jede Mehrheit von letzten Principien ausgeschlossen und also der einige Begriff des Seins als die letzte Consequenz des Denkens mit voller Klarheit hingestellt ist, 243 D—244 B“ u. s. f. Deuschle, Einleitung zur Übers. S. 303: „Diesen Systemen gegenüber zeigt Platon, dass ihrer Vielheit doch immer die Einheit des Seinsbegriffes zu Grunde liege“. Aber in all diesen Auffassungen, mag auch ihre merkwürdige Einstimmigkeit beim ersten Anblick etwas Überzeugendes haben, ist nur ein Theil der Worte Platons berücksichtigt, der andere ganz bei Seite geschoben. Platon schreibt: *φέρε, ὅτιοιςi θερμόν καὶ ψυχρόν ἢ τινε δύο τοιούτω τὰ πάντ' εἶναι φατε, τί ποτε ἄρα τοῦτ' ἐπ' ἀμφοῖν φθίγμεσθε, λέγοντες ἄμφω καὶ ἐκότερον εἶναι; τί τὸ εἶναι τοῦτο ὑπολάβωμεν ὕμῶν; ὅτερον τρίτον παρὰ τὰ δύο ἐκεῖνα, καὶ τρία τὸ πᾶν ἀλλὰ μὴ δύο εἶτε καὶ ὕμᾶς τιθώμεν; οὐ γάρ που τοῖν γε δοοῖν καλοῦντες ἑότερον ὃν ἀμφοτέρα ὁμοίως εἶναι λέγετε. σχεδὸν γάρ ἂν ἀμφοτέρως ἔν, ἀλλ' οὐ δύο εἴτην. — Ἀληθῆ λέγεις. — Ἀλλ' ἄρα τὰ ἄμφω βούλεσθε καλεῖν ὃν. — Ἰσως. — Ἀλλ', ὃ φίλοι, φήσομεν, καὶ οὕτω τὰ δύο λέγοιτ' ἂν σαφέστατα ἔν. — Ὁρθότατα εἴρηκας. Platon unterscheidet deutlich drei Möglichkeiten, das Verhältniss des Seins zu den vorausgesetzten beiden Principien zu denken, 1. τὸ ὃν παρὰ τὰ δύο, 2. τοῖν δοοῖν ἑότερον ὃν, 3. τὰ ἄμφω ὃν. Die beiden letzteren Voraussetzungen führen von der Annahme zweier Principien zu dem Schlusse auf ein einziges Sein: ἔν, ἀλλ' οὐ δύο εἴτην und καὶ οὕτω τὰ δύο λέγοιτ' ἂν σαφέστατα ἔν. Die erste Voraussetzung dagegen lässt aus zwei Principien drei werden: τρία τὸ πᾶν ἀλλὰ μὴ δύο εἶτε καὶ ὕμᾶς τιθώμεν. Wir haben kein Recht, diese erste von Platon in gleiche Linie gestellte Voraussetzung als nicht eben so ernstlich gemeint und eben so betont zu betrachten, wie die beiden anderen; es herrscht in ihr genau die nämliche Weise des Schliessens, wie in dem folgenden Abschnitte 244 B—D, wo Platon von dem einen Seienden des Parmenides zu einer Zweiheit fortschreitet, die nämliche, die aus einem umfangreichen Theile des Platonischen Parmenides bekannt genug ist. — Ich vermute, dass zu diesem auffallend gleichmässigen Übersehen eines Gliedes in der Beweisführung das Missverständniss eines Wortes geführt haben mag, nämlich des ἀμφοτέρως, als ob dies nämlich bedeute: unter den beiden Voraussetzungen, sowohl wenn man das ὃν als τρίτον παρὰ*

b) Die Annahme dagegen eines einzigen Seienden führt in nicht geringere Widersprüche. Eins und Seiendes sind zwei verschiedene Namen. Ist die Verschiedenheit des Namens Zeichen für die Verschiedenheit der benannten Dinge, so ergibt sich, dass sie zwei Seiende voraussetzen, nicht bloß eines. Sollte dagegen die Verschiedenheit des Namens nicht als Zeichen für die Verschiedenheit der Sache gelten, so geräth man in jedem Falle in lächerliche Folgerungen, mag man nun annehmen, dass zwei Namen dasselbe Ding bezeichnen, oder dass es einen Namen gebe, der nur des Namens Namen sei. 244 B—D. — Ferner, die Philosophen, welche Einheit des Seienden voraussetzen, schreiben ihm Ganzheit zu. Darin liegt nothwendig die Annahme einer Mehrheit⁹⁾ von Theilen, und die Einheit ist dann nicht mehr das Wesen des Seienden, sondern nur eine zu der Mehrheit des Seienden hinzukommende Bestimmtheit, *πᾶτος*. Gehört aber anderseits die Ganzheit nicht zu seinem Wesen, so ist es überhaupt nicht; denn alles, was ist oder geworden ist, das muss, was es ist, ganz sein. 244 D—245 E.

2. Philosopheme, welche über die *Qualität* des Seienden Bestimmtes festgestellt haben. c. 33—35.

Über die Qualität des Seienden ist der gewaltigste Kampf ausgebrochen. Die Einen wollen als seiend nur anerkennen, was mit den Händen zu greifen ist, Körper und Seiendes ist ihnen identisch; die Anderen sehen in unkörperlichen, dem Denken angehörigen Begriffen die einzige Wesenheit, und erkennen in dem, was ihren Gegnern Wesenheit ist, nur ein Werden an, nicht ein Sein. Von jeder der beiden Seiten ist Rechenschaft zu fordern, was sie unter dem Seienden denken. c. 33.

a) Die Verfechter der ausschliesslichen Realität der Körper müssen doch das Vorhandensein lebendiger Wesen anerkennen, und

τὰ δύο, wie wenn man es als τοῦ δυοῦν ἄτερον auffasst, würde ἐν, ἀλλ' οὐ δύο εἶπεν. Diese Beziehung für ἀμφοτέρως ist aber nicht zulässig, da Platon selbst als Folge der ersten Voraussetzung ausdrücklich τρία ὄντα, nicht ἐν ὄν bezeichnet. Vielmehr heisst ἀμφοτέρως: „in jedem der beiden Fälle“, nämlich, mag man nun von den vorausgesetzten zwei Principien das eine oder das andere für das Seiende erklären.

⁹⁾ Nichts weiter als Mehrheit oder Vielheit der Theile liegt in dem Begriffe des Ganzen, nichts weiter wird von Platon an der betreffenden Stelle 244 E—245 B ausgesprochen; von „unendlicher Vielheit“ mit Steinhart S. 452 zu reden, ist kein Anlass.

anerkennen, dass in diesen eine Seele ist, welche gerecht oder ungerecht, verständig oder unverständlich sein kann; es muss also der Seele Gerechtigkeit, Ungerechtigkeit u. ä. einwohnen, und Gerechtigkeit, Ungerechtigkeit u. ä. müssen, um der Seele einwohnen zu können, etwas Wirkliches sein. Mögen nun immerhin die Vertheidiger der körperlichen Wesenheit, wie dies einige wirklich thun, selbst die Seele für etwas Körperliches erklären, so müssen sie doch in der Gerechtigkeit, Ungerechtigkeit u. ä. etwas Unkörperliches und doch wirklich Seiendes anerkennen. Sie müssen also einen solchen Begriff des Seienden aufstellen, unter den beides gleich sehr fällt, sowohl die von ihnen vorausgesetzten körperlichen, als die von ihnen nothwendig anzuerkennenden unkörperlichen Wesenheiten. Sie werden daher, mag dies auch im weiteren Verlaufe uns und ihnen selbst nicht ausreichen, keinen anderen Begriff aufstellen können, als dass alles dasjenige sei, was eine Kraft ist des Thuns oder Leidens ¹⁰⁾. c. 34.

¹⁰⁾ Der Gang dieser Beweisführung gegen die ausschliessliche Annahme materieller Wesenheiten ist im Obigen streng nach Platons Worten bezeichnet, und wird verständlich sein, wenn man die Principien der Ideenlehre als anerkannt voraussetzt. Von den Vertheidigern des materiellen Seins wird angenommen, dass sie die sittlichen Unterschiede anerkennen (d. h. mit Denkmern, welche auch diese Unterschiede nicht anerkennen, geht Platon auf eine Discussion gar nicht ein); indem sie diese anerkennen, erkennen sie zugleich (vorausgesetzt nämlich die Gültigkeit der Principien der Ideenlehre) das Sein der Gerechtigkeit u. s. f. an, müssen also einen solchen Begriff des Seins aufstellen, der zugleich auf das Materielle und auf diese geistigen Realitäten passt. — Dieser einfache Gang ist von Steinhart, Susemihl, Micheliis in auffallender Weise verdeckt und verkannt. Steinhart S. 454: „Der Materialist wird darauf hingewiesen, dass er oft genug von einer Seele und von allgemeinen Begriffen, wie Tugend, Vernunft, Gerechtigkeit rede und dadurch unbewusst und unwillkürlich das Dasein einer über der Körperwelt hinausliegenden, unsichtbaren Welt zugebe. Aber auch wenn er consequent genug wäre, die Seele für etwas Körperliches und ihre Begriffe und Vorstellungen für körperliche Affectionen und Stimmungen zu erklären, würde er doch den Begriff des Seins anerkennen müssen. Ein Sein aber kann niemand ohne eine Kraft sich denken, die bald als thätige Wirksamkeit, bald als leidende Empfänglichkeit sich kundgibt“. Nicht weil er den Begriff des Seins anerkennen müsste, sondern weil er, der gemachten Voraussetzung gemäss, die Gültigkeit der sittlichen Begriffe, mithin ihre Realität anerkannte, darum muss er einen solchen Begriff des Seins aufstellen, dass sinnliche und geistige Realität gleich sehr unter ihn fällt. — Den gleichen Fehler, den Begriff der *δύναμις* zur Grundlage der Widerlegung der Atomisten zu machen, statt in ihm nach Platons Worten eine Folgerung aus den Zugeständnissen anzuerkennen, welche den Atomisten zugeschrieben werden, scheint Deuschle zu

b) Die Freunde der Begriffe stellen Werden und Sein in scharfer Trennung einander gegenüber. Mit dem Werden sollen wir durch den Leib in Verbindung stehen, durch das Denken dagegen mit der wahrhaften Wesenheit, die ewig unveränderlich ist. Nun kann aber unter der Gemeinschaft des Denkens mit dem unveränderlich Seienden nur gemeint sein, dass das Denken dasselbe erkenne, das Seiende erkannt werde. Erkennen ist eine Thätigkeit, also muss Erkanntwerden ein Leiden, ein Afficirtwerden sein. Es muss also dem Seienden Bewegung wenigstens insofern, als es erkannt wird, zugeschrieben werden. Und kann man sich denn, lässt Platon den eleatischen Gast ausrufen, überhaupt überzeugen, dass Bewegung und Leben, Seele

begehen, wenn er (Inhaltsübersicht vor der Übers. S. 311) schreibt: „Nachweis, dass es unkörperliche Objecte gibt, und zwar thatsächlich (Seele) und begrifflich aus dem Begriffe des Seins als $\delta\upsilon\nu\alpha\mu\iota\varsigma$ “. — An der Darstellung von Michellis lässt sich der Widerspruch gegen die Worte Platons noch evidenter nachweisen, S. 186: „Wir setzen sie also als solche, dass sie den Begriff der Seele und der Gerechtigkeit nicht leugnen, so dass, wenn sie auch die Seele noch nicht als etwas unkörperliches fassen, sie doch den Unterschied von gerecht und ungerecht anerkennend die Gerechtigkeit durch Theilnahme an welcher die Seele gerecht ist, als etwas (also als etwas unsinnlich seiendes) anerkennen müssen. Dies zugebend oder doch wenigstens nicht zu leugnen vermögend, erscheinen sie allerdings schon sehr als gebessert, gegenüber den eigentlichen Stammhaltern dieser Lehre, welche nur das sinnlich greifbare als real anerkennen. Aber auch diese müssen doch wenigstens die Kraft als etwas im sinnlichen wirkendes, also wirkliches anerkennen“. Aber Platons Beweisführung hat keine Geltung für diejenigen, „welche nur das sinnlich greifbare als real anerkennen“, sondern Platon sagt ausdrücklich: $\epsilon\lambda\ \gamma\acute{\alpha}\rho\ \tau\iota\ \kappa\alpha\iota\ \sigma\mu\iota\kappa\rho\acute{\nu}\ \epsilon\lambda\theta\epsilon\lambda\omicron\upsilon\sigma\iota\ \tau\omega\upsilon\ \delta\upsilon\tau\omega\upsilon\ \sigma\upsilon\gamma\chi\omega\rho\epsilon\iota\upsilon\ \acute{\alpha}\sigma\omega\mu\alpha\tau\omicron\upsilon$ (nämlich das Sein der Gerechtigkeit u. s. f.), $\epsilon\lambda\epsilon\alpha\rho\kappa\epsilon\iota\ \tau\acute{o}\ \gamma\acute{\alpha}\rho\ \epsilon\pi\acute{\iota}\ \tau\epsilon\ \tau\omicron\upsilon\tau\omicron\iota\varsigma\ \kappa\alpha\iota\ \epsilon\pi'\ \epsilon\lambda\epsilon\iota\upsilon\omicron\iota\varsigma\ \acute{\omicron}\sigma\alpha\ \epsilon\chi\epsilon\iota\ \sigma\acute{\omega}\mu\alpha\ \xi\upsilon\mu\phi\upsilon\epsilon\iota\varsigma\ \gamma\epsilon\gamma\omicron\upsilon\varsigma\ \kappa\tau\lambda.$ — Am eigenthümlichsten Susemihl S. 298: „Den Materialisten zunächst wird der Mangel einer bewegenden oder wirkenden Ursache entgegengehalten. Dass sie mit den geistigen auch alle sittlichen Begriffe, Tugend und Laster, weglegnen müssten, ist mehr ein Vorwurf als eine Widerlegung. Die letztere liegt vielmehr darin, dass es nach ihren Prämissen gar kein $\zeta\acute{\omega}\nu$ geben kann, 248 E, d. h. dass ihnen die Thatsache des Lebens unerklärbar ist, weil das Körperliche doch nicht selbst der Grund dazu sein kann, dass es sowohl lebendige als leblose Körper gibt, sondern nur die Seele. Was über die sittlichen Begriffe gesagt wird, ist sodann nur eine weitere Folgerung hieraus. Da nun demnach sowohl der Körper, das Belebte und Bewegte, als die Seele, das Belebende und Bewegende, unter das Sein gehört, so muss das letztere nothwendig sowohl die Möglichkeit des Leidens als die Kraft des Wirkens in sich tragen“. In dieser Umschreibung ist Platons Gedankengang so sehr verkehrt, dass ich jedem Satze Susemihl's das bisher Gesagte und vor allem Platons eigene Worte entgegenstellen müsste, wenn ich eine Kritik unternehmen wollte.

und Verstand dem unbedingt Seienden nicht einwohne, sondern es in erhabener Heiligkeit ohne Geist unbeweglich stehe? Man muss also das Bewegte und die Bewegung als seiend, das Seiende als bewegt ¹¹⁾ anerkennen. Aber dem Seienden Bewegung absolut, ohne das Gleichbleiben der Ruhe, zuzuschreiben, ist nicht möglich, weil dadurch die Möglichkeit der Erkenntnis des Seienden aufgehoben würde. Also da keine der beiden Bestimmungen ausschliesslich dem Seienden zuzuschreiben ist, so bleibt nur die Annahme übrig, dass das Seiende ruhend und bewegt sei. c. 35.

3. Widersprüche in den über das Seiende gewonnenen Ergebnissen. c. 36.

Der Begriff des Seienden, zu dem wir hiermit gelangt sind, ist denselben Entgegnungen ausgesetzt, welche sich am Anfange der Darlegung der Philosopheme über das Seiende zeigten. Wir setzen Bewegung und Ruhe als seiend; damit kann nicht gemeint sein, dass wir die Bewegung als Ruhe, die Ruhe als Bewegung setzten, denn diese beiden sind einander entgegengesetzt: sondern wir setzen das Seiende als ein drittes, von Bewegung oder Ruhe verschiedenes. Das Seiende ist also seiner Natur nach weder in Ruhe noch in Bewegung. Aber wie soll man sich das denken? denn was nicht in Bewegung ist, ist in Ruhe, was nicht in Ruhe, das ist in Bewegung.

Nachdem sich nun gezeigt hat, dass die begriffliche Bestimmung des Seienden nicht geringeren Schwierigkeiten unterliegt, als die des Nichtseienden, so ist doch Hoffnung, dass sich irgendwo ein Ausweg für die Untersuchung werde finden lassen. c. 36.

C. Die Gemeinschaft der Begriffe ¹²⁾ untereinander. c. 36. Schl. — 47.

1. Aufgabe der Dialektik, c. 36 Schl. — 39.

In welchem Sinne, fragt sich, benennen wir dasselbe Ding mit verschiedenen Namen? — Wir legen demselben Dinge eine Mehrheit von Prädicaten bei und bezeichnen so das Eine doch wieder als ein

¹¹⁾ Diese letzteren Worte „das Seiende als bewegt“ sind in dem Platonischen Texte nicht ausdrücklich enthalten; dass Platon sie als in den vorhergehenden schon mit ausgesprochen betrachtet, ersieht man aus dem folgenden, worin ihr Inhalt unverkennbar vorausgesetzt wird.

¹²⁾ Die Übersetzung von γένη durch „Begriffe“ (Gattungen, Arten) ist gesetzt, um der Erklärung nicht schon vorzugreifen. Dass unter γένη Ideen im Platonischen Sinne des Wortes verstanden sind, ist hernach erwiesen S. 75 ff.

Vieles mit vielen Namen. Nur Beschränktheit¹³⁾ des Denkens hat dies verbieten und fordern können, dass jedes Ding nur sich selbst zum Prädicate erhalte, der Mensch nur als Mensch, das Gute als gut bezeichnet werde u. s. f. Um aber in dieser Frage zu einer allgemeinen Entscheidung zu gelangen, muss untersucht werden, welcherlei Gemeinschaft unter den Begriffen besteht. Die Gemeinschaft absolut zu leugnen, ist nicht möglich, da, wer sie leugnet, doch in seinen sonstigen Voraussetzungen, ja selbst eben in dieser Leugnung der Gemeinschaft, nothwendig das Sein mit anderen Begriffen verbindet. 251 C — 252 D. Will man dagegen alle Begriffe beliebig unter einander Verbindungen eingehen lassen, so muss man auch Entgegengesetztes von einander aussagen, dass die Bewegung ruhe, die Ruhe bewegt sei, 225 D E. Es bleibt also nur die Annahme übrig, dass in Betreff der Gemeinschaft der Begriffe ein Unterschied unter den Begriffen bestehe, dass also gewisse Begriffe mit gewissen anderen Verbindungen einzugehen geeignet seien, mit anderen nicht. Dies zu erkennen und zu unterscheiden, ist Aufgabe einer Wissenschaft (τέχνη), der Dialektik, begrifflich die Gattung in ihre Arten zu theilen und weder dasselbe als verschieden zu setzen noch umgekehrt¹⁴⁾.

¹³⁾ Die *πενία περί φρόνησιν* erinnert lebhaft an das Beiwort *ἀπαίδευτοι*, welches Aristoteles Met. H. 3, 1043²⁴ den Antistheneern gibt.

¹⁴⁾ Die hierauf in den Worten *Οὐχοῦν ὃ γε τοῦτο δυνατόν — κατὰ γένος ἐπίστασθαι* 253 DE folgende genauere Beschreibung der Aufgabe der Dialektik habe ich absichtlich unterlassen, in einer auszugsweisen Umschreibung wiederzugeben, weil ich eine Erklärung, die den Worten Platons vollkommen gerecht würde und zugleich den Gedanken zu evidenter Klarheit brächte, nicht gefunden habe. Man wolle die verschiedenen Erklärungen vergleichen bei Schleiermacher und Stallbaum z. d. St.; an Stallbaum's „vortreffliche und sachgemässe Erklärung“ schliesst sich Susemihl an, S. 305; ob Micheli's S. 188 derselben folgt oder nicht, weiss ich nicht sicher anzugeben; auch die Weise, wie Deuschle (Übers. S. 388, Jahn'sche Jahrb. 71, S. 763, vgl. ebend. 77, S. 731 ff.) die vier Glieder auf zwei reducirt, ist mir nicht klar geworden; einen von allen abweichenden Weg schlägt Steinhart ein, S. 459 f. — Schleiermacher ist so aufrichtig, unter vollständiger Darlegung der Motive seiner Erklärung zugleich zu bemerken, dass sie ihn nicht vollkommen befriedige und worin noch eine Schwierigkeit ungelöst bleibe; Stallbaum ist seiner Erklärung vollkommen sicher. „Ita igitur huic loco, qui acutissimis viris ad interpretandum visus est longe difficillimus, tandem lucem suam affudisse videbimur“. Und doch sind die Worte *μίαν αὖ δι' ὅλων πολλῶν ἐν ἐνὶ ξυνημμένῳ*, welche Schleiermacher mit Recht als den Sitz der hauptsächlichen Schwierigkeit bezeichnet hat, durch Stallbaum eben so wenig zur Klarheit gebracht. — Dass durch die ersten beiden Glieder die Unterordnung der Artbegriffe unter ihren Gattungsbegriff bezeichnet ist, kann keinem Zweifel unterliegen. Ob darin freilich

Wir sind hiernach zu dem Begriff des Philosophen gelangt, statt zu dem des Sophisten; beide sind gleich schwierig zu finden, wie der eine in den Glanz des Seienden, so versteckt sich der andere in das Dunkel des Nichtseienden.

2. Dialektische Untersuchung der Begriffe Seiendes, Ruhe, Bewegung, Selbiges, Verschiedenes. c. 40 — 44 Anf.

Da also einige Begriffe mit einander in Gemeinschaft zu treten geeignet sind, andere nicht, so wollen wir diese Gemeinschaft untersuchen, nicht in Betreff aller Begriffe, sondern in Betreff einiger der höchsten. Als solche zeigten sich im Vorigen die Begriffe: das Seiende, die Ruhe, die Bewegung. Ruhe und Bewegung sind mit einander unverbundbar, das Seiende aber geht mit jedem der beiden die Verbindung ein. Jeder der drei Begriffe, sich selbst identisch, ist von den anderen verschieden. Die hierbei zur Anwendung gekommenen Begriffe der Selbigkeit und der Verschiedenheit fallen mit keinem der bisher angewendeten zusammen. Wollte man den Begriff der Selbigkeit als identisch dem des Seienden setzen, so würde daraus folgen, dass man Bewegung und Ruhe, wie man beide als seiend

vollkommen dasselbe, nur einmal nach der Richtung des Absteigens, dann nach der des Aufsteigens, oder ob doch noch ein gewisser Unterschied gemeint ist, wird sich schwer entscheiden lassen; die Wahl der Ausdrücke *πάντη διατεταμένως* und *ἕξωθεν περιεχομένως* deutet wohl auf einen Unterschied. Es ist möglich, dass Platon die Unterordnung der Artbegriffe unter ihren Gattungsbegriff einerseits und die Verbindung jedes Begriffes mit dem des Seins andererseits als einander nicht vollkommen gleichzusetzend betrachtete, und das eine Glied diesem, das andere jenem zur Beschreibung dienen sollte; nur ist beides, die vermuthete Verschiedenheit der Verhältnisse und ihre Beschreibung, so unbestimmt, dass man mit mässiger Kunst der Deutung jedes der beiden Verhältnisse jeder der beiden Beschreibungen wird anpassen können. Durch das vierte Glied ist unzweifelhaft der vollkommen trennende Gegensatz (*χωρὶς πάντη διωρισμένως*) bezeichnet, z. B. *στάσις κίνησις, ταῦτόν ἑάτερον*. Für das dritte Glied aber wird sich eine ausreichende Deutung schwerlich finden lassen, wenn man nur auf die allgemeinen logischen Beziehungen das Augenmerk richtet und nicht vielmehr das im Folgenden behandelte specielle Beispiel der fünf besonders wichtigen Begriffe schon mit in Rechnung bringt, nur vielleicht in etwas anderer Weise, als Schleiermacher es bereits angenommen hat. Der Begriff der Selbigkeit erstreckt sich über oder durch die Gesamtheit der Begriffe in ihrer Vielheit (*δι' ὅλων πολλῶν*), bildet aber nicht eine Umschliessung derselben (*ἕξωθεν περιεχομένην*) und erstreckt sich über sie nicht in jeder Hinsicht (*πάντη διατεταμένην*), sondern ist eben nur mit jedem einzelnen verknüpft (*ἐν ἐνὶ ξυνημμένῳ*), jeder ist sich selbst identisch.

bezeichnet, so beide als selbstig zu bezeichnen hätte¹⁵⁾). Wollte man dagegen den Begriff der Verschiedenheit für identisch mit dem Seienden halten, so würde, da Verschiedenheit immer die Relation zu einem anderen erfordert, sich daraus ergeben, dass auch das Seiende alles relativ sei, während doch von dem Seienden einiges an sich, anderes relativ ist. Also als vierter und fünfter Begriff ist Selbstigkeit und Verschiedenheit hinzuzurechnen; jedes Seiende ist verschieden von dem anderen nicht durch seine Natur, sondern durch Theilnahme an dem Begriff der Verschiedenheit. c. 40. — Betrachtet man nun von diesen fünf Begriffen einen nach dem andern, so ergibt sich Folgendes. Die Bewegung ist verschieden von der Ruhe, sie ist nicht Ruhe, aber sie ist, durch Theilnahme an dem Seienden. Sie ist verschieden von dem Selbstigen, ist nicht das Selbstige, hat aber, insofern sie sich selbst gleich ist, Theil an dem Selbstigen. Es würde nach der Analogie dieser Ergebnisse nicht einmal auffallen können, wenn die Bewegung in gewissem Sinne als ruhend und theilnehmend an der Ruhe zu bezeichnen wäre¹⁶⁾). Ferner, die Bewegung ist verschieden von der Verschiedenheit, aber doch in gewissem Sinne verschieden. Endlich als vom Seienden verschieden, ist die Bewegung nicht seiend, und doch wieder theilnehmend am Seienden, also seiend. Jedem Begriffe kommt also ein zahlreiches Seiendes und eine unendliche Menge des Nichtseienden zu. Das Seiende selbst ist in so vielfacher Weise nicht seiend, so vieles Anderes es gibt. Das Nichtseiende ebenso wie das Nichtschöne, Nichtgerechte, bedeutet eben nur den Unterschied eines Seienden gegen ein anderes Seiendes, und ist mithin selbst eine in die Menge des Seienden einzurechnende Art¹⁷⁾). Im Gegensatze zu dem Verbote des Parmenides

15) 255 B: 'Ἄλλ' εἰ τὸ ὄν καὶ τὸ ταῦτόν μὴδὲν διάφορον σημαίνετον, κίνησιν αὐτὸ πάλιν καὶ στάσιν ἀμφοτέρω εἶναι λέγοντες ἀμφοτέρω οὕτως αὐτὰ ταῦτόν ὡς ὄντα προσερούμεν. Selbst alle Voraussetzungen Platons zugestanden, scheint diese Beweisführung nicht gültig; es wird eben jedem ein z e i n e n der beiden der Begriff des Seins und der Begriff der Selbstigkeit beigelegt.

16) Obgleich Platon übrighens den einander entgegengesetzten Begriffen (γέννη) die gegenseitige Gemeinschaft (κοινωνία) abspricht, so ergibt sich doch dieselbe z. B. für κίνησις und στάσις mittelbar als Folgerung daraus, dass das Seiende mit jedem der beiden in Gemeinschaft steht. Unverkennbar ist die Rückbeziehung der vorliegenden Stelle auf 259 CD Τῷ δὲ φιλοσόφῳ — ξυναμφοτέρω λέγειν.

17) 258 C: ὥσπερ τὸ μέγα ἦν μέγα καὶ τὸ καλὸν ἦν καλὸν καὶ τὸ μὴ μέγα μὴ μέγα καὶ τὸ μὴ καλὸν μὴ καλόν, οὕτω δὲ καὶ τὸ μὴ ὄν κατὰ ταῦτόν ἦν τε καὶ ἔστι μὴ ὄν, ἐνἀριθμον τῶν πολλῶν ὄντων εἶδος ἔν.

ist nicht blos das Sein des Nichtseienden anzuerkennen, sondern auch sein Begriff festzustellen, dass es nämlich die Verschiedenheit von Seiendem gegen Seiendes ist. Indem also jedes Seiende vieles ist und vieles nicht ist, so darf man weder seine Freude daran haben, demselben Seienden entgegengesetzte Prädicate zu geben, noch auch durch solche Beilegung entgegengesetzter Prädicate schon einen Satz als unmöglich erwiesen zu haben glauben, sondern muss zu unterscheiden suchen, in welcher Hinsicht demselben Seienden Entgegengesetztes beigelegt wird. Jede Gemeinschaft aber der Begriffe untereinander abschneiden zu wollen, hiesse die Möglichkeit der Rede überhaupt aufheben. c. 41 — c. 44 Anf.

3. Das Nichtseiende tritt mit der Rede und Meinung in Gemeinschaft. c. 44—47.

Hiedurch ist der Übergang ¹⁸⁾ dargeboten, um zur Rede (Aussage, logischem Urtheil, λόγος) überzugehen. Auch die Rede ist ja eine der Gattungen des Seienden; die vorher geführte Untersuchung ist also auch auf die Rede auszudehnen, und wenn vorher das Nichtseiende sich als über alles Seiende ausgebreitet erwies, so fragt sich nun, ob es auch mit der Rede und Meinung (Ansicht, δόξα, Vorstellung, παντασία) in Verbindung tritt. Denn da das Sein des Nichtseienden im Allgemeinen erwiesen ist, der Irrthum aber in der Rede und Meinung darin liegt, dass Nichtseiendes als seiend ausgesagt wird und umgekehrt, so liesse sich die Wirklichkeit des Irrthumes nur dann noch bestreiten, wenn die Gemeinschaft des Nichtseienden mit der Rede könnte geleugnet werden. Um hierüber zur Entscheidung zu gelangen, ist zunächst das Wesen der Aussage, des logischen Urtheiles, zu bestimmen. Nicht der einzelne Begriff an sich, auch nicht die Aufeinanderfolge von Begriffen der Thätigkeit oder von Begriffen der Subjecte der Thätigkeit ergibt eine Aussage, sondern diese entsteht erst durch Verbindung eines Begriffes der Thätigkeit mit dem eines Subjectes derselben, also grammatisch: erst die Verbindung eines Verbums mit einem Nomen ergibt einen Satz. Jeder Satz ist Aussage über irgend etwas ¹⁹⁾. Dass durch den Satz sowohl Seiendes

¹⁸⁾ Die Absicht des Überganges zu einer relativ verschiedenen Gedankenreihe ist durch den Ausdruck 260 Α σκόπει τοίνυν ὡς ἐν κατεργῶ κτλ. deutlich bezeichnet.

¹⁹⁾ Die Erklärung, dass auch die falsche Aussage doch Aussage über ein bestimmtes Etwas ist (263 C: Ἐπειτα δὲ γε τινός. — Οὕτως. — Εἰ δὲ μὴ ἔστι τίς, οὐκ ἄλλου γε οὐδέτιός), ist gegen den Satz des Antisthenes gerichtet, dass die falsche

wie Nichtseiendes als seiend einem Subjecte kann beigelegt werden, wird nachgewiesen an der Gegenüberstellung der beiden Beispiele: Theätetos sitzt, Theätetos fliegt. Auch der letztere Satz ist Aussage über ein bestimmtes Etwas, aber er sagt von ihm das Nichtseiende als seiend aus. Ist hierdurch die Wirklichkeit des Irrthumes in der Rede nachgewiesen, so ergibt sich die gleiche Folgerung für das Denken als ein inneres Reden ohne Sprache, für die Meinung als die abschliessende Bejahung oder Verneinung in diesem innerlichen Reden, und für die Vorstellung als die mit Wahrnehmung verbundene Meinung. Nachdem aber die Wirklichkeit des Irrthums auf diesen Gebieten sichergestellt ist, so sind damit die Schwierigkeiten gehoben, welche vorher der Definition des Sophisten entgegenstanden; zu ihrem Abschlusse wird also nunmehr ausdrücklich zurückgelenkt.

I. Abschluss der Definition des Sophisten. c. 48 — 52.

Der Versuch einer Definition des Sophisten war abgebrochen worden, als man bis dahin gelangt war, dass der Sophist eine Kunst des Hervorbringens entweder von Ebenbildern oder von Trugbildern übe, die Möglichkeit aber eines Ebenbildes oder eines Trugbildes in Zweifel gezogen wurde. Diese Möglichkeit ist jetzt sichergestellt: es kann also durch weitere Theilung die specifische Eigenthümlichkeit des Sophisten bestimmt werden. Vorher war, nach allgemeiner Theilung der Kunst in schöpferische und in erwerbende, der Sophist der letzteren eingeordnet worden. Nun soll, da der Sophist in den Umfang der nachahmenden Kunst fällt, die hervorbringende, schöpferische Kunst eingetheilt werden. Sie ist entweder eine göttliche oder eine menschliche, und jede derselben wiederum entweder ein Hervorbringen von den Dingen selbst oder von Abbildern. Die menschliche, bilderschafterische Kunst, in deren Bereich der Sophist fällt, schafft entweder Ebenbilder oder Trugbilder — denn die Wirklichkeit auch dieser letzteren ist nunmehr ausser Zweifel. Von dieser trugbildnerischen Kunst übt der Sophist diejenige Art aus, bei welcher der Nachahmer selbst das Organ der Nachahmung ist; er übt dieselbe aus nicht auf Grund eines wirklichen Wissens des

Aussage gar keinen Gegenstand habe, auf den sie sich beziehe (Zeller, Philos. d. Gr. 2. Aufl. II, S. 213), wie wir denselben den Streitkünsten des Euthydemus im gleichnamigen Dialoge c. 12 und 14 zu Grunde liegen sehen.

Gegenstandes, den er nachahmt, sondern nur in unsicherer Meinung darüber, nicht in einfältiger Voraussetzung eines solchen Wissens, sondern seine Unwissenheit selbst vermuthend, nicht vor dem Volke in langen Reden, sondern vor dem Einzelnen in kurzer Rede oder Gegenrede, den Unterredner in Widersprüche mit sich selbst verwickelnd. Die Zusammenfassung der auf diese Weise gewonnenen Merkmale ergibt den Begriff des Sophisten.

Zur Rechtfertigung der bezeichneten Gliederung.

In dem Dialoge Sophistes nimmt die Gesprächsform eine noch erheblich untergeordnetere Stellung ein, als im Theätetos, zu welchem derselbe durch die Wahl der Unterredner und durch die ausdrücklichen Bemerkungen am Schlusse des Theätetos und im Anfange des Sophistes in nahe Beziehung gebracht ist. Nicht genug, dass durch den ganzen Dialog, mit Ausschluss der wenigen, einer Begrüssung des eleatischen Gastes und dem Aufstellen der zu behandelnden Frage gewidmeten einleitenden Worte (c. 1—2), die beiden Unterredner ununterbrochen dieselben bleiben, ohne dass Sokrates, der die Frage aufgeworfen, auch nur am Schlusse das vollständige Gelingen der Beantwortung constatirte: die Gesprächsform wird selbst ausdrücklich als etwas gleichgiltiges bezeichnet, 217 C. Wir können daher für Auffindung der dem Ganzen zu Grunde liegenden Gliederung in der Form des Dialoges als solcher Andeutungen, wie andere Platonische Dialoge uns deren reichlichst geben ²⁰⁾, nicht erwarten, sondern wir sind hiefür, trotz der dem Werke äusserlich anhaftenden Gesprächsform, ausschliesslich auf diejenigen Kennzeichen angewiesen, die sich auch bei der Form der Abhandlung finden würden. Solcherlei Zeichen der Gliederung sind innerhalb des Dialoges Sophistes in einer Deutlichkeit und Ausdrücklichkeit angewendet, dass es an sich genügen würde, in der obigen Angabe des Gedankenganges zugleich der Gliederung durch äussere Abtheilungen und Überschriften einen bestimmten Ausdruck gegeben zu

²⁰⁾ Wie sehr die Beachtung der verschiedenen Kunstmittel des Gespräches zum Auffinden der Gliederung in solchen Schriften Platons beiträgt, die im vollen Sinne des Wortes Dialoge sind, ist in dem ersten Hefte dieser „Platonischen Studien“ S. 260 (22) ff. nachgewiesen.

haben; dennoch dürften einige Worte zur Rechtfertigung erforderlich sein, damit die Abweichung der im Obigen angegebenen Gliederung von derjenigen, die Steinhart und Susemihl bezeichnen, nicht als zufällig oder willkürlich erscheine.

Dass der Dialog *Sophistes* sich in zwei Hauptmassen scheidet, gleichsam eine umschliessende Schale und einen eingeschlossenen Kern, diese bei dem Anblicke des Werkes sich unmittelbar aufdringende Bemerkung wiederholt sich, nachdem sie einmal durch Schleiermacher ihren präcisen Ausdruck erhalten hat, in jeder Einleitung zu dem Dialoge²¹⁾. Mit dieser durchaus sachgemässen Bezeichnung der Disposition ist es aber nicht in vollem Einklange, wenn dann dennoch von Steinhart und Susemihl fünf Abschnitte wie coordinirt aufgezählt werden; durch diese blossе Nebeneinanderstellung verdunkelt sich wenigstens die Erinnerung daran, dass unter diesen, nur nach der äusseren Succession gezählten Abschnitten der erste mit dem fünften einerseits, der zweite, dritte und vierte zusammen andererseits je einen Haupttheil der gesammten Abhandlung bilden. Übrigens beginnt der zweite, abschliessende Theil der umschliessenden Abhandlung, also nach der Steinhart-Susemihl'schen Ausdrucksweise der fünfte Abschnitt des Dialoges, mit c. 48. 264 C, nicht, wie Susemihl (S. 308 f.) angibt, mit 260 A (c. 44; in der obigen Inhaltsangabe II, C, 3). Die Schwierigkeit, den Sophisten zu definiren, ergab sich daraus, dass Täuschung und Irrthum als Merkmale in seine Definition aufgenommen werden sollten, und doch die Möglichkeit des Irrthums in Zweifel gezogen wurde; dieser Zweifel ferner entstand daher, weil die Annahme der Wirklichkeit des Irrthums auf die weitere Voraussetzung führte, dass das Nichtseiende sei. Diese gegen die Definition des Sophisten sich erhebende Schwierigkeit ist nun dadurch noch nicht vollständig gelöst, dass das Sein des Nichtseienden (260 A), sondern erst dadurch, dass die

²¹⁾ Schleiermacher II, 2 (3. Aufl.), S. 87—89. Steinhart S. 436. Susemihl S. 286. Steinhart erinnert a. a. O. an die in den „Dialogen der ersten Reihe“ häufig ersichtliche Zweitheilung des Ganzen und bezeichnet die Eigenthümlichkeit, dass der eine der beiden Theile den andern umschliesst, als etwas jenen gegenüber Neues. Diese Bemerkung ist nicht durchaus wahr; denn analysirt man den *Euthyphron* aufmerksam, so wird man auch in ihm den einen der beiden Haupttheile von dem andern umschlossen finden; das Verkennen dieses Momentes in der Construction des Dialogs hat zu manchen Unrichtigkeiten in der Auffassung des Ganzen Anlass gegeben.

Möglichkeit und Wirklichkeit des Irrthums nachgewiesen ist, c. 47 Schl. 264 C. Platon selbst bezeichnet mit den ausdrücklichsten Worten, dass erst mit c. 48. 264 C die bis zu jenen Schwierigkeiten geführte Aufgabe der Begriffserklärung wieder aufgenommen wird. Der über das Sein des Nichtseienden im Allgemeinen geführte Beweis würde, erklärt Platon selbst 260 E, dem Sophisten immer noch einen den Abschluss der Definition unmöglich machenden Ausweg lassen, dieser ist erst durch die Erörterung über die Wirklichkeit des Irrthums abgeschnitten; erst nach Beendigung dieser Nachweisung erklärt Platon, dass die erforderliche Untersuchung abgeschlossen sei und der vorher abgerissene Faden des Definitionsversuches wieder angeknüpft werde 264 C: ἐπειδὴ πέρφανται²²⁾ ταῦτα, τῶν ἐμπροσθεν ἀναμνησθῶμεν κατ' εἶδος διαίρεσεων. Der Haupteinschnitt also, welchen Susemihl bei 260 A setzt, ist, als Platons deutlich bezeichneter Absicht widersprechend, zu verwerfen.

In der ersten Hälfte des umschliessenden Theiles der Abhandlung, c. 3—23, oder wenn man die beispielsweise Durchführung einer anderen Definition davon abscheidet, c. 8—23, ist von Steinhart Susemihl, Michelis eine durch Platon bestimmt bezeichnete, von Schleiermacher bereits richtig erkannte und angezeigte²³⁾ Unterscheidung zweier Hauptabschnitte übersehen. Es werden nämlich zuerst Definitionen des Sophisten hergestellt durch die Methode des dichotomischen Herabsteigens in den Umfang des Begriffes, indem man dem allgemeinen Begriffe kunstmässiger Beschäftigung auf diesem Wege successiv bestimmende Merkmale hinzufügt. Es wird sodann zweitens eine Definition des Sophisten gesucht, indem von einem einzelnen charakteristischen Merkmale des Sophisten ausgegangen wird und aus ihm weitere Folgerungen entwickelt werden: der unbegrenzte Umfang von Gegenständen, über welche der Sophist streitet und streiten lehrt, mache es undenkbar, dass der Sophist über alle ein

²²⁾ Man vergleiche hiermit noch 264 D: νῦν δὲ γ' ἐπειδὴ πέρφανται μὲν λόγος, πέρφανται δ' οὐσα ὁξὺα ψευδῆς κτλ.

²³⁾ Schleiermacher II, 2. (3. Aufl.) S. 88. „— wie er dann auch zuletzt, wo der Gegenstand richtig und erschöpfend dargestellt wird, nicht mehr so vom Allgemeinen, sondern von einer bestimmten Anschauung ausgeht“. Nicht übersehen ist diese Bemerkung Schleiermacher's von Deuschle in der Inhaltsübersicht vor seiner Übersetzung S. 309 f.; inwiefern sich die hier gegebene Auffassung des Gegensatzes der zweiten Definitionsweise gegen die erste von der dort von Deuschle ange deuteten unterscheidet, ist aus den Worten des Textes zu ersehen.

wirkliches Wissen besitze u. s. f. Man würde in dieser evidenten Verschiedenheit der Methode, selbst ohne eine sonstige ausdrückliche Andeutung Platons, ein Hinderniss finden müssen, die auf dem ersteren Wege gefundenen Erklärungen mit der auf dem zweiten Wege begonnenen auf gleiche Linie zu stellen; aber Platon lässt es, wie er ja in diesem ganzen Dialoge das Gerüste der Disposition mit einer fast zudringlichen Deutlichkeit vor Augen stellt, an bestimmten Anzeichen der Unterscheidung nicht fehlen. Die sämtlichen nach der ersteren Weise gefundenen Definitionen, deren Platon an dieser Stelle ²⁴⁾ sechs zählt, werden der Reihe nach recapitulirt c. 19, schon an sich ein deutliches Zeichen für den Abschluss einer Gedankenreihe. Nicht genug, Platon weist sodann darauf hin, die Menge und Verschiedenheit der so gefundenen Definitionen zeige uns, dass wir das Wesen, den eigentlichen Einheitspunct der Sophistenkunst nicht aufgefunden haben. Das Bewusstsein der Ungewissheit wird noch dadurch erhöht, dass die zuletzt gefundene Definition, gefunden mit vollkommen denselben Mitteln wie die vorhergehenden, offenbar nicht den Sophisten traf, sondern sein edles Gegenbild, den Philosophen ²⁵⁾.

²⁴⁾ Dagegen beweist τέταρτον 225 E, dass er dort die beiden Definitionen des Sophisten als κάπηλος und als αὐτοπώλης unter einer einzigen Nummer gezählt hat.

²⁵⁾ Wenn Platon nicht mit einer Sylbe angedeutet hätte, dass die c. 13—18 entwickelte Definition nicht den Sophisten treffe, sondern den Philosophen, so müsste doch schon der flüchtigste Gedanke an den Zusammenhang innerhalb desselben Dialogs unzweifelhaft zu dieser Überzeugung führen. Platon definirt an der bezeichneten Stelle eine Beschäftigung, für welche ὁ περὶ τὴν μάταιον δοξοσοφίαν γιγνόμενος ἑλεγχος (231 B) Aufgabe ist; dagegen bildet in der endgiltigen Definition des Begriffes des Sophisten δόξα in verschiedener Form des Ausdruckes stets ein entscheidendes Moment der Charakteristik: der Sophist ist δοξομιμητής 267 E, besitzt eine δοξαστική 268 C, 233 C, δοξομιμητικὴ τέχνη 267 E. Eine Geistes-thätigkeit, welche darauf ausgeht, die δοξοσοφία zu entfernen, kann Platon mit derjenigen, welche darauf bedacht ist sie herzustellen, unmöglich gleichsetzen wollen. Man vergleiche ferner, wie genau die Beschreibung, welche Platon c. 17. 230 B—E gibt, mit der Schilderung der Thätigkeit des Sokrates zusammenstimmt, wie wir dieselbe oft genug bei Platon, z. B. in der Apologie, im Theätetus, lesen: man wird mehr als Ähnlichkeit, man muss vollkommene Identität der beiderseitigen Darstellungen anerkennen. — Aber trotz dieser Deutlichkeit der Sache selbst überlässt Platon das Erkennen des Unterschiedes nicht der Combination des Lesers, sondern gibt die ausdrücklichsten Weisungen, dass die zuletzt gewonnene Definition gar nicht den Anspruch machen kann, sich auf das Wesen des Sophisten zu beziehen. Ich trage Bedenken, sagt der Eleatische Gast, die Männer der so eben beschriebenen Beschäftigung Sophisten zu nennen; eine Ähnlichkeit

Es ist also auf dem Wege der Dichotomie eine sichere Definition des Sophisten nicht gewonnen; die Überzeugung von der Sicherheit ist nicht nur dadurch abgeschnitten, dass sich eine Mehrheit von Definitionen ergab statt der nothwendigen Einheit, sondern auch dadurch,

darf uns dabei nicht irre führen, das Wildeste sieht oft dem Zahmsten ähnlich, und gerade bei derlei Ähnlichkeiten ist die grösste Vorsicht erforderlich, 231 A. Und wiederum bei der Recapitulation wird diese Definition, insofern sie den Sophisten treffen soll, ausdrücklich als noch in Frage gestellt, ἀμφισβητήσιμος, bezeichnet, 231 E. — Ich musste auf diese, dem Leser sich von selbst darbietenden Momente so ausführlich hinweisen, weil in merkwürdiger Übereinstimmung Steinhart, Susemihl, Deuschle, Michelis bemüht sind, auch die fragliche Definition in Platons Sinne auf den Sophisten zu beziehen. Steinhart S. 437: „— worauf die vierte Definition, in welcher ihm die Sphäre der Befreiung der Seele von der Unwissenheit, durch Widerlegung ihrer gedankenlosen, Vorstellungen und durch das damit verbundene Gefühl der Beschämung und Verwirrung angewiesen wird, uns dicht an die schmale Grenzlinie binanführt welche das Reich der Philosophie von dem der Sophistik scheidet“. S. 444: „Die vierte Definition bezeichnet ganz genau den Punkt, wo die echte und falsche Dialektik, die Gebiete des Sophisten und Philosophen, sich am nächsten berühren und nur noch durch eine schmale Grenzlinie von einander getrennt sind“. Eine Vorbereitung zu den in diesen Worten ausgesprochenen Gedanken ist es, dass dem Sokrates selbst, insofern er zu dem beschämenden Bewusstsein der Unwissenheit, des blossen Meinens führt, ein „sophistisches Element“ zugeschrieben wird, S. 420, während doch wieder die Sophistik in dieser Thätigkeit „ihren Berührungspunct mit der wahren Philosophie“ haben soll, S. 431. — Fast mit denselben Worten finden wir dieselben Gedanken von Susemihl wiederholt, wenn in der fraglichen Definition „die stärkste Annäherung zwischen Sophisten und Philosophen“ sich finden soll, S. 292, und „eine wahrhaft philosophische Sophistik und Antilogik, welche durch die Aufdeckung von Antinomien bloß die Lösung derselben unternimmt, anerkannt wird“, S. 310. Dasselbe scheint, schon nach dem Anklang an die zuletzt angeführten Worte, Deuschle zu meinen, Einl. zur Übers. S. 308. — Nicht ganz in dieser sicheren Bestimmtheit, aber unter sichtbarem Einflusse der so eben angeführten Äusserungen spricht sich Michelis über denselben Punct aus, S. 184: „Auch dieses Geschäft“ (nämlich von der falschen Einbildung eines Wissens zu befreien) „trifft nun freilich bei dem Sophisten zu, obgleich der Eleant nur mit Widerstreben den Sophisten als den Elenktiker und Reiniger der Seele von der Scheinweisheit darstellen kann“. Und etwas später, S. 193, entschliesst sich Michelis nur dazu, zu erklären, dass diese Definition „eigentlich ausserhalb des Begriffes des Sophisten steht“ u. s. w. Man sieht, die Zuversicht zu der Richtigkeit der Steinhart-Susemihl'schen Auffassung ist hier wankend geworden, aber eine davon abweichende Ansicht versteckt sich noch schüchtern. Darum dürfte es nicht überflüssig erscheinen, für die entgegen gesetzte Überzeugung, die man schon von Schleiermacher ausgesprochen finden kann (II, 2. S. 89, 3. Aufl.), die Beweise ausgeführt zu haben. Dass sich diese Auffassung in den Zusammenhang des ganzen Dialogs trefflich fügt, ist oben im Texte nachgewiesen.

dass der wichtigste Gegensatz, der des Sophisten zum Philosophen, bei dieser Weise der Forschung sich versteckte. Wir wollen nun nicht, lässt Platon den Eleaten sagen, durch Trägheit es uns widerfahren lassen, dass uns die Wesenserklärung des Sophisten entginge; lass uns vielmehr eines von den Merkmalen des Sophisten wieder vornehmen, welches offenbar ihn charakterisirte, *ἐν γὰρ τί μοι μάλιστα κατεφάνη αὐτὸν μὲν* 232 B. Der nunmehr eingeschlagene Weg ist also nicht nur an sich ein anderer, sondern wird durch die bisher berührten Andeutungen von Platon selbst als ein von dem ersten verschiedener bezeichnet. Zur Bestimmung des Werthes, den zur Verständigung über die Definition eines noch Zweifeln unterworfenen Begriffes die dichotomische Methode für Platon habe, gibt der Verlauf des Dialogs selbst Grundlagen. Denn die sämmtlichen durch die Methode der Dichotomie hergestellten Definitionen verlaufen erfolglos, dagegen gibt der auf dem anderen Wege unternommene Versuch der Begriffserklärung den Anlass zu weiter eingehenden Untersuchungen über das Nichtsein, das Sein und die Begriffsverbindungen, und erst nachdem die nach der zweiten Methode gesuchte Definition bereits zu einem bestimmten Abschlusse gelangt ist, wird der Gedanke wieder aufgenommen, sie durch Dichotomie in ein allgemeines System von Begriffen einzuordnen. Hiezu kommt nun, dass Platon in der Ausführung der dichotomischen Methode für das Aufsuchen der Definition unverkennbar reichlichen Scherz treibt. Auf mancherlei einzelne Punkte dieser scherzhaften Handhabung der Dichotomie ist bereits treffend hingewiesen²⁶); das Bedeutendste in dieser Hinsicht ist aber jedenfalls der Gang dieser dichotomischen Definitionen im Allgemeinen. Denn während das Wesen und die Bedeutung der dichotomischen Eintheilung gerade in der Sicherheit des gegenseitigen Ausschiessens der coordinirten Theilungsglieder liegt, sehen wir, dass Platon den Sophisten unmittelbar nach einander, gleich genau und gleich ungenau, solchen einander ausschliessenden Theilungsgliedern unterordnet, einmal der *μεταβλητική*, das andere mal der *χειρωτική*, und unter den beiden einander entgegengesetzten Arten dieser letzteren wieder einmal der *ἀγωνιστική*, das andere mal der *θηρευτική*; alle diese Arten und Unterarten gehören der *τέχνη κτητική* an; nachdem aber auf dem zweiten Wege eine Be-

²⁶) Schleiermacher II, 2. S. 88. Susemihl S. 292 f.

griffserklärung des Sophisten erreicht ist, die in voller Geltung bleibt, wird die Kunst des Sophisten nunmehr nicht der *κτητική*, sondern der ihr entgegengesetzten *ποιητική* eingeordnet. Man kann die Gesamtheit dieser nach demselben Ziele hinweisenden Momente schwerlich für zufällig ansehen, und wird in ihnen wohl die Erklärung Platons anzuerkennen haben, dass erst nach gewonnener Einsicht in die wesentlichen und charakteristischen Merkmale des Einzelobjectes der Forschung sich die Einreihung desselben in eine umfassende Gliederung mit Sicherheit vornehmen lasse, und dass selbst die Gesichtspuncte der Gliederung, die Eintheilungsgründe, erst durch jene Einsicht gewonnen werden. Die *διαίρεσεις κατ' εἶδη* verlieren dadurch im Sinne Platons nicht ihren Werth für die systematische Ordnung von Begriffen; sie verlieren nur die Ausschliesslichkeit der Geltung beim Aufsuchen einer Definition. — Wie viel man übrigens Definitionen zählen will als von Platon auf dem Wege der Dichotomie dargestellt, ob vier oder sechs, ist gleichgiltig. Bleibt sich ja Platon selbst in dieser Zählung nicht gleich, was doch gewiss nicht der Fall wäre, wenn er auf ihre bestimmte Anzahl einen Werth legte. Der obigen Inhaltsangabe ist diejenige Zählung zu Grunde gelegt, welche Platon selbst bei der Recapitulation einhält (c. 19); man könnte sich aber eben so gut durch Platons eigene Darstellung 223 C—224 E veranlasst finden, die Definitionen 2, 3, 4 als Modificationen einer einzigen, nämlich der Einreihung der Sophistik unter die *μεταβλητική*, zu betrachten²⁷⁾, und demnach nur vier, statt sechs Definitionen zu zählen.

Innerhalb der zweiten Hauptmasse des Dialogs, dem umschlossenen Theile (II der obigen Inhaltsangabe), stellt sich die allgemeinste Gliederung durch die Sache selbst — in Platons Sinne — einfach dar und wird durch Platons ausdrückliche Worte noch mehrfach bezeichnet. Um zu erweisen, dass das Nichtseiende in gewissem Sinne ist und um daraus die Möglichkeit des Irrthums abzuleiten, werden erstens die Schwierigkeiten dargelegt, welche im Begriffe des Nichtseienden liegen, zweitens diejenigen, welche aus dem Begriffe des Seienden in den thatsächlich vorhandenen philosophischen Systemen sich ergeben; die Schwierigkeiten beider Seiten werden sodann durch die Lehre von der gegenseitigen Gemeinschaft der Begriffe gelöst.

²⁷⁾ So *Michelis* S. 183.

Dass nach der Erörterung der Aporien über das Nichtseiende ein Abschnitt gemacht ist, bezeichnet Platon selbst durch die längere Unterbrechung der Untersuchung; das ganze 29. Capitel ist, nachdem die Undenkbarkeit des Nichtseienden bis zum Abschlusse dargelegt ist, nicht der Fortsetzung der Untersuchung selbst, sondern der Besprechung des Entschlusses zu ihrer weiteren Fortsetzung und der Entschuldigung der Polemik, die sich daran knüpfen müsse, gewidmet, eine Unterbrechung, wie sie ein mit Überlegung schreibender Schriftsteller nur da kann eintreten lassen, wo ein Wendepunct der Abhandlung eintritt, die eine Gedankenreihe abgeschlossen ist und eine andere begonnen werden soll. Die im Folgenden beginnende Gedankenreihe bezeichnet Platon selbst als der zunächst vorhergehenden entgegengesetzt, 242 C: „Über das Nichtseiende sind wir in Unruhe und Zweifel, über das Seiende glauben wir klar zu sehen; erwägen wir, ob nicht gleiche Schwierigkeiten uns hier entgegenstehen“²⁸⁾. Und an dem Ende der Aporien über das Seiende und der Kritik anderer Philosophen wird einerseits rückweisend die für das Vorhergehende von mir bezeichnete Gliederung ausdrücklich constatirt, indem die Aporien über das Nichtseiende und die über das Seiende als zwei einander gleiche Reihen erwähnt werden 250 E: ἐπειδὴ δὲ ἐξ ἴσου τό τε ὄν καὶ τὸ μὴ ὄν ἀπορίας μετεσιλήφατον; andererseits wird diese Stelle selbst als ein Einschnitt in dem Gange der Abhandlung bezeichnet, denn Platon erklärt die blosse Darlegung der Aporien für abgeschlossen, τοῦτο μὲν τοίνυν ἐνταῦθα κείσθω διηπορημένον²⁹⁾, und beginnt das Folgende mit einer Frage:

²⁸⁾ 242 C: τὰ δοκοῦντα νῦν ἐναργῶς ἔχειν ἐπισκέψασθαι πρῶτον, μή πῃ τεταραγμένοι μὲν ὦμεν περὶ ταῦτα, ῥαδίως δ' ἀλλήλοις ὁμολογῶμεν ὡς εὐκρινῶς ἔχοντες.

²⁹⁾ Diese Worte sind in auffallend gleicher Weise in der Schleiermacher'schen und Müller'schen Übersetzung unrichtig wiedergegeben. Schleiermacher: „Das liege also hier so unentschieden“. Müller: „Das bleibe also hier in Zweifel gestellt“. Sieht man selbst von der schiefen Beziehung ab, welche diese Übersetzungen den Worten geben (denn man möchte nach den Worten der Übersetzungen glauben, es solle dahin gestellt bleiben, ob das Seiende oder das Nichtseiende mehr Schwierigkeiten dargeboten habe), so ist die abschliessende Bedeutung von κείσθαι nicht gehörig beachtet, das Perfectum διηπορημένον ganz übersehen und einem ἐν ἀπορίᾳ ὄν gleich aufgefasst, endlich die specielle Bedeutung des Compositum διαπορεῖν, welches an διελεῖν τὰς ἀπορίας erinnert (241 B, vgl. meine Bemerkung zu Aristot. Met. B. 1, 995²⁸⁾), unbeachtet gelassen. Die

λέγωμεν δὴ καὶ ὅν τινά ποτε τρόπον πολλοῖς ὀνόμασι ταῦτόν τοῦτο ἐκάστοτε προσαγορεύομεν, deren Inhalt mit dem Vorhergehenden in keinem unmittelbaren Zusammenhange steht, sondern deren Beantwortung erst in der davon ausgehenden Untersuchung sich als geeignet erweist, die beiden Reihen der Aporien zu lösen.

Vergleichen wir mit dieser durch Platon selbst bezeichneten Gliederung diejenige, welche wir von Steinhart und Susemihl angegeben finden. Die äussere Abgrenzung der mittleren Hauptmasse wird, wenn man von der Ungenauigkeit in der Coordination absieht (s. oben S. 306) von Steinhart ebenso festgesetzt, wie in der obigen Inhaltsangabe geschehen ist; Susemihl schliesst die mittlere Hauptmasse an früherer Stelle 260 A, mit Unrecht, wie vorher nachgewiesen wurde. Innerhalb des mittleren Haupttheiles unterscheidet jeder dieser beiden Erklärer ebenfalls drei Abschnitte, aber die von ihnen bezeichneten Einschnittspunkte stimmen weder unter einander, noch mit der obigen Darlegung überein³⁰⁾. Steinhart schliesst den ersten Abschnitt (in seiner Zählung den zweiten) mit Capitel 32. Aber schon die sprachliche Form des Anfanges des folgenden Capitels muss eine solche Annahme verbieten: Τοὺς μὲν τοίνυν διακριβολουμένους ὄντος τε πέρι καὶ μὴ πάντας μὲν οὐ διεληλύθαμεν, ὅμως δὲ ἱκανῶς ἐχέτω· τοὺς δὲ ἄλλως λέγοντας αὐ θεατέον. Durch diese Worte wird an die 243 C getroffene Unterscheidung zweier Gruppen von Philosophen, welche Platon der Kritik unterwerfen will, erinnert, und die hier beginnende Kritik als zweites Glied zu der 243 C eingeleiteten bezeichnet. Man würde also nicht hier, sondern bei 243 C den Haupteinschnitt setzen müssen. Nun wolle man aber diese letztere Stelle 243 C selbst im Zusammenhange lesen, um sich zu überzeugen, dass man von ihr aus weiter zurückgewiesen wird bis zu 242 B, dem Anfange des 30. Capitels, also dem oben gesetzten Anfangspunkte des zweiten Abschnittes. — Den

einfache Beachtung dieser in den Worten selbst entscheidend gegebenen Momente führt zu dem Sinne: „Das Durchgehen der Schwierigkeiten bleibe nun an der Stelle, bis zu der wir gelangt sind, abgeschlossen“.

³⁰⁾ Zu leichter Übersicht stehe hier die von Steinhart und die von Susemihl bezeichnete Eintheilung. Steinhart: 1. c. 3—23; 2. c. 24—32; 3. c. 33—39; 4. c. 40—47; 5. c. 48—52. — Susemihl: 1. 218 B—236 D; 2. —247 E; 3. —251 A; 4. —260 A; 5. —Schluss. — Deuschle (Einl. zur Übers. S. 309 ff.) verbindet 2 und 3 der Susemihl'schen Gliederung in seinen zweiten Haupttheil.

zweiten, nach seiner Zählung dritten Abschnitt schliesst Steinhart mit Capitel 39 und beginnt den folgenden mit Capitel 40. Nun lese man den Anfang des 40. Capitels ³¹⁾: „Da wir nunmehr darüber einverstanden sind, dass einige Begriffe (Gattungen, *γένη*) in Gemeinschaft mit einander zu treten geeignet sind, andere nicht, manche in weiterem, andere in engerem Umfange, so wollen wir einige der höchsten Begriffe vornehmen und untersuchen, was ein jeder derselben ist, und welche Fähigkeit der Gemeinschaft mit anderen er hat.“ Dies schliesst sich folgernd an das unmittelbar vorher Erörterte an, kann also nicht durch einen Haupteinschnitt von der mit 251 A beginnenden Gedankenreihe getrennt werden; dass dagegen bei 251 A ein unmittelbarer Anschluss an die vorausgehende Gedankenreihe sich nicht findet, ist vorher nachgewiesen. — Diesen Einschnitt bei 251 A erkennt Susemihl gleich der oben von mir gegebenen Disposition an; dagegen schliesst er den ersten, seinen zweiten, Abschnitt mit Cap. 34, 247 E, lässt also den folgenden mit der Widerlegung der „Freunde der Begriffe“, *οἱ τῶν ἰδεῶν φίλοι* beginnen. Die Kritik dieser Lehre ist von Platon vorher 246 A ausdrücklich nur als das zweite Glied in der Kritik entgegengesetzter, mit einander in heftigem Kampfe begriffener Philosopheme bezeichnet, da die einen als seiend nur das sinnlich wahrnehmbare, die anderen nur die Begriffe anerkennen. Man braucht also hier wiederum nur Platons eigene Worte gewissenhaft zur Geltung zu bringen, um sich für das Setzen eines Hauptabschnittes von 247 E bis auf 246 A, c. 33 zurückgewiesen zu sehen, also bis zu der Stelle, an welcher Steinhart den ersten Abschnitt schliesst. Dass wir aber von dieser Stelle aus wieder weiter zurückgeführt werden bis zum Anfange von Capitel 30, d. h. bis zu dem in der obigen Inhaltsangabe bezeichneten Abschlusse des ersten Abschnittes, ist so eben bei Erwägung der Steinhart'schen Gliederung nachgewiesen. — Als ein äusseres Symptom davon, dass die von Suscmihl angegebene Gliederung nicht Platonisch ist, kann man übrigens schon die Überschriften betrachten, durch welche er den Gesamtinhalt und Charakter jedes der beiden

³¹⁾ c. 40. 254 B: ὅτ' οὖν δὴ τὰ μὲν ἡμῖν τῶν γενῶν ὁμολόγηται κοινωνεῖν εἶλεν ἀλλήλοις, τὰ δὲ μή, καὶ τὰ μὲν ἐπ' ὀλίγον, τὰ δ' ἐπὶ πολλά, τὰ δὲ καὶ διὰ πάντων οὐδὲν κωλύειν τοῖς πᾶσι κοινωνητέον, τὸ δὲ μετὰ τοῦτο ξυνεπισπόμεθα τῷ λόγῳ σκοποῦντες κτλ.

Abschnitte nach der von ihm fixirten Begrenzung bezeichnen will. Im ersten Abschnitte nämlich soll eine „Widerlegung des abstracten Nichtseins und Seins“ gegeben, im zweiten „das Sein in concreter Bestimmung“ behandelt sein. Man ist sicherlich in Gefahr, die Gedanken Platons zu verfehlen und willkürlich umzuändern, wenn man sich genöthigt sieht, zur blossen Zusammenfassung eines Gedankencomplexes (nicht etwa zu seiner Kritik, denn da kann der Fall ein anderer sein) Begriffe in Anwendung zu bringen, die der Platonischen Philosophie so fremd sind wie die hier angewendeten.

Die vorstehenden Bemerkungen werden hoffentlich zur Evidenz gebracht haben, dass die in der obigen Inhaltsangabe bezeichnete Gliederung nichts weiter ist, als eine gewissenhafte Erfüllung der von Platon selbst bestimmt ausgesprochenen Forderungen, mit Entfernung jeder eigenen Willkür in beliebiger Zusammenfassung oder Trennung der von Platon uns vorgeführten Gedankenreihen. Die bisherige Rechtfertigung bezog sich nur auf die Hauptabschnitte (I, A, B; II, A, B, C); dass auch in der weiteren Gliederung die oben gegebene Disposition von den bisher berührten Darstellungen in manchen Puncten abweicht, ist mir wohl bekannt. Es würde ermüden diese Unterschiede in's Einzelne zu verfolgen, und scheint auch nicht erforderlich; wenn die Begründung der allgemeinen Gliederung Evidenz erreicht hat, so sind dadurch schon die Gesichtspuncte für die untergeordneten Abtheilungen sichergestellt.

Zweck und Ergebnisse des Dialogs.

1. Der Dialog Sophistes stellt nach wenigen einleitenden Worten eine bestimmte Frage auf, nämlich die nach der Definition des Sophisten; diese Frage wird durch den ganzen Verlauf des Dialoges festgehalten, und wird selbst da, wo hinzugekommene Untersuchungen sie in Vergessenheit zu bringen scheinen, von Neuem in Erinnerung gebracht³²⁾; der Dialog schliesst ab, sobald für diese, in seinem Beginne aufgestellte Frage eine befriedigende, keinem Zweifel mehr unterworfenen Lösung gefunden ist. Man ist hiernach in vollem Rechte, wenn man zunächst voraussetzt, die Bestimmung des Wesens

³²⁾ 239 C—E. 240 C. 241 B. 253 C. 258 B. 260 D.

des Sophisten sei die Aufgabe, auf deren Lösung es Platon bei Abfassung dieses Dialoges ankam. Aber gegen eine solche, zunächst unzweifelhaft berechtigte Voraussetzung erheben sich gewichtige Bedenken. Zu dem Zwecke, den hiernach Platon verfolgen sollte, stehen die angewendeten Mittel in keinem Verhältnisse. Um die Definition des Sophisten zur Anerkennung zu bringen, ist es, da Irrthum Täuschung, Scheinwissen seine charakteristischen Merkmale bilden, erforderlich, dass Irrthum als möglich und wirklich anerkannt, und dann weiter, da Irrthum darin besteht, Nichtseiendes als seiend zu setzen und umgekehrt, dass ein gewisses Sein des Nichtseienden zugestanden werde. Mit der Erörterung dieser Frage beschäftigt sich der mittlere Theil des Dialogs, der nicht nur an äusserem Umfange den umschliessenden übertrifft, sondern noch ungleich mehr in seinem Inhalte ihn überwiegt; denn während jener die Auffassung bildende Theil über das Wesen des Sophisten und über die mannigfaltigen Formen seiner Erscheinung nichts enthält, was wir nicht von Platon noch sonst öfters ausgeführt finden, gibt uns der, nach der Form der Einkleidung nur als Mittel angewendete innere Theil des Dialogs Gedankenentwicklungen, die sich fast sämmtlich nur in diesem Dialoge finden und für die Auffassung der Platonischen Lehre an sich und in ihrem Verhältnisse zu anderen Philosophemen von der äussersten Wichtigkeit sind ²³⁾. Mag man nun also diese Einreihung der wichtigen Gedankenentwicklungen in die Versuche der Definition des Sophisten loben oder tadeln, mag man den Contrast des ausgesprochenen Zweckes zu den angewendeten Mitteln durch die sinnige Vergleichung mit Schale und Kern überdecken, oder mag man endlich versteckteren Beziehungen zwischen dem inneren und äusseren Theile nachforschen, die, als von Platon selbst gar nicht angedeutet, sich schwerlich über die Wahrscheinlichkeit einer Vermuthung erheben lassen: jedenfalls sieht man sich zu der Anerkennung gezwungen, dass der mittlere Theil nicht nur die Bedeutung eines unentbehrlichen Mittels zu beanspruchen hat, sondern dass ihm seine selbständige, vielleicht die hauptsächlichste Bedeutung zuzuschreiben ist.

²³⁾ Diese Erwägungen über das Verhältniss des umschliessenden und des innern Haupttheiles des Sophistes findet man schon von Schleiermacher ausgeführt, a. a. O. S. 87.

Aber auch in dem mittleren Theile steht der verfolgte Zweck zu den angewendeten Mitteln in einem Verhältnisse, welches Beachtung verdient. Zu dem Erweise, dass dem Nichtseienden in gewissem Sinne Sein zuzuschreiben ist, und zu dem hieraus — wirklich oder scheinbar — abgeleiteten Beweise für die Wirklichkeit des Irrthums führt direct nur derjenige Abschnitt, der von der gegenseitigen Gemeinschaft der Begriffe handelt (II, C). Die vorhergehenden beiden Abschnitte tragen zu diesem Beweise, der doch als die zu lösende Aufgabe aufgestellt ist, nichts bei. Man hat also ein Recht vorauszusetzen, dass es Platon auf den Inhalt dieser Abschnitte (II, A, B.) an sich ankam; sonst lässt sich nicht wohl annehmen, dass er dieselben, ohne dass sie zu dem ausgesprochenen Zwecke einen Beitrag geben, dennoch eingefügt hätte. Diese beiden Abschnitte aber enthalten eine Kritik Platons über fast die sämtlichen Grundansichten der griechischen Philosophen vor Sokrates und der bedeutendsten dem Platon gleichzeitigen Sokratiker. Jedem dieser Philosopheme sucht Platon nachzuweisen, dass es sich selbst aufhebe oder über sich hinausführe. Den ältesten Naturphilosophen, wenn sie zwei Grundstoffe als seiend voraussetzten ²⁴⁾, weist Platon nach, dass die Erwägung des Verhältnisses derselben zu dem Sein, das ihnen beiden zugeschrieben wird, von der angenommenen Zweiheit entweder auf eine Dreiheit oder auf eine Einheit führe — ein Beweis, der sich offenbar auf jede andere bestimmte Zahl von Principien ebenso anwenden lässt ²⁵⁾. Das e i n e Seiende des Parmenides ²⁶⁾ führt durch die Unterscheidung der Begriffe Eins und Sein, und vollends durch die von Parmenides ausgesprochene, von Platon als nothwendig anerkannte Behauptung der Ganzheit des Seienden zu der Voraussetzung einer Mehrheit von Seienden. Die ewige Bewegung des Herakleitos ²⁷⁾ und in anderer Weise die Beschränkung des Anti-

²⁴⁾ Über die Schwierigkeit der Angabe, auf welche bestimmten Philosophen Platon Bezug genommen habe, vgl. Steinhart S. 537 f. Anm. 22 und 23.

²⁵⁾ 244 B: παρὰ δὲ τούτων καὶ παρὰ τῶν ἄλλων, ὅσοι πλεον ἐνὸς λέγουσι τὸ πᾶν εἶναι. Vgl. Brandis Gesch. II, 1. S. 211, n.

²⁶⁾ c. 32. 244 B—245 E.

²⁷⁾ 249 B: καὶ μὴν ἰὰν αὖ φερόμενα καὶ κινούμενα πάντ' εἶναι συγχωρῶμεν, καὶ τούτῳ τῷ λόγῳ ταῦτόν τοῦτο ἐκ τῶν ὄντων ἐξαιρήσομεν. Dass die in diesen Worten bezeichnete Herakleitische Lehre jede Möglichkeit des Erkennens aufhebt, hatte Platon bereits im Theätetus ausgeführt.

sthenes³⁸⁾ auf identische Urtheile hebt jedes Reden und Denken, somit jede Möglichkeit der Philosophie auf. Diejenigen Philosophen³⁹⁾, welche nur das sinnlich Greifbare, räumlich Ausgedehnte als seiend wollen gelten lassen, kann man durch genügende Gründe zu der Anerkennung bringen, dass es auch etwas Unsinnliches gibt, dem das Sein um nichts weniger zukommt. Und den Megarikern⁴⁰⁾, die ausschliesslich in unbeweglichen unveränderlichen Begriffen das Seiende finden, kann das Unbefriedigende ihrer Annahme nachgewiesen werden. Eine Lösung aller der Schwierigkeiten, in welche frühere und gleichzeitige Philosopheme führen, eine Ausfüllung derjenigen Lücken, welche sie in der principiellen Erkenntniss des Seienden zurücklassen, wird gesucht und gefunden in derjenigen Entwicklung, welche der Platonischen Ideenlehre die darauffolgende Darlegung der gegenseitigen Gemeinschaft der Begriffe gibt.

Wenn hiermit der Inhalt und Zweck des mittleren Theiles des Dialogs richtig getroffen ist, so lässt sich vielleicht von da aus zu dem äusseren Theile eine derartige Verbindung finden, dass dieser nicht mehr zur blossen Einrahmung und zum blossen Anlass der eigentlich beabsichtigten Untersuchungen wird. Die Ideenlehre, entwickelt durch die Lehre von der gegenseitigen Gemeinschaft der Begriffe, löst nach Platons Überzeugung die Schwierigkeiten, in welche sich alle früheren Philosopheme verwickelt haben; sie weist auch zugleich dem Sophisten seine nicht zu bestreitende Stelle

³⁸⁾ Sichere Beziehungen auf Antisthenes, abgesehen von solchen Stellen, die unberechtigt auf ihn gedeutet sind, finden sich 231 A—C. 259 D E. 263 C (vgl. über diese letzte Stelle Aum. 19).

³⁹⁾ Die Worte, durch welche Platon diese Lehre bezeichnet, 246 A—247 E, passen genau auf die Atomisten; innerhalb dieser Schule sind auch jene von Platon angedeuteten Unterschiede der Ansichten über die Geltung sittlicher Begriffe, wenn nicht ausdrücklich nachweisbar, doch höchst wahrscheinlich; die Anerkennung ihrer Geltung, die sich Platon als Grundlage seiner Bestreitung zugeben lässt, liegt in den Fragmenten aus Demokrits Schriften noch deutlich vor. Dass die Atomisten als gleichzeitige Gegner der Megariker dargestellt werden, hat nach den wahrscheinlichsten Angaben über die Lebenszeit des Demokritos (Zeller, Phil. d. Gr., 2. Aufl. I, S. 576 f.) nichts Auffallendes. — Schleiermacher sieht in der Beschreibung derjenigen Philosophen, welche nur Materielles als seiend anerkennen, eine Beziehung auf Aristippos (a. a. O. S. 93); die Nachrichten, welche wir über die Aristippische Lehre haben, geben hierzu keinen Anhaltspunkt.

⁴⁰⁾ Der Beweis, dass unter den „Freunden der Begriffe“ (oder Ideen) 246 B, 248 A — 249 D, die Megariker zu verstehen sind, ist unter Berücksichtigung aller darüber aufgestellten Ansichten erschöpfend geführt von Zeller a. a. O. II. S. 180 f.

ausserhalb des Gebietes der Philosophie an. Die Kritik, welche Platon durch positive Aufstellung der Lehre von der Gemeinschaft der Begriffe gegen alle anderen Philosopheme ausübt, würde hiernach auf diejenigen mit ausgedehnt, welche den Namen der Philosophie beanspruchen, ohne ein Anrecht daran zu haben. — Das Naheliegende dieser Combination⁴¹⁾ mag es entschuldigen, dass ich durch ihr Aussprechen den Bereich der aus dem Dialoge selbst sicher zu ziehenden Schlüsse überschreite; es geschieht mit der ausdrücklichen Erklärung, dass dies eine blosse Vermuthung ist und sich wahrscheinlich eben so gut manche andere Anlässe denken lassen, welche Platon bestimmten, die Untersuchung über die Gemeinschaft der Begriffe und die Kritik der Philosopheme über das Seiende gerade in den Versuch einer Definition des Sophisten einzureihen.

2. Ehe ich auf den Inhalt des wichtigsten Theiles des Dialoges, des Abschnittes nämlich über *κοινωνία τῶν γενῶν* in seiner Stellung zu den Principien der Platonischen Lehre näher einzugehen versuche, wird es gerathen sein, mit der bisher entwickelten Auffassung des Dialogs diejenigen zu vergleichen, welche derselbe bei Platonischen Forschern in neuester Zeit gefunden hat.

Es ist im Vorigen stillschweigend vorausgesetzt, dass, wo Platon im Sophistes von Begriffen (*εἶδη, γένη*) und ihrer Gemeinschaft unter einander handelt, der Inhalt der Begriffe, das Was, welches in den Begriffen gedacht wird, ihm nicht für ein blosses Object des Denkens (*νόημα*)⁴²⁾, sondern für etwas abgesehen vom Denken (*χωριστόν*) an sich Seiendes gelte, d. h. für eine Idee im Platonischen Sinne dieses Wortes. Gegen diese Grundvoraussetzung erhebt Steinhart Einspruch, indem er davor warnt, Verstandesbegriffe mit Ideen zu verwechseln und nur von den ersteren im Dialoge Sophistes gehandelt findet (a. a. O. S. 424, 441). Man mag nach der Bedeutung, welche in der gegenwärtigen philosophischen Terminologie die Worte Verstand, Begriff, Idee haben, vollkommen berechtigt sein, Verstandesbegriffe oder Begriffe überhaupt von Ideen

⁴¹⁾ Das Verhältniss des äusseren Theiles des Dialogs Sophistes kommt in allen Einleitungen zu diesem Dialoge in Betracht; doch ist es mir nicht möglich, die darüber dargelegten Ansichten in eine feste Formulirung zu bringen.

⁴²⁾ Parm. 132 B: Τί οὖν, ᾗ γάναι, ἐν ἑκάστῳ ἐστὶ τῶν νοημάτων, νόημα δὲ οὐδενός; Ἄλλ' ἀδύνατον, εἰπεῖν. Ἄλλὰ τινός; Ναί. Ὅντος ἢ οὐκ ὄντος; Ὅντος.

zu unterscheiden; aber für Idee in dem Sinne Platons existirt dieser Unterschied nicht, wie dies Susemihl (Jahn'sche Jahrbücher, Bd. 68, S. 414 f.) mit Recht erwidert hat. Dass aber das Charakteristische der Idee im Platonischen Sinne, nämlich die Realität des Was des Begriffes, im Dialoge Sophistes vorausgesetzt wird, zeigt sich durchweg; es wird zum Beweis hiefür genügen, an einige hervortretende Stellen zu erinnern. Die Anerkennung von gerecht oder ungerecht als einer Eigenschaft der Seele, ein Zugeständniss, welches als von den Atomisten gemacht vorausgesetzt wird, verwandelt sich sogleich in die Anerkennung, dass Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit als etwas Seiendes der Seele einwohne (247 A). Jede Zahl ist etwas Seiendes (238 A), doch aus keinem anderen Grunde, als weil sie Object und Inhalt eines begrifflichen Denkens ist⁴³). Das Etwas, τι, lässt sich an sich, isolirt von dem Seienden, gar nicht denken und aussprechen (237 D). Der Philosoph steht in beständigem denkendem Verkehr mit der Idee des Seienden, τῇ τοῦ ὄντος αἰεὶ διὰ λογισμῶν προσκείμενος ἰδέα 254 A. Die Verschiedenheit wird nicht blos als τὸ θάτερον, ἢ τοῦ θατέρου φύσις (256 E, 257 C), sondern auch als ἡ θατέρου ἰδέα (255 E), als εἶδος ἐν ἐνάρτημον τῶν πολλῶν ὄντων (258 C) bezeichnet. Die Ausdrücke μετέχειν, κοινωνεῖν, die in dem wichtigsten Abschnitte über die Verbindung der Begriffe herrschen, so wie παρουσία an der vorher angeführten Stelle (247 A) sind die technischen Ausdrücke für Verhältnisse der Ideen im Platonischen Sinne, u. s. w. Gewiss Beweise genug, dass der Grundgedanke der Ideenlehre in dem ganzen Dialoge vorausgesetzt, und dass zur Einführung des unplatonischen Unterschiedes von Verstandesbegriffen und Ideen auch nicht der leiseste Anlass vorhanden ist.

Als Zweck und Aufgabe des gesamten Dialogs bezeichnet Steinhart „die Unterscheidung der echten und falschen Dialektik“ (S. 431, 426) und findet hiefür bei Susemihl (Jahn'sche Jahrbücher, Bd. 68, S. 415. Genet. Entw. etc. S. 310), der sogar „die echte Dialektik“ als eine „wahrhaft concrete Dialektik“ bezeichnet, vollständige Beistimmung, obgleich Susemihl sodann im weiteren Verlaufe seiner Erörterung seine Ansicht über den Grundgedanken des

⁴³) Vgl. Theaet. 185 C.

Dialogs noch merklich anders formulirt. Wenn in der Erklärung eines Platonischen Werkes das mannigfach deutbare, seinen Gebrauch proteusartig wechselnde Wort Dialektik angewendet wird, so hat man wohl ein Recht zu erwarten, es werde in dem Platonischen Sinne angewendet sein. Platon bezeichnet diejenige Art, ein wissenschaftliches Gespräch zu führen, und weiter dann diejenige Beschäftigung mit Begriffen und ihren Verhältnissen, in welcher er die Bürgerschaft für die Erkenntniss des Seienden sieht, als Dialektik; die Dialektik ist ihm daher in solchem Masse Grundlage der gesamten Philosophie, dass sie gewissermassen der Philosophie selbst gleich gesetzt werden kann⁴⁴). Platon bringt häufig in seinen Dialogen sein — oder seines Sokrates — wissenschaftliches Verfahren in Gegensatz zu den nichtigen Mitteln der Rechthaberei, welche von Lehrern der politischen Tüchtigkeit und Redegewandtheit angewendet wurden: aber nirgends, so viel ich weiss, bezeichnet Platon die von ihm getadelte und verworfene Weise als Dialektik, als „falsche Dialektik“, sondern als Eristik, Agonistik, Sophistik, nirgends macht er in der Dialektik den Unterschied einer echten und einer falschen Art. Insofern ist der Ausdruck nicht wohl gewählt, wenn zur Angabe des Inhaltes eines Platonischen Dialoges der Unterschied wahrer und falscher Dialektik eingeführt wird. Aber substituirt man selbst für das unter diesen Worten Gemeinte einen richtigen Ausdruck, so wird doch die Sache selbst dadurch nicht richtig. Über den Unterschied Platonischer Dialektik und unwissenschaftlicher Eristik findet man mannigfache, den Gegenstand in Platons Sinne so gut wie erschöpfende Bemerkungen, namentlich in den Dialogen Protagoras, Gorgias, Menon, Euthydemus. Im Sophistes wird die Aufgabe der Dialektik bezeichnet (253 D), es wird ein Theil dieser Aufgabe durch die Untersuchung einiger besonders wichtigen Begriffe ausgeführt (254 D — 258 C), es gehören auch die in eigenthümlicher Mischung von Scherz und Ernst ausgeführten Begriffseintheilungen am Anfange und am Schlusse des Dialogs unzweifelhaft der Aufgabe der Dialektik an; aber weder an den Philosophen, welche Platon bestreitet, noch an dem Sophisten, dessen Definition den Anlass zur Untersuchung gibt, wird die unwissenschaftliche Methode in ihrem Gegensatze zur Platonischen dargestellt. Es werden die Sätze der Philosophen von Platonischen

⁴⁴) Vgl. Zeller a. a. O. II. S. 403411.

Sitzb. d. phil.-hist. Cl. XXXIII. Bd. 1. Hft.

Voraussetzungen aus kritisirt, es wird dem Sophisten seine Thätigkeit im Bereiche des Irrthums und der Täuschung angewiesen; aber der Gegensatz „wahrer und falscher Dialektik“ als einheitlicher Zweck des Dialogs, ja selbst nur als eine einzelne Aufgabe unter mehreren anderen, ist aus dem Dialoge selbst weder nachgewiesen noch nachweisbar.

Im weiteren Verlaufe seiner Erörterung über die „Grundidee“ des Sophistes bezeichnet es Susemihl⁴⁵⁾ als Zweck dieses Dialogs „die Ideenlehre zu begründen“. Hierin stimmt ihm Deuschle bei, mit dem näher bestimmenden Zusatze, der Sophistes gebe „eine Begründung der Ideenlehre durch die Lehre von Urtheile“. Und Michelis, dessen Schrift wir, nach den Worten der Vorrede zu schliessen, als ausdrücklich gegen Susemihl gerichtet betrachten dürfen, setzt als erste derjenigen Bemerkungen, durch welche er über den Inhalt des Sophistes orientiren will: „Im Sophistes vollzieht sich die höchste Aufgabe des Platonischen Denkens in der Ausgleichung der Begriffe des Seins und der Bewegung und insoweit die Grundlegung der Platonischen Ideenlehre“. Wenn ich von Forschern, die im Platon heimisch sind, in solcher Einhelligkeit über den Grundgedanken des Dialogs diese Erklärung abgegeben lese, zu welcher es mir nicht möglich ist, in dem Dialoge selbst irgend einen Anhaltspunct zu finden, so muss ich fast glauben, dass sie unter Ideenlehre und unter Begründung der Ideenlehre etwas wesentlich anderes verstehen, als man nach dem allgemeinen Sprachgebrauche darunter zu denken hat. Ich glaube daher — *δεῖ γὰρ εἰ παντός περὶ τὸ πρῆγμα αὐτὸ μᾶλλον διὰ λόγων ἢ τοῦ νομα μόνον συνομολογήσασθαι χωρὶς λόγου* — um leeren Wortstreit zu vermeiden, kurz bezeichnen zu müssen, was ich unter Begründung der Ideenlehre verstehe.

Unter Ideenlehre verstehe ich die für die Platonische Philosophie charakteristische Lehre, dass das Was des logischen Begriffes als solches selbständige Realität hat; diese Auffassung des Begriffes „Ideenlehre“ ist durch die zahlreichen Stellen des Aristoteles gesichert, wo er von den *οἱ τὰς ἰδέας (τὰ εἶδη) τιθέμενοι* oder *λέγοντες* spricht,

⁴⁵⁾ Susemihl S. 310 f. Deuschle in den Jahn'schen Jahrb. Bd. 71, S. 764, und damit im Wesentlichen übereinstimmend in der Einleitung zu seiner Übers. S. 299 f. Michelis a. a. O. S. 194.

und findet sich jetzt in allen Darstellungen der griechischen Philosophie. „Begründung“ der Ideenlehre kann in historischem oder in philosophischem Sinne gemeint sein. Im ersteren Falle besteht sie in der sicheren oder wahrscheinlichen Nachweisung derjenigen Einwirkungen früherer Philosopheme auf Platon, durch welche er zu dieser Annahme geführt wurde; im letzteren Falle hat sie diejenigen Gedankenreihen nachzuweisen, durch welche Platon selbst, abgesehen davon, aus welchen Anregungen sie hervorgegangen sein mögen, die Nothwendigkeit jener Annahme zu beweisen suchte. Platon und Aristoteles bieten das vollkommen ausreichende Material, um eine „Begründung“ der Ideenlehre in dem einen oder andern Sinne daraus zu entnehmen; aber im Dialoge Sophistes ist dazu nichts enthalten. In dem den inneren Theil umschliessenden Abschnitte kann eine Begründung der Ideenlehre nicht einmal gesucht werden. Aber von der Stelle an, wo die Fragen nach dem Sein des Nichtseienden behandelt wird, erweist sich die Ideenlehre als bereits vorausgesetzt. Dies zeigt sich nicht nur in den so eben (S. 320) angeführten Stellen, von denen einige sogleich in den Anfang des fraglichen Abschnittes fallen, sondern auch eben so augenscheinlich in dem Gedankengange, durch welchen aus der Annahme von zwei Seienden (243 D, E) und dann aus der Annahme eines einzigen Seienden widersprechende Folgerungen abgeleitet werden. Die Beweiskraft dieser widerlegenden Folgerungen liegt einzig darin, dass dem Was eines logischen Begriffes als solchen Realität zugeschrieben ist; sobald man dies, das heisst also den Inhalt der Platonischen Ideenlehre selbst, nicht zugesteht, ist es nicht möglich, aus dem Sein zweier ursprünglicher, von einander qualitativ unterschiedener Realen auf das dritte, das Sein selbst, zu schliessen, und das Gleiche gilt bei der Platonischen Kritik der Parmenideischen Lehre. Ferner, wenn es sich im Sophistes um „Begründung“ der Ideenlehre handelte, so würde doch die Philosophie der Megariker nicht so einfach angeführt werden: νοητὰ ἄττα καὶ ἀσώματα εἶδη βιαζόμενοι τὴν ἀληθινὴν οὐσίαν εἶναι, denn eben insoweit durch diese Worte die Lehre der Megariker bezeichnet wird, stimmt sie mit der Platonischen Lehre überein, und es ist mit grösster Wahrscheinlichkeit vor auszusetzen, dass ihre „Begründung“ in jeder der beiden Bedeutungen dieselbe war wie die der Platonischen Lehre. Hatte also Platon, wie man ihm zuschreibt, im Sophistes die Absicht, die „Begründung“ seiner Ideenlehre zu geben, so war es nicht zu-

lässig, die in der Grundlage mit ihr übereinstimmende oder wenigstens sehr nahe verwandte Lehre so einfach als Thatsache hinstellen. Endlich in dem wichtigsten Abschnitte des Sophistes, dem über die *κοινωνία τῶν γενῶν*, wird nicht „begründet“, dass der Inhalt der Begriffe als solcher real ist, sondern es werden unter dieser Voraussetzung Folgerungen über ihr Verhältniss unter einander gezogen⁴⁶).

Es ist mir hiernach unmöglich, in den von den genannten Forschern (Steinhart, Susemihl, Deuschle, Michelis) abgegebenen Erklärungen über den Grundgedanken und den Zweck des Sophistes einen auch nur annähernd oder theilweise richtigen Ausdruck des wirklichen Inhaltes dieser Platonischen Schrift zu finden; vielmehr führt die prüfende Erwägung dieser abweichenden Erklärungen zur Bestätigung des vorher ausgesprochenen Gedankens:

Platon gibt im Sophistes der schon als feststehend vorausgesetzten Ideenlehre durch die Lehre von der *κοινωνία τῶν γενῶν* eine weitere Entwicklung in der Art, dass dadurch die in allen bisherigen Philosophemen zurückbleibenden Schwierigkeiten ihre Lösung finden und selbst dem blossen Scheinwissen seine sichere Stelle ausserhalb des Bereiches der Philosophie angewiesen wird.

Wenn sich der Gedanke, dass in dem positiven Inhalte des Sophistes, dem Abschnitte über die Gemeinschaft der Begriffe, eine Begründung der Ideenlehre enthalten sei, als unhaltbar erwiesen, so erhebt sich dagegen die Frage, in welchem Zusammenhange diese Lehre mit der Grundlage der Ideenlehre stehe, also vor allem, ob die Lehre von der Gemeinschaft der Begriffe mit denjenigen Gedankenreihen im Einklange steht, aus denen die Platonische Ideenlehre hervorgegangen ist. Gehen wir noch kurz auf diese Frage ein, welche die Erklärung des Dialogs Sophistes an sich allerdings überschreitet.

3. Welche Momente in der Entwicklung der griechischen Philosophie die Platonische Ideenlehre hervorgerufen haben, mit welchen

⁴⁶) Wenn hiernach von einer „Begründung der Ideenlehre“ durch den Dialog Sophistes zu reden kein Anlass ist, so verliert dadurch auch die Combination Steinhart's S. 472, „dass die im Sophist errungenen Hauptresultate in den spätern Dialogen, namentlich schon im Phädrus, vorausgesetzt werden“, ihre thatsächliche Grundlage. Ob man umgekehrt die Beziehung des Inhaltes des Sophistes, vor allem die Lehre von der *κοινωνία τῶν γενῶν* mit Susemihl S. 301 als einen „berichtigenden Rückblick“ auf den Phädrus zu betrachten habe, wird nachher zur Erwägung kommen.

Schlüssen Platon selbst die Realität der Ideen zu beweisen unternimmt, darüber ist jetzt durch die aufmerksame Vergleichung der Aristotelischen Zeugnisse mit den Worten Platons ein so sicheres Wissen erreicht, dass in den historischen Darstellungen der Platonischen Lehre die Verschiedenheit der eigenen philosophischen Richtung der Darsteller nur noch auf Einzelheiten des Ausdruckes oder auf das etwaige Urtheil über die innere Haltbarkeit der Lehre Einfluss ausübt, das Wesentliche aber der Darstellung selbst überall dasselbe ist. Es reicht darum hin, mit wenigen Worten an diese Hauptpunkte zu erinnern⁴⁷⁾.

Soll es überhaupt ein Wissen (*Erkennen*, *ἐπίστασθαι*, *ἐπιστήμη*) geben, so muss das Object desselben dem Wesen des Wissens und der darin enthaltenen Forderungen entsprechen. Die Gegenstände der sinnlichen Wahrnehmung sind nicht fähig, Object des Wissens zu sein; denn unterworfen der Veränderung setzen sie in die Nothwendigkeit, demselben Dinge in seiner Identität entgegengesetzte, einander ausschliessende Prädicate zuzuschreiben. Die allgemeinen Begriffe dagegen sind diesem inneren Widerspruche, dem die ihrem Umfange angehörigen Einzeldinge anheimfallen, nicht unterworfen; dasjenige, was in den allgemeinen Begriffen gedacht wird, bleibt von der Veränderung der Sinnendinge unberührt. Also nur der Inhalt der allgemeinen Begriffe ist Inhalt und Object des Erkennens, und, da durch Wissen und Erkennen die Realität seines Objectes vorausgesetzt wird, als solcher etwas an sich Seiendes. Der Schluss, dass etwas, weil es Inhalt eines allgemeinen Begriffes ist, darum selbständige Realität ausserhalb des Denkens an sich habe also

⁴⁷⁾ Das Verdienst, zu einer Zeit, wo die psychologisirende Richtung der Kantischen und die phantasirende der Schelling'schen Philosophie noch jedes unbefangene Verständniss Platons schienen unmöglich machen zu sollen, zuerst den Begriff der Platonischen Idee und die philosophischen Motive dieser Lehre mit voller Klarheit dargelegt zu haben, gebührt einer kurzen Abhandlung Herbart's: *De Platonici systematis fundamentis*. Götting. 1795. Diese Abhandlung scheint indessen erst von der Zeit an Beachtung gefunden zu haben, seit die eindringenden Studien des Platon und Aristoteles im Wesentlichen zu den gleichen Resultaten hieüber geführt haben. Entscheidende Wirkung hat in dieser Hinsicht die gediegene Untersuchung Zeller's gehabt, „die Darstellung der Platonischen Lehre bei Aristoteles“ (*Platon. Studien* S. 196—300). — In der nachfolgenden durch den Zusammenhang erforderten Skizze habe ich nicht für nöthig gehalten, die einzelnen Stellen aus Platon zu citiren; man findet dieselben vollständig bei Zeller, *Philos. d. Gr.* II. S. 412—427.

z.B. die bestimmte Zahl, zwei, drei u. s. f., nicht das Gezählte, etwas selbständig Reales sei, dieser Schluss steht für Platon so unerschütterlich fest, wie der im Wesentlichen gleiche für Parmenides. Platons Zuversicht, so zu schliessen, erklärt sich daraus, dass die Neuheit der Beschäftigung mit Begriffen als solchen, wie dieselbe erst durch Sokrates in die griechische Philosophie eingeführt war, die Begriffe selbst als Objecte der Untersuchung wie etwas selbständig Reales erscheinen liess; ferner daraus, dass die Aufmerksamkeit Platons sich vornehmlich auf Begriffe des ethischen Gebietes richtete, demnächst auf mathematische; bei jenen aber ist es der Anspruch des sittlichen Urtheiles auf unbedingte Giltigkeit, bei diesen die von subjectivem Belieben unabhängige allgemeine Geltung, welche ihnen leicht den Schein der objectiven Realität gibt.

Es ist nicht nöthig noch hieher gehörig, die innere Haltbarkeit des Gedankenganges, durch den Platon zur Realität der Ideen gelangt, an sich zu prüfen; aber seine Richtigkeit und Nothwendigkeit vollkommen zugestanden, so folgt daraus doch nur, dass das Was der allgemeinen Begriffe, weil es ein Gegenstand des Erkennens ist, an sich ist; das Sein selbst, die Realität als solche, ist aber nicht ein Was des Gedachten. Dass nun Platon als Ideen nicht nur τὸ καλόν, τὸ ἀγαθόν u. s. f., sondern auch τὸ ὄν αὐτὸ καὶ αὐτό, also ohne ein bestimmtes Was, welches sei, aufstellt, überschreitet selbst den Bereich dessen, was aus seinen Prämissen sich ergibt. Die Allgemeinheit, welche der Begriff des Seins mit denen theilt, die ein Was ausdrücken, der Umstand ferner, dass die griechische Philosophie, noch unbeholfen im Ausdrucke der Abstractionen, zwischen τὸ ὄν und τὸ εἶναι nicht streng scheidet, erklärt diese weitgreifende Behauptung, rechtfertigt sie aber nicht in dem Sinne, dass sie für eine consequente Folgerung aus den zur Ideenlehre führenden Gründen gelten könnte. Dadurch nun, dass das Sein oder das Seiende selbst als eine der Ideen gesetzt wird, ergibt sich sogleich für die Ideenlehre eine Modification, welche man unmöglich als blosse Synonymität zweier Ausdrücke betrachten kann. Während nämlich einerseits der Inhalt eines jeden Begriffes, weil Object des Erkennens, darum an sich ist, kommt ihm andererseits das Sein aus seiner Gemeinschaft mit der Idee des Seienden, und die ihm an sich zugeschriebene Realität wird dadurch eine bedingte, aus der Beziehung zu einer andern Idee entlehnte. Die Gemeinschaft unter Ideen, welche sich insoweit nur

als eine Verbindung jeder einzelnen der übrigen Ideen mit der des Seienden zeigt, erhält aber von einer andern Seite her noch eine weitere Ausdehnung.

Ein Wissen und Erkennen ist nicht in dem Denken von Begriffen oder von den ihnen entsprechenden Realen als einzelnen enthalten, sondern in dem Urtheile, also in derjenigen Verbindung von Begriffen, durch welche der eine zum Prädicate des andern gemacht wird. Ist nun einmal der Inhalt der einzelnen Begriffe selbst als real gesetzt, so sind in Betreff der Verhältnisse derselben unter einander nur zweierlei Annahmen denkbar. Entweder diejenigen logischen Verhältnisse, durch welche ein Begriff dem andern untergeordnet ist, einer zum Prädicat des andern werden kann u. s. f., werden für die als real gesetzten Begriffe in Abrede gestellt, oder sie werden für dieselben als wirklich vorhanden anerkannt. Im ersteren Falle gelangt man dahin, dass von jedem Begriffe nur er selbst ausgesagt werden kann, also nur identische Urtheile (A ist A) zulässig sind; in solcher Weise hielten die Antistheniker und die spätern Megariker die Unveränderlichkeit und unbedingte Einheitlichkeit der Begriffe aufrecht mit Aufhebung jeder Möglichkeit eines Wissens. Werden dagegen andererseits die logischen Verhältnisse unter den realen Begriffen als wirklich vorhanden anerkannt, so erhalten sie, als allgemein begrifflich gedacht und als Object eines Wissens, die gleiche reale Bedeutung wie die Begriffe selbst; also Identität, Verschiedenheit u. s. f., welche das Verhältniss unter Begriffen bezeichnen, sind ebenso etwas Seiendes, wie der Inhalt selbst derjenigen Begriffe, deren Verhältniss sie bezeichnen⁴⁶⁾. Die logische Frage nach dem Ver-

⁴⁶⁾ Anders spricht sich hierüber Michelis aus S. 188: „Hier stösst dem Eleaten ernstlich das Bedenken auf, ob nicht diese abgeleiteten Begriffe nur als an den andern (also als Formalbegriffe) zu nehmen und diese mit den ersten dreien doch nicht auf dieselbe Stufe zu stellen seien. Aber diese Bedenken werden beseitigt“ u. s. w. Den Gedanken, dass dieser Begriff nur etwas „an den andern“ sein möchte, leitet Michelis aus den Worten Platons ab, 254 E: τί ποτ' αὐτῶν οὕτως εἰρήκαμεν τό τε ταῦτόν καὶ ἑάτερον; πότερά οὖο γένηται ἐν αὐτῷ, τῶν μὲν τριῶν ἄλλω, συμμιγνυμένω μὴν ἐκείνοις ἐξ ἀνάγκης αἰεί, καὶ περὶ πάντεσσι ἄλλ' οὐ περὶ τριῶν ὡς ὄντων αὐτῶν σκεπτόμεν, ἢ τό τε ταῦτόν τοῦτο καὶ ἑάτερον ὡς ἐκείνων τι προσαγορεύοντες λαμβάνομεν ἡμᾶς αὐτούς. Offenbar hat Michelis die Worte ὡς ἐκείνων τι in dem Sinne aufgefasst „etwas an jenen Begriffen“. Aber dass diese Worte bedeuten „einen von jenen vorher angeführten Begriffen“, geht aus der folgenden Beweisführung Platons unwiderleglich hervor.

hältnisse der Begriffe unter einander wird zu der ontologischen über die Gemeinschaft der seienden Dinge, über die *κοινωνία τῶν γενῶν*.

Indem nun, wie vorher bemerkt wurde, das Seiende selbst eine der realen Ideen ist, folglich jede andere Idee ist durch ihre Gemeinschaft mit der Idee des Seienden, so ergibt sich, dass unter einander entgegengesetzte Ideen: Ruhe, Bewegung, das Schöne, das Hässliche u. a. m., da jede derselben ist, gleich sehr Gemeinschaft haben mit der Idee des Seienden, also, da in der Gemeinschaft Gegenseitigkeit liegt, anderseits das Seiende, obgleich an sich weder in Ruhe noch in Bewegung, weder schön noch hässlich, doch eben so sehr in Ruhe als in Bewegung, schön als hässlich sein kann. Nimmt man noch hinzu, dass diese Möglichkeit der Gemeinschaft einer jeden in dieselbe eintretenden Idee als eine reale Eigenschaft zugeschrieben wird, so ergibt sich, dass die Ideen zu Kräften werden, und es begreift sich, dass sie in rascher Folgerung als lebendige Kräfte gesetzt werden. Dieselbe Verbindung also des Entgegengesetzten in der Einheit desselben Dinges, welche dazu trieb, die Realität den sinnlichen Dingen abzusprechen und ausschliesslich den Begriffen zuzuschreiben als Ideen, überträgt sich hiermit auf die Ideen selbst.

Dass durch diese Weiterführung der Ideenlehre ein innerer Widerspruch der Ideenlehre zu Tage tritt, wird in Strümpell's⁴⁹⁾ Darstellung der Platonischen Philosophie unverhohlen anerkannt. Indirect, aber doch für den aufmerksamen Leser erkennbar, findet sich diese Anerkennung in Zeller's „Philosophie der Griechen“, wie dieselbe jetzt durch unermüdliche Selbstkritik des Verfassers erheblich umgestaltet in zweiter Auflage vorliegt. Zeller erwähnt Bd. II, S. 440, Anm. 1 die Schwierigkeit, welche für die Platonische Lehre in der Frage liege, „wie die Ideen an der Bewegung theilnehmen können, ohne am Werden theilzunehmen, wie auch die Seele das schlechthin Bewegte und doch zugleich ewiger Natur sein kann.“ Und nachdem er mit Beistimmung diejenigen Erklärungen angeführt, welche Deuschle (Jahn'sche Jahrbücher Bd. 71, S. 176 ff.) hierfür aus dem Sinne und mit den Ausdrücken Platons gibt, schliesst er mit den beachtungswerthen Worten: „Aber die sachliche Schwierigkeit, sich eine Bewegung ohne Veränderung zu denken, ist damit

⁴⁹⁾ Strümpell, Gesch. der theor. Philos. der Griechen. S. 124 ff.

nicht beseitigt.“ Und noch um etwas deutlicher schreibt Zeller an derselben Stelle S. 441 im Texte: „Seine (Platons) ganze Philosophie ist nicht auf die Erklärung des Werdens, sondern auf die Betrachtung des Seienden angelegt, die Begriffe, welche in den Ideen hypostasirt sind, stellen zunächst nur das dar, was im Wechsel der Erscheinungen beharrt, nicht die Ursache dieses Wechsels; wenn er sie zugleich auch als lebendige Kräfte fasst, so ist das nur ein Zugeständniss, welches ihm die Thatsachen des natürlichen und des geistigen Lebens abgenöthigt haben. Wir können uns daher nicht wundern, wenn Platon von dieser Bestimmung über die Ideen selten Gebrauch macht, und für die Erklärung der Erscheinungswelt aus den Ideen zu jenen mythischen Darstellungen greift, welche für die Lücken der wissenschaftlichen Entwicklung doch nur einen schwachen Ersatz geben“. Was kann ein „Zugeständniss“ überhaupt, was kann es namentlich in diesem Zusammenhang anderes bedeuten, als ein Aufgeben der Principien, von denen ausgegangen wurde? Ob von diesem Zugeständnisse oft oder nur selten Gebrauch gemacht wird, macht keinen Unterschied; die Nothwendigkeit desselben, um überhaupt ein Wissen und um einen Zusammenhang der speculativen Voraussetzungen mit den unabweisbaren „Thatsachen des natürlichen und des geistigen Lebens“ herzustellen, und der Widerspruch, in welchen diese Bestimmung über die Ideen zu der Grundlage der Ideenlehre tritt, bleibt darum derselbe ⁵⁰⁾. Es wird also

⁵⁰⁾ Die Erklärung Zeller's, dass in der Discussion über die *κοινωνία τῶν γυνῶν* ein „Zugeständniss“ enthalten sei an „die Thatsachen des natürlichen und geistigen Lebens“, das heisst doch, dass sie ein mit den Grundlagen der Ideenlehre nicht vereinbarer Versuch sei, die Thatsachen des natürlichen und geistigen Lebens aus der Ideenlehre begreiflich zu machen, erinnert an eine sinnreiche Vermuthung Hartenstein's über denselben Gegenstand, in seiner Abhandlung „über die Bedeutung der Megarischen Schule etc. (Verhandlungen der sächsischen Ges. d. Wiss. 1848) S. 194: „Schlössen sich die dialektischen Erörterungen der Gespräche Parmenides und Sophistes zu klareren Ergebnissen ab, als dies der Fall ist, und führte namentlich die Entwicklung im *Sophistes* pag. 244—258 über die *κοινωνία τῶν ἰδεῶν* nicht auf dieselben Widersprüche zurück, welche den Plato veranlasst hatten, die Ideen von den sinnlichen Dingen abzutrennen, so würde man vielleicht sagen können, dass jene dialektischen Erörterungen den Zweck haben, nicht blos die Verhältnisse der Ideenwelt, sondern auch den Übergang der Ideen in die Erscheinungswelt als das relativ Nichtseiende dialektisch darzulegen“. Wenn nämlich auf der einen Seite den Dingen der Erscheinungswelt das Sein darum abgesprochen wird, weil jedem derselben zugleich ein Nichtsein eben dessen, was es ist, anhaftet (das einzelne Schöne z. B. ist auch hässlich u. s. f.),

nicht als eine unberechtigte Deutung erscheinen, wenn ich in Zeller's Worten die indirecte Anerkennung des vorher nachgewiesenen Widerspruchs lese; es würde übrigens der Achtung vor Platon keinen Eintrag thun und die Durchsichtigkeit der historischen Darstellung erhöhen, wenn diese durchaus immanente Kritik unverhohlen geübt würde. — Anders stellen sich zu der in der *κοινωνία τῶν γενῶν* enthaltenen Entwicklung der Ideenlehre Steinhart und Susemihl. Steinhart rühmt die „unermesslichen Fortschritte zu einer klaren und richtigen Erkenntniss der höchsten Wahrheiten, den dieser Dialog in Platons Entwicklungsgeschichte bezeichnet“ (S. 456); Susemihl sieht in der Verwandlung der Ideen in lebendige Kräfte „einen berichtigen Rückblick auf die im Phädrus noch als

und doch die einzelnen sinnlichen Dinge von den seienden Ideen, durch deren *παρουσία* sie das sind, was sie sind, nicht absolut getrennt werden; und wenn nun andererseits für die Ideen selbst eine gewisse Verbindung von Sein und Nichtsein, für die Idee des Seins insbesondere die Gemeinschaft mit entgegengesetzten Ideen nachzuweisen unternommen ist, so ist mindestens durch die Gleichheit der Ausdrücke in beiden Fällen — Verbindung von Sein und Nichtsein — der Schein veranlaßt, dass hierdurch ein Übergang von den Ideen zu den sinnlichen Dingen, eine Begründung der sinnlichen Dinge ausschliesslich auf die Ideen hergestellt sei. Dass eine solche Auffassung eine wesentlich andere ist als die von Zeller (II, S. 466 f. 2. Aufl.) mit Recht bestrittene Ritter'sche Darstellung, braucht eben nur bemerkt zu werden. Sie wird auch nicht etwa dadurch unzulässig, dass Platon, wo er wirklich zur Erklärung der Sinnenwelt schreitet, einen andern Weg einschlägt, durch Voraussetzung nämlich eines der Ideenwelt gegenüberstehenden Principes des materiellen Seins; denn es ist sehr wohl möglich, dass Platon den durch die unbestreitbaren „Thataschen des natürlichen und geistigen Lebens“ erforderten und doch in sich unmöglichen Rückweg von den Ideen zur Erscheinungswelt auf andere Weise, aus der Natur und dem gegenseitigen Verhältnisse der Ideen selbst versucht hatte, ehe er sich zu der Annahme der ausdrücklich als undenkbar anerkannten (Tim. 52 A) Grundlage des materiellen Seins entschloss. Die Vermuthung empfiehlt sich übrigens noch ganz besonders dadurch, dass dann die Lehre von der *κοινωνία τῶν γενῶν* eine vollständigere Beziehung auf die vorhergehende Kritik der anderen Philosopheme erlangt; denn es wird dann nicht nur der megarischen Lehre eine solche Fassung der Ideenlehre entgegengestellt, welche die Möglichkeit auch anderer als identischer Urtheile enthält, sondern es würde zugleich der gesammten, in der Kritik beherrschten Naturphilosophie, namentlich der ausführlich behandelten Atomistik, etwas Positives entgegengestellt. Aber weiter als bis zu solcher Wahrscheinlichkeit, wie diese Hartenstein in den angeführten Worten selbst schon andeutet, lässt sich diese Vermuthung doch schwerlich erheben; denn es fehlt uns jede bestimmtere Andeutung Platons selbst in dieser Richtung, ja es ist sogar möglich in den Worten 258 E *μὴ τοῖνυν κτλ.* die Andeutung noch einer anderen Bedeutung des *μὴ ὅν* zu vermuthen (worauf sich vielleicht Deuschle S. 302 der Einleitung zu seiner Übers. bezieht).

unbeweglich angeschauten Ideen“ (S. 301). Warum ich in diese Lobeserhebungen nicht einstimmen kann, ist vorher dargelegt.

4. Schliesslich mögen noch zwei für die Auffassung des gesamten Dialogs Sophistes nicht gleichgiltige Momente in Betracht gezogen werden.

Dass der Abschnitt über die *κοινωνία τῶν γενῶν* den wichtigsten positiven Inhalt des Sophistes enthält, wird von keinem Erklärer in Zweifel gezogen. Nehmen wir nun einmal an, man lese diesen Abschnitt ohne irgend einen Gedanken daran, dass *γένη*, *εἶδη* für Platon eine andere Bedeutung haben, als die der allgemeinen Begriffe in ihrer verschiedenen Abstufung, so würde man sich über die Trivialität dieses Abschnittes nicht genug verwundern können. Dass die Bewegung Bewegung ist und nicht Ruhe, die Ruhe Ruhe und nicht Bewegung, dass also die Bewegung sich selbst identisch und von der Ruhe verschieden, die Ruhe sich selbst identisch und von der Bewegung verschieden, dass jedem Begriffe sich manche andere als Prädicat zuschreiben lassen, und dass unendlich viele durch ein negatives Urtheil von ihm auszuschliessen sind: diese und ähnliche Sätze sollen die Lösung geben für Fragen der Philosophie, deren Schwierigkeiten näher dargestellt und in den lebhaftesten Farben geschildert sind? Aber die Sache erhält eine wesentlich andere Gestalt, sobald wir uns vergegenwärtigen, dass für Platon jedes logische Verhältniss eben als solches die Geltung selbständiger Realität hat, und dass in der Voraussetzung dieser Geltung die Bedeutung der ganzen Erörterung liegt. Der charakteristische, die Kritik der megarischen Lehre abschliessende Ausruf: *Τί δὲ πρὸς Διός; ὡς ἀληθῶς κίνησιν καὶ ζωὴν καὶ ψυχὴν καὶ φρόνησιν ἢ ῥαδίως πεισθισόμεθα τῷ παντελῶς ὄντι μὴ παρεῖναι, μηδὲ ζῆν αὐτὸ μηδὲ προεῖν, ἀλλὰ σεμνὸν καὶ ἅγιον, νοῦν οὐκ ἔχον, ἀκίνητον ἑστὸς εἶναι;* bezeichnet das Ziel, das in Platons Überzeugung bereits feststeht, trotz des darin enthaltenen Widerspruches zu seinem eigenen Begriffe der Idee; die Lehre von der *κοινωνία τῶν γενῶν* dient dann dazu, diese Überzeugung zu rechtfertigen, aber unter der Voraussetzung, dass logische Verhältnisse als solche etwas Reales sind. Man verdeckt aber die wahre Beschaffenheit der Sache, wenn man ⁵¹⁾

⁵¹⁾ Die Bemerkungen, auf welche hier Bezug genommen ist, finden sich, die erste bei Susemihl S. 302 und übereinstimmend damit bei Deuschle Einl. zur

diese Behandlungsweise als eine „nur noch erst formal logische“ oder als eine „Platon nicht endgiltig befriedigende“ bezeichnet oder sagt, dass „auch aus dem logischen Gesichtspuncte die Unwahrheit jenes Gegensatzes (des Seins und Nichtseins) nachgewiesen“ werde; und man verkehrt geradezu den Inhalt des Sophistes, wenn man ihm zumuthet, dass in ihm die „klare Erfassung des Unterschiedes des Formal- und Realbegriffes, die Unterscheidung des Formalen und Realen im Denken“ enthalten sei. Vielmehr erhält der ganze entscheidende Abschnitt seine Bedeutung, ja seine Verständlichkeit in jedem seiner Ausdrücke nur unter der Voraussetzung der Realität des Inhaltes der Begriffe, und zwar eben so sehr derjenigen, welche eine bloss Beziehung ausdrücken, also der „Formalbegriffe“, als der (wirklich oder scheinbar) an sich bestimmbar; und diese ontologische Geltung des Logischen ist keineswegs etwas Vorläufiges, Platon selbst „nicht endgiltig Befriedigendes“, sondern ist der wesentliche Charakterzug der Platonischen Ideenlehre selbst.

Das Verhältniss der Unterscheidung eines Begriffes vom andern, allgemein als Begriff gesetzt, ist das *Θάτερον* oder das *μὴ ὄν*. Fragt man nun, was das *μὴ ὄν* ist, so ist hierauf keine Antwort zu geben als *τὸ μὴ ὄν βεβαίως ἐστὶ τὴν αὐτοῦ φύσιν ἔχον*, ὥσπερ *τὸ μέγα ἦν μέγα καὶ τὸ καλὸν ἦν καλὸν καὶ τὸ μὴ μέγα μὴ μέγα καὶ τὸ μὴ καλὸν μὴ καλὸν, οὕτω δὲ καὶ τὸ μὴ ὄν κατὰ ταῦτόν ἦν τε καὶ ἐστὶ μὴ ὄν*. (258 B C). Aristoteles hat daher nach seinen logischen und ontologischen Grundsätzen vollkommen Recht, wenn er dagegen Einsprache erhebt, dass aus *τὸ μὴ ὄν ἐστὶ μὴ ὄν* gefolgert werde *τὸ μὴ ὄν ἐστίν*. Aber er nimmt an der Stelle, wo er diese, meines Wissens bisher noch nicht auf Platon bezogene Kritik übt⁵²⁾, darauf nicht Rücksicht, dass für Platon einerseits schon in der Natur des Allgemeinbegriffes die Folgerung des Seins für *τὸ Θάτερον* oder *τὸ μὴ ὄν* begründet ist, anderseits in dem Satze *τὸ μὴ ὄν ἐστὶ μὴ ὄν*

Übers. S. 304, die zweite und vierte bei Michellis S. 197, 201 (vgl. Anm. 48), die dritte bei Steinhart S. 447.

⁵²⁾ Arist. Soph. el. 23. 180^a 23 ff. τοὺς δὲ παρὰ τὸ κυρίως τόδε ἢ πᾶ ἢ ποῦ ἢ πῶς ἢ πρὸς τι λέγεσθαι καὶ μὴ ἀπλῶς, λυτέον σκοποῦντι κτλ. — εἰσὶ δὲ πάντες οἱ τοιοῦτοι λόγοι τοῦτ' ἔχοντες, ἅρ' ἐνδέχεται τὸ μὴ ὄν εἶναι; ἀλλὰ μὴν ἐστὶ γὰρ τι μὴ ὄν. ὁμοίως δὲ καὶ τὸ ὄν οὐκ ἐστὶν· οὐ γὰρ ἐστὶν τι τῶν ὄντων.

eine *κοινωνία* des *μὴ ὄν* mit dem Sein, also *ὄν*, enthalten ist, welche ihn zu dem Satze berechtigt *τὸ μὴ ὄν ἔστι πᾶν*.

Ist aber durch diese Nachweisung des Seins des Nichtseienden die Realität des Irrthums, welche zu erweisen als Zweck jener Nachweisung bezeichnet wird, wirklich erwiesen, selbst unter dem Zugeständnisse aller Platonischen Prämissen? Das Recht hieran zu zweifeln⁵³⁾, wolle man aus folgenden Erwägungen entnehmen. Das Nichtseiende ist nichtseiend, es ist also, geben wir zu, in gewissem Sinne seiend. An jedem seienden Begriff ist viel Seiendes, aber unzählbig viel Nichtseiendes (*περὶ ἕκαστον ἄρα τῶν εἰδῶν πολὺ μὲν ἔστι τὸ ὄν, ἄπειρον δὲ πλήθει τὸ μὴ ὄν*. 256 E). Aber es ist doch bestimmtes Seiendes, welches an jedem Begriff ist, und davon unterschiedenes bestimmtes Nichtseiendes, welches an demselben ist. Weder in jenem Seienden, noch in diesem Nichtseienden ist Irrthum enthalten, sondern wahre Erkenntniss. Irrthum aber besteht nach Platons eigener Angabe darin, dass Nichtseiendes als seiend, Seiendes als nichtseiend ausgesagt wird. Dieses Sein des Nichtseienden ist im Vorhergehenden nicht nachgewiesen — es konnte nicht nachgewiesen werden, weil sonst der Irrthum als wahre Erkenntniss nachgewiesen wäre. Daher ist es begreiflich, dass nach Beendigung der ganzen umfassenden Erörterung über das Sein des Nichtseienden nicht aus ihr die Möglichkeit des Irrthums abgeleitet, sondern einfach an einem Beispiel die thatsächliche Wirklichkeit desselben dargelegt wird.

⁵³⁾ Ohne Bezeichnung eines Zweifels wird der Gang der Beweisführung von Steinhart S. 440 so bezeichnet: „Die am Schlusse dieses Abschnittes aus jenen Vordersätzen gezogene Folgerung, dass, wie überall ein Sein mit einem Nichtsein sich verbinde, so im Denken und Reden auch eine falsche Verknüpfung der Begriffe zu Urtheilen, also Irrthum und Unwahrheit möglich sei, führt uns auf die vorher abgebrochene letzte Beschreibung des Sophisten zurück“.

VERZEICHNISS

DER

EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(JÄNNER.)

- Académie d'Archéologie. Annales. Tome XVI, 3. livr. 1859.*
Accademia pontificia de nuovi Lincei. Atti. Anno XII, sess. 4 del 13 marzo 1859. Roma; 4°.
Akademie, königl. Bai erische. Gelehrte Anzeigen. Band XLVIII. München, 1859; 4°.
— *königl. Preussische. Monatsberichte, August, September, October, 1859. Berlin, 1859; 8°.*
Annalen der Chemie und Pharmacie; herausgegeben von F. Wöhler, J. Liebig und H. Kopp. Neue Folge, Band XXXVI, Heft 2. November. Leipzig und Heidelberg, 1859; 8°.
Annales academici pro anno 1855 et 1856. Lugduni-Batavorum, 1859; 4°.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Nr. 11, 12. December. Nürnberg, 1859; 4°.
Bericht, amtlicher, über die dreiunddreissigste Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Bonn im September 1857. Herausgegeben von den Geschäftsführern J. Noeggerath und F. Kilian. Bonn, 1859; 4°.
— *über die vierunddreissigste Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Karlsruhe im September 1858. Herausgegeben von Eisenlohr und Volz. Karlsruhe, 1859; 4°.*
Bötticher, C., Der Omphalos des Zeus zu Delphi. Neunzehntes Programm zum Winkelmannsfest. Berlin, 1859; 4°.

- Cosmos. IX année, vol. XVI, livr. 1—5. Paris, 1860; 8°.
- Freiburg im Br., Universität. Akademische Gelegenheitsschriften für 1859.
- Galimard, Aug. Les grands artistes contemporains. Aubry-le-Comte. Paris, 1860; 8°.
- Gazette médicale d'Orient publiée par la société Imp. de médecine de Constantinople. Année III, Nr. 8, 9. 1859; 4°.
- Gerhard, Semele und Ariadne. Ein Festprogramm der archäologischen Gesellschaft zu Berlin zur Jubelfeier F. G. Welkers. Berlin, 1859; 4°.
- Glatter, Dr. E., Jahresbericht über die biostatistischen und Sanitätsverhältnisse des Pest-Piliser Comitatus für das Jahr 1857. Pest, 1849; 8°.
- Instituto historico e geographico Brasileiro. Revista trimensal de historia e geographia Band I, II, IV bis XVII. Rio de Janeiro, 1840 — 1859; 8°. — Novo orbo serafico. vol. I, II. 8°. — Oblação do J. h. e. g. B. à memoria de seu presidente honorario o Senhor Dom Affonso augusto primogenito de suas Magestades imperiales. Rio de Janeiro, 1847; 4°.
- Königsberg, Universität. Akademische Gelegenheitsschriften für 1859.
- Marburg, Universität. Akademische Gelegenheitsschriften für 1859.
- Mayer, Hermann von, Zur Fauna der Vorwelt. Vierte Abtheilung, Reptilien aus dem lithographischen Schiefer des Jura in Deutschland und Frankreich. Zweite Lieferung. Frankfurt a. M., 1859; Fol.
- Meyer, Joachim, Dr., Beiträge zur Feststellung, Verbesserung und Vermehrung des Schiller'schen Textes. Sendschreiben an Dr. H. Viehoff. Nürnberg, 1858; 8°.
- Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale; redigirt von K. Weiss. Jahrgang V. Jänner. Wien, 1860; 4°.
- Památky archaeologické a místopisné, redactor K. V. Zap. Díl III, sešit. 8. v Praze, 1859; 4°.
- Parrat, H. J. F., Les 36,000 ans de Manéthon suivis d'un tableau des concordances synchroniques des rois d'Egypte et des Hébreux. Porrentruy, 1855; 8°. — Hymne au soleil. — Tableau étymologique de la langue allemande. Porrentruy, fol.

Potthast, Aug., Liber de rebus memorabilioribus sive Chronicon Heinrici de Hervordia. Opus a societate lit. regia Goettingensi praemio Wedekindeo ornatum atque editum. Goettingae, 1859; 4°.

Rapport de la Commission R. d'histoire à M. le ministre de l'intérieur sur les travaux accomplis par elle pendant les vingt-cinq premières années de son existence. Bruxelles, 1859; 8°.

Rudhart, D. Georg Thom. von, Erinnerungen an Johann Georg von Lori. Eine Rede, vorgetragen in der öffentlichen Sitzung zur Feier des akademischen Säcularfestes am 29. März 1859. München; 4°.

Verein, historischer, von Ober-Pfalz und Regensburg. Verhandlungen, Band IV, XV. Regensburg, 1855; 8°.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XXXIII. BAND. II. HEFT.

JAHRGANG 1860. FEBRUAR.

SITZUNG VOM 1. FEBRUAR 1860.

V o r g e l e g t :*Über die ältere Rechtsentwicklung der Stadt und des
Bisthums Trient.*

Von Dr. J. A. T o m a s c h e k.

Ein Rechtsbuch, ein Stadt- ein Statutarrecht bildet einen Abschluss für die frühere Rechtsentwicklung, in gewisser Beziehung einen Ruhepunct, von dem aus es möglich ist die herrschende Rechtsanschauung der Zeit übersichtlich zu erfassen und sie in einem zusammenhängenden Bilde zur Anschauung zu bringen. In einem solchen mittelalterlichen Rechtsdenkmal finden sich vereinzelte Äusserungen des Rechtssinnes, wie sie aus mannigfaltigen Urkunden zu entnehmen sind, bereits zu einem mehr oder minder vollkommenen Ganzen, zu einem Gesamtbilde und geordneten Systeme vereinigt. Zwar verleugnet dieses in seiner logischen Gliederung in der Regel nicht den rhapsodischen Charakter, der den meisten mittelalterlichen Rechtsproducten in grösserem oder geringerem Grade eigen ist. Doch liegt darin ein Zeugniss, dass der Geist der Zeit bereits die Fähigkeit gewonnen hat, sich von dem organischen Zusammenhange der einzelnen Rechtssätze eine bestimmte Vorstellung zu machen, und bestrebt ist sich diesen zum Bewusstsein zu bringen. Wird nun der Gang der Rechtsentwicklung nicht durch äussere Umstände gewaltsam unterbrochen, so ist auch in den späteren Redactionen immer ein Fortschritt ersichtlich, der sich in der planmässigeren Anordnung der einzelnen Theile und in der ebenmässigen Ausbildung der leitenden Grundsätze äussert. Damit ist dem Forscher Gelegen-

heit geboten einen gesicherten Blick auf die einzelnen Stadien der Rechtsentwicklung zu werfen und den vortheilhaften Einfluss zur Anschauung zu bringen, den solche Rechtssammlungen auf den jeweiligen Rechtszustand ausgeübt haben.

So treten uns auch in der Rechtsentwicklung Trient's drei solche Ruhepunkte entgegen, wo grössere Sammlungen der geltenden Statuten gestatten in die frühere und spätere Rechtsentwicklung einen Einblick zu gewinnen, einen sicheren Blick nach vor- und nach rückwärts zu werfen. Diese drei Stadien und Ruhepunkte sind durch die alten, die neuen und die Clesischen Statuten bezeichnet. Die Clesischen Statuten wurden im Jahre 1528 vom Bischof Bernhard von Trient, dem nachmaligen Cardinal Cles, veröffentlicht, nachdem er einer Commission von Rechtsgelehrten die Revision der früheren Statuten anvertraut hatte. So kam die letzte Redaction des Statutarrechtes in lateinischer Sprache in drei Büchern: *de civilibus*, *de syndicis* und *de criminalibus* zu Stande, welche für die Stadt Trient und ihr Gebiet (*civitas cum districtu*) und für den ganzen Umfang des Episcopats gelten sollte, über welchen die Bischöfe von Trient schon seit langer Zeit in Folge der auf sie übergegangenen Grafschaftsrechte, nachdem sie unter K. Konrad durch die Urkunde vom 31. Mai 1027 ¹⁾ die vollkommene Immunität von der fränkischen Comitatsverfassung erworben hatten, wie andere Reichsfürsten die Hoheitsrechte sammt der Jurisdiction ausgeübt hatten. Diese Rechtsquelle erhielt sich nun in Süd-Tirol bis zum Erscheinen des bürgerlichen Gesetzbuches in Rechtskraft, und es wurden im Laufe der Zeit mehrere italienische Übersetzungen derselben veranstaltet. Von früheren Statuten aber wusste man bis heut zu Tag nichts, obwohl bereits die Einleitung der Clesischen auf solche hinweist, die von früheren Bischöfen bestätigt wurden. Glücklicherweise befindet sich im k. k. Staatsarchive ein handschriftlicher Codex vom Jahre 1363, der dahin mit den meisten Trienter Urkunden aus dem bischöflichen Archive übertragen wurde. Dieser enthält zwei Statutensammlungen in deutscher Sprache unter dem Namen der alten und der neuen Statuten, die das höchste rechtsgeschichtliche Interesse in Anspruch zu nehmen geeignet sind und auf die ganze ältere Rechtsentwicklung Trient's ein klares Licht werfen.

¹⁾ Bonelli, II. 369.

Die Zeit der Abfassung der alten Statuten ist nicht näher bezeichnet, doch machen es innere und äussere Gründe höchst wahrscheinlich, dass sie in ihrer Entstehung der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehören. Die neueren Statuten fallen in die Zeit des Bischofs Bartholomeo Querini, der im Jahre 1304 zum Bischof von Trient gewählt wurde und bereits im Jahre 1307 starb. Diese zwei Sammlungen schienen mir bei näherer Einsicht so wichtig und für die ältere Rechtsgeschichte Süd-Tirols so bedeutend, dass ich bereits längere Zeit mich mit dem Studium derselben eingehend beschäftigte und ihre wissenschaftliche Herausgabe vorbereite. Meine Vorarbeiten sind nun so weit gediehen, dass sie einem baldigen Abschlusse entgegensehen und mich in den Stand setzen, diese Statuten in nächster Zeit mit dem zu ihrem Verständniss und zur Würdigung ihrer rechtsgeschichtlichen Stellung unentbehrlichen wissenschaftlichen Apparat zu veröffentlichen. Ich liess mich dabei von der Überzeugung leiten, dass der blossе Abdruck einer Geschichtsquelle oder eines älteren Rechtsdenkmales, so verdienstvoll er unter Umständen sein kann, wenn der Name des Herausgebers als Bürgschaft für seinen Werth und seine Correctheit einsteht, doch nur ein halbes wissenschaftliches Verdienst sei, und dass der gewissenhafte Forscher sich des schwereren Theiles seiner Aufgabe nicht entschlagen dürfe, den Zusammenhang seiner Quelle mit der Zeit, in die sie fällt, zur Anschauung zu bringen und ihr Verhältniss zu den bisher gewonnenen wissenschaftlichen Resultaten zu prüfen. Dieser Standpunct schien mir besonders für die älteren österreichischen Rechtsdenkmäler, die so lange einer streng wissenschaftlichen Untersuchung entbehrt haben, von entscheidender Wichtigkeit. Ich nehme mir hiemit die Freiheit Einiges vorzulegen, was eine Einsicht in den Zusammenhang der Statuten mit der älteren Rechtsentwicklung Trient's gewährt.

Die alten Statuten sind als der erste Abschluss der tridentinischen Rechtsentwicklung aufzufassen. Es bildet daher einen wichtigen Theil meiner Aufgabe zu zeigen, wie auch sie nicht unvermittelt dastehen, wie sie, die auch als Ganzes die sichtbaren Spuren ihrer successiven Entstehung nicht von sich abstreifen konnten, mit früheren Äusserungen des Rechtssinns zusammenhängen. Diese sind nun in vereinzeltten Urkunden enthalten, die nichts desto weniger geeignet sind das Urtheil auf eine sichere Grundlage zu stellen, in welchem Volks- und Stammesrechte der Keim und der erste Ursprung der spä-

teren Rechtsentwicklung zu suchen ist¹⁾). Für diesen Zweck gewinnt jene reichhaltige Urkundensammlung, die unter dem Namen des Codex Wangianus bekannt ist, die grösste Wichtigkeit. Die meisten der darin enthaltenen Urkunden fallen in das 12. und 13. Jahrhundert, somit theils in einen Zeitraum, dem auch die ältesten Statuten in ihrer Entstehung angehören, theils in das dieser unmittelbar vorhergehende Jahrhundert. Der Codex Wangianus hat bekanntlich an Rudolph Kink einen eben so sachkundigen als sorgfältigen Herausgeber gefunden. Durch seine Herausgabe, der er durch eine treffliche Einleitung und mehrere Register einen erhöhten Werth verlieh, ist nun die Benützung dieser Urkundensammlung keinen Schwierigkeiten mehr unterworfen. In den in ihr enthaltenen Urkunden sprechen sich für den, der sie nicht einzeln sondern in ihrem Zusammenhange liest, die geltenden Rechtsanschauungen der Zeit, in die sie fallen, in unverkennbarer Weise aus. Ihre rechtsgeschichtliche Bedeutung wird darum nicht kleiner, dass ihnen meist ein concretes Rechtsverhältniss zu Grunde liegt, das sie für diesen einzelnen Fall regeln. Die allgemeine Rechtsanschauung, deren specielle Äusserung sie enthalten, ist dann desto klarer zu entnehmen, je mehr einzelne Urkunden ein analoges Rechtsverhältniss behandeln. Doch auch wenn sie ganz vereinzelt dastehen, sind sie nicht minder wichtig, wenn sie durch anderwärts gewonnene zuverlässige Resultate ihre nähere Bestimmung und Begründung erhalten.

In dieser Beziehung heben wir besonders zwei Urkunden heraus, die auf den Zusammenhang des Statutarrechtes und der Trienter Rechtsentwicklung überhaupt mit dem alten langobardischen Rechte ein unzweifelhaftes Licht werfen, und daher für die Feststellung des Charakters und letzten Ursprunges der Statuten von grösstem Belange sind. Sie geben Kunde von dem Hereinragen specifisch langobardischer Rechtsanschauungen und dem ununterbrochenen

¹⁾ Während die Geschichte auf dem Wege einer umsichtigen und eingehenden Kritik der Urkunden und der Quellen des 10. und 11. Jahrhunderts zu dem 12. und 13. vorwärts schreitet, und die Erscheinungen dieser Jahrhunderte in den Bedingungen zu erkennen sucht, welche die Gestaltung der Dinge in jenen vorbereitete, schlägt die Rechtsgeschichte vielfach den umgekehrten Weg ein, indem sie die Rechts- und Verfassungszustände der früheren Zeit und den Gang ihrer Überlieferung aus dem Rechtsbüchern, Stadtrechten und Statuten des 13. und 12. Jahrhunderts rückwärts in ihrer Continuität zu erschliessen und darzustellen versucht.

Fortbestehen derselben bis in's 13. Jahrhundert, in dessen Ende auch die Entstehung der ältesten Statuten fällt.

Die erste Urkunde vom Jahre 1212 (Cod. Wang. Nr. 111) enthält ein Übereinkommen des Bischofs Friedrich von Trient mit den Einwohnern von Rendena, das den Übergang aus der älteren Gerichtsverfassung in die neuere Gestaltung des Gerichtswesens zeigt. Noch hat sich die Erinnerung an die zweimal im Jahre abzuhaltenden *placita* erhalten, aber bezeichnend genug nur in dem für ihre Abhaltung dem Bischof zu entrichtenden Beträgen. Denn der Name *placitum* bezeichnet nicht mehr die Abhaltung des Gerichtstages sondern den Betrag, der dafür zu zahlen war. Dafür solle sich der bischöfliche Gastaldio einmal im Jahre nach Rendena verfügen und daselbst durch zwei Tage in jeder Decanie ¹⁾ Recht sprechen, doch nur über Verbrechen, deren Strafen den Werthbetrag von 5 Solidi nicht erreichen. In Klagen (*lamentationes*), die einen höheren Strafbetrag nach sich ziehen *de aliis vero maximis et majoribus maleficiis videlicet: de homicidio, traditionibus, adulterio, furto, rapina, sacrilegio, et de muliere violententer oppressa, incendio, perjurio et asto vulnerato et de his similibus* behält sich der Bischof den Blutbann und den Strafbetrag (*bannus*) vor, mit dessen Einhebung er übrigens auch den Gastaldio betraut. Der Ausdruck *asto* für eine beabsichtigte und vorsätzliche Feindseligkeit findet sich bereits in dem Edicte des Königs Rothar ²⁾, das zuerst das älteste Volksrecht der Langobarden in eine äussere gesetzliche Form brachte. *Asto vulnerare* heisst daher absichtlich, mit Vorbedacht verwunden, nicht zufällig etwa im Handgemenge. Die Übersetzung *irato animo, furor* lässt nicht daran zweifeln, dass auch der in den Trienter Statuten wiederholt gebrauchte Ausdruck „in czornigem mütt“ c. 5. 6. 7. 8. 29. als

¹⁾ *deganla*. Hier hat sich demnach noch die alte langobardische Benennung für kleinere Verwaltungsbezirke erhalten. (Vgl. z. B. Muratori I. 520. Urk. v. 813.) Auch in einer Urkunde v. 1272 (C. W. Nr. 203) kommt sie noch vor *decania vel scaria seu gasero*. Dagegen wird in der obigen Urkunde ausdrücklich die *deganla* der *scaria* als einer bereits neueren Verwaltungseintheilung entgegengesetzt „*exceptis illis, qui pertinent ad scariam*“, „*exceptis scariis*“. Zur Zeit der Statuten scheint der Ausdruck *plebatus* Kirchspiel den älteren *scaria* bereits verdrängt so wie der Ausdruck *gastaldio* und *scario* dem der *syndici plebatuum* Kirchpröpste Platz gemacht zu haben.

²⁾ Sieh Edict. Roth. 146, 149, 229. *asto id est voluntarie. c. 277 De astant id est furorem. Si quis in curte aliena irato animo etc.* Über die Herleitung des Wortes und seine Verwandtschaft mit *Hast* sieh Grimm R. A. S. 4.

straferhöhendes Moment auf die langobardische Rechtsanschauung zurückzuführen ist.

Die zweite Urkunde vom Jahre 1218 (Cod. Wang. Nr. 143) enthält einen Freibrief für eine „ancilla“ und bezieht sich auf zwei Arten der Freilassung, die dem alten langobardischen Rechte spezifisch eigen sind ¹⁾. Diese hatten die höchste Rechtswirkung. Der Freigelassene wurde nicht bloß *fulfreae* (vollfrei), sondern auch *amund* (mundfrei), d. h. frei von allem *mundium* oder *patrocinium* des *Manumissor*. Auch auf seine Verlassenschaft durfte der *patronus* keinen Anspruch mehr erheben. Die erste dieser Formen der Freilassung bestand in der Wehrhaftmachung des Freigelassenen auf dem öffentlichen Marktplatze (in *quadrivio*), wobei ihm zugleich vier freie Männer in herkömmlicher Weise die vier Strassen der Welt wiesen. Dies nannte man in *quadrivium ducere* oder *tradere* ²⁾.

Von gleicher Rechtswirkung war die Form der kirchlichen Freilassung (in *ecclesiam circa altare ducendo*). Die kirchliche Form wurde auch dann gebraucht, wenn der Freigelassene völlig frei und selbst der Kirche zu keinem Dienste pflichtig werden sollte ³⁾. Übereinstimmend damit sagt unsere Urkunde . . . *sint et esse debeant liberi et ab omni vinculo servitutis absoluti, ita ut deinceps nullam questionem servitutis, condicionem vel status questionem paciantur nec habeant ipsi nec eorum heredes in perpetuum nec eorum bona presencia, nec futura: sed perpetua libertate fruantur et habeant, et in ipsa permaneant, et habeant personas emendi, vendendi, iudicioque sistendi, testandi et jus faciendi omnia, que libere persone facere possunt,*

¹⁾ Sieh Zöpfl, Deutsche Rechtsgeschichte. 3. Aufl. 1858, S. 369. Daniels, Handbuch der deutschen Reichs- und Staatenrechtsgeschichte 1859. I, 448.

²⁾ Sieh Ed. Roth c. 224: *Qui fulfreae (fulfreal) et a se extraneum i. e. amund facere voluerit, sic debet facere. Tradat eum prius in manus alterius hominis liberi et per garathinx ipsum confirmet: et ille secundus tradat eum in manus tertii hominis, eodem modo tertius tradat eum in quarti. Et ipse quartus ducat eum in quadrivium et thingat in wadia et giseles ibi sint, et dicant sic: de quatuor viis ubi volueris ambulare liberam habere potestatem.*

³⁾ Sieh I. Liutprand L. 4. c. 5: *Si quis servum suum aut ancillam in ecclesia circa altare amodo liberum vel liberam dimisit, sic ea maneat libertas, sicut ille qui fulfreal in quarta manu traditus et amund factus est. Unde die damit zusammenhängende Stelle leg. Aistulph. In anterioris Edicti capitulo continetur, ut si quis Langobardus pertinentem suum in quarta manu tradiderit, et a se amund fecerit, aut circa altare ducendum sacerdoti tradiderit, solutus ab omni conditione servitutis permaneant.*

omni jure patronatus eis remisso; et liberam potestatem habeant in omnibus et per omnia et sint liberi sicut illi, qui in quadrivio¹⁾ in quarta manu traduntur ad libertatem eis prestandam, et sicut illi, qui per manum sacerdotis circa sacrosanctum altare ducuntur ter vel quater ad libertatem eis prestandam²⁾.

Nach C. LXXII der neuen Statuten soll jede Aufgabe von Rechten und Klagen in der Regel vor dem Richter oder bischöflichen Vicar geschehen. — Abgesehen von dem romanisirenden Theile dieser Bestimmung, der auf eine besondere Aufgabe der Klagen neben der der Rechte hindeutet, beruht sie auf der echt germanischen, insbesondere fränkischen Rechtsgewohnheit, nach welcher zu jeder Übertragung von Rechten insbesondere bei der Veräusserung des freien Grundeigenthumes an dritte Personen eine gerichtliche Auffassung und die Übergabe von Symbolen nothwendig war. Zahlreiche Beispiele solcher gerichtlicher Auffassungen (*finis, resignatio et refutatio*) und Investituren mit den mannigfaltigsten Symbolen finden sich in den Urkunden des Codex Wangianus, und zwar nicht allein wenn eine Immobilie zu Eigenthum (als *proprium*) übertragen, sondern auch wenn sie zu *beneficium* geliehen wurde, in allen denjenigen Fällen, wo der Empfänger ein Besitzrecht (*Gewere, tenuta* im weiteren Sinne) erhalten sollte.

Das gebräuchlichste Symbol sowohl bei eigentlichen Übergangsgeschäften als auch bei der Errichtung von vertragsmässigen Verhältnissen überhaupt war ein Stab (*fustis*)³⁾.

Sieh Urk. Nr. 26 v. J. 1187 *per fustem, quem in sua manu tenebat*. Nr. 38 v. J. 1190, 41 v. 1190, 63 v. 1198, 69 v. 1202, 114 v. 1212, 137 v. 1217, 260 v. 1211, 261 v. 1211, 263 v. 1211, 264 v. 1211.

¹⁾ K i n k liest fälschlich in *quadrinio* statt in *quadrivio*.

²⁾ Dass diese Formen nicht zur blossen Formel herabgesunken waren, beweist eine im k. k. Staatsarchiv befindliche noch ungedruckte Urkunde v. 9. Nov. 1208, wo Udalrich, Sohn des Rambald, den Warinbertus de Porta um 800 Pfund den. Ver. aus dem Stande der Leibeigenschaft entlässt. Nachdem mit der obigen Urkunde übereinstimmenden Eingangsformeln heisst es: . . . *es dictus Odolricus dedit dictum Warinbertum in manus dieti dñi Rodulfi rubei quod duceret illum in quadrivio, et ei diceret quod vadat ubi vellet . . . et Rodolfus Rubeus duxit prefatum Warinbertinum in quadrivio in mercato ante domum Wicemarii et dixit illi Warimbertino: vade ubicumque vis, et liber homo ire potest.*

³⁾ Sieh Grimm R. A. 433.

Oder ein Stück Holz (*lignum*). Sieh Urk. Nr. 2 v. J. 1082 per lignum, quod praedictus dominus Heinricus rex in sua tenebat manu, investivit Heinricum episcopum . . , Nr. 11 v. J. 1167 per lignum. . sanctus Vigilius succedat, ferner Nr. 257 v. J. 1211, 258 v. 1211, 259 v. 1211, 262 v. 1211, 280 v. 1217, 118 c) v. 1213.

Ausser diesen kommen auch noch vor ein Barett (*bereta*, *beretum*)¹⁾. Sieh Urk. Nr. 34 v. J. 1189: per beretam unam, quam in manibus suis tenebant, Nr. 48 v. J. 1191, 67 v. 1201, 71 v. 1204, 163 v. 1234, 172 v. 1235, 118 c) v. 1213 per beretum, quod u. s. w.

Eine Mütze (*capicius*): cum uno capicio, quem in suis tenebat manibus. Sieh Urk. Nr. 202 v. J. 1271.

Ein Handschuh (*wantum*)²⁾. Sieh Urk. Nr. 13 v. J. 1172 per wantum, quod in sua manu tenebat. Chirothece. Sieh Urk. Nr. 73 c) v. J. 1208 per chirotecas, quas sua manu tenebat, ad rectum feudum investivit J. de banno. Nr. 81 v. J. 1210, 118 c) v. J. 1213.

Eine Urkunde, Pergament oder Buch³⁾: cum libro uno, quem in suis tenebat manibus. Urk. Nr. 73 c) v. J. 1213, 127 v. 1215, 180 v. 1240; per bergamenam, quam sua manu tenebat. Sieh Urk. Nr. 9 v. J. 1193; per chartam, quam in sua manu tenebat, investituram fecit et promissionem. Sieh Urk. Nr. 111 v. J. 1212, 281 v. 1217, 282 v. 1217.

Der überwiegende Einfluss, den die Grundsätze des römischen Rechts auf das Vertragsrecht gewonnen haben, tritt aus den Urkunden klar hervor. Schon im Langobardischen Rechte zeigen sich mehr als in anderen Volksrechten Nachbildungen römischer Institute, die oft mit ursprünglich germanischen Anschauungen vermischt sich durch die eigenthümlichen romanisirenden Ausdrücke charakterisiren.

So mag stipulatio ursprünglich wirklich keine andere Bedeutung gehabt haben als die Übergabe der stipula, wohin auch der Ausdruck stipulatione subnexa oder subnixa deutet⁴⁾. Allmählich verlor sich jedoch die ursprüngliche Bedeutung, wie dies z. B. schon aus dem Ed.

¹⁾ Sieh Grimm a. a. O. 150.

²⁾ Sieh Grimm 152.

³⁾ Vgl. Zöpfl a. a. O. S. 719.

⁴⁾ So kommt z. B. in den tradit. Fuldens. bei Schannat Urk. Nr. CLXXIV, p. 84 mit diesem Ausdruck gleichbedeutend *culmo* subnixo vor.

Liutprandi c. 15 hervorgeht und die Auffassung als eine feierliche Form des Versprechens und der Eingehung des Vertrages wurde immer herrschender. Dafür finden wir in den Trienter Urkunden zahlreiche Belege. Sieh Urk. Nr. 26 v. 1187 *promisit cum stipulacione*, Nr. 87 v. J. 1210, 107 v. 1202 *sponsit per stipulacionem*, 110 v. 1212, 143 v. 1218, 173 v. 1235, 185 v. 1241, 188 v. 1244 *stipulacione subnexa*, Nr. 34 v. 1189, 38 v. 1190, 208 v. 1278, 81 v. 1210, 118 v. 1213, 47 v. 1191, 73 c) v. 1208, 74 v. 1208 *stipulacione precedente*, Urk. Nr. 53 v. 1192, *stipulacione interveniente promiserunt*, Urk. Nr. 64 v. 1199 *per solemnem stipulacionem promisit*, Nr. 208 v. J. 1278 *cum stipulacione interrogatus . . . promiserunt*, Urk. Nr. 86 v. J. 1212.

In dem langobardischen Rechte ¹⁾ findet sich bereits ein der römischen Hypothek verwandtes Institut, während den übrigen deutschen Volksrechten ein ohne Übergabe an den Gläubiger bestelltes Pfand, also die Hypothek im römischen Sinne, völlig unbekannt ist. Der Schuldner konnte dem Gläubiger entweder sein ganzes Vermögen oder einzelne Vermögensstücke im Falle der Nichtzahlung der Schuld als Executionsobject einräumen. Es hieß dies *res in cautione obligare* oder *obligatio* schlechtweg. Der Name *pignus* oder Hypothek kommt jedoch noch nicht vor. Im Codex Wangianus findet sich nun eine Reihe Urkunden, in denen als Bestärkungsmittel von Verträgen solche Verschreibungen unbeweglicher Güter theils noch unter dem ursprünglichen Namen *obligatio*, theils aber auch schon unter dem Namen *pignus* oder *hypotheca* vorkommen, z. B. Urk. 20 vom Jahre 1184: *et confessus est ibidem suprascriptus Wasengerinus pro suprascripta resignatione et refutatione curiam episcopi de Dommo pro quadraginta marcis . . . in pignus habere et dari*; Urk. 23 v. J. 1185 *pro quibus (mille et centum libris) curia de Romeno eis obligata fuit*; Nr. 24 v. J. 1185 *Insuper etiam pignoravit idem dñs episcopus predicto dño Henrico curiam de sño Paulo*; Nr. 55 v. 1194 *nomine pignoris investivit episcopum de scaria sua de Nano*; Nr. 62 v. J. 1198: *Et hoc fecit etiam sub*

¹⁾ Ed. reg. Liutprandi c. 67: *Si quis alii cautionem fecerit et non ei obligaverit de rebus suis etc. Et qui cautionem facere voluerit, aut nominative obliget de rebus suis qualiter inter eos convenerit, aut faciat in ipsa cautione de tantis rebus, quantum in illa die solidi ipsi fuerint.* Cautio ist nach dem Gloss. Cav. eine Schuldkunde, scriptura obligationis.

ypotheca et obligacione tanti sui feodi vel allodie . . . quod valeat jam dictum precium; Nr. 66 v. J. 1201: *obligavit* dñs Jeremias tantum de suis bonis, que valeant quingentas libras denarior. veron.; Nr. 114 v. J. 1212 sub *ypotheca* omnium suorum honorum, mobilium, et immobilium, presencium et futurorum; Nr. 120 v. J. 1214 *obligantes* etiam omnia sua bona, presencia et futura; Nr. 131 v. J. 1216 *obligavit* penam quingentarum librarum *super supradictis bonis*; Nr. 123 v. J. 1216 de supradicta *obligacione* et promissione . . . ; Nr. 163 v. J. 1234 Insuper pro omnibus predictis observandis *obligaverunt* sua bona *pignori* ipsi dño episcopo. Einige Urkunden enthalten schon unverhülltes römisches Recht, z. B. Nr. 138 v. J. 1217 renunciens ipsa dña auxilio senatus consulti vellejani et *actioni hypothecarum*. Man sieht deutlich, wie sich die bereits in dem Volksrechte enthaltene Andeutung einer General- und Specialhypothek allmählich ausbildete und ein der römischen Hypothek ursprünglich blos ähnliches Institut im Laufe der Zeit völlig in dieses überging.

Wenn sich in den angegebenen Beispielen der Zusammenhang mit der alten langobardischen Rechtsanschauung, obwohl auch diese nicht frei von römischem Rechtseinflusse ist, noch klar verfolgen lässt, und erst allmählich die römischen Rechtsgrundsätze durch ihren überwiegenden Einfluss die Spuren der ursprünglichen Rechtsanschauung beinahe bis zur Unkenntlichkeit verwischten, so tritt in sehr vielen Urkunden dieser Einfluss unvermittelt und direct hervor, so dass die Kenntniss des römischen Rechtes und seine unmittelbare Anwendung auf die Verhältnisse des Lebens und des gewöhnlichen Verkehres keinem Zweifel unterliegen kann. Belege dafür lassen sich in den Urkunden des Codex Wangianus in Masse finden, ohne dass sich, obwohl sie nahezu drei Jahrhunderte umfassen, für irgend einen Zeitraum mit Sicherheit aus dem häufigeren Vorkommen der Spuren des römischen Rechtes auf das von Aussen kommende Eindringen desselben schliessen liesse.

Hierher gehören die Abtretungen von Klagen verschiedener Art *omne jus suum et omnes suas rationes et acciones, reales et personales*. Sieh Urk. Nr. 63 v. J. 1198; Nr. 73 c) v. J. 1208, Nr. 75 v. 1208, Nr. 109 v. J. 1212, Nr. 129 a) v. 1215, Nr. 130 v. 1215, Nr. 159 v. 1231 *omne jus suum et omnes rationes et acciones, utiles et directas*; Nr. 170 v. J. 1234 u. s. w. Ferner die Verzichtleistungen auf Rechtsmittel und Rechtshülfen: die *exceptio non*

numeratae pecuniae. Sieh die Urkunden 112 (v. J. 1212), 114 (1212), 119 (1213), 121 (1214), 129 b) (1215), 130 (1215), 159 (1231), 161 (1233), 166 (1234), 185 (1241) u. s. w.; *privilegio minoris etatis et omni juri legum* Urk. Nr. 114 v. J. 1212; *auxilio senatus consulti Vellejani et accioni ipothecarum* Urk. Nr. 138 v. J. 1217; *excepcioni non soluti precii* Urk. Nr. 161 v. J. 1233; *epistole divi Adriani* in solidum unusquisque, et omni alii auxilio legum, quo se tueri possint Urk. Nr. 172 v. J. 1235; quod principalis debitor prius sit conveniendus, quam fidejussor Urk. Nr. 169 v. J. 1234, 171 v. J. 1235, Urk. CXCV. bei Hormayr, Gesch. v. Tirol. I. 2. v. J. 1269 (vergl. damit c. XXXI der neuen Statuten, das ausdrücklich der Verzichtleistung auf diese Rechtswohlthat erwähnt). In dieser Beziehung ist besonders eine Urkunde v. J. 1277 (C. W. 207) merkwürdig, in welcher der Bischof Heinrich von Trient das Schloss Buon Consiglio dem heiligen Vigilius nomine pure et mere donacionis, que dicitur inter vivos übergibt ¹⁾ renunciens insuper ipse dñs episcopus juri et legi dicenti, donacionem ultra quingentos aureos *absque insinuacione* non valere etsi cum causa et ex justa causa et quod non sit in actis redacta vel reducta, sed totum valeat, *ac si coram pretore facta fuisset*.

Römische Rechtsinstitute kommen häufig vor: die donatio inter vivos. Sieh die vor. Urk. dann Nr. 16 v. J. 1183, 114 v. J. 1212, 159 v. J. 1231, das pactum de non petendo. Urk. Nr. 185 v. J. 1241. Das römische Testamentarrecht. Sieh Urk. 200 v. J. 1241. Et hoc volo esse meum ultimum testamentum . . . et si non potest valere jure testamenti, valeat jure codicillorum, vel causa mortis etc.

Besonders finden sich in denjenigen Urkunden, in denen die Übertragung einer Sache oder eines Rechtes in entgeltlicher Weise geschieht, die Grundsätze des römischen Rechtes über den Kaufcontract genau beobachtet. Das certum et verum pretium wird erwähnt. Der Verkäufer verpflichtet sich in der Regel zur Gewährleistung im Falle der Eviction *sub poena dupli*. Sieh die Urkunden Nr. 74 (v. J. 1208), 80 (1209), 87 (1210), 93 (1210), 106 (1212).

¹⁾ Die Übergabe an den heil. Vigilius, den Schutz- und Schirmherrn der Kirche von Trient, hat wohl keinen anderen Sinn als die Erklärung eines Gutes als unveräußerlichen Kirchengutes. Sieh die Urk. Nr. 30 im C. W. v. J. 1188. Beispiele solcher Erklärungen in den Urkunden Nr. 73 v. J. 1208, 188 v. J. 1262, 207 v. J. 1277.

109 (1212), 112 (1212), 113 (1212), 114 (1212), 1 30 (1215), 138 (1217), 189 (1231), 208 (1278) u. s. w.

Weniger Ausbeute lässt sich aus den Urkunden des Codex Wanganianus über die Grundsätze gewinnen, die über das Gerichtsverfahren in Civil- und Criminalangelegenheiten in Geltung waren. Doch kann es keinem Zweifel unterliegen, dass sich an der Curie des Bischofs bereits im Anfange des 13. Jahrhunderts der schriftliche Process mit römisch-kanonischen Rechtsformen ausgebildet, und die einzelnen Spuren des altdeutschen Gerichtsverfahrens immer mehr verdrängt habe, so dass uns in den alten Statuten, noch mehr aber in den neuen der kanonische Process in seiner vollen Ausbildung entgegentritt. Hier sind es besonders zwei Momente, welche einen Anhaltspunct zur Beantwortung der Frage gewähren, ob und wann dem römischen und kanonischen Rechte angehörige Processformen das deutsche Gerichtsverfahren verdrängt haben, und aus denen sich der Einfluss des römischen Rechtes und Alterthumes mit Sicherheit entnehmen lässt: die Art und Weise der Urtheilsschöpfung und die Einführung einer fortlaufenden, nur durch die gerichtlichen Ferialtage unterbrochenen Gerichtspflege. Ein wesentliches Merkmal, das das deutsche Gerichtswesen charakterisirt, ist in der Eigenschaft des Richters zu finden, der in allen Amtshandlungen an die Mitwirkung der Schöffen gebunden ist, so dass er zwar überall Lenker und Leiter der von Seite des Gerichtes vorgenommenen Amtshandlungen ist, nie aber eigenmächtig in das Getriebe der Verhandlung eingreift. So spricht er zwar das von den eigentlichen Urtheilsfindern — den Schöffen — gefundene Urtheil aus und sorgt für die Vollziehung desselben, ist aber bei der Urtheilfindung selbst nur durch die Leitung thätig ¹⁾. Ein ganz anderes Princip liegt dem *laudare, den laudis und laudamentis* zu Grunde, die sich allenthalben bei den italienischen Städten vorfinden. So interveniren auch in den bischöflichen Städten die *judices*, die dem Bischofe zur Seite stehen und die bischöfliche *curia* bilden, bei der Urtheilsschöpfung in ganz anderer Weise als ein deutsches Schöffencollegium. Sie unterstützen den Bischof mit ihrem rechtskundigen Rathe, oder schöpfen auch wohl als Stellvertreter in seinem Auftrage das Urtheil ²⁾. Der eigentliche Richter

¹⁾ Vgl. Siegel, *Gesch. d. deutsch G. V.* I, 105. Homeyer *Richtsteig-Landrechts* S. 416.

²⁾ Solche Aufträge an einzelne Personen finden sich in den Trienter Urkunden häufig. So heisst es in einer im k. k. Staatsarchive befindlichen, noch ungedruckten Urkunde

aber ist der Bischof, „und das von ihm (dem Bischof oder dem Richter, der seine Stelle vertritt) abgegebene Urtheil ist sein Urtheil, und nicht das Urtheil derer, die es loben, obwohl es in der Regel nach dem Rathe derjenigen gegeben wird, die es loben¹⁾. Mit diesen wenigen, dem c. LIV der neuen Statuten entnommenen Worten ist der wesentliche Unterschied eines *laudamentum* von der Sentenz eines deutschen Schöffenhofes trefflich charakterisirt.

Was in den bischöflichen Städten der Bischof, das ist in dieser Hinsicht in den freien italienischen Städten der Podesta (Potestas). Die dem Podesta zur Seite stehenden *judices* oder *assessores* verhielten sich zu ihm gerade so wie die Assessoren zu einem römischen *Provincialrector*²⁾. Die Urtheilsfindung durch das Institut der Schöffen war eine allgemeine germanische Rechtssitte, mochte nun auch die Rechtsfindung bei einigen germanischen Völkern, z. B. den Baiern, den Alemannen, den Friesen bloß durch einen Rechtskundigen geschehen³⁾. Jedesfalls ist sie dem römischen Rechte ganz fremd und der Mangel derselben nur durch den Einfluss der römischen Gerichtsverfassung, die bis in die spätesten Zeiten nur Einzelngerichte kennt, zu erklären. Bethmann-Hollweg⁴⁾ hat gegen Savigny⁵⁾ nachzuweisen versucht, dass auch bei den Langobarden, so wie bei den Römern das Institut der Schöffen gänzlich gefehlt habe, und dass sich durchaus nicht annehmen lasse, dass es bei jenen Regel der ordentlichen Gerichtsverwaltung gewesen sei den Rechtsspruch von Schöffen auszuheben zu lassen. Wahrscheinlich habe die Berührung mit römischer Cultur die Langobarden frühzeitig veranlasst ihre vielleicht althergebrachte Sitte der Rechtsfindung aufzugeben und nach der fremden

v. 13. Dec. 1221, worin der Bischof Albert von Trient dem Richter Heinrich den Auftrag gibt eine Streitsache zwischen den Gemeinden Bleggio und Stenico wegen des Berges Vallagole zu entscheiden: *et tantum valeat, sicuti dictus dñs ep̄ ibi esset in propria persona, et sicuti idem dñs ep̄ suo proprio hore daret illam sentenciam.*

1) Daz das vrtail werdt gesehen, daz es sey des richters vnd nicht der, die das vrtail lobent, wie wol das ist, daz es gegeben wirt nach dem willen, die es lobent.

2) Sieh Hegel, Gesch. der Städteverfassung von Italien II, S. 247 und die von ihm in der Note ¹⁾ angeführten Stellen.

3) Bei den Franken und Sachsen wurden bekanntlich zur Einbringung eines Urtheils sieben Schöffen gefordert.

4) Ursprung der lombardischen Stadtfreiheit S. 68 ff.

5) Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter I, §. 73.

Rechtssitte umzubilden. Dagegen tritt Hegel der Ansicht Savigny's hierin bei und behauptet, dass das Gerichtsverfahren der Langobarden das allgemein germanische gewesen sei, wornach das Recht zwar nicht von beständigen, d. i. für immer bestellten, sondern jedesmal vom Richter zum Gerichte berufenen, oder aus dem versammelten Umstand von Freien erkorenen Schöffen unter dem Vorsitze eines Richters gefunden und gesprochen wurde. Es ist hier nicht der Ort die von beiden Seiten angeführten Gründe gegen einander abzuwägen, für uns hat zunächst die Thatsache Bedeutung, dass sich in der Tridentiner Rechtsentwicklung das der römischen Art der Gerichtspflege zu Grunde liegende Princip von den frühesten Zeiten an erkennen lässt. Wenn sich nun bei den lombardischen und oberitalienischen Städten, so weit aus ihren ältesten bekannten Statuten zu ersehen ist, derselbe Vorgang in der Gerichtspflege zeigt, so dass die fränkische Schöffenverfassung sich daselbst nur eine relativ kurze Zeit erhielt, so wäre es allerdings eine auffallende Erscheinung, dass sich der Einfluss des römischen Gerichtswesens so mächtig erwiesen hätte, um mit einem Male und allgemein eine solche principielle Umwandlung, die die Gerichtsverfassung an der Wurzel trifft, herbeizuführen, ohne durch die vorausgegangene langobardische Rechtsanschauung schon ursprünglich vermittelt worden zu sein. Wie lange Zeit brauchte es in Deutschland, ehe es den Landesherren gelang, die Rechtssprechung ihren Beamten zuzuwenden, und die deutsche Grundlage des Gerichtsverfahrens, die Schöffenverfassung gänzlich zu verdrängen!

Wenn dies nun der Gang ist, den die Trienter Rechtsentwicklung schon früh im Allgemeinen genommen hat, so fehlt es doch auch nicht an Urkunden, die von der Erhaltung des deutschen Gerichtsverfahrens in einzelnen Gegenden des Trienter Gebietes Zeugnis geben, und die zum Theil einen Einblick in den allmählichen Übergang zu den Formen des kanonischen Processes gewähren, dessen Grundsätze in den Statuten bereits in ihrer vollen Ausbildung und Blüthe anzutreffen sind. Bischof Nikolaus von Brünn (1338 vom Markgrafen Karl von Mähren zum Bischofe von Trient bestellt, gest. 1347 zu Nikolsburg. Bonelli III, Ser. antist. p. 101) bestätigte die neuen Statuten mit dem ausdrücklichen Zusatze, dass sie von Jedem gehalten und als Gesetz in allen weltlichen Gerichtshöfen der Stadt Trient, ihres Gebietes und des ganzen Episcopats verkündigt werden sollten „ausgenommen jn den steten, da man daz vrtail geit

nach der meisten volg^a c. LXXVI¹). Noch um diese Zeit gab es daher in dem Umfange des Trienter Bisthums einzelne Bezirke, in denen rücksichtlich der Gerichtshegung andere Grundsätze in praktischer Anwendung waren, wo namentlich das Urtheil nicht von Einzelrichtern im Namen und Auftrage des Bischofs, sondern nach alter deutscher Rechtssitte im echten Dinge gesprochen wurde. War nämlich in einem deutschen Gerichte das Urtheil eingebracht, d. i. von dem zum Spruch gewählten oder Bestimmten gefunden und ausgesprochen, und wurde es bei seiner Einbringung nicht gescholten, so wurde ihm von den gesammelten Dingpflichtigen und versammelten Volke die Vollbort ertheilt, oder von dem nicht übereinstimmenden Theile ein anderes gesprochen. In diesem Falle galt dasjenige Urtheil, das „die meiste Folge“ hatte. Dadurch wurde das Urtheil erst zum entscheidenden²)

Unter den erhaltenen Zeugnissen deutscher Gerichtshegung ist eine Urkunde vom 22. Juli 1163 (C. W. Nr. 10) geeignet die meiste Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Sie gibt ein Beispiel von einer unter dem Vorsitze des Bischofs kraft der auf ihn übergegangenen Grafschaftsgewalt abgehaltenen öffentlichen Gerichtssitzung (*mallum publicum*). Sie erfolgte nach alter deutscher Sitte unter freiem Himmel an der wahrscheinlich althergebrachten Malstätte auf einer Wiese unterhalb Sigmundskron (Formigar) zwischen der Etsch und dem Eisak. Es ist dies eine Gerichtssitzung im eigentlichen Sinne, somit kein *mallum* oder *placitum generale* (ungebotenes Ding), sondern ein *mallum ad iusticias faciendas* (gebotenes Ding). Mit dem Bischof sitzen die Mitglieder der Curie³) zu Gericht, von denen 17 namentlich aufgeführt werden, ohne dass jedoch die Zahl als geschlossen erscheint⁴). Unter ihnen mehrere angesehene Geistliche und Dom-

¹) Offenbar bezieht sich auch das in c. 53 der alten Statuten ausgesprochene Verbot aller „tiding oder hindergeng“ ausserhalb der bischöflichen Pfalz und die Ungültigkeit der daselbst gesprochenen Urtheile auf einzelne Regungen des Volksgeistes und der alten Rechtssitte, die sich noch lange Zeit, als sie bereits unterdrückt war, hie und da in einzelnen Äusserungen kund gab.

²) Vgl. Siegel, *Gesch. d. d. G. V.* I, 152.

³) Über die verschiedenen Bedeutungen des Wortes *curia* bei den Schriftstellern und in den Urkunden des 11. und 12. Jahrh. sieh Hegel a. a. O. I, 295. In dem *Glossarium des Rhabanus Maurus* wird *Curia* durch *mahal* (die Gerichtsstätte, *mallus*, *Mal*) erklärt.

⁴) *Et pluribus aliis.*

herren ¹⁾ dann mehrere Grafen: zwei Grafen von Tirol, einer von Greifenstein und zwei Grafen von Flavon (Pflaum). Der Gegenstand der Streitsache ist nicht ganz klar. Jedesfalls handelte es sich jedoch um die Behaltung eines Schlosses (Stinegh) als Lehen, die dem Vasallen nicht gelingt. Denn die Curie entscheidet, *quod vasallus a die illo in antea dominum impedire non debet*. Merkwürdig ist die Art und Weise, wie drei durch und durch deutsche Rechtssätze nach vorhergehender Berathung mit der Curie von verschiedenen Mitgliedern derselben durch Wahrsprüche festgestellt werden: 1. Ein Unfreier kann nicht als Zeuge für seinen Herrn auftreten. 2. Das Zeugniß einer Person genügt nicht. 3. Um ein Lehen mit eigenem Eide zu behalten, ist der Besitz von Jahr und Tag nothwendig.

Eine zweite Erwähnung eines *publicum placitum*, welches der Bischof von Brixen am Fusse des Berges Ritten in Gegenwart des Bischofes von Trient abhielt, geschieht im Jahre 1215 (C. W. Nr. 128). In diesem entsagt Wilhelm von Velthurns allen Ansprüchen auf das dem Bischof gehörige neugebaute Spital auf dem Ritten.

Einzelne Gemeinden und Thäler hatten gleich bei ihrer Unterwerfung unter den Bischof von Trient sich vom Bischof versprechen lassen, sie in ihren althergebrachten Gewohnheiten zu schützen und bei ihrer Gerichtspflege zu belassen. So das Thal Fleims in den Jahren 1110 u. 1112. Der Bischof versprach bei Strafe von 1000 Pf. Berner jährlich zweimal im Jahre in den Monaten Mai und November seinen Gastaldio in das Thal zu schicken und dort mit Beiziehung der von den Gemeinden gewählten Geschwornen die Justiz unentgeltlich zu üben ²⁾. Noch im Jahre 1281 liessen sich die Einwohner von Fleims dieses Vorrecht vom Bischof ausdrücklich bestätigen ³⁾. Dagegen beilen sich andere Gemeinden sich der bischöflichen Gerichtsbarkeit zu unterwerfen und die lästigen Abgaben, die aus Anlass

¹⁾ Auch ein *magister romanus* erscheint als Gerichtsbeisitzer.

²⁾ K i n k, Akademische Vorlesungen über die Geschichte Tirols, S. 194.

³⁾ C. W. Nr. 212. . . *allegando, quod ipsi homines et communitas de Flemmis, sicut de jure et ex antiquo est observatum, nial bis in anno quolibet non debeant conveniri in foro temporali et juri parere et in civilibus et sub judicio esse, videlicet ad placitum in festo sti Martini et in placito in Majo . . .* So noch in den Jahren 1322 und 1349. In diesen Bestätigungen heisst es . . . *sed tamen Gastaldio episcopi debet regere per consilium juratorum . . .* Sententie vero, que dantur, debent dari *cum consilio juratorum . . .* Der Bischof verpflichtet sich omnia ipsorum *ura, consuetudines, pacta et compositiones* aufrecht zu erhalten.

der zweimal im Jahre abzuhaltenden placita zu entrichten waren, vom Bischof abzulösen. So im Jahre 1159 die Einwohner des Thales Leudro (C. W. Nr. 5) rücksichtlich des placitum sancti Martini et de pasqua. Dagegen soll ihnen der bischöfliche vicedominus oder archidiaconus Recht sprechen. Eben so lösen 1212 die Leute von Randene die zwei zu entrichtenden placita ab und unterwerfen sich der vom Bischof durch seinen Gastaldio einmal im Jahre auszuübenden Gerichtsbarkeit (C. W. Nr. 111). Im Jahre 1166 (Bonelli II, 433) bedingen sich die Einwohner von Pergine ausdrücklich nach den salischen und langobardischen Gesetzen behandelt zu werden. Im Jahre 1208 (C. W. Nr. 72) schliessen der Bischof von Trient und der Graf von Tirol ein Übereinkommen wegen der Abhaltung des placitum legale, scilicet *placitum quod teutonice appellatur calaeich ding* in Botzen und in der dazu gehörigen Grafschaft. Sieh auch die Urk. v. 24. Juli 1234 (bei Hornayr Kr. dipl. Beitr. II, Nr. 93) für Botzen, nach welcher das *legale iudicium sive Etaidinc* jährlich post festum sancti Galli ad Albarum stattfinden soll. Dann v. J. 1277 (ebendasselbst Nr. 154), worin der Graf Meinhard von Tirol den Botznern *iudicium id quod dicitur dorffgerichte et iudicium annuale quod dicitur Ehelich teidinch* bestätigt. Endlich v. J. 1293 (a. a. O. Nr. 151), wonach das *legale vel generale iudicium* zweimal des Jahres infra festum sancti Martini et nativitatem domini nostri Jesu Christi et in mense Majo abgehalten werden soll.

Die mannigfaltigen Erpressungen, die aus Anlass der placita und der allgemeinen Verpflichtung zu erscheinen ausgeübt wurden, machten sie einerseits zu einer grossen Last für die Gemeinden und die ihnen angehörigen freien Grundbesitzer, andererseits zu einer bedeutenden Einkommensquelle, daher der Ausdruck placitum mit Verwischung seiner ursprünglichen Bedeutung entweder in der Erinnerung nur mehr gleichbedeutend mit Abgabe oder Last fortlebt oder als Einkommensquelle des Bischofs zu Lehen verliehen zu werden pflegt. So wird i. J. 1185 (C. W. Nr. 442) den Trienter Bergleuten und Gewerken die Freiheit ab omnibus, placitis, *oneribus* i. J. 1208, S. 448, *placito et molestatione aliqua* zugesichert. Im Jahre 1147 (C. W. Nr. 3) geschieht eine Belehnung mit dem placitum, districtus¹⁾ et bandum et datio et

¹⁾ Districtus (vgl. Hegel a. a. O. II. 89) bezeichnete ursprünglich nur das Weichbild, über welches sich die unmittelbare Jurisdiction der Stadt erstreckt, während comi-

preces¹⁾; 1190 (Urk. Nr. 38) wird ein feudum de placito et rimaniis²⁾ erwähnt, 1209 (Urk. Nr. 92) eine Belehnung mit dem bannum placiti. Noch im J. 1278 (Urk. Nr. 208) geschieht die Übergabe eines Besitzthums an den Bischof cum jurisdictione penarum, placito et districtu. Öfters erscheint placitum in dem Sinne einer einfachen Abgabe. Sieh Urk. v. J. 1211, S. 475 dimidium placitum; S. 481 illam mensuram, qua dantur alia placita de Pellio. Sieh ferner die Urkunden v. J. 1212, S. 495, 496; v. J. 1213, S. 496, 497; v. J. 1214, S. 498, 499. Auch in der Bedeutung einer Klage oder eines Rechtsstreites kömmt placitum vor. So in einer Urkunde von 1186 (C. W. Nr. 25) pro sua dote agere aut causari seu placidum aut intentionem aliquam commovere contra episcopum. Eben so 1189, Nr. 38, 1209, Nr. 79 aliquod impedimentum vel placitum vel werra. Doch überall, wo dieser Ausdruck vorkömmt, in welchem Sinne es auch sein möge, ist man berechtigt auf das Vorhergehen echt germanischer Rechtszustände zu schliessen. In den Statuten findet sich hingegen das römisch-kanonische Processverfahren, wie es sich im 13. Jahrhunderte in der Gerichtspflege der italienischen Städte ausbildete und wie es in seinen Hauptgrundsätzen seit dem 15. Jahrhunderte auch in Deutschland vermittelt durch processualische Schriften italienischer Juristen allgemeine Verbreitung gewonnen hat. Diese legten ohne Zweifel ihrer Darstellung den sich an den Gerichtshöfen der italienischen Städte praktisch ausbildenden Gerichtsgebrauch zu Grunde. In dieser Beziehung ist eine Vergleichung mit der von Senckenberg Corp.

tatus das weitere Gebiet bezeichnet. Districtus entspricht in den Statuten: Stadt und Gebiet zu Trient, dem comitatus beziehungsweise episcopatus: das Bisthum. c. 1, 33, 34, LXXVI.

1) Über die Bedeutung dieser mannigfaltigen Abgaben sieh Kink, Codex Wangianus S. 456 ff.

2) Arimannia oder rimania als Abgabe. Sieh Kink, S. 459. Die Arimannen waren ursprünglich im Unterschiede von anderen Freien die Vollfreien, oder wie Hegel a. a. O. II, 27 (vgl. auch I, 395, 429) sagt, die mit echtem Eigenthum an-geessenen und schöffenbar Freien. Doch wird derselbe Ausdruck auch in weiterem Sinne von Freien im Gegensatze zu den Unfreien gebraucht. Als aber die öffentlichen Abgaben, Leistungen und Dienste, zu welchen die Arimannen ehemals dem Grafen für das Gemeinwesen verpflichtet waren, ein Gegenstand besonderer Verleihung wurden, veränderte sich auch die Bedeutung von arimannia, und dieser Ausdruck bedeutet in späteren Zeiten die Leistungen und Abgaben, die von den Freien auf Grund der veralteten Einrichtungen der Carolingischen Reichsverfassung gefordert wurden. Sieh Hegel a. a. O. II, S. 94.

jur. germ. t. I. p. II. 145 ff. unter dem Titel: „Liber judicarius oder österreichisches Gerichtsbüchlein aus dem 15. Jahrhundert“ mitgetheilten Übersetzung des dem Joannes Andreae († 1348) zugeschriebenen Processus iudicarius schon desshalb von Interesse, weil sie Gelegenheit gibt die deutschen Ausdrücke, die grösstentheils mit in den Statuten vorkommenden übereinstimmen, zu vergleichen. In neuerer Zeit hat bekanntlich Rockinger ¹⁾ nachgewiesen, dass der bisher dem J. Andreae zugeschriebene Ordo judicarius grosse Ähnlichkeit mit dem Ordo judicarius des Tancredus (um 1214) hat und schon um 1254 verfasst war.

So gründlich nun auch die Untersuchungen sind, die angeregt durch Savigny's berühmtes Werk: Geschichte des römischen Rechtes im Mittelalter, über die Richtigkeit seiner Behauptung der Fortdauer der römischen Städteverfassung in Italien durchgeführt wurden, und so erfreulich die Resultate sind, mit denen die Wissenschaft durch die Werke Leo's, Bethman-Hollweg's und insbesondere Hegel's über das italienische Städtewesen bereichert wurde, so hat die Rechtsgeschichte in dieser Beziehung doch noch zwei wichtige Aufgaben vor sich, die bis heut zu Tage einer vollkommen befriedigenden Lösung entgegensehen. Es fehlt noch an einer übersichtlichen und zusammenhängenden Untersuchung der ältesten Statuten der italienischen Städte — ein Mangel, auf den schon Hegel hingewiesen hat ²⁾. Auch das langobardische Volksrecht vermisst noch eine systematische Bearbeitung in der Art, wie sie andere Volksrechte in ausgezeichneter Weise aufzuweisen haben ³⁾.

Die Untersuchung des ältesten Statutarrechtes der italienischen Städte wäre vorzüglich desshalb wichtig, weil es nicht unwahrscheinlich ist, dass sich aus ihr die Lösung der Frage mit Bestimmtheit ergeben würde, ob sich in jenem das römische Recht durch überlieferte Gewohnheit erhalten habe, und welche Bestandtheile des in ihm enthaltenen Rechtsstoffes den verschiedenen Volksrechten angehören. Allerdings reichen die vorhandenen ältesten Statuten ihrer Abfassung nach nicht über das 12. Jahrhundert hinaus, doch enthalten

¹⁾ Über einen ordo judicarius, bisher dem Jo. Andreae zugeschrieben. München 1835.

²⁾ A. a. O. II, S. 222, 245.

³⁾ Für eine solche Arbeit ist nun durch die kritische Ausgabe der langobardischen Königsedikte durch Baudi a Vesme die nöthige Grundlage gewonnen. Wenn ich nicht irre, hat sie die Universität Göttingen zum Gegenstand einer Preisaufgabe gemacht.

sie vielfach die Überlieferung und erste gesetzliche Einkleidung alt-hergebrachten Gewohnheitsrechtes, und so dürftig auch meistens der in ihnen niedergelegte privatrechtliche Stoff ist, so ist er doch gewöhnlich scharf gezeichnet, und seine Ergänzung aus anderen Quellen nicht unmöglich.

Die Verfassungszustände und die Rechtsentwicklung der Stadt, mit der wir es zu thun haben, stehen offenbar unter dem allgemeinen Einfluss der Bedingungen, die auf den Gang des Rechts- und Verfassungslebens in den Städten Oberitaliens gestaltend eingewirkt haben. Hier wie dort ist daher die Frage von grösster Wichtigkeit, in welcher Art und auf welchem Wege das römische Recht seinen Einfluss gewonnen hat, der schon in den dem Statutarrechte vorhergegangenen Urkunden, so weit sie privatrechtliche Verhältnisse betreffen, zu erkennen ist. Nun fehlt es allerdings nicht an Spuren, aus denen sich schliessen lässt, dass das im 12. und 13. Jahrhundert neu erwachte Studium des römischen Rechts an den italienischen Rechtsschulen auch hier seine Wirkung auf die praktische Rechtspflege geübt habe. So erscheint schon im Jahre 1161 ein doctor legum als Trienter Richter (C. W. Nr. 7), so auch im J. 1233 (C. W. Nr. 74). Dahin deutet auch der Ausdruck jurisperitus (Baldricus jurisperitus de Toscolano 1191 (C. W. Nr. 47) 1194 (Nr. 49) u. s. w.). Doch reicht der Einfluss der Schule nicht hin, um das frühe und allgemeine Vorkommen römischer Rechtsgrundsätze zu erklären, wenn es gleich anzunehmen ist, dass er viel dazu beigetragen hat die Kenntniss des römischen Rechtes zu verbreiten und seine Herrschaft sicher zu stellen, so dass es allmählich die Geltung eines gemeinen Rechtes annahm.

Bei der Untersuchung der Bedingungen, an die in der Trienter Rechtsentwicklung die Überlieferung des römischen Rechtes geknüpft erscheint, trifft man vor Allem Beweise von seiner Fortdauer in dem System der persönlichen Rechte. In den Trienter Urkunden finden sich mehrere Beispiele von persönlichen Professionen des römischen Rechtes. Im Jahre 1183 (C. W. Nr. 16) gibt Maria, die Tochter des Otolinus de Pradalla, unacum Adelpreto ejus marito, *lege viventes romana* ihre Besitzungen im Bisthum Trient, insbesondere das Schloss Pratalia und die Besitzungen im Läger- und Nonsthale dem Bischof um die Summe von 1400 Pf. Berner auf. Unter den zahlreichen unterschriebenen Zeugen erscheint auch dominus Martinus archidiaconus *magister romanus*. In einer Urkunde

desselben Jahres (C. W. Nr. 17) wird unter den *quidam bone opinionis et fame viri* aus der Umgebung des Bischofs auch Albertus *vice dominus nec non tridentini chori decanus, magister romanus* angeführt. Im Jahre 1188 (C. W. Nr. 29) verkauft Arpo, *filius quondam Arponis de Cleis, qui lege se confessus fuit vivere romana* dem Bischof seine Besitzungen im Vintschgau um 1400 Pf. Berner. Das letzte Beispiel dieser Art ist aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts (Urk. 74 im C. W. v. J. 1208). Jacob de la Saviola de Ripa sammt seiner Frau Lätitia, Tochter Otto's von Stenico, *romana lege viventes* verleihen ihre Besitzungen zu Erbpacht (*jure et nomine locationis in perpetuum*). Als Zeuge der späteren Abschrift von 1233 kommt Bonifacius, *doctor legum* vor. Hegel ¹⁾ leugnet übereinstimmend mit Troya ²⁾ gegen Savigny's Ansicht von der Geltung der persönlichen Rechte das Fortbestehen des römischen Rechtes als persönlichen bei den Langobarden und behauptet, dass das bei den Franken übliche und schon seit Chlodwig's Zeiten eingeführte System der persönlichen Rechte bei den Langobarden durchaus nicht die gleiche Anwendung gefunden habe, so wie sich erst aus den Zeiten der fränkischen Herrschaft Beispiele von Professionen des römischen Rechtes vorfinden. Das Edictum Rotharis habe sich auf alle Unterthanen des langobardischen Reiches ohne Unterschied der Stammeseigenschaft daher eben so gut auf die Römer wie auf die Langobarden bezogen, und das langobardische Volksrecht sei somit Territorialrecht gewesen.

Wir hätten es somit hier mit einer specifischen Wirkung des fränkischen Rechtseinflusses zu thun. Wie schon aus den angeführten Urkunden hervorgeht, befanden sich damals bereits viele Familien von romanischer Abkunft im Besitze bedeutender, theils Lehen- theils Allodialbesitzungen und standen in grossem Ansehen, es scheint daher ganz natürlich, dass die Leute romanischer Abkunft in der Curie und der nächsten Umgebung des Bischofs einen Mann hatten, der speciell mit dem Schutze ihrer Interessen betraut war und den Titel *magister romanus* führte, ohne dass gerade eine getrennte Gerichtsbarkeit für die Leute romanischer Abkunft damit ausgesprochen war. Doch getraue ich mich nicht gerade für diese Erklärung einzustehen, da es mir an weiteren Anhaltspunkten fehlt.

¹⁾ A. a. O. I, S. 392.

²⁾ Della condizione de' Romani vinti da Langobardi. Milano 1844.

Obwohl bloß in den angegebenen Urkunden ausdrücklich des Bekenntnisses der römischen Nationalität gedacht ist, so weisen in vielen anderen schon die Namen unverkennbar auf romanische Abkunft hin, und es unterscheiden sich überhaupt die Urkunden, in denen ausdrücklich die Profession vorkommt, rücksichtlich des in ihnen enthaltenen Privatrechtes und der Form durchaus nicht von anderen, in denen sich vielmehr dieselben Spuren römischen Rechtes, dieselben romanisirenden Ausdrücke und Formen finden, so wie sie auch wohl von demselben Notar verfaßt sind. Es scheinen demnach diese Professionen damals eben nichts mehr als eine Formalität gewesen zu sein, die der Notar zur Ausschmückung der Urkunde aus Anlass der Angabe der Partei benützte, ohne daß die Stammesverschiedenheit und der persönliche Charakter des Rechtes hier eine praktische Folge gehabt hätte. Es reicht demnach auch das Fortbestehen des römischen Rechtes in dem System der persönlichen Rechte nicht hin, um sein Vorkommen in den Trienter Urkunden in befriedigender Weise zu erklären.

Auch die alten Statuten enthalten an einer Stelle, wie mich dünkt, noch eine Hindeutung auf ein System der persönlichen Rechte und auf eine, wenn gleich beschränkte Fortdauer dieses Principis. Bereits das Edict des K. Liutprand c. 6 hatte die Verjährung einer Schuldklage in dem Zeitraum von 20 Jahren ausgesprochen, wenn sie nicht durch die Erneuerung der Schuldurkunde (*cautio*) oder durch eine gerichtliche Klage unterbrochen wurde¹⁾, also der Gläubiger sich in diesem Zeitraum „verschweigt“²⁾. Dies ist nun offenbar aus dem langobardischen Rechte in das cap. 89 der alten Statuten übergegangen, worin die Verjährung einer wie immer gearteten Klage durch den Zeitlauf von 20 Jahren ausgesprochen wird. Die Wirkung dieser Verjährung — wird nun hinzugefügt — soll sich eben so auf den Gläubiger wie den Schuldner, also so gut auf den Kläger wie auf den Beklagten beziehen, vorausgesetzt daß sie in einem Lande gesessen sind, wo man einem Jeden gleiches Recht thut³⁾. Die Statuten hatten zunächst den Zweck, für die Stadt

1) Neque principem vel iudicem ostensa sibi manifestata . . .

2) Juvemus, ut creditor postmodum taceat.

3) Gleich der porger vnd der entleicher, sindt die gesessen in einem landt, dar in man einem yeglichen ein gleichs recht thut. Das entsprechende Capitel der Clesischen Redaction der Statuten (I. I. De civilibus c. 90), sonst eine treue Übersetzung, läßt

Trient und ihr Gebiet (*civitas cum districtu*) und das Bisthum (*episcopatus*) eine Ausgleichung der durch die Stammeseigenheit und die persönlichen Standesverhältnisse ursprünglich so verschiedenen Rechte, wie sie sich im Laufe der Zeit vorbereitet hatte, gesetzlich festzustellen, somit ein gemeinsames Recht, eine Art Landrecht auszusprechen, dessen Geltung das Bisthum in seinem ganzen Umfange umfassen sollte. Die durch die Nachwirkung der fränkischen Herrschaft überkommenen persönlichen *professiones juris* der Leute romanischer Abkunft haben in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zur Zeit der Abfassung der älteren Statuten nun wohl aufgehört und es hat sich mit der gänzlichen Verschmelzung der romanischen und germanischen Bevölkerung eine Rechtseinheit beider herangebildet. Doch gilt dies nicht in gleichem Masse für einzelne in den Grenzen des Bisthums angesessene Gemeinden von ursprünglich fränkischer Abkunft, die sich entweder durch allgemeine Professionen ¹⁾ oder durch ausdrückliche Ausbedingung gleich bei ihrer Unterwerfung und durch Erwirkung späterer Bestätigungen ihr Stammesrecht zu bewahren gewusst haben, wie z. B. die Gemeinde von Riva, das Thal Fleims, die Stadt Botzen u. s. w. Zu Gunsten dieser Gemeinden wurde die allgemeine Geltung der Statuten noch nach dem Jahre 1338 durch Bischof Nikolaus in der Bestätigung derselben eingeschränkt. Der Grundsatz der Persönlichkeit des Rechtes galt aber besonders nach dem fränkischen Rechte theils als ein herkömmlicher anerkannt, theils durch die Gesetze wiederholt ausgesprochen und eingeschärft ²⁾. Nun treten die Wirkungen der Persönlichkeit des Rechtes besonders in Bezug auf die Stellung des Beklagten hervor, so dass sich die Art und Weise der Vertheidigung nach dem Volksrechte bestimmte nach welchem der Beklagte lebte ³⁾. Ebenso bestimmten

diesen beschränkenden Zusatz ganz weg, natürlich weil man zur Zeit ihres Erscheinens (1528) diesen Satz gar nicht mehr verstand und mit ihm nichts anzufangen wusste.

¹⁾ So die Gemeinde Pergine (Bonelli II, 433).

²⁾ Vgl. z. B. *Pippini regis. cap. Aquitan. a. 768 c. 10* (Pertz, Legg. II, p. 14): *Ut omnes homines eorum leges habeant, tam Romani quam et Salici, et si de alia provincia advenerint, secundum legem ipsius patriae vivant.*

³⁾ Sieh L. Rib. 31 (33), §. 3. *Hoc autem constituimus, ut infra pagum Ribarium tam Franci, Burgundiones, Alamani seu de quacunque natione commoratus fuerit in iudicio, interpellatus, sicut lex loci continet, ubi natus fuerit, sic respondeat.* Vgl. auch Sachsenspiegel III, 33, §. 2: *Jewelk man mut ok antwerden vor me konige in allen steden na sime rechte unde nicht nach des klegeres rechte.*

sich die Formen der Rechtsgeschäfte nach dem Volksrechte der handelnden Personen, insbesondere bei Übergangsgeschäften nach dem Volksrechte des Veräußerers.

In solchen Bezirken, wo man also nicht „gleiches Recht einem Jeden thut“, d. h. wo man den Grundsatz der Persönlichkeit des Rechtes anerkannte, konnten sich allerdings die Rechtsverhältnisse des Gläubigers und des Schuldners verschieden gestalten. Gesetzt, ein Bewohner eines solchen Bezirkes, der nach fränkischem Volksrechte lebte, klagte einen, für den das langobardische oder das Trienter Statutarrecht galt, wegen einer Liegenschaft nach Ablauf von Jahr und Tag aber noch vor Verlauf von 20 Jahren, so konnte ihm als Gläubiger ein ganz anderes Recht gesprochen werden, als ihm als Schuldner zu Theil geworden wäre, und umgekehrt. Es erscheint demnach der Zusatz des c. 89 der alten Statuten als ganz consequent und in der Natur der Ausnahmstellung jener Gemeinden gegründet, zu Gunsten welcher die allgemeine Geltung des Statutarrechtes eingeschränkt war, und die nach ihrem Stammesrechte den Grundsatz der Persönlichkeit des Rechtes anerkannten.

Wenn nun weder der Einfluss der im 12. Jahrhunderte wieder-erwachten wissenschaftlichen Pflege des römischen Rechtes an den italienischen Rechtsschulen und Universitäten, noch das Fortbestehen des römischen Rechtes in dem System der persönlichen Rechte sein Erscheinen in der Rechtsentwicklung Trient's genügend zu erklären im Stande sind, so ist es darum noch nicht nothwendig zur Ansicht Savigny's zurückzugehen und an eine unmittelbare Überlieferung und ununterbrochene Fortdauer des römischen Rechtes oder an einen Zusammenhang der Stadtverfassung mit der ehemaligen römischen, Municipalverfassung zu glauben. Ohne übrigens diesen Momenten ihren unterstützenden Einfluss theilweise abzusprechen, genügt nach unserer Ansicht zur Erklärung die Rücksicht auf den Gang, den die Entwicklung des langobardischen Rechtes genommen hat, mit der die des Trienter Rechtes nun einmal in einem unzertrennbaren Zusammenhange steht, den die politische und staatliche Abtrennung von den Städten des lombardischen Italiens durchaus nicht zu zerreißen im Stande war. Die Entwicklung und die ganze Literatur des lombardischen Rechtes bis zum 12. Jahrhundert ging von der Rechtsschule zu Pavia als der vornehmlichsten Quelle

aus 1). Mehr als hundert Jahre früher, ehe noch Bologna als Rechtsschule eine Bedeutung erlangte, wurden im Kreise jener Schule die langobardischen Königsedikte mit den fränkischen Capitularien zu einem Rechtsbuche verarbeitet, und unter vielfacher Benützung des römischen Rechtes eine Glosse dazu geschrieben, deren Ansehen bald dem Gesetzestexte gleichkam. Von ihren Organen wurden ferner Formeln zur leichteren Anwendung des Gesetzes verfasst. Obwohl nun die Lombardisten nicht so wie die Romanisten zu Bologna eine dem Inhalte nach abgegrenzte Grundlage wissenschaftlicher und richterlicher Thätigkeit zu allgemeiner Geltung zu bringen vermochten, so haben sie doch dadurch, dass sie alle langobardischen Gesetze in einer systematischen Sammlung vereinigten, ein Werk geliefert, das als geschlossenes Gesetzbuch Richter und Lehrer leiten sollte und wodurch es gelang, vom 12. Jahrhunderte an die Überlieferung des langobardischen Rechtes zu befestigen. Die ersten Anfänge des Rechtsstudiums im Mittelalter, denen ein bewusstes Streben nach systematischer und umfassender Ordnung zu Grunde lag, lassen sich daher zwar auf die Grundlagen eines germanischen Rechtes zurückführen, doch hatte das Studium dabei kein anderes Hilfsmittel und die Literatur keinen andern Hebel als das römische Recht. Daher ist gleich vom Anfange zu ersehen, wie das römische Recht zur Auslegung des in Oberitalien anwendbaren und einheimischen Rechtes und zur Bildung neuer Rechtsanschauungen benützt und citirt wurde. So entstanden selbstständige Werke, in denen das germanische und römische Recht nicht blos ihrem Wortlaute, sondern ihrem Geiste und Inhalte nach neben einander gestellt und verglichen wurden, wozu man bezüglich des römischen Rechtes überall dort, wo das einheimische Recht Lücken oder Dunkelheiten enthielt, Julian und die Institutionen benützte.

Für die Geschichte des Lombardenrechtes, insbesondere für die Ausbildung der Gerichtspflege, ist auch das Collegium der kaiserlichen Pfalzrichter zu Pavia von Bedeutung, das man nach der Mitte des 11. Jahrhunderts antiqui iudices zu nennen anfing. „Ihre Urtheile erlangten das Ansehen obergerichtlicher Präjudicien, und ihre Grundsätze und Formen im Verfahren wurden als die Lehre vom Process wie eine Gerichtsordnung verbreitet. So aus dem Mittelpunct eines

1) Sieh Merkel, Geschichte des Lombardenrechtes S. 13 ff.

deutschen Oberhofes ist die Theorie des gemeinen Rechtes und gemeinen Processes im italienischen Reiche begründet, und was dahin einschlug niedergeschrieben und gesammelt worden“ ¹⁾).

So weit folgen wir der Darstellung Merkel's. Wenn er aber weiter geht und behauptet „dass die allgemeine und durchgreifbare Anwendbarkeit des römischen und seine subsidiäre Geltung als gemeinen Rechtes, so weit die Papienser Schule reicht, unwiderleglich bezeugt sei“ ²⁾), so vermögen wir uns seiner Ansicht nicht anzuschliessen, wenn darunter die Anerkennung der praktischen Geltung des römischen als gemeinen oder subsidiären Rechtes gemeint sein soll, also mehr als die sichtbare Benützung des Justinianäischen Rechtes als theoretischen Hilfsmittels bei der Interpretation des geltenden Rechtes und der Anwendung in der praktischen Gerichtspflege. Seine wirkliche Geltung und allgemeine Anerkennung als subsidiäres und gemeines Recht fällt doch erst in einen späteren Zeitraum und ist eine unmittelbare Folge des Einflusses, den das wiedererwachte Studium des römischen Rechtes an den italienischen Rechtsschulen, insbesondere zu Bologna auf seine Kenntniss und allgemeine Verbreitung ausgeübt hat.

Das langobardische Volksrecht, so weit es aus den Edicten der Könige bekannt ist, enthält unleugbar schon selbst viele Spuren des römischen Rechteinflusses. Schon die lateinische Sprache der Abfassung und die Benützung eines römischen Notars hiefür musste dazu führen, dass viele Ausdrücke der römischen Rechtssprache entnommen wurden, um damit ursprünglich germanische, principiell verschiedene Rechtsinstitute einer flüchtigen Ähnlichkeit willen zu bezeichnen. Wurden nun die überwundenen Römer selbst, wie Hegel sehr wahrscheinlich gemacht hat, grösstentheils in den Stand der zinspflichtigen Halbfreien (aldii) herabgedrückt, so waren sie doch die Träger einer höheren Cultur, und so wie die herrschende Nation sichtbar dem Einflusse römischer Bildung, Sprache, Wissenschaft und Kunst nachgeben musste, so konnte sie sich auch der Einwirkung römischer Rechtsanschauungen nachgerade nicht verschliessen. So mochten einzelne Institute des römischen Rechtes, besonders solche, die die nächste Beziehung zum täglichen Verkehr, zum Handel und

¹⁾ Merkel a. a. O. S. 28.

²⁾ A. a. O. S. 30.

Wandel hatten, immer bekannter, und die einzelnen, sie charakterisirenden juristischen Ausdrücke und Formen immer geläufiger geworden sein. Dazu kam der grosse Einfluss, den das Notariatswesen in Italien mehr als irgendwo anders auf die Gerichtspflege und die Praxis schon frühe gewonnen hat. Der Notar mochte wohl anfangs ¹⁾ vorzugsweise von der romanischen Bevölkerung in Anspruch genommen worden sein. Dadurch war er genöthigt, sich wenigstens mit den äusseren Formen des römischen Rechtes, wenn auch nicht mit dem Wesen der Sache, das ohnehin mit dem Aufhören der römischen Gerichtsverfassung vielfach seine praktische Bedeutung eingebüsst hatte, bekannt zu machen, es bildete sich demnach eine Reihe bestimmter Formeln aus, die er natürlich, einmal erlernt, so häufig als möglich anzuwenden bestrebt war. Der Verkehr mit der romanischen Bevölkerung musste dazu führen, dass jene immer allgemeiner bekannt wurden, und dass auch die langobardische Bevölkerung anfangs blos bei den verbrieften Rechtsgeschäften mit jener, später aber vielleicht auch unter sich gegen die Anwendung dieser Formeln von Seite des Notars, der die Urkunde verfasste, wenigstens keine Einwendung erhob. So trifft man auch in den Urkunden des Codex Wangianus, die sich auf Schenkungen, Kauf, Tausch und Übergabsgeschäfte, kurz auf Rechtsgeschäfte des täglichen Verkehrs beziehen, die beinahe stereotype Wiederkehr derselben Formeln, und wir finden uns nicht veranlasst ihnen irgend eine weitere Bedeutung beizulegen. So vermögen wir beispielsweise eben nicht mehr als eine notarielle Formel darin zu finden, wenn in Schenkungs-Urkunden regelmässig die Verzichtleistung auf die *exceptio non numeratae pecuniae* und auf jene *lex* vorkömmt, *quae dicit donationem non valere ultra D aureos* ²⁾. Wenn ferner in der obenerwähnten Schenkungsurkunde v. J. 1277 (C. W. Nr. 207) der Bischof in gleichem Falle ausdrücklich von der *Insinuation* spricht und sagt die Schenkung solle so gelten, als ob sie vor dem Prätor geschehen sei, so beweist dies zwar die Kenntniss und die Anwendung des römischen Rechtes, nach

¹⁾ Besonders seitdem K. Lintprand den Notaren bei Anfertigung von Urkunden erlaubt hatte sich an das römische Recht zu halten (VI, 37) und es den Parteien freistellte sich bei Verträgen nach dem einen oder dem anderen Rechte zu richten.

²⁾ Sieh Urk. v. J. 1231 (Hormayr, Krit. dipl. Beitr. zur Gesch. Tirols II, Nr. 151), worin Ulrich Graf von Ulten dem Bischof Gerardus von Trient alle seine Allodien überträgt.

der ja die Geistlichkeit nach dem 11. Jahrhunderte in Italien zu leben pflegte, aber eben so wenig etwa die Fortdauer römischer Municipalbehörden, als der von Savigny¹⁾ angeführte Brief Gregor des Grossen an den Bischof von Firmum, worin er ihm den Auftrag ertheilt von einem Einwohner des Stadtgebietes eine Schenkung anzunehmen und sie durch *gesta municipalia* bestätigen zu lassen, da eine Schenkung über 500 Solidi unter Römern nur durch diese bindend werden konnte²⁾.

So aus dem Wesen des langobardischen Volksrechtes heraus, aus den Elementen, welche bei seiner wissenschaftlichen Pflege, bei seiner Anwendung im Gerichtswesen und im praktischen Leben sich vom Anfang an thätig erwiesen, lässt sich das Vorkommen des römischen Rechtes in der Rechtsentwicklung der italienisch-lombardischen Städte und auch Trient's nach unserer Ansicht genügend erklären, ehe noch der Einfluss der Rechtsschule zu Bologna das römische Recht zur praktischen Geltung eines gemeinen Rechtes erhob, so dass auch der angeblichen Überlieferung des römischen Rechtes in einem System der persönlichen Rechte keine grössere Bedeutung beizulegen ist, als diejenige welche mit den allgemeinen Bedingungen jener Erscheinung im Wesentlichen zusammenfällt.

Nach dieser Abschweifung, die nothwendig schien, weil das Einzelne nur durch die Zurückführung auf das Allgemeine zum Verständniss kömmt, kehren wir wieder zu unserer speciellen Rechtsquelle zurück.

Für viele in den Statuten ausgesprochene Rechtssätze und Institute lassen sich in den Urkunden Belege dafür finden, dass sie in der Rechtsanschauung der früheren Jahrhunderte wurzeln und Aussprüche althergebrachten Gewohnheitsrechtes sind. Der Eid der Treue und Unterthänigkeit, den nach c. 1 der alten Statuten alle Gemeinden im Bisthum Trient und alle Beamten des Bischofs zu schwören haben, stimmt in allen seinen Punkten beinahe bis auf den wörtlichen Ausdruck mit jenem überein, der nach vielen Urkunden bei der Verleihung eines Schlosses und der damit häufig verbundenen Gastaldie, bei der Belehnung mit einem Antheil an der Gerichtsbarkeit abgelegt zu werden pflegte. Sieh z. B. die Urkunden Nr. 204, 206, 223,

¹⁾ A. a. O. S. 442, Note b. Greg. Ep. XII, 11.

²⁾ Sieh darüber Bethmann-Hollweg a. a. O. S. 19.

226 und viele andere im C. W. Einen Bestandtheil des Eides bildet gewöhnlich die Übernahme der Verpflichtung, Diebe, Räuber, Hochverräther, Falschmünzer, und sonstige schwere Verbrecher nicht bei sich aufzunehmen und zu schützen, sie vielmehr zu fangen und an den bischöflichen Hof auszuliefern. Sieh z. B. eine Urkunde vom Jahre 1216 (C. W. Nr. 131), 1234 (Nr. 173), 1277 (Nr. 206) u. s. w. und vergl. das c. 93 der alten Statuten. — Im c. 90 der alten Statuten wird die Gewohnheit des Bischofs den Nachlass eines ohne Kinder Verstorbenen einzuziehen, ausdrücklich als eine böse bezeichnet ¹⁾. Eine Urkunde vom Jahre 1209 (Hormayr, Krit. dipl. Beitr. zur Gesch. Tirols II, 77) beweist, dass sich schon frühzeitig gegen dieses Recht, das die geistlichen und weltlichen Grundherren factisch für sich in Anspruch nahmen, mit Erfolg eine starke Reaction geltend machte, die sich gegen die Ausübung desselben durch Privilegien oder durch andere Mittel zu schützen strebte. Im c. 129 werden die Erbzinsverleihungen besprochen. Kink hat in der dritten Abtheilung seiner Herausgabe des Codex Wangianus S. 467—510 eine Reihe von Urkunden über Erbzinsverleihungen mitgetheilt, die bis zu dem Anfange des 12. Jahrhunderts zurückreichen und von dem Eifer zeugen, mit dem die Bischöfe bestrebt waren sich durch die Verwandlung der Leibeigenen in Zinsholden tüchtige Arbeiter für die fleissige Bearbeitung und Urbarmachung von Grund und Boden zu schaffen. Die Zinspflichtigen selbst hiessen livellarii, die Grundstücke possessiones ad livellum, die jährliche Zinsabgabe livellum, fictus oder affictus. Das Verhältniss hatte viele Ähnlichkeit mit der römischen Emphyteusis, und die im c. 129 darüber ausgesprochenen Grundsätze werden durch jene Urkunden in gewünschter Weise ergänzt ²⁾. Namentlich geben die Urkunden Nr. 35 v. J. 1189 und 149 v. J. 1222 im Codex Wang. darüber Auskunft, worin der Usus et consuetudo domorum Tridentini mercati, worauf sich jenes Statut beruft, eigentlich bestanden habe. Sieh auch Urk. Nr. 22 v. J. 1185 und 283 v. 1218. Die Grundsätze über Livellargüter sind in den Clesischen Statuten, aber immer mit Anschluss an die schon ursprünglich geltenden Grundlagen weiter ausgebildet ³⁾. Verschieden davon ist der Bodenzins (census), den

¹⁾ Sieh ist auch nicht zu kerkn an die posen gebonhait, daz die guter der, die an sun abgingen, sich die piachof vnterbunden.

²⁾ Sieh über die geltenden Grundsätze Kink, Cod. Wang. S. 465.

³⁾ Sieh darüber Rapp im 8. Bande der Beiträge zur Gesch., Stat. etc. von Tirol, S. 37 ff.

der Fürstbischof und Cardinal Karl von Madruz im J. 1609 durch eine eigene Verordnung regelte, welche allen späteren Ausgaben der Clesischen Statuten als Novelle beigefügt zu sein pflegt ¹⁾).

In den Urkunden finden sich ferner einzelne Beispiele von friedlichen Aussöhnungen mit der Familie eines Getödteten, und die über den Todtschlag und über seine Bestrafung im c. 141 der alten Statuten ausgesprochenen rechtlichen Grundsätze finden durch diese als in der Rechtssitte jener Zeit gegründet ihre Bestätigung. Sieh Urk. Nr. 137 v. J. 1217, 85 v. J. 1210 im Cod. Wang. Die Gerichtsweden und Geldbussen und die sie stellvertretenden Leibesstrafen, die die alten Statuten aussprechen, insbesondere die Lösung der Hand durch eine bestimmte Geldbusse, erscheinen nach den Urkunden als die gewöhnlichen in wirklicher Anwendung. Viele Urkunden zeigen, dass der Bischof von dem ihm bereits durch K. Friedrich im J. 1182 (Urk. Nr. 15 C. W.) verliehenen Rechte Ruhestörer und schädliche Bürger in die Acht zu thun, Geld- und Leibesstrafen über sie zu verhängen, häufigen Gebrauch gemacht habe, und in dem k. k. Staatsarchive befindet sich noch ein Bannbuch unter dem Namen „Triend-tisch Achtbuch“ v. J. 1235.

Auch die besonders in den neueren Statuten enthaltenen Grundsätze über das Civil- und Criminalverfahren, der Process mit römisch-kanonischen Formen, erscheinen schon sehr früh in praktischer Anwendung. In einer im J. 1210 (Nr. 85 C. W.) an einem Sonntage ²⁾ geschlossenen Übereinkunft fand man es bereits nothwendig eine ausdrückliche Verzichtleistung auf die mögliche Einwendung in die Urkunde aufzunehmen, dass die Verhandlung an einem Sonntage, also an einem gerichtlichen Ferialtage gepflogen wurde — ein Beweis dass die fortlaufende Gerichtspflege mit fest bestimmten Gerichts- und Ferialtagen bereits in regelmässiger Übung war. Dies geschieht bloß 47 Jahre nach jenem an der althergebrachten Malstätte vom Bischof abgehaltenen *mallum publicum*.

Wenn es nun gleich begreiflich ist, dass die angeführten Urkunden nur einzelne Züge zu dem Bilde liefern, das die Statuten über die zur Zeit ihrer Abfassung herrschenden Rechtszustände aufrollen,

¹⁾ Sieh Rapp a. a. O. S. 39.

²⁾ Unter den gerichtlichen Ferialtagen (*dies feriat*) werden auch im c. 52 der neuen Statuten ausdrücklich aufgeführt „alle die tag, die Got ze ere vnd ze lob synd auß gesacet, die man feirt oder feiern sol in der stat Trient“.

so genügen sie vollkommen um die Naturtreue des ganzen Bildes in ein unzweifelhaftes Licht zu stellen. Die Übereinstimmung mit den Zuständen, Anschauungen und geltenden Grundsätzen des 13., ja selbst des 12. Jahrhunderts lässt keinen Zweifel über die Echtheit der Statuten und darüber zu, dass sie jener Zeit angehören, in die sie theils selbst ihre Entstehung versetzen, theils aus sehr triftigen Gründen ihre Abfassung als höchst wahrscheinlich annehmen lassen—ein Ergebniss von nicht geringer Bedeutung für die Sicherheit der rechtsgeschichtlichen Forschung, um so bedeutender zu einer Zeit, wo die Bestrebungen der Kritik und der paläographischen Untersuchung es mit Erfolg unternehmen an den Grundpfeilern zu rütteln, auf denen das Gebäude der mittelalterlichen deutschen Städteverfassung bisher im guten Glauben aufgeführt wurde.

In noch überzeugenderer Weise wird die Echtheit der Statuten und ihre Übereinstimmung mit dem Geiste und den Anschauungen der Zeit, in die sie fallen, durch die Vergleichung mit den ältesten Statuten der oberitalienischen, insbesondere lombardischen Städte bestätigt. Wenn schon die Ausbildung des Verfassungslebens dieser Städte gleichen Gesetzen unterliegt und sich unter gemeinsamen Gesichtspunkten auffassen lässt, so gilt dies in noch höherem Grade für ihre privatrechtlichen Zustände. Wenn gleich die italienische Rechtsgeschichte die Aufgabe noch nicht gelöst hat sie in ihrer gemeinsamen geschichtlichen Entwicklung aufzufassen und darzustellen, lässt sich doch schon jetzt mit Bestimmtheit behaupten, dass sie alle aus einer gemeinsamen Wurzel entsprossen sind, und dass bei Entstehung des ältesten Statutarrechtes dieser Städte dieselben oder innig verwandte Elemente in gleicher Weise thätig waren. Überall lässt sich das langobardische Volksrecht mit Sicherheit als die Grundlage bezeichnen, aus dem die Rechtszustände der einzelnen Städte als der letzten Quelle hervorgegangen sind¹⁾. Überall, doch nicht überall gleich mächtig hat sich der Einfluss des römischen Rechtes schon frühzeitig geltend gemacht, und die Bestandtheile, die dem einen oder dem anderen Rechte angehören, lassen sich in den meisten Fällen genau scheiden. Allgemein lässt sich in denjenigen Partien des Privatrechtes, in denen schon das Volksrecht römische Rechtsanschauungen in sich aufgenommen hatte, ein erhöhter Ein-

¹⁾ Vgl. Hegel a. a. O. II, S. 223.

Sitzb. d. phil.-hist. Cl. XXXIII. Bd. II. Heft.

fluss des römischen Rechtes in der Art nachweisen, dass der Boden, der auf diese Weise bereits für seine Aufnahme vorbereitet war, allmählich und stufenweise nur mehr für dieses Platz und Nahrung fand.

Diese Vergleichung in ihren Einzelheiten durchzuführen, wozu es nicht an Lust und Interesse fehlte, schien aus mehreren Gründen unstatthaft. Die Schwierigkeiten, über die sich bereits im J. 1819 Friedrich v. Raumer ¹⁾ beklagt hat, bestehen trotz vieler brauchbaren Urkundensammlungen und Publicationen, die seither erschienen sind, noch heute fort. Es gelang mir bisher eben so wenig wie ihm in den Besitz einer Ausgabe der ältesten Statuten von Verona v. J. 1228 zu gelangen. Und doch lässt die oft wörtliche Übereinstimmung der späteren Redactionen des Trienter und Veroneser Statutarrechtes auf eine Gleichheit oder Ähnlichkeit des ersten Ausgangspunctes der Privatrechtsentwicklung mit Recht schliessen. Der Einfluss, den Verona durch seine Nähe auf das benachbarte Trient ausübte, lässt sich schon aus der allgemeinen Geltung der Veroneser Mark und Währung in Südtirol entnehmen ²⁾, wenn auch die Bischöfe und Kaiser vom Anfang an ihm entgegenzuwirken bestrebt waren. Für unsere Untersuchung fällt dieser Mangel um so schwerer in's Gewicht, als Gründe dafür sind anzunehmen, dass die Entstehung der ältesten Statuten in jene Periode des 13. Jahrhunderts fällt, wo es dem politischen Einflusse Verona's gelungen war die Macht der Bischöfe in Trient für längere Zeit zu paralysiren, und da mit Wahrscheinlichkeit zu schliessen ist, dass der erste Gebrauch, den die Stadt von ihrer wiedererlangten Autonomie gemacht hat, darin bestanden habe, sich nach dem Beispiele der freien italienischen Städte ein Statutarrecht zu geben, dem die Bischöfe dann nothgedrungen auch nach Wiederherstellung ihrer Macht als einer vollendeten Thatsache ihre Sanction und Anerkennung nicht versagen konnten.

¹⁾ Wiener Jahrbücher der Literatur VIII, S. 129, Note 1.

²⁾ Zur Zeit der Clesischen Statuten hat die Meraner Münze bereits die „wälsche“ Währung oder „die Berner Veroner“ (*libra denariorum Veronensium*), wie sie das c. 77 der neuen Statuten nennt, verdrängt. Im nördlichen Tirol galt vom Anfang an die Augsburger Währung (*denarii Augustenses*), obwohl sich auch diese nur mit Mühe gegen die Berner behaupten konnte. Vgl. z. B. das Stat. von Innsbruck v. J. 1239 (Gaupp, deutsche Stadtr. des Mittelalters II, S. 254) *et ut moneta civitatis praedictae sit monetae similis Augustensi*.

Das grammatische Geschlecht (Genus).

Ein sprachwissenschaftlicher Versuch

von

Dr. Friedrich Müller,

Amanuensis an der k. k. Universitäts-Bibliothek.

Das grammatische Geschlecht (Genus) ist die sprachliche Bezeichnung des Geschlechtes im Geiste einer flectirenden Sprache. Es ist genau zu unterscheiden von dem natürlichen Geschlecht (Sexus), dessen Begriff gar nicht in den Umfang der Grammatik fällt. Dieses hat eigentlich keine eigene, es charakterisirende Sprachform, während jenes eine solche besitzt. Dieses wird erst durch die Beziehung der im Worte ausgedrückten Begriffe auf ihre entsprechenden Objecte hervorgebracht, während jenes als solches schon in der Sprache sichtbar ist ¹⁾. Dieses ist ein ganz sinnlicher Vorgang, jenes ein rein idealer ²⁾. Wenn man z. B. im Kánurí sagt: tsáíró „der Knabe“, pérō „das Mädchen“, gúbōgēm „der Hahn“, kúguí „die Henne“, so ist in den Formen der Worte selbst nichts sichtbar, was auf eine Gemeinschaft unter einander und einen Unterschied von einander (denn diese setzt das Geschlecht voraus) hinwiese. Wir kommen hier zu dem Begriff des Geschlechtes erst dann, wenn wir die Begriffe Knabe, Mädchen, Hahn, Henne und die ihnen in der Natur entsprechenden Objecte mit einander vergleichen. Man kann also mit gutem Fug und Recht sagen, die Sprache habe in dem Falle kein Bewusstsein des Geschlechtes und habe ein

¹⁾ Vergl. Pott, Grammat. Geschlecht in der allgem. Encyklop. I. Section LXII. p. 403 u. 444.

²⁾ Desswegen begreife ich die Worte Bleek's nicht (De nominum generibus linguarum africae australis etc. Bonn 1851, p. 4), der, wie mir dünkt, eine Übereinstimmung des sprachlichen Geschlechtes mit dem natürlichen fordert. Man darf, wie Pott bemerkt, die Geschlechtszeichen in der Sprache nicht für pudenda ansehen!

solches gar nicht ausgedrückt. Vergleicht man den angeführten Worten gegenüber Ausdrücke wie *dominus, domina; θεράπων, θεράπαινα; देव (deva), देवी (devī)*, so sieht man ihnen die Zusammengehörigkeit und Beziehung auf einander gleich an. Man sieht aber auch an ihren Endsylben, dass sie sich von einander unterscheiden. Auf eben diese Weise, wie bei diesen belebte Wesen bezeichnenden Wörtern, bemerkt man bei Untersuchung des Sprachschatzes andere Worte nach dieser Kategorie gekennzeichnet, d. h. ihnen ein bestimmtes Geschlecht aufgedrückt. Man kann hier sagen, die Sprache hat das Verhältniss des Geschlechtes begriffen und grammatisch zur Anschauung gebracht, d. h. es ist hier ein grammatisches Geschlecht (Genus) vorhanden.

Wenn man alle Sprachen durchgeht und nach dieser Kategorie mustert, so findet man, dass sie sich in zwei Gruppen sondern. Die eine Gruppe, die Cultursprachen der alten Welt (die Sprachen des indogermanischen oder arischen Stammes, die semitischen Sprachen und das Ägyptische) in sich befassend, unterscheidet ein grammatisches Geschlecht, entsprechend ihrem Begriffe als flectirende Sprachen. Der anderen Gruppe, in welche alle übrigen Sprachen zu gehören scheinen, fehlt der grammatische Ausdruck des Geschlechtes ganz. Oft fliessen Sprachen der ersteren Gruppe mit Sprachen der letzteren zusammen, indem in ihnen ebenso keine Bezeichnung des Geschlechtes sich findet, oder höchstens durch Surrogate — wie oft bei den letzteren — ein Geschlecht bei belebten Wesen angedeutet wird. So thun es Sprachen, welche auf einen dürftigen Zustand der Flexion herabgekommen sind, wie z. B. das Neupersische, das Armenische. Von einer Bezeichnung des Geschlechtes im Sinne der flectirenden Sprachen, denen sie angehören, ist hier keine Rede, nur bei belebten Wesen, wenn sie ausdrücklich unterschieden werden sollen, wird ein Wort, das „Mann“, „Weib“ etc. bedeutet, dazugesetzt, z. B. persisch: *پیر مرد (pīr-i-merd)*, der Alte — eigentlich der alte, welcher ein Mann, *پیر زن (pīr-i-zen)*, die Alte — eigentlich die alte, welche ein Weib, *شیر نر (šīr-i-ner)*, der Löwe (= der Löwe, welcher ein Männchen), *شیر ماده (šīr-i-mādeh)*, die Löwin (= der Löwe, welcher ein Weibchen); armenisch: *այր մարդ (air mard)* der Mann, *կին մարդ (kin mard)* die Frau, wo die Wörter pers. *مرد (Sansk. मर्त्य (martya))* der Sterb-

liche), نر (Sansk. नर (*nara*) der Mann), armen. մար „Mann“ den Begriff des Männlichen, die Wörter زن (von Sanskr. जन (*jan*) erzeugen, also Erzeugerinn), ماده (Sansk. मातर (*mātar*) Mutter), armen. կին (*kin*) շոյի, den Begriff des Weiblichen den an sich geschlechtlich unbestimmten Wörtern ښېر, ښېر, ښېر verleihen. In derselben Art bezeichnen manche Sprachen der zweiten Gruppe bei belebten Wesen ihr Geschlecht, z. B. türkisch: ار اوغلان (*er oğlan*) Sohn, قز اوغلان (*qiz oğlan*) Tochter, wo das Wort اوغلان durch die beiden vorgesetzten Worte ار — männlich (mongol. ere) und قز „Mädchen“ bestimmt wird. Im Manzu anggasi khekhe „Witwe“, anggasi khakha „Witwer“ — wird anggasi „verwitwet“ durch die Worte khekhe „Weib“, khakha „Mann“ determinirt. Dasselbe findet in afrikanischen und amerikanischen Sprachen Statt, z. B. Bórnu p̄r bī „Hengst“, p̄r kúguri „Stute“, k̄ḡa kám̄bā „Witwer“, kám̄ kám̄bā „Witwe“, — im Kechua: çari huahua „der Knabe“, huarmi huahua „das Mädchen“, urcu paco „der Widder des Alpaco“, c̄hina paco „das Schaf des Alpaco“. Man sieht, dass viele unserer neueren Sprachen, die ihre Flexion eingebüsst haben, mit den Sprachen der anderen Gruppe in diesem Punkte zusammengetroffen sind. Dass der Vorgang bei beiden ein gleicher gewesen sei, ist nicht recht wahrscheinlich, da sich in Sprachen der zweiten Gruppe nirgends Spuren einer ehemaligen Genusbezeichnung finden, eben so wenig als Spuren einer ehemaligen Flexion. Es ist also anzunehmen, dass letztere zu einer Auffassung des Geschlechtes in der Sprache gar nicht gekommen sind, wie sie auch nie zu einer Flexion im Sinne unserer Sprachen kommen werden; denn der Vorgang derselben, das Geschlecht zu bezeichnen, ist eben so wenig ein wahrer, indem er nur Gattungen aber kein in bestimmte Individuen geschiedenes Geschlecht aufstellt, als der, wenn man bei Bezeichnung von Bäumen und Früchten zwei wurzelhaft verschiedene Wörter vor sich hat, wie δρῦς und βάλανος. Hier ist eine Zusammengehörigkeit von Baum und Frucht lautlich gar nicht angedeutet, während sie in Wörtern wie ἑλαία, ἑλαίον, *malus*, *malum* etc. Jedermann gleich in die Augen fällt.

Ursprünglich mag die Sprache gar kein Genus bezeichnet haben, ausser man wollte in dem eine Bezeichnung desselben

erblicken, dass sie alle Dinge als etwas Äusserliches — im Gegensatze zum Menschen — also als etwas rein Objectives, rein Sachliches auffasste¹⁾. Dieser Gegensatz, natürlich weiter ausgedehnt, indem einestheils der Mensch das bald mit ihm zusammenlebende Thier mit sich der todtten Natur entgegensetzte, anderestheils selbst aus der Mitte letzterer die grösseren, stärkeren Gegenstände als ihm durch die himmelanstrebende Stellung verwandt, heraussonderte, dieser Gegensatz mag wohl zu der weit verbreiteten Scheidung der Wesen in belebte und unbelebte Anlass gegeben haben, welcher Unterschied bekanntlich in den Bau des Verbs der amerikanischen Sprachen tief eingreift.

Ist es zufällig oder liegt es in der consequenten Entwicklung der Sprachidee, dass manche der flectirenden Sprachen, die ihre Flexion eingebüsst haben, wie z. B. das Neupersische, als Greisinnen wieder in den Schooss der Mutter Natur zurückkehren, von wo sie ausgegangen sind? Hier wird اں (*án*) grösstentheils für belebte, ها (*há*) besonders für unbelebte Wesen im Plural gebraucht.

Die ältesten Bezeichnungen der Sprache, oder wenigstens sehr alte — wie die Bezeichnungen für die Begriffe „Vater, Mutter“ — tragen kein Zeichen eines Geschlechtes an sich; sie sind oft von ganz verschiedenen Stämmen hergenommen²⁾. Man denke z. B. an das ägyptische ⲓⲱⲧ „Vater“ im Gegensatze zu ⲙⲁⲧ „Mutter“, an das semitische אב (*áb*), אב (*abun*), אב: (*ab*) „Vater“ im Gegensatze zu אמ (*ém*), אִמ (*ummun*), אמ: (*em*) „Mutter“; ferner an die árischen Bezeichnungen पितर (*pitar*), πατήρ, *pater*, *atta*, отъ, im Gegensatze zu मातर (*matar*), μητήρ, *mater*, *Mutter* etc., und selbst das chinesische 父 (*fi*) „Vater“ gegenüber von 母 (*mù*) „Mutter“, wo höchstens in dem Accente ein Unterschied des Transitivity (Generativen) und Intransitivity (Receptiven) gesucht werden könnte. Beweis genug, dass man nicht diese in eine und dieselbe Kategorie fallenden Begriffe zusammenfasste und dann nach dem Geschlechte unterschied; denn sonst hätte man wenigstens dem manzuischen 𑂔 (*ama*) „Vater“, 𑂕 (*eme*) „Mutter“ analog

¹⁾ Anders Pott a. a. O. p. 403, 413, 437.

²⁾ Grimm hält diese Art der Geschlechtsbezeichnung für die älteste; sie ist aber streng genommen gar keine Genusbezeichnung in grammatischem Sinne.

eine Form schaffen und nach dem Geiste unserer Flexion im Semitischen etwa אבות (*abút, abót*), im Árischen पित्री (*pitrí*), πατρίς, *patrix* etc. bilden müssen ¹⁾. Zu einer Zusammenfassung und Trennung der Dinge, dem Resultate einer schon feineren Beobachtung, war man damals noch nicht gekommen, denn man fasste die dem Raume nach verschiedenen Dinge auch als verschieden auf. Das gemeinsame Kennzeichen der als nicht belebte Dinge gedachten Objecte war, dass man sie als etwas Áusserliches ansah, sie also mit dem solches allgemein kennzeichnenden Dental näher bezeichnete ²⁾. In diesem noch im Pronomen तद् (*tad*) „dieses“, यद् (*yad*) „welches“, *aliu-d, istu-d, i-d-em*, und in Formen wie मत्पुत्र (*ma-t-putra*) „mein Sohn“, त्वत्पुत्र (*twa-t-putra*) „dein Sohn“, तत्पुत्र (*ta-t-putra*) „sein Sohn“ ³⁾, besonders aber in मदीय (*ma-d-íya*) „mein“, त्वदीय (*tva-d-íya*) „dein“, अस्मदीय (*as-ma-d-íya*) „unser“ erhaltenen und schlechtweg hervorhebenden Elemente glauben wir den Ursprung des alten Neutralzeichens *s* suchen zu dürfen, wie es noch in Neutralformen wie तपस् (*tapa-s*) „etwas Brennendes, Brand“, तेजस् (*teja-s*) „etwas Stechendes, Scharfes, Glanz“, ज्योतिस् (*gyoti-s*) „Glanz“, हविस् (*havi-s*) „geschmolzene Butter“, बर्हिस् (*barhi-s*) „Opfermatte“, पयस् (*paya-s*) „etwas Trinkbares, Wasser, Milch“, सर्पिस् (*sarpi-s*) „geschmolzene Butter“, यज्ञस् (*yaǵu-s*) „Opfer, der Name einer der vier Veda's“, वपुस् (*vapu-s*) Körper, γένος „etwas Geborenes, Geschlecht“, fulgu-*s* „etwas Leuchtendes, Blitz“ — sich erhalten hat.

Der Gegensatz zwischen Mann und Weib, zwischen Agens und Recipiens, war die Veranlassung zu einer Trennung der Dinge dem

¹⁾ Steinthal's Bemerkung (Die Genera der Nomen in „Beiträge zur vergl. Sprachforschung von Schleicher und Kuhn“): „Dass nun aber die Vorstellung Vater als männlich, die Vorstellung Mutter als weiblich aufgefasst wird, ist Sache ästhetischer Formung und findet sich nur in den Formensprachen“ — ist nur halb wahr. Denn dass diese Formen so aufgefasst werden, erfahren wir nicht durch sie selbst, sondern erst durch ihre Umgebung (Congruenz), mithin ist die Bezeichnung des Geschlechtes hier nicht actu, sondern potentia vorhanden. (Nach einem glücklichen Terminus der arabischen Grammatiker لفظ وتقدير.)

²⁾ Dasselbe auch Ewald, Hebr. Gramm. p. 381, §. 172, a.

³⁾ Dass der Dental hier nicht vielleicht Ablativzeichen sei, sondern ein anderes Verhältnisse bezeichnen müsse, hatte Bopp in der 3. akademischen Abhandlung p. 94 erkannt.

Geschlechter nach und einem Zusammenstellen derselben nach dem Modus der Wechselbeziehung. Die kindliche Phantasie des Menschen dachte bei weiterer Betrachtung der Natur sich Alles belebt, und wandte die in der Sphäre des menschlichen Lebens gefundenen Verhältnisse auf die Natur der Dinge überhaupt an. Zuerst waren es die dem Menschen am nächsten stehenden Thiere, in die er sein Leben hineintrug, erst später die anderen, unbelebten Wesen. Das Zeichen, womit er das Geschlecht kennzeichnete, war das bereits zur Bezeichnung des Neutrums eingeführte. Das Femininum erhielt dieses zu seiner näheren Charakterisirung. So wie bei Bezeichnung des Neutrums das männliche Subject — als aus der Reihe der Objecte ausgeschlossen — ohne Zeichen gelassen wurde, eben so wurde es bei Bezeichnung des Femininums gar nicht berücksichtigt. Es erhielt die ursprüngliche, durch keinen äusseren Zusatz hervor gehobene Form, da es gleichsam seiner Natur nach keiner Stütze zu seiner Kräftigung bedurfte. Zum Unterschiede von dem verblassten allgemeinen Neutralzeichen wurde die Form *t-i* gewählt, die sich lautlich dann weiter entwickelte. Diese Trennung des ursprünglichen Neutralzeichens — des Dentals — in ein rein neutrales und feminines — also Individualisirung ¹⁾ — findet in der Trennung des Pronominalstammes dritter Person in den der dritten und zweiten eine Parallele.

Der Dental, der Grundstock des Urpronomens, ist dem am weitesten verbreiteten Stamme der dritten Person eigen ²⁾. Durch seine weit verzweigte Anwendung in der Wortbildung wird für die dritte Person seine Ursprünglichkeit hier bestätigt ³⁾. Wir finden ihn im Ägyptischen unter der Form *to*, im Masculinum *ā-to-q*, Femininum *ā-to-c*, wo wir in *ā* das sonst häufig vorkommende Determinativ erblicken, während *q* und *c* die gewöhnlichen, dem Ägyptischen eigenen Motionszeichen, Mascul. *q* = *n-i*, Feminin. *c* = *ḫ*, bilden.

¹⁾ Vgl. Ewald, Hebr. Gramm. p. 383, §. 175, a. Die Dreitheilung des Geschlechtes im arischen Sprachkreise, besonders das Neutrum, hat, wenn man die Sache schlechtweg betrachtet, etwas immerhin Befremdendes (vgl. Bleek a. a. O. p. 1). Dieses Auffallende schwindet, wenn man sich den historischen Vorgang der Geschlechtbildung vergegenwärtigt.

²⁾ Über das Alter und die Verbreitung des Pronomens überhaupt vergleiche man, was schon Bopp in der 4. akademischen Abhandlung p. 40 sagt.

³⁾ Anders Lepsius: Über den Ursprung und Verwandtschaft der Zahlwörter in der indogermanischen, semitischen und koptischen Sprache p. 92.

Der Plural $\kappa\text{-}\tau\text{o-}\sigma\tau$, in der älteren Form $\kappa\text{-}\tau\text{o-}\sigma\epsilon\text{-}\kappa$ ¹⁾, geht auf die gewöhnliche Pluralbezeichnung als eines Neutrums im Sinne eines Collectivs zurück.

Dieser dritten Person steht die zweite, mit demselben Elemente, nur anderen Determinativen, gegenüber. Wir finden im Singular Mascul. $\kappa\text{-}\tau\text{o-}\kappa$ (statt $\kappa\text{-}\tau\text{o-}\tau$), Feminin $\kappa\text{-}\tau\text{o}$ (wahrscheinlich statt $\kappa\text{-}\tau\text{o-}\tau\epsilon$, wie das Verbalpräfix $\tau\epsilon$ und das Suffix ϵ , ι zu beweisen scheinen), Plural $\kappa\text{-}\tau\text{o-}\tau\epsilon\text{-}\kappa$, wo das nach der Anwendung der Determinative ς und ϵ für die dritte Person, besonders im Sinne der zweiten Person gefasste Element τ selbst als Determinativ der zweiten Person erscheint. Der Gebrauch desselben Stammes als weiblicher Artikel τ und weibliches Suffix ϵ einerseits, wie der Gebrauch in der Wortbildung andererseits, lassen ihn hier als der dritten Person entlehnt erscheinen.

Dasselbe zeigt sich auch im semitischen Sprachkreise. Hier finden wir einen Stamm *ti* — denn dies ist seine ursprüngliche Gestalt — der am ausgesprochensten in der zweiten Person sich findet im hebr. אַתָּה (*attáh*) du, arab. أنت (*anta*), äthiop. አንተ: (*anta*), Plural. hebr. אתם (*attem*), arab. أنتم (*antum*), äthiop. አንተዎ: (*antëmmá*). Weiter findet er sich auch bei den pronominalen Präfixen und Suffixen in der Conjugation des Verbums, nur dass hier in den Objectsuffixen γ (*ka*), ك (*ka*), כ (*kem*), ك (*kum*), und in der Conjugation des Äthiopischen (ከ: (*ka*) dem sonst vorkommenden ת, ت (*ta*) gegenüber) auch der im Ägyptischen angetroffene Übergang des *t* in *k* ($\kappa\text{-}\tau\text{o-}\kappa$, plur. $\kappa\text{-}\tau\text{o-}\tau\epsilon\text{-}\kappa$) sich vorfindet. Schwieriger zu finden und versteckter ist dieser Stamm in der dritten Person, obschon er hier ursprünglich ist. Wir finden hier Hebr. Mascul. הוּ (*hú* = *húa*), arab. هو (*huwa*), Femin. היא (*hí* = *hía*), arab. هي (*hiya*) — im Äthiopischen aber die treu bewahrte Form masc. ወላት: (*věťtú*), femin. ደላት: (*iěťtí*), deren letzte Elemente ት: (*tú*), ት: (*tí*) (vgl. auch تان *nunc* = الان und ذو bei den Tadjiten — Ibn-Aqíl's Comm. zur Alfijsjah p. 40 ed. Dieterici) unseren oben gefundenen Stamm *ta*, *ti* bilden. Der Übergang des Dentals in einen Hauchlaut ist in den Formen הוּ etc. gerade so wie beim Femeninzeichen ת = ה zu erklären.

¹⁾ Vgl. das Präfix der dritten Person plural. $\sigma\epsilon$.

In der dritten Person des Verbums finden wir im Perfect gar kein Personalzeichen, da diese Person bei der eigenthümlichen Natur der Verbal-Conjugation gar keines Personalzeichens bedarf¹⁾. Im sogenannten Imperfect aber finden wir zur Bezeichnung derselben Person im Masculin theils *ya*, *i*, z. B. hebr. יִּקְטֹל (*yiqtol*) „er wird tödten, er tödtet“, arab. يَقْتُل (*yaqtulu*), äthiop. ይነገር: (*yinagër*) „er wird reden, er redet“ — theils (im Syrischen) *n*, z. B. نَقْتُل (*neqtúl*). Das Feminin dagegen hat *t*, z. B. hebr. תִּקְטֹל (*tiktól*) „sie wird tödten, sie tödtet“, arab. تَقْتُل (*taqtulu*), syr. تَقْتُل (*teqtúl*), äthiop. ትነገር: (*těṇagër*) „sie wird reden, sie redet“. Dies lässt uns auf ein Vorhandensein eines Pronomens dritter Person *ta*, *ti* in der Conjugation schliessen, das sich, nachdem die Sprache ein Geschlecht zu unterscheiden begann, spaltete. Das Feminin behielt die starke, unversehrte Form bei, während beim Masculin der feste Theil (*t*) abfiel und nur der Vocal (*i*) übrig blieb, oder sich ersterer nasalirend (im Syrischen) lautlich weiter entwickelte. Man vergleiche Ähnliches im Berberischen: *i-sakar* oder *i-skar* „er machte“, *ta-sakar* oder *ta-skar* „sie machte“, Plural. *sakaran* „sie machten“, mascul., *sakaran-t* fem.

Dasselbe können wir auch auf ârischem Sprachgebiete beobachten. Hier haben wir in der dritten Person einen Stamm *tya*, *tu*, der, wie im Semitischen, sich lautlich — durch Aspiration — weiter entwickelt hat (Sansk. त्य (*tya*), स (*sa*), तम् (*tam*) etc.) Dieser dentale Stamm tritt auch etwas modificirt in der zweiten Person auf in त्वम् (*twam*), *su*, *tu*. Sein Dual युवाम् (*yuvám*) und Plural यूयम् (*yúyam*) weisen auf das ehemalige Vorhandensein eines *i* hin, vor dem das *t* abfiel. Dann wäre der Stamm *tyu* (dem Stamme *tya* parallel) der ursprüngliche und *tu* eine Schwächung desselben, so wie *ta* von *tya*. Auf diese schwächere Form von *tu* ist वस् (*vas*) statt त्वस् (*twas*) zurückzuführen. Beide Stämme finden wir besonders häufig und fast in einander überfließend in der Conjugation gebraucht. Der Stamm der dritten Person *ti* hält sich im Allgemeinen viel fester als der der zweiten Person, der selten als starrer Dental (तम् (*tam*), त (*ta*)), sondern meist aspirirt (थस् (*thas*), थ (*tha*), अथुस् (*a-thus*), अथे (*a-the*)), geschwächt

¹⁾ Vgl. unseren Aufsatz: Der Verbal Ausdruck im ârisch-semitischen Sprachkreise p. 382 (Sitzungsber. Bd. XXV).

(धे (*dhve*), धम् (*dhvam*), धि (*dhi*), हि (*hi*)) oder in einen Zischlaut übergegangen sich findet (सि (*s-i*), से (*s-e*), ख (*sv-a*)). Im Griechischen, das meist die Suffixe in einer ziemlich gut erhaltenen Form aufweist, finden wir den Dental am Ende, wo er nicht durch einen schweren Vocal oder einen stützenden Consonanten geschützt ist, gleich dem Consonanten der zweiten Person geschwächt und oft demselben ganz ähnlich (z. B. ἐστί vgl. mit φησὶ — φης, δίδωσι — δίδως). Wie wir oben beim ägyptischen Pronomen bemerkt haben, scheint auch hier der Stamm *tya*, *ta* in der dritten Person der ursprüngliche zu sein und sich erst durch Individualisierung in den der zweiten Person gespalten zu haben.

Wir kehren zu unserem oben verlassenen Femininzeichen *ti* zurück. Dieses pronominale Element haben wir oben als aus dem ursprünglich dem Neutrum zukommenden Äusserlichkeitszeichen entlehnt aufgefasst ¹⁾. Das Semitische zeigt diesen Vorgang am klarsten, indem es zu einer vollständigen Trennung und Charakterisirung des Feminins gegenüber dem Neutrum gar nicht gekommen ist. In ihm fallen beide Geschlechter äusserlich in eine und dieselbe Kategorie. Dieser Process jedoch ist nicht ganz consequent durchgeführt, da manche Wörter, die in diese Kategorie fallen, jedes äusseren Zeichens entbehren.

Dieses Femininzeichen wurde, wie aus der Natur der Sache erhellt, zuerst da angewandt, wo es am nöthigsten war und woher die Bezeichnung des ganzen Verhältnisses ausging, bei den der menschlichen Gesellschaft angehörigen Personen; später verbreitete es sich über die Thierwelt. Bald wurden Gestirne, Berge, Städte, Länder personificirt, und je nach der Anschauungsweise des Volkes — jedoch findet sich oft eine merkwürdige Consequenz darin — bald dieser, bald jener Kategorie eingereiht. In dem hebräischen אשה (*issáh*) „das Weib“ statt אנשה (*insáh*) — wie der Plural נשים (*náším*) gegenüber von אנשים (*anáším*) „die Männer“ zeigt — ist im Verhältnisse zu איש (*íš*) „der Mann“ statt אנש (*ins*) — vgl. arab. إنسان (*ins-án-un*) „Mensch“, äthiop. ለከ: (*ans*) „Mann“, ለከ: (*ans-t*) „Weib“ — das Motionszeichen *t* nothwendig, sobald man in beiden die Zusammengehörigkeit anzeigen und sie nicht, wie in den Verwandtschaftsnamen אב (*áb*), „Vater“, אם (*ém*) „Mutter“

¹⁾ Anders Lepsius a. a. O. p. 92.

der Fall ist, trennen will. Man vergleiche damit ferner מֶלֶךְ (*melek*) „König“, מַלְכָּה (*malkdh*) „Königin“, arab. مَلِك (*malikun*), مَلِكَة (*malikatun*). Dasselbe gilt auch im Árischen, z. B. Sanskr. नारी (*nāri*) „Weib“, im Gegensatze zu नर (*nara*) „Mann“, lat. *equus*, *equ-a*; *filii-us*, *filii-a*; *amic-us*, *amic-a* etc. Die grammatische Motion aber als solche spielt nicht so sehr im Gebiete der Substantiva, als in dem der Adjectiva ihre eigentliche Rolle. Das Gebiet der Congruenz geht zwar mit dem der Motion parallel, erstreckt sich aber viel weiter. Sprachen, die kein Genus kennen, haben auch keine Congruenz. Für den Etymologen und Sprachforscher überhaupt liegt jedoch stofflich zwischen dem Substantiv und Adjectiv gar kein Unterschied. Denn wenn man manche Substantiv-Suffixe in ihrer Entwicklung näher untersucht, findet man denselben Vorgang in ihnen ausgeprägt, wie er sich bei der Bildung der Adjective vorfindet. Wir wählen zum Beispiele ein das Substantiv *xaz'έξοχόν* kennzeichnendes Suffix, das Suffix *tar*. Dasselbe bildet Nomina agentis wie दातृ (*dātar*) „Geber“, पितृ (*pitār*) „Vater“, δωτήρ, πατήρ — *dator*, *pater*. Aber gerade so wie bei einem Adjectivsuffixe finden wir hier Motion für alle drei Geschlechter, die ziemlich alt ist, da sie vor der Trennung der betreffenden Sprachen angenommen werden muss. So finden wir Femininformen wie जननी (*janitri*) „Gebärerinn“, γενέτειρα = *γενετερ-ι-a*, *genitr-ic-s*, von einem Masculinum जनितृ (*janitar*), γενετήρ, *genitor*; — *victrix* von einem Masculinum *victor*. Eben so ist der Neutralsuffix त्रम् (*tr-a-m*), τρ-ο-ν, *tr-u-m* (vgl. *τρα* in *ὀρχήστρα*, *παλαίστρα* und *τήριον* in *δixαστήριον* von *δixαστήρ* = *δixαστής*?) zu dem Suffix तृ (*tar*), τηρ, *tor* zu ziehen¹⁾, mit dem es als Bezeichnung des Instruments auch begrifflich zusammenhängt²⁾, z. B. यन्त्र (*yantar*) „Bändiger“, यन्त्र (*yantra*) „Fessel“, gleichsam „das Bändigende“, ἀροτήρ „der Pflüger“, ἄροτρον „Pflug, das Pflügende“ etc. Ferner kann das Substantiv gerade so wie das Adjectiv im Sanskrit gesteigert werden³⁾, z. B. स्त्रीतरा (*strī-tard*) „eine, die die Eigenschaften einer Frau im höheren Masse vereinigt, als eine andere“, gleichsam „frauenhafter“, स्त्रीतमा (*strī-tamā*), der Superlativ

¹⁾ Vgl. Pott, Etymolog. Forsch. II, p. 403. (1. Aufl.)

²⁾ Das Suffix τηρ wird selbst oft im Griechischen im Sinne eines Instruments gebraucht, z. B. ζωστήρ, χρεμαστήρ, πρηστήρ. Vgl. Pott, Gramm. Geschl. p. 449.

³⁾ Boller, Sanskritgramm. p. 96.

davon. Der Gebrauch, besonders bei Adjectiven, die Motion anzuwenden, muss daher in ihrer sich später entwickelnden Anwendung, nicht aber vielleicht in ihrer ursprünglichen Bildung selbst, gesucht werden.

Wenn wir nun den Motionscharakter *t-i* selbst betrachten, so finden wir ihn, wie oben gesagt wurde, am deutlichsten im Semitischen erhalten. Als solcher tritt er am ursprünglichsten im Hebräischen in einigen Verwandtschaftswörtern hervor, wie בת (*bath*) „Tochter“, statt בנת (*bant*) von בן (*ben*) „Sohn“ (vgl. arab. ابن (*ibnun*) und بنت (*bintun*)), אחות (*achoth*) „Schwester“ von אח (*ach*) „Bruder“ (statt אחו (*achú*), wie die Form vor Suffixen אחורו (*achú-hú*) „sein Bruder“ und die arabischen Plurale اخوه (*ichwatun*), اخوان (*ichwánun*) beweisen). Ferner in Thiernamen: אילת (*ajjeleth*) „Hindinn“, von איל (*ajjál*) „Hirsch“, arab. ايل (*ijjalun*), kopt. ⲉⲓⲥⲱⲗ; in Formen mit schwerem Vocal als wordbildendem Element: קטרת (*qetoreth*) „Rauchwerk“, מודעת (*modáath*) „Bekannthschaft“; in Formen, die auf einen ruhenden Buchstaben (langen Vocal) enden, z. B. יהודית (*jehúdíth*) „Jüdinn“, von יהודי (*jehúdí*) „Jude“, מואבית (*móábíth*) „Moabiterinn“, von מואבי (*móábí*) „Moabiter“. — Manchmal hat die Poësie die ältere Form, gegenüber der in der gewöhnlichen Prosasprache gebrauchten abgeschliffenen, erhalten, z. B. זמרת (*simrath*) „Gesang“ für das gewöhnliche זמרה (*simráh*), עזרת (*esrath*) „Hilfe“, für עזרה (*esráh*). Auf gleiche Weise hat sich dieses ursprüngliche *t* im Arabischen und Äthiopischen erhalten, z. B. ملك (*malikun*) „König“, ملكة (*malikaturun*) „Königinn“, عم (*ammun*) „Onkel“, عمة (*ammatun*) „Tante“, دنگلت (*dengelt*) „virgo femina“, دنگل (*dengel*) „virgo (sive femina sive vir)“, بدلت (*báelt*) „Herrinn“, بدل (*báel*) „Herr“. Im Übrigen hat das Hebräische den schlusshaften *t*-Laut aspirirt (vgl. die Aussprache des ת bei den heutigen deutschen und polnischen Juden), und endlich in *h* verwandelt ¹⁾, während die anderen Schwestersprachen den ursprünglichen Laut beibehalten haben, z. B. מלכה (*malkáh*) „Königinn“, גדולה (*gedó-*

¹⁾ Umgekehrt geht *h* am Ende eines Nomen nur dann im Constructus in *t* über, wenn es Motionszeichen — also aus *t* entstanden — ist, während es, falls es radical ist, als solches stehen bleibt; z. B. עלה (*aleh*) „Blatt“, מעשה (*maasch*) „That“ etc.

láh) „die Grosse“, gegenüber den Formen des Arabischen ملكة (*malikātun*), جذيلة (*ǧedīlatun*), die sogar im Persischen جذيلت, ملكت umschrieben werden, während man sie im Vulgär-Arabischen *melikéh*, *ǧedīléh* ausspricht. Man vergleiche weiter noch die hebräischen Formen אלמנה (*almāndh*) „Witwe“, von אלמן (*almān*) „Witwer“, עלמה (*almáh*) „Jungfrau“, von עלם (*elem*) „Jüngling“, עגלה (*egláh*) „Kalbinn“, von עגל (*egel*) „Kalb“. Einen ähnlichen Übergang sehen wir in der dritten Person Singularis zwischen קטלה (*qáteláh*) „sie hat getödtet“ und قتلت (*qatalat*), äthiop. ነገረት: (*nagarat*) „sie hat geredet“. — Noch einen Schritt weiter ging das Aramäische, indem es im sogenannten Casus absolutus das schliessende *h* nach langem Vocale verhallen liess und in der Schrift gar nicht ausdrückte, z. B. מלכו (*malkú*) „Königreich“, aus מלכות (*malkúth*), חברו (*chabrú*) „Genossenschaft“, aus חברות (*chabrúth*) etc.

Diesem Übergange des Motionszeichen *t* in *h* geht ein anderer, ungleich seltener gebrauchter in נ (*d*) zur Seite, der vermuthlich im Hebräischen nur aus aramäischer Orthographie herrührt, z. B. קרח (*qorchd*) „Glatze“, לביא (*lebijjá*) „Löwin“, im Aramäischen selbst aber häufig ist und durch den Übergang in *t* im Casus constructus seinen Ursprung verräth. Er kommt auch im Äthiopischen bei der Bildung von Abstracten vor, z. B. ሕጻ: (*chěnzä*) „Bau“, ጫል: (*machald*) oder ጫል: (*mächēld*) „Schwur“. — Mit den doppelten Motionen, die Ewald (hebr. Gramm. p. 387, §. 173, *g*) anführt und auch als solche erklärt, kann man die vedische Pluralendung in *āsas*, wie देवासस् (*dēvāsas*) „Götter“, den entsprechenden Fall im Äthiopischen, z. B. ሊቃን: (*liqān*) „Älteste“, davon ሊቃናት: (*liqāndt*) (Dillmann, äthiop. Gramm. p. 233) und die Doppelmotionen im Griechischen, wie βασιλισσα = βασιλ-ιδ-ι-α etc. vergleichen.

Auf diesem Suffixe, welches, wie oben gezeigt worden, ursprünglich *ti* gelautet haben mag, sehen wir nach einem ähnlichen Vorgange wie oben beim Pronomen, mit Aufgebung des festen consonantischen Theiles eine schwache Form *i* entwickelt, die wir besonders beim Verbum in der zweiten Person feminini angewendet finden, z. B. hebr. תקטלי (*tigtli*) „du wirst tödten, du tödtest“, קטלי (*qitli*) „tödtet“, arab. تقتلين (*taqtulī-na*), قتلى (*taqtuli*), اقتلى

(*uq tult*), äthiop. ትነገረ: (*tenageri*) „du wirst erzählen, du erzählst“, ነገረ: (*negeri*) „erzähle“. — Denselben Charakter finden wir auch in der Motion des Pronomen: hebr. אתי (*atti*) — nach der masorethischen Punctuation *at* gesprochen, gleich dem Masculinum — arab. أنت (*anti*), äthiop. እንተ: (*anti*). Wir finden ferner denselben in der zweiten Person Perfecti, wo manchmal statt קטלת (*qátalt*) „du hast getödtet“ (fem.) die Form קטלתִי (*qátaltí*) sich findet, wie auch das Arabische und Äthiopische diesen Unterschied in den entsprechenden Formen قتل (*qataliti*) „du hast getödtet“ und ነገርኩ: (*nagarkí*) „du hast geredet“ (femin.) aufrecht erhalten haben. In Bezug auf die Motion der Verbalformen bemerkt Steintal (a. a. O. p. 297): „Die semitischen Sprachen scheiden allerdings in der Endung der zweiten und dritten Person des Verbums die beiden Geschlechter nicht zum Vortheil, wie mir scheint, vor den indogermanischen Sprachen. Denn irre ich nicht, so wird die Schärfe der Aussage durch Motion geschwächt, weil mit der Attribution gleich gestellt“. Dies finden wir nicht so; denn erstens wird im semitischen Verbum nicht das Verbum im Allgemeinen, sondern nur der subjective Theil desselben, das Pronomen, movirt (z. B. קטלת (*qátal-ta*), קטלתִי (*qátal-tí*) — קטלִי (*ji-qtol*), תקטל (*ti-qtol*)) und der Fall steht dem dort angeführten aus dem Russischen eigentlich gegenüber, wo die Motion den prädicativen Theil des Verbalausdruckes berührt. Gerade im vorliegenden Falle finde ich eine Bestätigung einer von mir in dem Aufsätze: „Der Verbal-ausdruck im ârisch-semitischen Sprachkreise“ aufgestellten Theorie, dass der Verbal-ausdruck als Composition eines concreten Nominal-ausdruckes (prädicativer Theil) und eines Pronominalausdruckes (subjectiver Theil) betrachtet werden müsse.

Auf demselben Motionszeichen *i* beruht der Gegensatz der männlichen Form der dritten Person des Pronomens zur weiblichen, z. B. hebr. הוא (*hú*), arab. هو (*huwa*), äthiop. ወላቱ: (*vēētú*) „er“ zu היא (*hí*), هي (*hiya*), ይህት: (*iēti*) „sie“ ¹⁾, in dessen masculinem *ú* wir noch einen Rest des auf ârischem Gebiete in der zweiten Person (ἄμ *(tu-am)* σὺ, *tu*) und im Reflexiv (ἑμ *(su-am)* σου-*us*) anzutreffenden *u*-Elementes erblicken. Spuren dieser Art

¹⁾ In den ältesten Stücken des Genesis finden wir noch gar keine Motion, sondern die Form הוא (*hú*) fungirt für beide Geschlechter.

Motion bei Substantiven sehen wir in den arabischen Bildungen der Femina abstracter Bedeutung, wie ذكرى (*dikrá*) = *dikrayu* „Erinnerung“, سكرى (*sikrá*) = *sikrayu* „Rausch“, und der Feminina der Comparativform افعل, z. B. صغرى (*suḡrá*) = *suḡrayu* „kleiner“, vom Masculin اصغر (*aṣḡaru*), كبرى (*kubrā*) „grösser“, von أكبر (*akbaru*) etc. Ferner in den äthiopischen Bildungen in *é* (entstanden aus *ati* = *ahi* = *ai*), z. B. ለርዌ: (*arwé*) „Thier“, ለርዌ: (*sarwé*) „Heer“, ነዋሪ: (*kewáné*) „das Sein“, ሥላሴ: (*seldsé*) „Dreifaltigkeit“ etc.

Das Ägyptische besitzt jetzt noch das Zeichen *ti* in seinem weiblichen Artikel \ddagger zur Hervorhebung und Bezeichnung des weiblichen Geschlechtes. Wir legen darauf einiges Gewicht, weil jede Sprache, nachdem sie in ihren Formen bedeutende Schwächungen erlitten, wieder zu dem alten Mittel zurückkehrt, von dem sie ausgegangen ist. Im Ägyptischen galt ehemals das Zeichen *ti* für ein wortbildendes Element, z. B. $\pi\iota\psi\ddagger$ „gross“ (von $\iota\omega\psi$, $\omega\psi$ „wachsen“). Dass aber *t* im Altägyptischen bereits wirkliches Motionszeichen gewesen, beweisen besonders die alten Denkmäler, in denen die Hieroglyphe Berg \triangle ($\tau\omega\sigma\tau$) als weibliches Geschlechtszeichen vorkommt ¹⁾. Meistentheils treffen wir aber dieses Element bereits aspirirt vor (c, so beim Femininalsuffix $c = \tau$), z. B. $\pi\sigma\pi-c$ „*laqueus*, *insidiae*“ (von $\pi\sigma\pi$ „*insidiari*“), $\mu\sigma\kappa\sigma-c$ „*afflictio*“ (von $\mu\sigma\kappa\sigma$ „*affligi*“). Ein viel ausgebreiteteres Gebiet aber in der Motion und Wortbildung überhaupt nimmt die kürzere Form ι , ϵ ein ²⁾, z. B. $\chi\epsilon\ddagger$ „*alia*“ gegenüber von $\chi\epsilon\tau$ „*alius*“; $\psi\phi\kappa\iota$ „Freundinn“, $\beta\omega\kappa\iota$ „Selavinn“, $\kappa\sigma\tau\iota$ „taub“ (fem.), $c\omega\kappa\iota$ „Schwester“, $\psi\omega\mu\epsilon$ „*socrus*“ gegenüber von $\psi\phi\kappa\iota$ „Freund“, $\beta\omega\kappa$ „Schlave“, $\kappa\sigma\tau\iota$ „taub“, $c\omega\kappa$ „Bruder“, $\psi\omega\mu$ „*socer*“ ³⁾. Diese Form wird, wie im

¹⁾ Man vergleiche das *t* als Zeichen des Feminin in der Sprache der Berber, wie ω als Zeichen des Masculin (= ägyptisch $\pi\iota$? Im Nama δ z. B. *koi-b* „Mann“, *koi-s* „Weib“), z. B. *w-ayyi* „dieser“, *t'-ayyi* „diese“; *an-wa* „welcher“, *an-ta* „welche?“ — oft sogar doppelt, wie *amg'ar* „*senex*“, *t'-amg'ar-t* „*vetula*“ (vgl. Newmann, A grammar of the Berber language in Zeitschr. f. Kunde d. Morgenlandes Bd. VI).

²⁾ Vgl. Bleek a. a. O. p. 53.

³⁾ Aus der alten Sprache gehört hieher Ἰσας, welcher Name als παλαιά von den Alten erklärt wird = kopt. $\Delta\epsilon\text{-}\iota$.

Semitischen die Abstractform in *dth*, *oth* und wie *as* auf arischem Gebiete, oft zur Bildung des Plural gebraucht, z. B. *ιωτ* „Vater“, *ιοτ* „Väter“, *σελλο* „Greis“, *σελλοι* „Greise“, *σελλω* „Greisinn“, *σελλωι* „Greisinnen“, *αδων* „Rabe“, *αδωνι* „Raben“; oft fällt sogar die Pluralbildung mit der Motion unterschiedslos zusammen, z. B. *ωφερ* „der Freund“, *ωφερι* „die Freundin, die Freunde, die Freundinnen“ — *καμοτλ* „das Kamel“, *καματλι* „die Kamelstute, die Kamele“¹⁾. — Doch diese Form des Plurals scheint erst später durchgegriffen zu haben; denn die häufigsten Pluralformen gehen im Koptischen auf eine im Altägyptischen vorkommende Pluralform in *ú* zurück, z. B. *ιαρο* „Strom“, plur. *ιαρωντ*; *οτρο* „König“, plur. *οτρωντ*; *καθε* „weise“, plur. *καθηκοντ*; *ερε* „Rind“, plur. *ερωντ*; *ωαρε* „Wüste“, plur. *ωαρετ*; *μερε* „Zeuge“, plur. *μερετ*. An diese Pluralform, deren Entstehung schwer anzugeben ist (= *am*, *an*? vgl. damit die Pluralpartikel *κι*), lehnt sich — wie es scheint — verstärkend, oder das in den betreffenden Formen nicht mehr verstandene Pluralzeichen *οτ* ersetzend? — das oben erwähnte Zeichen *ι an*, z. B. *εδω* „Lehre“, plur. *εδω-οτ-ι*; *σρη* „Speise“, plur. *σρη-οτ-ι*; *αφε* „Haupt“, plur. *αφη-οτ-ι*. Letztere Form ist, mit einigen wenigen Modificationen, im Koptischen die häufigste.

Neben der eben besprochenen Art der Motion mittelst *ι* findet sich im Koptischen eine andere, die darin besteht, dass die auslautenden kurzen Vocale des Masculins im Feminin gelangt werden, z. B. *καθε* „weise“. fem. *καδη*; *εελλο* „blind“, fem. *εελλη*; *οτρο* „König“, fem. *οτρω* „Königinn“; *σελλο* „Greis“, fem. *σελλω* „Greisinn“. Diese Art von Motion erinnert unwillkürlich an den ganz gleichen Vorgang auf arischem Sprachgebiete, wo z. B. im Sanskrit die kurzen Vocale des Masculins im Feminin (*a*, *u* in *d*, *ú*)

¹⁾ Vergleiche damit das semitische *orcháh* „Karavane“, ein Feminin zu *orcháh* „der Reisende“ — *dágáh* „Fische“, Feminin von *dag* „Fisch“ — *élat* als Masculin „die Wachtel“, als Feminin „die Wachteln“. *abúdh* „Dienerschaft“, ein Abstractum von *ebed* „Diener“, wie *família* = *famuli* (vgl. Ewald, hebr. Gramm. p. 406). Man denke noch an griechisch *ἡ ἵππος* „Pferd“ und *ἡ ἵππος* „Reiterei“, und im Sanskrit an *कापोत* (*kápota*) „eine Schaar Tauben“, von *कपोत* (*kapota*) „eine Taube“, das ebenso wie *यौवन* (*yauvana*) „Jugend“, von *युवन्* (*yuvan*) „jung“, *लाघव* (*lāghava*) „Leichtigkeit“, von *लघु* (*laghu*) „leicht“ gebildet ist.

verlängert werden. — Wie sich gleich zeigen wird, so ist es wahrscheinlich, dass hier das Femininzeichen *i* mit dem vorhergehenden Vocal verschmolzen sei und die Längung desselben hervorgerufen habe, dass also auch diese Form der Motion mit der anderen auf demselben Bildungsvorgange beruhe. — Neben der grammatischen Bezeichnung des Geschlechtes durch Motion finden wir aber schon im Koptischen eine der im Armenischen, Persischen etc. vorfindlichen ähnliche durch Umschreibung mittelst **ⲙⲁⲛⲛ** „Mann“ und **ⲉⲓⲙⲉ** „Weib“, wo ein Drang der Sprache sich kundgibt, das mit der Zeit Verschwundene auf anderem Wege zu umschreiben, wie wir oben beim Artikel bemerkt haben.

Wenden wir uns auf das Gebiet des arischen Sprachkreises, so finden wir Formen wie **सरित्** (*sarit*) „Fluss“, **तडित्** (*tadit*) „Blitz“ (von **स्** (*ṣ*) „gehen“ und **तड्** (*tad*) „schlagen“), **आशिस्** (*ācis*) „Hoffnung“, **उषस्** (*uṣas*) „Morgenröthe“ (auch Neutrum), **अर्चिस्** (*arcis*) „der Glanz“ (auch Neutrum), **सुमनस्** (*sumanas*) „Blume“, die ein Thema bildendes und — wie wir glauben — auch das Feminin andeutendes Element *t, s* darbieten. Diese Formen sind sicherlich in Bezug auf ihre Entstehung und Bedeutung nicht wesentlich von Bildungen wie **तेजस्** (*tejas*), **तपस्** (*tapas*) etc. verschieden. Ihre Übertragung in die Femininbedeutung erklären wir gerade so wie die der vollständigeren Formen in **ति** (*ti*), **ti-on**, **τι**, **στ**, bei deren an eine ursprüngliche Femininbedeutung (als Nomina abstracta) wohl nicht zu denken ist. Dass diese Bildungen den Werth weiblicher Formen erhielten, dies mag offenbar die frühere Gewohnheit, Sächliches und Weibliches in eine Kategorie zu stellen, oder vielmehr diese Kategorie in die des Weiblichen und Sächlichen nicht gleich zu entwickeln, bewirkt haben.

Im Sanskrit finden wir bei den consonantischen Themen *i* als Motionszeichen, z. B. **पचन्ती** (*pačanti*) „die Kochende“, von **पचत्** (*pačant*) „der Kochende“; **राज्ञी** (*rāḡñī*) „Königin“, von **राज्ञन्** (*rāḡjan*) „König“; **शुनी** (*ṣunī*) „Hündin“, von **श्वन्** (*ṣvan*) „Hund“ in der schwächeren Form **शुन्** (*ṣun*), **xuv-**, **can-**; **यूनी** (*yūnī*) „Jungfrau“, von **युवन्** (*yuvan*) „Jüngling“ (vgl. latein. *yunix* bei Plautus). Dasselbe gilt auch für gewisse vocalische Themen ¹⁾,

¹⁾ Vgl. Boller, Sanskr. Gramm. p. 55 ff. und Benfey, Ausführl. Sanskr. Gramm. 8. 688.

z. B. देवी (*devī*) „Göttinn“, von देव (*deva*) „Gott“; कुमारी (*kumārī*) „Jungfrau“, von कुमार (*kumāra*) „Knabe“; साध्वी (*sādhvī*) „die Gute“, von साधु (*sādhū*) „der Gute“. Diese Motionsform mittelst *ī*, wie man sieht, bei Themen in *a* besonders dort angewandt, wo dem Feminin ein thätiges Masculin entgegensteht, setzte sich da fest wo es galt, ein reales Genus zu bezeichnen und die Formen streng aus einander zu halten. Man sieht dies besonders an Formen, die sowohl substantivisch als adjectivisch gebraucht werden, in denen im ersteren Falle mittelst *ī*, im letzteren hingegen mittelst *ā*, das bald besprochen werden soll, movirt wird, z. B. तरुणी (*taruṇī*) „Jungfrau“, von तरुण (*taruṇa*) „Jüngling“, auch adjectivisch „jung“, hingegen तरुणा (*taruṇā*) nur adjectivisch „jung“. — Darnach ist die Motion von zusammengesetzten Adjectiven, in deren letztem Gliede der Name eines Körpertheiles steckt, mittelst *ī* leicht erklärlich, da diese Formen immer lebendigen Wesen zukommen und als solche ein reales Genus bezeichnen müssen. Zu erwähnen sind noch die Formen in *ānī*, die besonders von Göttinnen gebraucht werden — wahrscheinlich als Nachahmung der männlichen Götternamen, um diesen ein weibliches Princip entgegenzustellen — z. B. इन्द्राणी (*indrāṇī*) „Indrani“, d. h. Gemahlinn des Indra, शिवानी (*śivānī*) „Śivani“, d. h. Gemahlinn des Śiva, ईशाना (*īśānā*) „Iṣani“, Gemahlinn des Iṣa, d. h. Śiva. Man könnte auf den ersten Anblick in dem *ānī* ein besonderes, etwas speciell bedeutendes Suffix suchen, aber die Nebenform von ईश (*īśa*), ईशान (*īśāna*), dessen regelrechtes Feminin ईशानी (*īśānī*) darstellt, zeigt, dass wir es hier mit durch das Suffix *ana* erweiterten Nominalthemen zu thun haben, die den Femininbildungen zur Grundlage dienen. Dies wird bestätigt durch die Form यवनानी (*yavanānī*) bei Panini, einem Feminin von यवन (*yavana*), das als Adjectiv zu लिपि: (*lipih*) „Schrift“ erklärt wird ¹⁾.

Das Griechische behandelt auf diese Weise die Adjectivstämme in *u*, bildet aber die gewöhnlich gesteigerte Femininform insofern weiter aus, als sie dieselbe zu den überhand nehmenden Themen in *a* hinüberzieht ²⁾, z. B. ἡδύς (Sansk. स्वादु (*svādu*)), fem. ἡδεῖα = ἡδεῖ-*ι-α*; γλυκύς, fem. γλυκεῖα = γλυκεῖ-*ι-α*; βαθύς, fem.

¹⁾ Panini IV, 1, 49 (Böhtlingk's Ausg. p. 213).

²⁾ Bopp, 5. Akad. Abhandl. p. 3.

βαθεῖα = βαθεῖ-ι-α. Gerade so behandelt finden wir die Stämme in ν, ντ, z. B. μέλαν (statt μελαν-ς = μελαντ-ς?), fem. μέλαινα = μελαν-ι-α; τέρην (statt τερεν-ς), fem. τέρεινα = τερεν-ι-α¹⁾; λέων (statt λεοντ-ς, von Skr. *√ṛu* „brüllen“, also „der Brüllende“; hängt damit semitisch לָבִי (*labi*) und koptisch λαβοι zusammen, und welches ist primitiv?), fem. λέαινα = λεαν-ι-α; ἄναξ, fem. ἄνασσα = ἀναχ-ι-α; λύων (statt λυοντ-ς), fem. λύουσα = λυοντ-ι-α; γραφεῖς (statt γραφεντ-ς), fem. γραφεῖσα = γραφεντ-ι-α; χαρίεις (= χαρι-φεντ-), fem. χαρίεσσα = χαριεντ-ι-α; τιμῆεις (= τιμη-φεντ-), fem. τιμήεσσα = τιμηεντ-ι-α; μελιτόεις (= μελιτ-ο-φεντ-), fem. μελιτόεσσα = μελιτοεντ-ι-α etc. — Dasselbe gilt von dem Perfect-Participium in ὤς, z. B. λελυκώς (= λελυκφот-ς) fem. λελυκυῖα = λελυκυσ-ι-α (auf die schwache Form in *us* statt *ut* = *want*, *φεντ*- zurückgehend). Bei den von dem bekannten Suffix *τηρ* abgeleiteten Femininformen hängt das Griechische an den Motionscharakter *ι* noch einen Dental an, z. B. πατρίς — πατρ-ιδ-ος; ἀλγτρῖς — ἀλγτρ-ιδ-ος (vgl. ἀλγτρ-ι-α); μοναστρίς — μοναστρ-ιδ-ος; ληστρίς — ληστρ-ιδ-ος; ὀρχηστρίς — ὀρχηστρ-ιδ-ος (vgl. ὀρχήστρ-ι-α) — lauter Femina zu den ursprünglichen Masculinformen πατήρ, ἀλγτήρ (ἀλγτήης), μοναστήρ, ληστήρ (ληστήης), ὀρχηστήρ (ὀρχηστήης). Dasselbe Verfahren finden wir in einigen anderen Formen, wie *δουῖς* „Sclavinn“, von *δμῶς* „Slave“. Höchst auffallend ist aber die Motion mittelst *-αδ-* in *Τρωάς*, *Τρωάδος* „Trojanerin“, von *Τρώς*. Steht *Τρωαδ-* vielleicht für *Τρωιαδ-*, so dass hier an das Motionszeichen ein Suffix *αδ* getreten wäre? *ἡρωίνη* = *ἡρωιδ-* von *ἥρως* möchte ich als feminines Adjectiv erklären, gleich *gallina*, *regina* etc. Man könnte versucht sein, in dem Dental von *ιδ*, *αδ* das ursprüngliche Femininzeichen wiederzuerkennen, wenn nicht das Latein parallel damit eine Bildung *i-c-s* (*ix*) in Formen wie *genitrix*, *matrix*, *victrix*, *junix* (zu den Masculinformen *genitor*, *mater*²⁾), *victor*, *juven(is)* gehörig) aufweise. Was nun die Erklärung des Dentals selbst betrifft, so vermuthet Bopp³⁾, dass er einen unorganischen Zusatz vorstelle, während

¹⁾ Über diese Versetzung des Vocals vergleiche man unseren Aufsatz: „Der Verbal-
ausdruck im Aisch-semitschen Sprachkreise“ (Sitzungsber. Bd. XXV, p. 400).

Vgl. μάχαρ, fem. μάχαιρα = μαχαρ-ι-α; jedoch μαχάριος.

²⁾ Natürlich nur formell.

³⁾ Vergl. Gramm. p. 139 (1. Aufl.) oder I, 248 (2. Aufl.).

Pott¹⁾ *ιδ-* auf die Wurzel *ιδ-* (von *ιδεῖν*) zurückführen will, gestützt auf die Analogie des sanskritischen *दृष्ट्* (*dr̥ṣṭ*). Diese Formen scheinen aber, da sie ächt substantivisch sind und nur ausnahmsweise, wie *victricia arma* bei Virgil, adjectivisch gebraucht werden, so gefasst werden zu müssen, dass man in dem griechischen *ιδ* und dem lateinischen *ic*, die beide identisch sein dürften (vgl. das, was Budenz in seiner Schrift über *ιχός axós υχός* sagt), eine Determinierung des Feminins findet, deren Element mit unserem oben beim Neutrum erwähnten Äusserlichkeitszeichen zusammenfällt. Was die Formen *θέαινα* von *θεός* (Accentwechsel!), *λύχαινα* von *λύχος*, *ιάτραινα* von *ιατρός* anbelangt, so glaube ich mit Andern einen Stamm der sogenannten dritten Declination voraussetzen zu müssen, wie ähnliches bei den Suffixen *ήρ* und *ής* (*ληστής* etc., s. oben) und in Fällen wie *χότος*, *χότου* (vgl. jedoch *χοτέομαι* = *χοτεσ-ομαι*, Aor. *-έχοτεσ-σάμην*, was *χότος*, *χότους* voraussetzt), *foedifragus*, *terrificus* von *foedus*, *terror* vorkommt.

Das Latein besitzt die gewöhnliche Art der Motion in seinen Adjectiven zweier Ausgänge, hat aber insofern einen Missgriff gethan, als es die Femininform überhaupt statt des Adjectivthemas nahm (ähnliche Missgriffe im Zend, einer keineswegs so herabgekommenen Sprache, als man gewöhnlich denkt), z. B. *grav-i-s*, *grav-e* (plur. *grav-i-a*), Sanskr. *गुरु* (*guru*); *lev-i-s*, *lev-e* (aus *lehu-i-s* = *leghu-i-s*, Skr. *लघु* (*laghu*))²⁾. Merkwürdig ist die Form *quae* = *qua* + *i*, welche das Motionszeichen *i* erhalten hat³⁾.

Eine merkwürdige Entartung dieses Motionszeichen *i* in ein *e* (wie wir auch oben im Ägyptischen gesehen haben) bietet das Albanesische dar. *μαθ* „der grosse“ bildet *μάδε* „die grosse“, *χῆν* „der Hund“ bildet *χῆνῆ* „die Hündinn“. (Vergl. Bopp, Über das Albanesische in seinen verwandtschaftlichen Beziehungen in den Abhandlungen der Berliner Akademie aus dem Jahre 1854, p. 491.)

Dieses *i* findet auch in der slavisch-lettischen Sprachgruppe als Motionszeichen seine Verwendung, z. B. altslav. *пекъшти* (*pekōšti*) „kochend“ = *पचन्ती* (*pačantī*), jedoch mit dem Unterschied, dass die slavische Form auf ein männliches vocalisches

¹⁾ Etym. Forsch. II, 440.

²⁾ Vgl. Pott, Etym. Forsch. II, 402.

³⁾ Bopp, 5. akad. Abhandl. p. 4.

Thema (etwa *pakant-ya*) zurückgeht; aber eben darin, dass das Feminin nicht wie gewöhnlich auf *d* (gegenüber dem *a* des Masculin) movirt wurde, scheint ein dunkles Bewusstsein von dem Ursprung der betreffenden Form in der Sprache sich erhalten zu haben. Ebenso im Parl. perf., z. B. *давъши* (*davŭši*) „gegeben habend“ = *davus-j-ī*. — Das Litauische zeigt dasselbe Zeichen, jedoch reiner, z. B. *lipantì* fem. von *lipàs*; *gėlbanti* fem. von *gėlbàs*; *lìpusi* fem. von *lìpès* etc.

Auch dieses Motionszeichen *i* finden wir, wie oben im Ägyptischen gezeigt wurde, auf arischem Sprachgebiete zur Pluralbezeichnung verwendet. Zwar ist diese Art den Plural zu bezeichnen im Sanskrit ungleich seltener und beschränkt sich auf die Pronomina, z. B. *ते* (*te*) „diese“, von *स* (*sa*) „dieser“, *ये* (*ye*) „welche“, von *य* (*ya*) „welcher“, vedisch *अस्मे* (*asme*) „wir“, *युष्मे* (*yuṣme*) „ihr“. — Desto häufiger wird sie aber von den anderen Schwestersprachen angewendet, vom Griechischen und Latein. In beiden Sprachen nimmt ihr Gebiet zwei Declinationen ein (die sogenannte erste und zweite), z. B. *χῶρα-ι*, *νεανία-ι*, *λόγο-ι*, *ἀνθρωπο-ι*; *amica-i* (*amicae*), *servo-i* (*serui*). Neben der Bezeichnung des Plurals kommt diesem Elemente im Sanskrit auch das Gebiet des vom Plural stammenden Dual der Neutra und theilweise auch der Feminina zu, z. B. *पचत्* (*paçat*) „kochend“, im Dual Neutr. *पचती* (*paçat-ī*), *ददत्* (*dadat*) „gebend“, Dual Neutr. *ददती* (*dádati*), welche Form von dem Feminin Singularis sich nur durch den Accent unterscheidet *ददती* (*dadátī*). Vgl. die Fälle im Koptischen *ⲭⲁⲙⲟⲩⲗ* — *ⲭⲁⲙⲁⲩⲩⲗ* etc. Ebenso *शिवे* (*çive*) „die beiden Glücklichen“ (Femin. und Neutr.) = *शिव + ई* (*çiva + ī*).

Neben der gerade besprochenen Form der Motion mittelst *i* finden wir noch eine zweite, ziemlich häufig gebrauchte, die wir oben mit der ähnlichen Form im Koptischen, wo das Feminin mit langem Endvocal dem Masculin mit kurzem entgegen steht, vergleichen haben. Betrachten wir vorerst die Themen in *a*, bei denen, mit wenigen Ausnahmen, diese Form die allgemeine ist. Diese Länge und Beschwerung der Endsylbe des Feminins gegenüber dem Masculin ist nicht vielleicht eine symbolische, sondern sie erweist sich bei näherer Betrachtung der Feminalformen als eine mit der ersteren Form vollkommen zusammenstimmende. Denn wenn wir

die Declination in's Auge fassen und besonders Dativ Singul. शिवाये (*çiváyai*), Genit. शिवायास् (*çiváyás*), Vocativ शिवायाम् (*çiváyám*) hervorheben, so muss uns vor Allem der Halbvocal *y* = *i* auffallen, der zwischen den Suffixen *ai* (*e*), *ás*, *ám* und dem Thema, dessen Nominativ शिवा (*çivá*) lautet, sich befindet. Dass der Nominativ nicht immer das Thema in seiner reinen Form enthalten müsse oder gar das Thema selbst sei, dies braucht man dem Linguisten gegenüber wohl nicht zu erweisen, am allerwenigsten dürfte man an eine Motion mittelst *d*, die ja erst bewiesen werden soll, erinnern. Betrachtet man dazu noch den Vocativ शिवे (*çive*), der unter allen Casus noch am häufigsten das reine Thema bewahrt, da er ja suffixlos ist, so muss sich jedem die Vermuthung aufdrängen, dass in dem *y* und dem im *é* (= *ai*) des Vocativs enthaltenen *i* das gewöhnliche Motionszeichen *i* zu suchen sein dürfte.

Auch im Send finden sich manche Spuren, die zu dieser Ansicht führen und mit den weiter unten zu berührenden im Latein die Richtigkeit derselben befestigen. Bei der Form कानै (*kainé*) „Mädchen“ = कन्या (*kanyá*) könnte man zwar an eine Entstehung des *e* aus *ya* denken (wie in वानै (*vaém*) = वयम् (*vayam*) „wir“, zerदहै (*zeredhaém*) = हृदयम् (*hrdayam*) „Herz“); dies ist aber bei der Form पेरै (*perené*) Vend. II. oftmal: पेरै. पेरै. „die Erde wurde voll von Thieren und Lastvieh“ — unmöglich. Wir erklären also *perené* = *perena-i* mit regelrechter Motion.

Diese Form finden wir im Latein und Griechischen — ebenso verstümmelt wie im Sanskrit — ziemlich häufig in den sogenannten Adjectiven dreier Ausgänge, z. B. *αλχρό-ς*, *αλχρό-α*, *αλχρό-ν*; *σοφό-ς*, *σοφή*, *σοφόν*; *amaru-s*, *amara*, *amaru-m*; *amicu-s*, *amica*, *amicu-m*. — Dass aber hier noch deutliche Überreste des *i*, wie im Sanskrit bei den Formen in *d* enthalten seien, genügt uns auf die Declinationen in *a* und *e* im Latein (sogen. 1. und 5.), z. B. *materia* und *materies* (= *materia-i-s*) und in *η* und *ω* im Griechischen (1. und 3.), z. B. *τημή* und *αἰδῶ* (Vocal *αἰδοῖ*, das mit शिवे (*çive*) im Sanskrit vollkommen stimmt), hinzuweisen.

Was die Motion des Sanskrit mittelst *ú* betrifft, so ist sie verhältnissmässig sehr selten, da die meisten Themen in *u*, wie in den Schwestersprachen mittelst *i* moviren; schon dies als auch die Ana-

logie mit den Themen in *a* lässt in denselben einen gleichen Vorgang vermuthen.

Wir haben im Vorangehenden gezeigt, wie die Sprache das Feminin als ein reales Genus aus dem früher unbestimmten Neutrum formell herausentwickelt hat. Dieses bekam über letzteres bald das Übergewicht, und wo die Sprache nicht sorgfältig schied, eignete es sich die Form desselben so an, dass es im Bewusstsein fast die ganze Kategorie beherrschte. So war es der Fall in Sprachen, die zu einer formellen Scheidung des Neutrum und Femininum nicht gekommen waren. Ein Blick auf die Sprachen des semitischen Gebietes und auf das Ägyptische macht dies klar. Als aber später besonders für adverbiale Bezeichnungen eine neutrale Form sich als nothwendig herausstellte, griff die Sprache zu einem dem ersteren analogen Mittel. Sie wählte zur Bezeichnung dieses Verhältnisses die schwächste Form des kräftigen Urpronomens *pa* (*ma*, *m*) ¹⁾. Die semitischen Sprachen haben noch Überreste dieses ächt-adverbialen Gebrauches in Formen wie יוֹמָם (*jómám*) „am Tage“, דוֹמָם (*dúmám*) „still“, שִׁלְשׁוֹם (*šilsóm*) „vorgestern“, mit denen die Bildungen נֶשֶׁם (*gešem*) „Regen“, תֵּלָם (*telem*) „Furche, Hügel“, צֶלֶם (*zelem*) „Schattenbild“, von den Stämmen נֶשֶׁשׁ (*gašas*) = נוֹשׁ (*gús*), תָּלָל (*talal*), צָלָל (*zalal*) ganz übereinstimmen. Auch auf arischem Sprachgebiete ist diese Bildung nicht fremd; man denke an इदानीम् (*idánim*) „nun“, तदानीम् (*tadánim*) „damals“, तूष्णाम् (*túṣṇám*) „schweigend“; ebenso an die Adverbialformen नक्तम् (*naktam*) „Nachts“, तत्कालम् (*tatkálam*) „zu der Zeit“, क्षिप्रम् (*kṣipram*) „schnell“, माचिरम् (*máciram*) „nicht lange“, und den Gebrauch der neutralen Form als Adverb, besonders im

1) Dieses Pronomen, freilich auf arischem Sprachgebiete formell, und nur dies meist in Präpositionen und Partikeln nachweisbar aber besonders auf semitischem Gebiete heimisch, findet sich unter anderm im Sanskrit als अमु (*amu*), in den obliquen Casus, das zum Nominativ असौ (*asau*) sich eben so verhält, wie त (*ta*) zu स (*sa*). Beide Stämme त (*ta*) und मु (*mu*) haben sich durch ihre Ausprägung zum Neutrum im Accusativ festgesetzt, da letzterer in seiner ursprünglichen Bedeutung als Status des Objectes neutral gefasst wurde; eine Auffassung des Neutrum als Accusativ scheint mit der historischen Betrachtung der Sprache im Allgemeinen nicht recht zu stimmen. Sonderbar ist es, dass Lepsius a. a. O. p. 93 das *m* als ursprünglich masculines Zeichen ansehen will, verleitet durch den ägyptischen Artikel *ni*, der immer nur so, niemals aber *ni* lautet.

Griechischen und Latein. — So entwickelte sich eine zweite Neutralform in der Sprache, die besonders dort, wo man Feminin vom Neutrum streng zu scheiden suchte, fast allgemein durchgriff. Nur dort, wo der Volksgeist bei phantasievoller Auffassung der Dinge verblieb, blieb man auf dem früher betretenen Wege stehen und verwendete die zweite Neutralform nur in todtten, das Massenhafte bezeichnenden Bildungen. So thaten es die semitischen Sprachen; der Arier liess aber diese zweite Form in seinen Sprachen wuchern und die ersteren fast überholen. Wir verweisen daher bei dieser Form besonders auf das Gebiet des Ârischen. Die Neutralform mit dem Zeichen *m*, *n* ist auf diesem Gebiete gewiss eine sehr alte, da alle Schwestersprachen von derselben Zeugnis geben und dieselbe selbst bei Motion der nicht adjectivischen Formen (vgl. oben *tar*, *tram* etc. p. 10) aufweisen. Man denke an Formen Sanskrit कणम् (*karaṇam*) „Werkzeug“, शिवम् (*ṣivam*) „das Glückliche“, griechisch δῶρον, τέκνον, lat. *bonum*, *regnum* etc.

Was das Auftreten dieses Elementes auf semitischem Boden betrifft, so finden wir es nebst den oben angeführten Spuren fast ausschliesslich zur Bildung des Plurals gebraucht. Die Form lautet: *ân*, *în*, *ûn*, *im*¹⁾. Wir haben diese Elemente schon anderswo formell mit dem नि (*ni*) auf ârischem Sprachgebiete zusammengestellt, glauben aber in letzterem jetzt bestimmter eine doppelte Pluralbezeichnung mittelst *n* und *i* suchen zu dürfen, gleich dem koptischen Plural in ⲟⲩ-ⲓ.

Wenn wir nun das bisher Vorgetragene überblicken, so können wir Folgendes als Resultat hervorheben:

In der Genusbezeichnung kann man zwei Perioden annehmen:

1. eine, so wie sie im Semitischen und Ägyptischen sich erhalten hat, wo nur der Gegensatz des Agens und Recipients festgehalten wurde;

¹⁾ Dillmann's Theorie (äth. Gramm. p. 230) in den semitischen Sprachen werde der Plural durch Dehnung des Vocals der Endung des Singulars gebildet, wird durch jene Fälle widerlegt, die er p. 234 anführt, dass nämlich viele Feminina den Plural bilden, indem sie *ât* an ihr Motionszeichen fügen. Indessen ist diese Theorie nicht neu, indem sie sich schon bei Dietrich (Abhandlungen zur hebr. Grammatik. Leipzig 1846) p. 62 ausgesprochen findet.

2. eine zweite, in den árischen Sprachen ausgeprägte, wo das Recipiens in ein belebtes und unbelebtes sich schied, in ein Femininum und Neutrum.

Das Zeichen des alten Recipiens war der das Äusserliche kennzeichnende Dental, der sich in *s* lautlich entwickelte; bei der weiteren Spaltung ging er in *i*, *e* über. Das Zeichen der neuen Neutralform war ein Nasal. Das Neutrum, sowohl das alte Recipiens als das neue eigentliche Neutrum, wurde zur Bildung des Plurals, als einer das Massenhafte bezeichnenden Abstractform, gebraucht.

Zur Kritik des Aeschylus.

.. Eine Reihe von Abhandlungen

von Alfred Ludwig,

Privatdocenten für classische Philologie an der Wiener Universität.

I.

Über falsche Constructionen.

Vorliegende sieben Abhandlungen beschäftigen sich mit der Kritik des Aeschylus; vieren davon liegen bestimmte Gesichtspuncte zu Grunde, nämlich falsche Construirung der Handschrift, Beobachtungen über Symmetrie im Wechselgespräch, über Interpolationen und Glosseme, über Versetzungen; zwei behandeln einzelne Partien, den Kommos in den Choephoren, die Parodos der Sieben gegen Theben; die siebente endlich enthält vermischte Besserungen.

Was den Stand der Kritik des Aeschylus betrifft, so lässt sich das wenig Erfreuliche mit wenig Worten sagen. Wir stehen noch immer auf dem Standpuncte der Oxforder Ausgabe von Dindorf, oder sind auf denselben zurückgekommen. Was ausser dieser geleistet worden ist, hat zum Theil im Einzelnen grosses Verdienst, von Bedeutung für den ganzen Aeschylus war es nicht. Die Dindorfsche Oxforder Ausgabe (wir geben ihr in vieler Beziehung den Vorzug vor der Teubner'schen Ausgabe Dindorf's) wird immer die Grundlage der Arbeiten über Aeschylus bleiben. Es ist aber eben für den Charakter der seitherigen Aeschylus-Kritik bezeichnend, dass das Zurückkommen darauf mindestens von gleicher, vielleicht von noch grösserer Bedeutung für die Kritik ist als ihr ursprüngliches Erscheinen. Denn wie wichtig in mancher, namentlich literarischer Beziehung auch Gottfried Hermann's Arbeiten über Aeschylus sein mögen, von seiner kritischen Herstellung desselben, wie sie uns in übersichtlicher Gestalt von Prof. Haupt geboten worden, wird nur sehr wenig als

richtig sich bewähren. Ja selbst die Entdeckung, dass das Archetypon des Cod. Med. mit Majuskeln geschrieben war (eine Entdeckung, deren Wichtigkeit, ja selbst unbedingte Sicherheit wir übrigens keineswegs allzu hoch anschlagen¹⁾), findet sich nur wenig benützt. Es ward aber diese Ausgabe sowohl bei ihrem Erscheinen als auch jetzt als eine Art Orakel für Aeschylus-Kritik erklärt und noch in jüngster Zeit haben wir wiederholt sagen gehört, man müsse in aller Zukunft bei der Kritik des Aeschylus von Hermann ausgehen. Die das behaupten, scheinen zu vergessen, dass man bei der Kritik vor allem von dem Gegebenen, der Überlieferung und von dem eigenen Urtheile ausgehen muss. Am allerwenigsten kann nun da eine Conjectural-Kritik, wie die Hermann'sche, eine Grundlage der Kritik sein, denn factisch betrachtet Hermann die corrumpirten Stellen als Lücken; ein strenges Verfolgen der Überlieferung, um aus ihren Andeutungen, aus der Natur der Verderbniss das Richtige zu finden, vermissen wir bei ihm gänzlich. Nur zu oft finden wir bei ihm das Einfache und Natürliche verdreht, das Richtige verdächtigt, oft auch offenbar Unrichtiges, wenn sich eben keine bequeme Besserung bot, mit überfeiner Argumentation als richtig verfochten. Dass gleichwohl noch immer eine Anzahl von trefflichen Besserungen Hermann's, namentlich älteren Datums, ihren Werth behaupten werden, brauchten wir nicht erst zu erwähnen, wenn nicht Dindorf in seiner letzten Ausgabe in Bezug der Aufnahme von Conjecturen, freilich nicht blos Hermann's, so wunderlich ungleich und desultorisch zu Werke gegangen wäre. Aber nicht nur in dieser Beziehung, auch in selbstständigen Conjecturen dieses verdienten Herausgebers vermissen wir leider häufig Evidenz und Nothwendigkeit und die vorgenommenen Athetesen sind meistentheils als verunglückte Versuche zu betrachten. Namentlich in den sonst vom Herausgeber fast nicht berührten Choephoren spielen diese eine mehr grosse als glückliche Rolle. Wir möchten also keineswegs diese dritte Ausgabe als einen bedeutenden unbedingten Fortschritt der Oxfordter Ausgabe gegenüber bezeichnen.

¹⁾ Wie unser Urtheil nach langer Beobachtung sich jetzt entschieden hat, können wir der Behauptung nicht beistimmen. Sie ist überhaupt an und für sich unwahrscheinlich. Dass übrigens eine Aeschylushandschrift in letzter Instanz auf eine Majuskelhandschrift zurückgehen muss, und dass hierdurch eine nicht unwichtige Reihe von Irrthümern beseitigt werden kann, brauchte nicht erst entdeckt zu werden.

Für die Kritik des Aeschylus ist bekanntlich der Mediceus die einzige Grundlage. Die Handschrift ist in ihrer Art vortrefflich; denn meist, selbst an den corruptesten Stellen finden wir Andeutungen und Fingerzeige genug, um uns aus dem Labyrinth von Irrthümern zu recht zu finden. Es war vorzüglich unser Streben bei den Besserungen vor Allem die Überlieferung zu verstehen, nämlich die Sprache, die sie in ihren Fehlern spricht; wenn einmal das festgestellt und klar geworden ist, bedarf es nur einer möglichst strengen Erwägung des Zusammenhanges, um je nach Umständen mit annähernder oder vollständiger Gewissheit das Richtige zu bestimmen. Ob und was wir in dieser Hinsicht geleistet haben, mögen Sachkundige beurtheilen.

Es ist eine eben so bekannte als unbestreitbare Thatsache, dass unter den Fehlern, auf deren Verbesserung die kritische Durcharbeitung eines Auctors abzielt, ein sehr erheblicher charakteristischer Unterschied sich zeigt. Eine Unzahl von Fehlern nämlich bietet sich uns dar, die sich rein aus äusserlichen Gründen ableiten lassen, aus der Unwissenheit, der Sorglosigkeit, der Unaufmerksamkeit des Schreibers; darauf beruhen orthographische Fehler, Verwechslung ähnlich geformter oder für die Zeit des Schreibers gleichlautender Buchstaben, Dittographien, Auslassungen und Nachtragung des Ausgelassenen an falscher Stelle. Von dieser Gattung oft auf den ersten Blick sich verrathender Fehler sticht eine andere Reihe auffallend genug ab, die auch gerade die entgegengesetzte Ursache zur Entstehung hat. Die Schriftsteller der Alten waren nämlich bereits im Alterthume selbst nicht nur Gegenstand der Lectüre, sondern auch mannigfacher tief eingehender wissenschaftlicher Forschung. Nicht minder damals als jetzt ging das Studium der Gelehrten dahin, vor Allem einen reinen unverfälschten Text des behandelten Schriftstellers festzustellen. Denn schon damals waren durch das fortwährende unzählige Male wiederholte Abschreiben derselben zahlreiche Irrthümer und Ungenauigkeiten in den Text gedrungen, schon damals machte das Verständniss der schwierigeren Schriftsteller nicht geringere Mühe als jetzt. Von alledem geben die uns überkommenen Reste dieser Erklärungsschriften reichliche Beispiele. Die Fehler und Incongruenzen also der Handschriften einerseits, die Schwierigkeit des Verständnisses und das Interesse an grammatischen Studien anderseits machen es begreiflich, dass bereits im Alterthum Berichtigungen, Diorthosen, Diaskeuen der Texte vorgenommen wurden

mit Hilfe einer zum Theil eklektischen zum Theil conjecturalen Kritik. Hiervon sind aber die Verbesserungen und Berichtigungen einzelner Handschriften zu unterscheiden, von denen oft nicht mit Bestimmtheit behauptet werden kann, dass sie ganz oder grösstentheils auf eine alte Diorthose zurückgehen; denn so viel ist gewiss, dass die Verbesserungen, die wir vorfinden, sehr ungleiches Werthes sind. In sehr vielen Fällen lässt sich nachweisen, wie das vorgefundene Fehlerhafte auf fehlerhafte Weise verbessert und so mit dem ursprünglichen Fehler auch der Ursprung des Fehlers verwischt ward. Oft genug ward falsch oder halb Verstandenes für fehlerhaft überliefert gehalten und oberflächlich geändert, und so zwar für den ersten Anblick ein Schein von richtiger Fügung und äusserlichem Zusammenhange erreicht, für den tiefer Eingehenden aber, für den vor- und rückwärts Schauenden eine durch nichts ausfüllbare Kluft zwischen der natürlichen Forderung des Zusammenhanges und dem herbeigeführten Wortsinne geschaffen.

Es ist gerade diese Art von Veränderungen, von der wir bei einem der schwierigsten Schriftsteller des Alterthums das Vorkommen nachzuweisen gedenken, und wenn wir neben dem an Masse vorwiegenden Neuen auch bereits von andern gefundene Besserungen anführen, so geschieht dies nur um das Princip, dessen factische Berechtigung ja längst anerkannt ist, auch in Bezug auf den Umfang, in dem es gilt, zu beleuchten.

1. Betrachten wir die Verse des Prom. 370—371, welche von Dindorf jetzt so geschrieben werden:

τοιόνδε Τυφῶς ἐξαναζίσσει χόλον
 Σερμοῖς ἀπλάτου βέλει πυρπνόου ζάλῃς

Die Überlieferung ist Σερμῆς ἀπλήστου, wie denn auch Hermann schreibt. Allein die Änderung Σερμοῖς ist unvermeidlich, sowohl um für βέλει ein passendes Epitheton zu erhalten als auch um ζάλῃς von einem unpassenden zu befreien, denn Σερμὰ βέλη ist etwas ganz anderes als βέλη, was soll aber Σερμὴ πυρπνός ζάλῃ? In der Beibehaltung aber von ἀπληστος hatte Hermann Recht, und der pompöse Klang von ἀπλατος hätte nicht berücken sollen. ἀπληστος erhält übrigens seine volle Bedeutung erst durch eine kleine Änderung, vorzunehmen aus demselben Grunde, der uns nöthigte Σερμῆς in Σερμοῖς zu ändern, durch eine Änderung, die das Wort

in richtige Beziehung und den Vers in engere Verbindung mit dem vorangehenden bringt, durch die Änderung in ἄπληστον. ἄπληστος kann sich in dieser Verbindung nur auf χόλος beziehen, ist aber da auch höchst bezeichnend: solches Grimms wird Typhos überwallen, der unersättlich im Ausspeien heisser Geschosse feuerhauchendes Gischtes:

τοῖόνδε Τυφῶς ἐξαναΐσει χόλον
 θερμοῖς ἄπληστον βέλει πυρπύου ζάλης

2. Prom. 762 schreibt Dindorf: αὐτὸς πρὸς αὐτοῦ κενοφρόνων βουλευμάτων. Abgesehen von der ganz grundlosen Änderung der überlieferten Stellung: πρὸς αὐτὸς αὐτοῦ möchten wir für κενοφρόνων den Nom. Sing. herstellen: κενόφρων; dass Robertellus κενόφρων hat, kann freilich kein gewichtiger Grund sein, mag aber wohl den Ursprung des Fehlers erläutern. Erst wurde aus κενόφρων κενόφρων, und dann, als man dies mit dem Metrum unvereinbar fand, besserte man prosaisch κενοφρόνων. Denn dass mit unserer Besserung die Construction weit gewählter poetischer κενόφρων unmittelbar auf Zeus bezieht, wird niemand leugnen: πρὸς αὐτὸς αὐτοῦ κενόφρων βουλευμάτων. In der Construction ist aber bei Aeschylus das poetischere unbedingt vorzuziehen. Übrigens versteht sich, dass wir weit entfernt sind, die Änderung für zwingend nothwendig zu halten.

3. Perser 382—3.

καὶ πάννυχοι δὴ διάπλοον καθίστασαν
 ναῶν ἀνακτες πάντα ναυτικὸν λεῶν

Jeder dieser Verse hat mit καθίστασαν seine Construction; wie sich beide vereinigen lassen, ist uns schlechterdings unklar; denn zu dem Auskunftsmittel zu greifen διάπλοον als Adjectiv zu fassen, wovon die sonstige Sprache nichts weiss, verbietet die feststehende technische Bedeutung des Wortes. Sehr nah aber scheint, wenn jene ultima ratio nicht gilt, die Änderung:

καὶ πάννυχοι δὴ δὲ διάπλοον καθίστασαν
 ναῶν ἀνακτες πάντα ναυτικὸν λεῶν.

Thuk. 2. 75. 1. τοσαῦτ' ἐπιθιάσας καθίστη ἐς πόλεμον τὸν στρατόν.

4. So ist auch Pers. 859 von Schütz bereits ganz richtig emendirt. Dort ist überliefert:

πρῶτα μὲν εὐδοκίμους στρατιᾶς ἀπεφαινόμεθ'.

Schütz dagegen

πρῶτα μὲν εὐδόκιμοι στρατιάς ἀπεφαινόμεθ'

Es ist klar, wie die Änderung vor sich ging man hatte ΕΥΔΟΚΙΜΟ-ICTPATIAC und änderte ΕΥΔΟΚΙΜΟΥCCTPATIAC den Accusativ hinein.

5. Allbekannt sind die Schwierigkeiten, die man gleich in den ersten Versen des Agamemnon antrifft. Vers 2 sind die Worte φρουρᾶς ἐτείας μῆκος (μῆχος ist eine Conjectur, die ganz schlecht ist und nimmermehr wiederholt werden sollte) weder nach vorwärts noch nach rückwärts einer Construction fähig. Karsten fand das Fehlerhafte in ἦν; gewiss mit Recht; nur hätte er nicht durch seine Änderung ἐγκοιμώμενος das richtige κοιμώμενος verderben sollen. Aber zwei Puncte sind klar: erstens dass der zweite Vers einen Relativsatz enthält, weil sonst ein unerträgliches Asyndeton droht und der Vers ganz abgebrochen allein steht: zweitens dass, wenn man das Relativ auf φρουρᾶς oder μῆκος bezieht, dieses ohne Construction bleibt. Es bleibt also nichts übrig, als das Relativ auf den Wächter zu beziehen:

φρουρᾶς ἐτείας μῆκος ὃς κοιμώμενος — κάτοιδα.

Die Änderung in ἦν ist nichts als eine willkürliche Emendation, die dem Relativ die greifbarere Beziehung auf φρουρᾶς geben will, dabei aber allen weitem Zusammenhang vergisst.

6. Ag. v. 619 sagt der Chor:

σὺ δ' εἰπὲ κῆρυξ Μενέλεων δὲ πεύθομαι
εἰ νόστιμός γε καὶ σεσσωμένος πάλιν
ἦξει σὺν ὁμῖν, τῆσδε γῆς φίλον κράτος

Man kann der dichterischen Freiheit einen hinlänglich weiten Spielraum zugestehen und doch es unmöglich finden, dass der Dichter Menelaos so geradezu Herrscher dieses Landes, nämlich Argos nennt. Es ist kein Zweifel dass zu schreiben:

ἦξει σὺν ὁμῖν τῇσδε γῇ, φίλον κράτος.

Man könnte auch an φίλον χώρα denken, ohne dass wir behaupten möchten, die Änderung sei unbedingt nothwendig.

7. Eine ähnliche Anpassung eines Wortes an das unmittelbar nächststehende finden wir Choeph. 61 ff.

ῥοπή δ' ἐπισκοπεῖ δίκας
ταχέϊα τοὺς μὲν' ἐν φάει

τὰ δ' ἐν μεταίχμῳ σκότου
μένει χρονίζοντ' ἄχῃ βρύει
τοὺς δ' ἄκρατος ἔχει νύξ

Die Rechtsentscheidung (δικῆς zu schreiben) erreicht schnell die im Lichte Wandelnden (vgl. Eum. 521), dies der Sinn der v. 61, 62; zu diesen ist zweites Glied τὰ δ' ἐν μεταίχμῳ σκότου μένει χρο-
νίζοντ' ἄχῃ (βρύει ist durch Dittographie entstanden).

Wenn nun, wie klar ist, τοὺς μὲν ἐν φάει zu τὰ δ' ἐν μεταίχμῳ σκότου einen Gegensatz bildet, so muss nothwendig zu ταχεῖα χρο-
νίζοντ' in ähnlichem Verhältnisse stehen. Man kann also nicht anders als glauben, dass χρονίζοντ' aus Accommodation an ἄχῃ entstanden und die wahre Form χρονίζουσιν ist

μένει χρονίζουσιν ἄχῃ (ρόπῃ).

8. Choeph. 247.

ἰδοῦ δὲ γένναν εὖνιν ἀετοῦ πατρὸς
θανόντος ἐν πλεκταῖσι καὶ σπειράμασιν
δεινῆς ἐχίδνης· τοὺς δ' ἄπωρφασμένους
νῆστις πιέζει λιμός· οὐ γὰρ ἐντελής
Θήραν πατρῶαν προσφέρειν σκηνήμασιν.

Wenn Hermann sagt, ἐντελής beziehe sich auf γέννα, so heisst dies durch Gewalt gegen die Grammatik das Erreichen zu wollen, was nur auf dem Wege der Textesänderung möglich wird. Es heisst dem Dichter geradezu einen Widerspruch aufdrängen. Denn es wäre doch in der That mehr als sonderbar, wenn Aeschylus von γέννα zum Plural übergeht, d. h. den in dem Collectiv liegenden Plural entwickelte und dann plötzlich ohne weitere Andeutung wieder auf den Singular überginge, weil gar kein vernünftiger Grund sich denken lässt, warum er den sich ihm aufdrängenden Pluralitätsbegriff, wenn er einmal zum Durchbruch gekommen ist, wieder zurückweisen sollte. Von der sehr nahe liegenden grammatischen Möglichkeit einer andern Auffassung wollen wir gar nicht reden, weil sie ganz unsinnig ist, weder ἐντελής noch Θήρα πατρώα hätten eine Beziehung auf Orestes und Electra, wie sie doch gebieterisch die Allegorie fordert. Wir werden also zu Schütz's Emendation ἐντελεῖς zurückkehren.

9. Choeph. 670.

καὶ Θερμὰ λουτρὰ καὶ πύων θελητήρια
στρωμνὴ

Dindorf schrieb früher *Σελκτηρία* (ebenso Hermann). Wie wir seine jetzige Schreibung zu fassen haben, wissen wir nicht; ob der geänderte Accent etwa ein Druckfehler? Wir glauben aber jedenfalls, dass *Σελκτήριος* zu schreiben.

10. Eum. 402.

ἦν (Σκαμάνδρου γῆν) δῆτ' Ἀχαιῶν ἄκτορες τε καὶ πρόμοι
τῶν αἰχμαλώτων χρημάτων λάχος μέγα
ἔνειμαν αὐτόπρεμον ἐς τὸ πᾶν ἔμοι
ἐξαίρετον δῶρημα Θησείως τόκοις·

Wie das Land des Skamandros zugleich der Athene geweiht und den Theseiden geschenkt werden konnte, verstehen wir nicht. Wir können in den Theseiden nur wieder die schon früher erwähnten Ἀχαιῶν ἄκτορες τε καὶ πρόμοι erkennen und schreiben also Θησείως τόκοι. Ebenso hat τῶν αἰχμαλώτων χρημάτων λάχος μέγα sein Gegenstück in ἐξαίρετον δῶρημα.

11. Eum. 927.

ΑΘ. τάδ' ἐγὼ προφρόνως τοῖσδε πολίταις
πράσσω μεγάλας καὶ δυσαρέστους
δαίμονας αὐτοῦ κατανασσαμένη
πάντα γὰρ αὐται τὰ κατ' ἀνδρῶπους
ἔλαχον διέπειν.
ὁ δὲ μὴ κύρσας βαρεῶν τούτων
οὐκ οἶδεν ὅθεν πληγαὶ βίότου.

Vergleichen wir mit diesen Worten eine frühere Stelle v. 373:

δόξαι δ' ἀνδρῶν καὶ μάλ' ὑπ' αἰθέρι σεμναὶ
ταχόμεναι κατὰ γᾶν μινύθουσιν ἄτιμοι
ἄμετράις ἐφ' ὁδοῖς μελανείμοσιν ὀρχησμοῖς τ' ἐπιφθόνοις ποδός.
πίπτων δ' οὐκ οἶδεν τόδ' ὑπ' ἄφρονι λύμα.

Es ist klar, dass mit πίπτων δ' οὐκ οἶδεν τόδ' ὑπ' ἄφρονι λύμα beiläufig dasselbe gemeint ist, wie mit οὐκ οἶδεν ὅθεν πληγαὶ βίότου.

Betrachten wir nun, wie wir bei dem Überlieferten (denn βαρεῶν aus βαρέων ist eigentlich keine Änderung) construieren müssen. Man sieht, dass βαρεῶν τούτων zu πληγαὶ zu ziehen und ὁ δὲ μὴ κύρσας allein steht; allein auch zu diesem muss man ein αὐτῶν oder τούτων ergänzen. Es ist aber gewiss eine sonderbare Forderung an den Leser den vorhandenen Genetiv zu trennen und einen sachlich vollständig, formell fast, identischen hinzu zu denken. Dem entgeht man, indem man βαρεῖαι schreibt.

ὁ δὲ μὴ κύρσας βαρέαι τούτων
οὐκ οἶδεν ὅθεν πληγαὶ βιότου.

Wie nun aus diesem, was an Sinn und Fügung gewiss vollständig befriedigt, die falsche Schreibung der Handschriften entstand, bedarf wohl keiner weitem Erinnerung.

12. In ganz ähnlicher Weise muss noch eine vielfach misshandelte Stelle im Prom. 425—430 behandelt werden.

μόνον δὴ πρόςθεν ἄλλον ἐν πόνοις
εἰσιδόμεαν θεὸν Ἄτλαν (ed. Ἄτλαντος)
ὃς αἰὲν ὑπέροχον (ed. ὑπείροχον) σθένος κραταίων
οὐρανίον τε πόλον (Dind. γὰς οὐρ etc.) νώτοις ὑποστενάζει (Dind. ὄχων στενάζει)

Die Schwierigkeit der ganzen Stelle liegt, wie man auf den ersten Blick sieht, in ὃς αἰὲν ὑπέροχον σθένος κραταίων; αἰὲν ist matt, das übrige gibt mit dem folgenden Verse keine Construction. Ferner ist gewiss die Verbindung von ὑπέροχον und κραταίων unpassend tautologisch; man muss sie lösen, und in der einfachsten Weise der Welt durch ὑπέροχος σθένος κραταίων; dadurch ist die Schwierigkeit behoben. Es bleibt uns noch ein erstes Glied für οὐρανίον τε πόλον zu finden; dass dies die Erde sein muss, versteht sich von selbst; da diese nun αἶα heisst, αἰὲν aber überflüssig, so bleibt uns nur die kaum nennenswerthe Änderung von αἰὲν in αἶαν zu machen, und die Stelle ist vollkommen geheilt:

ὃς αἶαν ὑπέροχος σθένος κραταίων
οὐρανίον τε πόλον νώτοις ὑποστενάζει.

Jede weitere Änderung ist überflüssig und ungehörig.

In all diesen Fällen ist offenbar einer oberflächlichen Sucht zu Liebe Übereinstimmung herzustellen, wo sie scheinbar fehlte, fehlerhaft gebessert worden. Man findet aber auch Änderungen, bei denen nicht eben nahestehende Wörter der Anlass waren, sondern die auf rein willkürlicher Anschauung des Correctors beruhend aus sehr verschiedenen Gründen entstanden sind und sein mögen. So z. B.

13. Prom. 567 und folg.

χρεὶ τις αὖ με τὰν τάλαιναν οἷστρος
εἰδωλον Ἄργου γηγενοῦς ἄλευ δᾶ
τὸν μυριωπὸν εἰσρωῶσα βούταν
ὁ δὲ πορεύεται δόλιον ὅμμ' ἔχων
ὃν οὐδὲ κατθανόντα γαῖα κεύθει.

So schreibt Dindorf und mit kaum nennenswerther Abweichung ἄλλε Herman n. Wer bei dieser Schreibung sich beruhigt, von dem muss man wohl annehmen, dass er die Construction auf gleiche Weise wie Hermann erklärt, der dabei bemerkt *χρίει με οἰστρος* sei so viel als *οἰστροῦμαι*; für den Sinn gewiss, für die Construction das gerade Gegentheil, das die mit der andern Construction zusammenhängenden Möglichkeiten geradezu ausschliesst. Uns dagegen scheint das Citat, das Hermann aus Tzetzes anführt, wohl der Berücksichtigung werth; dort wird citirt: *τὸν μυριωπὸν εἰσορῶ βούταν*.

Man könnte sich dabei allenfalls beruhigen; das Metrum mit seinem antispastischen Schlusse sagt der ganzen Stelle gewiss zu; allein *εἰσορῶ* bleibt denn doch matt, gerade wie *εἰσορῶσα*, wenn von Io gebraucht. Es hat erst Bedeutung und Berechtigung, wenn man es auf den Argos bezieht, den *ὄδλιον ὄμμ' ἔχοντα*. Der Blick des Argos versetzt Io in Schreck und Angst. Es wird also wohl zu schreiben sein

ὁ μυριωπὸς εἰσορῶν βούτας

εἰσορῶ hielt der Schreiber für die erste Person Sing., und dieser Irrthum führte die ganze Reihe der folgenden herbei. Wahrscheinlich ist auch zu schreiben:

ὃν οὐδὲ κατθανόντα γὰ κεύθει.

14. Suppl. 19 und folg.

*ὦθεν δὴ γένος ἡμέτερον τῆς οἰστροδόνου
βοὸς ἐξ ἐπαφῆς καὶ ἐπιπνοίας
Διὸς εὐχόμενον τετέλεσται.*

Es lässt sich nicht behaupten, dass die Construction bei der Stelle, wie sie vorliegt, unmöglich wäre: doch unwahrscheinlich erscheint sie im hohen Grade, denn *ὦθεν τετέλεσται γένος ἐξ ἐπιπν.* gehört zusammen. Nun aber denkt man bei *ὦθεν* unwillkürlich *ἐστὶ* hinzu; *ὦθεν τετέλεσται* dagegen klingt befremdend, und zwingt den Leser aus der bereits anticipirten Fügung hervorzutreten. *εὐχόμενον* endlich schwebt ganz in der Luft. Viel angemessener und abgerundeter wird die Construction, wenn man bei *ὦθεν* *ἐστὶν* hinzudenkt und *τετέλεσθαι* schreibt.

ὄθεν δὴ γένος ἡμέτερον, τῆς οἰστροδύνου
 βυδὸς ἐξ ἐπαφῆς καὶ ἐπιπνοίας
 Διὸς εὐχόμενον τετελέσθαι.

15. Agam. 423—426.

παρὰλλάξασα διὰ χερσὶν
 βέβακεν ὄψις οὐ μεθύστερον
 πτεροῖς ὀπαδοῦσ' ὕπνου κελεύβοις.

Die Worte οὐ μεθύστερον zieht Hermann zu ὀπαδοῦσ' (non rediturum posthac), Weil, der wohl das Bedenkliche der Stelle gefühlt hat, zum Vorausgehenden. Keine von beiden Auffassungen befriedigt. Warum soll das Traumbild im Schläfe nicht wiederkehren? Es liegt ja vielmehr im Wesen des Traumes, dass er uns das Entrissene mit grosser Beharrlichkeit wiederbringt. Was Weil durch seine Beziehung zum Vorausgehenden erreicht glaubt, ist uns auch nicht klar. Die Worte, wie sie hier stehen, enthalten Unwahres, Unpoetisches. Es scheint uns aber, dass eine unbedeutende Änderung diese Übelstände hebt: οὐ μεθύστεροις πτεροῖς ὕπνου, die Traumgestalt schwebt nicht mit zögerndem, hinter dem Schläfe zurückbleibendem Fittig auf den Pfaden, d. h. die Gestalt überdauert den Schlaf, den Traum nicht ¹⁾). Dies verstand der Corrector nicht und hob in seinem Unverstand die Übereinstimmung auf. Bemerket man noch werden, dass Weil in seiner Ausg. des Ag. mit vollem Rechte die verkehrte Beziehung der ganzen Stelle auf Troia statt auf Argos (Schneidewin in der Ausg. und in den aeschyl. Briefen) zurückweist. Man darf sich nur die Frage, worauf bezieht sich βέβακεν ῥίμψα διὰ πυλῶν ἄτλητα τλάσῃ? beantworten; dies kann nur von der Flucht weg vom Hause gesagt sein, nur so hat die Verbindung des Entschlusses (ἄτλητα τλάσῃ) mit der Ausführung (βέβακεν ρ. δ. π.; βέβηκεν heisst doch wohl nicht „sie kam“?) einen Sinn; von dem „schmachvollen Schweigen der Priamiden“ ist es am besten zu schweigen; wenn aber behauptet wird, die δόμων προφῆται müssten Helenos und Cassandra sein, wenn ὑπερποντίας in ὑπερποντία geändert und dadurch πόθος unsinnig wird, wenn in grellestem Widerspruche mit dem ganzen Helena in Troia zum φάσμα wird, wenn der Anfang der Ant. β. 419—26 durch einen Kunstgriff zum Gleichniss gemacht

¹⁾ Die frühere Änderung von πτεροῖς in πτεροῦσσ' hat allerdings eine gewisse Berechtigung. Besser als das allein stehende πτεροῖς war es jedenfalls.

wird, und so die treffende Beziehung auf die Wirkung, welche Sehnsucht nach Verlorenem im Traume übt, dem Stesichoros zu Liebe geopfert wird, so fühlt man, dass man nicht mehr den Boden der Kritik, sondern den der Phantasie unter sich hat.

16. Agam. 626.

Χὸ πότερον ἀναχθεῖς ἐμφανῶς ἐξ Ἰλίου
ἢ χεῖμα κοινὸν ἄχθος ἤρπασε στρατοῦ.
κῆρ. ἔκυρσας ὥστε τοξότης ἄκρος σκοποῦ·
μακρὸν δὲ πῆμα συντόμως ἐφημίσω.

So schreiben Dindorf, Hermann, Weil, ohne ein Bedenken laut werden zu lassen, und doch liegt ein sehr wesentliches ziemlich auf der Oberfläche. Die Form *πότερον-ἢ* ist die der Doppelfrage; man muss erwarten, dass die Frage ein Dilemma enthält — allein der erste Vers *πότερον ἀναχθεῖς ἐμφανῶς ἐξ Ἰλίου* lässt etwas vermissen, was zum Verständniss unentbehrlich ist, hier aber von keiner Seite ergänzt werden kann, nämlich das Hauptverb. Weiter zeigt die Antwort des Herolds unzweifelhaft, dass der Chor nur auf eins gerathen hat, denn nur so ist es erklärlich, wenn der Herold antwortet: „Du hast wie ein ausgezeichneter Schütze das Ziel getroffen, und langes Leid in kurze Rede gefasst“. So antwortet man nicht Jemanden, der auf zwei Möglichkeiten rathet. Der Chor muss mit einem Male auf das Rechte gerathen haben. Hieraus nun können wir mit Sicherheit folgern, dass wir die Partikel *ἢ* der Geschäftigkeit eines durch *πότερον* irre geleiteten Correctors verdanken. Vers 626 enthält offenbar einen Nebenumstand, und der Schwerpunct liegt in *χεῖμα κοινὸν ἄχθος ἤρπασε στρατοῦ*. Da nun aus der Construction des Satzes hervorgeht, dass die active Form unverändert muss beibehalten werden, so folgt, dass im V. 626 *ἀναχθέντ'* zu bessern ist. *χεῖμα* aber ist nun mehr unzulässig, da es offenbar von dem, der *ἢ* einschaltete, an die Stelle des richtigen Wortes gesetzt worden. Es wird aber wohl schwerlich sich ein passenderes finden lassen als *χειμῶν*, aber dann ist natürlich zu schreiben:

χειμῶνα κοινὸν ἄχθος ἀρπάσαι στρατοῦ

ἀρπάσαι natürlich abhängig von des Herolds *οὐ ψευδῇ λέγω*.

17. Agam. 1332.

. . . θακτυλοδείκτων
οὔτις ἀπειπῶν εἵργει μελάρων
μηκέτ' ἐσέλθης τάδε φωνῶν.

Wenn man von dem unwiderstehlichen Reize der Reichthümer und der Ehre recht eindringlich sprechen will, was ist da wohl das Natürliche? Wird man mit den Herausgebern einverstanden sein können, die den Chor immer sagen lassen: „Niemand hält durch Verbot ab von den Häusern, auf die mit Fingern gewiesen wird?“ oder wird man nicht vielmehr verlangen, dass er sage: „Niemand lässt sich durch Verbot abhalten von den Häusern etc.“? Nun lässt sich aber dieser Sinn durch eine höchst einfache ansprechende Änderung erreichen:

... θακτυλοδείκτων δ'
οὔτιν' ἀπειπὼν εἴργεις μελάθρων
μηκέτ' ἐσελθῆς τάδε φωνῶν.

18. Choeph. 844.

πῶς ταῦτ' ἀληθῆ καὶ βλέποντα δοξάσω;

So findet man durchaus ohne Bedenken theils gelassen, theils erklärt βλέποντα clara sicut caeca de obscuris dicitur. Man begreift nur eins nicht, was die Erklärung mit der Stelle zu thun hat. Um die Deutlichkeit der Botschaft ist Ägisthus keineswegs zu thun, wohl um ihre Wahrheit; demnach ist zu schreiben:

πῶς ταῦτ' ἀληθῆ ἡγώ βλέποντα δοξάσω;

Der hierauf bezügliche Gebrauch von βλέπειν ist bekannt genug, um hier nicht weiterer Erläuterung zu bedürfen.

Nicht minder auffallend als das bisherige sind ein paar Fälle, wo bereits in alter Zeit die Negation in den Text ganz sinnwidrig hinein corrigirt wurde, ohne dass sich bisher eine Stimme dagegen erhoben hätte. Die Stellen sind Suppl. 79 und 168.

19. Suppl. 79.

ἀλλὰ θεοὶ γένεται κλύετ' εὐ τὸ δίκαιον ἔχοντες
ἥβᾱ (nothw. für ἡ καὶ) μὴ τέλειον δόντες ἔχιν παρ' αἴσαν,
ὑβριν δ' ἐτύμως στυγούντες
πέλοισ' ἄν ἐνδικοὶ γάμοις.

Der Sinn ist offenbar von der Art: „Ihr Götter erhöret, die ihr das Recht schützt, gewährt der Jugend nicht Vollendetes (Vollendung) gegen das Schicksal“. Was das für sich stehende τέλειον in der Absicht derer, die so schreiben, sein soll, das, wir gestehen es, ist uns ein Räthsel, sobald man ἥβᾱ ändert. Dass das aber, was wir jetzt lesen, gut griechisch ist, möchten wir nicht verfechten. Gleichwohl müssen wir in τέλειον den Ariadnefaden dieses Labyrinths anerkennen.

kennen. Was τέλεον für die ἡβη ist, ist klar, es ist dies das passendste Epitheton für γάμος; aber allein für sich stehend kann es diese Bedeutung nicht haben, allein stehend ist es ein Ungeheuer und unsinnig. Das einzige Wort, mit dem es in Verbindung treten kann, ist offenbar αἶσαν: τέλεος αἶσα ist für die ἡβη der γάμος das sie krönende abschliessende Los. Hieraus erfolgt unmittelbar, dass παρ' falsch ist; denn τέλεον αἶσαν wird Object zu δόντες. Weiter wird wohl Niemand Aeschylus den Ausspruch zumuthen, die Götter möchten der ἡβη nicht den γάμος gewähren, dies wäre unnatürlich und unsinnig. Vielmehr muss der Vers im Gegensatze zum folgenden stehen: „ihr möget wohl“, rufen die Danaiden den Göttern zu, „ihr möget wohl die Jugend mit dem krönenden Lose der Hochzeit beschenken; gegen dies allgemeine Gesetz lehnen wir uns nicht auf; aber auf unsere Verhältnisse leidet dies Gesetz keine Anwendung; die Hochzeit, die man von uns verlangt, ist Frevel, den ihr hassen müsst, wofern ihr die Gesetze der Ehe schützen und halten wollt“. Hiernach ist klar, was für Änderungen vorzunehmen sind: παρ' ist in περ, μὴ in μὲν zu verwandeln

ἡβᾱ μὲν τέλεον δόντες ἔχειν περ αἶσαν

20. Suppl. 168.

καὶ τότε οὐ δίκαιοις

Ζεὺς ἐνέχεται λόγοις . . .

Der Chor hatte im Vorhergehenden gedroht, er werde, wenn seine Bitten vom oberirdischen Zeus unerhört blieben, zum unterirdischen hinabsteigen ἀρτάναις θανοῦσαι, und dann — wird Zeus gerechter Tadel treffen. Nun heisst ἐνέχεται von etwas getroffen sein, gehalten werden, immer in bösem Sinne, λόγοις ἐνέχεται von (tadelnden) Reden getroffen sein, ihnen unterliegen, δίκαιοις λόγοις ἐνέχεται gerechten (Tadel-) Reden unterliegen, es muss also geschrieben werden:

καὶ τότε οὖν δίκαιοις

Ζεὺς ἐνέχεται λόγοις

Es lassen sich auch ein paar recht schlagende Beispiele aus Aeschylus bringen, wie falsche Auffassung eines Wortes sich von alter Zeit bis auf die neueste unbeanstandet fortgepflanzt hat. Agam. 1511—1512 lesen wir:

βιάζεται δ' ὁμοσπόροις ἐπιβροαῖσιν αἱμάτων

μέλας ἄρης· ὅποι δὲ καὶ προβαίνων (cod. προσβαίνων)

πάχνα κουροβόρῳ παρίξει. (cod. πάχνα)

Jedermann wird zugeben, dass diese Stelle zu den am wenigsten befriedigend Behandelten gehört, und dass der Sinn, den man hineingelegt hat, in ein räthselhaftes Dunkel gehüllt ist. Bei der eigentlich vollständigen Unverständlichkeit der Stelle hätte man eine Möglichkeit nicht so ganz und gar übersehen sollen, nämlich die Möglichkeit, dass *παρέξει* nicht bloß 3 sing. fut. von *παρέχω*, sondern auch 2. sing. praes. von *παρεξίεναι* sein kann. Da nun aus der erstern Auffassung kein klarer Sinn herauskommt, so wollen wir die zweite in's Auge fassen. Äusserlich passt sie schon vortrefflich zu *βιάζεται* und dem allerdings formell falschen *προσβαίνων*. Bleiben wir also vor der Hand dabei, so ergibt sich gleich von selbst, dass die Stelle eine Anrede an Klytaemnestra enthält; *προσβαίνων* in *προβαίνων* zu verwandeln, war von vornherein verfehlt, denn es ist klar, dass *προς* nicht einem Irrthum, sondern der Partikel *ἔποι* seine Entstehung verdankt und an die Stelle eines Particips eines einfachen Verbs des Flüchtens getreten ist. Dass das Particip ein Particip fem. gen. gewesen sein muss, ist natürlich, eben so wahrscheinlich, dass es ein Aoristparticip war; am passendsten erscheint uns *φθάσασα*; das Schluss-*α* war verwischt, und nun galt *φθάσας* für ein part. masc. *ἔποι* muss, wie schon Weil erkannt hat, in *ποῖ ποῖ* geändert werden:

βιάζεται δ' ὁμοσπόροις ἐπιβροαῖσιν αἱμάτων
 μέλας ἄρης· ποῖ ποῖ δὲ καὶ φθάσασα
 πάγκαν κουροβόρον παρίξει;

„Es drängt mit verbündetes Bluts dauerndem Strom dunkel der Krieg. Wohin, wohin wirst du flüchten vor dem Schauerregen des Kinderbluts?“

22. Choeph. 585 u. folg. lesen wir:

πολλὰ μὲν γὰρ τρέφει θεινὰ δαιμάτων ἄχῃ
 πόντιαί τ' ἀγκάλαι κνωθάλων
 ἀνταίων
 βροτοῖσι· πλήθουσι καὶ πεδαιχμιοὶ
 λαμπάδες πεδάροιοι
 πτανὰ τε καὶ πεδοβάμονα κἀνεμοέντων
 αἰγίδων φράσαι κότον.

Sehen wir von der ersten Hälfte dieser Strophe, die eine Construction zulässt, ab; von *πλήθουσι* an hört jede Möglichkeit eines Verständnisses und einer Construction auf. Wir wollen, um das

Gewirre von Incongruenzen zu lösen, an ein öfters gerügtes Bedenken anknüpfen, nämlich an das Bedenken gegen den Gebrauch von *πλήθουσι* „sie nahen“ für das Einschlagen der Blitze; wir wollen aber zugleich einen entscheidenden Schritt weiter thun und sagen: *πλήθουσι* heisst hier gar nicht „nahen“, sondern heisst einfach „sie sind voll“ und ist Verbum zum Subject *πόντιαι τ' ἀγκάλαι*.

*πόντιαι τ' ἀγκάλαι κνωδάλων,
ἀνταίων
βροτοῖσι πλήθουσι·*

Damit haben wir uns den Alp weggeschafft, der bisher hinderte die rechte Construction und das rechte Verständniss des Folgenden zu finden. Suchen wir denn zunächst die Haupttheile des Satzes aufzufinden, so ist *φράσαι* Verb; Subject kann nur das Neutrum Plurale *πανὰ τε καὶ πεδοβάμονα* sein, weil sonst das Verbum nicht Singular sein könnte und Object ist *ἀνεμοέντων αἰγίδων κότον*. Dies hat aber ein coordinirtes Glied, wie *καὶ* in *ἀνεμοέντων* zeigt. Alle Umstände vereinigen sich also, um uns zur Änderung *λαμπάδας πεδαόρους* zu zwingen. *πεδαίχμιοι* ist offenbar Glossem. Die Stelle also lautet:

*. . . καὶ
λαμπάδας πεδαόρους
πανὰ τε καὶ πεδοβάμονα ἀνεμοέντων
αἰγίδων φράσαι κότον.*

Agam. 1050 und 1053 kommen in Bezug auf die Person Irrthümer vor.

23. Vers 1050:

*ἀλλ' εἵπερ ἐστὶ μὴ χειλιδόνος δίκην
ἀγνώτα φωνήν βάρβαρον κεκτημένη
ἔσω φρενῶν λέγουσα πείθω νιν λόγῳ*

Klytaemnestra macht die Erwartung, dass Cassandra sie verstehen werde, von einer Bedingung abhängig, deren Vorhandensein aus *εἵπερ* deutlich wird. Nun ist aber die Bedingung des Verstandenseins zunächst doch die, dass man selbst verständlich spricht; wie der andere spricht, ist gleichgiltig; es ist also unzweifelhaft *εἵπερ* zu schreiben.

24. Vers 1053.

Χο. ἔπου· τὰ λῶστα τῶν παρεστώτων λέγει.

Es ist gewiss in dem Verse, wie er jetzt geschrieben wird, eine wesentliche Unrichtigkeit. Der Chor kann bei den rauen kalten

herrischen Worten der Klytaemnestra, bei dem Misstrauen, das sie ihm längst einflösst, gewiss nicht mit Recht sagen τὰ λῶστα τῶν παρεστώτων λέγει. Dies gilt vielmehr in voller Kraft und Bedeutsamkeit vom Chore selbst und seinem Rathe. Gehorchen ist das beste, was er Kassandren unter den gegenwärtigen Umständen rathen kann; Widerstand der Hilflosen ist unmöglich, jedesfalls vergeblich. Darum sagt der Chor:

ἔπου· τὰ λῶστα τῶν παρεστώτων λέγω·

Vgl. die ähnliche Weise in der Okeanos dem Prometheus zu-
redet, Prom. 307.

25. Auch 1254 ist schwer zu begreifen, wie sich die Herausgeber gegen Porson's und Markland's nothwendige Emendation ἐπίστασαι für ἐπίσταμαι sträuben mögen. Der Chor versteht nicht, auf wen Cassandra anspielt (τοῦ γὰρ τελοῦντος οὐ ξυνῆκα). Da passt es nun nicht, wenn Cassandra sagt: „und ich verstehe doch recht gut griechisch“. Deutlich aber ist ganz besonders die Antwort des Chors: καὶ γὰρ τὰ πυθόχραντα· δυσμαθῇ δ' ὅμως. Mit δυσμαθῇ δ' ὅμως will der Chor seine Schwerfälligkeit entschuldigen, gegenüber dem ἐπίστασαι.

26. Choephor. 569—570.

τί δὴ πύλαισι τὸν ἰκέτην ἀπείργετε
Αἴγισθος, εἰπερ οἶδεν, ἔκδημός περ ὦν;

Es dürfte schwer zu sagen sein, warum Dindorf die alte unzweifelhafte Besserung ἀπείργεται nicht berücksichtigt hat. Vermuthlich weil er überhaupt in der Aufnahme von Conjecturen und Emendationen kein bestimmtes Princip verfolgt.

Ob ferner ἐκδημός περ ὦν, wie Dindorf jetzt schreibt, oder ἐνδομος παρών, wie er früher und mit ihm Hermanu schrieb, die Überlieferung ist, erfahren wir nicht. Wie wir denn freilich in dieser Beziehung manchmal im Dunkeln gelassen werden. Hier freilich sind beide Lesearten sinnlos genug, um es ziemlich gleichgiltig zu machen. Es ist zu schreiben ἐκδημον περᾶν.

28. Prom. 347.

οὐ δῆτ'· ἐπεὶ με καὶ κασιγνήτου τύχαι
τείρουσ' Ἀτλαντος, ὃς πρὸς ἐσπέρους τόπους
ἔστηκε κίον' οὐρανοῦ τε καὶ χθονός
ὥμοιν ἐρείδων, ἄχθος οὐκ εὐάγκαλον.

„P. Petium, qui in Obs. misc. III. 24. ἔστηκε κίων ut vulgatum scripturam affert. refutavit Abreschius. Quo magis mirum est Blomfieldium illud ipsum ἔστηκε κίων scribendum coniecisse, probasseque Nitzschium in Adn. ad Cod. I. 52. p. 15“, so Hermann zu dieser Stelle. Aber eine Säule, sollte man glauben, ist da, um zu stützen, nicht gestützt zu werden, also:

ἔστηκε κίων οὐρανοῦ τε καὶ χθονός,
ὥμοιν ἐρείδων ἄχθος οὐκ εὐάγαλον.

Die Frage, worauf Atlas als Säule sich stützt, ist theils unnöthig, theils leicht zu beantworten. Unnöthig, weil dergleichen Vorstellungen bis zu ihren letzten Consequenzen zu verfolgen überhaupt abgeschmackt ist; aber sie erledigt sich wohl einfach dadurch, dass κίων οὐρανοῦ τε καὶ χθονός die Erde und Himmel auseinander haltende Säule ist, zu tragen also nur der Himmel ist. Die Vorstellung aber von einer Säule, die Atlas stützt, ist unnatürlich.

29. Sept. Vers 364—368.

ὁμωίδες δὲ καινοπήμονες νέαι
τλάμον' εὐνὰν αἰχμάλωτον
ἀνδρὸς εὐτυχοῦντος, ὥς
δυσμενοῦς ὑπερτέρου,
ἐλπίς ἐστι νύκτερον τέλος μολεῖν,
παγκλαύτων ἀλγέων ἐπὶ ῥόπον.

Viel ist schon an diesen Versen herum corrigirt worden, ohne sonderlichen Erfolg. Das ist einzig richtig festgestellt worden, dass εὐνὰν falsch ist. Für diesen Theil der angezogenen Stelle ist τλάμονας unvermeidlich, ausserdem kann nur eine Partikel fehlen, also etwa

τλάμονας δὲ γ' αἰχμάλωτον.

Aber auch ὥς δυσμενοῦς ὑπερτέρου kann nicht richtig sein. Es soll nämlich Erklärung von εὐτυχοῦντος sein, das εὐτυχεῖν ist der Sieg, der Sieger aber ist: δυσμενῶν ὑπέρτερος, also:

τλάμονας δὲ γ' αἰχμάλωτον
ἀνδρὸς εὐτυχοῦντος, ὥς
δυσμενῶν ὑπέρτερου,
ἐλπίς ἐστι νύκτερον τέλος μολεῖν
παγκλαύτων ἀλγέων ἐπὶ ῥόπον.

II.

Über die Symmetrie im Wechselgespräche bei Aeschylus ¹⁾.

Es ist eine bekannte Sache, dass bei Aeschylus die Symmetrie der Chöre manchmal ungleich künstlicher und verwickelter ist als dies irgend bei Sophokles oder Euripides der Fall. Weniger bekannt ist aber, oder doch weniger beachtet, dass auch im Wechselgespräch, dessen einzige symmetrische Gestalt bei Sophokles und Euripides die Stichomythie ist, die Abwechslung der Sprechenden von Vers zu Vers oder von Halbvers zu Halbvers, bei Aeschylus neben dieser noch weit complicirtere symmetrische Verhältnisse auftreten, die jedoch ausser der Symmetrie der Form meist auch noch eine dieser entsprechende Symmetrie des Inhalts zeigen.

1. So finden wir zum Beispiele im Prom. 609—634 folgende Symmetrie:

Prom.	Jo	Pr	Jo	Pr	Jo	Pr	Jo	Pr	Jo	Pr	Jo	Pr	Jo	Pr	Ch
4	2	1	1	1	1	1	1	2	1	1	1	1	1	1	4

Von zweimal vier Versen, einmal des Prometheus, das zweite Mal des Chors sind zwei vollkommen symmetrische Reihen eingeschlossen, die sich, wenn man Prometheus mit a , Io mit b bezeichnet, in folgender Formel darstellen lassen.

$$2[2b + 3(a + b) + a];$$

und besehen wir den Inhalt jeder der beiden Reihen, so finden wir, dass eine jede scharf getrennte Beziehungen hat; die erste Reihe beschäftigt sich mit Prometheus Los, die zweite mit den Aufklärungen über das Schicksal Io's.

Choephoren Vers 163—182 finden wir folgende Entsprechung:

El	El	El	El	El	El	El	El	El
2	1	1	1	1	1	1	1	1
Ch	Ch	Ch	Ch	Ch	Ch	Ch	Ch	Ch
1	1	1	1	1	1	1	1	2

bezeichnen wir Elektra mit a , den Chor mit b , so gibt dies folgende Formel:

$$2a + 3(b + a) + b + a + (b + a)3 + 2b$$

¹⁾ Die Abhandlung war geschrieben und der Akademie vorgelegt, ehe Weil seine überaus wichtige Entdeckung des symmetrischen Baues der ganzen Tragödie mittheilte. Auch Ribbeck's Abhandlung über Symmetrie einzelner Stellen des Prometheus kennen wir nur aus Anführung.

Über die Symmetrie des Inhalts zu sprechen, müssen wir uns für die folgende Abhandlung aufsparen.

Sehr häufig kommt es vor, dass der Chor im Wechselgespräch sich strophischer Form bedient, wo dann die Gegenreden des Schauspielers in gleichmässiger Verszahl eingelegt sind. So in den Persern 256—289 sind die Klaglieder des Chors regelmässig zwischen je zwei Jamben des Boten eingelegt. In den Sieben gegen Theben sind von Vers 202 — 244 die drei Doppelstrophen des Chors durch sechsmal drei Trimeter des Eteokles unterbrochen. (Über Vers 216 bis 218 ist zu vergleichen Ritschl, Hartung, Kvičala in seiner Abhandlung über die Stichomythie bei Euripides in einer Anmerkung, und unsere Bemerkung darüber in der Anzeige der Dindorfschen Ausgabe, beides letzteres in der Österr. Zeitschr. für Gymnasien.) Von Vers 245—263 wechselt die Rede stichomythisch mit zehn Versen des Chors und neun des Eteokles; den Gipfel der Erregtheit erreicht sie mit dem mittelsten Verse.

Vers 254:

αὐτὴ σὺ δουλοῖς καὶ σὲ καὶ πᾶσαν πόλιν

Die vorhergehenden und nachfolgenden Verse entsprechen sich zum Theil in merkwürdiger Weise:

Vers 253 χ^ο:

Θεοὶ πολῖται μὴ με δουλείας τυχεῖν

Vers 255:

ὦ παγκρατὲς Ζεῦ τρέψον εἰς ἐχθροὺς βέλους

Vers 252 Ετ:

οὐκ ἐς φθόρον σιγῶσ' ἀνασχήσει τάδε;

Vers 256:

ὦ Ζεῦ γυναικῶν οἶον ὥπασας γένος

Vers 250 Ετ:

οὐ σῖγα μηδὲν τῶν δ' ἐρεῖς κατὰ πτόλιν;

Vers 258:

πάλινστομεῖς αὖ Σιγγάνουσ' ἀγαλμάτων

Vers 246 Ετ:

μὴ νυν ἀκούουσ' ἐμφανῶς ἄκου' ἄγαν

Vers 262:

σίγησον, ὦ τάλαινα, μὴ φίλους φύβει

Von Vers 686—719 derselben Tragödie. Von Vers 686—711 sind die zwei Doppelstrophen des Chors durch viermal drei Trimeter

des Eteokles getrennt. Wie in der eben betrachteten Stelle gehen auch hier die längeren Wechselreden in Stichomythie über, und zwar ist die Zahl der stichomythischen Wechselreden gleichfalls vier. Bezeichnet man den Chor mit a und Eteokles mit b , so gibt dies folgende Formel:

$$2[(3a + 3b) + (4a + 3b)] + 4(a + b)$$

Ähnliches findet sich Suppl. 346—354.

Allein nicht überall liegt die Symmetrie so deutlich zu Tage. Einschlebung und Versetzung von Versen hat an manchen Stellen nur geringe Spuren zurückgelassen. In allen diesen Fällen aber liegt der hauptsächlichliche Anlass durch Änderung des Überlieferten das Ebenmass wieder herzustellen, im Sinne und Inhalte der Stelle, der gewöhnlich durch dergleichen Umstellungen oder Auswerfung der betreffenden Verse diejenige Glätte und innere Evidenz erhält, welche das Echte dem Unechten gegenüber ganz vorzüglich auszeichnet. Einiges der Art haben wir bereits früher zu Tage gefördert und wiederholen es hier nur theils um die Übersicht über den Umfang zu erleichtern, theils um es eingehender zu begründen.

Agam. 1035—1071. Klytaemnestra befiehlt der Cassandra in's Haus zu gehen, und fügt dem Befehle eine stolze Ermahnung hinzu, in der sie Kassandren auf ihre Stellung als Slavinn aufmerksam macht. Als hierauf Cassandra weder gehorcht, noch auch antwortet weder Klytaemnestren noch der eingefügten Rede des Chors, sagt Klytaemnestra: wofern ich deutlich spreche, bewege ich sie. Hierauf gibt der Chor Kassandren abermals den Rath zu gehorchen. Aber umsonst. Da verliert Klytaemnestra die Geduld. Die im Hause vorbereitete That ruft sie, sie kann nicht länger verweilen, sie stellt Kassandren noch eine kurze Frist: $\sigma\upsilon\delta'\epsilon\iota\tau\iota\delta\rho\acute{\alpha}\sigma\epsilon\iota\varsigma\tau\acute{\omega}\nu\delta\epsilon\mu\eta\sigma\chi\omicron\lambda\eta\nu\tau\acute{\iota}\theta\epsilon\iota$. Gewiss ist es auffallend, diesem Ultimatum, möchten wir sagen, die Worte angefügt zu lesen:

$\epsilon\iota\delta'\acute{\alpha}\xi\upsilon\nu\eta\mu\omega\nu\omicron\upsilon\sigma\alpha\mu\eta\delta\acute{\epsilon}\chi\epsilon\iota\lambda\acute{o}\gamma\omicron\nu$
 $\sigma\upsilon\delta'\acute{\alpha}\nu\tau\iota\phi\omega\nu\eta\varsigma\phi\rho\acute{\alpha}\zeta\epsilon\kappa\alpha\rho\beta\acute{\alpha}\nu\omega\chi\epsilon\rho\acute{\iota}$.

Die Verse entsprechen dem Punkte, zu dem die Lage gediehen ist, offenbar keineswegs; die Frage nach dem Verstehen ist vorbei, Klytaemnestra stellt kategorisch die Forderung, in kürzester Frist zu gehorchen. Ihre letzten Worte sind nur mehr unverholene Dro-

hungen. Es ist also gewiss unzweifelhaft, dass die Verse, die sich auf das Verstehen oder Nichtverstehen der Worte Klytämnestrens durch Cassandra beziehen, dorthin gehören, wo diese Frage das erste Mal angeregt worden ist. Es wäre auch unpassend auf einen solchen Punct zweimal zurückzukommen. Wir werden also die beiden Verse hinter Vers 1052 stellen, so dass die Stelle dann lautet:

ἀλλ' εἴπερ εἰμὶ μὴ χειλιδόνοσ δίκην
 ἀγνώτα φωνῇν βάρβαρον κεκτημένη
 ἔσω φρενῶν λέγουσα πείθω νιν λόγῳ·
 εἰ δ' ἀξυνήμων οὔσα μὴ δέχει λόγον
 σὺ δ' ἀντι φωνῆς φράζει καρβάνῳ χειρί.

Werden wir aber auf diese Weise dem Sinne des Einzelnen und dem Zusammenhange des Ganzen gerecht, so stellt sich unmittelbar eine genaue Symmetrie der Reden heraus, die von Vers 1047 bis 1071 reicht und folgende Gestalt hat:

Ch.	Kl.	Ch.	Kl.	Ch.	Kl.	Ch.
3	5	2	5	2	5	3

Agam. 1612—1648.

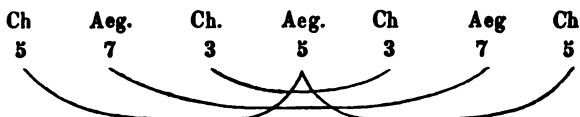
Schon Hermann (und bereits andere vor ihm) hatte geahnt, dass hier eine genaue Entsprechung der Verszahlen mochte stattgefunden haben. Unglückseliger Weise meinte man, es seien Verse ausgefallen, ein Mittel, zu dem namentlich Hermann in auffallend häufiger Weise Zuflucht nimmt. Nun wird sich aber zeigen, dass viel mehr Verse in Aeschylus eingeschoben als ausgelassen sind. Hier besonders ist es ein Vers, auf den die Kennzeichen der Unechtheit in hohem Grade zusammenkommen:

τῷ τηλικούτῳ σωφρονεῖν εἰρημένον

Weder der Sinn noch die Construction dieser Worte, die offenbar aus anderem Zusammenhange gerissen sind, ist auch nur einigermaßen klar.

Fällt nun dieser Vers aus (denn wenn man nicht geradezu Unverständliches billigen will, so bleibt nichts anderes übrig), so ist nur ein Vers übrig, der einer gleichmässigen Entsprechung der Verszahl hinderlich ist, zugleich der einzige, der ohne ein desiderium sui zurückzulassen ausfallen kann. Es ist Vers 1645. Aber er ist

nicht bloß entbehrlich. Er ist vielmehr störend, das Schimpfen ist ganz überflüssig. Es kommt hier rein auf den Gegensatz an von Mann gegen Weib; so werden wir denn diesen überdies einer Reminiscenz ganz ähnlich sehenden Vers ausscheiden und erhalten so die vortreffliche Symmetrie.



Die Complicirtheit dieser Respension, so wie der vorher dargelegten ist wohl hinlängliche Bürgschaft für ihre Richtigkeit.

Choeph. Vers 479—509 haben wir in unserer Anzeige von Dindorf's Ausgabe Vers 505—507 für eingeschoben erklärt.

παῖδες γὰρ ἀνδρὶ κληδόνες σωτήριοι
 θανόντι. φίλλοι δ' ὥς ἄγουσι θίκτυον,
 τὸν ἐκ βυθοῦ κλωστήρα σώζοντες λίνου.

Wir wollen, um dieses, wie es scheinen muss, harte Urtheil zu begründen, von der Mitte der Stelle, dem stichomythischen Theile derselben ausgehend, die Entsprechung der einzelnen Theile nachweisen.

Die vier mittelsten Verse bezeichnen die Weise, in der der Meuchelmord an Agamemnon war vollzogen worden:

OP. μέμνησο λουτρῶν οἷς ἐνοσφίσθης πάτερ
 HA. μέμνησο δ' ἀμφίβληστρον ᾧ σ' ἐκαίνισαν.
 OP. πέθαις ἀχαλκεύτοις ἐθηρεύθης πάτερ.
 HA. αἰσχυρῶς τε βουλευτοῖσιν ἐν καλύμμασιν.

Die diesen Versen vorausgehenden und folgenden zwei entsprechen sich gleichfalls; die vorausgehenden enthalten den Anruf an γαῖα und Περσέφασσα, den Vater aus der Unterwelt zum Siege heraufzusenden:

ὦ γαῖ', ἄνεις μοι πατέρ' ἐποπτεῦσαι μάχην.
 ὦ Περσέφασσα, δὸς δέ τ' εὐμορφον κράτος.

Die nachfolgenden den Anruf an den Vater selbst sich zu erheben:

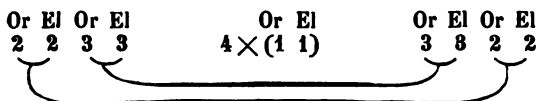
ἄρ' ἐξεγείρει τοῖσδ' ὀνειδέσιν πάτερ;
 ἄρ' ὀρθὸν αἶρεις φίλτατον τὸ σὸν κέρα;

Gehen wir nach beiden Seiten vor, so finden wir, dass Orest und Elektra zweimal jedes drei Verse sprechen vor und nach der

Stichomythie; die ersten sechs Verse enthalten die Versprechungen Orest's und Elektrans an Agamemnon, die zweiten nach der Stichomythie ihre Forderungen an denselben.

Hierauf treffen wir, wenn wir zurückgehen, auf vier Verse, in denen Orest und Elektra Bitten an Agamemnon für sich richten; gegen Ende finden wir gleichfalls vier Verse, in denen beide erwähnen, was für Vortheile Agamemnon selbst geniessen werde, wenn er die, die ihn rächen, unterstützen würde. Allein Orestes spricht statt zweier Verse fünf. Während wir also die Symmetrie der äussern Form und des innern Gehaltes bis hieher gleichen Schritt haben halten gesehen, soll hier plötzlich eine so unerklärliche Unterbrechung stattfinden. Wir glauben aber, dass das bisher Gesagte hinreichen wird, die hohe Unwahrscheinlichkeit eines solchen Verfahrens von Seiten des Dichters darzuthun.

Die dadurch erlangte Symmetrie ist so darzustellen:



So findet sich noch manche Stelle, wo die Form in Verbindung gebracht mit dem Inhalte auf Einschlebung eines Verses hinweist, dessen Beseitigung erst eine richtige Gestaltung des Textes hervorbringt.

Die Verse Prom. 36—81 enthalten fünfzehn Wechselreden zwischen Kratos und Hephaistos, alle mit Ausnahme der ersten so abgefasst, dass Kratos zwei Verse, Hephaistos einen spricht; in der ersten Wechselrede spricht Kratos drei Verse:

*εἶεν τί μ' ἄλλεις καὶ κατοικιτίζει μάτην;
 τί τὸν θεοῖς ἐχθιστον οὐ στυγεῖς θεόν,
 ὅστις τὸ σὸν θνητοῖσι προὔδωκεν ἡμέρας;*

Niemand hat bisher hieran Anstoss genommen und in der That an und für sich sind alle drei Verse gleich tadellos. Die Symmetrie kann ja eben erst von Vers 40 beginnen, sie kann statt der fünfzehn nur vierzehn Wechselreden umfassen. Wer also in den drei Versen etwas beanstanden will, muss eben diese Möglichkeit als nicht vorhanden beweisen, ein Beweis, der nur möglich wird durch den Nachweis, dass das Folgende in seiner inneren Gliederung die oben angeführten Verse voraussetzt. Dies aber ist leicht. Untersuchen wir

nämlich die ganze Stelle, so finden wir Aufforderung zur Eile von Seiten des Kratos in der ersten, sechsten, eilften Wechselrede:

v. 36 εἰν' τί μᾶλλεις . . . | v. 52 οὐκ οὖν ἐπείξει . . .

v. 67 σὺ δ' αὖ κατοικνεῖς . . .

Es beginnen also je fünf Wechselreden mit der Aufforderung zu schleuniger Vollziehung von Zeus' Befehl. Daraus wird klar, dass auch die erste Wechselrede in der Gliederung des ganzen Zwiegesprächs inbegriffen ist und folglich Vers 38 ὅστις τὸ σὸν Σνῆτοῖσι προὔδωκεν γέρας eingeschoben ist, ein Vers, gegen den sonst allerdings nichts einzuwenden ist, als dass er eben fehlen kann. Das Gesetz der Gliederung formulirt sich, wenn man Kratos mit *a*, Hephästos mit *b* bezeichnet, folgendermassen:

$$3[5(2a + b)]$$

Bereits Welcker hat in seinem Werke über die Aeschyleische Trilogie erkannt, dass die Verse Prom. 255—257, die aus Nachlässigkeit und Unkenntniß ganz dem Chor zugewiesen worden, zu vertheilen sind, und demnach Vers 256 von Prometheus gesprochen wird:

χο. τοιοῖσδὲ τοῖς σε Ζεὺς ἐπ' αἰτιάμασιν 255

Πρ. αἰκίζεται τε κούδα μὴ χαλᾷ κακῶν,

χο. οὐδ' ἔστιν ἄλλου τέρμα σοι προκείμενον;

Die Formel ist (Chor = *a*, Prometheus = *b*):

$$(4a + b) + 2(a + b) + a + b + a + 2(b + a) + (b + 4a)$$

Auch hier nimmt der wichtigste Punct die Feuerverleihung den mittelsten Vers ein: Vers 253.

Die Verse 377—392 im Prometheus enthalten Wechselreden des Okeanos und Prometheus. Der letztere sucht Okeanos abzuhalten von einem Vermittlungsversuch mit Zeus. Die Anzahl der Wechselreden ist sechs. Zunächst besteht zwischen denselben der Unterschied, dass die drei letzten rein stichomythisch sind, die drei ersteren nicht. In diesen spricht Okeanos jedesmal zwei Verse, Prometheus einen Vers, mit Ausnahme des ersten Males; dort sagt er:

εἰάν τις ἐν καιρῷ γε μαλ' ἄσση κίαρ,

καὶ μὴ σφριγῶντα θυμὸν ἰσχυαίνῃ βίᾳ.

Von diesen Versen haben wir eine Übersetzung bei Cicero Tusc. Quaest. III. 31:

siquidem quis tempestivam medicinam admovens
non ad gravescens vulnus illidat manus.

Gewiss wird Niemand in dem letzten Vers der lateinischen Übersetzung auch nur in irgend einem Punkte das griechische Original wieder erkennen. Das Bild sowohl ist ein anderes als auch der darin liegende Sinn. Das Original spricht von einem Einengen eines aufschwellenden Zorns, die Übersetzung von einer unvorsichtigen Berührung einer sich verschlimmernden Wunde. Missverständniss anzunehmen liegt kein rechtfertigender Grund vor. So wenig als man Grund hat Cicero's griechische Kenntnisse zu unterschätzen, so wenig liegt in dem zu Übersetzenden der Anlass dazu auch nur ein Nichtverstehen anzunehmen. Denn *Συμὸς ἰσχυαίνω βία* sind ganz leicht verständliche Worte und auch *αππρύξαι* war ein Wort, das der Umgangssprache nicht fremd war. Wir sehen also, dass wir an dieser Stelle statt eines Verses zwei überliefert haben. Wie nun, wenn keiner von beiden echt ist? Fassen wir die Folgen, die sich daraus ergeben, zusammen: Wir erhalten zweimal drei Wechselgespräche. Die drei auf einander folgenden letzteren bieten bereits gleichmässige stichomythische Bildung; in den drei ersteren zeigt sich nun gleichfalls vollkommene Regelmässigkeit auf je zwei Verse des Okeanos folgt ein Vers des Prometheus, die beiden Reihen lassen ihr Gesetz (Okeanos *a*, Prometheus *b*) darstellen durch die Formel:

$$3(2a + b) + 3(a + b)$$

Und betrachten wir den Inhalt genauer, so motivirt dieser die Zweitheiligkeit vortrefflich; in dem ersten, als $3(2a + b)$ sich darstellenden Theil ist Okeanos in dem Entschlusse die Vermittlerrolle zu übernehmen noch fest; im zweiten Theile $3(a + b)$ mit dem Beginne der rascheren Wechselrede tritt bei ihm Bedenken, Zweifel, Schwanken ein, das zu gänzlichem Aufgeben des gefassten Entschlusses führt.

Kehren wir nun zurück zu dem beanstandeten Verse. Sowohl der in unserm Aeschylus-Texte als der bei Cicero überlieferte sind nichts als negative Ausführungen des vorausgehenden Verses, dergleichen in der alten Rhetorik als Mittel zur Ausschmückung und Füllung der Rede oft empfohlen wurden; sie liefern daher nichts neues. Dieser Gegensatz wurde aber von verschiedenen Interpolatoren verschieden gedacht und ausgeführt, und so mochte es

kommen, dass in verschiedenen Texten der Zusatz verschieden formulirt war.

Uns aber scheint in der ganzen Haltung der Stellung eine so gebieterische Forderung nach strengem Ebenmasse sich auszudrücken, dass in dieser allein zu der Ausscheidung des betreffenden Verses ein hinlängliches Motiv liegt.

III.

Über Umstellung von Versen bei Aeschylus.

Unter den Mitteln, die angewendet werden, das Unzusammenhängende in Zusammenhang, das Widersprechende in Einklang zu bringen, leidet gewiss die Umsetzung von Versen die wenigste Anwendung, weil offenbar der Schreiber in diesem Punkte am wenigsten Anlass hatte zu irren. Die Fälle, in denen Fehler der Art vorkommen, sind meist Ausfall eines Verses (etwa durch gleichlautenden Anfang veranlasst) und Nachtragen an falscher Stelle; oder die Originalhandschrift war zweispaltig geschrieben, und der Abschreiber las entweder von einer Spalte in die andere hinüber oder blieb in der Spalte, wo er respective das Gegentheil hätte thun sollen. Wiewohl nun dergleichen Fälle an Zahl verglichen mit den übrigen, wo die richtige Ordnung überliefert ist, unendlich gering ist, so ist dieses Mittel der Emendation doch dort nicht zu verschmähen, wo die Besserung evident ist, also zumeist im Gespräch. Dort nämlich bedarf es zumeist keines übermenschlichen Scharfsinns, um die Folge der Gedanken in ihrer Nothwendigkeit festzuhalten und darzulegen.

Betrachten wir die Stelle der „Sieben gegen Theben“ Vers 792—812. Der offenbare Schaden, der der Stelle anklebt, ist zunächst die Wiederholung des Verses 820 vor Vers 804 in wenig geänderter Gestalt. Mit Ausnahme der Streichung dieses Verses hat Dindorf keine Änderung vorgenommen, sondern die Sache gehen gelassen, wie sie eben geht. Hermann dagegen änderte sehr viel, aber nach allen Seiten hin, wie uns scheint, nicht befriedigend. Als Beweis für diese unsere Ansicht kann vor Allem die in Hermann's Ausgabe stehende Motivirung derselben gelten.

Gehen wir nun vorerst selbst an die Überlieferung, so erregt es uns nicht geringes Bedenken nach der ziemlich ausführlichen Nachricht des Boten den Chor fragen zu hören: τί δ' ἐστὶ πρᾶγος νεόκοτον πόλει πλέον; (denn πάλιν zu schreiben, haben wir bisher keinen triftigen Grund gefunden). Zugegeben, dass die Botschaft des ἄγγελος nicht erschöpfend war, jedesfalls war Stoff darin, eine viel passendere Frage als diese zu formuliren.

Gehen wir weiter, so finden wir in der Frage Vers 810:

ἐκεῖθι κῆλθον; βαρέα δ' οὖν ὅμως φράσσον.

einen ähnlichen Anstoss. Dass ἐκεῖθι κῆλθον so viel sein soll als ἐς τοῦτο κῆλθον wüssten wir nicht zu vertheidigen, es ist auch schwerlich ausschliessliche Ansicht der Überlieferung, wenn man an die erste Leseart des Mediceus κείσθον denkt; der Scholiast allerdings erklärt ἐς τοσοῦτον etc. Ferner wäre man in Verlegenheit anzugeben, was für Schrecken dem bereits berichteten gegenüber der Bote berichten sollte.

So viel ist jedenfalls klar, beide Verse stehen an falscher Stelle. Den Platz für den letztern derselben anzugeben, ist nicht schwer; wenn wir uns erinnern, dass ἐκεῖθι κῆλθον sich nur local fassen lässt, und dass βαρέα δ' οὖν ὅμ. φρ. nur Sinn hat, bevor die Nachricht vom Tode der Könige ausgesprochen ist, so kann die Stelle nur unmittelbar hinter Vers 802 sein. Eine Änderung ist aber noch nöthig: κῆλθεν. Die Rede muss sich auf Apollo beziehen. Die Beziehung auf die Könige wäre eben so verfrüht als sinnlos.

τὰς δ' ἐβδόμας ὁ σεμνὸς ἐβδομαγέτης
ἀναξ Ἀπόλλων εἴλετ' Οἰδίπου γένει
κραινῶν παλαιὰς Λαῖου δυσβουλίας
χο. ἐκεῖθι κῆλθεν; βαρέα δ' οὖν ὅμως φράσσον.

Für Vers 804 bleibt also, wenn man ihn nicht, was freilich sehr möglich, als Flickvers betrachten will, kein anderer Platz übrig, als zwischen Vers 791 und 792, aber gewiss auch der einzig passende. Die Folge dieser Anordnung ist aber, dass Vers 811 sehr passend dem Chore zufällt, und der nächste Vers sich mit der Rede des Boten als Aufnahme der Worte des Chores verbindet:

Χο. οὕτως ἀδελφαῖς χερσὶν ἡναίροντ' ἄγαν.
Αγ. οὕτως ὁ δαίμων κοινὸς ἦν ἀμφοῖν ἄρα.
αὐτὸς τ' ἀναλοῖ δῆτα δύσποτμον γένος.

Das καί erklärt sich in Vers 810 wie so oft aus der Steigerung die der Griechen in dem Verhältnisse des blossen Gedankens zur Wirklichkeit findet: „war es also nicht leere Furcht, sondern etc.“

Nicht gering sind die Schwierigkeiten, welche Suppl. Vers 332 bis 346 bereiten. Der richtige Sinn des Verses 336 ist so wie die richtige Schreibung längst gefunden; schon Boissonade und andere erkannten ganz richtig, dass der Sinn muss sein: aus Hass flohen wir; denn wer wird mit einem Besitzer unzufrieden sein, den er liebt“. τίς ἂν φιλοῦσ' ὄνοιτο τοὺς κεκτημένους; allein damit sind noch nicht alle Schwierigkeiten beseitigt. Vielmehr ist, was der König sagt: σθένος μὲν οὕτω μῆζον αὔξεται βροτοῖς und des Chors καὶ δυστυχούντων γ' εὐμαρῆς ἀπαλλαγὴ trotz aller Erklärungsversuche unerklärt geblieben. Betrachten wir die Verse jeden für sich, so kommt es uns fast vor als hätten König und Chor die Rollen gewechselt; denn ist es denkbar, dass von dem Chore, der die Pflicht, sich der Schutzflehenden anzunehmen, so lebhaft betont, die Äusserung herführe: „Der Unglücklichen entledigt man sich mit leichter Mühe?“ oder von was kann man die Worte σθένος μὲν οὕτως μῆζον αὔξεται βροτοῖς eher verstehen als von der Ehre und Macht und dem Ansehen, das man sich durch Aufnahme von flüchtigen Verfolgten erwirbt? vgl. Thuk. 1, 2. in fine.

Bedenkt man dies, so lässt sich für die Verse kein besserer Platz finden als nach Vers 343.

χο. ἀλλ' ἡ δίκη γε συμμάχων ὑπερσάταϊ.
 βα. εἴπερ γ' ἀπ' ἀρχῆς πραγμάτων κοινωνὸς ἦν.
 χο. σθένος μὲν οὕτω μῆζον αὔξεται βροτῶν.
 βα. καὶ δυστυχούντων δ' εὐμαρῆς ἀπαλλαγὴ.
 χο. αἰδοῦ σὺ πρύμναν πόλεος ὧδ' ἐστεμμένην.

Chor. Aber das Recht steht als Schutz über den Bundesgenossen.

Kön. Ja wenn vom Anfang ich hätte theilgehabt an eurem Thun.

Chor. Doch wächst durch solches Thun der Menschen Macht,

Kön. Aber andererseits ist auch der Unglücklichen sich entledigen leicht.

Chor. Scheu' Argos Weichbild so von uns bekränzt.

Da hat denn auch die ernste Hinweisung, die in diesem letzten Verse liegt, einen passenden Anlass; der König hatte gesagt, er könne sich der Danaiden entledigen.

Von den Versen des Agam. 966—972 ist uns keine auch nur halbwegs befriedigende Erklärung bekannt. Auch in seiner Oxforder

Ausgabe spricht Dindorf sich mit keinem Worte aus. Gehen wir an die Stelle selbst; der geschraubte Ton derselben in Verbindung mit der Bedeutung der Verse 973, 974 lässt wohl vermuthen, dass den Versen ein doppelter Sinn inwohnen möge. Die Worte

ρίζης γὰρ οὔσης φυλλὰς ἔκετ' ἐς δόμους
σκιὰν ὑπερτείνασα σειρίου κυνός.

lassen auch eine doppelte Auslegung zu, ja sie provociren dieselbe fast. Man kann nämlich offenbar dabei denken: „So lange die Wurzel ist (Agamemnon), treibt der Blattwuchs und schützt das Haus vor dem Hitze bringenden Gestirn“. Aber es kann mit der *ρίζα* auch der auf dem Hause lastende Fluch gemeint sein, aus dem der mächtige Baum aufgewachsen ist, der das ganze Haus mit seiner Blätterkrone erfüllt und bedeckt; mit diesem Baume ist dann natürlich Aegisthus gemeint. Mit den beiden Versen, die folgen:

καὶ σοῦ μολόντος δωματίτιν ἐστίαν
θάλλπος μὲν ἐν χειμῶνι σημαίνει μολόν'

bricht aber jeder Zusammenhang ab. Der *χειμῶν* passt ganz und gar nicht auf den *σειρίος κύων*. Aber in den zunächst auf diese folgenden Versen finden wir allerdings wichtige Anhaltspuncte:

ὅταν δὲ τεύχη Ζεὺς ἀπ' ὄμφακος πικρᾶς
οἶνον, τάτ' ἤδη ψυχὸς ἐν δόμοις πέλει.

Wir müssen, wenn wir nicht annehmen wollen, Aeschylos habe Klytaemnestra *τὴν ἄλλως* reden lassen, glauben, dass er die *φυλλὰς* als Weinrebe gefasst hat; und so ist der eine Sinn offenbar, dass nun die Rache an Agamemnon herangereift ist: *ἄτης ἄρουρα θάνατον ἐκκαρπίζεται*; auch das *ψυχὸς* erklärt sich hieraus recht gut. Andererseits kann der Sinn auch sein, dass mit Agamemnon's Sieg der Ruhm des Hauses und die Wohlthaten des Zeus die Frucht getragen haben, während seine Abwesenheit im Hause Öde und Einsamkeit hervorbrachte.

Ist nun das, was wir hier vorbringen, richtig, so geht schon aus diesen Erwägungen ohne weiters die Nothwendigkeit hervor, die Verse 970, 971 gleich nach Vers 967 zu setzen und die Verse 968, 969 nach 970.

ρίξης γὰρ οὔσης φυλλὰς ἔκτε' ἐς δόμους
 σκιὰν ὑπερτείνασα σειρίου κυνός
 ὅταν δὲ τεύχη Ζεὺς ἀπ' ὀμφακος πικρᾶς
 οἶνον τότε ἤδη ψύχος ἐν δόμοις πέλει.

Schwierig ist die Auffassung der Verse 968, 969. Ich muss erst noch eine jetzt durch die veränderte Stellung des Verses nothwendig gewordene Änderung vornehmen; μέν zeigt sich als falsch und zwar wegen ὅταν δὲ in den Vers gebracht; für μέν ἐν wird zu schreiben sein: μέσω. Der Sinn der Worte scheint zu sein: „du kommst als etwas unzeitliches, unpassendes; die Wärme, die du mitten im Winter bringst, wird verzehrt werden (d. h. du wirst zu Grunde gehen) da der wirkliche Herr (Aegisthus) bereits im Hause weilt“. Für Agamemnon ist der Sinn natürlich von der andern Seite, die das Erscheinen der Wärme im Winter bietet, aufzufassen: „Es zeigt sich (σημαίνει) wie Wärme im Winter, wenn der oberste Herr im Hause weilt“.

Dagegen sehe ich nicht ein, wie die ganz überflüssige Umstellung der Verse 1303—1304 des Agam. durch Heath allgemeine Billigung finden konnte. Nachdem der Chor seine Verwunderung ausgedrückt hat, dass Cassandra keinen Versuch zur Flucht mache, obwohl sie die ihr von Klytaemnestra drohende Gefahr kennt, sagt sie: „ich kann nicht länger meinem Schicksale entfliehen. Ch. Und doch legt man den meisten Werth auf die letzten Augenblicke. Kas. Der Tag ist da; gering ist der Gewinn durch Flucht. Ch. Wisse, du hast dem Leid gegenüber muthigen Sinn. Kas. Von Glücklichen sagt dies Niemand (d. h. dies Lob ist nur den Unglücklichen vorbehalten). Ch. Gleichwohl ist ruhmvoller Tod ein Glück für die Menschen. Nur ein geradezu unbegreifliches Missverstehen von ἀκούειν als „hören“ anstatt „gesagt werden von . .“ scheint an der unglücklichen Umstellung Schuld gewesen zu sein¹⁾.

In der Stelle der Choephoren Vers 163—182 scheint uns die Schwierigkeit bisher an einem ganz andern Orte gesucht worden zu sein, als da, wo sie sich wirklich findet. Man würde sonst nicht die richtige Überlieferung im Verse 172 ἐμοῦ beanstandet haben. Freilich reicht auch Hermann's Bemerkung: „Separatim πλὴν ἐμοῦ et quasi

¹⁾ Bemerkt mag werden, dass Droysen gleichfalls die handschriftliche Ordnung befolgt.

obiter pronuntiandum est“ nicht aus zur Vertheidigung der Leseart. Wenn wir erst wissen, was wir dabei zu denken haben, dann werden wir auch wissen, wie zu betonen ist. Der Hauptanstoß liegt unzweifelhaft in Vers 170—171.

εὐξύμβολον τόδ' ἐστὶ παντὶ δοξάσαι.
πῶς οὖν παλαιὰ παρὰ νεωτέρας μάθω;

Vers 170 spricht nämlich von dem Eigenthümer der Locke als einer evidenten Persönlichkeit, und hiermit steht das Folgende in Widerspruch. Der Eigenthümer der Haarlocke ist nämlich keineswegs evident. Zur Vermuthung, dass es Orest sein könnte, kommt Elektra erst durch folgende Schlussreihe: „Hier liegt eine Locke; nur von mir¹⁾ kann eine Haarlocke auf des Vaters Grab kommen; von mir ist sie nicht; sie ist meinem Haare aber ganz ähnlich; also kann sie meines Bruders sein. Letztere Vermuthung spricht sie nicht einmal selbst aus, sondern billigt nur vom Standpunkte des gefundenen Gegenstandes die Vermuthung des Chores. So spricht man nicht von evidenten Dingen, zu diesen führt augenblickliche Anschauung, nicht eine langsam verfolgte Reihe von Schlüssen. Blos die unmittelbare Nähe der Verse 170—171 war es, die die Leseart des Verses 172 ἐμοῦ verdächtigen konnte. Man erwartete eine directe Antwort. Lässt man dagegen Vers 172 gleich auf Vers 169 folgen, so findet sich nirgends Schwierigkeit. Der Chor begleitet Elektra mit Fragen eine Reihe von Schlüssen hindurch, bis er selbst die entscheidende Vermuthung wagt: μῶν οὖν Ὀρέστου κρύβδα δῶρον ἢ τόδε; was Elektra vorsichtig nur auf Grundlage der Haarlocke als wahrscheinlich erklärt ²⁾). Will man die Verse 170, 171 beibehalten, so können sie nur Platz finden nach Vers 179:

καὶ πῶς ἐκεῖνος δεῦρ' ἐτόλμησεν μολεῖν;
εὐξύμβολον τόδ' ἐστὶ παντὶ δοξάσαι.
πῶς οὖν παλαιὰ παρὰ νεωτέρας μάθω;
ἔπειτα χαίτην κουρίμην χάριν πατρί;

¹⁾ Sie denkt dabei ganz natürlich und folgerichtig nur an die anwesenden Angehörigen Agamemnon's. Unter die Zahl der sämtlichen würde ja auch z. B. Menelaos gehören.

²⁾ Dies μάλιστα ἐκείνου βοστρύχοις προσεῖδεται sticht mit seiner kalten Zurückhaltung gewaltig ab, gegen den Sinn, den man den Worten εὐξύμβολον κτλ. nach ihrer bisherigen Stellung geben muss.

So hat denn auch der Vers *πῶς οὖν παλ. π. νεωτ. μάθω*; bessern Sina als früher. Electra hatte die Locke gefunden, der Chor sie noch gar nicht gesehen; es versteht sich doch wohl, dass der, der nicht gesehen hat, von dem, der gesehen hat, erfahre; der Gegensatz von Alter und Jugend hat hiermit nichts zu thun. Weiter zeigt sich auch eine gewisse Symmetrie, von der Mitte an von *ποιαις ἰστῖραις* etc. erhält der Chor entscheidende Mittheilungen auf seine Fragen.

IV.

Über Interpolationen und Glosseme bei Aeschylus.

Niemand, der sich eingehend mit dem Texte des Aeschylus beschäftigt hat, wird ohne Verwunderung Hermann's Worte in seiner Abhandlung „*de versibus spurii apud Aeschylum*“ lesen (Opusc. II, pag. 77): „*Quin quum saepius apud Aeschylum omittendo quam addendo peccatum sit, est etiam, ubi hiatum non solum advertere, sed etiam explere possis, inserendis, qui neglecti ab librariis fuerunt, versibus*“ — eine Äusserung, zu der die aus seinem Nachlasse hergestellte Ausgabe des Schriftstellers mannigfache Belege liefert; denn an sehr vielen Stellen, wo der Zusammenhang scheinbare oder wirkliche Schwierigkeiten bietet, sehen wir, dass Hermann zu der Annahme des Ausfalles eines Verses greift, während er andererseits in der Annahme von eingeschobenen Versen sehr sparsam ist. Das gerade Gegentheil hiervon bietet Dindorf's Ausgabe. Wir sehen die Annahme von Ausfall eines Verses auf ein Minimum reducirt, die Anzahl der disapprobirtten Verse dagegen auf eine Höhe gesteigert, von der weder Hermann noch vermuthlich sonst wer sich träumen liess. Allein, wie es gewöhnlich der Fall ist, so scheint es sich uns auch hier zu verhalten: zwischen beiden Extremen liegt das Richtige in der Mitte. Nicht alle Stellen, wo Hermann Lücken annimmt, sind wirklich unvollständig, nicht alle Verse, bei weitem nicht alle, die Dindorf streicht, verdienen dies Los wirklich. Die folgende Abhandlung soll sich mit dieser Unterscheidung beschäftigen.

Schon in einer früheren Abhandlung haben wir aus zwingenden Gründen der Symmetrie die Verse 38 und 380 im Prom. als eingeschoben erkannt, und bereits in der Anzeige der Dindorf'schen Ausgabe in der Österr. Zeitschrift für Gymn. erwiesen wir aus unzweifelhaften

Gründen des Sinnes und Zusammenhanges dasselbe von der letzten Hälfte des Verses 674 und der ersten des Verses 675. Stellen, die bisher Niemanden zu bezweifeln eingefallen ist. Unser Zweifel trifft auch Vers 431—435:

βοᾶ δὲ πόντιος κλύδων
 συμπίτνων, στένει βυθός,
 κελαινὸς Ἄϊδος δ' ὑποβρέμει μυχὸς γᾶς
 παγαὶ δ' ἀγνωρῦτων ποταμῶν στένουσιν ἄλγος οἰκτρὸν.

Der Gang des ganzen Chorliedes, dessen Schluss (und zwar Schluss der Epodos) die Stelle bildet, ist folgender: an die Schilderung des eigenen Schmerzens (str. α' 397—405) schliesst der Chor die des Schmerzens der ganzen Erde, der Asischen (antistr. α' Vers 406—414), deren Bewohner in den zwei folgenden kürzeren Strophenspecificirt werden als Kolchier, Kaukasier (wahrsch. Iberier) Skythen. Dem schliesst sich nun ein Stück an, das Hermann in Strophe und Antistrophos auflöst, Dindorf aber als Epodos behandelt. Die erste Weise scheint ganz unmöglich; sie macht die Annahme des Ausfalls eines Verses nach βοᾶ δὲ πόντιος κλύδων nothwendig, die aber durch gar nichts gerechtfertigt ist. βοᾶ δὲ πόντιος κλύδων συμπίτνων ist ganz richtig: Die Brandung des Meeres tost nämlich durch das Zusammenstürzen der sich durch den Widerstand des hohen Ufers über einander thürmenden Wogen. Ferner ist zur Erreichung einer Responson nöthig die Hinauswerfung von ἄλλον Vers 425; auch dieses Wort ist vollkommen an seiner Stelle und für den griechischen Sprachgebrauch charakteristisch. Wie die ganze Stelle von 425—430 zu emendiren ist und wie ausser wenigen leicht kenntlichen Fehlern alles richtig ist, glauben wir in der Abhandlung „über falsche Constructionen bei Aeschylus“ zur Genüge gezeigt zu haben. Es bleibt nun noch die andere Möglichkeit übrig zu untersuchen, die Dindorf gewählt hat, nämlich die ganze Stelle 425—435 in eine Epodos zu vereinigen. Allein auch dies scheint uns unmöglich. Die Epodos muss doch wohl ein Ganzes, sowohl dem Sinne wie der Form nach sein, hier aber hätten wir offenbar zwei Epoden, jede im Inhalt wie in der Form gänzlich für sich abgeschlossen. Denn es lässt sich doch nicht im Entferntesten bezweifeln, dass mit den Worten

ὅς αἶαν ὑπέρροχος σθένος κραταιὸν
 οὐράνιον τε πόλον νώτοις ὑποστανάξει.

mit dem Inhalte wie mit dem Metrum vollkommen abgeschlossen ist. Wir können daher nur vermuthen, dass die noch weiter folgenden Verse als Parallelstelle anfangs eingetragen zu πρόπασα δ' ἤδη στονόεν λάλαξε χώρα (Vers 406) später, als man sie für hieher gehörig hielt, aber doch innerhalb der Strophen nicht stellen konnte, an letzter Stelle an die Epodos gefügt wurden, die so ein unerbetenes unbequemes Anhängsel erhalten hat.

Nicht minder bedenklich erscheinen uns Vers 734—735 die Worte: λιπούσα δ' Εὐρώπης πέδον ἥπειρον ἤξεις 'Ασιάδ'. Sie sind äusserst matt, ganz und gar überflüssig und wahrscheinlich aus Vers 790 ὅταν περάσῃς ρεῖθρον ἡπείρων ὄρον trivialer Deutlichkeit halber entnommen:

ἔσται δὲ θνητοῖς εἰσαὶ λόγος μέγας
τῆς σῆς πορείας Βόσπορος δ' ἐπώνυμος
κεκλήσεται τὸ λοιπόν· ἄρ' ὑμῖν δοκεῖ

Schon mit 731 schliesst vorläufig die Schilderung der Wanderung. Die Erwägung Vers 733 ist zunächst der Übergang zu ἄρ' ὑμῖν δοκεῖ etc., und es ist klar, dass die ausgeschiedenen Worte dadurch, dass sie Fremdartiges dazwischen hineinbringen, den Zusammenhang nur stören.

Dagegen ist es uns trotz allem Bemühen nicht gelungen, die Gründe zu ergründen, die Dindorf zur Ausscheidung der ganz passenden Verse 835 und 849 bewegen konnten. Prometheus spricht von der redenden Eiche bei Dodona: Von denen du (Io) klar und unverholen angedet wurdest, als die, die Zeus berühmte Gattinn sein soll, wenn dir (bei deinem schrecklichen Leid, das die Folge davon ist τῇδε γὰρ θνητῇ θεὸς χρῆζων μιγῆναι τάςδ' ἐπέριψεν πλάνας Vers 737—738) dies noch erfreulich scheint. Das ist doch ein ganz richtiger Gedanke, der keineswegs nach dem Interpolator schmeckt.

Den andern Vers ἐπαφῶν ἀταρβεῖ χειρὶ καὶ θιγῶν μόνον werden hoffentlich von dem Verdachte der Unechtheit folgende Stellen der Supplices reinigen.

Vers 17:

γίνος ἡμέτερόν τῆς οἰστροδύνου
βοὸς ἐξ ἐπαφῆς καὶ ἐπιπνοίας
Διὸς εὐχόμενον τετελείσθαι.

Vers 45:

ἵνιν τ' ἀνθονομούσας προγόνου
 βοὸς ἐξ ἐπιπνοίας
 Ζηνὸς ἔφαψιν

Vers 312:

καὶ Ζεὺς γ' ἐφάπτωρ χειρὶ φητύει γόνον.

Vers 575 muss ebenfalls etwas dergleichen ausgefallen sein;
 von ἐφάπτεισθαι findet sich nichts, wohl aber *θείαις ἐπιπνοίαις*.

ἀταρβεῖ χειρὶ ist ganz klar in Beziehung auf Hera gesagt.

Vers 586:

τίς γὰρ ἂν κατέπαυσεν Ἥρας νόσους ἐπιβούλους; Διὸς τόδ' ἔργον

Auch vergl. Vers 576:

ἀπημάντω σθένει.

Vgl. Choeph. 1059.

Grosses Bedenken erregen die Verse 992—994.

πρὸς ταῦτα ῥιπτίσθω μὲν αἰθαλοῦσσα φλῶξ
 λευκοπτέρῳ δὲ νιφάδι καὶ βροντήμασιν
 χθονίοις κυκάτω πάντα καὶ ταρασσέτω.

Dazu zu vergleichen Vers 1043:

πρὸς ταῦτ' ἐπ' ἐμοὶ ῥιπτίσθω μὲν
 πυρὸς ἀμφοκῆς βόστρυχος αἰθήρ δ'
 ἱριδιζέσθω βροντῇ etc.

Die Verse sehen ganz einer gelehrten Analyse des *καραυνὸς* gleich.

Agam. 76 u. folg.

ὃ τε γὰρ νεαρὸς μυελὸς στέρνων
 ἐντὸς ἀνέσσω
 ἰσόπρεσβυς, Ἄρης δ' οὐκ ἐνὶ χώρᾳ,

Die Schwierigkeiten, welche diese Stelle bietet, sind bekannt, ebenso die unglücklich gewählten Mittel sie zu beseitigen. Es liegt aber offenbar am nächsten Ἄρης zu ἰσόπρεσβυς zu ziehen:

ἰσόπρεσβυς Ἄρης,

Und wenn man die Nothwendigkeit dieser Beziehung erkannt hat, so kann kein Zweifel mehr sein: δ' οὐκ ἐνὶ χώρᾳ ist Glossem. ἰσόπρεσβυς Ἄρης ist gleich einer Negation Ἄρης οὐκ ἐνὶ χώρᾳ.

Auch in den beiden Strophen der Choephoroe Vers 66—74 sind die Schwierigkeiten durch in den Text gerathene Glosseme entstanden. Wir wollen sie zunächst nach dem Dindorf'schen Texte her-
setzen :

δι' αἵματ' ἐκποθένθ' ὑπὸ χθονὸς τροφῷ
τίτας φόνος πέπηγεν οὐ διαρρύθαν.
διαλγῆς ἄτα διαφέρει τὸν αἷτιον
παναρκέτας νότον βρύειν

Σιγόντι δ' οὔτι νυμφικῶν ἰδωλίων
ἄκος, πόροι τε πάντες ἐκ μιᾶς ὁδοῦ
βαίνοντες τὸν χειρομυσῇ
φόνον καθαίροντες ἰοῦσαν ἄταν

Es wird wohl keiner ausführlichen Beweisführung bedürfen, wenn wir behaupten, dass Vers 67 φόνος Glossem zu τίτας ist. Durch dies Anhängsel verliert die Stelle sehr an Kraft; „durch das Blut, das von der nährenden Erde getrunken, ist der Rächer fest geworden“. Nicht minder ist ὁδοῦ Vers 72 der Gegenstrophe Glossem, hier noch viel leichter nachzuweisen als in der Strophe. Mit μιᾶς ist nämlich Klytaemnestra gemeint: Vers 520, 521 τὰ πάντα γὰρ τις ἐχέας ἄνθ' αἵματος μάτην ὁ μόχθος. Also verdanken wir ἐκ μιᾶς ὁδοῦ dem Missverständnisse eines Interpolators.

Bleiben wir zunächst bei der Gegenstrophe, die wir leichter emendiren werden, so ist βαίνοντες natürlich mit ὁδοῦ im Zusammenhange stehend auszustossen; das was man dem Sinne nach verlangt und was zugleich Gleichheit des Metrums mit der Strophe gibt, ist ἐλαύνοντες (durch das Glossem βαίνοντες zu ἐκ μιᾶς ausgefallen) τὸν χειρομυσῇ φόνον; nun ist klar, dass dazu καθαίροντες Erklärung war. ἰοῦσαν scheint mir auf ein Futurum hinzudeuten — ἰοῦσιν, das nach Verwischung der ersten Sylbe als part. praes. von εἶμι mit ἄταν übereingestimmt wurde. Nichts aber könnte hier besser passen als κοιμιούσιν (vgl. Choeph. 1076 μετακοιμισθέν μένος ἄτης). Es fehlen dann nur noch zwei Sylben — κακὰν als Adjectiv zu ἄταν füllt diese Lücke ganz gut aus :

οἷτων δέ τ' οὔτι νυμφικῶν ἰδωλίων
ἄκος, πόροι τε πάντες ἐκ μιᾶς
ἐλαύνοντες τὸν χειρομυσῇ φόνον κακὰν
οὐ κοιμιούσιν ἄταν.

(οἷων vgl. unsere Anzeige der Dindorfschen Ausgabe Österr. Gymn.-Zeitschr. für Σιγόντι und das hdsch. οἷοντι.)

Kehren wir zur Strophe zurück. Hier erklärt Hermann Vers 68 διαφέρει als aufschieben differre, eine Bedeutung, die wir trotz der sonstigen Ähnlichkeit des lateinischen Wortes mit dem griechischen bei letzterem nicht für nachweisbar halten. Man muss es also, und dies ist auch unvergleichlich sinngemässer, in der anderen gleichfalls schon von ihm angeführten Bedeutung διασπαράσσει nehmen. Nun ist aber ausser allem Zweifel παναρκίας falsch, zunächst wegen der Beziehung auf νόσου, die sinnlos ist, dann wegen Form und Stellung, die bei der, wie wir glauben, vollkommenen Sicherheit, mit der sich die Gegenstrophe herstellen lässt, unbedenklich verworfen werden muss. Wir schreiben darum:

διαλγῆς ἅτα διαφέρει τὸν αἴτιον
νόσου βρύειν παναρκῆς.

Bemerkenswerth ist ausserdem der Parallelismus in den beiden Strophen, der nebenbei Folge dieser Herstellung ist; jede Strophe zerfällt in zwei Theile, die erste in zwei positive, die zweite in zwei negative.

Choeeph. Vers 159—162. Elektra fordert den Chor, nachdem sie selbst ihr Gebet an des Vaters Grab vollendet hat, auf παιᾶνα τοῦ θανόντος ἐξαυδάσθαι. Der Chor willfährt, und ruft Vers 152—157 den Todten um Gehör an κλύε δε μοι, κλύε, σέβας ὦ δέσποτ' ἐξ ἄμαυρᾶς φρενός. Nun aber kommt eine Stelle, deren Verhältniss zum Vorhergehenden uns deutlich zu machen wir bisher nicht im Stande waren:

ὡς τίς δορυσθενῆς ἀνὴρ. ἀναλυτὴρ δόμων
Σκυδικά τ' ἐν χεροῖν παλίντων'
ἐν ἔργῳ βέλῃ' πιπάλλων Ἄρης
σχιδιά τ' αὐτόκωπα νωμῶν ξίφῃ. (für βέλῃ)

Zunächst um das Object unserer Betrachtung zu fixiren, müssen wir bemerken, dass παλίντονα Glossem ist, Reminiscenz aus Homer. (Hermann schreibt Σκυδικά τε χερὶ παλίντονα), also zu ordnen ist:

ὡς τίς δορυσθενῆς ἀνὴρ
ἀναλυτὴρ δόμων Σκυδικά τ' ἐν χεροῖν πτλ.

Nun aber fragt man sich, was hat dies alles hier zu thun? Hermann freilich erklärt ἀναλυτὴρ δόμων für „liberator aedium“; daran mag man erkennen, wie faul die ganze Stelle ist. Offenbar deuten die Verse auf gefahrdrohendes Annahmen eines Bogenschützen. Die ganze Stelle mag recht gut aus einem Aeschyleischen Stücke herrühren, hier ist sie nicht an ihrem Platze, sondern ein allerdings aus unerklärlichem Anlasse eingeschobenes Citat.

Die umfänglichen Ausscheidungen, die Dindorf in den Choe- phoren Vers 274—296 und Vers 993—1004 vorgenommen hat, können keineswegs so in Bausch und Bogen gebilligt werden, vielmehr scheinen uns da gewichtige Unterschiede zu walten, die Dindorf nicht hinlänglich erwogen zu haben scheint. Wir glauben diese Unterschiede nicht besser kenntlich machen zu können, als indem wir die ganze Stelle hersetzen, jedoch so, dass die Stücke in zwei Columnen, die eine das echte, die andere das unechte enthaltend, getrennt werden:

οὔτοι προδώσει λοξίου μεγαθενής
χρησμός κελεύων τόνδε κίνδυνον περᾶν 270
κάξορθιάζων πολλὰ καὶ δυσχειμέρους
ἄτας ὑφ' ἧπαρ θερμὸν ἐξαυθώμενος,
εἰ μὴ μέτειμι τοῦ πατρὸς τοὺς αἰτίους

τρόπον τὸν αὐτὸν ἀνταποκτεῖναι λέγων
ἀποχρημάτοισι ζημίαις ταυρούμενον.

αὐτὸν δ' ἔφασκε τῇ φίλῃ ψυχῇ τάδε
τίσειν μ' ἔχοντα πολλὰ δυστερπῆ κακά

τὰ μὲν γὰρ ἐκ γῆς δυσφρόνων μελίγματα
βροτοῖς πιφαύσκων εἶπε τὰς δὲ νῦν νόσους
σαρκῶν ἐπεμβατῆρας ἀγρίας γνάθοις 280
λειχῆνας ἐξέειθοντας ἀρχαίαν φύσιν
λευκάσθαι δὲ κόρσας τῇδ' ἐπαντέλλειν νόσῳ

ἄλλας τ' ἐφώνει προσβολὰς Ἑρινύων
ἐκ τῶν πατρῶων αἱμάτων τελουμέναις
ὀρώντα λαμπρὸν ἐν σκότῳ νωμῶντ' ὄφρυν 285

τὸ γὰρ σκοτεινὸν τῶν ἐνεργέων βέλος
ἐκ προστροπαίων ἐν γένει πεπτωκότῳ
καὶ λύσσα καὶ μάταιος ἐκ νυκτῶν φόβος
κινεῖ ταρασσεί

a

b

... καὶ διώκεισθαι πόλειως
χαλκηλάτῳ πλάστιγγι λυμανθὲν δέμας 290
καὶ τοῖς τοιοῦτοις οὔτε κρατῆρος μέρος
εἶναι μετασχεῖν οὐ φιλοσπόνδου λιβός
βωμῶν τ' ἀπείργειν οὐχ ὀρωμένην πατρὸς
μῆνιν

δέχεσθαι δ' οὔτε συλλύειν τινά

πάντων δ' ἄτιμον κᾶφιλον θνήσκειν χρόνῳ 295
κακῶς ταριχευθέντα παμφάρτῳ μόρῳ]
τοιούσδε χρησμοῖς κτέ

Der auffallende Unterschied zwischen den von uns aus einander geschiedenen Theilen kann Niemanden verborgen bleiben. Die Columnne *a* zeigt durchweg Zusammenhang des Sinnes, der Construction und eine massvolle klare Sprache; dagegen die in Columnne *b* ausgeschiedenen Theile unterbrechen jedesmal den Fluss der Fügung durch einen Schwall theils ungewöhnlicher Worte, theils auf die Spitze getriebener Schilderungen. Die Unechtheit haftet also nur auf Vers 274—275 (die übrigens vielleicht doch echt sind), Vers 278—282, Vers 286—289 und einem Theil des Verses 294. Dass durch die Einschlebung so vieler Stellen in Vers 289 und 294 manches Echte verloren gegangen ist, kann wohl nicht Wunder nehmen.

Die nachdrückliche Zurückweisung Vers 297 τοιοῖσδε κτλ. hat bei Dindorf gar keinen Sinn.

Ebenso scheint es uns zum Theil mit den Versen 993—1004 zu stehen. Auch hier findet sich Echtes und Unechtes durch einander; nur ist die Stelle dadurch von der vorher behandelten verschieden, dass echte Verse aus ihrer ursprünglichen Stellung in eine unrechte versetzt wurden. Zunächst ist Vers 996 hervorzuheben, der nicht in dem allgemeinen Interdict über die Stelle mit inbegriffen werden darf. Es schliesst sich vollkommen an das an, was vor und hinter den Klammern steht.

ἦτις δ' ἐπ' ἀνδρὶ τοῦτ' ἐμήσατο στύγος
ἐξ οὗ τέκνων ἤνεγχε' ὑπὸ ζώνην βάρους,
τόλμης ἕκατι καδίκου φρονήματος,
τοιαῶδ' ἐμοὶ ξύνοικος ἐν δόμοισι μὴ γένοιτ'

Über die anderen Verse ist das Urtheil zum Theil schwierig; nur von den Versen 993—995 lässt sich mit Bestimmtheit behaupten,

dass sie nicht hierher gehören. Von den Versen 1001—1004 kann man mit eben so grosser Bestimmtheit sagen, dass sie Aeschyleische und zwar vortreffliche Verse, aber allerdings nicht an ihrer Stelle sind. Am schwierigsten noch ist über 997—1000 ¹⁾ zu urtheilen; und doch tragen wir grosses Bedenken sie ohne weiters zu verwerfen. Der Zusammenhang mit den trefflichen Versen 1001—1004 ist anstandslos, die in den Versen selbst ausgedrückten Gedanken natürlich und richtig, der Ausdruck einfach und zu keinem Bedenken berechtigend; und dem Beweise, dass die Verse *mirum quantum ab veterum Atticorum genere dicendi distant* (Dind., praef. XLIX), würden wir mit einiger Spannung entgegen sehen. Da nun die Verse unverdächtig sind, aber nicht an ursprünglicher Stelle sich befinden, so käme es auf einen Versuch an, ihnen anderswo eine passendere (respective die richtige) Stelle zu finden. Dies wird aber kaum leicht eine andere sein können als nach Vers 982.

ἴδεσθε δ' αὖτε, τῶνδ' ἐπήκοοι κακῶν	980
τὸ μηχανήμα δεσμὸν ἀθλίῳ πατρὶ	
πίδας τε χειροῖν καὶ ποδοῖν ξυνωρίδα.	982
τί νιν προσείπω καὶ τύχῳ μάλ' εὐστομῶν	997
δροίτης κατασκήνωμα; δίκτυον μὲν οὖν.	
ἄγρευμα θηρός, ἢ νεκροῦ ποδένδυτον,	
[ἄρκυν δ' ἂν εἴποις καὶ ποδιστῆρας πέπλους.]	1000
τοιοῦτον ἂν κτήσαιο φηλήτης ἀνὴρ	
ξένων ἀπικύλημα ἀργυροστερῇ	
βίον νομίζων τῷδ' ἔ' ἂν δολώματι	
πολλοὺς ἀναιρῶν πολλὰ θερμαῖνοι φρενί.	1004
ἔκτειναιτ' αὐτὸ κτε	983

Wahrscheinlich mag es immer sein, dass Vers 1000 eingeschoben ist. An δίκτυον schliesst sich dann das Weitere gut an. Dass der Zusammenhang vortrefflich ist, wird schwerlich zu leugnen sein; ebenso wird jedermann fühlen, dass die Versetzung der Worte an ihre rechte Stelle jedes Bedenken gegen ihren Inhalt verschwinden macht, und der leicht hingeworfene Vorwurf wegen der Sprache wird wohl Niemanden beunruhigen, der die Dinge mit eigenen Augen anzuschauen gewohnt ist.

¹⁾ Dass sie sich jedesfalls auf Agamemnon's Schicksal beziehen, macht der Ausdruck δροίτης κατασκήνωμα zweifellos. Agam. 1340 ἀργυροτόχου δροίτας κατέχοντα χαμῶνιν.

Bereits in einer früheren Abhandlung haben wir in der ersten Strophe des Chorlieds 585 u. folg. πεδαίχμιοι als Glossem erklärt. Dem entsprechend müssen auch vier Sylben in der Gegenstrophe ausfallen; wir schreiben desshalb so:

καὶ γυναικῶν φρεσὶν συννόμους
παντόλμων
ἔρωτας ἄταις βροτῶν;

Es ist klar, wie die Verderbniss entstanden ist. Zu παντόλμων kam als Erklärung τλαμόνων. Als dies nun in den Text gezogen wurde, war davon zweierlei die Folge. συννόμους räumte ihm den Platz und παντόλμων erhielt, da es bei γυναικῶν überflüssig war, eine andere Beziehung. συννόμους war aber ganz passend das Gleichgewicht mit dem gleichfalls in den Text der Strophe gerathenen πεδαίχμιοι herzustellen.

Noch ein anderes Glossem entstellt dies Chorlied. Vers 624:

ἐπεὶ δ' ἐπεμνασάμην ἀμειλίχων
πόνων, ἀκαίρως τε δυσφιλὲς γαμήλευμ' ἀπεύχετο δόμοις
γυναικοβούλους δὲ μήτιδας φρενῶν
ἐπ' ἀνδρὶ τευχεςφόρῳ
ἐπ' ἀνδρὶ δόφους ἐπικότῳ σέβας.

Dass die Stelle so, wie sie von Dindorf belassen ist, eine Construction hätte, möchte wohl schwer zu behaupten sein, eben so wenig können wir uns entsinnen, die Stelle irgend wo richtig beurtheilt gefunden zu haben. Zunächst kann δυσφιλὲς γαμήλευμα nur Aegisthos und Klytaemnestras Vermählung sein, σέβας hat keinen Anhaltspunct, kann also nur unpersönlich stehen für „ich hege Scheu“, eine Betrachtung, welche allein schon hinreicht, über die Forderungen einer richtigen Construction aufzuklären. ἀκαίρως ist nur eine Variation von σέβας, und an der Stelle desselben muss ein Infinitiv gestanden haben, abhängig von σέβας, etwa ἐλέγξει ἐπελθεῖν oder Ähnliches. Der Chor sagt also: „weil ich nun einmal angefangen habe Schreckensthaten zu berichten, (die verhasste dem Hause verfluchte Heirath aber zu erwähnen und des Weibes Nachstellung gegen den waffengerüsteten Mann, den Mann, der gegen die Feinde wüthete, hält scheu mich ab) u. s. w.“

Nebenbei muss ich auch gleich die Gestaltung der Verse 629, 630 berühren. So wie sie Dindorf lässt, geben sie keinen Sinn;

noch weniger kann man Hermann beistimmen, der schreibt *τίων*¹⁾ und *ἄτολμον* belässt und es auf *ἄκαιρος* (für *ἀκαίρως*) zurück bezieht. Da wir nun, wie dies einzig richtig, *σέβας* direct auf den Chor bezogen haben, muss auch *τίων* auf denselben gehen. Nun ist aber das masc. sing. für einen weiblichen Chor als unstatthaft erkannt, es ist also einfach *τίω*²⁾ δ' zu schreiben. Ferner ist *γυναικεία ἄτολμος αἰχμή* Unsinn; Klytaemnestra ist doch wohl nicht *ἄτολμος*? Es ist vielmehr zu schreiben: *γυναικείαν τ' ἄτολμος αἰχμάν*, zweiter Acc. des Objects zu *τίω* also: das Haus verflucht zwar die Heirath, ich habe aber doch keinen Muth dem Ungestüm des Weibes gegenüber; die ganze Stelle ist also zu schreiben:

ἔπει δ' ἐπεμνασάμαν ἀμειλίχων
πόνων, ἐλέγξει δὲ θυσιφίλης γαμήλευμ' ἀπεύχεται δόμοις
γυναικοβούλους τε μήτιδας φρενῶν
ἐπ' ἀνδρὶ τευχασφόρῳ
ἐπ' ἀνδρὶ δάοις ἐπικύτῳ, σέβας,
τίω δ' ἀΐερμαντον ἐστὶαν δόμων
γυναικείαν τ' ἄτολμος αἰχμάν κτε

Man könnte allerdings auch sehr gut schreiben *γυναικαίας ἄτολμος αἰχμᾶς*. „Ich ehre des Hauses Herd, des Feuer erloschen, nicht wagend gegenüber dem stürmischen Muthe des Weibes.“ Doch scheint mir der Fehler der Handschrift auf die andere Art viel leichter erklärlich und näher liegend und liegt auch andererseits eine prägnantere Bezeichnung des Gegensatzes darin.

Schliesslich wollen wir noch auf einige Stellen im Agamemnon 106 und 124 der Gegenstrophe, so wie 144 und 158 eingehen.

ἔτι γὰρ θεόθεν καταπνέει
πειθῶ μολπᾶν (μολπᾶν gebess.)
ἀλκᾶ (ἀλκᾶν überl.) σύμφυτος αἰών.

Man sollte glauben, dass nach dem Charakter der Überlieferung die nächst liegende Vermuthung sein müsste: *πειθῶ* ist Erklärung von *μολπᾶν ἀλκᾶν*. Statt so bei der Überlieferung zu bleiben, schuf man sich durch die Änderung *ἀλκᾶ* nur ein neues unauflösliches Räthsel. *σύμφυτος αἰών* ist *ὁ ἡμέτερος αἰών*.

Bezeichnend für die Richtigkeit unserer Vermuthung ist, dass an der genau entsprechenden Stelle der Gegenstrophe eine ganz

¹⁾ So schon Firnhaber, der aber im Übrigen sehr irrt.

gleiche Schwierigkeit gleichfalls durch ein Glossem hervorgebracht wird:

κεδνός δὲ στρατόμαντις ἰδὼν δύο λήμασιν ἴσους
 Ἄτρεϊδᾶς μαχίμους ἐδάη λαγοδαίτας·
 πομπᾶς ἀρχοῦς· (M. πομποῦς τ' ἀρχᾶς Fl. πομπούς τ' ἀρχοῦς)
 οὕτω δ' εἶπε τεράζων·

Die Leseart des Med. πομποῦς ist richtig und kann natürlich nur von den beiden Vögeln verstanden werden. ἀρχᾶς aber und ἀρχοῦς schrieb hinzu, der die πομποῦς für die Atriden hielt. Die Construction ist klar: εἶπε τεράζων ist so viel als ἐξηγήσατο

πομποῦς δ' οὕτως εἶπε τεράζων
 μολπᾶν ἄλλαν σύμφυτος αἰών

Bei Vers 144 müssen wir die von Dindorf in seiner neuesten Ausgabe gebilligte Versetzung der Worte δεξιὰ μὲν κτε hinter 156 ganz und gar missbilligen. τούτων und αἰτεῖ ξύμβολα sind einfach hinauszuerwerfen und dies gibt der Stelle folgende Gestalt:

πάντων τ' ἀγρονόμων φιλομάστοις
 Θηρῶν ὀβρικάλοισι τερπνά
 δεξιὰ μὲν κατὰ μομφα δὲ φάσματ' ἔκρανε.

Es ist aber nur stricte Forderung des Zusammenhanges, wenn wir ἔκρανε schreiben. Es ist nämlich aus dem Folgenden klar, dass die eben behandelte Stelle etwas Factisches enthalten muss. Artemis hat nicht unbedingt günstige Zeichen gegeben; darum ruft Kalchas noch den Paian an, um das etwaige Unglückliche in denselben zu paralysiren. Da nun στρουθῶν unzweifelhaft falsch ist, so können wir ξύμβολα (offenbar prosaischerer Ausdruck) und φάσματα nicht mehr als gleichberechtigt ansehen. Diese Gestaltung der Stelle ferner macht es ganz überflüssig um ein Wort zu suchen, das das ausfallende στρουθῶν ersetzen soll. Es gibt sich von selbst, es ist ἔκρανε. An die Artemis eine Bitte um Zeichen zu richten, hat aber an der ganzen Stelle auch nicht den Schatten eines Anlasses. Sie hat ihr Zeichen gegeben; als Palliativ gegen etwaiges Unglück folgt der Anruf des Paian. Eben so wenig passt aber auch die Versetzung der Verse hinter 156. Zu klar und unzweideutig hören wir den Abschluss:

τοιᾶδε Κάλχας σὺν μεγάλοις ἀγαθοῖς ἀπέκλαγξε
 μόρσιμ' ἀπ' ὀρνίθων ὀδίων οἴκοις βασιλείοις.

V.

Über den Kommos Choeph. Vers 315—478.

Bevor wir des Näheren auf die Composition des grossen Kommos Choeph. Vers 314—478 eingehen, wollen wir einige kritische Punkte einer genaueren Erörterung unterziehen.

Das erste Bedenken erregt *προσθόδομος*. Denken wir an *ὀπισθόδομος* (als Adj.), so können wir in *προσθόδομος* nichts finden als „der vor dem Hause befindliche“. Dagegen bieten die Scholiasten zwei Erklärungen *προσθόδομος*: *τοῖς πρότερον ἐσχηκόσι δόμον* und dann *προσθόδομοι ἔγουν ἔεται*. Die erstere dieser Erklärungen, die im Rost'schen Wörterbuche die allein angegebene ist, mit Beziehung auf diese Stelle, ist von vornherein abzulehnen. In *προσθόδομος* kann nur ein Verhältniss des mit dem Compositum Bezeichneten zum Simplex oder zu dem demselben zu Grunde liegenden Verbalbegriff *δόμος*, nicht aber zu einem von dem Simplex derivirten Begriffe angegeben sein. Aber auch die zweite Bedeutung *ἔεται* bietet Schwierigkeiten. Der Schutzfliehende blieb nicht vor dem Hause stehen, er setzte sich auf die *ἐσχάρα*. Es bleibt also nur die erste Annahme übrig, dass *προσθόδομος* „der vor dem Hause befindliche“ ist. Auf Elektra und Orest bezogen ist dies aber ganz unpassend. Ihr vorübergehendes Verweilen vor dem Hause würde nur *πρόσθε δόμων*, nicht aber ein Compositum rechtfertigen. Es ist denn auch *πρόσθε δόμων* wahrscheinlich das richtige.

Vers 360:

βασιλεὺς γὰρ ἦν ὅφρ' ἔζη, μόριμον λάχος πιπλάντων
χειροῖν πεισιβροτόν τε βάκτρον.

Dass die Stelle nicht richtig ist, beweist *πιπλάντων*. Es ist ferner klar, dass *μόριμον λάχος* das einzige Object ist, während *χεῖρες* und *βάκτρον* zusammengehören, indem die Hand allein offenbar nicht den König macht, sondern erst die Hand mit dem Menschen beredenden Stabe. Also:

χειροῖν πεισιβρότου τε βάκτρον.

Vers 363—371:

μηδ' ὑπὸ Τρωΐας
τείχεσι φθίμενος, πάτερ,

μετ' ἄλλων δουρικμητι λαῶ
παρὰ Σκαμάνδρου πόρον τεῖσ' ἀφθαι,
πάρος δ' οἱ κτανόντες νιν οὕτως δαμῆναι
— θανατήφορον αἶσαν
πρόσω τινὰ πυνθάνεσθαι
τῶνδε πόνων ἀπειρον.

Zu τεῖσ' ἀφθαι (Schol. τέθραψαι) sagt der Scholiast λείπει τὸ ὥφειλες. Dass dies in einem Gliede zulässig ist, versteht sich von selbst; nicht aber kann es im ganzen Stücke fehlen an all den Stellen, wo die Construction auf etwas ausserhalb des Satzes befindliches zurückzuführen ist. Nun sind aber drei Stellen, an denen der vom Scholiasten bezeichnete Begriff als die Construction bestimmend muss gedacht werden: τεῖσ' ἀφθαι δαμῆναι πυνθάνεσθαι. Da nun der Begriff nicht von selbst ergänzt werden kann, so muss er zu einer der drei Stellen ausgeprägt gewesen sein. τεῖσ' ἀφθαι mag wegen des Zeugnisses des Scholiasten ausser der Frage bleiben; die Lücke πυνθάνεσθαι fordert ein auf Agamemnon bezügliches Pronomen (ὁ δ' αὖ) und lässt sonst keinen Fehler errathen. Dagegen kann οὕτως vor δαμῆναι wohl unecht sein und statt dessen ὥφλον hineingehören und nach einer Art ἀπὸ κοινοῦ zum Vorausgehenden zu denken sein: πάρος δ' οἱ κτανόντες νιν ὥφλον δαμῆναι ὁ δ' αὖ . . .

Auch die Verse 375—379 bedürfen der Besserung. Die Worte des Chors ἀλλὰ διπλῆς γὰρ τῆςδε μαράγνης δοῦπος ἰκνεῖται erklärt der Scholiast ganz richtig: διπλῇ μάστιγι ἐπλήγην. Nun kann aber der Peitschenschlag hier keinen andern Sinn haben, als Aufstachelung zur Rache; davon gibt, wie wir dies weiterhin ausführen werden, Vers 380—399 den unwidersprechlichen Beweis. Der doppelte Peitschenschlag wird also doppelten Antrieb zur Rache bezeichnen. Und dieser doppelte Grund folgt nun in den beiden Gliedern τῶν μὲν — τῶν δέ. Betrachten wir nun, was als erster Antrieb erwähnt ist: τῶν μὲν ἀρωγοὶ κατὰ γῆς ἤδη, so ist in der That nicht begreiflich, wie Aeschylus, wenn er den diesen Worten zu Grunde liegenden Gedanken als Antrieb zur Rache hätte darstellen wollen, eine so unpassende Form gewählt hätte; denn dass Orest's und Elektrans Schützer bereits in der Unterwelt sind, das kann an und für sich, in der hier dargestellten Weise kein Anlass zur Rache sein; namentlich würde ἤδη dabei ganz störend sein; auch fehlt so die nähere Wechselbeziehung zu dem Folgenden. Ganz anders, wenn man

schreibt τῶν μὲν ἄρωγοι κατὰ γῆς ὑμεῖς τῶν δὲ κρατούντων χεῖρες οὐχ ὄσαι. Da zeigt sich nicht nur der Anlass zur That „ihr seid die durch die Blutbande bestimmten Rächer“ und zugleich das Wechselverhältniss zum folgenden Grunde „ihr seid die Rächer, jene sind die Frevler“. Ob στυγερῶν τούτων echt oder unecht ist, wagen wir nicht zu entscheiden.

Nicht minder corrupt ist der Schlussvers παῖσι δὲ μᾶλλον γεγένηται. Hermann meint, man müsse zu γεγένηται als Subject δοῦπος μαράγνης denken, fügt jedoch hinzu, dass vielleicht γεγένηται zu schreiben. Dieses Dilemma zeigt, dass Hermann über diese Stelle keine feste Ansicht hatte. Die vernünftigste Erklärung rührt vom Scholiasten her, der, indem er aus der Noth eine Tugend macht, μᾶλλον auf στυγερῶν bezieht „den Kindern sind die Mörder noch verhasster geworden“ leider fragt man verhasster als wem und fragt umsonst, denn στυγερῶν τούτων war ganz allgemein gesagt. Übrigens zeigt die Form des Scholions τοῦτο συμβέβηκεν, dass der Scholiast γεγένηται hatte und man hat allen Grund sich vor einer Beziehung auf χεῖρες οὐχ ὄσαι und einer daraus abgeleiteten Änderung γεγένηται zu hüten. Der Punct, der hier besonders in's Gewicht fallen dürfte, ist die Rückbeziehung der folgenden von Elektra gesprochenen Strophe τοῦτο διαμπερές οὕς ἔχεθ' ἀπερ τε βέλος; dies und alles folgende weist darauf hin, dass der Chor direct von der bevorstehenden Rachethat gesprochen hat. Elektra wird dadurch gewissermassen aus der Tiefe ihrer traurigen Betrachtungen aufgeschreckt, und der Chor bleibt bei dem von ihm angesprochenen Gegenstand: ἐφθυμῆσαι γένοιτό μοι κτέ. Daher muss geändert werden μᾶλλον in ἀγών MAMON in ΝΔΑΝΩΝ.

παῖσιν δ' ἀγών γεγένηται.

Vielleicht ist aber das richtige ἀμφοῖν δ' ἀγών γεγένηται, wobei ἀμφοῖν („für beide Theile“) unrichtig von Orest und Elektra verstanden wurde und so die Erklärung παῖσιν dafür Platz griff. Auch in Beziehung auf die διπλῇ μαράγνη ist es vorzuziehen und gibt gleichsam erst den vollen Schluss.

Vers 386—392.

.. τί γάρ κεύθω φρενὸς θεῖον ἔμπας
ποτᾶται πάροιθεν δὲ πρῶρας

δριμύς ἄηται καρδίας
 θυμός ἐγκοτον στύγος.

Es ist zunächst mit Hermann zu schreiben für *ἄειτον οἶον* ¹⁾.
πάρουθεν in Verbindung mit *πρώρας* erregt Verdacht; der Begriff
 vor ist hinlänglich in *πρώρα* ausgedrückt. Also:

ποῖται περὶ πρώραν.

Gehen wir weiter um nach einem Subject zu suchen, so finden
 wir *δριμύς ἄηται καρδίας*. Das Verb ist hier nicht zulässig und
 ändert sich leicht in *δριμύς ἀήτης κραδίας*. Dazu muss das im letzten
 Verse enthaltene Opposition sein: *θυμοῦ στύγος ἐγκοτον*. Die Stel-
 lung ist chiasmisch *δριμύς ἀήτης κραδίας* und *θυμοῦ στύγος ἐγκοτον*.

In der Gegenstrophe Vers 415—417:

ὅταν δ' αὖτ' ἐπαλκίς
 θραύραπεστασεν ἄχος
 πρὸς τὸ φανεῖσθαι μοι καλῶς.

Da in Beziehung auf das Vorherige in diesen Versen eine Ände-
 rung der Stimmung bezeichnet ist, so änderten wir (mit Beziehung
 auf Perser 951)

Ἰάνων γὰρ ἀπηύρα Ἰάνων ναύφαρκτος Ἄρης ἑτεραλκίς νυχίαν πλάκα κερσάμενος
 δυσθαίμονά τ' ἄκτάν

ὅτ' ἢ δ' αὖθ' ἑτεραλκίς
 θάρσος, ἀπέστασεν ἄχος

„Wenn aber das Siegesübergewicht auf die Seite der Zuver-
 sicht tritt, die freudige Zuversicht die Oberhand gewinnt, entfernt
 sie den Schmerz.“

Schwierig und nicht mit Sicherheit herzustellen ist Vers 417.
πρὸς τὸ φανεῖσθαι μοι καλῶς. Der Scholiast erklärt dies: *πρὸς τὰ
 καλὰ μοι ἐννοεῖν*. Uns scheint zwischen dem Erklärten und dem Er-
 klärenden nur der Unterschied zu bestehen, dass das Erklärte mög-
 licher Weise metrisch ist, und dies wohl nur secundär. Denn sinn-
 gemäss ist *πρὸς τὸ φαίνεσθαι μοι καλῶς*, wie es wohl wird ursprüng-
 lich gelautet haben. Es ist aber nicht besser zu begreifen, wie *φαί-*

¹⁾ Eine der interessantesten Emendationen Hermann's, die noch wichtiger wäre, wenn
 er nicht gleich darauf durch *δριμυστάχτου* den Charakter der Überlieferung so ganz
 verkannt hätte.

νεσθαι soll durch ἐννοεῖν erklärt werden und was endlich μοι ἐννοεῖν heissen soll. Dagegen löst sich aller Zweifel, wenn wir annehmen, φανείσθαι und ἐννοεῖν sind beide Glosseme eines dritten, dessen Umfang beide begreift, Glosseme von δοκεῖν. Versuchen wir nun den Vers zu reconstruiren, so müssen wir annehmen, dass, da δοκεῖν τὰ καλὰ eine Consequenz der ἀποστῆσαι τὸ ἄχος ist, der Infinitiv mit ὥστε stund. αὖ wird wegen des Gegensatzes zu σπλάγχνα τέ μοι κελαινοῦται gewiss am Platze sein und so könnte man etwa vermuthen

ὥστ' αὖ τὸ καλὸν δοκεῖν

Es könnte aber auch sein

ὥς μοι τὸ καλὸν δοκεῖν

Vers 402—404 sind vielleicht zu schreiben :

βοᾷ γὰρ λοιγὸς Ἑρινὺν
παρὰ τῶν φθιμένων
ἄτην ἐπάγουσαν ἐπ' ἄτη.

Sowohl πρότερον als ἐτέραν scheinen Glosseme zu sein. Wir wollen nun, da der Hauptsache nach das Kritische, das wir vorbringen wollen erledigt ist, auf die Composition des schönen Liedes und auf die Vertheilung der einzelnen Abschnitte übergehen.

Die Vertheilung bis Vers 371 kann keinem Zweifel unterliegen; sie ist längst richtig erkannt. Allein über die Entsprechung des Inhalts wollen wir hier sprechen.

Die ersten drei Strophen beschäftigen sich mit der gegenwärtigen Lage :

Or. O unglückseliger Vater, was soll ich sprechen oder thun, um aus der Ferne an deine Lagerstätte zu reichen und der Nacht entgegengesetztes Licht dir zuzusenden? Liebesdienst ist die ehrende Todtenklage vor dem Hause den Atriden.

Ch. O Sohn, den hohen Sinn des Todten hat des Feuers verzehrende Kraft nicht bezwungen; hinterher wird sein Zorn auf-flammen. Der Sterbende wird bejammert, es zeigt sich der Schädigende. Alles spürt auf der gerechte Jammer erhoben von Sohn und Tochter um den Vater.

El. Höre nun o Vater auch von mir das viel bethrante Leid. Der beiden Kinder Grabesklaglied erhebt sich um dich. Flüchtlinge und Schutzbegehrende hat (sie) das Grab aufgenommen; was davon

ist recht? was Leides bar? ist der Jammer nicht überwältigend?— Der Chor ist im Gedankenfluge den beiden Andern immer um etwas voran. So auch hier (Vers 324—331). Er stellt die Gegenwart in besseres Licht, während Orest und Elektra zweifelnd und von Leid übermannt erscheinen.

So geht denn auch in den nächstfolgenden Anapästen der Chor zum Aussprechen aufrichtender Hoffnung über „statt der Grabesklaglieder wird vielleicht noch Siegesgesang den neuen Freund (des Hauses) in das Königshaus einführen“. Von diesem Wunsche des Chors nimmt Orest Anlass seinen Wunsch auszusprechen und hiermit tritt das Gegenstück zu den drei ersten Strophen ein, der Wunsch gegenüber dem wirklichen. „Wärst an Ilium's Feste du von einem der Lykier mit dem Speere durchbohrt worden; Ruhm hättest den Kindern du gelassen und das Grabmal jenseits des Meeres wäre dem heimischen Boden keine Last“.

Ch. Freund den dort ruhmvoll Gefallenen hätte unten als der erste der Todten er gegläntzt; denn König war er im Leben, die Hand mit dem männerregierenden Stabe erfüllte das vom Schicksal ihm bestimmte Los.

Bezeichnend für das weibliche Gemüth Elektrens wünscht sie ihrem Vater den Tod in der Schlacht nicht, sondern andern den Schlachtenmühen fremden Tod.

Ch. Du sprichst damit allerdings das vollendetste Glück aus. Aber der doppelte Gedanke drängt sich mir auf: ihr seid der Todten Rächer und die die Macht in den Händen haben, sind die Frevler. Für beide ist der Augenblick des Kampfes genaht.

Für den ersten Theil des Kommos (Vers 315—422) bildet dieses Stück die *μεσσηδός*. Dem entsprechend bezieht es sich auf den ersten wie auf den zweiten Haupttheil, den ersten schliesst es ab, den zweiten eröffnet es. Der zweite aber bezieht sich klar auf die auszuübende Rachethat. Dies, glauben wir, wird die von uns im ersten Theile dieser Abhandlung vorgenommenen Änderungen rechtfertigen.

Aufgeschreckt durch die vom Chor gemachte Andeutung sagt Elektra: „wie ein Pfeil durchschoss deine Rede mein Ohr. Zeus schicke herauf die rächende etc. (in den letzten Versen sind Verderbnisse der vollständigen Verständniss hinderlich. viell. *χαῖρε* [wie bei Götteranrufungen so oft] *τοκεῦσι δ' ὅπως τελεῖται*).

Ch. Möge es mir beschieden sein noch aufzujubeln bei dem bitteren Wehklagen des Manns, wenn er den Todesstreich erhält, und des Weibs, wenn es zu Grunde geht. Denn warum soll ich verbergen, welch stürmischer Hass gegen sie meine Brust bewegt.

Or. Wann wird Zeus der Sache sich annehmen und die Häupter vernichten? Recht möge wieder im Lande herrschen; Recht gegen Unrecht fordere ich. Hört es, Götter der Unterwelt.

In den folgenden Anapästien, die den Versen 440—344 gegenüber stehen, bestätigt der Chor, dass eine Blutthat immer wieder eine andere zur Folge hat.

Die darauffolgenden Worte Elektrens: Wohin kömmt es mit der Macht der Unterirdischen. (πολυκρατεῖς kann nicht richtig sein, es widerspricht dem ganzen Zusammenhange, Elektra sagt „nichts hat mehr Kraft dem Frevel gegenüber also ἴδτε' ὀλιγοκρατεῖς.) Seht wie schwach ist der Fluch der Todten! seht wie hilflos der Atriden Überbleibsel, hausverbannt! wohin soll man sich um Hilfe wenden?

Der Chor spricht seine schwankende Stimmung zwischen düsterer Besorgniss und, wie uns scheint, überwiegender freudiger Zuversicht aus.

Or. Welche Reden würden uns Gehör verschaffen? etwa wenn wir sagten, was von der Mutter wir erduldet haben? Wir mögen wohl uns demüthigen, das zähmt ihren Hass nicht. Wie eines wilden Wolfes ist unversöhnlich der Mutter Sinn.

So schliesst der Theil mit dem Eindrücke, dass die That unvermeidlich, dass der Kampf auf Leben und Tod endlich beginnen müsse.

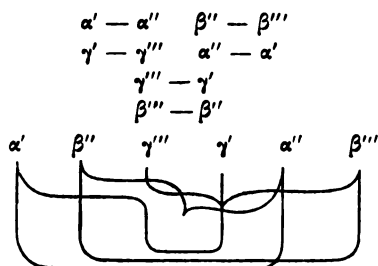
In diesem Theile des Kommos herrscht die strengste Entsprechung auch in der Ordnung der Sprechenden. Bezeichnen wir die Strophen, die Elektra spricht, durch Buchstaben mit einem Striche, die des Chors mit zweien, so stellt sich folgende Symmetrie dar:

$$\alpha \beta'' \alpha' \gamma'' \delta \beta'' \delta' \Lambda \epsilon' \zeta'' \epsilon \gamma'' \eta' \zeta'' \nu$$

μεσ.

Aber auf diesem Gipfelpuncte angelangt kann der Dichter nicht abbrechen. Von dem, was er angedeutet hat, der Nothwendigkeit der That, lenkt er wieder ab auf das, durch was eben diese Nothwendigkeit indirect bezeichnet hat, auf die Grausamkeit Klytaemnestrens, auf das düstere Bild von Agamemnon's Tod. Diese Partie schliesst wieder mit Andeutung auf das Ziel *πρέπει δ' ἀκάμπτῳ μένει*

καὶ ἄλλοι. Nicht erwehren können wir uns der Vermuthung, dass diese letzte Strophe nicht mit Dindorf dem Chore, sondern dem Orest zuzuweisen sein dürfte. Denn da nicht nur Entsprechung in den Strophen, sondern auch in den Personen sich voraussetzen lässt, so müssen die sechs Strophen doch wohl so vertheilt sein, dass je zwei auf eine Person fallen. Bezeichnen wir die Strophen des Chors mit ', die Elektens mit '', die Orest's mit ''', so stellt sich die Entsprechung folgendermassen dar:



Es correspondirt also jeder der Sprechenden mit beiden Mitunterrednern.

Die Verse 466—475 sind unzweifelhaft unter Orest und Elektra zu vertheilen 466—470 an Orest, 471—475 an Elektra.

VI.

Über die Parodos in Aeschylus Sieben gegen Theben.

Die Frage, ob die Parodos des Chors in den „Sieben gegen Theben“ in strophischer Form abgefasst war, oder ob die nicht strophische Form der Überlieferung das Ursprüngliche ist, ist bekanntlich eine oft besprochene verschieden beantwortete Frage. Ausser den vielen Ausgaben, die mit der Stelle sich beschäftigen, und die ich als allgemein bekannt übergehe, behandelt eine von Prof. Prien im Programme des Lübecker Catharineums 1858 veröffentlichte Abhandlung dieselbe eingehend, und stellt nach umfassenden Umwandlungen die strophische Form über das ganze Lied her, während Dindorf, der gleichfalls diese Partie zu einem Hauptgegenstande der Vorrede zur letzten Aeschylusausgabe gemacht hat, die nicht strophische Form, so weit sie Überlieferung ist, belassen hat, die Hermann von Vers 110 an mit der strophischen Form vertauscht. Was gegen Prien's Behandlung der Stelle einzuwenden, haben wir bereits damals in der österr. Gymn.

Zeitschrift 1858, pag. 640 vorgebracht. Der Hauptfehler in der ganzen Methode scheint uns zu sein, dass dieser Kritiker die ganze Masse unförmlich, wie sie uns vorliegt, in die Form von Strophe und Gegenstrophe zwingt, und wo Mangel an Entsprechung sich zeigt, in der Wahl der Mittel zur Herstellung derselben nicht immer sich von richtigen Gesichtspuncten leiten lässt, wiewohl wir bei der vorliegenden Arbeit, von ganz anderen Voraussetzungen ausgehend im Einzelnen manchmal mit ihm zusammentreffen. Ganz unberührt lässt er die unausweichliche Frage, ob nicht an der Desorganisation des Baues der Parodos Einschiebsel, Glosseme, Verstellung von Versen, wie doch mit fast apodiktischer Gewissheit nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge a priori behauptet werden kann, Schuld tragen, Gesichtspuncte, die der Reconstruction eine ganz andere Richtung geben. Ebenso vermissen wir eine scharfe Scheidung des Inhaltes in seiner Wiederherstellung, es schwimmt da alles so durcheinander, dass jede folgende Strophe nur Variirung der vorausgehenden ist. Die Ausserachtlassung dieser, wo tief eingreifende Veränderungen unvermeidlich sind, unumgänglichen Untersuchungen und Erwägungen ist wohl hauptsächlich Ursache des Misslingens dieser umfangreichen und mühevollen Arbeit, die jedoch, wie bereits bemerkt, im Einzelnen manches Richtige zu Tage gefördert hat.

Wenn wir die Natur dessen, was wir zu unternehmen im Begriffe sind, uns klar machen wollen, so müssen wir vor Allem über zwei Punkte mit uns einig sein: erstens, dass die antistrophische Form das bei Weitem Wahrscheinlichere ist, zweitens, dass man bei einem derartigen Versuche das, was man gewaltsame Änderungen nennt, nicht umgehen kann. Zu jedem dieser zwei Punkte kommt ein Zusatz, mit dem hoffentlich ein Jeder wird einverstanden sein. Zum ersten, dass die Symmetrie nicht nur eine Symmetrie der Form, sondern auch eine der Gedanken wird sein müssen; zum zweiten, dass die Gewalt wird am rechten Orte anzuwenden sein; denn nehmen wir einmal, dass symmetrische Entsprechung bestund, so folgt aus dieser Annahme auch, dass dieselbe gewaltsam zerstört ward; das gewaltsam Zerstörte kann aber nur durch gewaltsame Änderung wieder hergestellt werden. Was aber die Symmetrie des Inhalts betrifft, so muss diese ganz besonders den Ausschlag geben, weil diese doch viel weniger verdunkelt werden konnte, und sie uns darum als Zeuginn gegen die überlieferte Form dienen muss. Den Zweifel aber,

ob dergleichen bei Aeschylus wirklich dürfe erwartet werden, glauben wir durch die in dieser Reihe zweite Abhandlung beseitigt oder unmöglich gemacht zu haben. Mag es nun auch entmuthigend erscheinen nach den Versuchen so genauer Kenner des Aeschylus gerade eine so mit Schwierigkeiten übersäte Stelle zu behandeln, so wollen wir darin eine Berechtigung und eine Gewähr unseres Versuches zu erhalten hoffen, dass wir dabei eine feste dem Inhalte und Wortlaute der Stelle selbst entnommene Richtschnur zu verfolgen gedenken.

Wir wollen zuerst gar nicht in den Sitz der eigentlichen Schwierigkeit dringen. Wir begnügen uns, die Verse 86—105 zu betrachten. Dass diese einen Abschnitt für sich bilden ist leicht zu erweisen. Bis Vers 86 hören wir nur objective Schilderung des nahenden Feindes (eine treffende Bemerkung Prien's) und von Vers 106 an beginnen die Anrufungen einzelner bestimmter Gottheiten.

Innerhalb der Verse 86—105 finden sich unstreitige Spuren strophischer Entsprechung; Vers 86 dem Verse 96, Vers 91 dem Verse 101, Vers 100 dem Verse 104. Die Verse 96, 97 stünden mitten innen, wären nicht die Verse 88, 89, 90; aber was für Verse! es sind gar keine Verse, nur mit den gewaltsamsten Änderungen, indem man sie zu etwas anderem machte als sie sind, war etwas herauszubringen. Werfen wir also diesen allgemeinen Stein des Anstosses hinaus, so zeigt sich die schönste Entsprechung:

α ἰὼ θεοὶ θεαί τ' ὀρόμενον κακὸν ἀλεύσατε.
 β τίς ἄρα ῥύσεται τίς ἄρ' ἐπαρκίσει θεῶν ἢ θεῶν;
 α' πότῃ δὴ τ' ἐγὼ ποτιπέσω βρέτῃ δαιμόνων;

μεσιφθός. ἰὼ μάκαρες εὐθεροὶ ἀκμάζει βρετῶν ἔχουσιν. τί μέλλομεν ἀγάστονοι

γ ἀκούετ' ἢ οὐκ ἀκούετ' ἀσπίδων κτύπον;
 β' πέπλων καὶ στεφάνων πότ' εἰ μὴ νῦν ἀμφὶ λιτάν' ἔξομεν;
 γ' κτύπον δίδορκα· πάταγος οὐχ ἑνὸς δορός

Die Symmetrie und Abrundung, welche die Stelle durch die Entfernung der Verse 88—90 erhält, ist so schlagend, dass wir uns jedes weitere Eingehen darauf ersparen wollen. Wichtig jedoch sind die Folgen, die sich daran für den Rest der Parodos knüpfen. Erstens wird klar, dass auch die zwischen 105—165 stehenden Verse antistrophisch abgefasst waren; zweitens, dass die Parodos aus vier Theilen bestund προφθός bis 86, dann Vers 86—104, dann 105 bis 165, endlich 166—180.

Der nächste Theil, an den wir gehen wollen, ist die *προωδός*. Auch diese zerfällt in drei Theile: Vers 78 und 79 sind einfache Ankündigung:

(ὀρνύμενα) θρέομαι φοβερὰ μεγάλη' ἄχη·
μεδεῖται στρατὸς στρατόπεδον λιπών.

Hierauf drei Verse, die den Anblick des nahenden Heeres bezeichnen:

ῥαῖ πολλὺς ὄδε λεὼς πρόδρομος ἱππότας·
αἰθερία κόνις με πείθει φανεῖσ'
ἄναυδος σαφὴς ἔτυμος ἄγγελος.

Die folgenden Verse sind sehr corrupt; es wird jedoch keine grundlose Vermuthung sein, wenn wir annehmen, dass dieselben wieder drei waren und (wie dies ja aus den Trümmern klar) die Wirkung der Annäherung auf das Gehör beschrieben, also wie wir früher einmal vermutheten:

διαὶ δ' Ἰσμηνοῦ παδί' ὄπλων κτύπος
ποτιχρίμπτεται ποτᾶται βρέμει δ'
ἀμαχέτου δίκαν ὕδατος ὀροτύπου

Somit wäre denn von Vers 78—104 der antistrophische Bau des Liedes (für Vers 83—85 wenigstens dem Princip nach) völlig sicher gestellt.

Aber der schwierigste Theil der Aufgabe, der zugleich der wenigst lohnende ist, bleibt noch übrig, es ist das Stück von Vers 105—165. Und hier sind wir zuerst genöthigt den innern Zusammenhang und Inhalt zu Hilfe zu rufen.

Fragen wir nun, was ist der Inhalt der Parodos, so finden wir zweierlei: Schilderung der drohenden Gefahr, Anrufung der Götter. Es ist aber von vorn herein klar, dass die Symmetrie des Inhalts nur bestehen kann in der symmetrischen Ausführung jedes einzelnen dieser zwei Punkte, und in dem symmetrischen Verhältnisse dieser Ausführungen zu einander; mit der Voraussetzung irgend welcher anderer Symmetrie würden wir allen festen Boden verlieren und auf den Boden blosser Willkür uns versetzt finden.

Aus dem bereits Hergestellten lässt sich übrigens beiläufig über den Antheil, den die verschiedenen Theile der Parodos an diesem Inhalte haben, Bestimmtes aussagen. Der Theil von 78—85 zeichnet

sich schon dadurch von den andern als besonderer Abschnitt aus, dass darin keine Götteranrufungen vorkommen. Natürlich! das Nächste ist die objective Äusserung über das nahende Heer. Im folgenden Theile 88—104 findet sich beides, Schilderung und Anrufung, die letztern jedoch noch sehr unentschieden und der allgemeine Sinn derselben ist vielmehr: wer wird uns schützen? es ist hohe Zeit die Götter um Schutz anzuflehen. Die Kürze der Ausrufe zeigt, dass der Chor in grosser Bewegung, ja auf dem Gipfel der Aufregung sich befindet, wie dies ja natürlich die erste Wirkung der heran-nahenden Gefahr, sobald sie sich ganz überschauen liess, sein musste. Anders von 105 an. Von da an haben die Anrufungen grössere Länge (also die erste heftigste Bestürzung hat sich gelegt) und sind an bestimmte Gottheiten gerichtet. Ein Rückblick auf den Feind erfolgt nur zweimal (Vers 122—126; Vers 151—160). In den beiden letzten Strophen endlich kehrt der Chor ganz zu ruhiger Fassung zurück, daher auch Prien's Vertheilung unter Halbchöre uns nicht passend erscheint. Sie sind vielmehr als der Abschluss der ganzen Bewegung von dem ganzen Chore gesungen worden.

Erheben wir nun den Inhalt der Verse 106—165, so finden wir:

- a) Götteranrufungen und zwar an Ares, *Θεοὶ πολίοχοι*, Zeus, Pallas-Poseidon, Ares, Kypris, Apollon-Artemis, Zeus-Onka.
- b) Schilderungen der Gefahr: Vers 120—126, 151—160.

Wir beginnen bei den letztern. Nach unsern oben aufgestellten Grundsätzen müssen wir annehmen, dass diese beiden Stellen an correspondirenden Orten gestanden haben, und ferner ergibt sich von selbst, dass, da gegenseitige Corresponsion nicht möglich ist, jedes der beiden Stücke in Strophe und Gegenstrophe zerfallen muss. Dass nun die Worte *Ἀργεῖοι δὲ πόλισμα κάδμου* (Vers 120) unecht sind, zeigt die Unmöglichkeit ihnen irgend ein Metrum selbst aufzudringen. Wir ändern also:

κυκλοῦμαι· φόβος δ' Ἀρείων ὅπλων·
διάδεται δὲ τοὶ γενὺν ἱππῶν
κινύρονται φόνον χαλινοί.

ἐπὶ δ' ἀγάνορες πρέποντες στρατοῦ
δορυσώφ σαγᾶ πύλαις ἐβδόμαις
προσίστανται πάλω λαχόντες.

In der andern Stelle Vers 151—160 erregen die Ausrufungen ὦ πότνι: Ἥρα und ὦ φίλ' Ἀπόλλων Bedenken. Sie sind unmetrisch. Auch scheint Hera gar nicht unter die Poliochoi theoi Theben's gehört zu haben. Wir wissen wenigstens nichts von einem Heratempel in Theben. Da auch die Weise dieser Anrufung von den übrigen abweicht, so ist der Verdacht der Einschlebung wohl begründet.

Auch Vers 156, dessen ganze Poesie in ἄμμι besteht, wird unecht sein, und so wird sich das Ganze so gestalten:

δορὸν ἀρμάτων ἀμφὶ πόλιν κλύω·
 ἐγὼ εἴη ἑλακὸν ἀξόνων βριζομένων χνοαί.
 δοριτίνακτος αἰεθρὸς δ' ἐπιμαίνεται.

ποῖ δὲ τέλος προβᾶς ἐπάξει θεός;
 ἐγὼ εἴη ἀκροβόλος δ' ἐπάλλεων λιγυρῆς ἔρχεται.
 κόναβος ἐν πύλαις χαλκοθέτων ὀπλων.

Diese beiden Doppelstrophen müssen wir nun als Angelpuncte der weitem Reconstruction betrachten.

Den nächsten Anhalt zur Beurtheilung des Verhältnisses der Anrufungen müssen uns die Doppelanrufungen an Pallas-Poseidon Artemis-Apollon geben. Diese Strophen lauten, so weit als möglich ist, restituirt:

σύ τ' ὦ Διογενὲς φιλόμαχον κράτος
 ῥυσίπολις γενοῦ, Παλλὰς, ὃ θ' ἱππίος
 ποντομήδων ἀναξ ἰχθυόλων μάχα (Prien)
 ἐπίλυσιν φόβων ἐπίλυσιν δίδου
 καὶ σὺ Λύκει' ἀναξ, λυκείος γενοῦ,
 στρατῷ θαίῳ στόνων ἀπύας (?)
 σὺ τ' ὦ — — Λατογενὲς τέκνον
 Ἄρτεμι τόξον εὖ τυκάζου φίλα.

Über die Stellung dieser Strophen nachher. Während diese Götterpaare in je einer Strophe angerufen werden, finden wir es anders bei dem dritten Götterpaare Ares-Aphrodite. Zwar finden wir eine Strophe, in denen beide vereint sind, oder wir finden sie vielmehr unmittelbar nach einander angerufen (Vers 135—144), allein σύ τ' Ἄρης Κάδμου πόλιν ἐπώνυμον kann man nicht ernsthaft für einen Vers halten. Ausserdem ist es unwahrscheinlich, dass ein Gott sollte zweimal in demselben Liede angerufen worden sein und eine Entsprechung würde schon dadurch unmöglich. Es wäre aber auch keine Doppelanrufung, sondern wir hätten zwei metrisch getrennte.

Also auch insofern abweichend. Wir müssen also annehmen, dass, während bei Pallas-Poseidon, Artemis-Apollon die Symmetrie durch Vereinigung in einer Strophe erreicht wurde, so hier bei Ares-Aphrodite dieselbe durch Trennung sich bildete, wir werden also Ares und Kypris an getrennte aber natürlich symmetrisch abstehende Stellen setzen müssen, oder bewirken, dass durch Umstellung anderer Strophen die jetzige Stellung derselben symmetrisch wird. Suchen wir nun die kritischen Punkte gleich zu erledigen. Der Vers 140 ist weder in der Überlieferung noch durch die bisherige Behandlung der Kritiker metrisch. Ein unzweifelhaft richtiges Metrum lässt sich auf sehr einfache Weise herstellen:

Κύπρις θ' ἄ γένους εἴ προμάτωρ ἄλευσον·
 ἄλευσον· σέθεν γὰρ ἐξ αἵματος
 γεγόναμεν· λιταῖσί σε Σεοκλύτοις
 αὐτοῦσαι πελαζόμεσθα.

Die Strophe des Ares:

τί ῥέξεις, παλαίχθων Ἄρης τὰν τεὰν γᾶν;
 ἰὼ χρυσοπήληξ. Ἰθ' ἐπιδε πόλιν
 τεὰν, ἃν ποτ' εὐφιλήταν ἔθου.

Wie der fehlende Vers zu ergänzen, werden wir später sehen. Zunächst wird befremden, dass wir an erster Stelle Ares und dann erst allgemein die *Θεοὶ πολίοχοι* angerufen sehen. Unternehmen wir einmal Symmetrie hier herzustellen, so darf uns das Unvereinbare unserer Hypothese mit dieser Anordnung nicht entgehen. Die allgemeine Anrufung muss vorausgehen. Wir nehmen nun an, dass die vier Strophen an Ares-Kypris, Pallas-Poseidon, Apollon-Artemis so symmetrisch zu einander stunden, dass zwischen ihnen die Doppelstrophen der Schilderungen, sie selbst aber abwechselnd gestellt waren:

β γ γ' δ β' ε ε' δ'

Dies wird erreicht, indem man die Anrufung an Apollon-Artemis nach Vers 160 versetzt, worauf vielleicht ὦ φίλ' Ἄπολλον Vers 159 hindeutet.

Vers 116 ἀλλ' ὦ Ζεῦ πάτερ παντελὲς ὅς νέμεις (Conjectur für πάντως des Cod.) hängt mit dem folgenden nicht zusammen. Dagegen

ist Vers 161 eine Lücke, in der, wie es scheint, Zeus angerufen ward. Werfen wir nun *καὶ Διόθεν* hinaus, und setzen wir jene Worte ein, so ergibt sich trefflicher Zusammenhang und wir haben zugleich ein passendes Gegenstück gegen die Gesamtgötter der Stadt in den entscheidenden Göttern Zeus und Onka:

ἀλλ' ὦ Ζεῦ πάτερ παντελής δς νέμεις
πολεμόκρατον ἄγρον τέλος ἐν μάχῃ
σύ τε μάκαιρ' ἄνασσ' Ὅγκᾳ προφρόνως
ἐπτάπυλον πόλεως ἔδος ἐπιρρύου.

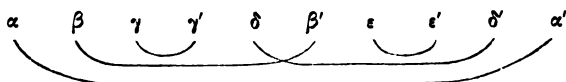
Dem entspricht:

Θεοὶ πολίοχοι ἴτ' ἴτε πάντες ὧδ'
ἱκέσιον λόχον δουλοσύνας ὕπερ·
κῦμα γὰρ ἐπὶ πόλιν δοχμολοφᾶν ἀνδρῶν
καχλάζει πνοαῖς Ἄρεος ὀρόμενον

Durch diese Anordnung rückt nun Vers 119 ἄρηξον δαίτων ἄλω-
σιν an die Anrufung des Ares und vervollständigt sie, indem er genau
dem Schluss der Anrufung der Kypriis αὐτοῦσαι πελαζόμεσθαι ent-
spricht.

Die Anordnung des dritten Theiles der Parodos stellt sich dem-
gemäss so dar:

α (Θεοὶ πολίοχοι), β (Ares), γ γ' (Schilderung der Gefahr),
δ (Pallas-Poseidon), β' (Kypriis), ε ε' (Schilderung der Gefahr),
δ' (Apollon-Artemis), α' (Zeus Onka).



Zur leichtern Übersicht möge die ganze Parodos folgen in der
Weise, in der wir sie herzustellen versucht haben:

προφθός

ὀρνύμενα θρέομαι φοβερά μεγάλ' ἄχῃ·
μεθεῖται στρατὸς στρατόπεδον λιπών·

α

ρεῖ πολὺς ὅδε λεὼς πρόδρομος ἱππότας·
αἰθερία κύνις με πείθει φανείσ'
ἄναυδος σαφὴς ἔτυμος ἄγγελος.

α'

διαί δ' Ἴσμηνοῦ πεδί' ὀπλῶν κτύπος
ποτιχρίμπεται· ποτᾶται· βρέμει δ'
ἄμαχέτου δίκαν ὕδατος ὁροτύπου.

II.

α

ὦ θεοὶ θεαί τ' ὁρόμενον κακὸν ἀλεύσατε.

β

τίς ἄρα ρύσσεται τίς ἄρ' ἐπαρκέσει θεῶν ἢ θεᾶν;

α'

πότερα δῆτ' ἐγὼ ποτιπέσω βρέτη δαιμόνων;

μεσφδός.

ὦ μάκαρες εὐθεροὶ ἀκμάζει βρετέων
ἔχουσθαι· τί μέλλομεν ἀγάστονοι;

γ

ἀκούετ' ἢ οὐκ ἀκούετ' ἀσπίδων κτύπον;

β'

πέπλων καὶ στεφάνων πότ' εἰ μὴ νῦν ἀμφὶ λιτάν' ἔξομεν;

γ'

κτύπον δέδορκα· πάταγος οὐχ ἐνός δορός.

III.

α

θεοὶ πολίοχοι, ἔτ' ἔτε πάντες ὧδ' (παρθένων?)
ἰκέσιον λόχον δουλοσύνας ὕπερ.
κῦμα γὰρ ἐπὶ πόλιν δοχμολοφᾶν ἀνδρῶν
καχλάζει πνοαῖς Ἄρεος ὁρόμενον.

β

τί βέξεις παλαίχθων Ἄρης τὰν τεᾶν γᾶν;
ὦ χρυσοπήληξ Ἰῶ ἐπιδε πόλιν
τεᾶν ἂν πότ' εὐφιλήταν ἔξου.
ἄρηξον θαίῳν ἄλωσιν.

γ

κυκλοῦμαι· φόβος δ' Ἄρειων ὀπλῶν.
διάδετοι δέ τοι γενῶν ἱππιᾶν
κινύρονται φόνον χαλινοί.

γ'

ἑπτὰ δ' ἀγάνορες πρέποντες στρατοῦ
δορυσώω σαγᾶ πύλαις ἐβδόμαις
προσίστανται πάλῳ λαχόντες.

δ

σύ τ' ὦ Διογενὲς φιλόμαχον κράτος
 βυσίοιλις γενοῦ Παλλὰς δ' ὦ ἵππιος
 ποντομέδων ἄναξ ἰχθυόβωλῳ μάχῃ
 ἐπίλυσιν φόβων ἐπίλυσιν δίδου.

β'

Κύπρις ὦ ἄ γένους εἴ προμάτωρ ἄλευσον.
 ἄλευσον· σέθεν γὰρ ἐξ αἵματος
 γεγόναμεν λιταῖσί σε θεοκλύτοις
 αὐτοῦσαι πελαζόμεσθαι.

ε

δοβον ἀρμάτων ἀμφὶ πόλιν κλύω.
 ἐὴ ἐὴ
 ἔλακον ἀξόνων βριθομένων χνοαί.
 δοριτίνακτος αἰθήρ ἐπιμαίνεται.

ε'

ἀκρόβολος δ' ἐπάλξεων λιθάς ἔρχεται.
 ἐὴ ἐὴ
 κόναβος ἐν πύλαις χαλκοθέτων σακίων.
 ποῖ δὲ τέλος προβὰς ἐπάξει θεός;

δ'

καὶ σὺ Λύκει' ἄναξ λύκειος γενοῦ
 στρατοῦ θαῖου στόνων ἀλλύτας (??)
 σύ τ' ὦ — — λατογενὲς τέκνον,
 Ἄρτεμι τόξον εὖ τυκάζου φίλα.

α'

ἄλλ' ὦ Ζεῦ πάτερ πανταλὲς δς νέμεις
 πολεμόκραντον ἄγνόν τέλος ἐν μάχῃ,
 σύ τε μάκαιρ' ἄνασσα προφρόνως Ὅηκα
 ἐπτάπυλον πόλεως ἔδος ἐπιρρύου.

Dies wäre die Gestalt derjenigen Theile der Parodos, die überhaupt der Discussion unterliegen. Dass die Weisungen, denen wir bei dieser Anordnung folgten, willkürlich wären, wird wohl Niemand behaupten; Vieles davon ergibt sich schon aus der blossen Voraussetzung einer strophischen Responsion von selbst, anderes (wie zum Beispiel die Ausscheidung von Versen) wird durch so viel innere Gründe gestützt, so dass jedes einzelne für sich schwerlich Bedenken erregen dürfte; auch wüssten wir nicht, was für andere Ausgangspuncte man wählen könnte als die von uns gewählten, die wenigstens den Vortheil haben, nicht willkürlich zu sein. Anders

freilich kann sich der Eindruck stellen, wo die Veränderungen (wenn auch einzeln mehr oder minder anstandslos) so gehäuft werden; gegen dieses Bedenken lässt sich nur erwidern, was wir zu Anfang gesagt haben; dass eben schon in der Annahme ursprünglich strophischen Baues die Annahme bedeutender Störung desselben als Voraussetzung liegt. Ausser diesem Bedenken, dessen Gewicht wir weder unter noch überschätzen wollen, möge noch eines erwähnt werden, nämlich die Schwierigkeit einer entsprechenden Vertheilung der Strophen $\epsilon \epsilon'$ unter den Chor. Vermuthlich theilte sich dabei der Chor in drei ζυγοί und sang jeder ζυγός einen Vers.

VII.

Vermischte Emendationen zu Aeschylus.

Prometheus 785:

καὶ τῇδε μὲν γέγωνε τὴν λοιπὴν πλάνην,
ἐμοὶ δὲ τὸν λύσοντα· τοῦτο γὰρ ποῖω.

Der Mangel eines Objects zu λύσοντα ist keineswegs gleichgiltig; es ist zu schreiben:

ἐμοὶ δὲ τὸν λύσοντά σ'· αὐτὸ γὰρ ποῖω.

Ganz ähnlich Eum. 799:

ὡς ταῦτ' Ὀρέστην δρῶντα μὴ βλάβας ἔχειν.

Dafür ist zu schreiben:

ὥστ' αὐτ' Ὀρέστην δρῶντα κτε

Wegen der Stellung von αὐτός zu vergleichen: Prom. 441

ἀλλ' αὐτὰ σιγῶ· καὶ γὰρ εἰδυῖαισιν ἄν
ὅμιν λέγοιμι.

Aristoph. Ran. 1025:

ἀλλ' ὅμιν αὐτ' ἐξῆν ἀσκεῖν ἀλλ' οὐκ ἐπὶ τοῦτ' ἐτράπεσθε.

Supplices 514:

Βα. εὐφημον εἶη τοῦπος εὐφημουμένη·
Χο. οὗτοι τι θάυμα δυσφορεῖν φόβῳ φρενός.
Βα. αἰεὶ δ' ἀνάκτων ἐστὶ δαίμ' ἐξαίσιον.

Vers 514 ermangelt des Sinns. Hermann's *ἀνάγκτων* widerspricht dem erwarteten Sinne; man erwartet Tadel. Unzweifelhaft ist zu schreiben, was, wenn wir nicht irren, bereits vorgeschlagen worden ist:

ἀεὶ δ' ἀνάτων ἐστὶ δαῖμ' ἐξαίσιον

K. Mässige den heftigen Ausdruck deiner Rede.

Ch. Wahrlich nicht Wunder ist's, wenn Furcht uns die Besinnung raubt.

K. Immer ist die Furcht vor Gefahrlosem übermässig.

Agam. 709—716.

μεταμανθάνουσα δ' ὕμνον Πριάμου πόλις γεραιά
πολύθρηνον μέγα που στένει κικλήσκουσα Πάριν τὸν αἰνόμεκτρον
παμπρόσθῃ πολύθρηνον
αἰῶν' ἀμφὶ πολιτᾶν
μέλειον αἶμ' ἀνατλάσα

Schwer vermisst man bei dieser Stelle den *Mediceus*. *παμπρόσθῃ* ist offenbar *πάμπροσθεν*. Alle andern Conjecturen sind verfehlt. Dagegen ist *πολύθρηνον* Dittographie. Darf man aus dem vorhergehenden Worte schliessen, so muss man schreiben:

πάμπροσθεν πολὺ, δεύτερον

denn mit *πάμπροσθεν* ist offenbar eine Reihenfolge gegeben.

Was *αἰῶν' ἀμφὶ πολιτᾶν* heissen soll, mögen die sehen, die es in den Text gebracht haben; wir schreiben: *αἰῶν' ἀμφιπολίταν* und erinnern an Choeph. 75

ἐμοὶ δ' (ἀνάγκαν γὰρ ἀμφίποτον θεοὶ προσήνεγκαν· ἐκ γὰρ οἴκων πατρῶων δουλίαν ἐσᾶγον αἰῶσαν)

u. s. w. Also das Leben in zwei Städten, der Wechsel der Stadt, Gefangenschaft. Dass *μέλειον αἶμ'* falsch ist, ist hievon nur unmittelbare Folge. Wir ändern: *μέλεος αἶν' ἀνατλάσα*.

. . . κικλήσκουσα Πάριν τὸν αἰνόμεκτρον
πάμπροσθεν πολὺ, δεύτερον
αἰῶν' ἀμφιπολίταν
μέλεος αἶν' ἀνατλάσα.

Bereits vor einiger Zeit haben wir die schwierige Stelle Verse 1198—1199 behandelt und die handschriftliche Leseart *πῆμα* gegen

die vollkommen verkehrte Änderung *πῆγμα* gerechtfertigt; ausserdem änderten wir *γενναίως* in *δηναιῶς*. Aber einen Fehler begingen wir damals; wir änderten *ὄρκου* in *εἰδῶς*; seither haben wir erkannt, dass *ὄρκου* (cod. *ὄρκος*) richtig in *οἴκου*, *παιώνιον* dagegen in *αἰώνιον* umzuändern. Der Chor fragt, ob denn das in alter Zeit dem Hause eingebürgerte Unheil fortleben soll, mit Bezug auf Vers 1186, Vers 1189 und 1190: *πῶς* ändern wir in *τῶς*

καὶ τῶς ἂν οἴκου πῆμα δηναιῶς παγὲν
αἰώνιον γένοιτο;

Choeph. 32:

τορὸς γὰρ ὀρδόθριξ φόβος
δόμων ὄνειρόμαντις ἐξ ὕπνου κότον πνέων
ἄωρόνυχτον ἀμβόαμα
μυχόθεν ἔλακε περὶ φόβῳ

‘φόβος ἔλακε περὶ φόβῳ’: dass dies unmöglich ist, hat man erkannt, nicht aber die sehr nahe liegende Besserung, nämlich *ὄτοβος*. Die Sylbe *’οτ* erhält durch Verschlingung oft ganz das Ansehen eines *φ*. Also

τορὸς γὰρ ὀρδόθριξ δόμων
ὄτοβος ὄνειρόμαντις

Choeph. 1032:

παρέντι δ’ οὐκ ἐρῶ τὴν ζημίαν·
τόξῳ γὰρ οὐτὶς πημάτων προσίξεται

τόξῳ! das war wahrlich nicht erst nöthig zu erwähnen. Es ist *στόχῳ* zu schreiben Suppl. 243 *μόνον τόδ’ Ἑλλάς γῇ συνοίσεται στόχῳ*. Für *τόξῳ* citirte man: *ἐκυρσας ὥστε τοξότης ἄκρος σκοποῦ*.

Eum. 140:

ἔγειρ’ ἔγειρε καὶ σὺ τήν δ’ ἐγὼ δὲ σέ.

„weck’ auf, weck’ auf, du die da und ich dich“, das ist doch Unsinn; es muss heissen *ἐγὼ δὲ τήν*.

Suppl. 795:

λίσσας αἰγίλιψ ἀπρόσδεικτος πέτρα

für das unverständliche *ἀπρόσδεικτος*: *ἀπρόσστεικτος*.

Agam. 622:

πῶς δῆτ' ἂν εἰπὼν κερδὰ τάλησῃ τύχοις;

„Wie kannst du das Wahre als etwas Glückliches sagen“. Es ist allerdings nicht ganz und gar unmöglich, dass dies das Richtige sein sollte. Das ist aber auch alles, was man zu Gunsten der Gestaltung dieser Stelle sagen kann. Viel einfacher wäre:

πῶς δῆτ' ἂν εἰπὼν κερδὰ κάλησῃ τύχοις;

Agam. Vers 696:

κέλσαντες Σιμόεντος
ἀκτὰς ἐπ' ἀεξιφύλλους

Wir haben in dieser Abhandlung durch die Änderung Vers 714 *παμπρόσθῃ πολύθρηνον* in *πάμπροσθον πολὺ, δεύτερον* die Änderung von *Σιμόεντος* nothwendig gemacht. Es ist dafür zu schreiben *Σιμοεισίας*. Dass ferner Aeschylus die Gestade des Simoeis blättertreibende genannt hätte, dünkt uns unglaublich. Es ist eigentlich keine Änderung, die wir machen, wenn wir *ἀεξιθύμους* vorschlagen: „die πολύανδροί τε φεράσπιδες κυναγοί folgen wegen des blutigen Streits der verschwundenen Schiffsfährte zum Gestade des Simoeis, das die Wuth mehren wird (denn die Erbitterung wird natürlich beim Zusammenstosse mit dem Feinde steigen).

Nicht geringe Schwierigkeiten verursacht der Zusammenhang Suppl. Vers 86—94. Der Chor hat gesagt zu den Göttern „Möget ihr Frevel hassen und so das Gesetz der Ehe wahren. Denn auch für die im Kriege Bedrängten ist der Altar ein Schutz, durch den Willen des Zeus“. Und nun fährt er fort: „Es ist nicht leicht zu errathen (οὐκ εὐθήρατος), was Zeus will. Überall erglänzt sein Wille durch Dunkel und Nacht für die Menschen“. Hierin kann man nicht anders als einen Widerspruch finden und doch lässt *εὐθήρατος* keine andere Erklärung zu. Nicht besser klappt, was die Gegenstrophe bringt: „was Zeus beschlossen hat, dessen vollständiges Gelingen ist sicher. Denn krumm und verhüllt ziehen seine Wege dem Auge unerkennbar“. Man sieht, dass in den beiden Strophen die Vorstellungen von der Verborgenheit und dem unzweifelhaften Gelingen von Zeus Rathschlägen durcheinander laufen. Am Platze aber offenbar nur das letztere. Wir schlagen daher vor *εὐθήρατος* in *εὐχείρωτος* zu ändern und *κατιδεῖν ἄφραστοι* in *κατιδεῖν ἄφραστα*.

Διὸς ἡμερος οὐκ εὐχείρωτος ἐτύχθη
 πάντα τοι φλεγέθει καὶ σκότῳ μελαίνα τε τύχη μερόπεσσι λαοῖς.
 πίπτει δ' ἀσφαλὲς οὐδ' ἐπὶ νώτῳ
 κορυφᾷ Διὸς εἰ κρανέῃ πρᾶγμα τέλειον.
 δαυλοὶ γὰρ πραπίδων δάσκιόι τε τείνουσι πόροι κατιδεῖν ἄφραστα.

Zwar bleibt auch so noch in δαυλοὶ δάσκιόι πόροι die Vorstellung des verborgenen Geheimen von Zeus Rathschlägen, aber sie tritt nicht in den Vordergrund und κατιδεῖν ἄφραστα gibt ihr eine ganz andere Richtung, nämlich auf die Unmöglichkeit für die Menschen Zeus Rathschläge zu controliren, auf die Incommensurabilität der göttlichen und menschlichen Einsicht, indem der verborgene Gedanke des Gottes Dinge erschaut, die der menschlichen Einsicht unzugänglich sind.

27. Agam. 1659:

πρὶν παθεῖν ἔρξαντες καιρὸν
 χρεὴν τάδ' ὥς ἐπράξαμεν.

Dies ändert sich fast von selbst:

πρὶν παθεῖν ἔρξαντ' ἄκαιρα· χρεὼν τάδ' ὥς ἐπράξαμεν.

Die absolute Construction von χρεὼν war offenbar der Anstoss zur Verderbniss. Vgl. Thuk. 3 40 4 εἰ γὰρ οὗτοι ὁρῶς ἀπέστησαν ὑμεῖς ἂν οὐ χρεὼν ἄρχοιτε. ἔρξαντ' ἄκαιρα ist ältere bessere Conjectur Hermann's.

Ag. 244:

ὦδ' | ἔβαλλ' ἕκαστον θυτήρων |
 ἀπ' ὀφθαλμοῦ βέλει φιλοίκτη
 πρέπουσά τ' ὥς ἐν γραφαῖς προσεννέπειν
 θέλουσ' ἐπεὶ πολλάκις
 πατὴρ κατ' ἀνδρῶνας εὐτραπέζους
 ἔμελψεν.

Diese Stelle ist äusserst schwierig. Es handelt sich vor Allem darum, eine klare Vorstellung von dem Zusammenhange zu machen. Iphigenia darf nicht sprechen, nicht in lauten Bitten das Erbarmen der Schlichter anrufen, aller Ausdruck concentrirt sich also im Auge; in diesem Sinne ist denn auch προσεννέπειν θέλουσα zu fassen, θέλουσα nämlich als beschränkend; man sah ihr den Wunsch zu sprechen an; dies ist nur weitere Ausführung des πρέπουσά τ' ὥς ἐν γραφαῖς. Daher denn der Satz mit ἐπεὶ nothwendig auf die Hauptsache

ἔβαλλε — ἀπ' ὅμματος βέλει φιλοίκτω, und aus diesem Grunde zu schreiben: ἔθελξεν; in ihres Vaters Hause hatte der Blick oft seine zauberische Wirkung bewährt, hier sollte er fruchtlos sein. Wie Ahrens ἔβλεψεν zu fassen, wissen wir nicht. Möglich, dass er es in ähnlichem Sinne gemeint hat, wie wir ἔθελξεν; dazu ist es aber zu ausdruckslos, zu unpoetisch.

Choeph. Vers 706 καταινέσαντα καὶ κατεξενωμένον. Dies wäre in der That wunderlich. Das Richtige ist offenbar κατηξιωμένον.

Choeph. Vers 770 ist für das unsinnige δεσπότου στύγει zu schreiben δωμάτων στύγει, dessen Interpretation δεσπότηρ das Ursprüngliche verdrängte.

Die beiden Chorlieder 783—837 und 931—972 leiden an einer Unzahl von Verderbnissen, die sich aber doch so ziemlich erkennen und grösstentheils beseitigen lassen.

Chorlied Choeph. 783—837.

Vers 785 δὸς τύχας τυχεῖν δέ μου κυρίως lässt sich nach dem Scholion δὸς μοι εὐτυχίαν εὐτυχῆσαι βεβαίως leicht emendiren: δὸς τύχας σοῦ τυχεῖν κυρίου (τύχας zu παραιτουμένα, κυρίου zu σοῦ) τὰ σωφρόσυν' εὖ (handschriftlich) μαιόμενους ἰδεῖν.

Vers 787 διὰ δίκας nach der Überlieferung.

Antistr. α Vers 794—795 ist ἴσθι — προστιθεῖς so viel als εἰδώς προστίθει..

Vers 797 und 798 wird die Folge ausgesprochen, die die Gewährung der Bitte von Seiten des Zeus haben würde. Dazu passt nun weder die Leseart τίς ἂν σωζόμενον ῥυθμόν τοῦτ' ἰδεῖν δάπεδον noch des Scholiasten Erklärung ἰδεῖν ἀντὶ τοῦ ἴδοι. Denn wollte man den Consequenzinfinitiv gelten lassen, so müsste τίς fallen und eine oder zwei Sylben würden fehlen. Ausserdem hindert ἂν. Auch passt die unmittelbare Verbindung mit einem imperativischen Satze nicht. Alles dies vereinigt sich die Vermuthung nahe zu legen, dass statt τίς zu schreiben τότε δ', statt ἰδεῖν ἴδοι..

τότε δ' ἂν σωζόμενον ῥυθμόν τοῦτ' ἴδοι δάπεδον

Vers 800 ist Hermann's ἐνίξετε unbedingt zu billigen. Weiter ist ἄγετε eine hier ganz unpassende Aufforderungsweise zu tilgen; ebenso αἵμα als Glossirung des πάλαι πεπραγμένα; die Erklärung der πάλαι πεπραγμένα und der πρόσφατοι δίκαι ist γέρων φόνος μηκέτ' ἐν δόμοις τέκνοι.

In der *μεσσηδός* ist das handschriftl. *ἀνιδεῖν* sicher das Richtige:

τὸ δὲ καλῶς κείμενον ὧ μέγα ναῖων
στόμιον εὖ δὲ ἀνιδεῖν τότ' ἀνδρὸς δόμον·

Im Folgenden ist καὶ νιν ἐλευθερίως gewiss Glossem und die richtige Gestalt:

λαμπρόν τ' ἰδεῖν νιν φιλοῖς
ῥμμασιν ἐκ θνοφερᾶς καλύπτρας.

Vers 815—816 πολλὰ δ' ἄλλα φανεῖ χριζῶν κρυπτὰν früher mit Recht von Hermann aus dem Text gewiesen. Nicht minder ist auch *νύκτα* im folgenden Verse hinauszuerwerfen. καὶ θ' ἡμέραν heisst hier „von Tag zu Tag“ wie Soph. El, 259, so auch der Scholiast. *ἄσκοπον ἔπος* lässt sich nicht anders denn als Zauberspruch auffassen.

In Str. δ scheint *πλοῦτον* aus dem Scholion in den Text geschwärzt worden zu sein. Der durch *πλοῦτον* erklärte Begriff kann nicht anders als in Abhängigkeit von *λυτήριον γοητῶν νόμον* gedacht werden, *όμοῦ* ist Glossem, so wie alles was nach *μεσῆσομεν* folgt, weil des Zusammenhanges mit dem Sinne und Metrum des Vorhergehenden ermangelnd, zu entfernen.

Vers 828—829 ist auch *προῦσα πρὸς σε* offenkundiges Glossem eben so manches in *αντιστρ. δ*, so dass das Ganze mit manchen anderen kleineren Änderungen etwa folgende Gestalt hätte:

στρ. α νῦν παραιτούμενα μοι πάτερ Ζεῦ | θεῶν Ὀλυμπίων
δὲς τύχας σου τυχεῖν κυρίου
τὰ σωφρόσυν' εὖ μαιομένους ἰδεῖν
διὰ δίκας πᾶν ἔπος
ἔλακον· ὧ Ζεῦ σύ νιν φυλάσσοις.

στρ. β πρὸ δὲ δὴ ἡχθρῶν τὸν ἔσωθεν μελάθρον Ζεῦ
θεῖς ἐπεὶ νιν μέγαν ἄρας
διδυμα καὶ τριπλᾶ
παλίμποινα θεῶν ἀμείψει.

αντ. α ἴσθι δ' ἀνδρὸς φίλου πῶλον εὖνιν ζυγόντ' ἐν ἄρμασιν
πημάτων ἐν δρόμῳ προστιθεῖς
μέτρον· τότε δ' ἂν σωζόμενον βυθμόν
τοῦτ' ἴδοι γάπιδον
ἀνομένων βημάτων ὄρεγμα.

στρ. γ οἷ τ' ἔσωθε δωμάτων
πλουτογαθεῖς μυχὸν ἐνίζετε
κλύετε σύμφρονες θεοί.

τῶν πάλαι πεπραγμένων
λύσασθε προσφάτους δίκας
γέρων φόνος μηκέτ' ἐν δόμοις τέχοι.

μεσ. τὸ δὲ καλῶς κτίμενον ὦ μέγα ναίων
στόμιον εὖ θὸς ἀνιδεῖν τότ' ἀνδρὸς δόμον
λαμπρόν τ' ἰδεῖν νιν φιλίοις
δμμασιν ἐκ θνοφερᾶς καλύπτρας.

αντ. γ ξυλλάβοι δ' ἐνθίκως
παῖς ὁ Μαιᾶς ἐπιφωρώτατος
πρᾶξιν οὐρίαν Σέλων·
ἄσκοπον δ' ἔπος λέγων
πρό τ' ὀμμάτων σκότον φέρει
καθ' ἡμέραν οὐδὲν ἐμφανέστερος.

στρ. δ καὶ τότ' ἤδη δόμοις
κτημάτων λυτήριον
Σήλυν οὐριοστάταν
κρεκτὸν γοητῶν νόμον μεθήσομεν
— — — — —
— — — — —
— — — — —

αντ. β σὺ δὲ θαρσῶν ὅταν ἤκη μέρος ἔργων
ἐπαίσας πατρὸς αὐθᾶν
— — — — —
περαίνεις ἐπίμομφον ἄταν

αντ. δ Περσέως τ' ἐν φρεσὶν
καρδίᾳ τε νοῦν σχεθῶν
τοῖς ὑπὸ χθονὸς φίλοις
δίκας ἄνωθεν προπράσσων ἔκτοθεν
φοινίαν ἄταν τιθεῖς
τόν αἵτιον δ' ἐξαπολλὺς μόρου.

Chorlied Choeph. Vers 931—972.

Im Journal général de l'instruction publique hat Prof. Weil eine Behandlung dieses Liedes gegeben, in welcher er demselben die antistrophische Form vindicirt. Der Versuch, diese herzustellen, hat ein Resultat zu Tage gefördert, das von dem früher einmal von uns aufgefundenen so weit abweicht, dass eine eingehendere Behandlung mit Rücksicht auf Weil's Arbeit (die wir bald in einer Publication der Choephoren erwarten) um so mehr am Orte ist, als seither sich mir noch andere Besserungen zu den letzteren Theilen des Liedes geboten haben. Über die vierzehn ersten Verse des Liedes spricht

sich Dr. Weil nicht aus, obwohl sich Manches darin zu bessern findet. Er nimmt an, dass Vers 931—935 Str. α, Vers 940—944 Antistr. α, Vers 936—939 Mesodos sind; ebenso der Rest Str. β τὰ περ· ἰδεῖν Vers 945—952. Dann Antimesodos μέγα τ' ἀφηρέθην etc. bis ἔχεισθ' αἰεῖ, das übrige Antist. β.

Nun sind jedenfalls drei Dinge sicher. Erstens: dass ἐμολε μὲν δίκαια und ἐμολε δ' ὧ μέλει die Anfänge von Strophe und Gegenstrophe sind; zweitens, dass ἄξιον οὐρανοῦχον ἀρχὰν σέβειν und ebenso παρὰ τὸ φῶς ἰδεῖν vermöge ihres prägnant abschliessenden Charakters nur am Ende einer Strophe können gestanden haben; drittens, dass vor μέγα τ' ἀφηρέθην ein Glied muss ausgefallen sein.

Gehen wir nun vom zweiten Punkte aus und setzen wir als Schlussvers der Strophe ἄξιον δ' οὐρανοῦχον etc. Gehen wir von hier aus zurück, so stossen wir auf die Worte: κρατεῖται πῶς τὸ θεῖον παρὰ τὸ μὴ ὑπουργεῖν κακοῖς. Die Worte sind corrupt; aber trotzdem ist es auf den ersten Blick klar, dass dies einfache Scholiastenprosa war, und wenn Weil daraus κρατεῖται γὰρ οὕτως τὸ θεῖον βροτοῖς, so dichtet er eben etwas ganz Neues hin, was mit dem ganzen Liede nicht im mindesten Zusammenhange steht. Dass der Wachsamkeit der Rechtsgottheit nichts entschlüpft, wird hier betont, nicht Unbelegbarkeit des Gottes durch den Menschen.

Prof. Weil geht von der Ansicht aus, die eben von uns als Scholion hinausgewiesene Stelle sei aus zwei Versen verstümmelt, von denen er den zweiten so herstellt: πέρα τὸ μὴ πέρα μ' ὑπουργεῖν κακοῖς; der Sinn passt, von der Grösse der Änderung abgesehen, gewiss zum Gesamttinhalt des Liedes, aber unzulässig ist es, wenn er damit, wie es durch die Absetzung im Druck scheint, gleichsam einen zweiten Theil der Strophe β machen will, der so lauten soll:

πέρα τὸ μὴ πέρα μ' ὑπουργεῖν κακοῖς
 ἄξια δ' οὐρανοῦχον ἀρχὰν σέβειν
 παρὰ τὸ φῶς ἰδεῖν.

Eine solche Zusammenstoppelung dreier ganz unverbundener abgerissener Aussprüche in ein Lied ist ganz unzulässig.

Nach diesem offenbar unechten Stücke kömmt: βλαπτομέναν χροισθεῖσαν ἐπείχεται, dies lässt sich leicht verstehen: Subject ist Apollon, Object Δίκη. Aber ehe wir diese Fügung ausführen können, treffen wir auf ἄξιν ἀδόλως δολίαν; dies ändert nun Prof. Weil in: ξὺν ἀδόλοις δόλοις, gewiss ohne die leiseste Spur von Wahrscheinlichkeit.

So weit eine Möglichkeit zu urtheilen vorliegt, muss man auch dies Stück für eingeschoben halten; und weit entfernt, dass Schwierigkeiten das Resultat davon wären, ist vielmehr der Weg dadurch ganz geebnet. ἐπ' ὅχθῃ können wir nimmermehr mit Hrn. Prof. Weil in ἐπορθεῖν ändern, sondern in ἐπ' ὀμφαλῷ, also:

τάπερ ὁ Λοξίας ὁ Παρνάσιος
μέγαν ἔχων μυχὸν χθονὸς ἐπ' ὀμφαλῷ
βλαπτομέναν χρονοισθεῖσαν ἐποίχεται
ἄξιον δ' οὐρανοῦχον ἀρχὰν σίβειν.

Die unmittelbare Folge dieser Wiederherstellung ist, dass Vers 848 ὑπό nicht mit Hermann in ὑπαί darf geändert werden, und dass Vers 939 καὶ δυσοίμου τύχας — — — stehen muss. Es muss ein Genetiv, von dem δυσ. τύχ. abhängt, ausgefallen sein. Vers 938 muss aber ergänzt werden zu

ὑπὸ δυοῖν μiasτόροις δεσπόταιν.

Wir haben also bisher nur zwei einfache Glieder der Entsprechung, Strophe und Gegenstrophe, und der Rest wird aller Vermuthung nach auch aus Strophe und Gegenstrophe bestehen. Dies wird wahrscheinlich dadurch, dass παρὰ τὸ φῶς ἰδεῖν zwei Mal steht (wenn auch einmal an falscher Stelle). Wie die beiden ersten Strophen mit ἔμολε μὲν Δίκα, ἔμολε-δολιόφρων ποινά beginnen, so enden die beiden letzten mit der Ankündigung des Heils. Weiter wird diese Theilung ersichtlich durch theilweise Responsion, endlich durch die klare Scheidung des Sinnes. Somit wird μέγα τ' ἀφηρέσθην — ἔκισθ' αἰ — παρὰ τὸ φῶς ἰδεῖν Strophe, der Rest Gegenstrophe sein.

In dem Verse μέγα τ' ἀφηρέσθην ist Prof. Weil's Emendation οἰκίων für οἶκων zu billigen.

In den letzten Versen der Gegenstrophe sind jedoch bedeutendere Änderungen vorzunehmen.

Zunächst für τύχα Vers 969 τύχας; wahrscheinlicher ist jedoch τάχα, dann παντελῇ ᾧ χρόνον und ἐλαθῇ; Subject ist μύσος; Σρεομένοις ist dagegen offenbar in χρεωμένοις (χρεομένοις) und μέτοικοι δόμων in μέτοικοι δόμοι „die wieder bewohnten Häuser“ zu ändern.

Um das Chorlied mit der Gesammtheit der Änderungen übersichtlich darzustellen, lassen wir es in der verbesserten Gestalt folgen:

στρ. α ἔμολε μὲν Δίκα Πριαμίδαις χρόνῳ βαρύδικος ποινά.
 ἔμολε δ' ἐς δόμος τὸν Ἀγαμέμνονος
 διπλοῦς λῆων διπλοῦς Ἄρης.
 ἔλακε δ' ἐς τὸ πᾶν ὁ πυθοχρήστας φύγας
 θεόθεν εὖ φραδαῖσιν ὠρμημένους.
 ἐπολούξατ' ὧ δεσποσύνων δόμων
 ἀναφυγὰς κακῶν καὶ κτεάνων τριβᾶς
 ὑπὸ δυοῖν μισαστόροι (δεσπότην)
 (καὶ) δυοίμου τύχας — — — —

ἀντιστρ. α ἔμολε δ' ὅ μιν κρυπταδίου μάχας θολιόφρων ποινά.
 ἔθηκε δ' ἐν μάχῃ χερὸς ἐτητύμας
 Διὸς κόρα· Δίκαν δέ νιν
 προσαγορεύουмен βροτοὶ τυχόντες καλῶς
 ὀλέθριον πνέουσιν ἐχθροῖς κτόν, (vgl. Gegensatz).
 τάπερ ὁ Λοξίας ὁ Παρνάσιος
 μέγα ἔχων μυχὸν χθονὸς ἐπ' ὀμφαλῷ
 βλαπτομέναν χρονισθεῖσαν ἐποίχεται.
 ἄξιον δ' οὐρανοῦχον ἀρχὰν σίβειν.

στρ. β — — — — — — — — — —
 — — — — — — — — — —
 — — — — — — — — — —

μέγα τ' ἀφγρέθην ψάλιον οἰκίων
 ἀναγε μὲν δόμοι· πολὺν ἄγαν χρόνον
 χαμαιπετεῖς ἔκισθ' αἰί.

— — — — — — — — — —

παρὰ τὸ φῶς ἰδεῖν.

ἀντιστρ. β τάχα δὲ παντελῆς χρόνον ἀμείψεται
 πρόθυρα θωμάτων, ὅταν ἀφ' ἐστίας
 μύσος πᾶν ἔλαθῃ
 καθαρμοῖσιν ἀτὰρ ἐλατηρίοις.
 τύχας δ' (τάχα δὲ τ'?) εὐπροσώπῳ κοίτῃ τὸ πᾶν
 ἰδεῖν ἀκούσαι χρεωμένοις
 μέτοικοι δόμοι πεσοῦνται πάλιν.
 παρὰ τὸ φῶς ἰδεῖν.

Verzeichniss der behandelten Stellen.

Prom.	36—81	Seite	420 u. 429	Ag.	2	Seite	402
	255—257	"	421		76	"	432
	347	"	413		106}	"	439
	370—371	"	400		124}	"	440
	377—392	"	421		144}	"	462—463
	380	"	429		158}	"	407
	425—430	"	405		244	"	402
	331—435	"	430		423—426	"	461
	567	"	405—406		619	"	408
	609—634	"	415		622	"	461
	674—675	"	430		626	"	461
	734—735	"	431		696	"	459
	785	"	458		709—716	"	425
	835}	"	431		966—972	"	417
	849}	"	431		1035—1071	"	412
	992—994	"	432		1050	"	412
					1053	"	459—460
Septem	202—244	"	416		1198—1199	"	413
	245—263	"	416		1254	"	427
	346—354	"	417		1303—1304	"	408
	686—719	"	416		1332	"	461
	792—812	"	423		1362	"	461
					1460	"	410—411
Perser	256—289	"	416		1511	"	418
	382—383	"	401		1612—1648	"	462
	859	"	401—402		1659	"	
Suppl.	19	"	406	Choeph.	32	"	460
	79	"	409		61	"	402—403
	86—94	"	461		66—74	"	433
	168	"	410		159—162	"	434
	332—346	"	425		163—182	"	427
	514	"	458		191	"	461

Choeph. 247	Seite 403	Choeph. 770	Seite 463
274—296	" 435—436	844	" 409
360	" 441	993—1004	" 436—437
363—371	" 441—442	1032	" 460
375—379	" 442—443	Eum. 140	" 460
386—392	" 443—444	402	" 404
415—417	" 444	799	" 458
479—509	" 419	927	" 404
569—570	" 413	Die Parodos der Sieben gegen	
585	" 411	Theben Seite 448—458.	
585 u. Gegenstr.	" 438	Das Chorlied Choeph. 783—837	
624 fg.	" 438—439	Seite 463—466.	
670	" 403	Das Chorlied Choeph. 931—972	
706	" 463	Seite 467—468	

SITZUNG VOM 8. FEBRUAR 1860.

Die nachstehenden handschriftlich eingesandten Arbeiten des Herrn Prof. Simon Gliubich in Venedig werden der Classe mit dem Ersuchen vorgelegt, sie in die *Fontes rerum austriacarum* aufnehmen zu wollen:

- a) Codice diplomatico della Republica di Ragusa; ein Band in 4.
- b) Fonti per la storia della Republica di Ragusa, tolte dai codici originali e dalle pergamene dell' I. R. Archivio Veneto; ein Band in 4.
- c) Fonti per la storia della Republica di Ragusa, tratte da codici e da opere stampate; ein Band in 4.

Ferner von Herrn Eduard Edlen v. Mayer, Olmützer fürst-erzbischöflichem Archivar und Bibliothekar, eine Abhandlung: „Des Olmützer Bischofes Stanislaus Pawłowski Gesandtschaftsreisen nach Polen aus Anlass der Königswahl nach Ableben Stephan's I. (1587 bis 1598)“; mit der Bitte, sie in den akademischen Schriften herauszugeben.

Alle diese Arbeiten werden der historischen Commission zur Verfügung gestellt.

Vorgelegt:

Ottokar II. von Böhmen und das Erzbisthum Salzburg.

Grossentheils nach ungedruckten Quellen.

Von **Ottokar Lorenz**,

Privatdocenten an der k. k. Wiener Universität.

Kaum eine andere historische Erscheinung vermag so sehr und immer wieder von neuem das Interesse des Geschichtsforschers auf sich zu lenken und zu fesseln, als die Entwicklung der römischen Kirchengewalt, wie sie sich in den Besitz einer politischen Macht ohne Gleichen gesetzt hat. Vielleicht wird es der Geschichtsforschung nie gelingen diesen grossen historischen Process von jenem Worte an, dass man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen, bis zu den hohen Herrschergedanken Roms in die Tiefen seiner psychologischen Gründe zu verfolgen und in genügender Weise zur Anschauung zu bringen. Aber das kann uns nicht verhindern unsere ganze gespannte Aufmerksamkeit dem Zeitmomente zuzuwenden, wo sich diese politische Macht auf ihrem Höhepunkte befand. Welche Fülle von Wahrnehmungen ergeben sich da für den denkenden Beobachter!

Nicht immer war es der Kirche vergönt die politische Seite ihrer Stellung in gleicher Weise geltend zu machen. Doch hat sie sich aus den hohenstaufischen Zeiten des Schreckens und der Verfolgung siegreich hindurchgekämpft, und es war ihr endlich gelungen ihr Verhältniss zum Staate nach ihren Ideen, nach ihren Satzungen zu ordnen. Im dreizehnten Jahrhundert steht ihr System als eine vollendete Thatsache vor uns und die Lehre von der weltlichen Gewalt des Papstes hat ihre höchste theoretische Ausbildung und praktische Anwendung gefunden.

Wie sich nun die Ideen der Zeiten immer in einzelnen hervorragenden Geistern ihren bestimmtesten und schärfsten Ausdruck suchen, so scheint für den Charakter der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts keine Schrift belehrender zu sein, als die des Thomas von Aquino „de regimine Principum“. Unverständlich scheinen beinahe die tief in alle Verhältnisse einschneidenden Erlässe der römischen Curie, welche in dieser Zeit den angestammten Ton der Milde und der Mahnung fast durchweg kaum erkennen lassen, wenn man nicht auch jene theoretischen Ausführungen in Betracht zieht, die uns gleichsam das Gedankensystem blosslegen, aus welchem diese feurigen Bullen entstanden sind. Erst wenn man sich an das ganze eng in einander greifende System erinnert, wird die grossartige Politik der Päpste des dreizehnten Jahrhunderts auch in ihren einzelnen Theilen verständlich; da erscheint kaum ein anderer so geeignet uns hierüber sowohl vermöge seiner praktischen Anschauungen wie seiner tiefen schon während seines Lebens anerkannten Gelehrsamkeit Aufschlüsse zu geben, als eben jener Thomas von Aquino. „Die Herrschaft des Reiches Gottes auf Erden, sagt er, ist nicht den irdischen Königen aufgetragen, sondern den Priestern und vor Allen dem römischen Papst, welchem die Könige unterworfen sind“ ¹⁾. Dass alle Herrschaft nur von Gott herkommen dürfe, wird nicht nur aus der Natur des Menschen hergeleitet, sondern auch aus dem Endzweck des Lebens mit der Schärfe der scholastischen Logik entwickelt ²⁾. Unter den Herrschaften, die gesetzt worden sind, ist diejenige des Papstes die höchste, aus welcher alle anderen wie aus einem syllogistischen Vordersatze abgeleitet werden. Die kaiserliche Gewalt vornehmlich ist durch die Einsetzung des Papstes entstanden, der „in dem mystischen Körper der Gläubigen das Haupt und die Seele darstellt, und von dem die Empfindungen und Bewegungen des Leibes ausgehen“ ³⁾. Es braucht kaum bemerkt zu werden, wie die

¹⁾ Lib. I. c. XIV.

²⁾ III. 1, 3.

³⁾ Es ist eine sehr schöne Stelle, welche lautet: Cum enim summus pontifex sit caput in corpore mystico omnium fidelium Christi et a capite sit omnis motus et sensus in corpore vero, sic erit in proposito. Propter quod oportet dicere in summo Pontifice esse plenitudinem omnium gratiarum, quia ipse solus confert plenam indulgentiam peccatorum Quod si dicatur ad solam referri spiritualem potestatem hoc esse non potest, quia corporale et temporale ex spirituali et perpetuo dependet, sicut corporis operatio ex virtute animae.

historische Auffassung von der Übertragung der römischen Kaiserwürde auf Karl den Grossen, und auf die Ottonen hier ganz und gar auf jenen sagenhaften Einflüsterungen beruht, die im dreizehnten Jahrhundert entstanden waren, und dem Charakter dieser Epoche entsprachen. Wie die Seele im Körper, so spricht der Papst die *plenitudo potestatis* im ausgedehntesten Sinne des Wortes in der Welt an. „Über ihm steht in der Regierung der Reiche kein höherer, von ihm gibt es keine Appellation, er waltet anstatt Gottes“ ¹⁾.

Doch nicht allein nach diesen Richtungen hin sind die vorgetragenen Ideen für die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts bezeichnend und für das Verständniss dieser Zeit ganz unentbehrlich. Sie zeigen sich noch von einer andern Seite von ausserordentlicher Bedeutung und Fruchtbarkeit. Über das Verhältniss von Papstthum und Kaiserthum ist Ähnliches schon in früherer Zeit geäussert worden, und wer möchte sich nicht sogleich des bezeichnenden Vergleiches von Sonne und Mond erinnern, den Innocenz III. von der Stellung päpstlicher und kaiserlicher Macht in einer entscheidenden Bulle gebraucht hat. Aber in dieser frühern Auffassung der Dinge ist doch die Bedeutung des Kaiserthums den anderen weltlichen Gewalten gegenüber gewahrt und man anerkennt in ihm nicht bloß eine der Würde und dem Titel nach bevorzugte weltliche Autorität. Immer noch ist in jener älteren Auffassung der Begriff der christlichen Weltherrschaft durchzumerken, für welche der Kaiser das weltliche Schwert führt. Aber in den Vorstellungen der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts ist hierin ein wesentlicher Unterschied eingetreten. Das Kaiserthum haben die Päpste zwar als eine höhere Würde geschaffen, aber ausdrücklich ist bereits das Verlangen gestellt, dass die weltliche Herrschaft in viele einzelne Herrschaften zerfalle, die keineswegs, wie man das früher sich vorstellte, im Kaiserthume ihre pyramidenartige Spitze finden. Diese Spitze der Gewalten ist zwar noch vorhanden, aber sie wird nur durch das Papstthum gebildet ²⁾.

¹⁾ III. 19.

²⁾ Der Gedankengang des Werkes ist unfraglich dieser: Wir gelangen auf theoretischem Wege dazu, dass jede verständige Herrschaft in Einem seine Spitze haben muss (I. 2), dann wird gezeigt wie die Könige ihre Pflichten nur dann erfüllen, wenn sie nach den Geboten der Kirche regieren, deren Interpretation Niemanden als dem Papste zukömmt. Im III. Buche gelangt man zur Distinction des *sacerdotale* et *regale imperium*. Da heisst es dann ausdrücklich an einer Stelle: *regale sub quo imperiale sumitur*. Eine besondere Unterscheidung zwischen *imperiale* und *regale imperium* wird nirgends mehr gemacht.

Es gibt viele dem Range nach verschiedene Gewalten unter den weltlichen Herrschern, aber ob sie sich nun in kleinen oder grossen Kreisen bewegen, ihre Aufgabe ist ihnen durch die „*Monarchia Christi*“ einzig und allein vorgezeichnet, welche der Papst regiert.

Hiemit scheint uns in dem Buche des Thomas von Aquino derjenige entscheidende Punkt getroffen zu sein, der die Geschichte der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, die Hebung der territorialen Gewalten durch die päpstliche Politik — vollständig erklärt. Es ist nun nicht mehr das Verhältniss des Einen zu dem Einen, des geistlichen zu dem weltlichen Oberhaupte, das die Aufmerksamkeit des Geschichtsforschers auf sich zieht, sondern ein Verhältniss von Vielen, zwar unter sich nicht von gleicher Macht, aber gleich untergeordnet zu dem Einzigen, der diese gesammte Monarchie regiert.

Das Kaiserthum hat denn auch nie wieder versucht eines der Hoheitsrechte geltend zu machen, welche in früheren Zeiten demselben eine der päpstlichen ebenbürtige Stellung verliehen haben. Im dreizehnten Jahrhundert sind alle Wahlen deutscher Könige auf Geheiss und mit Genehmigung des Papstes geschehen, und wir besitzen alle hierauf bezüglichen Briefe. Dass dagegen die Kaiser eine römische Papstwahl, wie ehemals, angeordnet hätten, davon findet sich nur ein einziger Versuch, und dessen bescheidener und kläglich Wortlaut ist eigentlich für die Stellung, welche das Königthum der Deutschen auch unter Rudolf I. eingenommen, sprechender, als die Unterlassung davon es gewesen wäre ¹⁾. In der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts kann von einem Verhältniss von Papst

¹⁾ Ein Brief Rudolf's an die Cardinäle ist in dieser Beziehung interessant genug: *Reverendis in Christo patribus diuina providentia sacrosancte Romane ecclesie dominis cardinalibus etc. percepto iam pridem ex funestis rumoribus, quos nonnunquam alis velocibus fama prefert nunciorum felicitis recordationis dominum Martinum summum pontificem huius peregrinationis stadium ex prouisione dispositionis superne prout facti generalis iubet equalitas exiuisse, quem ad uhera matris gerimus. Veluti deuotionis filius singularis incepimus iugiter anxii, et quod dolor equidem, dolor ingens, quod Romana ecclesia que debet esse mater omnium et magistra et in qua secus decursus aquarum plantata sunt ligna . . . (?) diu esse debeat pastoris solacio destituta, obnixue petimus et deuote pii patres universalis ecclesie Cardinales et columpne quatenus relegato cuiusquam difficultatis obstaculo totius mundi acephalo presul necessarius erigatur ubi diuinus instinctus vos excitet et pondera subeant equitatis, ut pax et iusticia que veluti sue sorores germane se invicem complectantur in vestro collegio sibi vendicent locum. Datum etc. Cod. chart. sec. XV. der Klagenfurter Studienbibliothek, s. darüber weiter unten. Der Brief gehört also in den März oder Anfang April 1285.*

und Kaiser als von etwas Besonderem, was sich von demjenigen anderer Fürsten zum Papste unterscheiden würde, durchaus nicht mehr gesprochen werden. Denn wie oft man auch in dieser Zeit die Schwerertheorie auf- und abgeschrieben haben mag, so können diese Dinge doch nur als Reminiscenzen gelten; den praktisch geltenden wirklich vorhandenen Rechtszustand lernt man aus dem Buche des Thomas von Aquino weit besser kennen.

Denn eine Wendung der Dinge war mit dem Sturze des staufischen Hauses eingetreten, die nur in der französischen Revolution ihr Gegenstück findet. Hier wie dort war dem Despotismus der Fürsten der Bürgerkrieg und dann rasch die kirchliche Reaction und Restauration gefolgt. Aber im dreizehnten Jahrhundert war die Frage der Stellung vom Papst und Kaiser für immer beseitigt, und in eine völlig andere verwandelt: in die, wie sich die nun vielen souverän gewordenen Fürsten zum Papstthum verhielten. In diesem Sinne muss es dann auch verstanden werden, wenn es heisst, dass der Papst nicht bloß die kirchliche, sondern auch die politische Einheit der Christenheit repräsentire. Der leitende Einfluss, den sogleich Innocenz IV. auf die Angelegenheiten jedes einzelnen deutschen Fürstenthumes beanspruchte und ausübte, beweist, dass man auch praktisch von dieser Idee erfüllt war. Fortan konnte nichts gedacht werden, sei es in privaten oder öffentlichen Angelegenheiten, worin nicht vom Papste wären Entscheidungen getroffen worden.

Da ist es dann merkwürdig genug, dass sich gerade in den südöstlichen Ländern des deutschen Reiches die Bewegungen, welche aus diesen Ideen der Zeit entsprungen waren, am lebhaftesten ausprägten; hier, wo mit dem Tode des letzten Babenberger's gerade in einer Zeit der tiefsten Erniedrigung des Kaisers eine beispiellose Verwirrung eingetreten war, hatte sich nach einem mehrjährigen verzweiflungsvollen Kampfe die päpstliche Macht am deutlichsten offenbart. Die Geschichte Ottokar's von Böhmen ist nicht zu verstehen ohne diesen steten Hinblick auf die kirchlichen Ansichten seiner Epoche. Aber ein besonderes Interesse gewähren hiebei die Wechselwirkungen zwischen einem geistlichen und weltlichen Fürstenthum des Reiches, in welchen beiden sich allmählich die angedeuteten Processe vollziehen. Sowohl in Salzburg wie in Österreich und Steiermark sehen wir einen heftigen Kampf der beiden grossen Parteien des Jahrhunderts entbrennen — einen kurzen heissen Nach-

sommer gewalthätiger Ghibellinen und eine schnell folgende Reaction päpstlicher Herrschaft.

I.

Das Erzbisthum Salzburg und die ghibellinische Revolution.

In demselben Jahre, in welchem Herzog Friedrich von Österreich in der Schlacht gegen die Ungern gefallen war, starb in Salzburg am 1. December 1246 ¹⁾ Eberhart II., den man den Vater der Armen genannt hat, und dessen Andenken fast alle gleichzeitigen und späteren Geschichtsschreiber preisen. Einer unter ihnen macht die Bemerkung, dass es ein besonderes Verhängniss für diese Alpenländer gewesen sei, dass die beiden starken Fürsten von Österreich und Salzburg beinahe zugleich aus dem Leben geschieden sind. Friede und Sicherheit seien mit ihnen von diesen Gebieten gewichen ²⁾).

Gleich bei der Wahl des Nachfolgers ergaben sich allerlei Schwierigkeiten, denn Papst Innocenz IV. hatte auf die Nachricht vom Tode Eberhart's II. mit Ausschluss der Rechte des Domcapitels durch eigene Machtvollkommenheit in der Person des Purkhart von Zigenhagen einen Erzbischof ernannt ³⁾). Wollte der Papst einer ghibellinischen Wahl vorbeugen, welche für die offenen Pläne des gebannten Kaisers, seinem Hause Österreich zu erwerben ⁴⁾), entscheidend geworden wäre, oder ist die Nachricht der Salzburger Annalen richtig, dass das Capitel von der Ernennung des Papstes keine Nachricht und andererseits der Papst von dem Wahlrechte des Capitels keine Kenntniss gehabt habe? Sehr wahrscheinlich klingt diese letztere Angabe nicht und wir wissen, dass man sich in Salzburg mit der Wahl des neuen Erzbischofs ausserordentlich beeilte ⁵⁾), wohl nur um

¹⁾ Die Angaben der verschiedenen Annalen sind nun nach den durch v. Meiller herausgegebenen Nekrologien zu berichtigen. Arch. f. K. öst. G. XIX. 291.

²⁾ Die Cont. Garst. M. SS. IX. 598 nennt Eberhart: *vir magne literature*, übrigens sind alle betreffenden Stellen zusammengestellt bei Hansiz Germ. sacr. II. 343.

³⁾ Annal. S. Rudb. SS. IX. 789. Die Reimchronik Ottokar's, cap. 43, enthält eine Erweiterung dessen, was die Salzburger Annalen geben, und aus diesem hat dann Johannes Victor. Böhmer, Fontes I. 282 geschöpft.

⁴⁾ S. meine Abhandl. Die „Erwerbung Österreichs“ in der II. Auflage S. 3 und 4.

⁵⁾ In einer Urkunde des Salzburger Domcapitels wird dem Abte von St. Peter die Theilnahme an der Bischofswahl unter der Bedingung gestattet, dass er binnen einem Jahre den Nachweis seines Rechtes dazu liefert. Es wird hierbei ausdrücklich erklärt, dass dies deshalb geschieht, weil die Zeit der Wahl dränge und keinen Aufschub

der Ankunft des vom Papste Ernannten zuvorzukommen. So könnte man geneigter sein zu glauben, dass jene Darstellung der einheimischen Annalen nur das Auskunftsmittel gewesen sei, um unter dem Scheine eines Missverständnisses den beiderseitigen Ansprüchen gerecht zu werden und den Frieden aufrecht zu erhalten. Jedenfalls war die Wahl in Salzburg ein entscheidender Protest gegen den Vorgang der Curie¹⁾ und es war daher nicht leicht einen Candidaten zu finden, von dessen Erhebung man sich einen Erfolg versprechen und der die Bestätigung des Papstes unter den obwaltenden Umständen zu erhalten hoffen durfte. Eben desshalb vereinigte man sich zu der Wahl Philipp's, des Sohnes Herzogs Bernhart von Kärnten. Seine Verwandtschaft nicht allein mit dem kärntnischen, sondern auch mit dem böhmischen Hause, war ganz dazu geeignet die Anerkennung des Papstes zu bewirken, denn wie hätte sich dieser gerade in einem so entscheidenden Augenblicke mit zwei so mächtigen ihm eng verbündeten Familien zu entzweien vermocht²⁾. Dennoch scheint sich Innocenz IV. nur ungern dazu verstanden zu haben von seiner Absicht abzugehen; denn noch im October 1247 bestellte er einen Administrator für das Erzstift³⁾. Für ihn kam natürlich alles darauf an, dass nicht ein Mann in den Besitz dieses geistlichen Fürstenthumes gesetzt werde, der sich der staufischen Partei anschliessen könnte oder ihr zugethan wäre, denn ohne Zweifel würde dies den päpstlich gesinnten Bewerbern um das benachbarte erledigte Österreich zum grössten Nachtheil geworden sein. Heftig befehdëten sich die Parteien aller Orten, und wie sehr sich auch Innocenz IV. in rastloser Thätigkeit bemühte, seine Anhänger überall zu ermuntern und zu schützen, so sieht man doch eben daraus, wie mächtig noch immer auch seine Gegner waren⁴⁾. Wie lag es da so ganz in der Hand eines neu

leide. d. d. 1247. Orig. im geh. Staatsarchiv in Wien. (Ich bemerke zugleich, dass ich diesen Fundort im Folgenden immer kurz mit den Buchstaben St. A. bezeichne.) Vergl. Wiener Jahrb. 108, S. 160, wo die Datirung falsch ist.

¹⁾ Ein Gerücht war sogar verbreitet, dass Purkhart gewaltsam aus dem Wege geräumt worden sei. Ann. S. Rudb. SS. IX. 789.

²⁾ Dass sich Innocenz nur von diesen Gesichtspuncten bewegen liess ihn als „Erwählten“ fortan gelten zu lassen, sagen Ann. S. Rudb. ebd. und die Reimchronik ausdrücklich.

³⁾ Urkunden d. d. 1247, 2. und 18. October. Orig. im St. A.

⁴⁾ Ein sehr interessantes Beispiel, wie der Papst bis in die kleinsten Verhältnisse eingreift, ist eine Urkunde d. d. Lugduni 1249, 28. Januar: Der Graf Konrad von Wasserburg cruce signatus contra Fridericum quondam imperatorem ist von den

Erwählten von Salzburg, den noch fast gleichschwebenden Wagschalen des Geschickes die Richtung zu geben.

Allein Philipp war persönlich nicht der Mann, der die Absicht gehabt hätte, seine Stellung nach grossen allgemeinen Gesichtspunkten zu beurtheilen oder nach principieller Entscheidung der ernstesten Zeitfrage zu handeln. Der Vortheil, die angestrebte Macht trieb ihn in seine päpstliche Parteistellung. Zum geistlichen Stande, versichert uns die Reimchronik, war er am wenigsten geeignet. „Ehevor hatte er sich's in Wien wohl sein lassen, da verprasste er seinen Reichtum“¹⁾. Er war ein echter Fürstensohn seiner Zeit, gewalthätig und schwächlich in der Gefahr, habgierig und verschwenderisch, herrschsüchtig und Gründen der Vernunft unzugänglich²⁾. Sein verschwenderisches Leben setzte er als Erzbischof in grösserem Massstabe fort: die meisten seiner Urkunden aus seinen ersten Regierungsjahren sind Schuldbriefe und Verpfändungen³⁾. Sein Bruder Herzog Ulrich suchte wol dem tiefverschuldeten Erzstift zuweilen durch Schenkungen aufzuhelfen⁴⁾, aber wie Philipp mit den Gütern des Erzbisthums verfuhr, dafür ist nichts charakteristischer als wenn wir sehen, wie er im Zorn darüber, dass das Tafelbrot täglich kleiner und schlechter wird, sogleich die Einkünfte der Pfarre von St. Veit freigebig zur Verhütung dieses Ungemachs hinwirft⁵⁾. Ottokar der Reimchronist muss ihn genau gekannt haben, wenn er bemerkt, dass er im Leben und in der Kunst stets unerfahren blieb⁶⁾.

Seine Politik war ausschliesslich durch die Stellung seines Hauses bestimmt und gleichsam prädisponirt. In dem Kampfe der Par-

inimicis ecclesie aller seiner Schlösser beraubt worden, weshalb Innocenz IV. den Bischöfen von Freising, Regensburg, Passau und Salzburg befiehlt, dass ihm gegeben werde: *Auctoritate nostra in certis summis pecunie, donec castra et alia posset recuperare.* Orig. im St. A.

¹⁾ Ottok. Reimchronik c. 22. Sunst lag der Furst reich ze Wienn gar chostleich.

²⁾ Ebd. c. 45, p. 58, b. Vers. 25 ff.

³⁾ Urkunden, 1248, 10. August, für Ulrich v. Lichtenstein, 1249, 25. Juni, für Hartneid v. Pettau. Beide abgedruckt Wiener Jahrbücher 108, S. 156 und 159, 1250, 24. Mai, und viele andere unbedeutende. Orig. im St. A.

⁴⁾ Urkundlich d. d. 1250. Verzeichniss der Einkünfte des Erzstiftes in Kärnten, welche demselben durch Herzog Ulrich angewiesen worden sind. Orig. im St. A.

⁵⁾ 1250, 11. März. Orig. im St. A.

⁶⁾ Wan er an leben und an Chunst, was gar unverricht. Ottok. Reimchronik, c. 87. Vergl. 22. Übrigens war Philipp gar bald mit dem Domcapitel selbst in Streitigkeiten aller Art verwickelt worden, wie sich später zeigen wird.

teilen hatte sich dasselbe wie seine Nachbarn vergrössern und ausbreiten wollen; zu diesem Zwecke trat es dann auch in allen seinen Zweigen solidarisch für seine Interessen ein. Noch hatte es bei dem Abgange der Babenberger die Wahl zwischen der kaiserlichen und päpstlichen Sache. Wenn es aber schon durch seine frühere Stellung der letzteren sich zuneigte, so war es durch die Erhebung Philipp's andererseits auch wieder hierin bestärkt, und verfolgte nun seine Pläne auf diesem durch die Umstände ihm dargebotenen Wege. Hier erscheint uns der Bruder Philipp's, Herzog Ulrich, weit bedeutender, als dieser. Während Philipp nach echt mittelalterlicher Fürstenart sich begnügt die Schlösser seiner Gegner wegzunehmen, arbeitet Ulrich an einem grossen politisch wirksamen Bündniss, welches die zerstreuten Glieder der päpstlichen Partei enger an einander knüpfen sollte. In der That gelingt ihm ein solches mit dem Patriarchen von Aquileja abzuschliessen¹⁾, welches für die politischen Combinationen der verhängnissvollen Kämpfe eine entscheidende Bedeutung gewinnt. Denn hart bedrängt war insbesondere gerade das Salzburger Erzbisthum, und Philipp, der zum Theil den kleinen Krieg selbst eröffnet hatte, war gar bald nicht mehr Meister einer Bewegung, die einen unerwarteten Umfang genommen hatte.

Wohl war es da nöthig, dass sich die Anhänger des Papstes enger an einander schlossen, denn auch die Freunde Friedrich's II. breiteten ihre Macht wie ein Netz über diese südöstlichen Länder des deutschen Reiches aus, und darunter waren einige, deren Herrschaft nicht gering zu achten war. Sie alle aber reichten sich untereinander die Hände: von Oberitalien her merkte man dann die Einwirkungen des Kaisers, mit dem sie in innigem Rapport standen.

Ende des Jahres 1247 hatte Kaiser Friedrich bekanntlich in Oberitalien alles aufgeboten, seine verlorene Macht wieder herzustellen. Bei der Belagerung von Parma finden wir auch Ezelin von Romano unter seinem Heere²⁾. Eben diesem furchtbaren Gegner der guelfischen Städte war es damals gelungen bis Brescello am

¹⁾ Vertrag zwischen Berthold, Patriarchen von Aquileja und Herzog Ulrich d. d. 1250. Patriarcha dabit Ulrico auxilium contra comitem Goritie et contra quoslibet alios quibus prefatus Ulricus de voluntate Patriarchae werram moveret etc. Bianchi. Documenti. Arch. f. K. österr. G. XXI. p. 381, Nr. 179, wobei Philipp, Erzbischof von Salzburg, als Zeuge.

²⁾ Böhmer, Reg. Friedr. II. Nr. 1132.

Po vorzudringen ¹⁾). Von hier aus war den österreichischen Ghibellinen ohne Zweifel das Signal zum offenen Kampfe zugekommen. Überall erhoben sich die staufisch gesinnten Parteiführer. Die Niederlage von Parma hinderte den Kaiser selbst doch nicht das Generalvicariat der Lombardei dem Grafen Thomas von Savoi zu übertragen ²⁾). Nördlich im Gebiete von Trient fanden die Ghibellinen in dem Podesta dieser bischöflichen Stadt selbst, in Sodeger von Tyto einen hartnäckigen und verwegenen Anhänger, der unausgesetzt mit Ezelin in den freundschaftlichsten Beziehungen stand ³⁾). So fest hielt dieser Mann an seiner Partei, dass er noch im Jahre 1253 ausdrücklich im Namen des verstorbenen Kaisers Friedrich seine Amtshandlungen vollzieht ⁴⁾). Die Macht des Bischofs Egno war gebrochen ⁵⁾), obwohl er von dem Patriarchen von Aquileja unterstützt worden ist. Denn die nächsten Nachbarn dieser Kirchenfürsten, die nahe verwandten Grafen von Tirol und von Görz umklammerten wie mit eisernen Armen die Gebiete dieser päpstlich gesinnten Fürsten. Zwar stellte sich auch der Herzog von Meran auf die guelfische Seite ⁶⁾), aber was hätte er gegen den so viel mächtigeren Grafen Albert von Tirol vermocht. Dann kam es wohl vor, dass sich diese deutschen Ghibellinen mit den oberitalienischen und besonders mit Ezelin zu combinirten gleichzeitigen Angriffen auf ihre Gegner verabredet hatten ⁷⁾). Graf Meinhart selbst stand im ununterbrochenen Verkehr mit dem Kaiser. Er war es, dem Friedrich II. das Capitaneat der

¹⁾ Böhmer, Reg. Friedr. II. Nr. 1134.

²⁾ Ebd. Nr. 1145.

³⁾ Hormayr, Geschichte Tirols II. 370 ff. Eine Belehnungsurkunde Ezelin's für Sodeger von Tyto, d. d. 1253, 10. Mai, wovon das Orig. im St. A.

⁴⁾ Eine sehr merkwürdige Urkunde mit ausdrücklicher Erklärung: In nomine domini Friderici imperatoris etc. 1253, 13. Jänner. Orig. im St. A.

⁵⁾ Er war übrigens ein schwacher Mann; wenn es ihm schlecht ging, machte er Zugeständnisse aller Art, dann erklärte er wieder, dieselben seien ihm durch Gewalt abgepresst und hob die Verfügung auf. Vergl. Hormayr, Tirol II. 342, 345 und dann II. 370 ff.

⁶⁾ Böhmer, Reg. Friedr. II. Nr. 1140.

⁷⁾ Ein solcher Angriff muss um 1250 stattgefunden haben. Denn eine Bulle des Papstes richtet sich gegen die Anhänger des Kaisers in Friaul und besonders gegen Ezelin, der das Patriarchat bedroht; zugleich verspricht der Marchio Estensis dem Patriarchen gegen Ezelin Hilfe, 1250. Eine andere Urkunde spricht von einer Gefahr, welche das Patriarchat durch Meinhart und Ezelin in früherer Zeit erfahren habe, 1253. So wird man nicht irre gehen, wenn man hier auf einen combinirten Angriff schliesst. Alle diese Acten bei Bianchi. Arch. f. K. öst. G. XXI. S. 381, Nr. 168 ff.

Steiermark übertrug ¹⁾); ganz förmlich wird er durch eine kaiserliche Ordre beauftragt gegen den Patriarchen von Aquileja und den Erwählten von Salzburg mit bewaffneter Hand einzuschreiten ²⁾). Meinhart selbst stand mit vielen Familien in Kärnten, Steiermark und Österreich im Zusammenhang. Von ihm wurde der grosse gemeinsame Angriff gleichsam geleitet, welcher dann in den folgenden Jahren auf das Erzbisthum Salzburg geschehen ist. In Kärnten hatte Meinhart die Grafen von Ortenburg auf seiner Seite ³⁾). Je mehr der Papst den Herzog Ulrich begünstigte ⁴⁾), in desto grössere Opposition trat besonders Hermann von Ortenburg, der seinerseits mit Albert von Heunburg in den besten Beziehungen stand ⁵⁾). In Steiermark verzweigte sich die staufische Partei noch weiter, wo überhaupt unter den kleinen Landherren die kaiserliche Gesinnung vorherrschte ⁶⁾). Von den bedeutenderen Geschlechtern standen die Stubenberg schon seit länger in einem feindseligen Verhältniss zu Salzburg ⁷⁾). In Österreich waren ohne Zweifel die Anhänger Friedrich's die zahlreicheren. In dem allgemeinen Kriege, der bald gegen die Kirchengüter entbrannte, zeigte sich dies am deutlichsten ⁸⁾). Selbst ein Abt verschmähte es nicht noch 1248 zum Kaiser nach Italien zu ziehen und sich von ihm Privilegien bestätigen zu lassen ⁹⁾). Auch Graf Konrad von Hardek und seine Söhne standen anfangs gegen Salzburg und versöhnten sich nur nothgedrungen mit Philipp ¹⁰⁾). Österreichische und steirische Landherren waren es, welche im Jahre 1248 nach

¹⁾ Die Annalen durch Böhmer Reg. Friedr. 1168 unterstützt.

²⁾ Ebd. Die Urkunde Friedrich's selbst, ist abgedr. bei Chmel, Österr. Geschf. I. 370.

³⁾ Mannigfaltige Beziehungen zwischen Görz und Ortenburg sind bekannt. Vergl. Böhmer, Reg. Friedr. II. Nr. 1169. Eben damals ist auch eine Eheverlobung zwischen den beiden Häusern verabredet worden. Hormayr. Tyr. II. 379. Endlich eine Urkunde in Geldangelegenheiten 1252, 22. December zwischen Meinhart und Hermann. Orig. im St. A.

⁴⁾ Böhmer, Reg. von 1246—1313, S. 317, Nr. 64.

⁵⁾ Schon seit 1239, 22. Sept. und 1241. Orig. im St. A.

⁶⁾ Wie man besonders aus der Reimchronik ersieht.

⁷⁾ 1247, 3. März, muss Wulfing von Stubenberg sich verpflichten, dem Erzbisthum die weggenommenen Schlösser wieder zurückzugeben. Orig. im St. A.

⁸⁾ Siehe unten.

⁹⁾ Abt Ortolf von Garsten geht, wie Chron. Garst. SS. IX. 598 berichtet, zum Kaiser, und vergl. Böhmer, Reg. Friedr. II. Nr. 1139. Ob etwa der Abt in Begleitung derer gewesen ist, welche den Kaiser um einen Landesherren hatten?

¹⁰⁾ Urk. von 1248. Orig. im St. A.

Italien gingen, um den Kaiser um die Einsetzung eines Herzoges zu bitten. Wir sind nun auch urkundlich darüber unterrichtet, dass Philipp sogleich auf diese Nachricht den Reisenden auflauern liess und einen Theil wirklich gefangen nahm ¹⁾).

Man sieht in welch engem Zusammenhange die Staufisch-gesinnten standen, wie sie sich kräftig unterstützten, und fortwährende Beziehungen zu einander aufrecht erhielten. Selbst das Capitaneat Otto's von Eberstein, welches von einigen parteiischen Quellen als wirkungslos geschildert ist, wäre man unter solchen Umständen geneigt für bedeutungsvoll anzusehen, und Thatsache ist es ja, dass doch erst nach dem Tode Kaiser Friedrich's II. die päpstliche Partei freier aufathmen konnte.

Aber Philipp von Salzburg hatte sich seinerseits gerüstet. Eine Anzahl von steirischen und kärnthnischen Rittern hatte sich vertragsmässig in die Dienste des Erzstifts begeben. Nicht unähnlich sind diese Übereinkünfte dem Condotierenwesen der Italiener. Mit seinem freien Willen erklärt Ulrich von Lichtenstein, dass er in den Dienst des erwählten Philipp von Salzburg getreten und wolle ihm beistehen so oft er dazu aufgefordert ist mit 100 bewaffneten gegen jedermann mit Ausnahme des rechtmässigen Herrn der Steiermark und desjenigen Kaisers, den die Kirche als solchen ansieht ²⁾). Gleiches versprechen Bernhart und Heinrich Grafen von Pfannenberch, Ditmar von Weissenek ³⁾), und Wulfig von Treuenstein ⁴⁾) unter gleichlautenden Eidesformeln. Von Albert von Wilthausen und Ulrich dem jüngern

¹⁾ Die Angabe der Cont. Garst. SS. IX. 398, a. a. 1248 finde ich nun bestätigt: Otto von Sleunz, etc. „Cum essem in via constitutus ad Dominum meum Cesarem procedendi“ wird gefangen und gelobt eidlich nichts gegen die Salzburger Kirche zu unternehmen. Orig. d. d. 1248. 11. Aug. im St. A. Bezeichnend ist es, dass die Salzburger Annalen über diesen Vorfall schweigen.

²⁾ Es ist zugleich ein förmliches politisches Glaubensbekenntniss: Ego Ulricus de Lichtenstain hoc scripto . . . Promitto enim domino Philippo Salz. Ecclesie electo auique successoribus prestare auxilium per terras Stirie et Karinthie cum centum armatis, versus forum Julii Austriam vel Bauariam plurium armatorum subsidio contra omnem hominem, quandocunque super tali servicio fuero requisitus, eo excepto qui Imperium de jure regere dinoscitur seu quem ecclesia verum Cesarem esse reputat, excepto eciam vero domino terre stirie, qui ad hoc legitime fuerit institutus etc. 1250. 4. Id. Mai abgedr. Wiener Jahrb. 108, S. 161, 162, Orig. im St. A.

³⁾ Ebd. Urkunden d. d. 1250, kal. Junii, abgedr. Wiener Jahrb. 108, S. 162 und 163 und 1252, 21. December. Orig.

⁴⁾ 1250, 12. (4. Idus) Mai. Orig. St. A.

Sitzb. d. phil.-hist. Cl. XXXIII. Bd. II. Hft.

von Marchpurg wissen wir, dass sie für dieselben Dienste von Philipp eine Summe von 64 Mark Silber versprochen erhielten und beanspruchten ¹⁾. Wir sehen hier also eine Art Kriegführung aufkommen, die entschieden von den geregelten Verhältnissen dieser Art, wie sie im Lehnssystem begründet waren, abweicht.

Mit Hilfe des geworbenen Heeres hat sich Philipp die herrenlose Zeit in Österreich und Steiermark zunutze zu machen gewusst und besetzte die Schlösser Chriechperg, Nesselperg und Zinsperg im Ensthal. Hier hatte er sich vollständig zum Herrn aufgeworfen. Er erwarb hierauf Hohenwarten; und die Maut zu Rottenmann erklärte er als salzburgisches Eigen ²⁾. Es ist eine völlige Losreissung dieser steirischen Gebiete von ihrem angestammten Herzogthum, sie wurden förmlich dem Erzbisthume einverleibt. Und wie man denn das neuerworbene Gut am sorgsamsten zu erhalten strebt, so erfahren wir auch in den folgenden schweren Kriegszeiten nicht, dass es gelungen wäre Philipp dieselben wieder zu entreissen. Es scheint, dass auch der Versuch mehrerer steirischer Herren, den Herzog Heinrich von Baiern zu bewegen von dem Lande Besitz zu ergreifen, nur unter der Bedingung von Philipp gut geheissen wurde, dass ihm die erworbenen Güter verbleiben ³⁾. Dieser Versuch ist gescheitert, aber die Erwerbungen Philipp's spielen noch in den folgenden Ereignissen ihre Rolle.

Indessen hatten sich aber mit gewaltiger Hand die Grafen Meinhart von Görz und Albert von Tirol gegen Salzburg erhoben. Ein Krieg, reich an Ereignissen und Grausamkeiten, an raschen Überfällen und Zerstörungen, auf planlose Plünderung und Beschädigung der feindlichen Gebiete besonders berechnet, wie das im Charakter dieser fehdelustigen Zeit lag, hatte sich entsponnen. Unbedenklich darf man den Beginn des Kampfes an jene schon erwähnten Briefe des Kaisers vom October 1249 anknüpfen, worin der Graf von Görz aufgefordert wird, das Gebiet von Salzburg mit Krieg

¹⁾ Ebd. 1252. Hilfeleistung geschah in obsidione castri Sachsenburg.

²⁾ Die Reimchronik wird durch die oben angeführten Urkunden in vielen Punkten, besonders in der Angabe der Namen derer, die Philipp anhängen, bestätigt; dies vermehrt für die steirischen Angelegenheiten dieser Zeit ihre Glaubwürdigkeit, und wir halten daher auch die hier erzählten Dinge für vollkommen sicher gestellt. Cap. XXI, wegen des Topographischen: Hansiz II. 348.

³⁾ Reimchronik S. 31, Col. 2, Vers 6 und 7 von oben.

zu überziehen ¹⁾. Über die Einzelheiten dieser mehrjährigen Kämpfe sind wir mit fast ermüdender Genauigkeit unterrichtet. Wir besitzen nämlich ein Verzeichniss der dem Erzstift angethanen Beschädigungen, aus welchen man aufs genaueste den Gang und den Charakter des Krieges erkennen kann ²⁾. Zu einem Angriff des eigentlich engern salzburgischen Gebiets war es zwar niemals gekommen, aber desto grösser war der Schaden, den das Erzstift in seinen entfernteren Besitzungen erlitt, welche gleichsam wie exponirte Forts den Anprall der feindlichen Heere zuerst erfahren mussten. In den Ämtern in Windisch-Matray, im Virgenthale und am Berge Kals war der Schauplatz der blutigsten Fehden. Hier konnten sich Graf Albert von Tirol und Graf Meinhart von Görz von Westen und Süden her zu ihren gemeinschaftlichen Unternehmungen vereinigen und gewissermassen die Hände reichen. Vor allen erscheint es da als die Sorge der Grafen sich in den Besitz der Leistungen und Steuern zu setzen, welche die Einwohner bis dahin den Erzbischöfen schuldig waren. Graf Albert hat allein 50 Mark Silber an Gülden, die dem Erzbisthum in Matray zustanden, in Empfang genommen ³⁾. Den Schaden welchen die Kirche an eben diesem Orte und die Leute daselbst durch den Krieg erlitten hatten, schätzte man auf 1100 Mark ⁴⁾. Die Anhänger und Lehensleute der Grafen verfahren dann auch ihrerseits in ähnlicher Weise gegen die Unterthanen des Erzbisthums. So wurden salzburgische Ministerialen, die aus Friaul gekommen waren, wie es scheint Kaufleute, von Volker von Reyfenberch um 53 Mark beschädigt ⁵⁾. In gleicher Weise nahm man Waaren, die aus Italien nach Salzburg geführt wurden, wiederholt in Beschlag ⁶⁾.

¹⁾ S. oben das Citat.

²⁾ Im St. A. befindet sich auf einem langen schmalen Pergamentstreifen ein Verzeichniss der Schäden und Vergewaltigungen, welche das Erzstift durch den Krieg mit den Grafen von Görz und Tirol erlitten hat. Es beginnt: *Iste est defectus, quem ecclesia Salzburgensis patitur in officio Matray per comitem Meinhardum et fratrem suum comitem Albertum et fautores suos*. Auffallend ist hier, dass Albert der Bruder Meinhart's genannt ist; es ist aber offenbar der Graf von Tirol gemeint, und nicht der Bruder, wie sich aus dem Friedensinstrument ergibt, welches auf Grundlage dieses Verzeichnisses nachher ausgearbeitet wurde. S. unten.

³⁾ in possessione sua L. marcarum redditus.

⁴⁾ *damnis omnibus computatis marcas mille centum*.

⁵⁾ in via de foro Julii in equis et oleo melle et vino et aliis valens marc. LIII.

⁶⁾ An verschiedenen Stellen werden grössere und kleinere Summen genannt, welche Kaufleuten abgenommen worden sind, im Ganzen etwa 150 Mark.

Charakteristisch für die Art des Krieges ist es dann noch, wenn wir sehen, wie die Grafen die erledigten Lehenchaften des Erzbisthums an sich bringen ¹⁾).

Die Gerichtsbarkeit wird dem Erzbisthum entzogen; überall in den besetzten Gebieten sehen sich die Grafen als die Gerichtsherren selbst an ²⁾). Sie nehmen die Advocatie über die Unterthanen des Erzbisthums in Anspruch, oder unterwerfen sie ihrer Herrschaft als eigene Leute ³⁾). Man sieht dass die Richtung und Tendenz des Krieges keine andere ist, als die förmliche Säcularisation der geistlichen Güter; dasselbe Verfahren, welches die Hohenstaufen gegen das Patrimonium St. Petri in Anwendung bringen, üben hier ihre Anhänger gegen die Salzburger Kirche und ihre Güter. Nur eine Consequenz dieses Principis ist es gewesen, wenn auch die Zehnten der Kirche entzogen und der weltlichen Herrschaft zugeeignet worden sind ⁴⁾). Diejenigen welche sich der Bezahlung der Steuern oder der Zehnten weigerten, wurden sofort überfallen und gebrandschatzt ⁵⁾). Selbst die kleinen Herren beanspruchten nun nach dem Beispiele der Grafen die Zehnten der Kirche für sich. So hat Volker von Reifenberg in Kirchheim sich Zehnten im Werthe von 35 Mark angeeignet ⁶⁾). Ähnliches wird von vielen anderen berichtet: Von Ernst von Lüenz, Walther von Virig, Pilgrim von Matray, von dem Herrn von Walchenstein, von dem Burggrafen Friedrich. In Renkersdorf hat der Richter des Grafen Meinhart verschiedene Getreideabgaben für sich gefordert, deren Werth auf 70 Mark berechnet wurde ⁷⁾).

Bedenkt man nun, dass dies alles nicht etwa in der Leidenschaft eines Augenblickes geschehen ist, sondern durch Jahre gleichmässig

¹⁾ Item vacat domino nostro Salzburgensi et ecclesie per obitum U. de Waelsperch curia una sita apud Liuhspach sub castro Niwenbach quod et comes Albertus habet in potestate sua iniuste.

²⁾ Item jura iudicii . . . usurpat sibi in preiudicium ecclesie.

³⁾ Item quotquot sunt censuales homines sancti Rudberti et aliarum ecclesiarum, qui ex libertinis et etiam ex servitute donati sunt ecclesiis pro liberis hominibus illos dominus comes et ministeriales sui in proprios redigunt licet dominus archiepiscopus advocatus talium hominum censeatur.

⁴⁾ Item quandam decimam — suum censum.

⁵⁾ Item castrum Veltsperg dolose cepit, in cuius recuperatione ecclesia dampnificata fuit ad D marcas.

⁶⁾ Item Reifenbergarius Volkerus nomine violata emunitate in Chirchaim accepit decimas in valore per XXXV. marcas etc.

⁷⁾ Item dominus Gerlochus etc.

fortgesetzt wurde ¹⁾), so erscheinen diese Thatsachen erst in ihrem rechten Lichte; da erkennt man, dass es sich hier um Principien gehandelt habe, deren Durchführung systematisch und planmässig von den weltlichen Gwalthern angestrebt worden ist. Es wäre unnötig da der kleineren Beschädigungen und Beraubungen noch zu gedenken, welche an dem Eigenthume der Salzburger Kirche und ihrer Leute verübt worden sind ²⁾).

Der Krieg selbst scheint im Amte Stall und um Sachsenburg am heftigsten geführt worden zu sein. Diese Gegenden wurden fast gänzlich verwüstet. In Sachsenburg hatte sich auch der Herzog von Kärnten an dem Kampfe betheiligt ³⁾). Hier scheint es zu den ernstlichsten Conflicten gekommen zu sein. Immerhin aber hatte sich Erzbischof Philipp mit Hilfe seiner Kärntnischen Verwandten noch in seinem engeren Gebiete gegen die ghibellinische Übermacht behauptet.

Im Jahre 1252 rüstete man sich von Seite der Grafen zu einem ernstlicheren Schlage gegen das Erzbisthum. Graf Albert von Tirol und Meinhart von Görz setzten sich mit grossen Heeresmassen gegen das Schloss Greifenberg in Bewegung. Hier hoffte man den Schlüssel zu einem Angriff auf das eigentliche Salzburger Gebiet in die Hand zu bekommen ⁴⁾). Die Reimchronik erzählt, der Erzbischof Philipp hätte sich eben zur Tafel gesetzt, als ihm die Nachricht von dem neuen Überfalle hinterbracht worden sei; sogleich habe er eine Schaar von 300 Mann, besonders Kärntner und Baiern versammelt. Die Besatzung von Greifenberg muss sich tapfer gehalten haben, denn noch traf Philipp rechtzeitig ein und griff die Belagerer an. Die Tiroler ritten ihm entgegen. In dem heftigen Kampfe, der sich entspann, muss

¹⁾ Verschiedene Zeiträume werden angegeben: Cuno de Crimperg per quinque annos, — de Valchenstein per sex annos etc. —

²⁾ Der Raub von Schafen und Schweinen wird massenhaft gemeldet.

³⁾ Item totum officium in Stalle et in Sachsenburch per homines comitis et per ipsum comitem penitus est destructum. Dass Herzog Bernhart eine Belagerung von Sachsenburg mitgemacht, lässt sich aus der Urkunde d. d. 1252 für Albert von Wilthausen ersehen. S. oben S. 484, Note 1.

⁴⁾ Ann. S. Rudb. SS. IX. 792: Comites Tirolensis et Goritie manu potenti Greifenberch castrum obsederunt. Quibus occurrit dominus electus Salzburgensis manu valida inito cum eis campestri certamine ipsos devicit, captivando Tyrolensem et de Escenloh comites cum pluribus ministerialibus et auxiliariis eorum, qui postea magnis conditionibus et pecunia se absolverunt. Man sieht, die Reimchronik der ich folge, stimmt genau überein, sie hat etwas mehr Detail, erklärt aber ausdrücklich, dass sie auch „sagen gehört“ von dem Greifenberger Streite. Siehe cap. 45.

es der Besatzung gelungen sein, den Grafen Albert mit einem Theile seiner Mannschaft abzuschneiden. Er ward gefangen und nach Greifenberg in Gewahrsam gebracht. Inzwischen hatte auch Philipp die Tiroler auf's Haupt geschlagen. Die Niederlage war allgemein. Graf Meinhart scheint sich durch die Flucht gerettet zu haben.

Die nächste Folge dieses entscheidenden Ereignisses war die, dass die Grafen um Frieden bitten mussten. Was insbesondere Meinhart betrifft, so mag es nicht das persönliche Unglück des Verwandten und Bundesgenossen allein gewesen sein, das ihn zu diesem Schritte zwang: ein Blick auf die allgemeine Lage der Dinge musste ihn überzeugen, dass seine Partei überall gedemüthigt war, — er konnte, wie die Sachen standen, nur befürchten, dass der mächtige Fürst, den die päpstliche Partei eben in Österreich zum Herzog erhoben, und der, wie sich nachher zeigen wird, in den innigsten Beziehungen zu Salzburg stand, ihn völlig vernichten würde, wenn es nicht jetzt gelänge den Frieden mit Philipp zu machen.

So erklärt es sich, dass der Friede äusserst hart für die Grafen ausfiel, und die Bedingungen desselben würden in keinem Verhältnisse zu dem momentanen bei Greifenberg errungenen Vortheile des Erzbischofes stehen, wenn man sie nicht aus den allgemeinen Verhältnissen zu erklären vermöchte¹⁾.

Das Lösegeld des Grafen Albert von Tirol und seiner Mitgefangenen wurde auf 4900 Mark Silber festgesetzt. So viel beträgt ungefähr die Summe, welche das angeführte Verzeichniss des Salzburger Erzbisthumes an Beschädigungen nachweist. Dann ist bestimmt worden, dass die Grafen die eroberten Gebiete nördlich der Drau, besonders die Schlösser Virgen und Lüentz, dann das Schloss Trauburg zurückstellen. Sie verpflichten sich eine Anzahl Schlösser, die sie nicht in eigener Gewalt haben, dem Erzbischofe zu erobern, ja überhaupt sollen sie schuldig sein, dem Erzstifte durch vier Jahre auf jede Requisition Hilfe zu leisten. Die statt des Erzbisthumes

¹⁾ Der Friedensvertrag vollständig erhalten im St. A. s. d. und wurde nach aller Form ratificirt: Philippus Dei gratia Salzburgensis Electus, Nos Albertus Comes de Tyrol et Nos Mainhardus Comes Goricie tenore presencium publice protestamur quod nos mediantibus venerabilibus domino Heinrico Babenbergensi episcopo et Ottone prepositio ecclesie Salz. Ulrico de Lichtenstain Dittmaro de Wisnekke, Chunrado de Goldekke, Gebhardo de Velwen Ulsiguo de Oxheimer et quibusdam aliis etc. etc.

empfangenen Gülden stellen sie zurück. Sie werden künftig für das Geleit in ihren Landen nicht mehr fordern, als was Recht und Herkommen ist. Sie restituiren ferner das Schloss Veltsperg und verzichten auf alle Vogtei- und Patronatsrechte, die ihnen nicht von Alters gebühren. Ja so tief zeigen sich die Grafen gedemüthigt, dass der Erzbischof nicht allein seine, sondern auch Forderungen des Bischofes von Bamberg an ihn durch dieselben erfüllt sieht ¹⁾).

Was die Lösungssumme betrifft, so scheint es, dass der Erzbischof einen Theil derselben sogleich begehrt hat, im Vertrage verpfänden die Grafen dem Erzbischofe, da sie die Summe selbst nicht bezahlen können, die Besitzungen bei Chals und mehreres andere in dem Betrage von 820 Mark Silber.

Man sieht, wie tief das Görz-Tirolische Haus mit einem Male gesunken war. Wäre dies denkbar gewesen, wenn nicht mit ihm zugleich die staufische Partei auch an anderen Orten ihrem raschen Falle entgegengeseilt wäre? Meinhart von Görz wenigstens hatte die Rolle, welche ihm in den österreichischen Ländern durch Kaiser Friedrich zudedacht war, ausgespielt. In den folgenden Jahren scheint es grosse Schwierigkeiten bereitet zu haben, die Summen aufzubringen, welche dem Erzstifte zu zahlen waren. Man musste sich zu neuen Verpfändungen verstehen ²⁾), das Gebiet von Görz ward auf diese Weise immer mehr verringert, denn nie wieder sind diese verpfändeten Burgen und Orte eingelöst worden. Was den Grafen Albert von Tirol betrifft, so war sein Ende, welches bald nach der Katastrophe von Greifenberg erfolgt ist, elend genug, denn er war im Kirchenbann gestorben und da man sich beugehen liess ihn

¹⁾ Sie übernehmen eine Schuld des Erzbischofs an den Bischof von Bamberg im Betrage von 100 Mark; vergl. darüber auch eine Urkunde von 1252 X. Kal. Januarii, welche unmittelbar nach dem Friedensschlusse dem Bischofe von Bamberg ausgestellt sein muss, worin Meinhart demselben für eine Schuld von 100 Mark Silber Bürgen stellt. In Abschrift in Cod. Chart. sec. XIV. Wolfsberg Nr. 3, fol. 15, im St. A.

²⁾ Es ist eine ganze Anzahl hierauf bezüglicher Urkunden im St. A. 1253, 26. Dec. verpfändet Albert auch noch Schloss Lint für 400 Mark und am selben Tage muss sich Ulrich von Taufers für Meinhart von Görz verbürgen für 600 Mark, während Meinhart dem Erzbischofe gleichzeitig die Advocatie zu Chirchheim für 224 Mark Gülden und bei Riventhal und Winklarn um weitere 200 Mark verpfändet. Die Finanzzustände des Görzischen Hauses waren ganz ruinirt, denn ausser diesen Verpfändungen an das Erzstift, wodurch man dem Vertrage nachkommen musste, sind noch eine Menge anderer Verpfändungen an andere Personen um diese Zeit geschehen.

anständig zu beerdigen, so befahl Papst Innocenz IV. auf das Bestimmteste, den Leichnam sofort wieder auszugraben, aus dem Todtenhofe der Christen hinauszuerwerfen, damit er nach dieser Sitte des Mittelalters den Hunden und Aasvögeln zur Speise werde ¹⁾).

In dieser kläglichen Weise endete der eine Theil der staufisch-gesinnten Feinde von Salzburg; allein noch von anderen Seiten her hatte in dieser Zeit das Erzstift die furchtbarsten Angriffe erduldet. Während es durch die Grafen von Görz und Tirol von Süden und Westen bedroht war, wurde es seiner östlichen Besitzungen in ähnlicher Weise von den österreichischen Ghibellinen beraubt. Denn in dem Herzogthum hatte die Kirche bei dem gänzlichen Mangel einer geregelten Staatsgewalt seit dem Tode des Babenbergers keinen Schutz gegenüber den weltlichen Herren. Da geschah es auch hier, dass die weltlichen Herren die Güter der Kirche einzogen oder die an dieselbe zu leistenden Abgaben für sich in Anspruch nahmen. Auch in Österreich hatte das Erzbisthum Salzburg nachweislich in den Jahren bis zur Ankunft Ottokar's schwere Verluste erduldet. Und fast möchte man glauben, dass die übrigen in diesen Ländern begüterten Kirchen nicht besser davongekommen sein mögen, wenn man bemerkt, wie systematisch man gegen die Kirchengüter zu Werke gegangen ist. Aus den Aufzeichnungen, die man wenigstens in Salzburg darüber gemacht und die uns bekannt geworden sind, kann man den Zustand der österreichischen Länder besser als aus irgend einer andern Quelle kennen lernen ²⁾). Alle Bande des rechtlichen Herkommens haben sich gelöst, eine bisher ungeahnte Revolution des ritterlichen Adels gegen die Kirche eröffnet sich hier unseren Blicken.

Da finden wir zunächst und hauptsächlich das salzburgische Amt Welmich von allen Seiten her angegriffen und beraubt. Da sich die Leute des Erzbisthumes nicht gutwillig unterwerfen, so sucht sie Konrad von Zäckingen durch Mord und Brand zu zwingen; dann fordert er alle Abgaben für sich; was sie sonst an Heu und Korn, an Wein und Vieh nach Salzburg lieferten, nimmt er im Werthe

¹⁾ Böhmer, Reg. 1246—1313, S. 323, Nr. 135.

²⁾ Ein ähnliches von derselben Hand geschriebenes Verzeichniss, wie das auf Tirol und Görz bezügliche. Ebenfalls ein langer schmaler Pergamentstreifen und beginnt: *Hec sunt dampna et defectus, que homines Ecclesie Salzburgensis in officio de Welmich ante introitum domini Ottachri ducis Austrie in terram Austrie passi sunt.*

von 100 Pfund in Empfang ¹⁾). Das gleiche meldet unsere Quelle von Dietrich von Wasserburg, Ditmar von Lichtenstein, Otto von Manneswerde, Wichard von Ramstein, Ulrich von Vihouen, auch von Albero von Chuenring. Sie legen den Salzburger Leuten Abgaben auf, oder beschädigen die ungehorsamen durch Überfall und Brandschatzung. Wohl bis zu 1000 Pfund hat die Kirche in Welmich an ihre Bedränger bezahlt ²⁾).

Auch hier zeigt sich das Bestreben förmlicher Säkularisation; das Eigenthum der Kirche wird von den Beamten derselben den weltlichen Herren überlassen und dann sogleich als Lehen vergeben ³⁾. Dann kommt es vor, dass die Beamten des Erzbischofes selbst die Güter verkaufen ⁴⁾. Auch scheint es, dass man an die Leute die förmliche Aufforderung ergehen liess, die Abgaben an die weltlichen Herren zu steuern. Jener Ulrich von Vihouen nahm sie besonders in Anspruch, mehrere Beamte des Erzbischofes hat er gefangen und nöthigte ihnen sofort Verträge ab, durch welche sie sich zu bestimmten Lieferungen verpflichteten ⁵⁾.

An der Traisen erging es nicht besser, als in Welmich. Hier hatte sich besonders Otto von Walchunskirchen der bischöflichen Besitzungen bemächtigt ⁶⁾. Auch hier fanden förmliche Verkäufe oder Belehnungen mit den geistlichen Gütern Statt ⁷⁾. An Abgaben hatte Konrad von Zäckingen vom Weinzehent in einem Jahre 100 Eimer erhalten ⁸⁾. Denjenigen welche die Auflagen nicht zahlen wollten, wurden unbarmherzig die Wohnungen niedergebrannt ⁹⁾.

¹⁾ Primo per dominum Chunradum de Zekkinge etc.

²⁾ Unter andern: dominus Or. de Tobel infregit ecclesiam in Welmich et dampnificavit homines ad M libras.

³⁾ Otto filius officialis coactus dedit vineam ecclesie domino Or. de Tobel in Charlotten et ab eo recepit in feudum. Gotfridus de Grunntse dedit eidem Or. unam vineam et recepit ab eo in feudum. Sic fecit H. de Raezzeinsdorf eidem domino Or. de una vinea Similiter et quidam Egelolfus de Inferiori Welmich eidem Or. dedit vineam et ab eo recepit.

⁴⁾ Item idem Egelolfus vendidit silvam episcopi valentem lib. XV. Praeterea ideus Egelolfus et pater suus uendiderant quoddam nemus episcopi totaliter.

⁵⁾ Hic notantur dampna, que sustinuerunt homines ecclesie in inferiori Welmich per Dominum Ulricum de Vihouen etc. etc.

⁶⁾ Hec sunt dampna, que sustinuit ecclesia Salz. in possessionibus apud Traisen . . . Primum dicimus quod per dominum Ottonem de Walchunskirchen etc. . . Praeterea recepit census et omnia seruicia domini episcopi ad tres annos. . .

⁷⁾ Praeterea uendite sunt et distracte possessiones ecclesie hinc et inde.

⁸⁾ Item Chunradus de Zuekking etc. etc.

⁹⁾ So ist wohl die wiederholte Angabe zu verstehen: homines concremati sunt.

In Imceinstorf und Hiltpollstorf hatten vor allen der Schenk von Habspach und Albero von Chunring sich der Kirche feindlich gezeigt. Ferner wird gegen Otto von Manneswerde geklagt, dass er die Leute durch nächtlichen Überfall um 20 Pfund gestraft; und Ulrich von Hasendorf zerstörte durch Brandlegung einen Hof ¹⁾). Aber auch hier werden dauernde Veränderungen getroffen. Die Leute werden durch Eid und Geisselstellung genöthigt den neuen Herren zu steuern und zu dienen ²⁾), und werden durch Übereinkommen verschiedenen Herrschaften zugetheilt ³⁾). Vielfach treten die Lehnleute von Salzburg in ein neues Rechtsverhältniss, welches „Mannschaft“ genannt wird ⁴⁾). Ja so fest begründet sah man diese Umgestaltungen an, dass sofort auch testamentarische Vererbungen der früheren Kirchengüter vorkamen ⁵⁾). Der Schade, welcher durch alle diese Gewaltthaten Salzburg zugefügt worden ist, wird sehr hoch angegeben. Das Verzeichniss summirt die Beschädigungen in Hiltpolltsdorf allein auf den Betrag von 12000 Talente ⁶⁾). Die übrigen kleineren Rubriken lassen sich bei genauer Zählung in runder Summe auf 20—25 Tausend Pfund ansetzen ⁷⁾).

Wenn wir auch nicht den Beweis herstellen können, dass die Schicksale, welche die Salzburger Kirche in Österreich getroffen, nicht vereinzelt seien, sondern dass auch die übrigen hier so reichbegüterten Bisthümer gleiche Vergewaltigungen erfahren mussten, so ist doch klar, dass die Beobachtungen, die sich an dieser einzigen Quelle machen liessen, schon ganz geeignet sind in den Zustand der Donauländer in der „kaiserlosen Zeit“ eine bisher ungeahnte Einsicht zu gewähren. Vieles wird sich jetzt erklären, was bei den spärlichen Aufzeichnungen der Chroniken immer räthselhaft geblieben

1) Otto de Manneswerde ... dampnificauit rapina nocturna ... de Hasendorf deuastauit incendio curiam.

2) Item ceterum homines ecclesie nunc de nouo coacti sunt promittere et soluere pecuniam sub fideiussoria cautione, que in parte nondum est soluta. Petunt homines ut hoc reuocetur.

3) Preterea homines ecclesie redacti sunt hinc et inde in servitutes alienas.

4) Insuper homines ecclesie in servitutum redacti sunt per modum, qui dicitur Mannschaft. (An mehreren Orten gleichlautend bemerkt.)

5) Item Romarius dedit Henrico de Raechersperge vineam unam ut post mortem ipsius debeat possidere.

6) Die Stelle ist mir nicht ganz verständlich: Summa dampnorum ad XII. milia talentorum exceptis claustris ministerialibus et ciuibus.

7) Dabei habe ich alle angegebenen Beträge ohne Unterschied und die Beschädigungen in Naturalien nach vergleichsweiser Schätzung hinzugerechnet.

ist. Besonders Ottokar's Erhebung zum Herzog in Österreich, wird sich besser begreifen lassen.

Werfen wir nun aber einen Blick auf diese Jahre der päpstlichen Machterhebung gegenüber der kaiserlichen Gewalt, seitdem der Banussuch von Lyon so verderbliche Wirkungen für das stauische Haus zeigte, so fällt uns bei der Betrachtung der österreichischen Verhältnisse ein sonderbarer Contrast auf. Während Innocenz IV. die staatlichen Gewalten niederkämpft, diejenigen welche für Gewohnheit und Recht hätten in die Schranken treten können, wird durch den Adel eines Landes die Kirche in einer beispiellos revolutionären Weise im eigentlichen Sinne des Wortes säcularisirt. Innocenz IV. hat es einmal in seiner scharfen Weise ausgedrückt, dass er nicht allein die Staufer und ihren Anhang, sondern beide mit Kind und Kindeskindern vertilgen wolle ¹⁾. Bei dem Anblicke eines so verwegenen Geschlechtes, wie dasjenige welches uns in der Mitte des XIII. Jahrhunderts als ghibellinisch entgegentritt, muss man gestehen, dass dies nothwendig gewesen wäre, wenn die Ideen Innocenz IV. dauernde Wurzeln hätten fassen wollen. Aber wie zeigt sich da das Mittelalter unzulänglich in seinen politischen und intellectuellen Mitteln. Weder Kind noch Kindeskind dieser kirchenfeindlichen Geschlechter sind vernichtet worden — ja selbst der Mann, der Österreich occupirt hat, indem er die kirchlichen Gerechtsame wieder herstellte, hat sich mit dem Adel, den er keineswegs straffte, enge verbunden; unter anderen solchen, die die Salzburger Kirche am meisten bedrängt hatten, schenkte er von Anfang an sein volles Zutrauen; auch ihm war, dass er auf die Ideen Innocenz IV. im ganzen und grossen einging, dies doch nur ein politisches Mittel seine sehr weltlichen Absichten durchzuführen.

II.

Die Restaurationsepoche.

Indem wir nun an die Ereignisse herantreten, welche vornehmlich einen Umschwung der arg zerrütteten österreichischen Verhält-

¹⁾ Es ist eine kräftige Stelle, deren freilich die Briefe Innocenz IV. reich genug sind: non solum puniendos esse auctores scelerum et ecclesiae persecutores, verum etiam progeniem: id circo filios et nepotes illorum qui eidem Federico et natis eius postquam in eos promulgata fuit excommunicationis sententia, praestiterunt auxilium et favorem. Bianchi Doc. a. a. O. p. 381.

nisse bewirkt haben, sind wir an einen Fürsten, als den Träger der politisch-kirchlichen Reaction hingewiesen, dessen ganze Persönlichkeit uns das höchste Interesse einflösst. Merkwürdig genug, dass in Ottokar's Adern hohenstaufisches Blut floss; und überhaupt besass er mehr die Natur seiner Mutter, als die seiner väterlichen Ahnen — nur dass sich in ihm der hohe Flug hohenstaufischer Herrschaftsgelüste mit einem slavischen Charakterzuge der List und Verschlagenheit enge verband. Seine inneren Überzeugungen entsprachen in seiner Jugend denjenigen seiner mütterlichen Verwandten mehr, als denen des Vaters, der seit einigen Jahren die päpstliche Partei mit Entschiedenheit genommen hat. Es gewährt ein ausserordentliches Interesse die innere Wandelung zu beobachten, welche der jugendliche Fürst in dieser Beziehung durchgemacht hat, und sofern dieselbe für die Schicksale nicht nur Böhmen's, sondern auch Österreichs und für die Vereinigung dieser Länder entscheidend geworden ist, beansprucht sie eine allgemeinere Bedeutung.

In Böhmen waren zahlreiche ghibellinische Elemente vorhanden; wir haben gesehen, wie sich die staufische Partei netzartig über die Alpenländer der Donau ausbreitete, wie sie hier in ähnlicher Weise gegen die Kirche zu Werke ging, wie der Kaiser selbst in grösserem Massstabe in Italien. Aber nicht plötzlich abgerissen waren die Fäden, an welchen die österreichischen Herren mit dem Kaiser zusammenhingen, sie pflanzten sich vielmehr auch nach Böhmen und Mähren fort. Hier hatte sie der junge Markgraf Ottokar im Jahre 1248 zu vereinigen gesucht. Er gab ihnen eine eigenthümliche, aber durchaus selbstsüchtige Richtung; mit Hilfe der Partei, der er diente, glaubte er sich der Krone von Böhmen bemächtigen zu können, dann wäre ihm — so dürfte er berechnen — Österreich als Erbschaft von seinem Bruder durch den zahlreichen ghibellinischen Adel unzweifelhaft in die Hände gefallen. Desshalb hatte der Papst mit Recht Sorge getragen, die staufische Bewegung in Böhmen gleich im Keime zu ersticken. Gleich auf die erste Nachricht davon, ergreift er sehr energische Mittel, trifft entscheidende Massregeln ¹⁾. Über den Gang der Bewegung sind wir nur unvollkommen unterrichtet; während des Kampfes zwischen Vater und Sohn starb die Tochter des

¹⁾ Schreiben Papsts Innocenz IV. vom 22. April und 24. April 1249. Böhmer, Reg. Ottokar's. S. 426.

„besten unter den Staufern“ ¹⁾, die edle Königin Kunigunde. Dass die Prager Annalen so äusserst spärliche Notizen über den Krieg geben, beweist wie sehr sie gewünscht hätten, den ganzen Vorfall vergessen machen zu können. Auch Ottokar selbst hat in späteren Jahren behauptet, dass er ungerechter Weise von seinem Vater verfolgt worden sei. Aber gerade dieser Umstand, dass Ottokar seine offen ausgesprochene Richtung nicht Wort haben will, lässt uns einen tiefen Blick in die Wandelung seiner Gesinnung machen. In dem Aufstand gegen den mit der römischen Curie eng verflochtenen Wenzel hat er sich überzeugt, dass die staufische Partei im Sinken begriffen, dass er in Böhmen auf sie nicht fassen könne, dass er seine Plane besonders auf Österreich im Widerspruche mit dem Papste und seinem Vater nicht durchführen werde können. Man braucht nicht daran zu denken, dass diese politische Umstimmung eine tiefere religiöse Grundlage gehabt hätte, solchen Momenten, wie uns das wohl Annalen Glauben machen möchten ²⁾, war er überhaupt fremd. Sein Abfall von der staufischen Partei hat ihn nicht gehindert, sogleich nach der Versöhnung mit dem Vater mit den kirchenfeindlichen Herren in Österreich sehr klug berechnete Verbindungen anzuknüpfen ³⁾. Aber die Noth lehrte ihn; die Nothwendigkeit trieb ihn zur Unterwerfung, zur Änderung seiner Farbe. Als er aus Mähren vertrieben, von allen verlassen, seinen Aufenthalt auf einem einsamen Schlosse nahm, das ihm als Zufluchtsstätte eröffnet war, da er im täglichen Kampfe um sein Leben keine Rettung vor sich sah, da ist es ihm auf der Burg Molenstein klar geworden, dass die staufische Partei in den böhmischen Ländern besiegt sei und keine Hoffnung gebe, seine Lebenszwecke zu erreichen und zu stützen.

Aus den abgerissenen zerstreuten Notizen lässt sich über den Verlauf des Kampfes nur feststellen, dass Ottokar besonders in Mähren gegen die Anhänger seines Vaters thätig war, während Wenzel in der Stille ein Heer gegen die Aufständischen rüstete ⁴⁾. Der Über-

¹⁾ Böhmer's Worte in der Einleitung der Reg. von 1197—1254.

²⁾ Annal. Ottokari. SS. IX. 194, stellen den König Ottokar als einen Bethruder dar, was er mit nichten gewesen.

³⁾ Von den beiden Urkunden Reg. Ottok. bei Böhmer Nr. 6 und 9, ist nur die letztere echt, denn sie sind wörtlich gleichlaufend, und es ist doch nicht möglich, dass Ottokar mitten im Kriege die seinem Vater gethanen Dienste belohnt und belohnt.

⁴⁾ Böhmer, Reg. Ottok. Prag, 31. Juli.

fall von Znaim, durch die Grafen von Hardek, welche kurz vorher, wie wir gesehen haben, zur päpstlichen Partei übergetreten waren ¹⁾, scheint die Entscheidung herbeigeführt zu haben. Damals war es ohne Zweifel, dass Ottokar als letzte Zufluchtsstätte die Burg Mulestein betrat ²⁾. Als dann im August Wenzel die Einnahme Prags vollendet hatte, so geschah es, dass Ottokar sich sogleich Wenzeln unterwarf und die Markgrafschaft Mähren von neuem erhielt. Dies war der entscheidende Wendepunct in seinem Leben. Die Reaction gegen die ghibellinischen Bestrebungen war in Böhmen zuerst eingetreten und nun war es kein Zweifel weiter, dass man eben nur auf diesem Wege zur Durchführung grosser politischer Absichten in diesem Jahrhunderte päpstlicher Oberhoheit gelangen könne.

Wir wissen, wie in Österreich der Zank zweier gleich unmächtiger Weiber nur Hohn und Spott von Seite des aufstrebenden Landadels geerntet hat ³⁾. Wie mochte ein Markgraf von Baden im Stande

¹⁾ Siehe oben S. 482.

²⁾ In dem Formelbuch Zdenonis de Trebez, welches ich herauszugeben beabsichtige, findet sich eine Urkunde Ottokar's, in welcher eine Stelle vorkömmt, welche man fortan unbedenklich als die Hauptquelle für den Aufstand der böhmischen Barone ansehen wird: König Ottokar belehnt seinen Kämmerer Hermann für seine treuen Dienste mit dem Gute, welches ehemals Boleslaus besessen und Gretz genannt wird. Die für uns wichtige Stelle lautet: Proinde ad Universorum notitiam tam praesentium quam futurorum harum serie litterarum volumus pervenire, quod considerantes fidelitates et servitiorum merita Hermannii camerarii, quae et quas Nobis idem a temporibus infantiae suae in Curia Nostra jugiter famulando fideliter exhibuit et devote et specialiter tempore afflictionis Nostrae et miseriae, quando videlicet dira et crudelis persecutio Parentum Nostrorum Nos extra terminis terrae nostrae despecta pietate et sine culpa Nostra voluit effugare cum effectu dictus Hermannus comes omnibus bonis et cognatis suis post tergum derelictis minas Parentum suorum non formidans Nobis adhaesit et in Castro Mulestajia ad quod nos invitati intraveramus, omnia genera servitiorum ad nostrum peregit praeceptum et mandatum etc. etc. Ohne Datirung — gehört aber in's Jahr 1260—1262.

³⁾ Ich glaube in allen diesen Puncten auf meine Abhandlung über die Erwerbung Österreichs durch Ottokar von Böhmen, II. Auflage, hinweisen zu dürfen; die Frage, die ich bei dieser Gelegenheit in Anregung gebracht habe, über das Privilegium minus bleibt für die politischen Verhältnisse indifferent; Ficker's Bemerkungen dagegen mögen also vorläufig als anerkannt und gerechtfertigt erscheinen, aber es kommt mir vor, dass es nicht immer so bleiben wird. — Eine auf die Verhältnisse dieser Zeit bezügliche Urkunde Margaretha's hat Th. Sickel beigebracht (Wien, 1859). Es ist ein recht hübscher Beitrag, durch welchen die häufigen Angaben der Annalen, dass Margaretha im Jahre 1246 nach Österreich gekommen, in erwünschter Weise einfach bestätigt werden.

sein, das Ansehen seines Patrons des Papstes wieder herzustellen, dazu gehörte nicht nur, wie wohl Innocenz von ihm rühmt, eine gute, demüthige Gesinnung, dazu war vor allem eine tüchtige, militärische Macht nöthig. Am böhmischen Hofe musste es schon im Jahre 1249 klar gewesen sein, dass sich die Versuche des Papstes durch die Vermählung Gertrudens eine selbstständige herzogliche Gewalt zu schaffen, nicht bewähren konnten. Sollte nicht gleich nach dem Tode des Erstgebornen Wladislaus, der ohnehin wie der rechtmässige Herr von Österreich angesehen worden war, sich in Wenzel der Gedanke geregt haben, dem Zweitgebornen diese Länder zu erwerben. Mussten die Aufforderungen des Papstes, Wenzel möge sich Österreichs bemächtigen und Gertrude beschützen, nicht die Absichten dieser Art nähren und stärken? Wir stellen es nur als eine Vermuthung hin, aber die Überzeugung drängt sich uns auf, dass die Versöhnung zwischen Wenzel und Ottokar von beiden Seiten in dem Hinblick auf die babenbergische Erbschaft so schnell zu Stande gekommen ist. Welche Hindernisse eine böhmische Occupation finden könnte, war leicht zu errathen. Dem Staatsmanne, der die Streitkräfte Böhmens nach der Beruhigung vom Jahre 1249 in Erwägung zog, konnte es nicht bedenklich scheinen sich bei den zerrütteten Zuständen, in welchen wir das Land getroffen haben, Österreich zu bemächtigen, aber die Frage war, wie eine solche Erwerbung von den auswärtigen Fürsten werde angesehen werden. Da war, wenn man von den geistlichen Fürsten, die man eben gewinnen musste, absah, Baiern und Ungern entscheidend. Besonders Herzog Otto von Baiern, dessen Macht völlig ungebrochen war, erschien als ein gefährlicher Nebenbuhler. Er hatte eben damals sich mit König Konrad IV. neuerdings enger verbunden, und zog mit diesem gegen den Bischof von Regensburg zu Felde ¹⁾, obwohl der Papst schon im Jahre vorher den Wunsch nachdrücklich aussprach, dass dieser mächtigste deutsche Anhänger der Ghibellinen gedemüthigt werde ²⁾.

Indem sich nun König Wenzel zu einem Kriegszuge gegen Baiern entschloss und rüstete, so sollte damit die doppelte Absicht erreicht werden: Einmal für die Sache des Papstes einen entschei-

¹⁾ Böhmer, Witelesb. Reg. S. 23.

²⁾ 6. Februar 1249, Boczek, Cod. III. 104.

denden Schritt zu thun, dann aber für die Erwerbung von Österreich das nöthige Terrain zu gewinnen.

Ohne dass wir erst zu der absonderlichen Anomalie eines österreichischen Wahltages greifen müssten, der nach der Lage der Dinge völlig unmöglich gewesen wäre, und bei dem zerrütteten Zustande des Landes nie zu Stande gekommen wäre, wenn ein solcher auch im Bereiche der Gerechtsame des Adels gelegen hätte, erklärt sich nun der Einmarsch Ottokar's in Österreich, während sein Vater mit starken Heeresmassen gegen Baiern im Felde steht, auf das einfachste. Die kirchliche Reaction, die nur eines starken Armes wartete, hat das Land dem Böhmen gleichsam in die Hände gespielt. Wir können auf das bestimmteste annehmen, dass die Bischöfe von Salzburg, Freising und Passau von allen Schritten Ottokar's Kenntniss gehabt, ja dass sie den Tag seiner Ankunft in Österreich vorher gewusst haben ¹⁾. Auf den 21. November 1251 war der Tag festgesetzt worden, wo dieser mittelalterliche Staatsstreich ausgeführt wurde ²⁾. An diesem Tage fand die feierliche Besitzergreifung von Österreich Statt. Von da an zeichnete sich Ottokar sofort als Herzog von Österreich ³⁾. Die Bischöfe scheinen ihn schon in Österreich erwartet zu haben. Sie waren es, die man als die eigentlichen Herzogsmacher ansehen konnte. Sie standen zu ihm in einem nicht unähnlichen Verhältniss, wie die Warwiks in England zu den Yorks.

Der Kirche und der Rehabilitirung ihrer Rechte widmete denn auch Ottokar sofort seine ganze Thätigkeit. Er ergriff eine Reihe von Massregeln, welche bewiesen, dass das neue Regime den verschiedenen schwer beeinträchtigten Kirchen den vollen und ungeheilten Schutz zu Theil werden lassen wolle. Natürlich konnte nicht allen Beschwerden der Geistlichkeit sogleich Abhilfe geschafft werden,

¹⁾ Sie befinden sich nachweislich schon im December zugleich mit Ottokar in Wien und sind also entweder mit ihm selbst hier angelangt oder was das wahrscheinlichere, sie haben ihn hier erwartet. Böhmer, Reg. Ottok. 26.

²⁾ Dieser Tag ist in den Prager Annalen mit solcher Bestimmtheit angegeben, M. SS. IX. 173, dass man nur an ein bestimmtes Ereigniss wird denken können; da aber das subdidit se Austria natürlich nicht von einer Schlacht hier gelten kann, die anderweitig gemeldet wäre, so ist anzunehmen, dass König Wenzel an diesem Tage eine feierliche Übergabe des Herzogthumes an seinen Sohn vollbrachte.

³⁾ Die erste Urkunde, in welcher dux Austriae steht, dürfte doch die vom 6. December sein, und die Vermuthung Böhmer's, dass in der früheren es heisse Kal. Jan. ist auch dadurch gerechtfertigt, dass sie dann mit der fast gleichlautenden für Heilig. Kreuz besser zusammenstimmt.

aber das dringendste wurde doch noch im Laufe des Decembers gethan.

Da finden wir, wie er die Privilegien von Niederaltaich bestätigt und erweitert ¹⁾, den Klagen des Klosters Lambach Gehör gibt und ihm gegen Gundakar von Starhemberg Recht zu Theil werden lässt ²⁾, wie er die Cistercienser und speciell die von Baumgartenberg und von Heiligenkreuz begünstigt ³⁾ und auch dem entfernteren Kloster Ebersberg Mautherleichterungen verspricht ⁴⁾. Rücksichtlich der Forderungen der österreichischen Herzoge an das Passauer Bisthum, unterwirft er sich mit seinen Ansprüchen einem bischöflichen Schiedsgerichte ⁵⁾; wie viele andere geistliche Orden und Körperschaften hat er mit seinen Privilegien nach und nach begnadet ⁶⁾! Aber auch das Salzburger Erzstift, das uns hier am nächsten liegt, hatte sogleich in dem ersten Monat von Ottokar's Regierung einen Beweis erhalten, dass er die Rechte desselben in Österreich zu schützen gekommen sei ⁷⁾.

Man sieht also, dass über die Richtung Ottokar's und seine Tendenzen nicht der mindeste Zweifel obwalten konnte. Hierin liegt denn auch der Grund der päpstlichen Bestätigung, die er erwirkte, und das Jurament von Krems, welches Ottokar dem Papste leisten musste, bildet nur gleichsam den Schlussstein dieser langen Reihe von Massregeln, durch welche sich das neue Regime legitimirte. Wenn neben diesen eigentlich entscheidenden Dingen von den Bischöfen die Vermählung Ottokar's mit Margaretha beantragt und

¹⁾ Böhmer, Reg. Ottok. 21, 22, 23.

²⁾ Ebenda Nr. 24.

³⁾ Böhmer, ebenda 20, und Weiss, Urkundenb. von H. K. Nr. 118.

⁴⁾ Böhmer, Reg. Ottok. 27.

⁵⁾ Ebd. 45.

⁶⁾ Die Deutschordensritter (s. meine Abhandl. Erwerb. Österr. II. Aufl., Note 74). Göttweig, Karlin, Gött. Salzbuch 51, die Schotten in Wien, Hauswirth. Urkundenb. 38 u. s. w. .

⁷⁾ Die ungedruckte Urkunde im St. A. 1251, 27. December. Othacherus dei gratia Dux Austrie, Marchio Moravie omnibus iudicibus suis per Austriam constitutis gratiam suam. Noueritis quod nos capitulo maioris ecclesie Salzburgensis hanc indulsimus libertatem ut uinum et alia victualia, que canonicis eiusdem in Austria proueniunt per dominium nostrum faciant adeo libere deportari, ut nulla muta vel exactio ab ipsis occasione illorum victualium requiratur. Quod et vobis mandamus taliter observandum, ne forte pro transgressionem mandati nostri vobis acriter indignemur. Datum apud Viennam VI. Kal. Januarii Orig. Perg. Sig. P. St. A. in den Wiener Jahrbüchern 108, S. 164, fälschlich unter 1252 erwähnt.

Sitzb. d. phil.-hist. Cl. XXXIII. Bd. II. Hft.

gefordert wurde ¹⁾), so werden sie dies nicht anders angesehen haben, denn als ein Zugeständniss an den Aberglauben des Volkes, dass die Babenbergerinnen gewisse Erbrechte hätten, denen nicht präjudicirt werden dürfe ²⁾).

Was nun aber Ottokar's Verhältniss speciell zu dem Erwählten von Salzburg betrifft, so konnte dieser mit der blossen Beschützung der Kirchen noch nicht befriedigt sein. Wir kennen ihn und die Ländersucht seines ganzen Hauses. Wir wissen, dass er sich seit einigen Jahren in den Besitz einer Anzahl steierischer Gebiete gesetzt hatte, diese zu behalten musste nun sein ganzes Streben sein ³⁾). Andererseits konnte Ottokar seine Erwerbung mit derjenigen von Österreich noch keineswegs für abgeschlossen ansehen. Hatte er zwar von dem einen seiner mächtigen Nachbarn nichts mehr zu fürchten, von dem Herzoge von Baiern, so musste er sich gegen den andern, gegen den König von Ungern auf einen entscheidenden Kampf gefasst machen. Welches Bündniss konnte ihm da erwünschter sein, als dasjenige mit dem kärnthnischen Hause, welches in diesem Falle durch den Erzbischof Philipp vertreten war. Nun sind wir unterrichtet, dass der Erzbischof neuerdings Kriegsleute geworben hat ⁴⁾). Gegen wen hätte er in einer Zeit, wo von den Grafen von Tirol und Görz und von dem Herzoge von Baiern nichts mehr zu fürchten war, rüsten mögen, wenn nicht gegen Ungern. Wie gewagt es auch scheinen möge, so können wir uns doch des Gedankens nicht erwehren, dass in Wien zwischen Ottokar und Philipp ganz bestimmte Verabredungen getroffen worden seien, dass ein Allianzvertrag bestanden haben muss, in welchem dem Erzbischofe die früher erworbenen steierischen Gebiete zugesichert wurden.

Der von allen vorausgesehene ungrische Krieg liess auch nicht lange auf sich warten, denn bevor noch Ottokar zu Krems jenen verhängnissvollen Eid geschworen, brachen die Kumanen in Mähren ein, 25. Juni 1253 ⁵⁾). König Bela schien seine Eroberung von

¹⁾ Meine Abhandlung. Erwerb. Österr. 2. Aufl., Note 73.

²⁾ Wie dies die Neustädter Bürger in ihrer Einfalt ausdrücklich verlangten. Chmel, Habsb. Exc. V. S. 10.

³⁾ So stellt auch die Sache die Reimechronik dar; sie lässt Philipp ausdrücklich in diesen Angelegenheiten zu Ottokar reisen, cp. 22.

⁴⁾ 1254, 15. Mai. St. A.

⁵⁾ Ann. S. Rudb. IX. 792. Das Datum Cont. Cosm. SS. IX. 174.

Steiermark auch gegen die Ansprüche Ottokar's mit Kraft behaupten zu wollen.

Nun zeigte es sich aber sogleich, was es zu bedeuten hatte, dass nicht die Könige in selbstständiger Weise die Frage lösen durften, sondern dass der Papst das oberste Entscheidungsrecht über die Verleihung der österreichischen Herzogthümer beanspruchte. Bevor es noch zu einem Waffengange zwischen Böhmen und Ungern gekommen war, hatte sich die römische Curie bereits über die Lösung der Verwickelungen entschieden ¹⁾, — so vollständig entschieden, dass es ganz erklärlich ist, warum der Krieg von Seite Ottokar's nur lau betrieben wurde. Sollte die Curie auch ruhig zusehen, dass sich das böhmische Haus in einer Weise vergrösserte, welche der Kirche neue Gefahren bringen konnte. Während der Papst der Festsetzung des staufischen Hauses in Österreich glücklich entgegengetreten war, würde er nur einer andern Fürstenfamilie die Gelegenheit geboten haben durch eine übermässige Vergrösserung ihrer Macht die Herrschaftsgedanken der Staufer in einer veränderten Weise durchzuführen, wenn er gestattet hätte, dass Ottokar auch noch durch die Vereinigung Steiermarks mit Böhmen und Österreich das vollständige politische Übergewicht an sich bringe. Viele kleine unter sich möglichst gleiche Herrschaften zu begründen, von denen die eine durch die andere im Zaum gehalten werden kann, das war die Tendenz der Päpste im 13. Jahrhundert, ihre natürliche Politik, nachdem sie eben durch die Staufer überzeugt worden waren, wie gefährlich die grossen Monarchien für ihre eigene Stellung gewesen sind. Das System des politischen Gleichgewichtes suchten die Päpste in ihrem Sinne schon viel früher in's Werk zu setzen, als dies von den weltlichen Mächten freilich unter anderen Voraussetzungen weit später geschehen ist. So musste auch Innocenz dem IV. von vornherein die Theilung der babenbergischen Erbschaft zwischen Ungern, Böhmen und Salzburg als die wünschenswertheste Ausgleichung dieser Verhältnisse erscheinen, und wohl ist es dadurch erklärlich, dass er die Aufrechthaltung des Friedens zwischen jenen Mächten um jeden Preis und auf das bestimmteste gebot. Er hat seinen Cardinallegaten

¹⁾ Dass dem so ist, geht aus dem Datum des Briefes an den König von Böhmen hervor, wo er die Beauftragung seines Cardinallegaten für den Frieden zu sorgen als etwas Geschehenes meldet, während der Krieg eben in diesen Tagen erst beginnen wollte. 1253, 1. Juli bei Raynald. §. 29.

Vollmacht gegeben in diesem Sinne zu handeln¹⁾, und als der Friede im Winter 1254 noch immer nicht gemacht war, so ruft er die Bischöfe aller benachbarten Länder energisch auf, sofort für die Herstellung desselben zu sorgen²⁾.

Für Ottokar's Pläne war dies freilich ein harter Schlag, sollte er es als einen Ersatz für Steiermark ansehen, dass ihm der Papst schon damals das Vergnügen bereiten wollte ihn von dem Mainzer Erzbischof krönen zu lassen³⁾? Doch konnte er zunächst nichts thun als sich in das Unvermeidliche fügen. Der Friede von Ofen kam demnach zu Stande. Bekanntlich ist darin die Wasserscheide zwischen den Zuflüssen der Mur und den Zuflüssen der Donau einerseits, und der Höhenzug des Semmering andererseits als Grenze zwischen Österreich und Steiermark festgesetzt⁴⁾. Wir kennen die ehemalige Grenze, wie sie vor diesem Friedensschluss bestanden hat genau⁵⁾ und man sieht also, dass das vormals steirische Gebiet bedeutend verkleinert worden ist. Aber keineswegs bloß zu Gunsten Ottokar's. Ist in dem Frieden, der nur zwischen Ungarn und Böhmen abgeschlossen worden ist, auch davon nicht ausdrücklich die Rede, so besteht

¹⁾ Das Schreiben an den Cardinallegaten selbst aus Boczek III. Nr. 192 u. 193.

²⁾ Boczek, Cod. III. Nr. 207 und 208.

³⁾ 1254, 8. April. Raynald. §. 31.

⁴⁾ Boczek III. 181 und 182. A summitate montis qui dicitur Semerink, dann cursu aquarum uersus Muram und secundum cursum aquarum uersus Danubium fluentium. Das heisst also diejenigen Gebiete, welche von Wässern durchströmt werden, die in die Donau gehen, werden von König Bela abgetreten. Das ist aber nicht bloß die Grenze des heutigen Österreich und Steiermark, sondern hienach bilden die Radstädter Tauern die Wasserscheide. Rottenmann und das ganze steirische Ennthal ist als abgetreten bezeichnet; das sind aber gerade die Gebiete, welche der Erzbischof Philipp besetzt hatte. Und nun heisst es ausdrücklich, dass der Erzbischof Philipp in den Friedensvertrag mit eingeschlossen war: SS. IX. 182. Ulricum et Philippum dicti regis Bohemie consobrinos paci *prae-notatae inclusos*. Da erscheint es keinen Augenblick zweifelhaft, dass dem Erzbischofe Philipp seine Erwerbungen geblieben sind. Dass über das Ennthal zwischen Philipp und Ottokar Unterhandlungen waren, geht übrigens aus der Reimchronik hervor; vergl. auch Hansiz II. 349. Noch könnte vielleicht eingewendet werden, dass wenn die Combination richtig wäre, unzweifelhaft etwas davon in dem Friedensinstrumente stünde. Aber Gertrude hat auch eine Entschädigung ihrer Ansprüche in Steiermark erhalten und gleichwohl steht im Friedensinstrumente auch nichts davon. Vergl. Cont. Garst. SS. IX. 600.

⁵⁾ Die frühere Grenzbestimmung ist am ausführlichsten aus den dem Enenkel vorangedruckten Notizen zu ersehen. Rauch, Script I. 245.

doch kein Zweifel darüber, dass die Gebiete Steiermarks, welche der Erzbischof Philipp occupirt hatte, diesem belassen worden sind. Denn man weiss nicht, dass Philipp sie an Österreich abgetreten hätte, und andererseits sehen wir auch nach dem Frieden Philipp gerade im Ennsthal schalten, wie in seinem Gebiete ¹⁾). Die Interessen Ottokar's und Philipp's — das hatte sich besonders in diesen ungrischen Streitfragen gezeigt — waren völlig identisch. Was den Erzbischof betraf, so war allerdings das Resultat der gesammten Ereignisse äusserst günstig für ihn. Ottokar dagegen hat nur das Gebiet, welches ehemals die Grafschaft Pütten bildete und die Gegend von Altenmark bis Steier zu seinem Besitz hinzugezogen. Dass ihn dieser Ausgang befriedigte, wird man nicht annehmen dürfen, er scheint sich nur schwer entschlossen zu haben den Titel eines Herzogs von Steiermark wieder abzulegen ²⁾). Den Gedanken einer Wiedergewinnung dessen, was in dem Ofner Frieden auf das Gebot des Papstes verloren wurde, den Gedanken einer Erwerbung von Steiermark hat er nie aufgegeben, durch ihn war seine ganze Politik in den nächsten Jahren bestimmt.

So war namentlich die Kreuzfahrt nach Preussen ein politischer Schachzug, um einerseits gerade denjenigen Papst, welcher sich ganz besonders für die Unternehmungen des deutschen Ordens interessirte, der wiederholt die abendländischen Fürsten zu Kreuzzügen in dieser Richtung ermunterte, noch mehr zu gewinnen ³⁾, andererseits aber auch die Deutschordensritter, deren politische Stellung in Österreich, Steiermark und Ungern nicht unbedeutend war, sich zu seinen Verbündeten zu machen ⁴⁾). Die nähere Betrachtung dieser Verhältnisse liegt nicht im Bereiche dieser Abhandlung, aber wenn man beachtet, wie sorgsam Ottokar bei seiner Unternehmung auf die Winke und Wünsche des Papstes einging, wie Innocenz IV. noch

¹⁾ Wirklich geht dies aus einer Urkunde 1254, 15. Mai hervor, wo der Erzbischof das Schloss Strechau übernimmt, welches im Paltenthale liegt, die Palte aber ist ein Nebenflüsschen der Enns, und gehört also zu dem abgetretenen Gebiete. Endlich scheint sich die Urkunde 1254, 1. August auf die Regulirung dieser neuen nun rechtlich festgesetzten Verhältnisse zu beziehen. Beide Orig. im St. A.

²⁾ Ottokar lässt nicht ab sich auch nachher als Dux Austriae zu zeichnen. Zuletzt geschieht dies noch 1. Mai 1254. Böhmer, Reg. Ottok. Nr. 63.

³⁾ Vergl. Voigt, Cod. Nr. 58, 65, 89.

⁴⁾ Ottokar suchte sehr eifrig die Freundschaft der österreichischen Ordensritter; vergl. oben S. 499, Note 6 und Voigt, Geschichte von Preussen. III. 76.

kurz vor der Ausfahrt eine besondere Mahnung zu Unternehmungen zum Schutze der Memelburg ergehen lässt¹⁾, und Ottokar nun gerade hieher seinen Zug richtet²⁾, so wird man keinen Zweifel darüber haben, dass auch diese grösse Unternehmung Ottokar's nicht sowohl aus freiem Entschlusse hervorging, als dass sie vielmehr das politische Mittel bieten sollte, den Papst für seine weiteren Absichten zu gewinnen.

In der That hätte denn auch die päpstliche Gewalt nicht leicht ein gefügigeres und zugleich kräftigeres Werkzeug ihrer Pläne finden können, als diesen Ottokar. Innocenz IV. hat ihm wiederholte Lobsprüche ertheilt. Durch ihn und in ihm hatte er sich das stärkste Bollwerk gegen diejenige Macht in Deutschland aufgerichtet, welche er mit so viel Muth und Ausdauer von dem Augenblicke seiner päpstlichen Intronisation an bekämpft hat. Als dieser grosse Papst sein Ende herannahen sah, 7. December 1254, so konnte er auf sein reiches bewegtes Leben mit Genugthuung zurücksehen, denn er hatte den vollkommenen Sieg seiner Sache erlebt, er stand auf der Höhe päpstlicher Machtvollkommenheit. Und dennoch, als ob ein neidisches Geschick ihm nicht die volle ungetrübte Freude dieses Bewusstseins lassen wollte, musste er noch unmittelbar vor seinem Tode eine Niederlage seines Heeres vom 2. December 1254 erfahren. Aber er hatte seine grössten Feinde nach einander hinsterben gesehen. In Italien erlebte er den Tod Konrad's IV., der noch vor einem Jahre durch die Einnahme von Capua und Neapel einen so gefährlichen Aufschwung zu nehmen schien³⁾, und die Ohnmacht seiner Partei

1) Voigt, Cod. Nr. 54. Bulle von Sept. 1254.

2) Über den Zusammenhang der Unternehmung nach Samland mit dem Baue der Memelburg. Voigt, Geschichte v. Preussen. III. 72.

3) Bei dieser Gelegenheit mag es gestattet sein einen interessanten Brief Konrad's IV. über die Einnahme von Neapel hier mitzutheilen, obwohl derselbe nicht streng zu meinem Gegenstande gehört. Vielleicht gewährt er ein desto grösseres Interesse, da als die Hauptquelle des Ereignisses das Chronicon Cavense gegolten hat. Vergl. Böhmer, Reg. Konrad's IV. S. 273. 10. October 1253. *Conradus Justitarius. Gaudere te volumus quod nostre prona justicie manus altissimi coram manum continuis promoueat incrementis letari te cupimus quod suspensas desiderii longi metas intentionis nostre strenuitas iam accepit. Exultare te petimus, quod laborum nostrorum congeries a nostrorum fidelium non exempta suffragiis quietis jam nobis emolumenta promittit, dum neapolis ciuitas que dudum a grege fidei velut ovis errauerit perditam et ex debilibus fragmentis rebellium resistencie spem in Regni nostri corpore singularis et rumsa materies nutriebat, post depressionis iniurias*

trat sofort bereits deutlich hervor. Auch Otto von Baiern, der mächtigste unter den deutschen Ghibellinen, den Konrad IV. sein besreres Theil genannt, ist vor ihm gestorben. An die Stelle dieser Männer sah Innocenz IV. überall andere treten, die ihm seine Erhebung allein verdankten, die seinen Winken gehorchten. In den Ostländern des deutschen Reichs waren die mächtigsten Fürsten ihm unbedingt ergeben, den persönlich bedeutendsten darunter konnte er in seinen Eid nehmen. Die Grafen von Görz und ihre Anhänger waren vollständig gedemüthigt, die ghibellinische Partei überhaupt vernichtet. Was war das für eine riesenhafte schwindelnde Macht, die Innocenz da geltend gemacht hat!

Aber wenn man neben dieser theokratischen Centralisation auf die materiellen Rechtsverhältnisse dieser Zeit hinblickt — so entrollt sich ein Bild von weniger reizenden Zügen, denn was war es denn doch für ein Zustand, wo die Fürsten sich wider alles Recht und Gewohnheit in den Besitz von Ländern durch sanctionirte Gewaltthätigkeit setzten, und wo im Privatverkehr des Lebens ein

quibus inclusorum proteruis triumphantis exercitus nostri depredacia circumlata calcauerat die (die Datirung fehlt) sub omni deuotionis spe quam penitencium proficetur humilitas unanimi uoce dedicionis emissa magnificentie nostre gratiam humiliter postulauit. Et licet ciuitatis eiusdem incolas sic magnificentie nostre vigor arceret exterius ut exactrix importuna continua fames interius laceraret ut destituti spe qualibet exterioris auxilii ad satisfaccionem stomachi clamantis interioris facti protinus inpotentes nostre potencie viribus ultra resistere non valerent. Nos tamen quem ad ulcionis iudicium eorum in tantum temeritas merito poterat irritasse pulchrum vindicte genus estimantes ignoscere sub minantis furore gladii exclusis omnino principibus faccionis extra regni nostri limites latis exilium populum hactenus licet uerborum inanum errore deduxerunt et indirecte rebellionis circum girantium murorum cingulis solo cadentibus de beneficio nobis innate elemencie, quam libenter exercemus in subditis gratie nostre januam eis benigne decreuimus referendam. Quamquam agillime fame preloquiis ad tuam noticiam fore peruenerit et ad hoc tue deuotionis intrinseca credamus in leticium resoluta, nihilominus tamen id tibi et per te aliis fidelibus nostris imparum parcium liquido stilo prouidimus nunciandum ut sicut ex casu ipso rebellium ipsorum ubilibet attenuata sunt pectora sic tibi et aliis fidelibus nostris sumas de celebri prosperitatis huius festo congaudium cuius ?? vigilias universalis turba fidelium ieiunauit. Dieser und der oben angeführte Brief sind aus dem Codex der Klagenfurter Studienbibliothek, auf welchen Wattenbach aufmerksam gemacht hat. Archiv für Kunde österr. G. XIV. S. 28. Es ist ein Formelbuch, enthält nicht gerade viel aber einiges Neue, worauf ich wohl gelegentlich zurückkomme, da ich den Band ganz durchgearbeitet habe. In der Hauptsache ist es ein Petrus de Vineis, aber auch Frideicianischer Briefe enthält er eine Anzahl anderer als die sonst gedruckten Sammlungen.

armer Schneider seine Schuldklage gegen einen Bischof bis nach Rom tragen musste, um sein schwererworbenes Geld von dem Exemten des weltlichen Rechts zu erlangen ¹⁾).

III.

Ein geistlicher Streit.

Durch Innocenz's IV. Nachfolger Alexander IV. war in Salzburg eine Veränderung hervorgerufen worden, welche abermals für die gesammten Donauländer von den einschneidendsten Folgen geworden ist. Denn das Gleichgewicht der Kräfte, welches Innocenz zwischen Böhmen, Ungern und Kärnten-Salzburg hergestellt hatte, kam sogleich in's Schwanken, so wie an den bestehenden Verhältnissen gerüttelt wurde. Zur Zeit des Ofner Friedens dachte niemand daran, dass sich gerade durch die Salzburger Angelegenheiten ein neuer Kampf in den österreichischen Ländern entspinnen werde, ein Kampf, der das Schicksal der Steiermark entschieden hat.

Diesmal waren es nicht Streitigkeiten zwischen geistlicher und weltlicher Macht, sondern Zerwürfnisse zwischen dem Erwählten von Salzburg und dem Domcapitel, welche den Ausgangspunct für eine Reihe von Verwickelungen politischer Art dargeboten haben.

Eine Reihe der widerlichsten Vorfälle hatte den Erzbischof Philipp mit seinem Domcapitel vollständig entzweit. Schon im Jahre 1250 hatte sich Philipp gewisse Rechte des Domcapitels angemasst und dieselben ohne Einwilligung und Beistimmung desselben ausgeübt; so verfügte er über die Advocatie im Chiemgau nach eigenem Gutdünken, während die Verleihung derselben von Rechtswegen dem Capitel zustand. Das letztere wandte sich mit einer Beschwerde an den Papst, der sogleich die Angelegenheit im Sinne des Capitels entschied. Philipp musste sich zu einem demüthigenden Widerruf entschliessen, in dem er versprach die Rechte des Capitels künftig nicht wieder beeinträchtigen zu wollen ²⁾. Im folgenden Jahre kam

¹⁾ Der Schneider Ulrich klagt den Erzbischof Philipp wegen einer Entschädigung von 400 Mark, worüber der Papst am 28. Juni 1255 einen Untersuchungsrichter delegirt. Orig. St. A.

²⁾ Die Urkunde im St. A. 1250, apud Salinam. Nos D. G. Salzburg. Ecclesie electus Apostolice sedis legatus tenore presentiam scire volumus quod nondum uisis vel consideratis privilegiis capituli nostri — habe er die Advocatie verliehen und erklärt nun, dass ihm dazu kein Recht zugestanden habe, und dass er die Privilegien des Capitels nicht dadurch beeinträchtigt wissen wolle.

ein weit schlimmeres Vergehen an den Tag, dessen sich Philipp schuldig gemacht hatte. Zur Zeit seiner Erwählung wurde ein Gesandter gemeinschaftlich von ihm und vom Domcapitel nach Rom gesendet. Seine Rückkunft erwartete man durch fünf Jahre lang vergeblich. Das Domcapitel, besorgt darüber, dass Philipp noch immer nicht seine förmliche Installation erhalten habe, sendete endlich Boten nach; da zeigte es sich denn, dass Philipp die vom Domcapitel dem Gesandten mitgegebenen Gelder und Taxen unterschlagen und für sich verwendet hatte. Nur aus der üblen Lage, in welcher damals die Salzburger Kirche sich überhaupt befand, erklärt es sich, dass Philipp nicht abgesetzt worden ist, aber der Papst erliess die schärfsten Befehle in dieser Beziehung, dass Philipp das unterschlagene Geld zurückerstatte, und das Domcapitel wurde angewiesen sich inzwischen durch die Einkünfte der bischöflichen Salinen schadlos zu halten ¹⁾. Noch im Jahre 1253 war die streitige Angelegenheit nicht zu Ende gebracht, denn neuerdings wurden vom Papste Aufträge ertheilt, wornach unter der Hinweisung auf die Angabe, dass bischöfliche und Capitelgüter getrennt seien, die Bedränger der letztern mit den geistlichen Censuren bedroht werden ²⁾. Man kann sich denken, dass diese Umstände das Capitel seinem Erwählten immer mehr und mehr entfremden mussten und einen gänzlichen Bruch vorbereiteten. Es mag zweifelhaft bleiben, ob das kriegerische Leben des Erzbischofs den Salzburger Geistlichen so sehr zum Ärgerniss diente, oder ob eben in dieser persönlichen Habsucht des Kirchenfürsten der Hauptgrund der Entzweiung lag ³⁾. Wohl suchte Philipp, als er sah, dass er von seinen Wählern das Schlimmste gewärtigen müsse, sie noch einmal durch persönliche Freigebigkeit zu gewinnen ⁴⁾. Aber das Nachgeben kam auch in diesem Falle zu spät und zeigte sich wirkungslos. Ein grosses militärisches Schauspiel, das er zu Müldorf veranstaltete sollte wohl beweisen, welche

1) Hansiz G. s. II. 347 bringt die päpstliche Urkunde, die sich auch im St. A. in Orig. befindet.

2) Die Urkunde an den Abt von St. Peter bei Hansiz, G. s. II. 348 und 349, wo es aber heissen muss 4. August 1253, statt 1254, ferner eine gleichlautende an den Propst und Capitel von Salzburg von gleichem Datum im St. A.

3) Hansiz meint das erstere und bemerkt natürlich: *Insuetum erat Juvavensibus post tam sanctos Antistites videre hominem, qui speciem militaris potius Principis quam sacri pastoria gereret u. s. w.*

4) 1253, 9. Sept. Orig. im St. A.

bedeutenden Kräfte dem Herzogssohne und Erzbischof zu Gebote ständen ¹⁾); aber begreiflicher Weise steigerte dies die Erbitterung gegen ihn nur noch mehr. Der entscheidende Moment, wo das Capitel Gelegenheit fand sich seiner zu entledigen, war gekommen.

Alexander IV. decretirte bald nach seiner Erhebung, dass die Erwählten der Kathedralen, wenn sie innerhalb eines Jahres ihre Consecration vom päpstlichen Stuhle nicht erwirkt hätten, als abgesetzt anzusehen seien ²⁾).

Dies war nun wirklich bei dem Erwählten von Salzburg der Fall und das Capitel zauderte nicht lange von dem Decret gegen ihn Gebrauch zu machen. Ob von dem Papste eine specielle Erlaubniß für den Vorgang gegen Philipp erwirkt worden ist, muss wohl dahingestellt bleiben ³⁾). Soviel ist nur als sicher anzusehen, dass man sich schnell in Salzburg zu entscheidenden Schritten entschloss, dass das Capitel in Verbindung mit dem Bischof Heinrich von Chiemsee den Bischof Ulrich von Seckau zum Erzbischof postulierte, und dass dieser in Begleitung des Propstes Otto und des Scholasticus Heidenreich sich sofort nach Rom begab, da sie ihre Angelegenheit persönlich gegen Philipp betreiben wollten ⁴⁾).

Als nun Philipp von den Vorbereitungen, die zu seiner Entsetzung getroffen wurden, hörte, so mag er freilich nicht wenig erzürnt gewesen sein. Wir kennen seinen Charakter hinreichend, um wenigstens einen Theil der Nachrichten zu glauben, die da sagen, wie er sich nun voll Wuth gegen die Domherren und ihre Güter gewendet, hier zerstört und geplündert und ein Regiment geführt habe,

¹⁾ Cont. Garst. Hansiz II. 349.

²⁾ So behaupten die Salzburger Annalen und auf sie gestützt Hansiz; die Absetzungsbulle des Papstes gegen Philipp bezieht sich auf ein solches Decret; wo das Original dieses Decretes ist, weiss ich nicht.

³⁾ Es scheint höchst zweifelhaft zu sein, denn in der Absetzungsbulle ist eines speciellen Auftrages nicht Erwähnung gethan.

⁴⁾ Dies und nichts weiter kann gesagt werden. Die Annal. St. Rudberti erzählen die ganzen Ereignisse höchst einseitig und möchten gern das Capitel in allem und jedem rein waschen. Hansiz scheint aus den Urkunden den wahren Sachverhalt gewusst zu haben, hat aber alles lügenhaft entstellt. Besonders wenn er den Umstand, dass die Absetzungsbulle des Papstes so lange auf sich warten liess, daraus erklären will, dass sich Kärnten und Böhmen für Philipp verwendet hätten, so ist das ganz und gar nicht dem so, denn es waren viel materiellere Gründe die in Rom entschieden haben.

dass er einem „Monstrum von einem Bischof“ zu vergleichen war ¹⁾. Dass Salzburg 1257 das ganze Jahr hindurch des Gottesdienstes entbehrte, ist nicht richtig, denn auch die Absetzung des Erzbischofs selbst ist, wie sich gleich zeigen wird, erst im Herbste erwirkt worden, und wir finden urkundlich, dass Philipp immer noch kirchliche Handlungen vollzog ²⁾. Wenn also der Bischof von Chiemsee über Salzburg das Interdict verhängt hat, so müsste es später geschehen sein. Auch nicht ganz ohne Anhänger scheint Philipp selbst unter den Geistlichen gewesen zu sein, denn der Papst musste sogar energisch gegen den Abt von St. Peter einschreiten, weil er sich um die gegen den Erzbischof erlassenen Decrete nicht kümmerte und ihm anhing ³⁾.

Es wäre schwer zu sagen, auf welcher dieser beiden Seiten die geringere Schuld war, ob das Domcapitel mehr oder sein Erwählter selbstsüchtigen und verderblichen Zwecken nachgegangen sei; gewiss ist, dass auch Ulrich und sein Anhang nicht zu den Menschen von sittenreiner Gesinnung gezählt werden dürfen.

Ulrich von Seckau bildet schon darin einen Gegensatz gegen den prachtliebenden kriegerischen Erzbischof vornehmer Geburt, dass er sich aus untergeordneten Sphären allmählich zu hohen Würden emporgearbeitet hat. Er war ein Mann, der die Feder besser zu führen verstand, als das Schwert. Seinen Kenntnissen und seiner rastlosen Thätigkeit verdankte er sein Glück, aber, wie man wohl unter seinem Stande immer finden wird: ein leidenschaftlicher Ehrgeiz, der ihn von Stufe zu Stufe geführt, trieb ihn auch nach demjenigen zu greifen, wozu ihm die Mittel der materiellen Macht gefehlt haben. Darin liegt vielleicht das Tragische seines spätern Unglücks. Wohl mögen ihn Gedanken der Art beschäftigt haben, wie dass er sich zu der Regierung eines so bedeutenden geistlichen Fürstenthums nicht stark genug fühlte ⁴⁾, in einer Zeit, die eisern war und

¹⁾ Hansiz Worte. Germ. sac. II. 351, hic erat videre monstrum episcopi.

²⁾ Philipp ertheilt allen jenen einen Ablass, welche zur Wiederherstellung des Klosters St. Georg am Langensee beitragen werden. Orig. d. d. 1257, 30. Juli, im St. A.

³⁾ Alexander IV. ertheilt die Vollmacht, gegen den Abt von St. Peter durch kirchliche Censuren einzuschreiten, da er die Absetzung des Erzbischofes nicht geachtet hat und ihm anhing. 1257. 8. Decemb. Orig. St. A.

⁴⁾ So die Ann. S. Rudb. SS. IX. 794 und die Reimechronik c. 43. Er daucht sich unwürdig Der hohen Ere-Pürd.

wo die aufstrebenden Nachbarn fast überall nur an Krieg und Länderewerb dachten. Aber Überlegungen dieser Art vermochten nicht mehr den Reiz des Palliums zu unterdrücken. So hatte er sich entschlossen, mit leeren Händen den Weg nach Rom anzutreten, und es zu erwerben. Seine früheren Lebensschicksale sind uns ziemlich genau bekannt. Er begegnet uns zuerst 1239 als Pfarrer in Chirchperg ¹⁾ und ohne Zweifel ist er derselbe, der früher schon 1232 in der herzoglichen Kanzlei als „Scriba“ vorkommt. Nachher gelang es ihm die Stelle eines Protonotars Herzog Friedrich's zu erlangen ²⁾. Bald erhielt er auch die Würde eines Domherrn zu Passau und den Titel eines Propstes von St. Jakob in Bamberg und im folgenden Jahre bekleidete er die Würde eines Archidiaconus Austrie ³⁾. Im Jahre 1244 erhob ihn Erzbischof Eberhart von Salzburg auf den bischöflichen Stuhl von Seckau ⁴⁾. Als solchen finden wir ihn beschäftigt, das Einkommen der Seckauer Kirche nach Möglichkeit zu erhöhen ⁵⁾. Mit dem Erzbischof Philipp von Salzburg, gegen den er dann mit geistlichen und weltlichen Waffen zu Felde zog, stand er durch mehrere Jahre in den besten Beziehungen. Eine Reihe von Urkunden, in denen uns über Schenkungen oder Restitutionen Philipp's Nachricht gegeben wird, bezeugt dies ⁶⁾. Auch mit Ottokar von Böhmen suchte Ulrich freundliche Verhältnisse anzuknüpfen. Er fand sich öfters an dessen Hoflager ein ⁷⁾. Auch noch nachdem durch den Ofner Frieden Steiermark an Ungern abgetreten war, hielt er den Verkehr mit Ottokar aufrecht ⁸⁾.

Aber alle diese Verhältnisse wurden nun mit einem Male abgebrochen, da sich Ulrich zu jenem entscheidenden Schritte entschloss. Unbegreiflich ist es fast, wie er und die Vertreter des Capitels selbst ohne die nöthigsten Geldmittel die Reise nach Rom antreten konnten ⁹⁾.

¹⁾ S. Meiller, Reg. d. Bab. S. 267, Note 463, hat alle nöthigen Daten über ihn zusammengestellt.

²⁾ Als solcher zuerst 1241, 18. Januar.

³⁾ 1242, 6. April. Reg. d. Bab. 170, 98.

⁴⁾ Vor dem 20. Februar 1244, v. Meiller, ebd. 267, 463.

⁵⁾ 1250. Orig. im St. A. Vergl. Font. rer. Aust. I. p. 24.

⁶⁾ Pusch und Frölich, Stir. sacr. pag. 318—323.

⁷⁾ Böhmer, Reg. Ottok. Nr. 48.

⁸⁾ Ebd. Nr. 63.

⁹⁾ Von dieser Geldverlegenheit hatte Joan. Victor aus unbekannter Quelle noch Nachricht: magne pecunie pro iure curie debitor est effectus. Böhmer, Fontes I. 291.

Es scheint, dass sie des Glaubens waren, die römische Curie werde, von der Gerechtigkeit ihrer Sache überzeugt, gegen Philipp mit mehr Bereitwilligkeit vorgehen, und mit Dispens der Kosten Ulrich die Consecration zum Erzbischof ertheilen. Aber als sie in Rom angelangt waren, überzeugten sie sich bald, dass gerade das Gegentheil hiervon hier zur vorherrschenden Stimmung gehörte. Sie fanden zwar die Curie nicht abgeneigt gegen Philipp einzuschreiten, aber das stand zugleich auch fest, dass man den möglichst grössten Gewinn aus diesem transalpinischen Handel zu ziehen entschlossen war. Es muss eine sehr harte Täuschung gewesen sein, in welche die ehrenwerthen Männer gekommen waren. Sie hatten sich schon längere Zeit in Rom aufgehalten, ohne dass sie etwas für ihre Sache erreichen konnten. Endlich erklärte Alexander IV. den beiden Gesandten des Salzburger Capitels, dem Propst Otto und dem Canonicus Heidenreich, dass er zwar bereit sei die Postulation des Bischofs Ulrich von Seckau anzuerkennen, dass er aber keineswegs auf die hiebei zu entrichtenden Gelder verzichten könne. Doch gestattete er ihnen ein Anlehen bis zu 1000 Mark Sterling zu contrahiren und auf die erzbischöflichen Güter zu verschreiben, um zu ihrem Zwecke zu gelangen ¹⁾. Nun war wenigstens die Hoffnung eines gedeihlichen Endes gegeben.

Aber schwer genug war es für die Deutschen in der fremden Stadt sich die nöthigen Summen zu verschaffen, und unterdessen

¹⁾ Alexander etc. dilectis filiis Ottoni Preposito et Heidenrico canonico procuratoribus etc. Cum sicut in uostra propositis presentia constituti pro negotio postulationis de venerabili fratre nostro Ulrico Secowiensi episcopo in Salseburgensi ecclesia celebrate nos subire oporteat onera expensarum, Nos uestris precibus inclinati contrahendi mutuum propter hoc usque ad summam mille Marcarum Sterlingorum et archiepiscopalia bona Salseburgensis ecclesie creditoribus obligandi ac renuntiandi constitutioni de duabus dietis edite in concilio generali et beneficio restitutionis in integrum et omnibus litteris et indulgentiis apostolicis impetratis et etiam impetrandis necnon et conuentioni iudicium si ipsorum creditorum nomine apostolicae litterae cuiuscunque tenoris pro eis in posterum impetrari contigeret plenam uobis concedimus auctoritate presentium facultatem. Ita quod Salseburgensis archiepiscopi qui pro tempore fuerint creditoribus ipsis huiusmodi pecuniam solvere et ad dampna et expensas et interesse, si in termino a uobis statuenda pecuniam eandem non soluerint, teneantur et dictis creditoribus pretextu alicuius constitutionis canonice uel ciuilis aut cuiuscunque priuilegii vel indulgentie de quibus in nostris litteris plena et expressa oporteat fieri mentionem et per que predicti Archiepiscopi amplius in aliquo ualeant se tueri dictam pecuniam in utilitatem ipsius ecclesie uersam esse probandi necessitas non incumbat. Datum Laterani Idus Maii Pontificatus nostri anno tertio. Orig. im St. A.

hatte die Curie beharrlich geschwiegen. Erst am 7. August 1257 gelang es, von einem römischen Bürger Namens Bonagura, Geld zu bekommen; allein schon musste die Summe, die der Papst im Mai ansetzte, überschritten werden. Otto und Heidenreich stellten wenigstens an diesem Tage einen Schuldschein über 1100 Mark Sterling aus, 13 Solidi und 4 Sterling auf jede Mark gerechnet, wobei sie sich unter allen Rechtsformen verpflichten, dass dies Geld aus den erzbischöflichen Gefällen gezahlt werden würde, zugleich mit dem Versprechen schwerer Bussgelder für die Zeit des Versäumens ¹⁾.

¹⁾ Es mag gestattet sein, diese eine Notariatsurkunde hier einzurücken, da die übrigen fast wörtlich in den Formeln gleichlauten. Sollten übrigens die Liebhaber von Urkundenabdruck an dieser einen nicht genug haben, oder sollten diese Urkunden irgend ein rechtshistorisches Interesse wider mein Vermuthen erregen können, so stehen meine Abschriften Jedermann zu Gebote. In nomine domini nostri Jesu Christi Amen. Anno natiuitatis eiusdem domini Otto millesimo ducentesimo quinquagesimo Septimo Pontificatus domini Alexandri pape quarti anno tertio Indictione quartadecima mense Augusti die Septimo coram me Bonadie scriniario et testibus infrascriptis ad hoc rogatis domini Otto Prepositus et Heidenricus canonicus Salsburgensis, procuratores decani et capituli Salsburgensis apud sedem apostolicam constituti, habentes potestatem iidem domini Otto Prepositus et Heydenricus canonicus ab eodem domino papa pro negotio postulacionis celebrate de venerabile patre domino Ulrico Secowensi episcopo in Salsburgensi ecclesia usque ad summum mille marcarum sterlingorum mutuum contrahendi et Archiepiscopalia bona Salisburgensis ecclesie creditoribus obligandi, prout in litteris inde confectis apparet, sed quia dicta quantitas ad expeditionem dicti negotii dictis procuratoribus sufficere minime uidebatur, confessi sunt et recognouerunt se mutuo recepisse et habuisse a Bonagura ciue Romano mille ac centum marcas bonorum nouorum et legalium Sterlingorum, tredecim solidis et quatuor sterlingis pro marca qualibet computatis. De quibus dicti procuratores nomine predictorum se bene quietos et pacatos uocarunt exceptioni non numerate et non solute ipsis potius renuntiando, quas pretaxatas mille ac centum marcas sterlingorum predicto modo et numero computandos eidem cuiui uel eius certo nuntio presens instrumentum una cum predictis domini pape litteris restituenti quandocunque dicto cuiui placuerit statim sine dilatione ac difficultate aliqua in Romana curia ubicunque fuerit dicti procuratores per stipulationem legitimam procuratoris nomine promiserunt dictos decanum et capitulum plene soluturos ac integre persoluta ex tunc in antea dicti procuratoris nomine predictorum promiserunt eidem cuiui pro dampnorum et interesse recompensatione persolvere per singulos duos menses pro singulis decem marcis predictis unam marcam sterlingorum et expensas unius viri cum equo et seruienti ubicunque fuerit usque ad plenam solutionem totius pecunie supradicte et ea omnia in sortem dicti debiti nullatenus computare ac non delinere debitum supradictum contra dicti cuius uoluntatem sub pretexto recompensationis predictae ultra terminum prelibatum. Pro quibus omnibus obseruandis dicti procuratores predictos decanum et capitulum ac Archiepiscopum Salsburgensem, qui pro tempore fuerit ipsorumque successores cum omnibus ipsorum bonis mobilibus et immobilibus prouentibus atque redditibus tam ecclesiasticis quam mundanis presentibus et futuris Archiepiscopatum bona Archiepis-

Aber keineswegs reichte dies Geld für die grossen Ausgaben, welche der Process verursachte, hin; schon am 18. August sahen sich Ulrich und seine Getreuen genöthigt weitere Anlehen bei dem florentinischen Handlungshause Hugo von Burgo und Compagnie, und bei noch andern zu machen. Sie erklärten jetzt, dass sie von dem Capitel mit Vollmachten versehen seien bis zu 4000 Mark Silbers Anlehen contrahiren zu dürfen. Auf Grund dieser Creditsbriefe wurde bei den florentinischen Kaufleuten eine Anleihe von 200 Mark und bei einem gewissen Paulus Bonifacius de turre und Sohn noch ein weiteres von 72 Mark negociert. Das Auffallendste dabei war das, dass Ulrich und die Gesandten des Capitels der frohen Hoffnung lebten, dass sie schon am nächsten Allerheiligentage ihre Angelegenheiten soweit in Ordnung gebracht haben würden, um im Stande zu sein, diese Gläubiger zu bezahlen ¹⁾. Wie sehr sie sich darin

copalia et dictam ecclesiam Salsburgensem dictarum domini pape litterum auctoritate dicto cui propter hoc specialiter procuratoris nomine obligarunt. Insuper predicti procuratores pro predictis decano et capitulo se principales debitores insolidum constituerunt et pacatores ad omnia, que dicta sunt dicto cui firmiter obseruanda et adimplenda ut superius est expressum, promittentes per stipulationem legitimam se predictam pecuniam soluturos et reddituros dicto cui cum dampnis expensis et interesse predictis, si ei ut supradictum est a dictis decano capitulo et Archiepiscopo, qui fuerit non extiterit persoluta. Quare se ipsos cum omnibus ipsorum bonis mobilibus et immobilibus prouentibus atque redditibus tam ecclesiasticis quam mundanis presentibus et futuris dicto Bonagure propter hoc specialiter obligarunt; renuntiantes in hiis omnibus predicti procuratores nomine predictorum Decani Capituli Archiepiscopi, qui fuerint et dicte ecclesie ac ipsorum omni iuris auxilio canonici et ciuillis, priuilegio fori, consuetudini et statuto, beneficio restitutionis in integrum, omnibus apostolicis litteris et Indulgentiis impetratis et impetrandis, constitutioni de duabus dietis concilii generalis, legi de duobus vel pluribus reis debendi noue constitutionis beneficio de fideiussoribus et quod dicti decanus et capitulum ac Archiepiscopus qui fuerint eorumque successores aliquo in tempore non opponent dictam pecuniam in ipsorum et dicte ecclesie non fore conversam exceptioni doli et omni alii iuris et legum auxilio que contra hoc instrumentum obici posset uel factum et Jurantes ad sancta dei evangelia studiose ac fideliter laborare ad omnia que dicta sunt dicto cui fuerint obseruanda et adimplenda ut superius est expressum nec de dicta curia preter dicti cuius uoluntate recedere, donec ei fuerit de dicta pecunia satisfactum. In cuius rei euidenciam plenioram presens instrumentum predicti procuratores eorum sigillis roborarunt. Actum Viterbii coram hiis testibus uidelicet Magistro Bertuldo canonico frisacensi Ulrico Notario predicti episcopi et Paulo Demetri cive Romano. test. test. test.

Et Ego Bonadies sacri Romani Imperii scriniarius, qui predictis interfui hoc instrumentum scripsi et compleni rogatus. 2. Sig. Reste. Orig. St. A.

¹⁾ Habens idem Prepositus potestatem ab eisdem decano et capitulo usque ad summam Quatuor milium marcarum argenti mutuum contrahendi, prout in litteris inde confessis apparet, quarum auctoritate dictus Prepositus ducentarum marcarum argenti de placita

verrechnet hatten, zeigte die Folge, denn es war weder so leicht die Geschäfte, die sie in Rom festhielten, schnell zu Ende zu bringen, noch auch den Erzbischof Philipp dahin zu vermögen, dass er seine Würde niederlege.

Indessen waren die geliehenen Summen wenigstens von Ulrich und seinem Anhang nicht vergeblich aufgewendet worden, denn jetzt erfolgte wirklich von Seite des Papstes das Absetzungsdecret für Philipp und die Bestätigung Ulrich's, als Erzbischofs von Salzburg. Und in der That, energisch genug lauteten nun nach den Beweisen, welche Ulrich von seiner Befähigung zum Erzbisthum geliefert hatte, die Worte Alexander's IV., die er gegen Philipp richtete. Mit betrübtem Herzen, heisst es da, wären die geliebten Söhne, der Propst Otto und der Canonicus Heidenreich, vor den apostolischen Stuhl gekommen und hätten in ihrem und des Capitels Namen dem Papste mitgetheilt, wie ihr Erwählter von Salzburg Philipp die Consecration des Papstes trotz des ausdrücklichen Decrets Alexander's IV., dass diejenigen welche dieselbe nicht eingeholt haben, nach dem ersten halben Jahre suspendirt und nach dem andern ihrer bischöflichen Würde verlustig sein sollen, bei Seite gesetzt und sich nicht entblödet habe, in diesem Zustande der verlorenen kirchlichen Auctorität heilige Handlungen zu vollziehen und die geistlichen und weltlichen Rechte eines Erzbischofs auszuüben. Sonach hätten sich in Salzburg mehrere Herren vom Domcapitel im Vereine mit dem Bischof von Chiemsee entschlossen, den Ulrich von Seckau zum Erzbischof zu postuliren. Alexander IV. erklärt nun, dass er diese Postulation annehme, den Bischof von Seckau zum Erzbischof von Salzburg einsetze und dass Philipp seiner Würde für verlustig zu halten sei ¹⁾. Wenige Tage später wurde dieser Beschluss dem Propst und Capitel der Salzburger Kirche selbst mitgetheilt und diese aufgefordert dem

mutuum contraxit cum hugone de Burgo ac sociis eiusdem mercatoribus florentini prout in instrumento mutui super hoc confecto apparet confessi sunt et recognouerunt dictus episcopus nomine suo et Secowensis ecclesie ac idem Prepositus suo et predictorum decani et capituli ac ecclesie Salseburgensis nomine et *pro ipsorum ac dictarum ecclesiarum negotiis et necessariis utilitatibus in Romana curia expediendis ac mutuo recepissee et habuisse a Paulo bonifatio de Turre mutuante et solvente pro seipso et bonifatio filio suo mercatoribus Romani Septuaginta et duas marcas bonis puri fini et legalis argenti de placita ad pondus Colonie etc. etc.* Die Formeln wie oben. 2 Sigill. Pend. Nolar. Bonadies. Orig. im St. A.

¹⁾ Die Urkunde bei Raynald. §. 10 a. a. 1237. Sie ist nicht vollständig mitgetheilt.

Neuernannten Gehorsam zu leisten ¹⁾). Aber auch noch zu anderen Begünstigungen liess sich Alexander herbei. Er bestätigte dem Capitel das Privilegium Friedrich's II., durch welches demselben seine ausgedehnten Rechte und Freiheiten garantirt werden ²⁾). Inzwischen war nun aber auch der Bischof von Chiemsee nach Rom gekommen, um weitere Schritte gegen Philipp zu bewirken, da dieser, wie wir schon gesehen haben, sich ernstlichst zur Wehre setzte. Alexander ertheilte ihm auch wirklich die Vollmacht, den abgesetzten Philipp mit Aufbietung aller weltlichen Macht aus den Schlössern und Gebieten zu vertreiben, die er nicht freiwillig räume ³⁾). Da aber Bischof Heinrich noch längere Zeit in Italien verweilen musste, so bat er den Bischof Otto von Passau, unter Mittheilung jener päpstlichen Bulle, um die Execution des Urtheils ⁴⁾).

Was war es nun aber, wodurch Ulrich und sein Anhang noch weiter in Italien zurückgehalten wurden. Es ist merkwürdig, dass dieselben noch immer genöthigt waren, neue Anlehen zu machen. Zwar mag man für die Kosten der Ausfertigung so vieler päpstlicher Briefe noch manche Summe bezahlt haben, aber räthselhaft bleibt immer die lange Verzögerung der Abreise. Allerdings hatte die Curie sich selbst zu einem neuen Schritt bewegen lassen, indem sie die Salzburger Ministerialen von den Vollmachten in Kenntniss setzte, welche dem Bischof Heinrich von Chiemsee ertheilt worden und dieselben aufforderte den Erzbischof zu vertreiben ⁵⁾). Ohne Zweifel erwarteten die Anhänger Ulrich's aber noch eine förmliche und feierliche Excommunication des durch seine Macht immer noch gefährlichen Herzogssohnes von Kärnten. Wenigstens wissen wir, dass Ulrich und Bischof Heinrich von Chiemsee noch bedeutende Summen Geldes für ihre Zwecke aufgenommen haben. Während

¹⁾ Viterbii XIII Kal. Octob. Pont. anno III. im St. A. Der Schluss der übrigens mit der vorigen gleichlautenden Bulle lautet: Nos igitur: wir haben die Postulation geprüft und sie canonisch befunden, wesshalb wir Ulrich bestätigen, und alle zum Gehorsam gegen ihn auffordern.

²⁾ Alex. IV. bestätigt das Privileg Friedrich's II. (s. Böhmer, Reg. 909) am 27. Novemb. 1257. Orig. im St. A.

³⁾ Hansiz II. 352 und 353. Orig. im St. A.

⁴⁾ Hansiz II. 553 und 554.

⁵⁾ Alexander etc. universis ministerialibus et vassallis Ecclesie Salzbergensis d. d. 1257. A. Dec. Viterbii. Orig. im St. A. Zugleich beauftragt er am 9. Dec. den Erzbischof Ulrich, die Salzburger Ministerialen in gleichem Sinne zu unterweisen und aufzufordern. Ebenfalls im St. A.

bereits die alten Gläubiger unruhig geworden zu sein scheinen, und nur durch Verleihung eines jährlichen Zinses von 20 Mark beschwichtigt wurden ¹⁾, entlehnte der Bischof von Chiemsee „zur Betreibung der Angelegenheiten der Salzburger Kirche bei dem römischen Stuhle,“ wie es in den Urkunden heisst 715 Pfund venetianische Silbergroshen für seine eigene und die gleiche Summe für Rechnung des Erzbischofs ²⁾. Ja auch noch im folgenden Jahre bedurften und borgten in Gemeinschaft Ulrich und Heinrich zur Bestreitung der schweren Kosten, die ihre Angelegenheiten bei der römischen Curie verursachten, noch weitere 607½ Pfund venetianische Silbergroshen ³⁾. Diese letzten Summen waren von den römischen Handlungshäusern nur erlangt worden, indem sich der von dem Papste in dieser Sache eigens bestellte Cardinallegat bereit fand, den Kaufleuten urkundlich und auf das bestimmteste zu versichern, dass er die Schuldner im Falle sie das gegebene Versprechen der pünktlichen Zurückzahlung nicht erfüllen würden, ihrer Würden und Ämter für verlustig erklären und ausserdem mit den Kirchenstrafen belegen würde ⁴⁾.

Endlich traten die deutschen Kirchenfürsten die Rückreise von Rom an, im Mai finden wir sie bereits in Venedig; aber keineswegs gereichten ihnen die heimatlichen Zustände zur Freude, denn noch immer hatte sich Philipp seiner Macht nicht begeben und noch im Juni ruft der Papst nun auch den Propst der Brixner Diöcese gegen Philipp auf, dass er die Vasallen des Erzbisthums bestimme, sich Ulrich zu unterwerfen ⁵⁾.

¹⁾ Nos Ulrichus etc. cum nobilis vir Bonagura Cinis Romanus fidelis nobis seruitia exhibuit utilia et deuota ipsique ecclesie fructuosa, ipsum perspeximus esse per nos condignis retributionibus munerandum. Et demum cum essemus in ipsa eadem Curia multis debitis onerati, . . . usque post factam de debitis ipsis solutionem plenariam . . . viginti marcas argenti ad pondus Colonienae iure ac titulo sibi contulimus feudali, quas . . . singulis annis in festo beati Martini sibi in Romana curia promittimus nos daturos etc. Orig. 1257. 6. Dec. im St. A.

²⁾ Orig. Urkd. d. d. 1257, 13, und 1257, 16. Dec. Die Kaufleute sind Andreas Bonagura de Mercato, und Bartholomäus Crescentius Nicolatri; der Notar Bonadies. Mit Zeugen und Siegeln. Orig. im St. A.

³⁾ 1258, 20. Januar, bei denselben Kaufleuten und demselben Notar mit Zeugen und Siegeln. Orig. im St. A.

⁴⁾ Drei Urkunden zur Sicherheit der betreffenden Kaufleute, ausgestellt von P. miseratione diuina sancte Georgii ad velum aureum diaconus cardinalis partibus a domino papa in hac causa datus auditor etc. d. d. 1258, 23. Januar. Viterbii. Orig. im St. A.

⁵⁾ Viterbii 15. Kal. Junii 1258. Orig. im St. A.

Unter solchen Umständen war es dem neu ernannten Erzbischofe schwer, an die Rückzahlung seiner Schulden zu denken. Er hatte noch auf der Reise in die Heimat eben in Venedig die Masse derselben vermehrt¹⁾. Das Jahr 1258 verlief, ohne dass die Kaufleute berichtet worden wären. Sie wandten sich nun an den Papst um einen Rechtspruch. Dieser delegirte sofort am 7. März 1259 den Bischof von Agram, dass er die Sache untersuchen, und im Falle der Erzbischof wirklich schuldig sei, zu zahlen, ihn nach den vorgelegten Acten excommuniciren und entsetzen sollte²⁾. Da scheint Ulrich zu einem letzten Mittel gegriffen zu haben, die Gläubiger noch einmal zu beschwichtigen — er gab ihnen sein Pallium, liess es einsiegeln und verpfändete ihnen den kostbaren Schatz, bis er im Stande sein würde, in beruhigteren Zeiten, die er hoffte und erwartete, seine Schulden zu bezahlen³⁾.

So war Ulrich zwar Erzbischof geworden, aber die Verwirrung in Salzburg hatte um sich gegriffen, die gespannten Beziehungen zwischen Böhmen und Ungern hatten in dieser Krisis der Salzburger Verhältnisse einen Anknüpfungspunct zum Ausbruche eines gewaltigen Krieges gefunden.

IV.

Nöhestand der böhmisch-österreichischen Macht.

Die Geschichte der Wahl des Erzbischofs Ulrich von Salzburg, so reich sie auch an interessanten und charakteristischen Zügen sein

¹⁾ Siehe unten Notariatsact vom 17. Juli 1259.

²⁾ Alexander etc. venerabili fratri Episcopo Zagrabiensi salutem etc. Exhibita nobis ex parte dilectorum filiorum Bartholomei Jacobi et Andree fratrum natorum quondam Crescentii Nicolatri ac Bonagure et Andree de Mercato Civium Mercatorum Romanorum petitio quatinus si est ita ipsos (Erzbischof Ulrich und Bischof Heinrich) tamdiu excommunicatos et amministratione suarum ecclesiarum suspensos iuxta tenorem litterarum cardinalis eiusdem in locis in quibus expedire videris tam per te quam per alios denunciare procures, donec Mercatoribus ipsis plenam et debitam super hiis usuris omnino cessantibus satisfuccionem impendant. Anagnine Nonis Martii Pontif. nostri anno Quinto. Orig. im St. A.

³⁾ In nomine domine nostri Jesu Christi Amen. Anno natiuitatis etc. 1259. 17. Juli dominus Bonagura de Mercato Jacobus Crescentii Nicolatri ac Dulcis de Vurego omnes et mercatores Romani et Florentini suo et suorum sociorum nomine promiserunt magistro Gottifrido fisco et procuratori venerabilis patris domini Uldrici d. g. Archiepiscopi Salseburgensis reddere et restituere pallium sigillatum sub sigillo reuerendi patris domini H. sancte ecclesie Sabinensis presbyteri Cardinalis memorato domino Archiepiscopo vel eius nuncio quando flet ipsis uel eorum

mag, könnte doch keine allgemeinere Bedeutung beanspruchen, wenn sie nicht Folgen gehabt hätte, die für die Gestaltung der staatlichen Verhältnisse der gesamten Donauländer entscheidend gewesen sind. Denn indem niemand seit dem durch Innocenz IV. improvisirten Abschluss des Ofner Friedens an den Bestand der Verhältnisse glaubte, und ihnen trauen mochte, so konnten die Vorgänge in Salzburg auch nicht ohne Einfluss auf die benachbarten Länder und Fürsten bleiben. Man hatte im Jahre 1254 zwar einen Friedenszustand gewonnen, aber er war doch nichts als das Resultat diplomatischer Feinheiten, durch welche die Interessen der fürstlichen Nachbarn nur eine höchst vorübergehende Ausgleichung erfahren haben. Diese geschraubten Verhältnisse waren überdies von der Art, dass den Bedürfnissen und Bestrebungen der Länder selbst keineswegs Berücksichtigung zu theil geworden ist. Denn insbesondere die Zerstückelung der Steiermark war zwar für den Augenblick ein politisches Auskunftsmittel, um die Ländergier von dreien Herren zu befriedigen, aber keineswegs waren damit weder die Wünsche des Landadels noch die der Theilbesitzer gestillt, vielmehr blieb das Begehren nach dem Ganzen bestehen. Diese Zustände konnten durch jedes unerwartete Ereigniss in unabsehbarer Weise in die Brüche gehen, und ein solches war der Streit in Salzburg.

Es ist nun eine seit lange und als Erbübel fortgepflanzte Ansicht, dass zunächst für die Austragung der Salzburger Angelegenheit zwei Mächte aufgestanden waren, von denen die eine für den neu ernannten Ulrich, die andere für den erwählten Philipp in die Schranken getreten sei. Die baierischen Herzoge hätten, so wird wohl häufig erzählt, für Ulrich von Seckau das Schwert ergriffen, Ottokar von Böhmen für Philipp¹⁾. Aber schon eine einfache Erwägung könnte diese Annahme mindestens sehr bedenklich machen. Sollte der staatskluge Ottokar, dessen ganze Existenz von Rom abhängig war, in dieser rein geistlichen Angelegenheit ganz direct gegen den Willen des Papstes verfahren sein? Wenn man sich an die Details erinnert, so wird dies sehr unwahrscheinlich werden.

sociis solucio totaliter de illa pecunia que continetur in instrumento scripto per Albertum Gaium notarium de Venetiis inter dictos, etc. etc. Actum Anagni. Also ist hier auch noch von einer Venetianer Schuld die Rede, die noch obenein kam.

¹⁾ Besonders seit Lamhacher's Darstellung, Österr. Interr. S. 65, die Quelle des Irrthums sind allerdings die Ann. St. Rudberti, siehe unten.

Im August 1257 eröffnet Ottokar einen Kriegszug gegen Heinrich von Baiern ¹⁾, nachdem er sich zuerst mit dem Bischof Otto von Passau eng verbunden hatte, der aber ²⁾ seinerseits durchaus kein Gegner sondern ein Freund Ulrich's und seines Anhanges gewesen ist ³⁾. Die beiden in Baiern herrschenden Brüder standen in dem besten Einverständniss mit einander; dass Ottokar gerade diesen Zeitpunkt für seinen Angriff auf Baiern wählte, erklärt sich daraus, dass Ludwig eben entfernt und anderweitig beschäftigt gewesen ist ⁴⁾. Nun missglückte der Angriff auf Heinrich demohngeachtet und da sich das böhmische Heer nach Möldorf zog, und hier sich zu vertheidigen suchte, erfuhr es durch die vereinten Kräfte der bairischen Herzoge — denn Ludwig war schnell herbeigeeilt — eine Niederlage, die selbst in Prag eingestanden werden musste ⁵⁾. Nun fragt es sich aber, was hat mit alledem der Erzbischof Philipp zu thun, der eben in diesem Augenblicke damit beschäftigt war, seinem Domcapitel zu Leibe zu gehen, um sich an diesem für die angethane Schmach zu rächen; und in welchem Zusammenhange sollte dieser bairische Krieg vollends mit Ulrich gestanden haben, der um diese Zeit noch in Rom weilte, und noch nicht einmal mit seinen Angelegenheiten so weit vorgerückt war, dass er die Consecration des Papstes erlangt hätte, die erst einen vollen Monat später erfolgt ist. Wie sollte also der bairische Krieg speciell um die Ansprüche Philipp's und Ulrich's sich gehandelt haben?

Um nun aber keinerlei weiterem Zweifel hierüber Raum zu gönnen, so sind wir urkundlich unterrichtet, dass in der Frage über die Besetzung des Salzburger Erzbisthums das bairische Haus nicht nur nicht dem neu ernannten Ulrich günstig war, sondern dass selbst feindliche Schritte von Herzog Ludwig geschehen sind, die Ulrich bestimmten ihn mit der Excommunication zu bedrohen ⁶⁾.

1) Böhmer, Reg. Ottok. S. 434.

2) Ebd. 433, Nr. 89.

3) Wie aus dem oben schon erwähnten Schreiben Heinrich's v. Chiemsee an ihn hervorgeht. Hansiz 353 und 354.

4) Wie dies Hermannus Altahensis ausdrücklich erwähnt. Böhmer, Fontes II. 513. Als Ursache des Krieges gibt er an: Otakker juvenilis etatis audacia persuasus.

5) Cont. Cosm. SS. IX. S. 177.

6) Quellen und Erörterungen zur bairischen und deutsch. Gesch. V. 167. Der Erzbischof Ulrich von Salzburg bedroht den Herzog Ludwig mit dem Banne, im Falle er fortfahren würde den abgesetzten Erzbischof Philipp zu unterstützen. Libentz. 1259, 21. Juni. Inserirt sind die oben angeführten päpstlichen Briefe.

Und damit ist wohl die Annahme, als sei der geistliche Streit in Salzburg durch die Intervention der weltlichen Mächte entschieden worden, auf das gründlichste beseitigt. Aber es entsteht nun die Frage, welchen weiteraussehenden Zweck Ottokar von Böhmen mit dem bairischen Krieg verband. Wenn man sich erinnert, in welchen engen Beziehungen Heinrich von Baiern zu dem König von Ungern stand ¹⁾, so ist es wahrscheinlich, dass Ottokar hoffte, eben Heinrich zu demüthigen, um sich gleichsam den Rücken frei zu machen in den Unternehmungen, die er zunächst gegen Ungern vorhatte. Diesen Zweck hat er nicht erreicht, aber er hat wenigstens mit Baiern definitiv Frieden gemacht. Und dass dieser mit Rücksicht auf die steierischen Verhältnisse abgeschlossen worden ist, kann man daraus entnehmen, dass Ottokar sofort die mährische Grenze gegen Ungern befestigen liess, und also auf einen ungrischen Krieg wohl gefasst sein musste ²⁾.

Dazu schien aber die Salzburger Verwirrung ganz und gar angethan zu sein, um eine Handhabe für die Erwerbung der Steiermark zu geben, denn als König Bela von der Absetzung Philipp's hörte, liess er sogleich ein Heer ausrüsten und suchte sich in den Besitz derjenigen Gebiete zu setzen, welche früher von Steiermark abgetreten worden sind. Als Erzbischof Ulrich aus Rom zurückkehrte, traf er die Ungern eben mit der Belagerung von Pettau beschäftigt. Als er sich überzeugt hatte, dass der Krieg nicht gegen seine unmittelbaren Interessen gerichtet war, entschloss er sich leicht, Pettau den Ungern zu überlassen und ein enges Bündniss mit ihnen zu schliessen ³⁾. Zugleich wird uns berichtet, dass die Ungern Hilfe gegen Philipp zugesagt haben, und in der That wird auch eine Invasion von Seite Bela's in Kärnten gegen die beiden Brüder Ulrich und Philipp mit Bestimmtheit gemeldet ⁴⁾. Bei dieser Betrachtungsweise

¹⁾ Böhmer, Wittelsbachische Regesten 75. Heinrich war Bela's Schwiegersohn.

²⁾ Boczek, Cod. dipl. III. 246.

³⁾ Ann. S. Rudbert. SS. IX. 794 sagt nur: *Ulricus a Curia Romana reversus Regem Ungarie . . . sub quadam forma compositionis ab obsidione amovit.* Die Reimchronik cap. 49 hat eine längere ausführliche vielfach unabhängige Darstellung, lässt sich aber schon deutlicher vernehmen: Des Bischofs (nämlich Ulrich's) er sich underwant | mit trewen und genaden | Seinen frum, Herrn Philippen schaden | Lob der kunig zu mern | Auch gepot er den Herren | von Steyr daz si nicht verpern | und ym gehilflich wern. Vgl. Joh. Victor bei Böhmer, Font. I. 292.

⁴⁾ M. G. SS. IX. 182 und 644 Cont. Sanc. II. auch in den Zusätzen der Hand 4.

hat es dann einen Sinn, wenn wir lesen, wie Ottokar von Böhmen den kärntnerischen Brüdern unermüdlich Hilfstruppen zusendet ¹⁾. Zugleich aber wird uns völlig klar, wie der Salzburger Streit nun eine Ausdehnung gewann, bei welcher die ohnehin feindseligen Mächte unfehlbar in einen entscheidenden Kampf verwickelt werden mussten.

Will man hier den Zusammenhang der Dinge nicht verlieren, so muss sich uns die Überzeugung aufdrängen, dass der Salzburger Kirchenstreit nicht den bairischen, wohl aber den ungrisch-böhmischen Krieg im Gefolge hatte. Und wir können darnach die Richtigkeit der Prager Aufzeichnungen über die Entstehung des Krieges vom Jahre 1260 nicht mehr bestreiten. Der Verfasser dieses Theils der Fortsetzungen des Cosmas zeigt sich denn überhaupt als ein tief in die Verhältnisse eingeweihter und dem Zusammenhange der Dinge mit Fleiss nachspürender Mann ²⁾. Er erzählt: Im Jahre 1260 sei zwischen Ottokar und dem König Bela der Krieg ausgebrochen, nachdem einige Zeit vorher die Ungern selbst die veranlassende Ursache hiezu geworden wären. Denn es sei im Friedensvertrage von Ofen festgesetzt worden, welche Grenzen das Gebiet der zu Ungern gehörigen Steiermark haben solle. Zugleich hätte es sich verstanden dass die beiden kärntnerischen Brüder in den Vertrag eingeschlossen seien. Nun aber wäre Stephan Bela's Sohn mit einem gewaltigen Heer in Kärnten eingefallen und hätte die Herzoge Ulrich und Philipp, die Bundesgenossen Otokar's, in schmähhlicher Weise bekriegt. Da hätte sich denn Ottokar, durch die Bitten der steierischen Landherren, deren anderweitige Klagen nicht berührt werden wollen, und insbesondere durch Otto von Hardek bestimmt, zu dem entscheidenden Kampfe entschlossen.

Man sieht also nun ganz klar wie die Dinge gegangen waren. Das Bündniss mit den kärntnerischen Brüdern hat Ottokar in den Streit mit Ungern verwickelt. Da sich Bela die Absetzung Philipp's zu Nutze machte, um seine Gebiete noch zu vergrössern, sollte es geschehen, dass er die Steiermark selbst verlor. Sehr erklärlich ist es

¹⁾ Ann. S. Rudbert.: Dux Austrie jam tercia vice misit armatos domino Philippo, wozu sie nicht unterlassen hinzuzufügen ad destruendam terram citra montes et ultra.

²⁾ Es ist der Verfasser der Annales Ottokari SS. IX. 182. Böhmer, Reg. Ottok. S. 435 spricht sich leider nicht deutlich aus, ob er die „eigenthümliche das Ganze zusammenfassende Darstellung“ für die begründete hält oder nicht.

dass das kärntnerische Contingent in der Schlacht bei Kresenbrunn nachher nicht unbedeutend war, und warum die herzoglichen Brüder selbst den Entscheidungskampf mitgemacht haben ¹⁾). Eine Wiedereinsetzung Philipp's in Salzburg konnte zwar vom Papste nicht erlangt werden, aber Philipp hat nachher den Patriarchenstuhl von Aquileja als einen glänzenden Ersatz für den Verlust von Salzburg ansehen können.

Die Details darüber, wie sich Ulrich in den Besitz von Salzburg gesetzt hatte, sind höchst dunkel — er wurde gleich bei dem ersten Angriff geschlagen und gefangen ²⁾), muss aber dann aus unbekannten Ursachen schnell freigegeben sein. Er hat auch nachher in der Verwaltung seines Fürstenthums keinen Segen gehabt.

S c h l u s s.

Ottokar aber, der gewaltige Kriegerheld, hat sich durch die Schlacht bei Kresenbrunn, eine der bedeutendsten des Jahrhunderts, in den Besitz des Herzogthums Steiermark gesetzt. Endlich war es ihm gelungen, was von Anfang an sein Streben war, den gesammten habenbergischen Hausbesitz mit Böhmen zu vereinen.

Doch meinen wir desshalb nicht, da wir die politischen Wechselbeziehungen der grossen Fürstenthümer so sehr in den Vordergrund gestellt haben, dass der Aufstand der steirischen Landherren gegen die ungrische Herrschaft durchaus keine Bedeutung in Anspruch nehme. Er bildet eine Episode in den diplomatischen Verwickelungen dieser Jahre. Aber allerdings kann man ihm nicht das Gewicht zuschreiben, welches die Reimchronik demselben vindiciren möchte. Ottokar der Reimchronist war ein steirischer Ritter, er war seiner ganzen Gesinnung nach ein guter Patriot, ein Feind aller Fremdherrschaft, sowohl der ungrischen wie der böhmischen. Er wollte glauben machen, dass die Steirer das ungrische Joch ganz allein

¹⁾ Ann. Ottokari. SS. IX. 183 ff.

²⁾ Bei Radstadt kam es zu einem Zusammenstosse zwischen Herzog Ulrich und Erzbischof Ulrich. Ann. S. Rudb. SS. IX. 794 verschwiegen das Factum der Gefangennehmung ganz, welches Reimchronik 52 und darnach Joh. Victor. Böhmer, Fontes I. 291 erzählen. Jedenfalls könnte die Gefangennehmung nicht lange gedauert haben, denn fast aus jedem Monate von 1258 und 1259 gibt es Urkunden von Ulrich. Ich behalte mir das Urtheil vor, ob nicht der Reimchronist hier eine von seinen zahlreichen Verwechslungen gemacht hat.

durch eigene Kraft und Stärke abgeschüttelt haben, den König Ottokar liess er dabei als eine Nebenperson auftreten, der gleichsam nur durch die steierischen Landherren getrieben, sich zum Kriege entschliesst. Diese Tendenz zeigt sich schon äusserlich in der Anordnung und Ausführung des Stoffes. Weitläufig beschäftigt ihn alles, was in Steiermark vorging, die Vorbereitungen, die Ottokar längst für den Krieg getroffen hat, kennt er nicht, und mag sie vielleicht nicht kennen, da es ihm ein unerträglicher Gedanke zu sein scheint, dass das Land seine Befreiung den selbstständigen Entschlüssen des Königs Ottokar zu verdanken haben sollte.

Nun mag es in keinen Zweifel gezogen werden, dass Ottokar mit den vornehmsten steierischen Herren in ununterbrochenem Einverständnisse war, gleichwie er bei der Erwerbung Österreichs sich einer Anzahl österreichischer Herren versicherte; sehr bezeichnend ist es aber, dass als eigentlicher Faiseur bei den Unterhandlungen mit Ottokar nicht ein Steirer, sondern der Graf von Hardeck erscheint, derselbe, der sich auch bei Ottokar's Einzug in Österreich ihm sogleich angeschlossen hat¹⁾. Auch hier wird man also von einem Zusammenhange der Ereignisse allerdings sprechen dürfen, aber das Hauptgewicht fällt nicht auf den steierischen Aufstand; sondern auf die politischen Verwickelungen, die durch die Absetzung des Kärntner Herzogs im Salzburger Erzbisthume zwischen Ungern, Böhmen und Kärnten sich ergeben hatten.

Und so zeigt sich nun in der That auch in diesem Falle das Erzbisthum Salzburg von entscheidender Wichtigkeit für die Erwerbung der Steiermark.

¹⁾ Wie geschickt und mit dramatischer Wirkung der Reimchronist die Dinge zu machen weiss, sieht man gerade an der Erklärung von diesem Grafen von Hardeck. Graf Konrad spielt da ungefähr eine Rolle wie der Markgraf von Pechlarn im Nibelungenliede. Auch er wird zuerst erschlagen und bevor noch der König selbst in den Kampf zieht, sühnt er gleichsam den Verrath mit seinem Tode, der aber das Signal zum allgemeinen Kampfe gibt. Besonders cap. 39 erinnert in der ganzen Maché so deutlich an das Nibelungenlied Av. XXXVI. Zarncke's, Aug. S. 340 ff. Die Klage Ottokar's um Konrad entspricht dann ganz und gar der Etzel's um Rüedeger: Do wart der Ezeln jâmer so starc und also grôz: Da die tôten herren lagen ploz | Sein chlag ward unmassen groz. Man muss eben nie vergessen, dass der Reimchronist Ottokar zwar ein Chronist, aber doch immer ein Reimer und Dichter bleibt. Als „Hauptquelle“ würde ich ihn nie citiren, wenn nicht bestimmte Partien durch Urkunden als gut unterrichtet sich erweisen. Über den Zusammenhang der Dinge aber ist er jedesmal unzuverlässig.

Die Wechselbeziehungen zwischen Ottokar und Salzburg hatten einen natürlichen Verlauf genommen. Bedroht durch die Nachwirkung ghibellinischer Ideen in seinen Besitzungen, machtlos einem revolutionären, durch den Kaiser selbst aufgemunterten Adel in die Hände gegeben, hat das Erzstift die durch die böhmische Macht herbeigeführte Restauration mit Freuden begrüsst, eine enge Verbindung zwischen dem kärntnerischen und böhmischen Haus, die auch nach dem Aussterben des ersteren nachher für Ottokar erfolgreich fortgewirkt hat, war die Folge davon. Dann hatte jedoch der innere Streit im Erzbisthum Salzburg die mühsam aufrecht erhaltenen Friedensbedingungen zwischen Österreich, Ungern und Salzburg mit einem Male zerrüttet. Der neue Krieg hatte eine neue Erhöhung von Ottokar's Macht zur Folge. Aber mit den Salzburger Erzbischöfen in den folgenden Jahren hat sich Ottokar nie wieder auf den freundschaftlichen Fuss gestellt, wie mit Philipp, dessen Hausinteressen mit denen Ottokar's zusammenliefen. Er hat zwar die Beziehungen zu Salzburg nie abgebrochen, aber ein eigentliches Bündniss bestand nicht mehr. Ist es da nicht merkwürdig, wenn man sich erinnert, wie gerade Salzburg, als Rudolf von Habsburg auftrat, vor allen anderen dahin wirkte, dass gegen Ottokar von Seite des Reiches eingeschritten und dass er vom Papste fallen gelassen wurde. Es stand dieses geistliche Fürstenthum bedeutungsvoll an der Wiege der Macht Ottokar's; da es ihn auf seinen Höhepunct geführt, trat eine Wendung ein — an seinem Sturze hat es dann den hervorragendsten Antheil genommen. Das war nun eben der Charakter des Jahrhunderts: die geistlichen Fürstenthümer nahmen überall eine bevorzugte Stellung ein, da die Welt in Rom nicht bloß ihren kirchlichen, sondern auch ihren politischen Mittelpunkt hatte.

SITZUNG VOM 15. FEBRUAR 1860.

Gelesen:

Der Redner Tschang-I und einige seiner Zeitgenossen.

Von dem w. M. Dr. Pfizmaier.

In den drei Reichen des früheren Tsin lebten eine Menge Männer, welche auf die Ereignisse ihrer Zeit grossen Einfluss übten, und von diesen Männern waren diejenigen, welche durch ihre Reden den Anschluss an Thsin zu Stande zu bringen und dieses Reich erstarken zu machen suchten, der Mehrzahl nach ebenfalls aus den drei gedachten Reichen hervorgegangen.

Der Redner, der die Geschicke der Staaten beinahe willkürlich lenkte und die meisten Erfolge aufzuwerfen hatte, ist Tschang-I, ein Eingeborner des Reiches Wei. Die Thätigkeit desselben äusserte sich hauptsächlich dadurch, dass er als Gesandter von Thsin die verschiedenen Höfe bereiste, und daselbst alle Kraft seines erfinderischen Geistes und die ihm in seltenem Masse verliehene Gabe der Rede zur Förderung der Sache von Thsin aufbot. In der Entwicklung seiner Ansichten zeigte er sich als entschiedener Gegner seines Standesgenossen und alten Bekannten Su-thsin, der von ihm bei jedem Anlasse die härteste Beurtheilung erfuhr. So wie Su-thsin die Staaten zuerst lehrte, zum Schutze gegen Thsin Bündnisse zu schliessen, verkündete Tschang-I zuerst als das einzige Heil der Staaten den Anschluss an Thsin, indem er die Bündnisse für eine Unmöglichkeit erklärte.

Die Reden Tschang-I's enthielten gewöhnlich Drohungen gegen die selbstständigen Reiche und waren auf Einschüchterung berechnet, in seinem Verkehre mit den Königen wählte er als Mittel zur Erreichung seiner Zwecke den Trug, wobei er, um die ihm aus einem solchen Vorgehen erwachsenden Gefahren zu beschwören, wieder zur List seine Zuflucht nahm, ein Auftreten, dessen Kühnheit um so mehr unser Staunen erregt, als Dinge, wie Völkerrecht und Unverletzlichkeit der Gesandten, in den damaligen Zeiten so gut wie unbekannt waren.

Nebst Su-thsin waren von besonderem Einflusse auf das Wirken Tschang-I's der Redner Tschin-tschin und die Feldherren Si-scheu, Ngö-li-tse und Kan-meu, über welche in diesem Aufsatze ebenfalls einige, zum Theil zerstreut vorgefundene Nachrichten mitgetheilt werden.

Tschang-I.

儀張 Tschang-I war in dem Reiche Wei geboren und hatte gemeinschaftlich mit Su-thsin bei dem Meister von Kuei-kö die Redekunst gelernt. Während Su-thsin es noch nicht so weit gebracht hatte, wie Tschang-I, hatte der letztere bereits diese Kunst erlernt und durchwanderte als Redner die Länder der Reichsfürsten.

Derselbe hatte sich in seiner Eigenschaft dem damaligen Reichsgehilfen von Tsu angeschlossen, der eines Tages für seine Freunde und Anhänger ein Fest veranstaltete. Nach beendeter Festlichkeit vermisste der Reichsgehilfe von Tsu eine kostbare Rundtafel. Die unter dem Thore dieses Grossen von Tsu wohnenden Gäste hatten Tschang-I im Verdachte des Diebstahls und sagten zu einander: I ist arm und ohne Beschäftigung. Er muss die Rundtafel des Reichsgehilfen und Gebieters gestohlen haben. — Tschang-I ward hierauf ergriffen und erhielt mehrere hundert Peitschenhiebe. Da er indessen nichts gestand, liess man ihn wieder los.

Die Gattinn Tschang-I's ermangelte nicht, ihrem Manne wegen der von ihm erlernten Kunst Vorwürfe zu machen, indem sie sprach: O hättest du es dir doch nicht beifallen lassen, Bücher zu lesen und auf deinen Wanderungen Reden zu halten! Hättest du dann wohl diese Schande erfahren können? — Tschang-I entgegnete hierauf,

indem er zu seiner Gattinn sprach: Siehe, ob meine Zunge noch da ist oder nicht. — Das Weib antwortete lachend: Die Zunge ist noch da. — Tschang-I bemerkte dazu: Dies ist genug.

Um diese Zeit hatte Su-thsin bereits vor dem Könige von Tschao eine Rede gehalten, und diesen Herrscher zum Eintritt in den vorgeschlagenen Staatenbund bewogen. Es war jedoch zu fürchten, dass Thsin durch einen Angriff auf eines der verbündeten Reiche die kaum geschlossenen Bündnisse trennen, und dass dann Tschao dem gegebenen Versprechen wieder untreu werden könne. Su-thsin hätte gerne Jemanden nach Thsin geschickt, der, nachdem er in diesem Lande angestellt worden, daselbst für die allgemeine Sache thätig gewesen wäre. Da ihm aber sonst Niemand bekannt war, der die hierzu nöthigen Fähigkeiten besessen hätte, so schickte er Leute ab, welche, ohne sich zu erkennen zu geben, Tschang-I aufmunterten, sich an Su-thsin zu wenden. Dieselben sprachen: Du warst anfänglich zu Su-thsin ein guter Freund. Jetzt befindet sich Su-thsin bereits auf dem Wege. Warum reisest du nicht ab, ziehest ihm nach und suchst ihm mitzuthetheilen deine Wünsche?

Tschang-I reiste sofort nach Tschao, überreichte die mit seinem Namen beschriebene Tafel und verlangte Su-thsin zu sehen. Dieser hatte den unter dem Thore weilenden Menschen verboten, Tschang-I vorzulassen, zugleich aber auch den Auftrag gegeben, dafür zu sorgen, dass der Fremdling sich nicht entfernen könne. Erst nach einigen Tagen liess er Tschang-I vor sich, wobei er ihm einen Platz unter den Stufen des Saales anwies, und ihn mit Speisen, welche nach den Gebräuchen nur zur Bewirthung von Dienern und Kebsweibern bestimmt waren, beschenkte. Dabei stellte er ihn noch zur Rede, indem er sprach: Mit deinen Fähigkeiten und Gaben hast du es gebracht zu einer solchen Mühsal und Schande; da würde ich lieber gar nicht besitzen mögen die Gabe der Rede. Wollte ich dich aber bereichern und zu Ansehen bringen, so bist du nicht würdig, dass ich dich mit mir nehme. — Hierauf entschuldigte er sich und verliess ihn.

Tschang-I, der bei seiner Ankunft der Meinung war, dass Su-thsin, sein alter Bekannter, trachten werde ihm Gutes zu erweisen, gerieth jetzt, da er im Gegentheil von ihm beschimpft wurde, in Zorn und überlegte, nach welchem Lande er sich wenden solle. Er fand, dass er nur in die Dienste von Thsin treten könne, da dieses

das Reich, welches Tschao die meisten Verlegenheiten zu bereiten im Stande wäre. Dieser Ansicht zu Folge überschritt er sofort die Grenzen von Thsin.

Als Su-thsin dies erfuhr, sprach er zu einem seiner Hausgenossen: Tschang-I ist der weiseste Mann der Welt, ich komme ihm durchaus nicht gleich. Jetzt war ich so glücklich, dass ich zuerst verwendet wurde, aber derjenige, den man verwenden kann als Handhabe von Thsin, ist allein Tschang-I. Da er jedoch arm ist und nicht die Mittel besitzt, sich vorzustellen, so fürchtete ich, dass er froh sein werde eines kleinen Vortheils, und nichts zu Stande bringen werde. Ich liess ihn daher kommen und beschämte ihn, um seinen Sinn aufzuwecken. Mögest du ihm statt meiner im Geheimen Geschenke anbieten.

Su-thsin sprach jetzt mit dem Könige von Tschao, den er bewog, Gold, Seidenstoffe, Wagen und Pferde zu verabfolgen. Er ertheilte hierauf seinem Hausgenossen den Auftrag, Tschang-I unbekannt zu folgen, und in demselben Hause, wo dieser übernachtete, einzukehren. Der Hausgenosse näherte sich allmählich Tschang-I und bot ihm Wagen, Pferde, Geld, so viel derselbe nur verwenden wollte. Er hiess ihn alles als Geschenk annehmen und Niemanden etwas davon sagen. Tschang-I war jetzt wirklich in den Stand gesetzt, sich dem Könige Hoei von Thsin vorzustellen, der den Fremdling zum gastenden Reichsminister ernannte und sich mit ihm in Sachen des Angriffs auf die Reichsfürsten berieth.

Der Hausgenosse Su-thsin's, der Tschang-I bisher begleitet hatte, nahm jetzt von diesem Abschied und wollte sich entfernen. Tschang-I suchte ihn zurückzuhalten, indem er sprach: Durch dich bin ich gelangt zu Auszeichnung. Warum entfernst du dich eben jetzt, da ich im Begriffe bin, dir zu vergelten?

Der Hausgenosse antwortete: Ich kenne dich, o Herr, gar nicht. Der dich, o Herr, kennt, ist der Gebieter Su. Der Gebieter Su ist in Besorgniss, dass Thsin angreifen werde Tschao und trennen die Bündnisse. Er hielt dafür, dass kein anderer als du, o Herr, im Stande, sich zu bemächtigen der Handhabe von Thsin. Desswegen erregte er dich, o Herr, zum Zorne, und hiess mich heimlich dich, o Herr, beschenken. Was ich that, geschah alles zu Folge einer Berechnung des Gebieters Su. Da du jetzt, o Herr, angestellt worden, so bitte ich, heimkehren zu dürfen, damit ich melde die Vollziehung des Befehles.

Tschang-I verschmähte es jedoch, Su-thsin als Werkzeug zu dienen und erwiderte: Wie bedauerlich! Dies wäre gelegen in meiner Kunst, und ich wäre dessen nicht bewusst! Es ist offenbar, dass ich nicht erreiche den Gebieter Su, auch bin ich erst seit Kurzem angestellt: wie könnte ich Rath schaffen für Tschao? Mögest du mich entschuldigen bei dem Gebieter Su. Wie könnte ich zur Zeit des Gebieters Su es wohl wagen, Reden zu halten? Überdies gibt es ja den Gebieter Su: wie sollte es in meiner Kraft liegen, dass ich es ihm zuvorthue?

Tschang-I, der hierauf (328 vor Chr.) auch zum Reichsgehilfen von Thsin ernannt wurde, schickte jetzt an den Reichsgehilfen von Tsu, in dessen Gefolge er sich früher befunden hatte, eine beschriebene hölzerne Tafel mit der nachstehenden Kundmachung: „Einst gehörte ich zu deinem Gefolge und nahm Theil an dem Feste. Ich habe nicht gestohlen deine Rundtafel, du aber liessest mich peitschen. Setze in guten Vertheidigungsstand dein Reich; ich habe darauf ein Augenmerk und werde stehlen deine festen Städte“.

Um diese Zeit waren die südwestlich von Thsin gelegenen barbarischen Reiche 𠂇 Pa¹⁾ und Schö mit einander in Krieg verwickelt und hatten beide die Hilfe von Thsin angerufen. Wie aus den späteren Angaben hervorgeht, war Schö von einem Könige beherrscht, der sich durch seine Handlungen einen sehr schlechten Namen erworben hatte. König Hoei von Thsin war entschlossen, ein Heer zum Angriffe auf Schö auszusenden, er zog jedoch in Betracht, dass bei den vielen Berghöhen und Engpässen, welche auf dem Wege dahin lagen, es schwer fallen würde, das Land zu erreichen, während auch die Macht von Han zu gleicher Zeit gegen Thsin andringen konnte. Wollte man, ehe man zum Angriffe auf Schö schritte, zuerst Han bekriegen, so war zu fürchten, dass dies nicht zum gewünschten Ziele führen werde. Wollte man aber Schö zuerst angreifen, so war wieder zu fürchten, dass Han den Zustand der Erschöpfung, in welchen Thsin durch die Kriegsführung in fernen Gegenden gerathen sein würde, sich zu Nutzen machen werde.

Der König war noch im Zweifel, was er thun solle. Der Anführer der Pferde 𠂇 Thsö und Tschang-I stritten in Gegenwart des Königs

¹⁾ Dieses Zeichen, welches sonst Tsü lautet, soll hier Pa gelesen und durch dasselbe der Name des Reiches 𠂇 Pa ausgedrückt werden.

über die in dieser Angelegenheit zu ergreifenden Massregeln. Der Anführer der Pferde Thsō wollte nämlich, dass man zuerst Schō angreife. Tschang-I meinte hingegen, man müsse den Angriff gegen Han in's Werk setzen. Der König bat beide Männer, ihre Ansichten zu begründen.

Tschang-I sprach: Wenn man sich befreundet mit Wei, auf gutem Fusse steht mit Tsu, herniedersteigen lässt die Streitkräfte zu dem Lande der drei Rinnsäle ¹⁾, versperrt die Ausgänge des Thales von Schī ²⁾, so hat auf den Wegen, wo die Schaaren sich sammeln, Wei abgeschnitten Nan-yang ³⁾, Tsu blickt hernieder auf das südliche Tsching ⁴⁾. Wenn Thsin überfällt Sin-tsching ⁵⁾ sammt I-yang ⁶⁾ und herniederblickt auf die Vorwerke der beiden Tscheu, wenn es straft die Verbrechen des Königs von Tscheu, dringt in das Land von Tsu und Wei, so wird Tscheu erkennen, dass es nicht im Stande ist, Hilfe zu schaffen. Die neun Dreifüsse, die kostbaren Geräthe werden gewiss hervorkommen. Wenn wir die Hände stützen auf die neun Dreifüsse, durchsehen die Grundrisse und Schreibtafeln, unter den Armen halten den Himmelssohn und Befehle erlassen an die Welt, so wird Niemand in der Welt es wagen, nicht zu gehorchen. Dies ist die Beschäftigung eines Königs. Jetzt ist dieses Schō ein abgelegenes Reich des Westens und sein Volk gehört zu dem Stamme der Barbaren. Wenn man abnützt die Waffen, ermüdet die Menge, hat man nicht so viel, um sich dadurch einen Namen zu erwerben. Wenn man erobert das Gebiet, hat man nicht so viel, um dies für einen Vortheil zu halten. Ich habe gehört: Man streitet um den Namen an dem Hofe. Man streitet um den Nutzen auf dem Markte.

¹⁾ Das von dem gelben Flusse, dem Lō und I durchströmte Land, welches in der Gegend des heutigen Khai-fung in Ho-nan.

²⁾ Statt 什 Schī, dessen Lage ungewiss, findet sich auch 尋 Tsin. Ein Ort, Namens 口尋 [Tsin-ku (die Ausgänge von Tsin), befand sich in dem Bezirke Kung nächst Ho-nan.

³⁾ Nan-yang, der heutige gleichnamige Kreis in Ho-nan, war zum Theil Gebiet des Reiches Han.

⁴⁾ Das frühere selbstständige Reich. Auf diese Weise wäre Han durch Wei und Tsu an der Entfaltung seiner Macht gehindert.

⁵⁾ Das hier gemeinte Sin-tsching (die neue Feste) ist das heutige 陽伊 I-yang, Kreis Ju-tscheu in Ho-nan.

⁶⁾ 陽宜 I-yang, nordwestlich von Sin-tsching gelegen, ist der heutige gleichnamige District des Kreises Ho-nan. Dasselbe war damals Gebiet des Reiches Han.

Jetzt sind das Land der drei Rinnsäle und das Haus der Tscheu von der Welt der Hof und der Markt, doch du, o König, magst nicht um sie streiten. Du gedenkst zu streiten um das Land der Barbaren: dies ist weit entfernt von der Beschäftigung eines Königs.

Hierauf erwiederte der Anführer der Pferde Thsö: Dem ist nicht so. Ich habe Folgendes gehört: Wer zu Wohlstand bringen will das Reich, lässt es sich angelegen sein zu erweitern das Land. Wer erstarken machen will die Kriegsheere, lässt es sich angelegen sein zu Wohlstand zu bringen sein Volk. Wer herrschen will als König, lässt es sich angelegen sein zu verbreiten seine Tugend. Dieser dreifache Vortheil ist vorhanden, und du, o König, mögest ihm nachgehen. Jetzt ist dein Land, o König, klein, dein Volk arm, desswegen wünsche ich, dass du dich früher befasstest mit dem Leichten. Dieses Schö ist ein abgelegenes Reich des Westens und sein Herrscher ist der Älteste der Barbaren. In seinem Schosse entstanden Unordnungen ähnlich denjenigen der Könige Khie und Tsch'heu. Mit der Macht von Thsin es angreifen, ist so viel als heissen wilde Hunde und Wölfe verfolgen eine Herde Schafe. Erobert man dessen Gebiet, so ist dies genug, um zu erweitern das Reich. Erbeutet man dessen Güter, so ist dies genug, um zu Wohlstand zu bringen das Volk. Indessen man in Stand setzt die Waffen, thut man nicht wehe der Menge, und jenes ist bereits unterworfen. Wir entreissen ein ganzes Reich, und die Welt glaubt nicht, dass dies Unterdrückung. Wir erschöpfen zu unserem Vortheil das westliche Meer ¹⁾, und die Welt glaubt nicht dass dieses Habsucht. Auf diese Weise setzen wir uns in Bewegung ein einziges Mal, und ein Name wird in Wirklichkeit uns zu eigen. Zudem erwerben wir uns noch den Namen, dass wir abgehalten haben die Unterdrückung, ein Ende gemacht der Unordnung. Wenn wir jetzt überfallen Han, einschüchtern den Himmelssohn, schaffen wir uns einen schlechten Namen, und wir haben dabei noch nicht mit Gewissheit einen Nutzen. Davontragen den Namen der Ungerechtigkeit und angreifen dasjenige, dessen Angriff die Welt nicht wünscht ist auch gefährlich. Ich bitte, erörtern zu dürfen, was davon die Ursache. Tscheu ist das Stammhaus der Welt. Tsi ist das Reich,

¹⁾ Ein See ausserhalb der Grenzen des eigentlichen China's im Nordwesten gelegen. Durch den Namen werden wohl nur die nordwestlichen Länder der Barbaren im Allgemeinen bezeichnet, da dieser See, damals gewiss auch sehr wenig bekannt, von dem Lande Schö allzuweit entfernt ist.

das mit Han verbunden. Wenn Tscheu weiss, dass es verliert die neun Dreifüsse, wenn Han weiss, dass es verliert das Land der drei Rinnsäle, so wird man bewirken, dass die zwei Reiche vereinen ihre Kraft, gemeinschaftlich sich berathen und mit Hilfe von Tsi und Tschao trachten von einander loszutrennen Tsu und Wei. Die Dreifüsse wird man überlassen Tsu, das Land wird man überlassen Wei; du, o König, kannst es nicht wehren. Dies ist, was ich meinte, dass es gefährlich. Man muss angreifen Schö allein.

Der König ertheilte dem Rathe des Anführers der Pferde Thsö seine Zustimmung und entsandte zuletzt ein Heer unter den Befehlen dieses Feldherrn, der (316 vor Chr.) das Reich Schö wirklich eroberte. Dasselbe ward jetzt in seinen Einrichtungen verändert, dessen Herrscher, der den Königstitel ablegen musste, führte fortan nur den Namen eines Lehensfürsten und erhielt 莊 陳 Tschin-tschuang, einen dem fremden Reiche ergebene Mann, zum Reichsgehilfen. Thsin hatte dadurch, dass es sich Schö dienstbar gemacht, seinen Wohlstand und seine Macht bedeutend vermehrt und fing an, die übrigen Reichsfürsten mit Geringschätzung zu behandeln.

Im zehnten Jahre des Königs Hoei von Thsin (315 vor Chr.) belagerte Prinz 華 Hoa gemeinschaftlich mit Tschang-I die feste Stadt 陽 蒲 Pu-yang in Wei, die von ihnen zur Übergabe gezwungen ward. Aus Anlass dieses Ereignisses ertheilte Tschang-I dem Könige Hoei den Rath, sich wieder mit Wei zu verbünden und bewog ihn, den Prinzen 絳 Yao nach diesem Reiche als Geissel zu senden. Tschang-I stellte hierauf dem Könige von Wei vor: Der König von Thsin habe Wei mit der grössten Auszeichnung behandelt, und dieses Reich könne es seinerseits nicht an der nöthigen Aufmerksamkeit fehlen lassen. Hierdurch wollte er andeuten, dass Wei dem fremden Reiche irgend einen Vortheil einräumen müsse. Der König von Wei trat hierauf die in der oberen Landschaft gelegene Stadt 梁 少 Schao-liang¹⁾ an Thsin ab, und entschuldigte sich zugleich gegen den König Hoei. Dieser übertrug Tschang-I wieder die Stelle eines Reichsgehilfen und veränderte den Namen der abge-

¹⁾ Das heutige Han-tsching in Schen-si. Die Stadt gehört zu dem Kreise Si-ngan und liegt in der Nähe des gelben Flusses, gegenüber der Einmündung des Flusses Fen.

tretenen Stadt Schao-liang, welche fortan 陽夏 Hia-yang, d. i. der Süden der Berge des Herrscherhauses Hia, genannt wurde.

Tschang-I war in Thsin zu drei verschiedenen Malen Reichsgehilfe. Nachdem er diese Stelle zum ersten Male vier Jahre bekleidet, bewirkte er, dass (325 vor Chr.) Fürst Hoei von Thsin den Königstitel annahm. Um dieselbe Zeit (324 vor Chr.) trat er auch als Feldherr auf, und eroberte einerseits im Südosten das wichtige 陝 Schen ¹⁾, ein Gebiet des Reiches Wei, andererseits baute er im Norden die zum Schutze gegen die Barbaren bestimmten Verschanzungen der oberen Landschaft ²⁾. Zwei Jahre nach der Einführung des Königstitels (323 vor Chr.) hatte er mit den Reichsgehilfen von Tsi und Tsu eine Zusammenkunft in 桑 鄒 Nië-sang. Nach seiner Rückkehr ward er in Thsin seiner Stelle als Reichsgehilfe enthoben und ward Reichsgehilfe in Wei, woselbst er ausschliesslich für den Nutzen von Thsin wirken sollte.

Tschang-I wollte Wei dahinbringen, dass es, allen vorangehend, Thsin seine Dienste widme, indem er glaubte, dass die übrigen Reichsfürsten dann dem Beispiele jenes Reiches folgen würden. Der König von Wei wollte jedoch von den Rathschlägen Tschang-I's nichts wissen, worauf der König von Thsin die Geduld verlor, zu den Waffen griff und (322 vor Chr.) Khiö-wö sammt 周平 Ping-tscheu, Städte des Reiches Wei, eroberte. König Hoei bezeugte Tschang-I wieder im Geheimen, und zwar in einem noch höheren Grade, als dieses früher geschehen, seine Achtung, der Reichsgehilfe jedoch schämte sich, dass er, wenn er zurückkehrte, die Vollziehung des Auftrages nicht melden könne, und verblieb aus diesem Grunde in Wei.

Vier Jahre später (319 vor Chr.) starb König Siang von Wei, und hatte zum Nachfolger seinen Sohn, den König Ngai. Tschang-I wiederholte bei dem neuen Könige seine Vorstellungen hinsichtlich des Verhältnisses zu Thsin, fand aber eben so wenig Gehör. Er ermunterte hierauf Thsin heimlich zum Angriffe auf Wei, welches den Kampf aufnahm und geschlagen wurde. Nachdem (318 vor Chr.) die fünf grossen Reiche Wei, Han, Tschao, Tsu und Yen einen

¹⁾ Das heutige Schen-tscheu in Ho-nan. Die Hauptstadt dieses Gebietes liegt an dem rechten Ufer des gelben Flusses.

²⁾ Die obere Landschaft, eine erst durch Thsin gebildete Provinz, entspricht den heutigen Kreisen Yen-ngan und Sui-te in Schen-si.

übrigens erfolglosen Angriff gegen Thsin gerichtet, hierauf Tsi die Macht von Wei in Kuan-tsin geschlagen hatte, bereitete Thsin einen neuen Einfall in Wei, wandte sich jedoch früher gegen das unter den Befehlen des Feldherrn 差申 Schin-tscha stehende Heer von Han, welches (317 vor Chr.) mit einem Verluste von achtzigtausend Streitern in Sieu-yü geschlagen wurde.

Tschang-I benützte diesen Augenblick, in dem alle Reiche von Furcht erfüllt waren, um dem Könige von Wei nochmals Vorstellungen zu machen. Er sprach zu diesem: Das Gebiet von Wei hat im Umfange nicht ganz tausend Meilen. Seiner Krieger sind nicht mehr als dreihunderttausend. Das Land ist von allen vier Seiten zugänglich den Fürsten der Reiche. Von allen vier Seiten verkehrt man mit ihm, gleich wie die Speichen des Rades sich sammeln um die Nabe. Es hat nirgends zu Grenzen berühmte Berge, grosse Rinnsäle. Von Tsching nach Liang ¹⁾ sind zweihundert Meilen. Wenn Wagen einherrollen, Menschen laufen, so braucht man nicht zu warten, bis sie sich angestrengt haben, und sie sind gelangt nach Liang. Im Süden grenzt es an Tsu. Im Westen grenzt es an Han. Im Norden grenzt es an Tschao. Im Osten grenzt es an Tsi. Die Krieger, welche ausgesandt werden als Besatzung nach allen vier Weltgegenden, die bewachen die Einkehrhäuser und Erdwälle, sind nicht weniger als hunderttausend. Das Gebiet von Liang ist ganz geeignet zu einem Schlachtfeld. Wenn Liang im Süden sich schliesst an Tsu und sich nicht schliesst an Tsi, so überfällt Tsi dessen Osten. Wenn es im Osten sich schliesst an Tsi und sich nicht schliesst an Tschao, so überfällt Tschao dessen Norden. Wenn es sich nicht vereinigt mit Han, so überfällt Han dessen Westen. Wenn es sich nicht befreundet mit Tsu, so überfällt Tsu dessen Süden. Dies ist, was man nennt einen Weg, der viermal getheilt, fünfmal zerrissen.

Indem ferner die Fürsten der Reiche sich gegenseitig anschlossen, wollten sie beruhigen die Landesgötter, Achtung verschaffen den Gebietern, stärken die Kriegsmacht, berühmt machen den Namen. Jetzt bringen die Verbündeten zu einem Ganzen die Welt, sie versprechen, sein zu wollen zu einander Brüder, sie schlachten ein weisses Pferd und beschwören den Vertrag an den Ufern des Flusses Hoan, um sich gegenseitig zu versichern. Aber die leiblichen

¹⁾ Die Hauptstadt des Reiches Wei.

Brüder, die Söhne desselben Vaters und derselben Mutter streiten noch immer um Güter und wollen sich halten an den Trug, indess sie unschlüssig schwanken: dass die Entwürfe, die hinterlassen hat Su-thsin, sich nicht ausführen lassen, ist somit auch offenbar.

Wenn du, o grosser König, nicht dienest Thsin, so lässt Thsin herniedersteigen die Kriegsmacht und überfällt das Land ausserhalb des Flusses. Wenn es sich stützt auf Khiuen, Suan-thsao, einschüchtert Wei ¹⁾ und hinwegnimmt Yang-tsin ²⁾, so wendet sich Tschao nicht nach Süden. Tschao wendet sich nicht nach Süden, und Liang wendet sich nicht nach Norden. Wendet sich Liang nicht nach Norden, so ist der Weg des Anschlusses abgeschnitten. Ist der Weg des Anschlusses abgeschnitten, so mag dein Reich, o grosser König, immerhin wünschen, nicht in Gefahr zu schweben, es kann dahin nicht gelangen. Wenn Thsin zerknickt Han und überfällt Liang, so wird Han bange vor Thsin. Thsin und Han werden dann eins, und der Untergang von Liang kann alsogleich erwartet werden. Dies ist es, was ich halte, o grosser König, für einen Gegenstand deiner Sorge.

Soll ich dir, o grosser König, rathen, so musst du dienen Thsin. Dienst du Thsin, so werden Tsu und Han es gewiss nicht wagen, sich zu rühren. Hast du nicht die Sorge wegen Tsu und Han, so wirst du, o grosser König, liegen auf erhabenem Kissen, dein Reich ist befreit von seinem Kummer. Auch ist dasjenige, das Thsin Willens ist zu schwächen, vor allem Tsu, doch dasjenige, das im Stande, Tsu zu schwächen, ist vor allem Liang. Steht Tsu auch in dem Rufe des Reichthums und der Grösse, so ist es doch in Wirklichkeit hohl und leer. Seiner Streiter sind zwar viele, aber sie sind leicht von Füssen, ergreifen gern die Flucht. Sie sind nicht im Stande, mit Ausdauer zu kämpfen. Wenn mit allen Streitkräften von Liang man sich kehrt nach Süden und angreift Tsu, so wird man es gewiss besiegen. Gebiet lostrennen von Tsu und vergrössern Liang, eine Abnahme erfahren bei Tsu, und den Ersatz finden bei Thsin, Anderen übermachen das Unglück, beruhigen das Reich, dieses sind vortreffliche Dinge. Wenn du, o grosser König, mir kein Gehör schenkst, so wird

¹⁾ Das kleine Reich Wei.

²⁾ Die Lage von 晉陽 Yang-tsin nicht zu bestimmen.

Thsin herniedersenden die gepanzerten Krieger und den Angriff machen im Osten. Dann magst du immerhin dienen wollen Thsin, es ist dir nicht mehr möglich.

Auch bringen diese Menschen des Anschlusses häufig hervor Reden, aber selten darf man ihnen glauben. Sie sagen, dass man zu einem Ganzen vereinen möge sämtliche Fürsten, und sie bewirken die Einsetzung von belehnten Fürsten. Desswegen ist unter den wandernden Rednern der Welt keiner, der nicht Tag und Nacht zusammendrückt die Handwurzeln, aufreisst die Augen, knirscht mit den Zähnen, indess er spricht von den Vortheilen des Anschlusses und Reden hält vor den Gebietern der Menschen. Die Gebieter der Menschen halten deren Worte für weise, und lassen sich an dem Bande führen von deren Reden. Wie sollte ihnen da nicht vor den Augen schwindeln? Ich habe Folgendes gehört: Eine grosse Menge Federn bringt zum Sinken das Schiff. Eine Anzahl leichter Dinge bricht die Achse. Der Mund sämtlicher Menschen verzehrt das Erz. Überhandnehmende Verderbniss schmilzt die Knochen. Desswegen wünsche ich, dass du, o grosser König, untersuchest, bestimmst, berechnest und überlegest; du wirst hierdurch bewirken, dass deine Gebeine entkommen.

Ngai, König von Wei, sagte sich, durch diese Rede bewogen, von den verbündeten Reichen los und liess Thsin durch Tschang-I um Frieden bitten. Tschang-I kehrte hierauf nach Thsin zurück, und ward daselbst (317 vor Chr.) zum dritten Male Reichsgehilfe. Drei Jahre später (314 vor Chr.) sagte sich Wei wieder von Thsin los und trat zu den Verbündeten, worauf Thsin das Reich Wei angriff und nochmals Khiö-wö, welches von ihm früher an Wei zurückgegeben worden, eroberte. Dieser Kriegszug hatte zur Folge, dass Wei (313 vor Chr.) sich wieder für Thsin erklärte.

Um diese Zeit war Thsin willens, das Reich Tsi mit Krieg zu überziehen. Da jedoch Tsi und Tsu mit einander befreundet waren, so kam es darauf an, das letztere unschädlich zu machen, und man wählte als Mittel, Tschang-I in Tsu Reichsgehilfe werden zu lassen. König Hoei von Tsu war so unklug, den neuen Reichsgehilfen anzunehmen, und bezeugte sogar über die Erwerbung dieses Mannes seine Freude. Sobald der König von der bevorstehenden Ankunft Tschang-I's Kunde erhielt, liess er das vornehmste Einkehrhaus räumen, führte in eigener Person den Fremdling dahin und sprach

zu ihm: Dieses abgelegene, unbedeutende Reich, auf welche Weise wirst du es belehren?

Tschang-I trug sein Anliegen mit folgenden Worten vor: Wenn du, o grosser König, in Wahrheit fähig bist, mir Gehör zu schenken, wenn du verschliessest den Grenzpass, lösest das Bündniss mit Tsi, so bitte ich, dir bieten zu dürfen Land von Schang und Yü ¹⁾ sechshundert Meilen. Man wird bewirken, dass es der Tochter von Thsin vergönnt sein wird, bei dir, o grosser König, sein zu können die Nebengemahlinn der Staubschüssel und des Besens. Wenn Thsin und Tsu gegenseitig zu Weibern nehmen, gegenseitig vermählen die Töchter, wenn sie für die Dauer sind Reiche von Brüdern, hierdurch wird man im Norden schwächen Tsi, aber im Westen wird man Gutes erweisen Thsin. Es gibt keinen Rathschluss, der vortheilhafter als dieser.

Der König von Tsu fand an diesen Worten grosses Wohlgefallen, und er gab mit Freuden seine Einwilligung. Sämmtliche Minister brachten hierauf dem Könige ihre Glückwünsche dar. Nur der damals in den Diensten von Tsu stehende Tschin-tschin, früher ein Genosse, jetzt aber Feind Tschang-I's, trauerte wie um die Todten. Hierüber zürnte der König, und sprach: Ich habe, ohne aufgeboten zu haben das Heer, ohne ausgesandt zu haben die Kriegsmacht, gewonnen ein Land von sechshundert Meilen. Sämmtliche Minister wünschen mir Glück: wie kommt es, dass du allein trauerst wie um die Todten?

Tschin-tschin erwiederte: Dies ist nicht richtig. So wie ich die Sache betrachte, kann das Land von Schang und Yü nicht gewonnen werden, aber Tsi und Thsin werden sich vereinigen. Wenn Tsi und Thsin sich vereinigen, rückt uns die Sorge gewiss nahe.

Der König fragte: Gibst du davon die Erklärung?

Tschin-tschin sprach: Dass Thsin werthschätzt Tsu, geschieht desshalb, weil dieses besitzt Tsi. Wenn wir jetzt verschliessen den Grenzpass und lösen das Bündniss mit Tsi, so steht Tsu allein: wie sollte Thsin dann zum Freunde begehren dieses alleinstehende Reich

¹⁾ In dem heutigen Bezirke Schang, Kreis Si-ngan in Schen-si, befand sich die alte Feste

商

於 Yü. Das Gebiet der ersteren entsprach demjenigen des heutigen Schang-nan und Schau-yang.

und ihm geben Land von Schang und Yü sechshundert Meilen? Wenn Tschang-I gelangt sein wird nach Thsin, wird er sich gewiss abwenden von dir, o König. Dann hat man im Norden gelöst das Bündniss mit Tsi, im Westen hat man sich geschaffen die Sorge wegen Thsin, und die Kriegsmacht der beiden Reiche wird gemeinschaftlich anrücken. Soll ich dir, o König, gut rathen, so mußt du im Geheimen dich mit Tsi verbinden, aber öffentlich dich lossagen und absenden Leute, welche Tschang-I folgen. Gibt man uns das Land, so ist es noch immer nicht zu spät, sich loszusagen von Tsi. Gibt man uns das Land nicht, so hat man vorgebaut durch die geheime Verbindung.

Der König verurtheilte Tschin-tschin zu beständigem Stillschweigen, indem er sprach: Ich wünsche, dass Tschin-tse seinen Mund verschliesse und nicht eher rede, als bis ich das Land erhalten haben werde. — Er übergab Tschang-I sofort das Siegel eines Reichsgehilfen und bedachte ihn mit einer grossen Menge von Geschenken.

Tsu sperrte hierauf den Grenzpass, sagte sich von Tsi los und entsandte einen Feldherrn, der in Begleitung Tschang-I's die Reise nach Thsin antrat. Als man in Thsin ankam, that Tschang-I als ob ihm das in der Mitte des Wagens befindliche, zum Anhalten bestimmte Band entglitten wäre und fiel aus dem Wagen. Indem er ein in Folge dieses Sturzes entstandenes Leiden vorschützte, erschien er drei Monate nicht an dem Hofe.

Als der König von Tsu die Nachricht von der eingetretenen Verzögerung erhielt, sprach er: Glaubt denn Tschang-I, dass ich mich von Tsi noch nicht entschieden genug losgesagt habe? — Er schickte sofort einen muthigen Kriegermann nach Sung, der sich zu seiner Beglaubigung von diesem, Tsi feindlich gegenüber stehenden Reiche eine Abschnittstafel auslieh, sich hierauf nach Norden begab, und über den König von Tsi schmähte. Dieser König, auf das Höchste entrüstet, warf sich sogleich Thsin in die Arme.

Sobald das Bündniss zwischen Thsin und Tsi zu Stande gekommen war, erschien Tschang-I an dem Hofe und sprach zu dem Gesandten von Tsu: Ich habe angeboten sechs Meilen von dem Gebiete einer Stadt; ich bitte, sie zum Geschenk machen zu dürfen der Umgebung des grossen Königs.

Der Gesandte von Tsu entgegnete hierauf: Ich habe den Auftrag erhalten von dem Könige, in Empfang zu nehmen Land von Schang und Yü sechshundert Meilen, ich habe nicht gehört: sechs

Meilen. — Der Gesandte trat die Rückreise an, und erstattete dem Könige über den Erfolg der Sendung Bericht. König Hoai zürnte über die Massen und entsandte sofort ein Kriegsheer zum Angriffe auf Thsin.

Tschin - tschin brach jetzt das ihm auferlegte Stillschweigen und sprach zu dem Könige: Darf ich öffnen den Mund und reden? Wenn man einen Angriff macht, so muss man lostrennen Land und seinerseits damit beschenken Thsin. Man muss mit ihm vereinen die Kriegsmacht und angreifen Tsi. Wir würden dann abtreten das Land an Thsin und die Belohnung dafür erhalten auf Kosten von Tsi. Auf diese Weise kann dein Reich, o König, noch gerettet werden.

König Hoai schenkte diesen Worten kein Gehör und entsandte den Feldherrn Khie-kiai gegen Thsin, welches seine Macht mit derjenigen des Reiches Tsi vereinigte und einen Angriff gegen Tsu richtete. In der Schlacht, welche hierauf (312 vor Chr.) auf dem Gebiete Tan-yang¹⁾ stattfand, ward das Heer von Tsu mit einem Verluste von zweiundachtzigtausend gepanzerten Kriegern, denen die Sieger die Häupter von dem Rumpfe trennten, geschlagen und der Feldherr Khie-kiai gefangen. Tan-yang und das Gebiet Han-tschung gingen an Thsin verloren. Tsu sammelte hierauf alle verfügbaren Streitkräfte und machte, während die Feinde in seinem Herzen standen, auf der entgegengesetzten Seite im Nordwesten einen gewaltigen Einfall in Thsin, wobei es bis 田 藍 Lan-tien²⁾, welches ganz in der Nähe der Hauptstadt dieses Reiches, vordrang. Dasselbst ward eine grosse Schlacht geschlagen, in welcher Tsu wieder eine grosse Niederlage erlitt. Tsu, gezwungen, das Gebiet von Thsin zu räumen, erkaufte um den Preis von zwei festen Städten, welche es an dieses Reich abtrat, den Frieden.

¹⁾ Tan-yang gehörte zu dem Gebiete des heutigen Kreises Tsching-kiang, dessen Hauptstadt westlich von der Hauptstadt des Kreises King-tschou in Hu-kuang. Durch diese in einer Note zu dem Sse-ki enthaltene Angabe findet eine von dem Verfasser an einem anderen Orte („Geschichte des Hauses Tschao“ S. 27) geäußerte Vermuthung über die Lage des hier gemeinten Tan-yang ihre Bestätigung. In dem Leben des Ministers Khie - yuen wird der Ort, an welchem Tsu diese Niederlage erlitten,

浙 丹 Tan-tsché genannt.

²⁾ Der heutige gleichnamige District südöstlich von der Hauptstadt des Kreises Si-ngan in Schen-si.

Im folgenden Jahre erbot sich Thsin, dem Reiche Tsu das ausserhalb des Passes Wu-kuan gelegene Land, welches das von ihm eroberte Han-tschung, gegen das Land 中 黑 Khien-tschung ¹⁾, welches sich im Osten des neu erworbenen Pa befand, in Tausch zu geben. Der König von Tsu antwortete auf diesen Vorschlag: Ich will kein Land in Tausch erhalten, ich will in meine Gewalt bekommen Tschang-I; dann biete ich das Land Khien-tschung als Geschenk.

Der König von Thsin hätte seinen Reichsgehilfen gern abgesendet, mochte dies aber nicht durch Worte zu erkennen geben. Tschang-I kam ihm indessen zuvor, indem er sprach: Ich als ein einzelner Mensch gelte so viel als das Land Han-tschung. Ich bitte, mich nach Tsu begeben zu dürfen.

Der König von Thsin bemerkte: Der König von Tsu zürnt über dich, weil du nicht Wort gehalten wegen des Landes von Schang und Yü. Er wird an dir seinen Muth kühlen wollen. — Tschang-I erwiderte: Thsin ist stark, Tsu ist schwach. Ich bin gut bekannt mit Lī-schang. Lī-schang brachte es dahin, dass er dient Tsching-sieu, der königlichen Gemahlinn von Tsu. Alles, was Tsching-sieu sagt, wird befolgt. Auch nehme ich in Empfang deine Abschnittstafel, o König, und reise als Gesandter nach Tsu; wie sollte es Tsu wagen, mich hinrichten zu lassen? Gesetzt aber, es lässt mich hinrichten, und ich erwerbe für Thsin das Land Khien-tschung, so ist dies der höchste meiner Wünsche. — Ohne sich zu besinnen, trat er sofort seine Gesandtschaftsreise an.

Als Tschang-I in Tsu ankam, liess ihn der König dieses Reiches in ein Gefängniss setzen und ging damit um, ihn hinrichten zu lassen.

尚 靳 Lī-schang that jetzt die nöthigen Schritte zur Rettung des Gesandten, indem er sich an die königliche Gemahlinn 袖 鄭 Tsching-sieu mit folgenden Worten wendete: Weissst du, o Gebieterinn, auch, dass du, o Gebieterinn, geringgeschätzt wirst von dem Könige?

Als Tsching-sieu um die Ursache fragte, antwortete Lī-schang: Der König von Thsin ist überaus eingenommen für Tschang-I, und er wollte ihn nicht absenden. Er will jetzt sechs Bezirke des Landes Schang-

¹⁾ Welches damals der Umfang des hier genannten Landes, wird nirgends angegeben. Später, und zwar unter der Dynastie Thsin, war Khien-tschung der Name einer sehr ausgedehnten Provinz, welche die heutigen Kreise Tschang-te, Schi-nan, Sse-tschou und Sse-nan in Hu-kuang und Kuei-tschou in sich begriff.

zung¹⁾ zum Geschenk machen Tsu, eine Schöne vermählen an Tsu und die vortrefflichsten Sängerinnen des Palastes ihr geben zur Begleitung. Der König von Tsu schätzt das Land und ehrt Thsin. Die Tochter von Thsin wird gewiss in Ansehen stehen, doch du, o Gebieterinn, wirst beseitigt werden. Du mußt mit dem Könige sprechen und jenen aus dem Lande bringen.

Tsching-sieu richtete hierauf Tag und Nacht an den König Bitten wegen Freilassung Tschang-I's, indem sie vorstellte: Von denen, die Minister unter den Menschen, wird ein jeder verwendet für seinen Gebieter. Jetzt ist das Land noch nicht abgetreten an Thsin, und Thsin entsendet Tschang-I, der bei uns ankommt. Es legt grossen Werth auf den König; doch wenn der König, ehe er noch genügt den Gebräuchen, tödten lassen wollte Tschang-I, so wird Thsin gewaltig zürnen und angreifen Tsu. Ich bitte, Mutter und Sohn herüber zu schaffen nach dem Lande im Süden des Stromes, damit sie nicht durch Thsin zerstückelt werden gleich dem Fleische der Fische. — Den König reuete jetzt, was er gethan. Er liess Tschang-I in Freiheit setzen und behandelte ihn, so wie früher, mit grosser Auszeichnung.

Tschang-I war bereits in Freiheit gesetzt, hatte aber das Reich Tsu noch nicht verlassen, als er erfuhr, dass sein Gegner, der Redner Su-thsin in Tsi den Tod gefunden²⁾. Tschang-I benützte den durch dieses Ereigniss hervorgebrachten Eindruck, um vor dem Könige von Tsu folgende, auf Einschüchterung berechnete Rede zu halten: Das Land von Thsin umfasst die Hälfte der Welt. Seine Waffen sind gewachsen den Reichen der vier Gegenden. Es ist bedeckt von steilen Anhöhen, umgürtet mit dem Flusse, die vier Versperrungen hält es für sein Bollwerk. Seiner tigmuthigen Streiter sind eine Million, seiner Wagen eintausend, seiner Reiter zehntausend.

1) Das Gebiet 庸上 Schan-yung entspricht dem heutigen Districte Schi-thsuen, Kreis Hing-ngan in Schen-si, ferner dem Districte Tsch'hü-schan, Kreis Yün-yang in Hu-kuang. Dasselbe befand sich im Südwesten von Han-tschung.

2) Der Tod Su-thsin's musste somit sehr spät ruckbar geworden sein, oder Tschang-I hatte jetzt nur die näheren Umstände dieses Ereignisses erfahren. Das Todesjahr Su-thsin's wird zwar nicht angegeben, kann jedoch nicht viel später als in das erste Jahr des Landesherrn Khusi von Yen (320 vor Chr.) gesetzt werden, während Tschang-I im achzehnten Jahre des Königs Hoai von Tsu (311 vor Chr.) zum zweiten Male in Tsu ankam.

Es hat aufgespeichert das Getreide gleich Erdhügeln und Bergen. Seit die Gesetze bekannt geworden, ist seinen Kriegern eine Erquickung das Ungemach, eine Freude der Tod. Sein Gebieter ist erleuchtet und deshalb strenge. Seine Feldherren sind verständig und deshalb kriegsmuthig. Sollte es auch nicht aussenden die Gepanzerten, wenn es gleich einem Teppich zusammenrollt die steilen Anhöhen von Tschang-schan, so zerbricht es gewiss das Rückgrat der Welt. Wer in der Welt sich später als die anderen unterwirft, geht früher als die anderen zu Grunde. Auch sind diejenigen, die sich erklären für den Anschluss, nicht verschieden von dem, der austreibt eine Heerde Schafe und mit ihnen angreift einen reissenden Tiger. Dass der Tiger für die Schafe kein Gegner, ist offenbar. Dass du, o König, dich nicht anschliessest dem reissenden Tiger, sondern dich anschliessest der Heerde Schafe, ich vermesse mich, dafür zu halten, dass dies, o grosser König, in deiner Berechnung ein Fehler.

Das Reich, welches das mächtigste der Welt, wenn es nicht Thsin ist, so ist es Tsu. Wenn es nicht Tsu ist, so ist es Thsin. Wenn die beiden Reiche mit einander streiten, so hält deren Macht sich nicht das Gleichgewicht. Wenn du, o grosser König, dich nicht schliessest an Thsin, so steigt Thsin hernieder nach Schin ¹⁾, stützt sich auf I-yang ²⁾, und mit dem oberen Gebiete von Han wird nicht verkehrt. Wenn es herniedersteigt zu dem Flusse, im Osten hinwegnimmt Tsching-kao, so tritt Han gewiss an seinen Hof als ein Diener. Liang bewegt sich dann nach dem Winde. Wenn Thsin angreift den Westen von Tsu, wenn Han und Liang angreifen dessen Norden, wie sollten dann dessen Landesgötter nicht in Gefahr gerathen? Auch sind diese Verbündeten eine Versammlung von Schwachen, und sie richten den Angriff gegen den Stärksten. Ohne einen Massstab zu legen an den Gegner, halten sie für leicht den Kampf. Ihre Reiche sind arm; da sie aber zu wiederholten Malen greifen zu den Waffen, so ist dies die Kunst, in Gefahr zu gerathen und zu Grunde zu gehen. Ich habe es gehört: Denjenigen, mit dessen Kriegsmacht die unsere nicht zu vergleichen, fordere man nicht heraus zum Kampfe. Denjenigen, mit dessen Getreidevorräthen die unseren nicht zu vergleichen,

¹⁾ Das in früheren Zeiten selbstständige Reich, dessen Lage in der Gegend der Hauptstadt des heutigen Kreises Nan-yang in Ho-nan.

²⁾ Der heutige gleichnamige District des Kreises Ho-nan.

halte man nicht fest für die Dauer. Diese Menschen des Anschlusses putzen heraus scharfsinnige Reden, leere Worte, und erhöhen die Wichtigkeit ihrer Gebieter. Sie sprechen von dem Nutzen der Sache, sie sprechen nicht von deren Schaden. Zuletzt werden sie das Unglück haben durch Thsin und es nicht dahin bringen, dass sie sich helfen können. Desswegen wünsche ich, dass du, o grosser König, es reiflich überlegest.

Thsin besitzt im Westen Pa und Schö. Wenn es auf grosse Schiffe ladet das Getreide, abstösst von dem Fusse des Gebirges Min ¹⁾ und hinabschwimmt den Strom, so hat es bis nach Tsu dreitausend Meilen. Wenn die Doppelschiffe aufnehmen die Krieger, ein einziges Doppelschiff aufnimmt fünfzig Krieger, wenn man, mit den Lebensmitteln für drei Monate, hinabschwimmt die Wasser, so legt man in einem Tage zurück dreihundert Meilen. Die Zahl der Meilen ist zwar eine grosse, aber, ohne vergeudet zu haben die Kraft der Rinder und Pferde, steht man in nicht ganz zehn Tagen vor dem deckenden Passe ²⁾. Wird der deckende Pass aufgeschreckt, so muss alles, was östlich von der Grenze, sich befassen mit der Vertheidigung der festen Städte. Khien-tschung und die Landschaft Wu ³⁾ sind dann nicht mehr im Besitze des Königs. Wenn Thsin aufbrechen lässt die Gepanzerten, heraustritt aus dem Kriegspasse ⁴⁾ und, das Gesicht gekehrt nach Süden, den Angriff macht, so ist das Land des Nordens abgeschnitten. Wenn die Kriegsmacht von Thsin überfällt Tsu, so sind Gefahr und Leiden herbeigekommen früher als in drei Monaten, aber Tsu muss warten auf die Hilfe der Fürsten der Reiche länger als ein halbes Jahr. Dass du wartest auf die Hilfe der schwachen Reiche und vergissest auf das Unglück durch das mächtige Thsin, hieraus, glaube ich, wird dir, o grosser König, erwachsen die Sorge.

¹⁾ Das Gebirge 汝 Min liegt östlich von dem gleichnamigen Strome in der heutigen Provinz Sse-tschuen.

²⁾ 關 扞 Han-kuan, der deckende Pass, liegt in dem heutigen Fung-tsin, welches in unmittelbarer Nähe der Hauptstadt des Kreises Kuei-tschou in Sse-tschuen. Tsu hatte denselben schon in früherer Zeit zum Schutze gegen das Reich Schö befestigen lassen.

³⁾ Die Landschaft 巫 Wu befand sich in der Gegend des heutigen Wu-schan, Kreis Kuei-tschou in Sse-tschuen, und entspricht ungefähr dem genannten Kuei-tschou.

⁴⁾ Der Kriegspass liegt östlich von dem heutigen Schang-tschou in Schen-si.

Der grosse König hat einst gekämpft mit den Menschen von U¹⁾. Er kämpfte fünfmal und errang dreimal den Sieg. Seine Reihen wurden zuletzt aufgelöst. An der Grenze vertheidigen Sin-tschung und am Leben erhalten das Volk, ist beschwerlich. Ich habe gehört: Derjenige, dessen kriegerrische Verdienste gross, geräth leicht in Gefahr, und ein Volk, das gesunken, ist von Hass erfüllt gegen seine Vorgesetzten. Festhalten an den kriegerrischen Verdiensten, durch welche man leicht in Gefahr geräth, und sich widersetzen dem Willen des mächtigen Thsin, ich vermesse mich, dafür zu halten, dass du, o grosser König, hierdurch in Gefahr gerathen wirst. Auch ist die Ursache, warum Thsin nicht hervorgeschickt hat die Kriegsmacht aus dem Han-kö durch fünfzehn Jahre und nicht überfallen hat Tsi und Tschao, diese: es berechnete im Geheimen und hatte die Absicht, zu vereinigen die Welt. Tsu hatte einst mit Thsin herbeigezogen das Unheil und aufgenommen den Kampf in Han-tschung. Die Menschen von Tsu errangen nicht den Sieg, die Fürsten, die in den Händen hielten Rundtafeln und starben, waren siebenzig an der Zahl. Hierauf verlor es das Land Han-tschung. Der König von Tsu zürnte gewaltig, er sammelte die Kriegsmacht, überfiel das Gebiet von Thsin und kämpfte in Lan-tien. Dies ist, was man nennt: zwei Tiger haben einander ergriffen. — Dass Thsin und Tsu einander verderben, indess Han und Wei unversehrt bleiben und Ordnung schaffen hinter ihrem Rücken, es gibt kein Beginnen, das gefährlicher wäre, als dieses. Ich wünsche, dass du, o grosser König, es reiflich überlegest.

Wenn Thsin herniedersteigen lässt die Gepanzerten und angreift Wei²⁾ sammt Yang-tsin³⁾, so schliesst es gewiss in einem grossen Umfange die Bruthöhle der Welt. Wenn du, o grosser König, aufbrechen lässtest die gesammte Kriegsmacht und überfällst Sung, so vergehen kaum einige Monate, und Sung kann genommen werden. Hast du genommen Sung und zeigst nach Osten mit dem Finger, so sind die Länder der zwölf Reichsfürsten an den Ufern des Sse sämmtlich in deinem Besitze, o König. Die in der Welt, nur von

¹⁾ Das Reich U war um diese Zeit längst zu Grunde gegangen. Die Rede ist daher wahrscheinlich von dem Könige Tschao von Tsu.

²⁾ Das kleine Reich Wei.

³⁾ Das in der früheren Rede Tschang-I's erwähnte Yang-tsin, welches ein Gebiet des Reiches Tsu.

Treue beseelt, versprechen Anschluss und Freundschaft, werden sich gegenseitig sichern.

Su-thsin erhielt das Lehen eines Landesherrn von Wu-ngan und ward Reichsgehilfe in Yen. Sofort entwarf er im Geheimen mit dem Könige von Yen einen Plan, wie man durch einen Angriff zertrümmern könne Tsi und theilen dessen Gebiet. Er that daher, als ob er schuldig wäre eines Verbrechens, floh aus dem Lande und trat über nach Tsi. Der König von Tsi gewährte ihm Aufnahme und ernannte ihn zum Reichsgehilfen. Nach zwei Jahren ward die Wahrheit entdeckt. Der König von Tsi war entrüstet und liess durch Wagen zerreißen Su-thsin auf dem Markte ¹⁾. Mit Hilfe des einzigen trügerischen und lügnerischen Su-thsin wollte man aufbauen die Welt und zu einem Ganzen vereinigen die Fürsten der Reiche: dass dies sich nicht ausführen lässt, ist auch offenbar.

Jetzt begegnen Thsin und Tsu einander an den Grenzen, haben zu Marken dieselbe Erde. Gewiss sind sie nach ihrer Gestalt einander nahestehende Reiche. Wenn du, o grosser König, in Wahrheit fähig bist, mir Gehör zu schenken, so werde ich bitten, dass man lasse den Thronfolger von Thsin eintreten als Geisel in Tsu, den Thronfolger von Tsu eintreten als Geisel in Thsin. Ich bitte, dass die Tochter von Thsin für dich, o grosser König, werden dürfe die Nebengemahlinn der Staubschüssel und des Besens, dass ich übergeben dürfe einen fürstlichen Wohnsitz von zehntausend inneren Häusern als Stadt, welche dir reicht das heisse Wasser des Bades. Dass die beiden für beständige Zeiten seien Reiche von Brüdern, dass sie nimmer einander angreifen und bekriegen, ich halte dafür, dass keine Berechnung von grösserem Vortheil als diese.

Der König von Tsu, der jetzt wirklich, wie es sein Wunsch gewesen, den Reichsgehilfen Tschang-I in seine Gewalt bekommen hatte und grossen Werth darauf legte, dass er das Land Khientschung an Thsin abgetreten, war geneigt, auf diese Vorschläge einzugehen. Dagegen richtete der Minister Khie-yuen ²⁾ an den König folgende Vorstellung: In früherer Zeit wurdest du, o grosser König,

¹⁾ Tschang-I weicht hier, augenscheinlich mit Absicht, bei der Erwähnung der, den Tod Su-thsin's begleitenden Umstände von der Wahrheit ab.

²⁾ Der Minister Khie-yuen ist der Verfasser mehrerer Dichtwerke. Von zweien derselben dem „Li-sao“ und den „neun Gesängen“, ist in dem dritten Bande der Denkschriften der phil.-hist. Classe eine Übersetzung enthalten.

betrogen durch Tschang-I. Tschang-I ist hierhergekommen; ich halte dafür, dass du, o grosser König, ihn sollest sieden lassen. Dass du jetzt, gegen ihn nachsichtig, es nicht über dich bringst, ihn tödten zu lassen und noch merkst auf seine verderbten Worte, darf nicht geschehen.

Der König entgegnete: Ich gewähre Tschang-I die Bitte und ziehe einen ansehnlichen Vortheil aus der Abtretung von Khientschung. Später dem Versprechen untreu werden, darf nicht geschehen. — Er willigte zuletzt in die Vorschläge Tschang-I's und schloss die Verbindung mit Thsin.

Von Tsu begab sich Tschang-I nach Han und sprach Folgendes zu dem Könige dieses Reiches: Das Land von Han ist voll steiler Anhöhen und von Beschaffenheit schlecht. Es ist gelegen zwischen Bergen, die Brotfrüchte, die es hervorbringt, sind entweder Hülsenfrüchte oder Roggen. Die Nahrung des Volkes besteht grösstentheils aus Hülsenfrüchten oder aus Brühe von den Blättern der Bohnen. Werden sie ein Jahr nicht gesammelt, so kann sich das Volk nicht sättigen an Weinhefen und Kleien. Das Land hat im Umfange nicht mehr als neunhundert Meilen, es besitzt nicht Lebensmittel für zwei Jahre. Ich ermesse, dass deine Krieger, o grosser König, im Ganzen nicht mehr als dreihunderttausend, und die Fussknechte, die auf dem Rücken tragen Lebensmittel, sind unter ihnen schon begriffen. Wenn man abrechnet diejenigen, die bewachen und umwandeln die Einkehrhäuser, die Dämme, die Versperrungen, so bleiben Krieger nicht mehr als zweihunderttausend, und dies ist alles. In Thsin sind diejenigen, die umgürtet mit Panzern, eine Million, Wagen eintausend, Reiter zehntausend. Die tigmuthigen Krieger, die Springenden ¹⁾, die Barhäuptigen ²⁾, die Kinndurchbohrenden, die Partisanenhervorreissenden ³⁾, ihre Menge lässt sich gar nicht berechnen. Bei der Vortrefflichkeit der Pferde von Thsin, bei der Menge seiner Krieger in Waffen, sucht der Fuss der Pferde den Boden nach vorn und gräbt sich in die Erde nach rückwärts. Der Raum zwischen den Hufen beträgt drei Klafter; die Sprünge sind nicht zu zählen. Die Krieger des Landes im Osten der Berge kleiden sich in Panzer,

¹⁾ So hiess eine Gattung Krieger.

²⁾ Diese Krieger setzten keinen Helm auf, wenn sie den Feind angriffen.

³⁾ Diese Krieger, welche mit Partisanen bewaffnet waren, durchbrachen zornesmuthig die feindlichen Schlachtreihen.

bedecken sich mit Helmen, indess sie beginnen den Kampf. Die Menschen von Thsin werfen weg den Panzer und laufen unbedeckt gegen den Feind. Mit der Linken heben sie empor Häupter der Menschen, mit der Rechten erfassen sie die Gefangenen. Die Krieger von Thsin verhalten sich zu den Kriegern des Landes im Osten der Berge gleichsam wie Meng-fen¹⁾ zu einem Feigling. Wenn einer den anderen mit der Wucht seiner Kraft zu Boden schmettert, so verhalten sie sich zu ihnen gleichsam wie U-hoë²⁾ zu einem Kinde. Mit Kämpfern gleich Meng-fen und U-hoë überfallen die nicht sich unterwerfenden, schwachen Reiche, ist nichts anderes, als herablassen eine Last von dreissigtausend Pfund auf das Ei eines Vogels. Es entsteht gewiss Unheil.

Die sämtlichen Minister und die Fürsten der Reiche bedenken nicht die Unbedeutenheit ihres Landes, sondern schenken Gehör den süßen Worten der Menschen des Anschlusses. Mit trefflichen Reden drehen sich diese im Kreise und geben durch die eine der anderen den Schmuck. Alle eifern sie und sagen: Wenn man Gehör schenkt unserem Rathe, kann man bezwingen und als Oberherr beherrschen die Welt. — Dass man nicht Rücksicht nimmt auf den beständigen Nutzen der Landesgötter, sondern Gehör schenkt den Worten eines Augenblicks, es gibt nichts, wodurch mehr berückt und belogen würden die Gebieter der Menschen.

Wenn du, o grosser König, nicht dienest Thsin, so sendet Thsin hernieder die Gepanzerten, stützt sich auf I-yang, schneidet ab das obere Land von Han, nimmt weg im Osten Tsching-kao und Yung-yang. In diesem Falle sind der Palast von Hung-tai³⁾, die Gärten von Sang-lin⁴⁾, o König, nicht mehr in deinem Besitze. Wenn versperrt wird Tsching-kao, durchschnitten das obere Land, so ist dein Reich, o König, getheilt. Dienst du früher Thsin, so erhältst du Sicherheit. Dienst du Thsin nicht, so schwebst du in Gefahr. Indem

1) Meng-fen, der auch in dem Aufsätze: „Das Leben des Redners Fan-hoei“ erwähnt worden, besass eine solche Stärke, dass er einem lebenden Stiere die Hörner ausreissen konnte.

2) U-hoë, durch seine Stärke berühmt, war ein Zeitgenosse Tschang-I's und trat in die Dienste des nachfolgenden Königs Wu von Thsin.

3) Die Lage von 臺 鴻 Hung-tai wird nirgends angegeben.

4) 林 桑 Sang-lin, ebenfalls ein Ort von unbekannter Lage.

du aufbaust das Unglück und dabei suchst dein Glück, indem du dankbar bist für die Seichtheit der Entwürfe, aber grollst über deren Tiefe, indem du unwillfährig bist gegen Thsin, aber willfährig gegen Tsu, hier magst du immerhin wünschen, nicht zu Grunde zu gehen, du kannst den Wunsch nicht erreichen. Desswegen ist von allen Beschlüssen, die du, o grosser König, kannst fassen, derjenige der beste, dass du trittst auf die Seite von Thsin. Was Thsin wünscht, ist vor allem die Schwächung von Tsu, aber das Land, das im Stande ist zu schwächen Tsu, ist vor allem Han. Es ist dies nicht der Fall, weil Han mächtiger oder stärker als Tsu, sondern die Lage seines Landes bringt es mit sich. Wenn du jetzt, o König, das Gesicht gekehrt nach Westen, dienest Thsin und angreifst Tsu, so wird Thsin gewiss sich freuen. Indem du angreifst Tsu, ziehst du Nutzen von dessen Lande, machst umschlagen das Unglück und erwirbst dir das Wohlgefallen von Thsin. Es gibt keinen Entschluss, der von grösserem Vortheil als dieser.

Der König von Han gab den Vorschlägen Tschang-I's Gehör und schloss sich an Thsin. Als Tschang-I jetzt nach Thsin zurückkehrte und über den Erfolg seiner Sendung berichtete, ward er von dem König Hoei mit fünf Städten belehnt und erhielt den Ehrennamen eines Landesherrn von 信武 Wu-sin.

Hierauf, mit neuen Aufträgen seines Gebieters ausgesandt, reiste er zuerst nach Osten und sprach Folgendes zu dem König Min von Tsi: Unter den mächtigen Reichen der Welt ist keines, das an Macht überträte Tsi. Die grossen Minister, die Väter und älteren Brüder sind eine Menge, sie besitzen Reichthümer und leben in Freude. Gleichwohl sprechen diejenigen, die für dich, o grosser König, Rath schaffen, sämmtlich die Worte einer Stunde, sie nehmen nicht Rücksicht auf der hundert Geschlechtsalter Nutzen. Die Menschen des Anschlusses, welche Reden halten vor dem grossen Könige, werden gewiss sagen: Tsi hat im Westen das mächtige Tschao, im Süden hat es Han und Liang. Tsi ist ein Reich, das sich mit dem Rücken lehnt an das Meer, sein Land ist ausgedehnt, sein Volk eine Menge, seine Waffen sind gewaltig, seine Kriegsmänner muthig. Gäbe es auch hundert Thsin, sie könnten Tsi nichts anhaben. — Du, o grosser König, hältst deren Worte für weise, erwägest aber nicht, was daran Wahres. Diese Menschen des Anschlusses mit

ihren Freunden und Genossen wandeln herum im Kreise, keiner ist, der den Anschluss nicht hielte für möglich.

Ich habe es gehört: Tsi und Lu kämpften mit einander dreimal, und Lu siegte dreimal. Dieses Reich gerieth in Gefahr und ging zu Grunde; es folgte den Siegen nach. Dass, obgleich man dem Namen nach gesiegt in dem Kampfe, man in Wirklichkeit hatte ein zu Grunde gerichtetes Reich, warum geschah dies? Tsi war gross, und Lu klein. Jetzt verhält sich Thsin zu Tsi gleichsam wie Tsi zu Lu. Thsin und Tschao kämpften an den Ufern des Flusses und des Tschang. Sie kämpften zweimal, und Tschao besiegte zweimal Thsin. Sie kämpften unter den Mauern von Po-ngu ¹⁾). Sie kämpften zweimal, und Tschao besiegte nochmals Thsin. Nach vier Kämpfen hatte Tschao verloren Krieger mehrere Hunderttausende, Han-tan ward mit Mühe gehalten. Dass, obgleich man dem Namen nach gesiegt in dem Kampfe, das Reich dennoch schon zertrümmert, warum geschah dies? Thsin war stark, und Tschao schwach.

Jetzt haben Thsin und Tsu gegenseitig zu Weibern genommen und vermählt die Töchter, sie sind Reiche von Brüdern. Han macht zum Geschenk I-yang. Liang übergibt das Land ausserhalb des Flusses. Tschao erscheint an dem Hofe in Min-tschì ²⁾), tritt ab das Land zwischen den Flüssen ³⁾) und widmet seine Dienste Thsin. Wenn du, o grosser König, nicht dienest Thsin, so wird Thsin einher-sprengen durch Han und Liang und überfallen die südlichen Länder von Tsi. Wenn die gesammte Kriegsmacht von Tschao übersetzt den Fluss Tsing, zeigt mit dem Finger nach den Engpässen von Pö ⁴⁾), so sind Lin-thse und Tsě-mě nicht mehr in deinem Besitze, o König. Wird das Reich eines Tages überfallen, dann magst du immerhin

¹⁾ 吾番 Po-ngu, auch Pu-ngu ausgesprochen, ist das heutige Ping-schan, Kreis Tschin-ting in Pe-tschí-li.

²⁾ Dass Tschao damals an dem Hofe von Tschin erschienen, wird sonst von keiner Seite angegeben. Wohl aber fand in viel späterer Zeit (279 v. Chr.) eine Zusammenkunft der Könige von Thsin und Tschao in Min-tschì Statt, wie in dem Aufsatze: „Die Feldherren des Reiches Tschao“ (S. 74) erzählt worden.

³⁾ Die Abtretung von Ho-kien (dem Lande zwischen den Flüssen) wird in den verschiedenen Reichsgeschichten nicht erwähnt. Eine solche Abtretung ist, wenn das hier gemeinte Land das heutige Ho-kien in Pe-tschí-li, nicht allein unwahrscheinlich, sondern in der That auch niemals erfolgt.

⁴⁾ Das Gebiet 博 Pö entspricht dem heutigen Thai-ngan in Schan-tung.

dienen wollen Thsin, du kannst dazu nicht mehr gelangen. Ich wünsche, dass du, o grosser König, dieses reiflich erwägest.

Der König von Tsi antwortete auf diese Vorschläge: Tsi ist ein werthloses, unbedeutendes Land und liegt in Abgeschiedenheit an den Ufern des östlichen Meeres. Ich habe noch nicht gehört, was der beständige Vortheil der Landesgötter. — Er bewilligte die Forderungen des Abgesandten und trat auf die Seite von Thsin.

Tschang-I reiste hierauf nach Tschao und sprach zu dem König Wu-ling Folgendes: Der König von Thsin, dem Reiche der niedrigen Städte, hiess mich als Gesandten ertheilen meiner Unwissenheit Rath dir, o grosser König. Du, o grosser König, hast zusammengezogen Streitkräfte, dich gestellt an die Spitze der Welt und bist als Gast erschienen in Thsin¹⁾. Die Kriegsmacht von Thsin wagte es nicht, herauszutreten aus dem Passe von Han-kö durch fünfzehn Jahre²⁾. Deine Gewalt, o grosser König, ward ausgeübt in dem Lande des Ostens der Berge. Die Menschen unserer niedrigen Städte fürchteten sich, bargen sich mit Zagen. Sie setzten in Stand die Panzer, schärften die Angriffswaffen, rüsteten Wagen und Reiter, übten sich im schnellen Einherjagen und im Bogenschiessen. Sie befeissigten sich des Ackerbaues, sammelten das Getreide und bewachten, was innerhalb der vier Grenzen. Sie blieben traurig sitzen, weilten muthlos und wagten es nicht, sich zu regen. Nur du, o grosser König, hattest die Absicht, sie zurecht zu weisen und ihnen dies zum Fehler zu rechnen. Jetzt haben wir durch deine Kraft, o grosser König³⁾, hinweggenommen Pa und Schö, einverleibt Han-tschung, zusammengefasst die beiden Tschau, fortgeführt die neun Dreifüsse⁴⁾, verwahrt die Furt von Pe-ma. Ist Thsin auch abgelegt und entfernt, es ward im Herzen unwillig und ist von Zorn erfüllt schon seit vielen Tagen.

Jetzt hat Thsin unbrauchbare Panzer, verrostete Angriffswaffen und lagert mit dem Heere in Min-tschü. Es möchte übersetzen den Fluss, durchschreiten den Tschang, sich stützen auf Po-ngu und

¹⁾ Der Gesandte meint hier wahrscheinlich den Angriff der sechs Reiche auf Thsin. Als Gast erscheinen bedeutet übrigens auch so viel als sich unterwerfen.

²⁾ Han-kö galt für die Grenze von Thsin im Osten. Dieses Reich hatte indessen während des genannten Zeitraumes von verschiedenen anderen Seiten Angriffe unternommen, namentlich im Nordosten gegen Tschao und im Süden gegen Tsu.

³⁾ Ein gewöhnlicher Ausdruck der Höflichkeit, hier gewiss Spott.

⁴⁾ Dies und die Vernichtung des Reiches der Tschau ist eine Unwahrheit, welche vorgebracht wird, um den König einzuschüchtern.

zusammentreffen unter den Mauern von Han-tan. Es möchte an dem ersten Tage der sechzig sich einlassen in den Kampf und in's Reine bringen die Angelegenheit des Königs Tsch'heu von Yin ¹⁾. Es schickt in Ehrfurcht als Gesandten mich, damit ich es früher melde der Umgebung ²⁾.

Indem du, o grosser König, traust und den Verbündeten dich anschliessest, verlässest du dich in allem auf Su-thsin. Su-thsin hat umstrickt und irre geführt die Fürsten der Reiche. Das Recht verwandelte er in Unrecht, das Unrecht verwandelte er in Recht. Er wollte zum Abfall bewegen das Reich Tsi und brachte sich selbst so weit, dass er durch Wagen zerrissen ward auf dem Markte. Dass die Welt sich nicht zu einem Ganzen vereinen lässt, ist auch offenbar.

Jetzt sind Tsu und Thsin geworden Reiche von Brüdern, aber Han und Liang nennen sich Minister des östlichen Geheges. Tsi bietet dar das Land der Fische und Schalthiere; hierdurch hat man abgeschnitten den rechten Arm von Tschao. Abgeschnitten haben den rechten Arm, und mit den Menschen kämpfen, verlustig werden seiner Genossen, und verwaist dastehen, in diesem Falle mag man wünschen, nicht in Gefahr zu gerathen, wie könnte man den Wunsch erreichen? Jetzt hat Thsin ausgesandt drei Feldherren. Das eine Heer von ihnen sperrt die Wege der Verbindung. Es erlässt den Aufruf an Tsi, heisst es in Bewegung setzen die Heeresmenge, überschreiten den Fluss Tsing und lagern im Osten von Han-tan. Ein Kriegsheer lagert in Tsching-kao, es eilt durch Han und Liang und lagert in dem Lande ausserhalb des Flusses. Ein anderes Kriegsheer lagert in Min-tschì. Wir schliessen den Vertrag mit den vier Reichen, damit sie sich vereinen zu einem Ganzen und überfallen Tschao. Tschao wird erliegen und man wird in vier Theile theilen dessen Land. Desswegen wagte ich es nicht, geheim zu halten die Absichten, zu verhehlen die Gedanken und meldete es früher der Umgebung. Ich vermesse mich, dafür zu halten, dass du, o grosser König, am besten thust, wenn du mit dem Könige von Thsin zusammentrifftst in Min-tschì, wenn du von Angesicht ihn siehst und mündlich ihm gibst das Versprechen. Ich bitte, dass du die Kriegsmacht nicht kommen

¹⁾ Tschang-I wagt es, den König von Tschao mit dem berühmten alten Könige Tsch'heu zu vergleichen.

²⁾ Eine Wendung der Bescheidenheit. Der Gesandte will den König nicht offen bezeichnen und nennt daher dessen Umgebung.

lassest zum Angriff und wünsche, dass du, o grosser König, einen festen Entschluss fassest.

Der König von Tschao erwiederte auf diese Rede: Zur Zeit des früheren Königs befand sich der Landesherr von Fung-yang ¹⁾ ausschliesslich im Besitze der Macht. Er riss an sich die Gewalt, liess im Dunklen und betrog den früheren König; er war es allein, der ordnete die Angelegenheiten. Ich war übergeben dem Lehrer und man liess mich nicht theilnehmen an den Berathungen in Sachen des Reiches. Als der frühere König verliess seine Minister, war ich von Jahren jung, die Tage, wo ich brachte das Opfer der Landesgötter, waren seit kurzem erst gekommen. In meinem Herzen vermass ich mich allen Ernstes, zu zweifeln. Ich hielt dafür, dass sich vereinigen zum Anschluss und nicht dienen Thsin, keineswegs der beständige Nutzen des Reiches. Da war es auch mein Wunsch, mit verändertem Herzen, wechselnden Gedanken loszutrennen Land, zu entschuldigen die vorhergegangenen Fehler und zu dienen Thsin. Jetzt eben wollte ich bespannen den Wagen, schnellen Laufes vorausseilen, da bekam ich zu hören des Abgesandten glänzende Verkündigung. — Der König von Tschao willigte ebenfalls in das Begehren Tschang-I's.

Von Tschao reiste Tschang-I weiter nach Norden und gelangte nach Yen. Dasselbst sprach er zu dem König Tschao: Unter den Reichen, mit denen du verwandt, o grosser König, ist keines, mit dem du dies so nahe wärest wie mit Tschao. Einst hatte Tschao-siang-tse ²⁾ seine ältere Schwester dem Könige von Tai gegeben zur Gemahlinn. Er wollte einverleiben Tai. Er verabredete mit dem Könige von Tai eine Zusammenkunft an der Versperrung von Keu-tschü ³⁾. Er hiess die Handwerker verfertigen eherne Schöpflöffel mit langen Stielen, so dass man mit ihnen erschlagen könne Menschen. Er trank mit dem Könige von Tai und ertheilte heimlich die Weisung den Köchen: Sobald man des Weines sich freut, die Musik ertönt, das Gesottene geschlürft wird, kehrt die Schöpflöffel um und erschlagt

¹⁾ Der Landesherr von Fung-yang, Reichsgehilfe des Fürsten Sü von Tschao, ist in dem Aufsätze: „Das Rednergeschlecht Su“ vorgekommen.

²⁾ Diese Begebenheit ist, etwas weniger umständlich, auch in der „Geschichte des Hauses Tschao“ (S. 15) erzählt worden.

³⁾ 注句 Keu-tschü, ein Gebiet des Landes Tai. Nach der Geschichte des Hauses Tschao wird die Höhe des Berges Hia-Uö als der Schauplatz dieses Ereignisses angegeben.

ihn. — Hierauf freute man sich des Weines, die Musik ertönte, das Gesottene ward geschlürft. Die Köche reichten Speisen mit den Schöpflöffeln, sie kehrten die Schöpflöffel um und erschlugen den König von Tai. Das Gehirn des Königs klebte auf dem Boden. Die ältere Schwester hörte dies; sie erfasste die Haarnadel und erstach sich. Bis zu dem gegenwärtigen Augenblick führt der Berg den Namen: sie erfasste die Haarnadel. Der Untergang des Königs von Tai, in der Welt ist Niemand, der nicht davon gehört. Dass dieser König von Tschao tückisch ist wie ein Wolf und kein Herz hat für die Verwandtschaften, ist etwas, das du, o grosser König, deutlich ersiehst. Hältst du auch dafür, dass du den König von Tschao nehmen kannst zu deinem Verwandten?

Tschao hat in Bewegung gesetzt die Kriegsmacht, überfallen Yen, hat zweimal belagert die Hauptstadt von Yen und eingeschüchtert dich, o grosser König. Du, o grosser König, hast abgetreten zehn feste Städte und dich entschuldigt. Jetzt ist der König von Tschao bereits eingetreten an dem Hofe in Min-tschü, er übergibt das Land zwischen den Flüssen und huldigt Thsin.

Wenn du jetzt, o grosser König, nicht dienest Thsin, so sendet Thsin hernieder die Gepanzerten nach Yün-tschung und Khieu-yuen, es jagt in Eile durch Tschao und überfällt Yen. Dann sind die Wasser des Yü und die lange Mauer, o grosser König, nicht mehr in deinem Besitze. Auch steht in der gegenwärtigen Zeit Tschao zu Thsin gleichsam in dem Verhältnisse einer Landschaft und eines Bezirkes. Es wird es nicht wagen, unnöthiger Weise aufzubieten das Heer zu Angriffen und Überfällen. Wenn du jetzt, o grosser König, dienest Thsin, wird der König von Thsin sich gewiss freuen und Tschao wird es nicht wagen, unnöthiger Weise sich in Bewegung zu setzen. Hierdurch hättest du im Westen eine Stütze an dem mächtigen Thsin, aber im Süden hättest du keine Sorge wegen Tsi und Tschao. Desswegen wünsche ich, dass du, o grosser König, es reiflich überlegest.

Der König von Yen erwiederte: Ich lebe abgeschieden unter den Barbaren. Sind es auch hochstämmige Männer, in ihrer Bildung gleichen sie Kindern, ihre Worte genügen nicht, um daraus zu entnehmen die richtige Berathung. Jetzt hast du, o vornehmster Gast, mich beglückt und belehrt; ich bitte, nach Westen gekehrt das Angesicht, dienen zu dürfen Thsin und bieten zu dürfen als Geschenk

fünf feste Städte an dem Fusse des Berges Heng ¹⁾. — Auch der König von Yen willigte in das Begehren des Abgesandten.

Tschang-I reiste jetzt nach Thsin zurück, über den Erfolg seiner Sendung Bericht zu erstatten. Ehe er noch in Hien-yang angekommen, starb König Hoei von Thsin (311 vor Chr.) und König Wu ward dessen Nachfolger. Der neue König war schon zur Zeit, als er noch Thronfolger gewesen, kein Freund Tschang-I's. Nachdem er die Regierung angetreten, brachten die Minister häufig gegen Tschang-I Verleumdungen vor, indem sie von ihm sprachen: Der treulose Mann der Umgebung verkauft das Reich und zieht es an sich. Thsin wird ihn gewiss wieder verwenden; es ist zu fürchten, dass wir von der Welt verlacht werden.

Als die Reichsfürsten erfuhren, dass zwischen dem Könige Wu und Tschang-I ein Zerwürfniß bestehe, sagten sie sich von Thsin los und schlossen wieder unter einander Bündnisse. Die Minister fuhren indessen fort, Tschang-I Tag und Nacht zu verdächtigen. Die Beschwerden hatten noch kein Ende genommen, als überdies eine Zurechtweisung von Seite des abgefallenen Reiches Tsi in Thsin eintraf. Tschang-I war jetzt um sein Leben besorgt. Er begab sich zu dem Könige von Thsin und sprach zu ihm: Ich habe einen Entwurf meiner Unwissenheit und wünsche, ihn in Ausführung zu bringen. — Der König fragte: Was willst du beginnen?

Tschang-I antwortete: Die Landesgötter von Thsin werden bedacht durch Folgendes: In den Gegenden des Ostens mögen grosse Veränderungen geschehen, dann kannst du, o König, abgetreten erhalten vieles Land. Jetzt habe ich gehört, dass der König von Tsi äusserst aufgebracht über mich. Welches immer das Land, wo ich mich befinde, er wird aufbieten die Heeresmenge und es angreifen. Aus diesem Grunde wünsche ich, bitten zu dürfen um meinen entarteten Leib, damit ich mich begeben könne nach Liang. Tsi wird gewiss aufbieten die Heeresmenge und angreifen Liang. Die Streitkräfte von Liang und Tsi werden handgemein werden unter den Stadtmauern und nicht fähig sein, von einander zu lassen. Du, o König, richtest, dir dies zu Nutzen machend, einen Angriff gegen Han, dringst in das Land der drei Rinnsäle, lässest heraustreten die Streit-

.. ¹⁾ Der Berg 恒 Heng liegt in dem heutigen Districte Khio-yang, Kreis Ting-tschou in Pe-tschī-li.

kräfte aus Han-kö und blickst, ohne anzugreifen, herab auf Tschau. Die Opfergeräthe werden gewiss hervorkommen, du hältst unter dem Arme den Himmelssohn, untersuchst die Grundrisse und die Schreibtafeln. Dies ist die Beschäftigung eines Königs.

Der König von Thsin hielt diese Angaben für wahr. Er liess dreissig Kriegswagen ausrüsten und sandte Tschang-I nach Liang. Auf die Kunde davon zog der König von Tsi sofort ein Heer zusammen und liess dieses Reich angreifen. Ngai, König von Liang, gerieth in grosse Furcht, Tschang-I beschwichtigte ihn jedoch mit den Worten: Mögest du, o König, unbesorgt sein. Ich bitte, bewirken zu dürfen, dass die Streitkräfte von Tsi sich auflösen.

Tschang-I schickte hierauf einen seiner Hausgenossen, Namens 喜馬 Fung-hi, nach Tsu. Derselbe verlangte, als Gesandter nach Tsi geschickt zu werden und sprach, als er in diesem Reiche ankam, zu dem Könige: Du, o König, bist äusserst aufgebracht über Tschang-I. Dessenungeachtet erweistest du ihm auch grosse Ehren. Du hast ihm einen Auftrag gegeben für Thsin.

Der König von Tsi erwiderte: Ich bin aufgebracht über Tschang-I. Welches immer das Land, wo er sich befindet, ich werde aufbieten die Heeresmenge und es angreifen. Wie sollte ich Tschang-I einen Auftrag geben?

Fung-hi sprach: Es ist Thatsache, dass du, o König, Tschang-I einen Auftrag gegeben. Zur Zeit als Tschang-I auszog, traf er mit dem Könige von Thsin ein Übereinkommen, indem er sprach: Die Landesgötter von Thsin werden bedacht durch Folgendes: In den Gegenden des Ostens mögen grosse Veränderungen geschehen, dann kannst du, o König, abgetreten erhalten vieles Land. Jetzt ist der König von Tsi äusserst aufgebracht über mich. Welches immer das Land, wo ich mich befinde, er wird aufbieten die Heeresmenge und es angreifen. Aus diesem Grunde wünsche ich, bitten zu dürfen um meinen entarteten Leib, damit ich mich begeben könne nach Liang. Tsi wird gewiss aufbieten die Heeresmenge und es angreifen. Die Streitkräfte von Tsi und Liang werden handgemein werden unter den Stadtmauern und nicht fähig sein, von einander zu lassen. Du, o König, richtest, dir dies zu Nutzen machend, einen Angriff gegen Han, dringst in das Land der drei Rinnsäle, lässtest heraustreten die Streitkräfte aus Han-kö und blickst, ohne anzugreifen, herab



auf Tschou. Die Opfergeräthe werden gewiss hervorkommen, du hältst unter dem Arme den Himmelssohn, untersuchst die Grundrisse und die Schreibtafeln. Dies ist die Beschäftigung eines Königs. — Der König von Thsin hielt dies für Wahrheit; desswegen liess er ausrüsten Lederwagen dreissig und hiess ihn eintreten in Liang. Jetzt ist Tschang-I eingetreten in Liang, du, o König, hast das Land wirklich angegriffen. Hierdurch bringst du im Inneren zur Erschöpfung dein Land, aber nach aussen machst du Angriffe auf verbündete Reiche. Du verhilfst zu Vergrösserung dem benachbarten Feinde, indess du im Inneren überwachst und das Vertrauen gewinnen lässtest Tschang-I in Thsin. Dies ist, was ich nenne: einen Auftrag geben Tchang-I.

Der König von Tsi schenkte diesen Worten Beifall und gab Befehl zur Auflösung des gegen Wei entsandten Heeres. Tschang-I ward hierauf Reichsgehilfe von Wei, starb jedoch in dem fremden Reiche (310 vor Chr.), nachdem er seine Stelle daselbst ein Jahr bekleidet und im Ganzen achtzehn Jahre für Thsin thätig gewesen.

Tschin - tschin.

軫陳 Tschin - tschin, ebenfalls ein wandernder Redner, dessen Vaterland nicht angegeben wird, befand sich zugleich mit Tschang-I in den Diensten des Königs Hoei von Thsin, der beide in grossen Ehren hielt und ihnen seine Gunst schenkte. Tschang-I suchte indessen seinen Standesgenossen bei dem Könige zu verdächtigen, indem er sprach: Tschin-tschin hat, ausgerüstet mit schweren Geschenken, versehen den leichten Dienst der Gesandtschaft zwischen Thsin und Tsu. Er sollte zu Stande bringen ein Bündniss der beiden Reiche. Dass jetzt Tsu keine Freundschaft erwiesen hat Thsin, wohl aber freundlich gesinnt ist gegen Tschin-tschin, es ist desshalb, weil Tschin-tschin sich selbst geltend gemacht, aber um dich, o König, sich wenig angenommen hat. Auch will Tschin-tschin sich entfernen aus Thsin und sich begeben nach Tsu. Warum gibst du, o König, seinem Wunsche kein Gehör?

Der König wandte sich jetzt an Tschin - tschin und sprach zu ihm: Ich habe gehört, dass du dich entfernen willst aus Thsin und dich begeben nach Tsu. Ist dieses wahr?

Tschin-tschin antwortete: Es ist wahr. — Hierauf bemerkte der König: Also haben die Worte Tschang-I's in der That Glauben verdient.

Tschin-tschin erwiederte: Nicht allein Tschang-I weiss es, sondern auch alle Staatsdiener, die wandeln auf den Wegen, wissen es. Einst war Tse-siü ¹⁾ redlich gegen seinen Landesherrn, und die Welt wetteiferte, zu werden Diener des Landesherrn. Tseng-tsan ²⁾ liebte seine Angehörigen, und die Welt wünschte zu treten in das Verhältniss des Sohnes. Desswegen sind die feilgebotenen Knechte und Mägde, die, ohne dass sie heraustreten aus den Durchwegen und Gässen, verkauft werden, vortreffliche Knechte und Mägde. Ein Weib, das herausgegeben und vermählt wird in den Krümmungen des Bezirkes, ist ein vortreffliches Weib. Wenn ich jetzt nicht redlich wäre gegen meinen Landesherrn, wie könnte Tsu mich auch für redlich halten? Wenn ich bei meiner Redlichkeit verstossen werde und ich mich nicht begeben nach Tsu, wohin sollte ich sonst mich wenden?

Der König glaubte an die Wahrheit dieser Worte und behandelte Tschin-tschin, der noch ein Jahr in Thsin verweilte, wohlwollend. Zuletzt ernannte der König den Redner Tschang-I zum Reichsgehilfen von Thsin, worauf Tschin-tschin aus dem Lande floh und in Tsu seinen Aufenthalt nahm. Dieses Reich übertrug ihm nicht sogleich eine wichtige Stelle, sondern betraute ihn vorerst mit einer Sendung nach Thsin.

Auf seiner Gesandtschaftsreise berührte Tschin-tschin die Hauptstadt des Reiches Wei, wo er den Feldherrn Si-scheu besuchen wollte. Dieser liess sich entschuldigen und wollte den Besuch nicht empfangen. Tschin-tschin liess dem Feldherrn sagen: Ich bin in einer Angelegenheit gekommen; du, o Herr, willst mich nicht sehen. Ich werde abreisen und nicht warten können bis zu einem anderen Tage.

Als Tschin-tschin hierauf vorgelassen wurde, fragte er den Feldherrn: Warum bist du, o Herr, ein Freund vom Trinken?

Si-scheu antwortete: Ich habe keine Geschäfte.

¹⁾ D. i. U-tse-siü, dessen Schicksale in der „Geschichte des Reiches U“ erzählt worden.

²⁾ 參曾 Tseng-tsan, ein Schüler Confucius' und Verfasser des Hiao-king (Buches der Älternliebe).

Tschin-tschin sprach : Ich bitte, bewirken zu dürfen, dass du, o Herr, zur Genüge Geschäfte habest. Ist es mir erlaubt?

Auf die Frage, wie dies bewerkstelligt werden solle, antwortete Tschin-tschin : Tien-siü ¹⁾ hat geschlossen einen Freundschaftsbund der Fürsten der Reiche. Der König von Tsu ist im Zweifel und hat noch kein Vertrauen. Mögest du, o Herr, sagen zu dem Könige ²⁾ : Ich bin schon lange bekannt mit den Königen von Yen und Tschao. Sie sandten mehrmals zu mir Leute, welche sagten : Wir haben keine Geschäfte; warum können wir einander nicht sehen? — Ich wünsche, dass ich als meldender Gesandter auf die Reise geschickt werde durch dich, o König. — Wenn es der König dir, o Herr, auch bewilligt, mögest du, o Herr, bitten, nicht mit vielen Wagen reisen zu dürfen. Du brauchst dich nur begleiten zu lassen von dreissig Wagen ³⁾.

Als Si-scheu die Reise antreten sollte, wurden die verschiedenen, für die fremden Höfe bestimmten Gegenstände in der Vorhalle des königlichen Palastes von Wei ausgebreitet, wobei Yen und Tschao offen als das Ziel der Reise genannt wurden. Als die aus Yen und Tschao anwesenden Gäste dies erfuhren, eilten sie nach der Heimath zurück und meldeten ihren Königen, was in Wei sich vorbereitete. Die Könige von Yen und Tschao schickten auf diese Kunde Leute aus, welche dem Feldherrn Si-scheu, bei dessen Ankunft an den Grenzen, entgegenzogen.

Als der König von Tsu erfuhr, dass ein Gesandter des Reiches Wei in Yen und Tschao angekommen, ward er sehr unwillig und rief: Tien-siü schliesst mit mir den Vertrag, zu gleicher Zeit begibt sich Si-scheu nach Yen und Tschao; es ist Thatsache, dass man mich hintergeht. — Der König verharrte in seinem Zorne und schenkte den Anträgen Tien-siü's kein Gehör.

Als man in Tsi erfuhr, dass Si-scheu sich im Norden befände, schickte man an ihn Abgeordnete, welche ihm ein Geschäft des

¹⁾ 需田 Tien-siü war der Reichsgehilfe von Wei.

²⁾ Zu dem Könige von Wei.

³⁾ Es scheint, dass ein Gesandter, der sich aus Höflichkeit erkundigte oder eine Meldung zu bringen hatte, mit einer grösseren Anzahl von Wagen, ein Gesandter in Angelegenheiten des Staates aber mit dreissig Wagen reiste. Ebenso scheint auch der gleich unten erwähnte Empfang an den Grenzen ein Merkmal gewesen zu sein, dass der Gesandte in Angelegenheiten des Staates komme.

Staates übertrugen. Der Feldherr von Wei begab sich sofort nach Tsi und besorgte bald hierauf in den drei Reichen Yen, Tschao und Tsi sämmtliche einem Reichsgehilfen zukommende Geschäfte. Er hatte auf diese Weise, wie ihm Tschin-tschin versprochen, Geschäfte in Menge.

Die Gesandtschaftsreise Tschin-tschin's nach Thsin fiel in eine Zeit, wo die Reiche Han und Wei schon ein ganzes Jahr einander bekriegt hatten und noch immer keine Waffenruhe eingetreten war. König Hoi von Thsin war Willens, einem der beiden Reiche zu Hilfe zu kommen und fragte deshalb seine Umgebung. Einige aus der Umgebung versprachen sich von einer solchen Einmischung Vortheile für Thsin, während andere der Meinung waren, dass es vortheilhafter sein würde sich der Einmischung zu enthalten. Der König hatte es noch nicht dahin gebracht, einen Entschluss fassen zu können, als Tschin-tschin in Thsin eintraf. Der König fragte ihn sofort: Du hast dich von mir entfernt und bist gegangen nach Tsu. Denkst du auch noch an mich oder nicht?

Tschin-tschin fragte seinerseits: Hast du, o König, gehört von Tschuang-sī¹⁾, dem Menschen von Yue?

Der König antwortete: Ich habe nichts gehört.

Tschin-tschin fuhr fort: Tschuang-sī, ein Mensch von Yue, ward betraut mit einem Dienste in Tsu und hielt in den Händen die Rundtafel. Nach kurzer Zeit erkrankte er schwer. Der König von Tsu sprach: Sī ist ursprünglich der unbedeutende Mensch einer Grenzstadt von Yue. Er ward jetzt betraut mit einem Dienste in Tsu, hält in den Händen die Rundtafel, ist vornehm und reich. Denkt er noch an Yue oder nicht? — Einer der Umgebung antwortete: Alles, woran der Mensch eigentlich denkt, kommt zum Vorschein, wenn er schwer erkrankt ist. Denkt jener an Yue, so spricht er in der Mundart von Yue. Denkt er nicht an Yue, so spricht er in der Mundart von Tsu. — Man hiess Menschen sich zu ihm begeben und ihn anhören: er sprach noch immer die Mundart von Yue. Ward ich jetzt auch verstossen und bin gegangen nach Tsu, wie sollte ich wohl fähig sein, anders zu sprechen als in der Mundart von Thsin?

König Hoi erwiederte: Vortrefflich! Jetzt haben Han und Wei einander angegriffen, nach einem Jahre ist noch kein Ende des

¹⁾ Über 烏莊 Tschuang-sī wird an dieser Stelle sogleich etwas Näheres angegeben.

Krieges. Einige sagen zu mir: Zu Hilfe kommen, ist von Vortheil. Andere sagen: Nicht zu Hilfe kommen, ist von Vortheil. Ich bin nicht im Stande, einen Entschluss zu fassen. Ich wünsche, dass du für dich, als wärest du der Gebieter, darüber zu Rathe gehest. Wenn dies geschehen, mögest du für mich darüber zu Rathe gehen.

Tschin-tschin sprach: Hast du, o König, auch einmal davon gehört, wie Pien-tschuang-tse¹⁾ erstochen hat einen Tiger? Tschuang-tse wollte erstechen einen Tiger. Der Wärter des Palastes hielt ihn zurück und sprach: Zwei Tiger werden eben jetzt verzehren ein Rind. Wenn sie mitten im Frasse, werden sie mit einander streiten. Wenn sie mit einander streiten, werden sie mit einander kämpfen. Wenn sie mit einander kämpfen, wird der grössere von ihnen verwundet, der kleinere bleibt todt. Du folgst dem Verwundeten und erstichst ihn. Du erhebst dich ein einziges Mal und hast gewiss den Namen, getödtet zu haben zwei Tiger. — Pien-tschuang-tse gab ihm Recht und wartete es sogleich ab. Nach einer Weile geriethen die beiden Tiger wirklich mit einander in Kampf, der grössere ward verwundet, der kleinere blieb todt. Tschuang-tse folgte dem Verwundeten und erstach ihn. Er erhob sich ein einziges Mal und hatte wirklich das Verdienst, getödtet zu haben zwei Tiger. Jetzt haben Han und Wei einander angegriffen, nach einem Jahre ist noch kein Ende des Krieges. Hier wird gewiss das grosse Reich zu Schaden kommen, das kleine Reich wird sich zu Grunde richten. Du folgst demjenigen, das zu Schaden gekommen und greifst es an. Du erhebst dich ein einziges Mal und hast gewiss die Wirklichkeit zweier Siege. Dies ist eine That, ähnlich der Erstechung des Tigers durch Tschuang-tse. Ob ich hier der Gebieter, oder du, o König, was ist dabei für ein Unterschied?

Der König von Thsin hiess diese Worte gut und enthielt sich der Einmischung. Zuletzt kam das grössere Reich, nämlich Wei, wirklich zu Schaden, und Han, als das kleinere Reich, richtete sich zu Grunde. Thsin entsandte hierauf eine Kriegsmacht zum Angriffe auf das grössere Reich und besiegte es, ein Erfolg, der den Rathschlägen Tschin-tschin's zugeschrieben wird. Wie Tschin-tschin

¹⁾ Das Nähere über 子莊卞 Pien-tschuang-tse folgt alsogleich.

später in Tsu die Anschläge Thsin's zu vereiteln suchte, ist in dem Leben Tschang-I's erzählt worden.

Tschin-tschin erscheint übrigens in der Geschichte des Reiches Tsu, zu einer Zeit, wo Tschang-I bereits fünf Jahre Reichsgehilfe gewesen, als Gesandter von Thsin. König Hoei von Tsu hatte nämlich in seinem sechsten Regierungsjahre (323 vor Chr.) den Feldherrn 陽昭 Tschao-yang, der ursprünglich ein Pfeiler des Reiches ¹⁾ in Tsu, zum Angriffe auf Wei entsandt. Nachdem dieser Feldherr das Heer von Wei in 陵襄 Siang-ling geschlagen und acht Städte erobert hatte, kehrte er seine Streitkräfte gegen Tsi, was dem Könige dieses Reiches grosse Sorge verursachte. Da Tschin-tschin eben als Gesandter von Thsin in Tsi angekommen war, fragte ihn der König von Tsi, was unter diesen Umständen zu thun sei. Tschin-tschin gab zur Antwort: Mögest du, o König, unbesorgt sein. Ich bitte, jenen zum Abzuge bewegen zu dürfen.

Er begab sich sofort in das Lager von Tsu und besuchte daselbst den Feldherrn Tschao-yang, zu dem er sprach: Ich möchte erfahren, wie derjenige, der zertrümmert ein Kriegsheer, tödtet den Feldherrn, nach dem Gesetze von Tsu ausgezeichnet wird.

Tschao-yang erwiederte: Sein Amt ist dasjenige eines höchsten Pfeilers des Reiches, er wird eingesetzt in das höchste Lehen und hält in den Händen die Rundtafel.

Tschin-tschin fragte: Gibt es noch eine grössere Auszeichnung als diese? — Der Feldherr antwortete: Die Stelle des Ling-yün.

Tschin-tschin fuhr fort: Jetzt bist du, o Herr, bereits Ling-yün; dies ist die höchste Anführerstelle des Reiches. Ich bitte, dies vergleichen zu dürfen mit einem Menschen, der schickte seinen Hausgenossen eine Kanne Weines. Die Hausgenossen sprachen zu einander: Wenn mehrere Menschen dies trinken, so reicht es nicht hin nach allen Seiten. Wir bitten, jetzt gleich auf die Erde zeichnen zu dürfen eine Schlange. Derjenige, dessen Schlange zuerst fertig, möge ihn allein trinken. — Einer von ihnen sprach: Meine Schlange ist zuerst fertig. — Er nahm hinweg den Wein und erhob sich, indem er sprach: Ich bin im Stande, ihr Füsse zu machen. — Als er ihr Füsse machte und zuletzt fertig ward, entrissen ihm die Übrigen den

¹⁾ Wörtlich: Der das Reich als Pfeiler Stützende. Die Würde war Tsu eigenthümlich und entsprach derjenigen eines Reichsgehilfen.

Wein und tranken ihn, indem sie sprachen: Eine Schlange hat ganz gewiss keine Füsse. Da du ihr jetzt Füsse gemacht hast, so ist es keine Schlange. — Jetzt bist du, o Herr, Reichsgehilfe in Tsu und hast überfallen Wei. Du hast zertrümmert dessen Kriegsheer, getödtet den Feldherrn. Unter den kriegerischen Verdiensten ist keines, das grösser. Zu der höchsten Anführerstelle lässt sich nichts hinzugeben. Jetzt hast du überdies nach einer anderen Richtung gekehrt die Waffen und überfallen Tsi. Wenn du überfällst Tsi und es besiegst, so erhalten dein Amt und dein Lehen dadurch keinen Zuwachs. Wenn du es überfällst und nicht besiegst, so findest du selbst den Tod, dein Lehen wird entrissen und du wirst zu Schanden gemacht in Tsu. Dies würde so viel heissen, als der Schlange Füsse machen. Du kannst nicht anders als zurückführen die Kriegsmacht und dir zu Danke verpflichten Tsi. Dies ist die Kunst, festzuhalten die Dinge in ihrer Fülle. — Der Feldherr Tschao-yang zollte diesen Worten Beifall und zog sein Heer aus Tsi zurück.

Später wusste Tschin-tschin einen dem Reiche Tsu von Seite Thsin's drohenden, gefährlichen Einfall durch seine Rathschläge abzuwenden, wobei er jedoch gegen Han wenig ehrenhaft verfuhr. Thsin hatte (317 vor Chr.) in der grossen Schlacht von Sieu-yü das Heer von Han geschlagen und den Feldherrn Schin-tscha gefangen genommen. Das Reich Han befand sich in grosser Bedrängniss und der Minister 仲公 Kung-tschung ertheilte unter diesen Umständen seinem Gebieter folgenden Rath: Auf die verbündeten Reiche können wir uns nicht verlassen. Jetzt will Thsin angreifen Tsu schon seit langer Zeit. Du, o König, musst durch die Vermittlung Tschang-l's Friede schliessen mit Thsin, ihm zum Geschenk machen eine berühmte Hauptstadt, ausrüsten die Gepanzerten und mit ihm gemeinschaftlich im Süden angreifen Tsu. Dies ist ein Entwurf, durch welchen Eines umgetauscht wird gegen zwei. — Der König von Han hiess diesen Rath gut. Er benachrichtigte Thsin früher, dass Kung-tschung sich auf die Reise begeben werde, indem er von diesem Reiche den Frieden erkaufen wolle.

Als der König von Tsu erfuhr, was gegen sein Reich sich vorbereitete, ward er von Furcht befallen. Er liess Tschin-tschin zu sich rufen und erzählte ihm, was sich zugetragen. Tschin-tschin wusste sogleich Rath und sprach: Thsin will angreifen Tsu schon seit

langer Zeit. Jetzt erhält es noch eine berühmte Hauptstadt von Han, man wird mit ihm ein Ganzes und rüstet die Gepanzerten. Thsin und Han vereinigen ihre Kriegsmacht und richten den Angriff gegen Tsu. Dies ist etwas, das Thsin durch seine Gebete gesucht hat zu erreichen. Jetzt ward es ihm bereits zu Theil: das Reich Tsu wird gewiss angegriffen werden. Wenn du, o König, mir Gehör schenkst, so mögest du in dieser Angelegenheit es vorher verkünden innerhalb der vier Grenzen, aufbieten das Heer und sagen, dass du Hilfe bringest Han. Du ertheilst den Befehl zum Kampfe, und während von Wagen erfüllt sind die Wege, entsendest du einen verlässlichen Minister, gibst ihm auf die Reise viele Wagen, schwere Seidenstoffe und heissest ihn bei jenen den Glauben erwecken, dass du, o König, ihnen zu Hilfe kommest. Gesetzt auch, Han ist nicht im Stande uns Gehör zu schenken, wird Han doch gewiss dankbar sein gegen dich, o König. Es wird gewiss nicht wandeln den Gang der Gänse, damit es zu dir komme. Hierdurch würden Thsin und Han mit einander keinen Frieden schliessen. Sollten auch Streitkräfte gelangen nach Tsu, wir hätten von ihnen nicht viel zu leiden. Wenn wir es dahin bringen, dass man uns Gehör schenkt, und dass wir zerreißen den Friedensbund mit Thsin, so wird Thsin gewiss heftig zürnen und tiefen Groll fassen gegen Han. Wenn Han im Süden verkehrt mit Tsu, wird es gewiss geringschätzen Thsin. Wenn es geringschätzt Thsin, ist es, indem es antwortet Thsin, gewiss nicht ehrerbietig. Auf diese Weise würden wir, während Thsin und Han Gebrauch machen von den Waffen, bannen die Sorge des Reiches Tsu.

Der König von Tsu nahm diese Worte beifällig auf. Er liess sofort sein Vorhaben innerhalb der Grenzen seines Landes bekannt werden, zog ein Heer zusammen und erklärte, dass er dem Reiche Han Hilfe bringen wolle. Zugleich erliess er den Befehl zum Kampfe, und während die Wege von Wagen bedeckt waren, schickte er einen verlässlichen Minister mit vielen Wagen und schweren Geschenken nach Han, dessen Könige Folgendes gemeldet ward: Ist mein Reich auch klein, ich habe doch vollständig hervorgesandt dessen Kriegsmacht. Ich wünsche, dass das grosse Reich ¹⁾ sofort seine Absichten entdecke Thsin; ich werde mit Tsu wandeln um Han.

¹⁾ D. i. Han, das eigentlich im Verhältniss zu Tsu ein kleines Reich und hier nur aus Artigkeit „das grosse Reich“ genannt wird.

Sitab. d. phil.-hist. Cl. XXXIII. Bd. II. Hft.

Der König von Han war über diese Botschaft hoch erfreut und gab Kung-tschung sogleich Befehl, von der Reise nach Thsin abzustehen. Dagegen machte dieser Minister Vorstellungen, indem er sprach: Es darf nicht geschehen. Das Reich, das in Wirklichkeit uns angreift, ist Thsin. Dasjenige, das nur dem Namen nach uns Hilfe bringt, ist Tsu. Du, o König, verlässest dich auf das leere Vorgeben von Tsu und nimmst es leicht damit, dass ein Ende gemacht werde der Feindschaft des gewaltigen Thsin. Du, o König, wirst von der Welt laut verlacht werden. Auch sind Tsu und Han keine Reiche von Brüdern, sie haben ferner keinen eigentlichen Vertrag geschlossen und nicht verabredet den Angriff auf Thsin. Dass man, nachdem man bereits bedroht ist von dem Angriff, aussendet die Kriegsmacht und sagt, dass man zu Hilfe kommen wolle Han, dies ist gewiss ein Anschlag Tschin-tschin's. Auch hast du, o König, bereits entsandt Leute, damit sie die Meldung bringen nach Thsin. Wenn sie jetzt die Reise nicht antreten, hättest du betrogen Thsin. Es leicht damit nehmen, dass du betrügst das mächtige Thsin, und trauen den Anschlägen von Tsu, ich fürchte, dass du, o König, dies bereuen werdest.

Der König von Han schenkte diesen Worten kein Gehör und sagte sich wieder von Thsin los. Dieses Reich vermehrte in seinem Unwillen die in Han stehenden Streitkräfte, welche den Kampf in einem grossen Massstabe fortsetzten, während die von Tsu erwartete Hilfe nicht eintraf. Nachdem endlich (314 vor Chr.) das mit Wei verbündete Han eine schwere Niederlage in 門岸 Nganmen erlitten, stellte der König den Thronfolger seines Reiches als Geisel und erhielt auf diese Weise den Frieden.

Si - schen.

首隼 Si-scheu war in 晉陰 Yin-tsin ¹⁾, welches früher ein Gebiet des Reiches Wei, geboren und führte eigentlich den Namen 衍 Yen, während dessen Geschlechtsname 氏 孫公 Kung-sün-schi (das Geschlecht des Fürstenenkels). Si-scheu,

¹⁾ Das heutige Hon-yn, Kreis Thung-tschou in Schen-si.

welches „Rhinoceroshaupt“ bedeutet, war ursprünglich der Name einer Würde in Wei, ähnlich der in neuerer Zeit üblichen Benennung „Feldherr Tigerzahn“. Derselbe stand mit Tschang-I auf keinem guten Fusse. Als dieser Redner sich als Gesandter des Reiches Thsin nach Wei begab und daselbst (322 vor Chr.) von dem Könige Siang zum Reichsgehilfen ernannt wurde, sah Si-scheu in dieser Verfügung für sich keinen Nutzen. Er hiess daher Leute dem Minister 叔公 Kung-schö in Han Folgendes vorstellen: Tschang-I hat bereits ein Bündniss zu Stande gebracht zwischen Thsin und Wei. In den Worten des Vertrages heisst es: Wenn Wei angreift Nan-yang, wird Thsin angreifen das Land der drei Rinnssäle ¹⁾. Die Ursache, warum der König von Wei auszeichnet Tschang-tse ²⁾, ist: er will erwerben das Land von Han. Auch ist Nan-yang, das gehört zu Han, bereits weggenommen. Warum überlässest du nicht davon einen kleinen Theil und machst daraus ein Verdienst für Yen ³⁾? Hierdurch kann das Einvernehmen zwischen Thsin und Wei gestört werden. Wenn dies geschieht, wird Wei gewiss nachdenken über Thsin und aufgeben Tschang-I. Es wird an sich ziehen Han und zum Reichsgehilfen nehmen Yen. — Der Minister Kung-schö ersah in den ihm gemachten Vorschlägen den Nutzen des Reiches und überliess Wei einen kleinen Gebietstheil. Si-scheu wusste das Verdienst davon sich selbst zuzuschreiben und ward wirklich Reichsgehilfe in Wei, worauf Tschang-I das Land verliess.

Als Si-scheu erfuhr, dass Tschang-I zum zweiten Male Reichsgehilfe in Thsin geworden, suchte er ihm zu schaden und wandte sich in dieser Absicht an den damals in Wei anwesenden Landesherrn des Barbarenreiches 渠儀 I-khiü mit folgenden Worten: Der Weg, den du zu wandeln hast, ist weit, es wird dir nicht möglich sein, noch einmal zu uns herüber zu kommen. Ich bitte, dich bekannt machen zu dürfen mit dem innersten Wesen der Angelegenheiten, indem ich sage: gibt es in dem mittleren Reiche keine Geschäfte, so kann Thsin mit Feuer und Schwert verheeren dein Reich, o Herr. Gibt es aber Geschäfte, so wird Thsin durch eine

¹⁾ Nan-yang und das Land der drei Rinnssäle waren Gebiet des Reiches Han. Die Rede ist hier von einem gemeinschaftlichen Angriff.

²⁾ D. i. Tschang-I.

³⁾ Yen ist, wie oben angegeben worden, der Name Si-scheu's.

Gesandtschaft in geringfügiger Angelegenheit und mit schweren Geschenken sich dienstfertig zeigen deinem Reiche, o Herr.

Nach einiger Zeit (318 vor Chr.) erfolgte der Angriff der fünf Reiche auf Thsin. Tschin-tschin sprach jetzt, wahrscheinlich im Einverständnisse mit Si-scheu, zu dem Könige von Thsin: Der Landesherr von I-khiü ist der weiseste Herrscher der Barbaren. Man kann nicht anders, als ihn beschenken, damit man besänftige dessen Sinn. — Der König von Thsin glaubte, dass ihm hiermit ein sehr guter Rath erteilt worden. Er schickte dem Landesherrn von I-khiü tausend Ballen bunter Seidenstoffe und hundert Weiber. Der Herrscher der Barbaren berief seine Minister sofort zu einer Berathung, die er mit den Worten eröffnete: Dies ist es also, was der Fürstenkel Yen gemeint? — Der Landesherr von I-khiü liess seine Streitkräfte eilig aufbrechen und machte einen Einfall in Thsin, dessen Macht an dem Fusse des Berges 伯李 Li-pe ¹⁾ eine grosse Niederlage erlitt.

Nach dem Tode Tschang-ſs begab sich Si-scheu nach Thsin, woselbst er Reichsgehilfe wurde. Früher war derselbe Reichsgehilfe der fünf verbündeten Reiche gewesen und hatte als Feldherr die Heere von Wei und Han in der unglücklichen Schlacht von Nganmen (314 vor Chr.) befehligt.

Ngö-li-tse.

子里樛 Ngö-li-tse war der jüngere Halbbruder des Königs Hoi von Thsin und hiess mit Namen 疾 Tsī, daher er sonst auch Ngö-li-tsī und Tsī, der Älteste der nicht gleichberechtigten Söhne, genannt wird. Seine Mutter war eine Tochter des königlichen Hauses Han. Ngö-li-tse war durch grosse Gewandtheit im Benehmen, so wie durch Verstand ausgezeichnet, und die Bewohner von Thsin belegten ihn aus diesem Grunde mit dem Namen: der Sack des Verstandes.

¹⁾ Die Lage dieses Berges konnte nicht ermittelt werden.

Im achten Jahre des Königs Hoei von Thsin (330 vor Chr.) erhielt Ngö-li-tse die Stelle eines 更右 Yeu-keng und ward als Feldherr zum Angriffe auf das von der Macht des Barbarenreiches I-khiü besetzte Khiö-wö, welches ursprünglich ein Gebiet des Reiches Wei, entsandt. Der neue Feldherr eroberte die Stadt sammt deren Gebiete und versetzte die ganze Bevölkerung dieses Landstrichs nach Thsin.

Im fünfundzwanzigsten Jahre des Königs Hoei (213 vor Chr.) befahl Ngö-li-tse das Heer von Thsin in dem Feldzuge gegen das Reich Tschao, wobei er die feste Stadt Lin eroberte und Tschao-tschuang, Feldherrn von Tschao, gefangen nahm. Als im folgenden Jahre (312 vor Chr.) ein Heer von Thsin unter den Befehlen des Feldherrn 章魏 Wei-tschang gegen das Reich Tsu entsandt wurde, betheiligte sich Ngö-li-tse an diesem Angriffe. Er und der genannte Feldherr kämpften die grosse Schlacht von Tan-yang, in der Khië-kiai, Feldherr von Tsu, gefangen wurde, und eroberten das Land Han-tschung. Nach seiner Rückkehr ward Ngö-li-tse zum Lehensfürsten ernannt und erhielt den Ehrennamen eines Landesherrn von 嚴 Yen.

Nach dem Tode des Königs Hoei und der Thronbesteigung des Königs Wu (311 vor Chr.) wurden der Redner Tschang-I und der Feldherr Wei-tschang aus Thsin verdrängt, worauf Ngö-li-tse und der Feldherr Kan-meu die Reichsgehilfen des neuen Königs wurden. Während Kan-meu (308 vor Chr.) zum Angriffe auf Han entsandt wurde und die feste Stadt I-yang eroberte, erhielt Ngö-li-tse den Auftrag, sich mit hundert Wagen nach Tscheu, dem Lande des Himmlssohnes, zu begeben. Die Regierung von Tscheu liess den Angekommenen durch Kriegsvolk empfangen, was sie als die grösste Ehrenbezeugung angesehen wissen wollte. Darüber zürnte der König von Tsu und liess Tscheu wegen der Auszeichnung, mit der es den Gast aus Thsin behandelte, zur Rede stellen. Tscheu liess dem Könige von Tsu folgendes sagen: Der Fürst von Tschia¹⁾ machte einen Angriff auf Khieu-yeu²⁾ und übersandte ihm als ein Geschenk

1) Der Fürst von Tschia ist in der „Geschichte des Hauses Tschao“ unter dem Namen Tschia-pe vorgekommen.

2) 猶九 Khieu-yeu war ein Reich der nördlichen Barbaren.

breite Wagen ¹⁾). Er liess ihnen nachfolgen die Waffen: Khieu-yeu ging sofort zu Grunde. Fragt man um die Ursache: es geschah, weil man sich nicht vorgesehen hatte. Hoan, Fürst von Tsi, machte einen Angriff auf Tsai. Sein Vorgehen war, dass er strafen wolle Tsu, in Wirklichkeit drang er in Tsai. Jetzt ist Thsin ein Reich der Tiger und Wölfe, es heisst Ngö-li-tse mit hundert Wagen eintreten in Tscheu. Tscheu nimmt sich ein Beispiel an Khieu-yeu und Tsai. Desswegen bewirken wir, dass lange Partisanen aufgestellt sind vor seiner Stirne und starke Armbrüste sich befinden hinter seinem Rücken. Indem wir die Sache mit Namen nennen, sagen wir, dass wir eine Leibwache geben Tsī, aber in Wirklichkeit halten wir ihn gefangen. Wie könnte ferner Tscheu nicht bekümmert sein um seine Landesgötter? Wir fürchten, dass wir eines Morgens verlieren das Reich und Kummer bereiten dir, o grosser König. — Der König von Tsu zeigte sich mit dieser Erklärung zufrieden.

Nach dem Tode des Königs Wu und der Thronbesteigung des Königs Tschao (307 vor Chr.) gelangte Ngö-li-tse zu noch grösserem Ansehen und erhielt (306 vor Chr.) den Auftrag, als Feldherr die im Besitze des kleinen, damals schon sehr gesunkenen Reiches 衛 Ui ²⁾ befindliche Stadt 蒲 Pu ³⁾ anzugreifen. Der Statthalter von Pu schwebte in Furcht und wandte sich an 衍胡 Hu - yen, einen Eingebornen des Reiches, mit der Bitte, Rath zu schaffen.

Hu-yen übernahm es, die bedrängte Stadt zu retten. Er begab sich zu Ngö-li-tse und sprach zu diesem: Indem du, o Herr, angreifst Pu, thust du dies für Thsin, oder thust du es für Wei? Thust du es für Wei, so ist es ganz gut. Thust du es für Thsin, so hat dieses Reich dabei keinen Nutzen ⁴⁾). Dass dieses Ui besteht als Ui, es ist wegen Pu. Wenn man jetzt angreift Pu und es bringt an Wei, so

¹⁾ Eine aus den Tafeln der kämpfenden Reiche angeführte Stelle lautet: Der Fürst von Tschī wollte angreifen Khieu-yeu. Er übersandte ihm grosse Glocken auf breiten Wagen.

²⁾ Der Name dieses Reiches wurde sonst in der gewöhnlichen Aussprache Wei wiedergegeben. Derselbe kann, um ihn von dem Namen des Reiches 魏 Wei zu unterscheiden, auch „Ui“ ausgesprochen werden.

³⁾ Die Hauptstadt des heutigen Districtes Fei-hiang, Kreis Kuang-ping in Pe-tschī-li.

⁴⁾ Weil Thsin diese entlegene Stadt nicht leicht behaupten kann.

wird Ui gewiss zerbrochen und folgt ihm nach. Dass Wei verloren hat das Land ausserhalb des westlichen Flusses und nichts mehr hat zu erobern, es geschah, weil seine Kriegsmacht schwach ist. Wenn man jetzt einverleibt Ui an Wei, so wird man gewiss erstarken machen Wei. An dem Tage, wo Wei erstarkt ist, geräth das Land ausserhalb des westlichen Flusses gewiss in Gefahr. Wenn ferner der König von Thsin sehen wird, dass deine Dienste, o Herr, zum Schaden gereichen Thsin, aber zum Nutzen Wei, so wird der König gewiss dich, o Herr, eines Verbrechens zeihen.

Ngö-li-tse fragte: Was ist hier zu thun?

Hu-yen antwortete: Mögest du, o Herr, abstehen von Pu und es nicht angreifen. Ich werde es versuchen, für dich, o Herr, einzutreten, damit ich es sage und bewirke, dass dir zu Dank verpflichtet sei der Landesherr von Ui.

Ngö-li-tse schenkte diesen Worten seinen Beifall, worauf Hu-yen sich wieder nach Pu begab und zu dem Statthalter sprach: Ngö-li-tse weiss, dass Pu in Bedrängniss. Er sagte: Ich werde es gewiss erobern. — Doch bin ich im Stande zu bewirken, dass er absteht von Pu und es nicht angreift.

Der Statthalter von Pu, der sich sehr fürchtete, verbeugte sich zweimal bis zur Erde und erwiderte: Ich möchte dich darum bitten. — Er übergab Hu-yen dreihundert Pfund Goldes und fügte hinzu: Wenn die Kriegsmacht von Thsin sich zurückzieht, so werde ich bitten, angelegentlich sprechen zu dürfen von dir bei dem Landesherrn von Ui. Er möge bewirken, dass du nach Süden gekehrt seist mit dem Angesicht. — Auf diese Weise erhielt Hu-yen von der Stadt Pu Gold und gelangte in dem Reiche Ui zu grossem Ansehen.

Ngö-li-tse zog hierauf wirklich von Pu ab. Auf dem Rückwege nach Thsin richtete er noch einen Angriff gegen 氏皮 Pi-schi¹⁾, eine Stadt des Reiches Wei, von der er, da ihm die Eroberung nicht gelang, ebenfalls wieder abzog.

Ngö-li-tse starb im siebenten Jahre des Königs Tschao von Thsin (300 vor Chr.) und ward in dem Bezirke 南渭 Wei-nan²⁾, östlich von der Erdstufe 臺章 Tschang-tai begraben. Das Wohn-

¹⁾ Das heutige Ho-tsin, Kreis Ping-yang in Schan-si.

²⁾ Der noch heute diesen Namen führende District des Kreises Si-ugan in Schen-si.

gebäude Ngö-li-tse's befand sich westlich von dem Ahnentempel des Königs Tschao von Thsin, in dem zu dem Bezirke Wei-nan gehörenden Dorfe 鄉陰 Yin-hiang, in einer Strasse, genannt Ngö-li. Von dieser Strasse stammt der ihm allgemein beigelegte Name Ngö-li-tse.

Dieser Feldherr soll vor seinem Tode geäussert haben: Nach hundert Jahren werden die Paläste des Himmelssohnes einschliessen meine Grabstätte. — In der That befanden sich zur Zeit der Gründung des Herrscherhauses Han der Palast 樂長 Tschang-lö östlich, der Palast 央未 Wei-yang westlich von der Grabstätte Ngö-li-tse's, während die Rüstkammer 庫武 Wu-khu in unmittelbarer Nähe derselben. In Thsin war der Verstand Ngö-li-tse's sprichwörtlich geworden, indem man zu sagen pflegte: Kraft besass Jin-pi, Verstand besass Ngö-li.

Kan-meu.

茂甘 Kan-meu war in Hia-tsai, einer Stadt des Reiches Tsu, geboren und hatte daselbst bei dem Meister 舉史 Sse-khiü die „Worte der hundert Häuser“, d. i. die grösstentheils aus Reden bestehende Geschichte der verschiedenen Reiche gelernt. Er trachtete, durch die Vermittlung Tschang-l's und Ngö-li-tse's eine Zusammenkunft mit dem Könige Hoei von Thsin zu erlangen. Als er dem Könige vorgestellt wurde, fand dieser an dem Fremdling grosses Wohlgefallen und ernannte ihn zum Feldherrn. Als solcher stand Kan-meu dem Feldherrn Wei-tschang zur Seite und zog mit diesem nach dem Lande Han-tschung, welches Tsu entrissen und für Thsin in Besitz genommen wurde.

Nach dem Tode des Königs Hoei und der Thronbesteigung des Königs Wu verliessen Tschang-l und Wei-tschang das Reich Thsin und begaben sich nach Wei. Um dieselbe Zeit (310 vor Chr.) sagte sich 卅 Tschuang, Reichgehilfe des Fürsten 煇 Hoei von Schö, mit diesem erst vor Kurzem unterworfenen Reiche von Thsin los.

Kan-meu, als Feldherr gegen Schö entsandt, brachte das abgefallene Reich zur Unterwerfung und erhielt nach seiner Rückkehr (309 vor Chr.) in Thsin die Stelle eines Reichsgehilfen zur Linken, während Ngö-li-tse der Reichsgehilfe zur Rechten wurde.

Später (308 vor Chr.) wandte sich der König, der Tschou, das Land des Himmelssohnes, zu sehen wünschte, an Kan-meu mit folgenden Worten: Ich möchte in einem Wagen mir den Zutritt verschaffen zu dem Lande der drei Rinsäle und hinüberblicken auf das Haus der Tschou. Ich würde dir dafür im Tode noch danken.

Kan-meu erwiderte: Ich bitte, mich begeben zu dürfen nach Wei, damit ich mit ihm verabrede einen Angriff auf Han, und möge man mir geben Hiang-scheu ¹⁾ zum Gefährten der Reise.

Als Kan-meu hierauf in Wei angelangt war, sprach er zu Hiang-scheu: Mögest du heimkehren und es dem Könige sagen mit den Worten: Wei hat uns bereits Gehör gegeben. Wir wünschen jedoch, dass du, o König, nicht angreifest. — Wenn die Sache gelingt, wird alles dir zum Verdienste gerechnet werden.

Hiang-scheu reiste zurück und meldete, was ihm aufgetragen worden, dem Könige von Thsin. Dieser zog Kan-meu auf einer unbegrenzten Ebene entgegen und fragte ihn bei dessen Ankunft, aus welchem Grunde jetzt der Angriff nicht ausgeführt werden solle.

Kan-meu erwiderte: I-yang ²⁾ ist ein grosser Bezirk. Schang-thang und Nan-yang sammeln von ihm schon seit langer Zeit. Mit Namen heisst es ein Bezirk, in Wirklichkeit ist es eine Landschaft. Wenn du jetzt, o König, verdoppelnd die Zahl, über steile Anhöhen wandeln wolltest tausend Meilen und es überfallen, so wäre dieses schwer.

Einst wohnte Tseng-tsan ³⁾ in Pi ⁴⁾. Unter den Menschen von Lu war einer, der mit Tseng-tsan gemein hatte den Geschlechtsnamen und den Kindernamen. Dieser tödtete einen Menschen. Ein Mensch meldete der Mutter Tseng-tsan's: Tseng-tsan hat einen Menschen getödtet. — Seine Mutter wob so wie früher. Nach einer Weile meldete ihr ein

¹⁾ Über Hiang-tschou wird weiter unten Nachricht gegeben.

²⁾ Gegen dieses Gebiet von Han sollte der Angriff gerichtet werden.

³⁾ Tseng-tsan, Confucius' Schüler und Verfasser des Hiao-king (Buch der Älternliebe).

⁴⁾ 費 Pi, eine Stadt des Reiches Lu, ist die Hauptstadt des heutigen gleichnamigen Districtes, Kreis I-scheu in Schan-tung.

Mensch wieder: Tseng-tsan hat einen Menschen getödtet. — Seine Mutter wob wieder wie früher. Nach einer Weile meldete nochmals ein Mensch: Tseng-tsan hat einen Menschen getödtet. — Seine Mutter warf von sich das Weberschiff, stellte nieder das Werkzeug zum Weben, sprang über die Mauer und entlief. Es handelte sich hier um die Weisheit Tseng-tsan's, und seine Mutter hatte zu ihm Vertrauen. Drei Menschen machten ihn verdächtig und seiner Mutter bangte. Jetzt ist meine Weisheit nicht gleich derjenigen Tseng-tsan's. Du, o König, setzest in mich Vertrauen auch nicht in dem Masse, wie die Mutter Tseng-tsan's Vertrauen setzte in Tseng-tsan. Die mich verdächtig machen, sind nicht bloß drei Menschen. Ich fürchte, dass du, o grosser König, wegwerfen werdest das Weberschiff.

Im Anfange hatte Tschang-I im Westen einverleibt das Land von Pa und Schö. Im Norden hatte er eröffnet das Land ausserhalb des westlichen Flusses. Im Süden hatte er weggenommen Schang-yung ¹⁾. Die Welt überhäufte desswegen nicht mit Lobeserhebungen Tschang-tse, sondern sie nannte desswegen weise den früheren König. Wen, Fürst von Wei, hiess Lō-yang befehligen das Heer und angreifen Tschung-schan ²⁾. Nach drei Jahren hatte man es erobert. Lō-yang kehrte zurück und sprach von seinen Verdiensten. Fürst Wen zeigte ihm Briefe, die Schmähungen enthielten, eine ganze Kiste. Lō-yang verbeugte sich zweimal, senkte zu Boden das Haupt und sprach: Dies sind nicht meine Verdienste. Es geschah durch die Kraft des Gebieters und Landesherrn.

Jetzt bin ich ein Minister aus der Zahl der Gäste der Halfter. Ngō-li-tse und der Fürstenenkel Schī ³⁾ halten beide unter den Armen Han und gehen darüber zu Rathe. Du, o König, wirst ihnen gewiss Gehör schenken. Hierdurch würdest du, o König, betrügen den König von Wei und ich würde ernten den Hass des zweiten Fürstensohns Tsch'hi ⁴⁾.

¹⁾ Der Bezirk 庸上 Schang-yung bildete einen Theil des Landes Han-tschung, welches dem Reiche Tsau durch Thsin entrissen wurde.

²⁾ Dies geschah im siebzehnten Jahre des Fürsten Wen von Wei (408 vor Chr.). Der Feldherr 羊樂 Lō-yang ist der Ahnherr des in dem Aufsätze: „Die Feldherren des Reiches Tschau“ vorgekommenen Feldherrn Lō-i.

³⁾ Der Fürstenenkel 頤 Schī war ein Minister von Thsin.

⁴⁾ 倭仲公 Kung-tschung-tsch'hi, d. i. der zweite Fürstensohn Tsch'hi, war ein Minister von Han.

Der König von Thsin erwiederte: Ich schenke ihnen kein Gehör. Ich bitte, dass in Gemeinschaft mit dir der Vertrag beschworen werde.

Der König stellte zuletzt den Reichsgehilfen Kan-meu an die Spitze eines Heeres und liess durch ihn I-yang angreifen. Nach fünf Monaten war die Hauptstadt dieses Bezirkes noch nicht erobert. Ngö-li-tse und der Fürstenkel Schi eiferten wirklich gegen diesen Feldzug. König Wu berief Kan-meu zu sich und verlangte, dass man das Heer zurückziehe. Kan-meu erwiederte, auf die Gegend, wo ihm der König früher entgegen gezogen, hinweisend: Die grenzenlose Ebene befindet sich dort. — Der König sprach hierauf: Ich werde sie besitzen.

Der König liess jetzt alle verfügbaren Streitkräfte ausrücken und ertheilte Kan-meu den Befehl zum Angriff. Das Heer von Thsin, welches über die Macht von Han siegte, schlug sechzigtausend Köpfe ab und eroberte sofort (307 vor Chr.) I-yang. Siang, König von Han, liess sich durch Kung-tschung-tsch'hi, den er als Gesandten schickte, in Thsin entschuldigen und schloss mit diesem Reiche Frieden.

König Wu begab sich hierauf nach Tscheu, dessen Hauptstadt in sehr geringer Entfernung nordwestlich von I-yang, starb jedoch noch in demselben Jahre (307 vor Chr.), und zwar in dem Reiche Tscheu¹⁾. Sein Tod war dadurch herbeigeführt worden, dass er mit dem durch seine Stärke berühmten Meng-schue einen Dreifuss, der einer der neun Dreifüsse des Himmelssohnes gewesen zu sein scheint, emporhob und sich dabei das Schienbein brach.

König Wu hatte zum Nachfolger seinen jüngeren Bruder, den König Tschao. Die Mutter des neuen Königs war die Königin Siuen, eine Tochter des Hauses Tsu. König Hoai von Tsu hatte einen Groll gegen Han, weil dieses Reich einst, als Thsin das Heer von Tsu in Tan-yang schlug, keine Hilfe gesendet. Er liess jetzt eine Kriegsmacht ausrücken, welche 氏 雍 Yung-schi, eine Stadt von Han, belagerte. Das angegriffene Reich schickte den Minister Kung-tschung-tsch'hi mit der Bitte um Hilfe nach Thsin. Da jedoch König

¹⁾ Der unglückliche Tod des Königs Wu von Thsin wird in der Geschichte der Reiche Thsin und Tschao erzählt, wobei jedoch nicht angegeben wird, dass derselbe in Tscheu erfolgte.

Tschao erst vor Kurzem eingesetzt worden und die Königin Siuen, welche ihren Einfluss in allen Angelegenheiten geltend zu machen suchte, als eine Tochter des Hauses Tsu die verlangte Hilfe nicht gewähren wollte, so wandte sich Kung-tschung an Kan-meu. Dieser stellte dem Könige folgendes vor: Kung-tschung sollte eben erhalten die Hilfe von Thsin; desswegen wagte er es, sich zu vertheidigen gegen Tsu. Jetzt wird Yung-schi belagert; das Heer von Thsin steigt nicht hernieder nach Hiao¹⁾. Kung - tschung wird erheben das Haupt und nicht erscheinen an dem Hofe. Kung-scho²⁾ wird mit dem Reiche, gekehrt nach Süden, sich vereinigen mit Tsu. Wenn Tsu und Han sich verbinden zu einem Ganzen, wird das Geschlecht Wei es nicht wagen, nicht Gehör zu schenken. In diesem Falle ist der Angriff auf Thsin zu Wege gebracht. Man erkennt nicht, ob in Ruhe verharren und erwarten angegriffen zu werden, oder ob angreifen die Menschen, von grösserem Nutzen?

Der König von Thsin liess sofort ein Heer, welches Han Hilfe bringen sollte, nach Hiao aufbrechen, worauf die Macht von Tsu den Rückzug antrat. Um dieselbe Zeit erhielt Hiang-scheu den Auftrag, das eroberte I-yang zur Ordnung zu bringen, während Ngö-litse und Kan-meu (306 vor Chr.) die Stadt Pi-schi in Wei angriffen.

Der oben genannte 壽 向 Hiang-scheu war ein Verwandter der Königin Siuen und mit dem Könige Tschao von Thsin zugleich aufgewachsen. Aus diesem Grunde ward er mit einem Auftrage nach Tsu geschickt, woselbst man, da ihm der Ruf eines in Thsin hoch angesehenen Mannes vorausging, ihn mit der grössten Unterwürfigkeit empfing. Hierauf zum Statthalter von I-yang ernannt, sollte er das Reich Han angreifen.

Unter diesen Umständen stellte der Redner Su-tai im Auftrage Kung-tschung's, Ministers von Han, dem Statthalter Hiang - scheu folgendes vor: Ein wildes Thier, in die Enge getrieben, bringt zum Umsturz den Wagen. Wenn du, o Herr, zertrümmerst Han und beschimpfst Kung - tschung, wird Kung-tschung an sich ziehen das Reich und von Neuem dienen Thsin. Er wird dafür halten, dass man

¹⁾ Hiao, der Schauplatz der bekannten Niederlage, welche Thsin in früherer Zeit durch das Heer von Tsu erlitten, liegt östlich vom heutigen Districte Kiä, Kreis Ju-tschou in Ho-nan.

²⁾ Kung-scho ist der in dem Leben Si-schen's erwähnte Minister von Han.

ihn könne belehnen. Wenn du jetzt, o Herr, überlässest an Tsu das Land Kiai-keu ¹⁾, belehnst den kleinen Ling-yün ²⁾ mit Tu-yang ³⁾, so werden Thsin und Tsu sich vereinigen und nochmals überfallen Han. Han wird dann gewiss zu Grunde gehen. Wenn Han zu Grunde geht, wird Kung-tschung selbst sich stellen an die Spitze der Scharen seines eigenen Hauses und hemmen die Fortschritte von Thsin. Ich wünsche dass du, o Herr, es reiflich überlegest.

Hiang-scheu bemerkte hierauf: Ich bewerkstellige die Vereinigung von Thsin und Tsu, ich habe dabei nichts zu thun mit Han. Mögest du in meinem Namen die Meldung bringen Kung-tschung und sagen: Die Vereinigung von Thsin und Han kann zu Stande kommen.

Su-tai erwiderte: Ich wünsche, die Meldung bringen zu können dir, o Herr. Die Menschen sagen: Dasjenige, um dessentwillen der Angesehene in Ansehen steht, ist das Ansehen. Der König liebt dich und ist vertraut mit dir, o Herr, nicht in dem Masse, wie mit dem Fürstenenkel Schī. Er schätzt des Verstandes und der Gaben willen dich, o Herr, nicht in dem Masse, wie Kan-meu. Dass aber jetzt diese beiden nicht eingeweiht werden in die Angelegenheiten von Thsin, sondern dass du, o Herr, allein mit dem Könige vorstehst und entscheidest in Sachen des Reiches, warum ist dies? Jene haben etwas, wodurch sie es verfehlen. Der Fürstenenkel Schī steht auf der Seite von Han, und Kan-meu steht auf der Seite von Wei. Desswegen schenkt ihnen der König kein Zutrauen. Jetzt streiten Thsin und Tsu mit einander um die Macht, doch du, o Herr, stehst auf der Seite von Tsu. Hierdurch wandelst du auf denselben Wegen wie der Fürstenenkel Schī und Kan-meu. Worin solltest du, o Herr, von ihnen verschieden sein? Die Menschen alle sagen, dass die Freundschaft von Tsu wandelbar, und du, o Herr, wirst sie gewiss verlieren. Auf diese Weise würdest du dir Vorwürfe machen müssen. Du, o Herr, musst mit dem Könige Rath schaffen bei dieser Wandelbarkeit. Man muss sich befreunden mit Han und sich vorsehen gegen Tsu. Thut man dies, so hat man nichts zu besorgen. Das Geschlecht Han wird gewiss

¹⁾ 口解 Kiai-keu, ein Gebiet des Reiches Thsin von unbekannter Lage.

²⁾ D. i. der Regierungsvorsteher von Tsu.

³⁾ 陽杜 Tu-yang ist das heutige Lin-yeu, Kreis Fung-thsiang in Schen-si.

früher mit dem Reiche Folge leisten dem Fürstenenkel Schi und hierauf überlassen das Reich an Kan-meu. Han ist, o Herr, dein Feind. Wenn du jetzt, o Herr, sagen würdest, dass du dich befreundeten wollest mit Han und dich vorsehen gegen Tsu, hierdurch würdest du in deinen Unternehmungen nach aussen nicht vermeiden können die Feindschaft.

Hiang-scheu bemerkte: Ich wünsche gleichwohl über alles die Vereinigung mit Han.

Su-tai erwiederte: Kan-meu hat Kung-tschung bewilligt das Gebiet Wu-sui¹⁾ und zurückgegeben das Volk von I-yang. Dass du jetzt, o Herr, allein dies an dich ziehest, ist überaus schwer zu bewirken.

Hiang-scheu sprach: Was ist in diesem Falle zu thun? Wu-sui lässt sich durchaus nicht gewinnen.

Su-tai sprach: Warum begehrst du, o Herr, nicht mit Hilfe von Thsin für Han das Gebiet der Rinnsäle des Ying²⁾ von Tsu? Dies ist das Land, worauf Han baut. Wenn du, o Herr, es begehrst und es erhältst, so würdest du dadurch Handlungen verrichten heissen Tsu und mit dessen Lande gewinnen Han. Wenn du, o Herr, es begehrst und nicht erhältst, so wird der Hass zwischen Han und Tsu nicht erlöschen, und das Bündniss läuft hinüber nach Thsin. Thsin und Tsu streiten um die Macht, doch du, o Herr, reisest gemächlich nach Tsu und ziehst an dich Han. Dies ist ein Vortheil für Thsin.

Auf die Frage Hiang-scheu's, was ferner zu thun sei, antwortete Su-tai: Dies ist Sache der Freundschaft. Kan-meu will mit Hilfe von Wei wegnehmen Tsi. Der Fürstenenkel Schi will mit Hilfe von Han wegnehmen Tsi. Jetzt hast du, o Herr, weggenommen I-yang und rechnest dir dies zum Verdienste. Du ziehst an dich Tsu und Han, stellst sie zufrieden und strafst die Verbrechen von Tsi und Wei. Auf diese Weise hätten der Fürstenenkel Schi und Kan-meu keine Geschäfte.

Kan-meu machte jetzt wirklich dem Könige Tschao von Thsin den Vorschlag, dass man das Gebiet Wu-sui an Han zurückgeben möge. Dagegen eiferten Hiang-scheu und der Fürstenenkel Schi,

¹⁾ Im ersten Jahre des Königs Tschao gab Thsin das Gebiet 遂武 Wu - sui wieder an Han zurück.

²⁾ Das Gebiet Ying-tschuen, das heutige Ying-tschuen in Kiang-nan.

die allein sich bei Han in Gunst setzen wollten, konnten jedoch nichts erreichen. Aus diesem Grunde fassten die beiden genannten Männer einen Groll gegen Kan-meu, den sie verleumdeten. Kan-meu, der eben gegen 阪蒲 Pu-fan¹⁾, eine Stadt des Reiches Wei, den Angriff leitete, gerieth in Furcht. Er stellte die Feindseligkeiten sofort ein und begab sich auf die Flucht, worauf Ngö-li-tse mit Wei Friede schloss und das Heer den Rückzug antreten liess.

Unterdessen war Kan-meu, nachdem er Thsin verlassen, als Flüchtling in Tsi angekommen. Dasselbst traf er mit Su-tai, der sich als Gesandter des Reiches Tsi nach Thsin begeben sollte, zusammen. Er wandte sich an den Gesandten mit folgenden Worten: Ich habe mich eines Verbrechens schuldig gemacht in Thsin und bin entflohen. Kein Ort ist, der enthalten könnte meine Fussspuren. Ich habe gehört: Die Tochter des armen Mannes arbeitete in Gemeinschaft mit der Tochter des reichen Mannes. Die Tochter des armen Mannes sprach: Ich besitze nichts, wovon ich mir eine Kerze kaufen könnte; doch von dem Glanz deiner Kerze lässt sich zum Glück etwas erübrigen. Du kannst mir mittheilen den übrigen Glanz; du erleidest dadurch keinen Schaden an deinem Lichte, und du erlangst noch einen kleinen Vortheil. — Jetzt bin ich in Bedrängniss, doch du, o Herr, gehst als Gesandter nach Thsin und befindest dich eben auf dem Wege. Mein Weib und meine Kinder sind dort: ich wünsche, dass du, o Herr, mit dem übrigen Glanze mir aushelfest.

Su-tai sagte Kan-meu seinen Beistand zu. Nachdem er sich in Thsin seines Auftrages als Gesandter entledigt, sprach er demnach zu dem Könige dieses Reiches: Kan-meu ist kein gewöhnlicher Staatsdiener. Dass er wohnt in Thsin ein ganzes Geschlechtsalter, ist von Wichtigkeit. Von den Versperrungen von Hiao bis Kuei-kö²⁾ ist die Gestalt des Bodens, sind die steilen Anhöhen und leicht zu überschreitenden Stellen ihm vollständig bekannt. Wenn jener mit Hilfe von Tsi das Bündniss zu Stande bringt zwischen Han und Wei, hierauf, sich umwendend, Anschläge macht gegen Thsin, so ist dies nicht der Nutzen von Thsin.

1) Die Hauptstadt des heutigen Kreises Pu-tschou in Schan-si.

2) Gebiet der alten Stadt Yang-tsching und Wohnsitz des Meisters von Kuei-kö, bei dem Su-thsin und Tschang-I die Redekunst lernten.

Der König fragte, was bei der Sache zu thun sei. Su-tai antwortete: Du, o König, mußt für ihn bestimmen schwere Geschenke, grosse Einkünfte und ihn abholen lassen. Kannst du bewirken, dass er hierher kommt, so setzest du ihn nach Kuei-kō und lässest ihn, so lange er lebt, nicht mehr austreten.

Der König von Thsin verlieh hierauf Kan-meu die Stelle eines ersten Reichsministers und entsandte Leute, welche ihn mit dem Siegel des Reichsgehilfen aus Tsi abholen sollten. Kan-meu begab sich nicht auf den Weg, worauf Su-tai, der wieder in Tsi angekommen, zu dem Könige Min von Tsi sprach: Kan-meu ist ein weiser Mann. Jetzt hat Thsin ihm verliehen die Stelle eines ersten Reichsministers und heisst Menschen mit dem Siegel des Reichsgehilfen ihn abholen aus Tsi. Kan-meu ist dankbar, weil du, o König, ihm geschenkt dein Wohlwollen, und er ist, o König, dein Diener. Desswegen verweigert er die Annahme und begibt sich nicht auf den Weg. Wie wirst du jetzt, o König, ihn behandeln?

Der König verlieh hierauf Kan-meu den Rang eines ersten Reichministers und liess ihn in Tsi seinen Aufenthalt nehmen. Sofort gab auch Thsin, dem Reiche Tsi zu Gefallen, die Angehörigen Kan-meu's zurück.

Tsi schickte jetzt Kan-meu als Gesandten nach Tsu, wo eben König Hoai (305 vor Chr.) eine Tochter seines Hauses an Thsin vermählt hatte und der somit zu Wege gebrachten Verbindung willen von Freude erfüllt war. Sobald der König von Thsin erfuhr, dass sich Kan-meu in Tsu befinde, beauftragte er Leute, sich zu dem Könige dieses Reiches zu begeben und zu sagen: Wir wünschen, Kan-meu das Geleite zu geben nach Thsin.

Der König von Tsu, der sich für sein Reich Vortheile versprach, wenn Kan-meu in Thsin Reichsgehilfe würde, wollte den Gesandten von Tsi zu dieser Stelle in Thsin vorschlagen, wandte sich jedoch früher an seinen Minister 蚘 范 Fan-hiuen, indem er ihn fragte: Ich möchte bewerkstelligen die Einsetzung eines Reichsgehilfen in Thsin; wen kann ich dazu bestimmen?

Fan-hiuen erwiederte: Ich besitze hierin nicht Kenntnisse genug.

Der König sprach: Ich möchte Reichsgehilfe werden lassen Kan-meu; kann ich ihn dazu bestimmen?

Fan-hiuen erwiederte: Man kann ihn nicht dazu bestimmen.

Dieser Sse-khiü ¹⁾ ist ein Thorwächter in Hia-tsai. Was grosse Dinge betrifft, so dient er nicht seinem Landesherrn. Was kleine Dinge betrifft, so ordnet er nicht sein Haus. Er ist als unedel und eigennützig bekannt in dem Zeitalter. Kan-meu hat ihm gedient in Gehorsam. Des Königs Hoei erleuchteter Verstand, des Königs Wu urtheilende Kraft, Tschang-I's Beredtsamkeit, Kan-meu hat ihnen desswegen gedient. Er übernahm zehn Ämter und machte sich schuldig keines Vergehens. Kan-meu ist in Wahrheit ein Weiser. Gleichwohl kann man ihn nicht Reichsgehilfe werden lassen in Thsin. Dass Thsin besitzt weise Reichsgehilfen, ist nicht der Nutzen des Reiches Tsu. Auch hast du, o König, einst verwenden lassen Schao-huö ²⁾ in Yue, und im Inneren ward gewandelt auf den schwierigen Wegen von Tschang und I ³⁾. Das Reich Yue gerieth in Unordnung. Desswegen hat Tsu im Süden versperrt die Thore von Lai ⁴⁾ und zu einer Landschaft gemacht das Gebiet im Osten des Stromes. Fragt man, warum du, o König, durch deine Thatkraft so vieles im Stande gewesen? Das Reich Yue gerieth in Unordnung, aber Tsu war geordnet. Jetzt wustest du, o König, wie du verwenden lassen könntest in Yue, aber du vergissest, wie du verwenden lassen könntest in Thsin: ich halte dafür, dass du, o König, hier einen grossen Fehler begehst. Wenn du also, o König, bewerkstelligen willst die Einsetzung eines Reichsgehilfen in Thsin, so ist keiner, der sich dazu so gut bestimmen liesse, wie Hiang-scheu. Dieser Hiang-scheu ist mit dem Könige von Thsin nahe verwandt. In seiner Kindheit hatte er mit ihm gemeinschaftlich die Kleider. Nachdem er erwachsen, hatte er mit ihm gemeinschaftlich den Wagen und hörte die Angelegenheiten. Du, o König, musst Reichsgehilfe werden lassen Hiang-scheu in Thsin; es ist dies dann der Nutzen des Reiches Tsu.

¹⁾ Sse-khiü war, wie früher erwähnt worden, der Lehrer Kan-meu's.

²⁾ 滑 召 Schao-huö ist in den, dem Aufsätze: „Die Anfänge des Aufstandes gegen das Herrscherhaus Thsin“ angehängten Betrachtungen Ku-seng's erwähnt worden.

³⁾ 章 Tschang und 義 I hiessen zwei alte Bezirke des früheren Reiches U, dessen Gebiet Tsu nach der Zersplitterung des Reiches Yue (323 vor Chr.) an sich riss. Dies ist wenigstens die wahrscheinliche Bedeutung der beiden hier genannten Namen, welche dem Verfasser sonst nirgends vorgekommen sind.

⁴⁾ 厲 Lai war in den alten Zeiten ein selbstständiges Reich, dessen eigentliche Lage sich nicht ermitteln liess.

Der König von Tsu schickte jetzt einen Gesandten nach Thsin, der an den König dieses Reiches die Bitte stellte, Hiang-scheu zum Reichsgehilfen zu ernennen. Hiang-scheu ward hierauf wirklich Reichsgehilfe in Thsin, während Kan-meu durchaus nicht mehr nach Thsin zurückkehren konnte und zuletzt in Wei starb.

Kan-meu hatte einen Enkel Namens 羅甘 Kan-lo, der durch einen ausserordentlichen Entwurf, mit dem er schon in seiner frühen Jugend hervortrat, seinen Namen auf die Nachwelt brachte. Nach dem Tode seines Grossvaters widmete Kan-lo, erst zwölf Jahre alt, seine Dienste Liü-pŭ-wei, Fürsten von Wen-sin, dem damaligen Reichsgehilfen von Thsin. Um diese Zeit war Tsai-schŭ, Landesherr von Kang-tsching ¹⁾, im Auftrage des nachherigen Kaisers als Gesandter nach Yen gegangen und drei Jahre später (244 vor Chr.) hatte Hi, König von Yen, den Thronfolger Tan als Geissel nach Thsin gesandt.

Thsin hiess jetzt den Feldherrn 唐張 Tschang-thang sich nach Yen begeben, wo derselbe Reichsgehilfe werden sollte. Man hatte dabei die Absicht, gemeinschaftlich mit Yen das Reich Tschao anzugreifen und das früher eroberte Gebiet des Landes Ho-kien zu erweitern. Tschang-thang weigerte sich indessen, die Reise anzutreten, indem er dem Fürsten von Wen-sin vorstellte: Ich habe einst im Auftrage des Königs Tschao von Thsin angegriffen Tschao. Tschao zürnte über mich und sprach: Wenn ich Tschang-thang in meine Gewalt bekomme, so gebe ich euch ein Gebiet von fünfhundert Meilen. — Wenn ich jetzt mich begeben nach Yen, muss ich den Weg nehmen durch Tschao. Ich kann die Reise nicht antreten.

Der Fürst von Wen-sin war dieser Äusserung willen übel gelaunt und wusste kein Mittel, wie er Tschang-thang zur Übernahme des Auftrages zwingen könne. Kan-lo fragte aus diesem Anlasse seinen Gebieter: Warum bist du, o Herr und Fürst, gar so übel gelaunt?

Der Fürst von Wen-sin antwortete: Ich hiess Tsai-schŭ, den Landesherrn von Kang-tsching, seine Dienste widmen Yen. Nach drei Jahren ist Tan, Thronfolger von Yen, bereits eingetroffen als Geissel. Ich selbst bat den Reichsminister Tschang ²⁾, dass er Reichsgehilfe werde in Yen; er aber mag die Reise nicht antreten.

¹⁾ Tsai-schŭ ist in dem „Leben des Redners Fan-hoei“ vorgekommen.

²⁾ D. i. Tschang-thang.

Hierauf sprach Kan-lo: Ich werde bitten, ihn zur Reise bewegen zu dürfen.

Als dies der Fürst von Wen-sin hörte, schrie er Kan-lo an und rief: Entferne dich von mir! Ich selbst habe ihn gebeten, und er weigert sich. Wie solltest du im Stande sein, ihn zur Reise zu bewegen?

Kan-lo erwiderte: Hiang-thō¹⁾ war alt sieben Jahre und ward Khung-tse's Lehrer. Jetzt bin ich alt bereits zwölf Jahre zu dieser Zeit. Mögest du, o Herr, es mit mir versuchen: wozu brauchst du mich so eilig anzuschreien?

Kan-lo begab sich jetzt zu Tschang-thang und sprach zu ihm: Sind deine Thaten, o Reichsminister, grösser, oder sind es diejenigen des Landesherrn von Wu-ngan²⁾?

Tschang-thang antwortete: Der Landesherr von Wu-ngan hat im Süden zermalmt das gewaltige Tsu, im Norden Schrecken eingeflösst Yen und Tschao. Seine Siege in dem Kampfe, die Angriffe und Eroberungen, die Festen, die er zertrümmert, die Städte, die er zerstört, man kennt nicht ihre Zahl. Meine Thaten kommen den seinigen nicht gleich.

Kan-lo fragte weiter: Ward der Fürst von Ying³⁾ ausschliesslich verwendet in Thsin, oder wird es der Fürst von Wen-sin?

Tschang-thang antwortete: Der Fürst von Ying ward dies nicht so ausschliesslich, wie der Fürst von Wen-sin.

Kan-lo fragte: Weist du, o Reichsminister, ganz gewiss, dass er dies nicht so ausschliesslich ward, wie der Fürst von Wen-sin?

Tschang-thang antwortete: Ich weiss es.

Kan-lo fuhr fort: Der Fürst von Ying wollte angreifen Tschao. Der Landesherr von Wu-ngan hielt dies für bedenklich. Er entfernte sich von Hien-yang sieben Meilen und starb sofort in Tu-yeu⁴⁾. Jetzt hat der Fürst von Wen-sin gebeten dich, o Reichsminister, dass du Reichsgehilfe werdest in Yen; du aber magst die Reise nicht antreten. Ich weiss nicht den Ort, wo du, o Reichsminister, wirst sterben.

1) Über 索頂 Hiang-tho hat der Verfasser bisher nichts vorgefunden.

2) Der Landesherr von Wu-ngan ist der Feldherr Pe-khi von Thsin.

3) Der Fürst von Ying ist der Redner Fan-hoei.

4) Der Ort, an dem sich Pe-khi auf Befehl des Königs von Thsin das Leben nahm.

Tschang-thang erwiederte jetzt: Ich bitte, durch deine Vermittlung, o Jüngling, die Reise antreten zu dürfen. — Er liess sein Gepäck binden und traf die Vorbereitungen zur Abreise.

Der Reichsminister war einen Tag unter Weges, als Kan-lo zu dem Fürsten von Wen-sin sprach: Mögest du mir leihen fünf Wagen. Ich werde bitten, an der Stelle Tschang-thang's früher die Meldung bringen zu dürfen nach Tschao.

Der Fürst von Wen-sin begab sich sofort zu dem Könige und sprach zu diesem: Kan-lo, der Enkel weiland Kan-meu's, ist von Jahren sehr jung, aber er ist der Sohn eines berühmten Hauses, von dem gehört haben alle Fürsten der Reiche. Jetzt wollte Tschang-thang vorschützen eine Krankheit und mochte die Reise nicht antreten. Kan-lo sprach mit ihm und bewog ihn zur Reise. Er wünscht jetzt, früher die Meldung bringen zu können nach Tschao; ich bitte, dass man es ihm erlaube und ihn entsende. — Der König von Thsin berief Kan-lo zu sich und ertheilte ihm den Auftrag, sich nach Tschao zu begeben.

Siang, König von Tschao, empfing den Abgesandten vor den Thoren der Hauptstadt. Im Verlaufe des Gespräches fragte Kan-lo den König von Tschao: Hast du, o König, gehört, dass Tan, Thronfolger von Yen, eingetreten ist als Geissel in Thsin?

Der König erwiederte: Ich habe es gehört.

Kan-lo fragte wieder: Hast du gehört, dass Tschang-thang Reichsgehilfe wird in Yen?

Der König erwiederte: Ich habe es gehört.

Kan-lo fuhr fort: Dass Tan, Thronfolger von Yen, eintritt in Thsin, ist ein Zeichen, dass Yen nicht hintergeht Thsin. Dass Tschang-thang Reichsgehilfe wird in Yen, ist ein Zeichen, dass Thsin nicht hintergeht Yen. Dass Yen und Thsin einander nicht hintergehen, ist ein Zeichen, dass ein Angriff auf Tschao bevorsteht. Dass Yen und Thsin einander nicht hintergehen, hat nichts anderes zu bedeuten. Desswegen wollen sie überfallen Tschao und erweitern das Land zwischen den Flüssen. Du, o König, musst mir übergeben fünf feste Städte und durch sie erweitern das Land zwischen den Flüssen. Wir werden bitten, zurückschicken zu dürfen den Thronfolger von Yen und werden mit dem starken Tschao angreifen das schwache Yen.

Der König von Tschao trat sogleich fünf feste Städte ab, die zur Erweiterung des Gebietes Ho-kien bestimmt wurden. Thsin liess jetzt den Thronfolger von Yen in die Heimat zurückkehren, worauf Tschao

das Reich Yen angriff und dreissig feste Städte, welche zu dem Gebiete Schang-kö gehörten, eroberte. Von diesen Städten wurden eilf dem Reiche Thsin überlassen.

Als Kan-lo nach Thsin zurückkehrte und die Vollziehung seines Auftrages meldete, erhielt er daselbst ein Lehen, sowie den Rang eines ersten Reichsministers, wobei ihm die Felder und Häuser, welche einst sein Grossvater Kan-meu besessen, wieder als Eigenthum zuerkannt wurden.

Ernennungen.

Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 26. Jänner 1860 das von der Akademie vorgeschlagene correspondirende Mitglied Herrn Professor Dr. Karl Weinhold, zum wirklichen Mitgliede Allergnädigst zu ernennen, und die von der Akademie getroffene Wahl des Herrn Dr. Johann Vahlen, Professors der classischen Philologie an der Universität zu Wien, zum correspondirenden Mitgliede im Inlande, Allergnädigst zu genehmigen geruht.

VERZEICHNISS

DER

EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(FEBRUAR.)

- Akademie, königl. baierische. Historische Preisfrage der Commission für deutsche Geschichte und Quellenforschung. München, 1860; 8°.
- American Journal of science and arts, conducted by Prof. Silliman and Dana. Vol. XXVIII, Nr. 84, 1859. New-Haven, 1859; 8°
- Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Jahrgang 1860, Nr. 1. Regensburg; 4°.
- Cosmos, IX. année, 16. vol. 5. livr. 3 février 1860.
- Gazette médicale d'Orient. III^e. année, Nr. 10. Constantinople, 1860; 4°.
- Gesellschaft der Wissenschaften, k. böhmische. Abhandlungen. Fünfte Folge, Band X, 1857 — 1859. Prag, 1859; 4°. — Sitzungsberichte, 1859, Jänner bis Juni; 8°.
- Glatter, Dr. E., Jahresbericht über die biostatistischen und Sanitätsverhältnisse des Pest-Piliser Comitates für das Jahr 1859.
- Hewitt, Abram S., On the statistics and geography of the production of Iron: a paper read before the American geographical and statistical society, on the 21 February A. D. 1856, at the New-York University. New-York, 1856; 8°.
- Jahrbuch der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale; red. von Dr. Gustav Heider. Wien, 1860; 4°.
- Johnson, Edw. F., Railroad to the Pacific Northern route. Its general character, relative merits etc. 2^d. ed. New-York, 1854; 8°.
- Mayer, Hermann von, Zur Fauna der Vorwelt. Vierte Abtheilung, Reptilien aus dem lithographischen Schiefer des Jura in Deutschland und Frankreich. 2. Lieferung. Frankfurt a. M., 1859; Fol.

- Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale; redigirt von K. Weiss. Jahrgang V. Heft Nr. 2. Wien, 1860; 4°.
- aus Justus Perthes' geographischer Anstalt; red. von Dr. A. Petermann. 1860, Nr. 1. Gotha; 4°.
- Movimento della navigazione in Trieste nell' anno solare 1859. Trieste, 1860; 8°.
- Müller, Julius, Insecten-Epizoen der mährischen Fauna. Mit 4 Tafeln. Brünn, 1860; 8°.
- Phillips, G., Deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte. Vierte Auflage. München, 1859; 8°. — Lehrbuch des Kirchenrechtes. Erste Abtheilung. Regensburg, 1859; 8°.
- Report, seventy-first annual, of the regents of the University of the state of New-York. Made to the Legislature, January 28, 1858. Albany, 1858; 8°.
- Societas scientiarum Indo-Neerlandicae. Acta, Vol. III, IV. Batavia, 1857 — 1859; 4°. — Natuurkundig Tydschrift voor Nederlandsch Indië, uitgegeven door de natuurkundige Vereeniging in Nederlandsch Indië, onder Hoofredaktie van Dr. P. Bleeker. Deel XIII, afl. 5, 6. XIV, XV, XVI. Batavia, 1858; 8°.
- Société de Biologie. Comptes rendus des séances et mémoires. Tome IV, sér. 2, année 1857. Paris, 1858; 8°.
- Society geographical and statistical. Journal, Vol. I, Nr 4 — 10. New-York, 1859; 8°.
- geological. The quaterly journal of the, Vol. XV. part 3. Nr. 59. London; 8°.
- Asiatic of Bengal. Journal, Nr. III, 1859. Calcutta, 1859; 8°.
- Royal Proceedings, Vol. X, Nr. 35, 36. London, 1859; 8°.
- Statistische Übersichten der Bevölkerung und des Viehstandes von Österreich. Nach der Zählung vom 31. October 1857. Herausgegeben vom k. k. Ministerium des Innern. Wien. 1859; Fol.
- Verein, naturforschender, zu Riga. Correspondenzblatt redigirt von C. J. G. Müller und E. L. Seezen. Zehnter Jahrgang. Riga. 1858; 8°.
- Württembergische naturwissenschaftliche Jahreshefte, herausgegeben von v. Mohl, v. Fehling, Fraas, Krauss, Menzel. XVI. Jahrgang, 1. Heft. Stuttgart, 1860; 8°.

JUN 8 1892

OCT 22 1902

FEB 5 1913

